Der Völkerkrieg



Von Else zu Weihnachten 1917.

Der Völkerkrieg



Ferdinand I.
König (Zar) der Bulgaren

Der Völkerkrieg

Eine Chronik der Ereignisse seit dem 1. Juli 1914

Mit sämtlichen amtlichen Kundgebungen der Mittelmächte, ergänzt durch alle wichtigeren Meldungen der Entente-Staaten und die wertvollsten zeitgenössischen Berichte

Bearbeitet und herausgegeben von

C. H. Baer

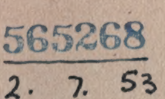
Dreizehnter Band

Drittes Kriegshalbjahr
Von August 1915 bis Februar 1916

IV.

Die Balkanpolitik bis Oktober 1915
Die Ereignisse in Oesterreich-Ungarn, auf dem Balkan, in Rußland, zur See und in der Luft, sowie in Großbritannien





Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart



Druck der Hoffmannschen Buchdruckerei, Felix Krais, Stuttgart 1917

Inhalts=Uebersicht des dreizehnten Bandes

Die österreich.=ungar. Monarchie während des dritten Kriegshalbjahres

Von August 1915 bis Februar 1916

Die Politik auf dem Balkan bis zum Eintritt Bulgariens in den Krieg

Von Kriegsbeginn bis Anfang Oktober 1915

Die Eroberung von Serbien und Montenegro

Von August 1915 bis Februar 1916

Die Erdrosselung Griechenlands und der Ausbau der Saloniki-Basis

Von Mitte Oktober 1915 bis Februar 1916

Serbiens und Montenegros Ende

Von Oktober 1915 bis Februar 1916

Bulgarien während des serbisch-bulgarischen Krieges

Von Oktober 1915 bis 1. Februar 1916

Rußland während des dritten Kriegshalbjahres

Von August 1915 bis Februar 1916

Der See- und Luftkrieg

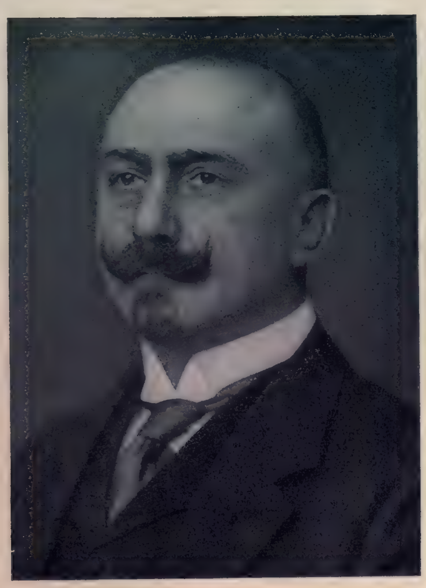
Von August 1915 bis Februar 1916

Großbritannien während des dritten Kriegshalbjahres

Von August 1915 bis Februar 1916

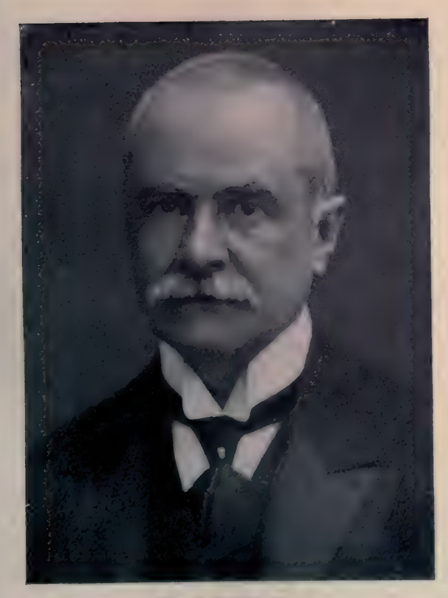
Abbildungen

Karten



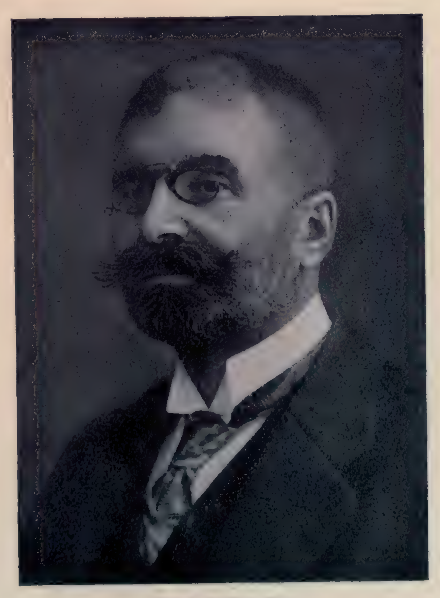
Phot. C. Pietzner, Wien

Prinz Konrad zu Hohenlohe-Schillingsfürst
K. K. Minister des Innern



Phot. L. Grillich, Wien

Dr. Karl Ritter von Leth
K. K. Finanzminister



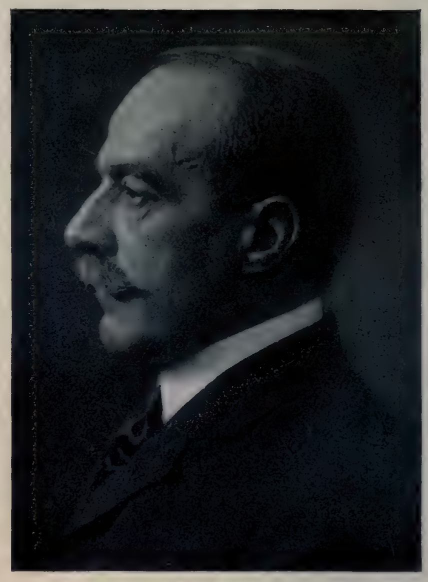
Phot. L. Grillich, Wien

Dr. Alexander Ritter von Spitzmüller
K. K. Handelsminister



Phot. Kollers Nachf. Szenes, Budapest

Graf Andrassy
Mitglied des ungarischen Abgeordnetenhauses



Phot. Kollers Nachf. Szenes, Budapest

Paul v. Beöthy
Der Präsident des ungarischen Abgeordnetenhauses



Phot. Kollers Nachf. Szenes, Budapest

Graf Karolyi
Mitglied des ungarischen Abgeordnetenhauses



Phot. Kollers Nachf. Szenes, Budapest

Graf Apponyi
Mitglied des ungarischen Abgeordnetenhauses

Die österr.-ungar. Monarchie während des dritten Kriegshalbjahres

Von August 1915 bis Februar 1916

Fortsetzung von Band IX, Seiten 241 bis 264



Die Doppelmonarchie

Im Augenblick des größten Krieges fand die österreichisch-ungarische Monarchie Zeit, sich eine neue Fahne und ein gemeinsames Wappen zu verleihen. Die Aeußerlichkeiten, um die es sich dabei handelte, rührten an die tiefsten Tiefen der staatsrechtlichen Probleme des Reichs. Als der Ausgleich das Reich in zwei Staaten zerriß, ließ man in Wien die Wappenfrage geflissentlich im Dunkel; man hoffte, die alten Symbole der Einheit geräuschlos in die neue Zeit hinüberzuretten: den Doppeladler, die schwarz-gelben Farben und den Kaisertitel. Selbst die Beschränkung des Namens Oesterreich auf die „im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder" wurde von der offiziellen Terminologie der Aemter nicht übernommen. Durch diese Taktik machte Ungarn sehr bald einen Strich, indem es mit großer Klarheit die Gleichberechtigung des ungarischen Wappens und seines Rot-Weiß-Grün neben den österreichischen Abzeichen in Anspruch nahm. Aus diesem Widerstreit der Meinungen ergab sich für die Praxis eine heillose Verwirrung; in die gemeinsamen Behörden drang das ungarische Wappen ein und machte langsam Fortschritte; in der Bank errang es sich volle Gleichberechtigung, und nur in der gemeinsamen Armee beharrte die Krone mit Festigkeit auf den Symbolen des Einheitsgedankens. Der Krieg erschütterte auch diese letzte Zuflucht des altösterreichischen Staatssymbols; als die ungarischen Soldaten vom Exerzierplatz an die Front auszogen, konnte man ihnen die eigene Fahne, an der ihr Herz hing, nicht länger verwehren. Die Romantik des Doppeladlers und des Schwarz-Gelb hatte damit den Prozeß verloren; die Folge waren die neuen Embleme, die die Wappen und Farben beider Länder friedlich nebeneinander stellen und als Bindeglied zweierlei hinzufügen: das Wappen des kaiserlichen Hauses und

die Devise aus der Pragmatischen Sanktion „indivisibiliter ac inseparabiliter". Man benutzte außerdem die Gelegenheit dazu, den Namen Oesterreich endlich zu legitimieren und für die diesseitige Reichshälfte amtlich anzunehmen.

Charakteristisch für die staatsrechtlichen Stimmungen innerhalb der Monarchie war die Aufnahme, die den Verordnungen zuteil wurde. Am zufriedensten waren die ungarischen Siebenundsechziger, die hauptsächlich in der Arbeitspartei des Grafen Tisza organisiert sind. Der „Pester Lloyd", der die Politik der Arbeitspartei vertritt, rühmte in hohen Tönen die vollkommene staatsrechtliche Präzision der neuen heraldischen Symbole, die den dualistischen Charakter der Monarchie mit fast pedantischer Folgerichtigkeit ausdrückten. Anders Graf Apponyi, der Führer der radikalen Unabhängigkeitspartei, der das gemeinsame Wappen für vollkommen überflüssig hielt, da Ungarn mit Oesterreich keine staatsrechtliche Einheit bilde. Die alten Rätselfragen der Monarchie kamen hier zum Vorschein: sind Oesterreich und Ungarn Vollstaaten mit lediglich völkerrechtlicher Gemeinsamkeit? Ist über ihnen die Doppelmonarchie überhaupt noch ein Staat, oder ist es ein Uebergriff verkappter Zentralisten, von dem „Gesamtstaat" Oesterreich-Ungarn zu sprechen? Welchen Sinn hat der Kaisertitel des Chefs der habsburgischen Dynastie, wenn es kein „Reich" und somit auch kein Kaiserreich mehr gibt, auf das er sich beziehen könnte? Niemand wußte es. Niemand wollte aber auch diesen Fragen nachgehen, auch in Oesterreich nicht, wo alle diese Fragen eigentlich gar nicht als Fragen empfunden wurden. Man hielt sich hier daran, daß die neuen Embleme das geltende Staatsrecht korrekt wiedergeben, und ließ andere Erwägungen zurücktreten, etwa die, daß die Aufgabe des Wappens und der Fahne doch auch die einfache, alle Trennungsmomente ignorierende Symbolisierung der staatlichen Gemeinsamkeit sein könnte.

* * *

Zur gleichen Zeit trat eine der ganz großen Fragen des Reichs auf: die wirtschaftspolitische. Aus Budapest wurde Ende November 1915 gemeldet: „sämtliche kompetenten Faktoren sind einig darin, daß die Ausgleichsverhandlungen möglichst früh aufzunehmen seien."

Der bestehende Ausgleich zwischen Oesterreich und Ungarn der nach unsäglichen Mühen und Kämpfen im Jahre 1907 zustande kam, läuft am 31. Dezember 1917 ab, und von diesem Tage an würden, wenn bis dahin keine neue Vereinbarung erzielt wäre, sowohl Oesterreich wie Ungarn volle handelspolitische Freiheit erlangt haben. Niemand glaubte wohl im Ernst daran, daß diese Möglichkeit Tatsache werden könnte; wenn auch in Ungarn aus politischen Gründen die Trennung des Wirtschaftsgebietes überaus populär war, so ist doch wirtschaftlich Ungarn an der Gemeinsamkeit der Handelspolitik genau so interessiert wie Oesterreich, und auch die ungarische Idee der Einführungen von Zwischenzöllen an der ungarischen Grenze gegen Oesterreich war wohl nicht viel mehr als ein taktisches Mittel. Letzten Endes, so hoffte man, wird der Wille zur Gemeinsamkeit auch auf diesem Gebiet bei beiden Teilen vorhanden sein. Trotzdem sah man der Aufnahme der Verhandlungen in Oesterreich nicht ohne Sorge entgegen. Die Befürchtungen, die man hegte, gingen einmal aus dem unverkennbaren Mißverhältnis in dem Kräftezustand der österreichischen und der ungarischen Regierung und sodann aus der eigenartigen Komplikation hervor, die die Ausgleichsverhandlungen diesmal durch die Frage der eventuellen wirtschaftlichen Annäherung an Deutschland erfuhren. Daß in irgend einer Form dem Kriege ein engeres wirtschaftspolitisches Verhältnis zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn folgen mußte, das war nachgerade zum Gemeingut der öffentlichen Meinung geworden; aber mit dieser allgemeinen Formel war noch wenig gesagt, und man fürchtete, daß sich dahinter auch allerlei Widerstände und Hemmungswünsche verbergen könnten.

* * *

Verfassungen pflegen bei ihrer Entstehung in Paragraphen gefaßt und mit Brief und Siegel versehen zu werden, aber sie wachsen und erhalten ihre charakteristischen Linien und Züge unabläßig von Gesetzesakten durch das Schwergewicht der politischen Kräfte, die im Staate wirksam werden. Die deutsche Reichsverfassung ist seit ihrer Schaffung in allen grundlegenden Bestimmungen unverändert geblieben, und doch hat sich in ihr, fast ohne daß es der Fernerstehende merkte, jene gewaltige Wandlung vollziehen können, die an die Stelle der (formell natürlich uneingeschränkt fortbestehenden) „Verbündeten Regierungen", der föderalistischen Regierungsinstanz des neuen Staatenbundes, eine zentralistische Reichsregierung setzte. Es waren eben im Reich die zusammenfassenden Kräfte so stark, daß sie über alle Partikularismen hinweg Boden gewannen. Auch in der Doppelmonarchie hätte der Ausgleich von 1867 an sich wohl Raum für eine ähnliche Entwicklung gelassen. Ansätze zu allen wünschenswerten Gemeinsamkeiten waren da, und wenn die legislative Instanz der Delegationen hier von vornherein sehr verkümmert war im Vergleich zur Institution des deutschen Reichstags, so war auf der anderen Seite die ministerielle Organisation hier weniger embryonal als zu Anfang im Deutschen Reiche. Trotzdem hat der Gang der Entwicklung das österreichisch-ungarische Verfassungswerk in eine ganz andere Richtung gedrängt, als das deutsche; die stärkste organisierende Kraft des modernen politischen Lebens, die nationale Idee, kam nämlich, wie in Deutschland dem Ganzen, so hier den Teilen zugute, und zeigte sich stärker als die andere ausschlaggebende Tendenz in der Politik der Gegenwart, die Tendenz zur großstaatlichen Entwicklung, die aus der Technik des modernen Staates und der modernen Wirtschaft hervorgeht.

Der Krieg und seine Nachwirkungen schienen auch hier andere Voraussetzungen zu schaffen. Der Zug zum politischen Großbetrieb trat allenthalben so kräftig hervor, daß man hoffen konnte, er werde den Staat nicht nur im Innern gestalten, sondern auch von außen seine Isolierung modifizieren; die Idee des engen Zusammenschlusses der Zentralmächte war die anschaulichste Erscheinungsform solcher Triebkräfte. Dann würde es für Oesterreich-Ungarn drei konzentrische Ringe der staatlichen oder staatsähnlichen Organisation geben: zunächst den kleinsten Kreis: Oesterreich oder Ungarn, darüber hinaus die Doppelmonarchie und schließlich das, was sich aus einem näheren Aneinanderrücken der beiden mitteleuropäischen Reiche in Zukunft ergeben würde. In diesem System von Gemeinschaften und Staaten müßte vor allem der feste und zentrale Kern des eigentlichen Staates klar erkennbar und in seiner urwüchsigen Kraft erhalten bleiben; — an welcher Stelle aber soll dieser Staat für die Bewohner der Doppelmonarchie liegen? Für den Oesterreicher ist die Antwort klar, aber auch in Ungarn hat die große Mehrheit der Politiker es gutgeheißen, daß diejenige unter den Regierungsfunktionen, durch die der Staat unter den Staaten als geschlossene Persönlichkeit erscheint, die Führung der auswärtigen Politik, gemeinsame Angelegenheit war; sie haben damit im Grunde ebenfalls die Doppelmonarchie (und nicht den ungarischen Staat) als ihr oberstes staatliches Zentrum anerkannt. Mit der gemeinsamen äußeren Politik ist indessen untrennbar verbunden die gemeinsame Armee und auch das gemeinsame Wirtschaftsgebiet. Oesterreich-Ungarn hatte es schon in seiner Friedens-Vergangenheit erfahren, wie nachteilig es auf die Geschäfte der Diplomatie wirken kann, wenn eine von ganz anderen Faktoren bestimmte Wirtschaftspolitik in der Lage ist, ihre Kreise zu durchkreuzen. Im Kriege aber war die absolute Notwendigkeit einer gemeinsamen Wirtschaftsführung so unabweisbar geworden, daß nur sehr durchsichtige Privatinteressen sich noch gegen sie stemmen konnten. Am Ende des Krieges, wenn die Zungen sich lösen, wird es offenbar werden, daß nichts einen so scharfen Stachel in den Herzen der Leute hinterlassen hat, wie der Schuldanteil, der solchen Privatinteressen an der Not des Krieges zufällt.

Sind Oesterreich und Ungarn nun „Vollstaaten"? Gibt es zwischen ihnen eine staatsrechtliche oder nur eine völkerrechtliche Gemeinschaft? Und bildet die Doppelmonarchie über den beiden Teilen einen Gesamtstaat oder nur eine Staatengemeinschaft? Juristisch läßt sich gewiß beides konstruieren, aber die Antwort hängt nicht von juristischen sondern von politischen Momenten ab. Schließlich wird auch hier das Staatsrecht der Politik folgen und nicht die Politik dem Staatsrecht. („Frankfurter Zeitung", 12. XII. 15.)

Die Erlasse über das neue gemeinsame Wappen und die neuen Fahnen

Kaiser Franz Josef hat dem Minister des k. u. k. Hauses und des Aeußeren Baron Burian sowie dem k. k. Ministerpräsidenten Graf Stürgkh und dem k. Ministerpräsidenten Graf Tisza am 11. Oktober 1915 durch Handschreiben mitgeteilt, daß er für den Gebrauch bei den gemeinsamen Einrichtungen der Monarchie ein neues, den staatsrechtlichen Verhältnissen entsprechendes gemeinsames Wappen festgesetzt habe (vgl. S. 1).

Am gleichen Tage hat Kaiser Franz Josef nachstehenden Armee- und Flottenbefehl erlassen.

„Es ist Mein Wille, daß die Fahne Meines Heeres und die Flagge meiner Kriegsmarine ein staatsrechtlich entsprechendes Sinnbild der auf der Pragmatischen Sanktion beruhenden Verbindung der zwei Staaten der österreichisch-ungarischen Monarchie darstelle.

Ich habe demnach genehmigt, daß die Fahne und die Standarte des Heeres auf der einen Seite die Wappen Oesterreichs und Ungarns nebeneinander, verbunden durch das Wappen Meines Hauses und umschlungen von dem Devisenbande: „Indivisibiliter ac inseparabiliter" führe. Auf der anderen Seite befinden sich in der Mitte Meine Initialen; in die Ecken sind abwechselnd die Kaiserkrone und die ungarische heilige Krone gestellt. Fahne und Standarte sind weiß und abwechselnd von schwarz-gelben und rot-weiß-grünen dreieckigen Flammen umgeben.

Die Kriegsflagge hat in ihrer unveränderten Farbenanordnung neben dem Schilde und Wappen „Haus Oesterreich" das althistorische rot-weiße ungarische Wappen zu zeigen.

Durch diese Verfügung wird die opferfreudig zusammenwirkende Kraft aller Völker der Monarchie, die veredelt ist in dem sieghaften Heldenmute, den Mein Heer und Meine Flotte im gegenwärtigen Weltkriege betätigen, auch ein Gedenkzeichen erhalten für fernste Zeiten.

Zur Fahne und Flagge soll der Kriegsleute Treueschwur immerdar sich erneuern: mit vereinten Kräften zu schützen und felsenfest zu bewahren den Verband Oesterreich-Ungarns mit Meinem Hause.

Die jetzigen Fahnen, Zeugen aller vielbewährten militärischen Tugenden Meines Heeres, verbleiben den Regimentern und werden erst nach Maßgabe der Notwendigkeit durch die neuen zu ersetzen sein. Vorhandene Fahnenbänder bleiben in widmungsgemäßer Anwendung. Die neuen Standarten treten nach deren Anfertigung in Gebrauch.

Die Kriegsmarine wird an einem noch zu bestimmenden Tage, zur selben Stunde, die Flagge, welche alle ruhmreichen Traditionen Meiner Flotte übernimmt, hissen.

Mit der Durchführung alles hienach Erforderlichen beauftrage Ich Meinen Kriegsminister und Meinen Marinekommandanten."

Von der Regierung

Nach amtlichen Meldungen und ergänzenden Mitteilungen

Personalien

28. November 1915.

Kaiser Franz Josef hat ein Handschreiben an den Statthalter von Niederösterreich, Dr. Richard Freiherrn v. Bienerth, gerichtet, in dem er der von ihm aus Gesundheitsrücksichten gestellten Bitte um Enthebung vom Amt willfährt und ihn in dankbarer Würdigung seines hingebungsvollen Wirkens, insbesondere als Minister des Innern und als Ministerpräsident, in den Grafenstand erhebt. Zum Statthalter von Niederösterreich wurde der Statthalter von Mähren, Dr. Oktavian Regner Freiherr v. Bleyleben, ernannt.

Dr. Oktavian Regner Freiherr v. Bleyleben entstammt einem alten niederösterreichischen Adelsgeschlecht, ist am 26. November 1866 in Brünn geboren, studierte an der deutschen Universität in Prag und trat 1888 als Konzeptspraktikant bei der Statthalterei in Brünn in den politischen Verwaltungsdienst. 1897 kam er als Bezirkskommissär in das Ministerium des Inneren, wurde bald Leiter des Präsidialbüros und 1902 Ministerialrat. 1904 ist Freiherr v. Bleyleben zum Landespräsidenten in der Bukowina ernannt worden und 1911 zum Statthalter in Mähren; 1908 erhielt er die Geheimeratswürde und 1911 den Freiherrnstand verliehen.

30. November 1915.

Kaiser Franz Josef gewährte durch ein Handschreiben dem Minister des Innern, Freiherrn von Heinold, dem Handelsminister v. Schuster und dem Finanzminister Freiherrn v. Engel (vgl. III, S. 49) unter dankbarer Anerkennung ihrer hingebungsvollen und erfolgreichen Tätigkeit in Gnaden die erbetene Enthebung vom Amte unter dem Vorbehalte der Wiederverwendung im Dienst, berief den Minister des Innern, Baron Heinold und den Finanzminister, Freiherrn v. Engel als Mitglieder in das Herrenhaus und verlieh dem Handelsminister v. Schuster taxfrei den Freiherrnstand. Gleichzeitig ernannte der Kaiser den Präsidenten des Obersten Rechnungshofes Prinzen Konrad zu Hohenlohe-Schillingsfürst zum Minister des Innern, den Gouverneur des Postsparkassenamtes Dr. Karl Ritter v. Leth zum Finanzminister und den Direktor der Oesterreichischen Kreditanstalt Dr. Alexander v. Spitzmüller zum Handelsminister.

Prinz Konrad zu Hohenlohe-Schillingsfürst steht nach Angaben des „Schwäbischen Merkur“ (4. XII. 15) im zweiundfünfzigsten Lebensjahre und ist der älteste Sohn des verstorbenen Obersthofmeisters des Kaisers, des Prinzen Konstantin Hohenlohe, also ein Bruder des österreichisch-ungarischen Botschafters in Berlin Prinzen Gottfried Hohenlohe (vgl. III, S. 14 u. 15) und ein Neffe des verstorbenen deutschen Reichskanzlers Fürsten Chlodwig Hohenlohe. Prinz Konrad von Hohenlohe begann seine Beamtenlaufbahn im Jahre 1888 bei den politischen Behörden in Salzburg und war dann zwölf Jahre lang im staatlichen Verwaltungsdienste Böhmens tätig, wo er bei den Deutschen, insbesondere auch bei der deutschen Arbeiterschaft sehr beliebt war. Nach einer kurzen Dienstzeit im Ministerium des Innern in Wien wurde er im Jahre 1903 zum Landespräsidenten in der Bukowina ernannt, kam aber schon im Jahre 1904 als Nachfolger des Grafen Goëß als Statthalter nach Triest. Am 30. April 1906 wurde er, nach dem Rücktritte des Freiherrn von Gautsch, österreichischer Ministerpräsident und als solcher namentlich von den deutschen Parteien freudig begrüßt. Aber schon nach vierwöchiger Amtszeit trat er zurück, weil sich die Krone im Streite um den wirtschaftlichen Ausgleich mit Ungarn zugunsten eines selbständigen ungarischen (statt des bisherigen gemeinsamen) Zolltarifs entschied, den er mit der Gemeinsamkeit des Zollgebietes beider Staaten der Monarchie unvereinbar erklärt hatte, wobei er die gesamte öffentliche Meinung Oesterreichs auf seiner Seite hatte. Er wurde nun wieder Statthalter in Triest und ist dann am 3. Februar 1915 zum Präsidenten des Obersten Rechnungshofes ernannt worden (vgl. IX, S. 244). Kurze Zeit nach Antritt seines Amtes meldete er sich als Leutnant in der Evidenz freiwillig zum Truppendienste und rückte auf den nördlichen Kriegsschauplatz ein. Im Juli 1915 wurde er Oberleutnant und einen Monat später wegen tapferen Verhaltens vor dem Feinde mit dem Militärverdienstkreuz dritter Klasse mit der Kriegsdekoration ausgezeichnet.

Dr. Alexander von Spitzmüller ist 1862 in Wien geboren, trat 1883 in den staatlichen Finanzdienst und war schließlich Vizepräsident der Finanzlandesdirektion in Niederösterreich. Im Jahre 1910 trat er aus dem Staatsdienste aus und nahm die Stelle eines Direktors der Oesterreichischen Kreditanstalt in Wien an. Er gehörte zu den Sachverständigen, mit deren Hilfe Freiherr v. Beck den Ausgleich mit Ungarn in einer Oesterreich in nichts abträglichen Weise endlich 1907 zustande brachte und galt als bester Kenner des gesamten volkswirtschaftlichen Getriebes der Monarchie.

Karl Ritter von Leth, 1861 in Wien geboren, hat im Postsparkassenamt seit 1884 von der Pike auf gedient. An der Umgestaltung des staatlichen Anleihewesens durch Mobilmachung der kleinen Kapitalien mit Hilfe der Postsparkasse, sowie an den Erfolgen der drei Kriegsanleihen, hat er zuerst als Vizegouverneur, dann als Gouverneur der Postsparkasse hervorragenden Anteil gehabt.

4. Dezember 1915.

Ministerpräsident a. D. Dr. Max Wladimir Freiherr v. Beck ist als Nachfolger des Prinzen Konrad Hohenlohe-Schillingsfürst zum Präsidenten des Obersten Rechnungshofs ernannt worden.

5. Dezember 1915.

Der frühere Minister des Innern Freiherr v. Heinold ist als Nachfolger des Freiherrn Regner v. Bleyleben zum Statthalter von Mähren und der frühere Handelsminister v. Schuster an Stelle des neuen Finanzministers v. Leth zum Gouverneur des Postsparkassenamts ernannt worden.

18. Januar 1916.

Generalmajor Maximilian Ritter v. Hoen ist an Stelle des aus Gesundheitsrücksichten zurückgetretenen Generals d. Inf. Emil Woinovich v. Belobreska zum Direktor des K. u. K. Kriegsarchivs ernannt worden. Auch nach seiner Ernennung blieb Generalmajor v. Hoen gleichzeitig Kommandant des Kriegspressequartiers.

Maximilian Ritter v. Hoen ist seit dem Erscheinen seines Werkes „Die Kriege Friedrichs des Großen" als einer der ersten wissenschaftlichen Kenner dieser Epoche anerkannt. Er leitete ferner die Herausgabe des großen Werkes über den Erbfolgekrieg und jenes über den Feldzug 1809. Seine Darstellung der Schlacht bei Aspern bildet wohl den Höhepunkt seines bisherigen Schaffens. Daneben veröffentlichte er Arbeiten, die für die Entwicklung der Sanitätstaktik in der K. u. K. Armee von grundlegender Bedeutung waren, wirkte lange als Lehrer an der militärärztlichen Applikationsschule und war sonst fast während seiner ganzen Laufbahn als Generalstabsoffizier im Kriegsarchiv tätig. Am ersten Mobilmachungstage wurde er Kommandant des K. u. K. Kriegspressequartiers und hat als solcher nicht nur der Armee, sondern auch der Publizistik und der gesamten Kunstwelt Oesterreich-Ungarns wie seiner Verbündeten unschätzbare Dienste geleistet.

22. Januar.

Der Obergespann Emmerich v. Hidegхety ist zum Minister für Kroatien, Slavonien und Dalmatien ernannt worden, ein Posten, der seit Kriegsausbruch unbesetzt war und vom Grafen Tisza provisorisch bekleidet wurde.

Der frühere Minister von Kroatien, Graf Theodor Pejacsevich, der nun von seiner Stelle unter Anerkennung des Monarchen enthoben wurde, weilte bei Kriegsausbruch zur Kur in Vichy, wo er von den Franzosen gefangen genommen und interniert worden war. Obschon Pejacsevich bereits das 65. Lebensjahr überschritten hatte und schwer leidend war, also für Kriegsdienste nicht mehr in Betracht kommen konnte, hat ihn die französische Regierung, selbst gegen das Angebot, für ihn mehrere vornehme, in Ungarn internierte Franzosen einzutauschen, doch nicht freigegeben. Mit seiner Enthebung hörte die aktive Ministerschaft des Grafen Pejacsevich auf, worauf die Schritte zu seiner Freilassung Erfolg hatten.

26. Januar 1916.

Kaiser Franz Josef hat die vorübergehende Verwendung des Statthalters in Oberösterreich, Geheimen Rates Erasmus Freiherrn v. Handel, im Ministerium des Innern genehmigt. Er wird die Leitung der legislativen Sektion übernehmen.

Während seiner Abwesenheit von Linz wird der Statthalterei-Vizepräsident Dr. Andreas Graf Schaffgotsch die Geschäfte der oberösterreichischen Statthalterei besorgen.

Erasmus Freiherr v. Handel entstammt einem oberösterreichischen Adelsgeschlecht, ist am 1. Juni 1860 geboren und war Zögling des Theresianums. Seine Beamtenlaufbahn begann er im Statthaltereidienst und kam 1887 ins Ministerium des Inneren. Einige Zeit gehörte er hier dem Präsidialbüro an, wurde beim Amtsantritt des Grafen Badeni dem legislativen Departement zugeteilt, rückte hier zum Ministerialrat auf und übernahm die Leitung des Departements für die legislativen Angelegenheiten des Landtags. Am 6. März 1902 wurde Freiherr v. Handel zum Statthalter von Dalmatien ernannt und am 20. Januar 1905 als Statthalter nach Oberösterreich versetzt.

Verwaltungsmaßnahmen

Die finanziellen und wirtschaftlichen Maßnahmen in Oesterreich-Ungarn sind von Erich Dombrowski in dem folgenden Kapitel „Oesterreich-Ungarns Wirtschaftsleben im dritten Kriegshalbjahr", auf den Seiten 15 bis 21, zusammengefaßt worden.

9. August 1915.

Eine kaiserliche Verordnung hebt die freie Verfügung über das Grundeigentum in Oesterreich auf und bindet die Uebertragung des Eigentums eines dem land- oder forstwirtschaftlichen Betriebe gewidmeten Grundstückes durch Rechtsgeschäfte unter Lebenden an die Zustimmung einer Kommission. Das gleiche wird, um einer Umgehung des Gesetzes vorzubeugen, für die Verpachtung solcher Grundstücke auf mehr als zehn Jahre verfügt.

25. September 1915.

Drei kaiserliche Verordnungen, betreffend Reformen der Erbgebühren, Schenkungsgebühren und Gerichtsgebühren unter Neueinführung von Gebühren für Strafverfahren auf Grund von Privatklagen und Versicherungsgebühren wurden bekannt gegeben. Der finanzielle Mehrertrag aus diesen Gebührenreformen, die am 1. Januar 1916 in Kraft traten, wurden insgesamt auf etwa 23 Millionen Kronen geschätzt.

19. Januar 1916.

Der Statthalter in Böhmen erläßt eine Verordnung über den ausschließlichen Gebrauch der deutschen Sprache als innerer Amtssprache des Staates, deren Notwendigkeit gerade die Kriegsereignisse erwiesen hätten. Die Verordnung sei, hebt die „Reichspost" hervor, kein Zugeständnis an die Deutschen, sondern an den Staat, also auch keine Ungerechtigkeit gegen die Slawen.

* * *

23. August 1915.

Im Prozeß gegen den Reichstagsabgeordneten Dimitri Markow, den Oberlandesgerichtsrat Dr. Wladimir Kurylowicz, ferner gegen den Advokaten Dr. Cyrill Czerlunczkiewicz aus Przemysl, Dr. Johann von Drohomilecki aus Zloczow, einen Grundbesitzer und einen Schlossermeister sowie endlich gegen den Vertreter der „Nowoje Wremja", Dimitri von Jantschewecki, sämtlich Angehörige der russischen Nationalen Partei, wurden die Angeklagten nach mehrwöchigen Verhandlungen in Wien, wegen Hochverrats und Verbrechens gegen die Kriegsmacht des Staates zum Tode durch den Strang verurteilt.

25. Oktober 1915.

In Ungarn wird durch königlichen Erlaß eine Amnestie wegen aller vor dem Kriegsausbruch aus politischen Gründen verübten Strafhandlungen und die Sistierung des Verfahrens angeordnet. Die Amnestie bezieht sich insbesondere auf die Aufreizung, die der sozialdemokratischen Partei angehörende Personen in der Presse oder in Volksversammlungen verübten sowie auf zahlreiche andere Kategorien politischer Vergehen und Uebertretungen.

Militärische Maßnahmen

18. August 1915.

Am 86. Geburtstag des Kaisers Franz Josef ist nach deutschem Muster ein österreichisch-ungarisches Gardekorps, das vorläufig aus zwei Divisionen bestehen wird, errichtet worden.

15. Oktober.

Die in Oesterreich bei den Musterungen als geeignet befundenen österreichischen und ungarischen Landsturmpflichtigen des Geburtsjahres 1897 werden einberufen.

3. November.

Die Jahrgänge 1873, 1874 und 1875 des ungedienten ungarischen Landsturms, also die drei letzten Jahre des ersten Aufgebots, und die Jahrgänge 1872, 1873, 1874 und alle jüngeren Jahrgänge militärisch ausgebildeter, aber noch nicht eingerückter Landsturmpflichtiger ungarischer Staatsbürgerschaft werden einberufen.

16. November.

Die bei den neuerlichen Musterungen vom 11. Oktober bis 6. November 1915 zum Landsturmdienst mit Waffe geeignet befundenen österreichischen Staatsbürger der Geburtsjahrgänge 1875, 1876, 1877, 1891 und 1895 werden einberufen.

6. Dezember 1915.

Die bei den neuerlichen Musterungen vom 11. Oktober bis 6. November 1915 zum Landsturmdienst mit Waffe geeignet befundenen österreichischen Staatsbürger der Geburtsjahrgänge 1873, 1874 und 1896 wurden einberufen. Damit waren alle Jahrgänge der zum zweiten Mal Gemusterten einberufen worden.

Außerdem ist der Jahrgang 1872 zur Ausbildung einberufen worden, der bereits dem gegenwärtigen zweiten Landsturmaufgebot, das ist den 43- bis 50jährigen, angehört, auf die mittels kaiserlicher Verordnung vom 5. Mai 1915 (vgl. IX, S. 246) die Landsturmpflicht ausgedehnt worden war. Diese ältesten Jahrgänge des Landsturmes wurden in den Monaten August und September 1915 gemustert.

Die Geburtsjahrgänge 1878 bis 1890 sowie 1892, 1893 und 1894 der ungarischen Landsturmpflichtigen und die in den Jahren 1873 bis 1897 geborenen und auf Grund des Landsturm- bzw. Kriegsleistungsgesetzes in Anspruch genommenen, inzwischen aber aus dem Dienst entlassenen Land-

sturmpflichtigen ungarischer Staatsbürgerschaft, die bei der Nachmusterung zum Landsturmdienst mit der Waffe geeignet befunden worden sind, wurden einberufen.

17. Januar 1916.

Die österreichischen Landsturmpflichtigen der Jahrgänge 1870 und 1871, also des gegenwärtigen zweiten Aufgebots, werden einberufen.

Die Einberufung des zweiten Aufgebots erklärte sich aus dem Bestreben der Militärverwaltung, die ältesten Jahrgänge bis auf weiteres im Hinterlande und den Etappenräumen zu verwenden und dadurch hier die jüngeren frontdiensttauglichen Elemente abzulösen. Die jüngsten Jahrgänge des zweiten Aufgebots kamen allerdings auch noch als Ersatz für die Front in Betracht.

21. Januar 1916.

In beiden Staaten der Monarchie wurde eine gesetzliche Bestimmung bekanntgegeben, durch die die bisher mit dem 50. Lebensjahr begrenzte persönliche Kriegsleistungspflicht bis zum 55. Lebensjahr erstreckt wird. Diese Erweiterung war notwendig geworden, weil infolge der fortschreitenden Einberufungen der neugeschaffenen Landsturmkompanien immer zahlreichere zur persönlichen Dienstleistung für Kriegszwecke verpflichtete Personen zum Waffendienst herangezogen wurden, für deren Ersatz unbedingt Vorsorge getroffen werden mußte. Den Interessen der Herangezogenen soll möglichst weitgehend Rechnung getragen werden; die im Alter von über 50 Jahren Herangezogenen dürfen nur in Gebieten, die außerhalb der engeren oder weiteren Kriegszone liegen, und ununterbrochen nur höchstens sechs Wochen in Anspruch genommen werden. Eine neuerliche Heranziehung derselben Person kann erst nach ein- bis zweimonatiger Unterbrechung ihrer Dienstleistung erfolgen. Die für Oesterreich erlassene kaiserliche Verordnung, ebenso wie das die gleiche Bestimmung enthaltende ungarische Gesetz (vgl. S. 12) haben nur für die Dauer des gegenwärtigen Krieges Wirksamkeit.

Die österreichischen Landsturmpflichtigen der Geburtsjahrgänge 1865, 1866 und 1867, also die ältesten Jahrgänge des gegenwärtigen zweiten Aufgebots, wurden einberufen.

* * *

Das „K. u. K. Kriegspressequartier" hat am 23. September 1915 folgende Mitteilung veröffentlicht: „Zwecks Vertiefung der militärischen Jugenderziehung, die auf der Erkenntnis beruht, daß die Grundlage der staatlichen Macht und der bürgerlichen Sicherheit in der Wehrhaftigkeit des Volkes und seiner steten Bereitschaft zur Verteidigung des heimischen Bodens beruhe, und unter dem lebendigen Eindruck der Kriegsereignisse sind in der letzten Zeit in Oesterreich Jugend-Organisationen unter eifriger Förderung aller staatlichen Behörden geschaffen worden. In diesem Zusammenhang hat kürzlich auf Anregung des Statthalters von Nieder-Oesterreich der Bürgermeister von Wien eine Liste aller 16 jährigen Jünglinge, deren Namen in den Wiener Schulen eingetragen sind, anlegen lassen. Diese Maßnahme, eine Folge der Erkenntnis, daß das jugendliche Alter zwischen 14 und 18 Jahren vermöge seiner Ideale und Aufnahmefähigkeit, pädagogisch am geeignetsten sei, diente dem feindlichen Auslande in ganz irriger Auslegung zu Sensationsnachrichten, die beweisen sollten, wie Oesterreich-Ungarn bereits am Rande seiner militärischen Kraft angelangt sei. In Frankreich wurde amtlich die falsche Mitteilung verbreitet, daß diese Jünglinge militärischen Ausbildungskursen unterworfen würden, um sofort bei eintretendem Bedarf in die Armee eintreten zu können."

Von den Beziehungen zu den Verbündeten

10. November 1915.

Ueber den Besuch des k. u. k. Ministers Freiherrn v. Burian in Berlin vgl. XII, S. 83.

31. Januar 1916.

Der Staatssekretär des deutschen Reichsschatzamtes Dr. Helfferich hatte während eines zweitägigen Aufenthaltes in Wien mit den österreichischen und ungarischen Ministerpräsidenten und Finanzministern Graf Stürgkh und Leth sowie Graf Tisza, Harkanyi und Teleszky und Bankgouverneur Popovics eingehende Besprechungen über die den verbündeten Reichen gemeinsamen wirtschaftlichen und finanziellen Fragen. Einen besonderen Raum nahm in den Besprechungen die Valutafrage ein, in der Deutschland durch die neugeschaffene Organisation des Devisenverkehrs einen Schritt auf neuer Bahn getan hatte. Auch über das Zusammenwirken zur Festigung des Kronenkurses ergaben die Konferenzen völlige Uebereinstimmung.

Dr. Helfferich wurde am 1. Februar 1916 von Kaiser Franz Josef in längerer Audienz empfangen und durch Verleihung des Großkreuzes des Leopoldordens ausgezeichnet.



Phot. Karl Seebald, Wien

Generalmajor Maximilian Ritter v. Höhn
Direktor des K. u. K. Kriegspressequartiers
und Kriegsarchivs



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Josef und Erzherzogin Zita bei einem Besuche in Innsbruck



Phot. Kilophot, Wien

Von der Feier des Geburtstages des Kaisers Franz Josef auf dem großen Platz in Triest
Der Zweite von rechts in der vorderen Reihe Statthalter Baron Fries-Skene, daneben Generalmajor Haller



Phot. Karl Seebald, Budapest

Von der Kaiserhuldigung der Ungarn und Kroaten in Wien
In der Mitte der österreichische Landesverteidigungsminister Baron v. Schönaich, rechts von ihm (der Vierte von links) der Oberbürgermeister von Budapest, Dr. Stefan v. Barczy, rechts außen der Stadtpräsident von Budapest, Dr. Brody.

Von den Beziehungen zu den Vereinigten Staaten von Nordamerika

16. August 1915.

Die Antwort der Regierung der Vereinigten Staaten von Nordamerika auf die Note der österreichisch-ungarischen Regierung vom 20. Juni 1915 bezüglich der Gestaltung des Handelsverkehrs mit Waffen und Munition zwischen amerikanischen Fabrikanten und Großbritannien und dessen Verbündeten findet sich zusammen mit der Note selbst im folgenden Kapitel über „Amerika".

11. September 1915.

Der Botschafter der Vereinigten Staaten von Nordamerika in Wien, Frederic C. Penfield, überreichte folgende Note seiner Regierung in Washington:

„Botschafter Dumba hat zugegeben, daß er seiner Regierung Vorschläge gemacht habe, um in amerikanischen Fabriken, in denen Munition hergestellt wird, Ausstände zu verursachen. Dies entnahm die Regierung der Vereinigten Staaten aus der Abschrift eines Briefes des Botschafters an seine Regierung. Der Ueberbringer war ein amerikanischer Bürger, der unter dem Schutze eines amerikanischen Passes reiste. Der Botschafter gab zu, daß er sich Archibalds bedient habe, um seiner Regierung amtliche Berichte zu übersenden. Da er die Absicht, eine Verschwörung zu schmieden, um die gesetzmäßigen Industrien des amerikanischen Volkes zu behindern und den gesetzlichen Handel zu stören, zugab, da die Verwendung eines amerikanischen Bürgers, der durch einen amerikanischen Paß beschützt ist, als geheimen Ueberbringer amtlicher Berichte durch die feindlichen Linien nach Oesterreich-Ungarn eine offene Verletzung der diplomatischen Gebräuche darstellt, beauftragt mich der Präsident, Euer Exzellenz mitzuteilen, daß Botschafter Dumba von der Regierung der Vereinigten Staaten nicht länger als Botschafter der kaiserlichen und königlichen Regierung in Washington genehm sei. In der Ueberzeugung, daß die kaiserliche und königliche Regierung einsieht, daß die Regierung der Vereinigten Staaten die Abberufung des Botschafters nicht fordert, sondern wegen dessen inkorrekten Benehmens darum bittet, spricht die amerikanische Regierung ihr tiefes Bedauern darüber aus, daß ein solcher Schritt unvermeidlich wurde, und gibt Oesterreich-Ungarn die Versicherung, daß sie aufrichtig wünscht, die herzlichen, freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und Oesterreich-Ungarn fortzusetzen."

Die Vorfälle, die das Verlangen der Regierung in Washington veranlaßten, sind folgende: Der amerikanische Kriegsberichterstatter Archibald, ein amerikanischer Bürger, hatte die Beförderung von Briefen der österreichisch-ungarischen Botschaft in Washington gelegentlich seiner Reise nach Europa übernommen, wurde aber in Falmouth von den Engländern verhaftet und erst wieder freigelassen, nachdem ihm seine Briefe abgenommen worden waren. Unter diesen Briefen befand sich auch das folgende Schreiben des Botschafters Dr. Dumba an Freiherrn v. Burian vom 20. August 1915:

„Ew. Gnaden! Gestern abend erhielt Generalkonsul v. Nuber das beigefaltene Aide-memoire von dem Chefredakteur des am Orte wohlbekannten Blattes „Szabadsag" nach einer vorausgegangenen Konferenz mit ihm und in Verfolg seiner Vorschläge zur Herbeiführung von Ausständen in den Kriegswerkstätten der Bethlehem-Stahlwerke von Schwab und ebenso im mittleren Westen. Dr. Archibald, der Ew. Gnaden wohlbekannt ist, fährt heute um 12 Uhr an Bord der „Rotterdam" nach Berlin und Wien ab. Ich benutze diese seltene und sichere Gelegenheit, um den Vorschlag Ew. Gnaden geneigtester Erwägung anzuempfehlen. Es ist mein Eindruck, daß wir die Herstellung von Geschossen in Bethlehem und dem mittleren Westen auf Monate hin stören und einhalten, wenn nicht gar gänzlich verhindern können, was nach der Meinung des deutschen Militärattachés von großer Wichtigkeit ist und reichlich die Geldausgabe aufwiegt, die dabei in Frage kommt. Aber selbst wenn die Ausstände nicht ausbrechen sollten, ist es wahrscheinlich, daß wir unter dem Druck der Krisis günstigere Arbeitsbedingungen für unsere armen gedrückten Landsleute erzielen könnten. In Bethlehem arbeiten diese weißen Sklaven jetzt 12 Stunden täglich und sieben Tage in der Woche. Alle schwachen Personen erliegen der Arbeit und werden schwindsüchtig. Was die deutschen Arbeiter angeht, die unter den gelernten Kräften gefunden werden, so wird für ihren Lebensunterhalt gesorgt werden. Außerdem ist ein privater deutscher Arbeitsnachweis eingerichtet worden, der solchen Leuten Anstellung besorgt, die freiwillig ihre Stellung aufgegeben haben, und der bereits gut arbeitet. Ich bitte Ew. Exzellenz, mich gefälligst mit Bezug auf diesen Brief drahtlos zu unterrichten und zu antworten, ob Sie ihm zustimmen."

Botschafter Dr. Dumba bat darauf die österreichisch-ungarische Regierung um Gewährung eines Urlaubs, damit er die Angelegenheit aufklären könne.

29. September 1915.

Der österreichisch-ungarische Botschafter, Dr. Dumba in Washington, wird abberufen.

9., 14., 21. und 29. Dezember 1915.

Die Note der Regierung der Vereinigten Staaten von Nordamerika wegen der Versenkung des Dampfers „Ankona" vom 9. Dezember 1915, die Antwort des k. u. k. Ministers des Auswärtigen Baron Burian vom 14. Dezember, die zweite Note der amerikanischen Regierung vom 21. Dezember und die abermalige Entgegnung des Ministers Freiherrn v. Burian vom 29. Dezember 1915 folgen im Kapitel „Der Seekrieg während des dritten Kriegshalbjahres".

Vergeltungsmaßnahmen und Proteste

3. September 1915.

Als Vergeltungsmaßnahmen für die Verhaftung des österreichisch-ungarischen Vizeadmirals Ritter von Mauler und die Verschickung seiner Frau und seines Kindes nach Sibirien, hat das k. u. k. Ministerium des Aeußern nach langen ergebnislosen Verhandlungen den in Teplitz festgehaltenen russischen General a. D. Almasoff verhaften und in strengsten Gewahrsam nach Karlstein bringen lassen, während seine Gattin interniert wurde.

9. und 14. Januar 1916.

Die Proteste der k. u. k. Regierung über die Vergewaltigung des österreichisch-ungarischen Generalkonsuls in Saloniki durch die Vertreter der Ententemächte und wegen der Besetzung der Insel Korfu durch die Ententemächte finden sich im Kapitel über die „Ereignisse auf dem Balkan im dritten Kriegshalbjahr".

Die dritte Kriegstagung des ungarischen Reichstags I.

Vom 30. November bis 21. Dezember 1915

Der zweite Teil der Tagung vom 3. Januar bis 28. Februar 1916 folgt im Kapitel „Die österreichisch-ungarische Monarchie während des vierten Kriegshalbjahres"
Die wirtschaftlichen Maßnahmen sind auf den Seiten 19 und 20 zusammengefaßt

Die Eröffnung und die innere Politik

Unter überaus großer Beteiligung auch aus dem Felde heimgekehrter Mitglieder des Hauses wurde die dritte Kriegstagung des ungarischen Parlaments am 30. November 1915 eröffnet. In der Eröffnungsrede wies Präsident Paul v. Boethy auf die düstere Lage hin, die während der letzten Tagung an allen Grenzen des Landes vorherrschte, als sich auch Italien, damals noch der Bundesgenosse der Zentralmächte gegen sie bewaffnete.

„Trotz dieser schweren krisenhaften Zeiten" sagte der Redner, „gab es kein einziges Mitglied der Nation oder des Hauses, das kleinmütig geworden wäre. Die ganze Nation vertraute unerschütterlich auf den Sieg unserer heiligen Sache. Wir vertrauten unserer Armee und der Kraft des treuen Bundesgenossen und der höhern moralischen Qualität, die diesem Kampf früher oder später den Sieg unserer gerechten Sache bringen müsse. Was seitdem geschehen, erscheint wie ein Traum. Vereint mit den glorreichen Verbündeten eroberten wir Polen und besetzten hunderttausend Quadratkilometer russischen Bodens mit mächtigen Festungen. Das wortbrüchige Volk unseres ehemaligen Verbündeten steht außerhalb unserer vorher bestimmten äußersten Verteidigungslinien. Trotzdem es Hunderttausende seiner Soldaten geopfert, trotzdem es viermal den Angriff erneuerte, ist es mit keinem Schritte vorwärtsgekommen. Die Angriffe zerschellten an dem Löwenmute unserer Soldaten. Die Eroberung Konstantinopels ist ein verflüchtigter Traum, über den auch unsere Feinde, wenn sie es auch nicht eingestehen, zur Tagesordnung übergegangen sind. Nicht nur Gefühle der Harmonie, auch die Erwägung realer Interessen hat die heldenmütige bulgarische Nation an unsere Seite gestellt. (Die Abgeordneten bringen dem auf der Galerie des Hauses anwesenden Generalkonsul lebhafte Huldigungen dar.) Vereint mit den Deutschen und Bulgaren haben wir das Gebiet des benachbarten Staates durchfegt und Serbien den Todesstoß gegeben. Doch wir sind noch nicht am Ende der Kämpfe. Es können uns noch harte Prüfungen bevorstehen, die Waffen können wir erst

ruhen lassen, wenn uns objektive Bürgschaften für unsere ungestörte nationale und wirtschaftliche Weiterentwicklung gegeben sind. Ohne optimistisch zu sein, können wir jedoch betonen, daß wir um einen bedeutsamen Schritt dem Ende näher gekommen sind. Das Gefühl, das uns mit unsern treuen Verbündeten, in erster Reihe mit dem ruhmreichen Deutschen Reich und dessen würdigem Oberhaupt verbindet (Eljenrufe und Beifall), ist nicht konventionelle gegenseitige Neigung, nicht pflichtgemäße Freundschaft. Unsere Interessen sind in der Esse dieses furchtbaren Weltkrieges durch ein noch nie dagewesenes Feuer zu einer unzerbrechlichen Erzmasse verschmolzen worden, die jedem Feind gegenüber eine undurchdringliche Mauer bildet und eine Bürgschaft für eine kraftvolle, freie und mächtige Weiterentwicklung ist."

Der Präsident schloß unter lebhaften Eljenrufen mit einer Huldigung für den greisen König sowie einer herzlichen Begrüßung für die Armeen der verbündeten Deutschen, Türken und Bulgaren und beantragte die Absendung von Begrüßungstelegrammen an den Kaiser und König, an den Generalfeldmarschall Erzherzog Friedrich, an den Generalobersten Erzherzog Eugen und an die Volksvertretungen der verbündeten Reiche.

Nachdem in der Sitzung vom 1. Dezember 1915 Interpellationen über die Regelung der Wappen- und Emblemenfrage, über die Steigerung der Kupfervitriolpreise, sowie über die Maisrequirierung von Ministerpräsident Graf Tisza und Ackerbauminister Baron Ghillany beantwortet waren, unterbreiteten die Ausschüsse in der Sitzung vom 3. Dezember ihre Berichte, worauf in der Sitzung vom 7. Dezember mit der meritorischen Verhandlung begonnen wurde.

Im Laufe der Debatte über das Budgetprovisorium brachte Graf Apponyi (oppositionell) in der Sitzung vom 9. Dezember 1915 nach den bemerkenswerten Reden zur äußeren Politik (vgl. S. 13) den Beschlußantrag ein, die Regierung solle in Rücksicht darauf, daß der Heldenmut, den die Honvedarmee in diesem Krieg bewiesen, zu den größten moralischen Schätzen der ungarischen Nation gehörte, und diese Tapferkeit für das politische Gewicht des Landes schwer in die Wagschale falle, die Waffentat der Wehrmacht Ungarns amtlich feststellen und darüber dem Parlament Bericht erstatten.

Am Schluß der Sitzung reichte der Abgeordnete Graf Moritz Esterhazy (oppositionell) eine dringliche Interpellation betreffend die Verwaltung der durch die Armee besetzten feindlichen Gebiete ein, auf die Graf Tisza sofort antwortete, daß während der Kriegshandlungen die Verwaltung den Kommandos der kämpfenden Armee obliege und daß größere besetzte Gebiete eine militärische, dem Armeeoberkommando unterstellte Verwaltung erhielten, der Zivilbeamte zugeteilt würden. Der Ministerpräsident fuhr dann fort:

„Die ungarische Regierung stellte sich auf den Standpunkt, daß es schon wegen der Sprachenfrage zweckmäßig sei, wenn auf russisch-polnischem Gebiet in erster Reihe österreichisches Verwaltungspersonal verwendet wird. Hingegen kommt bei der Einrichtung der Verwaltung in dem besetzten serbischen Gebiet ungarisches Verwaltungspersonal in Betracht. Ohne mich irgendwie in den Wirkungskreis der Armeeoberkommandanten einzumischen, halte ich es schon heute für meine Pflicht, zu erklären, daß auch bei der Organisierung der Militärverwaltung Serbiens die Tatsache zum Ausdruck kommen muß, daß es sich hier um solche Gebiete handelt, die in erster Linie in die Interessensphäre Ungarns fallen. Was die Finanzen anlangt, so wird als Grundsatz betrachtet, daß die Kosten der in den eroberten Gebieten tätigen Verwaltung zu Lasten des sogenannten Mobilisierungsgebietes fallen, und die Einnahmen gemeinsame Einnahmen bilden und als Aktivposten des Mobilisierungskredites gebucht werden. Die Zollfrage ist in Polen derart geregelt, daß ein dem früheren entsprechender Zolltarif für solche Artikel festgesetzt wurde, die aus dem gemeinsamen Zollgebiet in das besetzte Gebiet ausgeführt werden, während die von dort stammende Einfuhr gemäß dem normalen Zolltarif verzollt wird. Eine Vereinbarung über eine Aufteilung der Einnahme und der Kosten der besetzten Gebiete zwischen der Monarchie und den Verbündeten besteht bezüglich Russisch-Polens zwischen beiden Militäroberkommandanten (vgl. auch VI, S. 246 u. 248). Was jedoch deren Inhalt betrifft, so kann ich nur mit Zustimmung sämtlicher Faktoren darüber Aufklärung geben."

Die Antwort des Ministerpräsidenten wurde zur Kenntnis genommen.

Nachdem dann in der Sitzung vom 10. Dezember von dem Abgeordneten Szterenyi eine Reihe von wirtschaftlichen Fragen, so über die Schädigung des ungarischen wirtschaftlichen Lebens durch unrichtig vergebene Kriegslieferungen, über die Kriegskosten und die Besteuerung der Kriegsgewinne, über die Ausgleichsverhandlungen mit Oesterreich und die wirtschaftliche Annäherung an Deutschland vorgebracht oder angeregt und von Finanzminister Teleszky ausführlich beantwortet worden waren, ist die Budget-Vorlage in der Sitzung vom 11. Dezember nach nochmaliger ausführlicher Debatte im ganzen und in den Einzelheiten in zweiter Lesung angenommen worden, ebenso der Beschlußantrag des Grafen Apponyi über die offizielle Feststellung der Waffentaten der ungarischen Truppen während alle anderen eingebrachten Beschlußanträge abgelehnt wurden.

In der Sitzung vom 14. Dezember wurde die Indemnitätsvorlage in dritter Lesung votiert und dann in dieser und in den folgenden Sitzungen eine Reihe weiterer Gesetzesvorlagen besprochen und angenommen, so eine Vorlage über die Verlängerung der Geltungsdauer des Gesetzes über die Industrieförderung, ein Gesetzentwurf über die Regelung des auswärtigen Handels- und Verkehrsverhältnisses, andere über die Verlängerung des Gesetzes über die Verwendung von Richtern und Staatsanwälten im Justizministerium, über die Kriegsunterstützung der öffentlichen Beamten, über die Ausnahmeunterstützung der Witwen und Waisen der ins Feld gezogenen Volksschullehrer, über den Zwangsausgleich außerhalb des Konkurses und über die Rechtsverhältnisse der Immobilien in den vom Feinde verheerten Gegenden Oberungarns.

Der Gesetzentwurf über die Ausdehnung der Dienstpflicht zwecks persönlicher Kriegsdienstleistungen bis zum fünfundfünfzigsten Lebensjahr wurde nach der Erklärung der Unabhängigkeitspartei und Achtundvierziger Partei, daß sie den Entwurf annehmen, und nach einer kurzen Erläuterung des Grafen Tisza sowie einer ausführlichen Rede des Honvedministers Baron Hazai in den Sitzungen vom 17. und 18. Dezember angenommen.

Am 21. Dezember 1915 vertagte sich das Haus bis zum 3. Januar 1916, nachdem es gegen den Wunsch der Opposition die Verhandlung des Gesetzentwurfes über die Zentrale der Geldinstitute auf die Tagesordnung dieser Sitzung gesetzt hatte.

Die äußere Politik

Aus dem weiteren Verlauf der Indemnitätsdebatte im ungarischen Abgeordnetenhaus am 7. Dezember 1915 ist die Rede des Grafen Andrassy hervorzuheben, der sich der Ansicht des Grafen Karolyi anschloß, daß die objektiven Bedingungen für einen guten Frieden vorhanden seien, trotzdem aber erklärte, von jeder Friedensaktion absehen zu wollen, weil die subjektiven Bedingungen dafür in der Stimmung des Feindes nicht vorhanden seien. Alle Zeichen wiesen darauf hin, daß sich die Gegner der Mittelmächte mit dem gegenwärtigen Ergebnis des Krieges noch nicht zufrieden geben werden und daher alles aufbieten, um vielleicht doch das Kriegsglück noch zu wenden; so müsse denn der Kampf fortgesetzt werden, da man nur dadurch zum Frieden gelangen könne. Andrassy sprach auch über die polnische Frage, versicherte die Polen der Sympathie Ungarns und verlangte, daß Polen keinesfalls aufgeteilt werde.

Am Schluß der Sitzung antwortete Graf Tisza auf die Ausführungen der Opposition. Er verwies auf die drei großen Erfolge, die seit der letzten Kriegstagung erzielt wurden, und die in der Zurückdrängung des russischen Heeres, in der erfolgreichen Verteidigung der eigentlich nur eine Vorpostenstellung bildenden Isonzolinie und im Abschluß des serbischen Feldzuges bestünden. Unter stürmischem Beifall gedachte er der Unterstützung Bulgariens, die eine ständige Neuordnung des Balkans bringen und auf andere Balkanstaaten hoffentlich ebenfalls Einfluß ausüben werde. Graf Tisza fuhr dann fort:

„Sicherlich erwartet das Haus nicht, daß ich mich jetzt mit der griechischen Frage eingehender befasse, da Griechenland augenblicklich mit Schwierigkeiten kämpft, auf die jede Regierungserklärung nur störend einwirken könnte. Wir müssen in vollem Maße Griechenlands jetzige schwierige Lage berücksichtigen, müssen aber den Ereignissen eine solche Richtung geben, daß Griechenland in der Friedenszeit die Stellung einnehmen kann, die ihm naturgemäß gebührt.

Andererseits glaube ich, kann man den Anschluß Bulgariens an das zentraleuropäische Bündnis auch in Rumänien ohne jedes Bedenken aufnehmen. Ich nehme an, die große Mehrheit der ungarischen öffentlichen Meinung hat, wie ich selbst, die natürliche Orientierung Rumäniens so beurteilt, daß Rumänien gegenüber der drohenden größten Gefahr der russischen Expansion die Wahrung seiner Interessen und die Bürgschaften seiner Sicherheit im Bündnis mit der Monarchie und Deutschland suchen müsse. Das ist auch die zur Ueberlieferung gewordene Politik der großen rumänischen Staatsmänner gewesen und war vor allem die Politik des größten Staatsmannes, der bisher das Schicksal Rumäniens in den Händen hatte, die Politik des hochseligen Königs Karol. Ich werde mich jetzt, insbesondere von diesem Platze aus, jeder Kritik enthalten. Aber wenn ich die einfache Tatsache feststelle, daß leider in der letzten Zeit diese Politik zu schwanken schien, daß in Rumänien auch entgegengesetzte Strömungen aufzutauchen begannen, und daß infolgedessen Rumänien nicht den Platz in diesem Weltkriege eingenommen hat, den es nach der Auffassung von vielen hätte einnehmen sollen, so enthalte ich mich damit jeder Kritik. Es ist schließlich Rumäniens Sache, zu beurteilen, wem es sich in seinem eigenen Interesse anschließen soll. Wir können mit vollkommener Seelenruhe dem Entschlusse Rumäniens entgegensehen, den einerseits das Bewußtsein gibt, daß zwischen uns und Rumänien eine Gemeinsamkeit von wohlverstandenen Interessen besteht, und andererseits die sichere Zuversicht, daß, wie auch Rumäniens Entschluß ausfallen möge, dieser keinen entscheidenden Einfluß auf das Schicksal der Monarchie wird ausüben können. Wir halten an der Auffassung fest, daß Rumäniens natürlicher Platz an unserer Seite und im Bündnis mit uns ist, und wir richten demgemäß unsere Politik gegenüber Rumänien ein, aber wir überlassen es vollständig den politischen Führern des unabhängigen rumänischen Staates, ob sie sich auf diesen Standpunkt stellen und die Folgerungen daraus ziehen wollen oder nicht. Jedenfalls erhöht die Verbindung, die der Bund der mitteleuropäischen Mächte mit Bulgarien und der Türkei eingegangen ist, den Wert unseres Bündnisses für Rumänien. Denn diese Verbindung gewährt Rumänien an seiner südöstlichen und südlichen Grenze volle Sicherheit, wenn es sich uns anschließt, und andererseits bringt sie die Monarchie in die Lage, daß wir mit vollkommener Seelenruhe den künftigen Ereignissen entgegensehen können."

Graf Tisza wendete sich dann gegen eine Aeußerung des Grafen Karolyi und erklärte entschieden, er könne der Bemerkung, es sei zweifelhaft, wer den Krieg begonnen habe, nicht zustimmen. Die Monarchie sei zweifellos dem Verteidigungscharakter des Bündnisses treu geblieben. Selbst die Aeußerungen der Ententepresse zeigten, daß man auch auf gegnerischer Seite den Zweibund nicht des Angriffes beschuldigen konnte, da ja die Monarchie bei Beginn des Krieges als der zweite kranke Mann in Europa hingestellt und ihre Zerstückelung als eines der Ziele der Entente bezeichnet worden sei. Niemals habe es einen gerechteren Kampf um die Existenz, einen gerechteren Krieg zur Selbstverteidigung gegeben als den gegenwärtigen.

Ueber die Frage des Friedensschlusses sagte Graf Tisza:

„Wann der Friede zustande kommt, hängt ausschließlich von unseren Feinden ab. Je später die Feinde zu der Ueberzeugung kommen, daß ein weiteres Kriegführen nur ein zweckloses, verbrecherisches Blutvergießen ist; je größere Siege wir ernten, bis diese Ueberzeugung eintritt, je größer die Opfer sein werden, die der Krieg uns auferlegt, um so schwerer werden natürlich für unsere Feinde die Friedensbedingungen sein.

Ich meine, wir können in der Tat behaupten, daß die sachlichen Vorbedingungen des Friedens gegeben sind. Sie waren ja eigentlich immer gegeben, denn die Möglichkeit des Friedens hätte in dem Augenblick eintreten können, da unsere Gegner ihren gegen uns gerichteten feindseligen und eroberungssüchtigen Absichten entsagt hätten. Allein die inneren Vorbedingungen des Friedens sind im gegnerischen Lager noch nicht vorhanden. Diese inneren Vorbedingungen fehlten noch. Sie fehlten von Anfang an, da man noch glaubte, die Eroberungsabsichten würden sich mit Leichtigkeit verwirklichen lassen; sie fehlten später, denn es kamen immer neue Momente, auf die man Hoffnungen setzte:

bald der Eintritt Italiens in den Krieg, bald die Erwartungen einer gleichen Stellungnahme Rumäniens, oder eines vollen Sieges an den Dardanellen, bald weiß Gott was. Jetzt ist ihre letzte Zuflucht noch die Hoffnung, daß bei uns Entmutigung und Erschöpfung eintreten werden. Das ist es, wogegen wir alle Stellung zu nehmen haben, wogegen wir alle die Wahrheit zur Geltung zu bringen haben, daß es in der ganzen ungarischen Nation keinen einzigen Mann gibt, der den Frieden früher schließen möchte, als nachdem die Vorbedingungen eines ehrlichen, unsere Sicherheit und unsere zukünftige Größe verbürgenden Friedens geschaffen sein werden. (Langanhaltende, sich immer wieder erneuernde stürmische Zustimmung, Eljenrufe und Beifall rechts und in der Mitte, Rufe links: „Wir alle verkünden dasselbe.") Gewiß, wir alle sind darin ganz eines Sinnes, darum eben halte ich es für meine patriotische Pflicht, dies zu betonen und ich bin den Herren Abgeordneten von der anderen Seite sehr dankbar für diesen Widerhall, der eine Mißdeutung einzelner der heutigen Erklärungen in einem Sinne verhütet, der dem betreffenden Herrn Abgeordneten sicherlich fernlag."

Auch der zweite Tag der großen politischen Debatte, die im ungarischen Abgeordnetenhause bei der Verhandlung über das Budgetprovisorium geführt wurde, brachte bemerkenswerte Reden über die äußere Politik Ungarns und der Mittelmächte, vor allem eine Ansprache des Grafen Apponyi, in der er den Standpunkt des Grafen Andrassy (vgl. S. 12) in der Frage der Erörterung über den Frieden vertrat. Nachdrücklich betonte auch er, daß der Krieg in erster Reihe für Ungarn ein Krieg der Selbstverteidigung sei und nicht früher abgeschlossen werden könne, als bis die definitiven Ziele des Krieges erreicht seien, worunter man jedoch nicht die einfache Wiederherstellung des Status quo ante verstehen dürfe.

Von den Beratungen des Magnatenhauses

Das Magnatenhaus hielt am 30. November 1915 seine Eröffnungssitzung ab. Präsident Baron Josika gedachte in der Eröffnungsrede der glänzenden Siege der verbündeten Armeen und beantragte die Absendung eines Huldigungstelegramms an Kaiser Franz Josef, eines Telegramms an den Armeeoberkommandanten, um den heldenmütigen Soldaten zu danken und außerdem eines Telegramms an den Präsidenten der bulgarischen Kammer mit brüderlichen Grüßen an den neuen Kampfgenossen.

Bei der Beratung über das Budgetprovisorium antwortete der Ministerpräsident Graf Tisza auf die in der Debatte gefallenen politischen Bemerkungen mit den nachstehenden, mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Ausführungen:

„Die Regierung, die das Schicksal zu der hohen, aber schweren Aufgabe berufen hat, die Angelegenheiten der ungarischen Nation in dem gegenwärtigen großen Augenblick zu vertreten, ist sich vollkommen bewußt, daß die gesamte Nation ohne Unterschied der Konfession, der Nationalität und der Partei so hehre Zeugnisse der Vaterlandsliebe und Opferwilligkeit und solche Beweise der Lebenskraft gegeben hat, daß den Personen, die jetzt für das Schicksal der ungarischen Nation verantwortlich sind, lediglich die Pflicht übrig bleibt, die diesen Kundgebungen der Nation innewohnende Lebenskraft zum Wohle der Nation zu verwerten. Hohes Haus! Diesen Krieg haben nicht wir hervorgerufen. Nicht wir waren es, die gegen in Frieden lebende Nationen, Staaten oder Reiche einen Angriff richteten. Nicht wir waren es, die lebende Stücke aus dem Körper friedfertiger Nachbarn mit räuberischer Hand herausreißen wollten. Aber wenn der Krieg nun einmal heraufbeschworen wurde, werden wir ihn bis zum Ende durchkämpfen mit jener Entschlossenheit, die den Sieg bereits an unsere Fahnen geheftet hat. Und wenn man fragt, wie lange dieser Krieg dauert, kann ich nur erwidern, daß die Antwort jene zu erteilen haben, die ihn heraufbeschworen. Diesen Krieg werden wir zu Ende kämpfen, bis ihre gegen unsere Sicherheit, Unabhängigkeit und nationale Größe gerichteten Angriffe aufhören. Wir werden diesen Krieg fortführen, bis unsere Feinde einsehen, daß jede weitere Fortsetzung desselben der Menschheit nur überflüssige und zwecklose Leiden verursacht, ohne unsere Feinde auch nur Haaresbreite ihren Zielen näher zu bringen. Die Ereignisse, die auf den Kriegsschauplätzen seit nunmehr anderthalb Jahren sich abgespielt haben, brachten die Situation zur Reife.

Heute bereits könnten unsere Feinde damit im reinen sein, daß sie das Ziel ihres Angriffes nicht zu erreichen vermögen, und auch darüber im klaren sein, daß unser Sieg die Bürgschaften unserer Sicher-

heit schaffen wird, aber keineswegs Angriffe gegen die Existenz der übrigen Großmächte Europas in sich schließt, wie ihr Sieg sie gegen unsere Existenz in sich geschlossen hätte. Heute ist jede weitere Fortsetzung des Krieges von ihrer Seite ein ganz zweckloses Blutvergießen, eine ganz zwecklose Kraftvergeudung. Wenn die Fortsetzung des Krieges leider auch von uns den Verlust wertvollen Blutes erheischt, ist es doch zweifellos, daß diese Fortsetzung viel größere Opfer dem verlierenden Teile auferlegt, der wenigstens teilweise auch die Verluste des siegenden Teiles zu tragen haben wird. Heute wird jeder Tropfen Blutes, der in diesem schrecklichen Ringen der Nationen noch vergossen wird, vergeblich vergossen und schreit zum Himmel. Die Verantwortung haben jene zu tragen, die diesen für die ganze Welt so schrecklichen Krieg aus egoistischen Absichten und aus Eroberungsgelüsten, die sie mit heuchlerischen Schlagworten verdecken, heraufbeschworen haben und ihn nicht einstellen wollen."

Damit war all den Friedensschwätzern in den feindlichen Ländern, die immer wieder aufs neue versucht hatten, sich und andere mit der Behauptung von der Kriegsmüdigkeit Deutschlands und Oesterreich-Ungarns und von ihrer Sehnsucht nach einem wenn auch faulen Frieden zu täuschen, wie vom deutschen Reichskanzler am 9. Dezember (vgl. XII, S. 37), so auch vom ungarischen Ministerpräsidenten bei den Beratungen der Abgeordneten und im Magnatenhause die denkbar deutlichste Antwort zuteil geworden.

Oesterreich-Ungarns Wirtschaftsleben im dritten Kriegshalbjahre

Ein Ueberblick von Erich Dombrowski

Wie in Deutschland machte die staatswirtschaftliche Organisation auch in Oesterreich-Ungarn im dritten Kriegshalbjahre rasche Fortschritte im Sinne einer weitgehenden Zentralisation. Zu den bereits bestehenden Zentralgesellschaften kam eine Reihe neuer hinzu, wie die Gerste-, Mais-, Oel- und Fett-, Spiritus- und Melassezentrale, die Verteilungszentralen für die Brauindustrie, für Malz usw. Durch diese neuartigen, von der Staatsgewalt beeinflußten Syndikatsbildungen und durch viele andere behördliche Maßnahmen wurde die Erzeugung, die Verteilung und der Verbrauch der unentbehrlichen Gegenstände des täglichen Bedarfes gleichmäßig geregelt. Die zweite Gruppe der wirtschaftlichen Kriegsmaßnahmen befaßte sich damit, für die Heeresausrüstung das, was infolge der feindlichen Absperrung von außerhalb nicht nach Oesterreich-Ungarn hineinkonnte, in den erforderlichen Mengen herbeizuschaffen oder bereitzuhalten. Dem dienten die Verordnungen, die sich auf die Requisition von Metallen, Baumwolle, Schafwolle, Militärschuhen, Chemikalien, Glyzerinwasser, Seifensiederunterlaugen usw. bezog. Ergänzend trat dazu im Dezember 1915 in Oesterreich eine Ministerialverordnung über die Vorratserhebung von Rohöl- und Mineralölprodukten jeder Art, Benzol und Teerölen sowie über die Festsetzung von Höchstpreisen für Benzin und Petroleum. Als gegen Ende des Jahres 1915 eine allgemeine Kriegsmetallsammlung veranstaltet wurde, steuerten sogar die Kirchenbehörden die entbehrlichen Kirchenglocken dazu bei, und das Gesamtergebnis übertraf selbst die kühnsten Erwartungen.

Auch in Oesterreich machte sich, je länger der Krieg dauerte, um so mehr eine Preistreiberei auf fast allen wirtschaftlichen Gebieten bemerkbar. Die Behörden sahen sich verschiedentlich veranlaßt, dagegen Front zu machen. Im Herbst setzte die Wiener Regierung, wie bereits im Jahre 1914, Höchstpreise für die Winterkartoffeln fest und verfolgte durch eine Preisdifferenzierung die Tendenz, die Verarbeitung der Kartoffeln zu industriellen Zwecken zu erschweren, dagegen den Verbrauch für den menschlichen Genuß zu erleichtern. Kurz vor Weihnachten sah man sich infolge des ursprünglich überschätzten Ernteertrages genötigt, den Mehlkonsum noch mehr als bisher einzuschränken. Eine Verordnung verfügte ein allgemeines Verbot der gewerbsmäßigen

Erzeugung und des Verkaufs von Kleingebäck jeder Art. Weizen- und Roggenmehl durften zur Erzeugung von Zuckerbäckerwaren fortan überhaupt nicht mehr verwendet werden, und die Produktion von Zuckerbäckerwaren aus Ersatzmehlen wurde nur an zwei Tagen der Woche gestattet. Eine noch unangenehmere Ueberraschung war die behördliche Ankündigung einer Erhöhung der Mehlpreise zu Neujahr 1916. Außerdem war damit eine stärkere Vermahlung des Weizens zu Brotmehl verbunden. Begründet wurde dieser Schritt mit der Notwendigkeit, die Mehlvorräte zu strecken, da die Zufuhren aus Ungarn ausblieben und die Kriegsgetreideverkehrsanstalt einen nicht geringen finanziellen Einnahmeausfall zu verzeichnen hatte. Gegen diese Verfügung und ihre Begründung erhob sich aber ein so starker Widerstand der Verbraucherkreise, daß die Regierung sich sehr rasch zu einer Aufhebung der Verfügung veranlaßt sah. Der bisherige Brotpreis blieb also weiter bestehen, und nur das Vermahlungsverhältnis wurde neu geregelt. Geduldiger zeigte sich die Bevölkerung gegenüber einer weiteren Einschränkung der Biererzeugung in Oesterreich. Nach einer Ministerialverordnung trat für die Monate Dezember 1915 bis einschließlich März 1916 eine weitere Einschränkung der Bierproduktion ein, wonach nicht mehr als 55 Prozent der normalen Biererzeugung hergestellt werden dürfen. Für Brauereien mittleren und kleinsten Betriebsumfangs wurde die Grenze der zulässigen Erzeugung etwas weiter (60 bzw. 65 Prozent) gezogen.

* * *

Handel, Gewerbe und Industrie entwickelten sich in Oesterreich auch weiterhin in durchaus normaler Weise auf der durch die Kriegsverhältnisse geschaffenen Grundlage. Rein äußerlich kam das z. B. in den Betriebsergebnissen der österreichischen Staatsbahnen zum Ausdruck. Für die Monate Juli bis Dezember 1915 zeigten die Einnahmen gegenüber dem gleichen Zeitabschnitt des Jahres 1914 eine Verbesserung um 75 Millionen und gegenüber den gleichen Monaten des Jahres 1913 einen geringfügigen Ausfall von 1,4 Millionen Kronen. Dagegen ist, wie nur natürlich, der Handelsverkehr nach dem Auslande noch weiter zurückgegangen. Der Rückgang der Exportindustrie und des Außenhandels ergab in den ersten drei Quartalen 1915 gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres eine Mindereinfuhr von 727 und eine Minderausfuhr von 928 Millionen, somit eine Erhöhung des Passivums der Handelsbilanz um 200 auf 892 Millionen Kronen.

Die Wiener „Neue Freie Presse" hat in einem wirtschaftlichen Rückblick auf das Jahr 1915 einige interessante Statistiken über die Entwicklung der einzelnen Gewerbezweige in dieser Zeit aufgestellt, die in kurzen Ausschnitten prägnant die Wirtschaftslage Oesterreichs beleuchten. Nachstehend seien die wichtigsten wiedergegeben.

Durchschnittsdividenden in Prozenten:

	Wiener Großbanken	Vier Eisenwerke	Vier Textilfabriken	Vier Zuckerfabriken	Sechs Brauereien
1914	7,8	9,1	3,75	3,25	6,5
1915 (Schätzung)	9,7	18,5	6,50	9,87	8,7
Gegen 1914	+ 1,9	+ 9,4	+ 2,75	+ 6,62	+ 2,2

Die Verteuerung der Materialpreise:

	Stabeisen Kronen	Kupfer f. d. Meterzentner	Zink f. d. Meterzentner	Baumwollgarn Nr. 20 Heller f. d. Pfund	Kammgarn Nr. 78 A Kronen f. d. Kilogramm	Sohlenleder f. d. Kilogramm	Schnittholz Eiche, Kronen für den Festmeter
Vor Kriegsausbruch	19	220	65	100	9	6.50	70—110
Ende 1915 . . .	25	500	93	380	28	12.—	125—155
gegen Vorjahr . .	+ 6	+ 280	+ 28	+ 280	+ 19	+ 5.50	+ 50
in Prozenten . .	+ 32	+ 130	+ 43	+ 280	+ 200	+ 85	+ 50

Der Arbeitermangel in der Industrie:

	Auf 100 offene Stellen entfielen Stellengesuche Oktober				Wochenlohn eines qualifizierten Vollarbeiters		
	Maschinen-industrie	Metall-verarbeitung	Konfektions-industrie	Holz-industrie	Eisen-gießerei	Konfektions-industrie	Holz-arbeiter
						Kronen	
1914 . .	137	132	125	217	38	40	18
1915 . .	79	66	73	66	48	75	40
gegen 1914	— 58	— 66	— 52	— 151	+ 10	+ 35	+ 22
in Prozent .	—42	— 50	— 42	— 70	+ 30	+ 90	+ 120

Der zunehmende Mangel an männlichen Arbeitskräften hatte, ebenso wie in Deutschland, die unaufhörliche Vermehrung weiblicher Arbeitskräfte zur Folge. Die Zahl der Frauen, die an den Schaltern der Aemter, der Kontore und Banken bedienten, die die Straßenbahnwagen führten usw., wuchs geradezu von Tag zu Tag. Im Dezember 1915 trat man sogar dem Gedanken näher, Frauen in den militärischen Schreibstuben zu beschäftigen, um Mannschaften für den Frontdienst freizubekommen.

Im einzelnen gestaltete sich die Geschäftslage der verschiedenen Industrien in Oesterreich wie folgt: Die Eisenindustrie hatte nahezu sämtliche Anlagen im Feuer und erreichte den höchsten Stand der Friedensaufträge zurzeit der Hochkonjunktur vor drei Jahren. Die Kohlengruben konnten infolge Arbeitermangels die stürmische Nachfrage nicht völlig befriedigen, so daß sich stellenweise eine Kohlennot herausstellte. Die Maschinenindustrie fand zum großen Teil Ersatz in direkten und indirekten Kriegslieferungen. Die Spinnerei und Weberei wurden durch die großen Kriegsaufträge aus einer Krisis herausgerissen. In der Textilindustrie konnten sich viele Fabriken sanieren. Die Leder- und Holzindustrie stand völlig im Zeichen der Kriegskonjunktur. Dagegen stockte die Bautätigkeit außerordentlich. Die folgende Tabelle der „Neuen Freien Presse“ gibt in Zahlen ein ungefähres Bild von dem, was eben gesagt wurde:

	Roheisen-erzeugung der vier größten Hochofenwerke	Steinkohlen-förderung zehn Monate	Ziegelabsatz der drei größten Städte der Monarchie	Eine große böhmische Maschinen-fabrik, Umsatz	Brünner Lederindustrie Arbeiterzahl Oktober	Spiritus-erzeugung (ohne Galizien) Kampagne
	Tausend Tonnen		Millionen Stück	Millionen Kronen		Tauf. Hektolit.
1914:	12567	12937	362	21	5000	1580
1915:	14087	13335	126	$24^1/_2$	5500	830
gegen 1914:	+ 1520	+ 398	— 236	+ $3^1/_2$	+ 500	— 750
in Prozent:	+ 12	+ 3,1	— 65	+ 16	+ 10	— 47

Hinzugefügt sei noch, daß mehr noch als in Deutschland die Verhältnisse im Papiergewerbe sich von Monat zu Monat ungünstiger gestalteten, so daß das Zeitungsgewerbe allmählich in eine schwere Notlage geriet.

* * *

Auf dem finanziellen Kriegsschauplatze beanspruchte in Oesterreich die Ausgabe einer dritten Kriegsanleihe das meiste Interesse. Anfang Oktober begannen die Zeichnungen. Es wurden abermals Schatzscheine mit $5^1/_2$ Prozent Verzinsung angeboten, aber ihre Laufzeit wurde auf wesentlich länger ausgesprochen, als die der beiden ersten Anleihen. Die Schatzscheine der ersten Kriegsanleihe sollen nach fünf, die der zweiten nach zehn und die der dritten nach fünfzehn Jahren eingelöst werden. Der Subskriptionspreis betrug dieses Mal 93,6 gegenüber 95,25 Prozent bei der vorigen Anleihe. Der Erfolg war, den österreichischen Verhältnissen entsprechend, über Erwarten groß. Die Zeichnungen erreichten die stattliche Summe von 4060 Millionen Kronen.

Bei der ersten Anleihe waren es bekanntlich nur 2136 und bei der zweiten 2630 Millionen Kronen gewesen (vgl. III, S. 55 u. IX, S. 259). Die Frage taucht auf, in welchem Verhältnis die finanziellen Kriegsaufwendungen Oesterreich-Ungarns Ende 1915 zu denen der anderen Staaten stehen. Hier die Antwort in Milliarden Kronen:

Oesterreich-Ungarn	Deutschland	England	Frankreich	Rußland	Italien
18	35	45	26	25	7

Das heißt also, daß die gesamten Kosten für siebzehn Kriegsmonate rund 160 Milliarden Kronen betrugen.

Trotz der starken Inanspruchnahme des Geldmarktes durch den staatlichen Kreditbedarf entwickelten sich die Sparkassen und Banken Oesterreichs in erfreulicher Weise weiter. Auch nach der Zeichnung der dritten Kriegsanleihe wiesen die Spargelder der Wiener Sparinstitute seit Beginn 1915 keine Abnahme, sondern einen Zuwachs um 255 Millionen Kronen auf. Da die Einlagen der Wiener Institute ungefähr den zehnten Teil der Einlagen der gesamten Monarchie ausmachen, so konnte Ende November 1915 der Gesamtzuwachs der Spargelder nach dem ersten Januar 1915 trotz der seitdem vorgenommenen Zeichnungen von 13 Milliarden österreichischer und ungarischer Kriegsanleihe auf $2^1/_2$ Milliarden Kronen veranschlagt werden.

Von den Sparkassen zu den Banken. Diese haben im Jahre 1915 im allgemeinen recht gute Geschäfte gemacht. Es konnten infolgedessen gegenüber dem Vorjahre durchweg höhere Dividenden gezahlt werden, und zwar bei der

Oesterreichischen Bodenkreditanstalt	60	Kronen	gegen	51	Kronen	im	Vorjahre
Oesterreichischen Kreditanstalt	28	"	"	22	"	"	"
Niederösterreichischen Eskomptegesellschaft . .	12	"	"	12	"	"	"
Anglo-Oesterreichischen Bank	20	"	"	15	"	"	"
Wiener Bankverein	30	"	"	20	"	"	"
Länderbank	24	"	"	16	"	"	"
Verkehrsbank	18	"	"	14	"	"	"

Das Geschäft der österreichischen und vor allem der Wiener Banken hat sich 1915 ähnlich entwickelt wie das der deutschen Banken. Im wesentlichen war es eingestellt auf die Finanzierung der Kriegsgesellschaften, auf die Kreditgewährung an die Gewerbe- und Industriezweige für Kriegsmaterial und auf die Vermittlung des staatlichen Geldbedarfs. Die Einlagen bei den Banken stiegen fortgesetzt stark, so daß die Banken förmlich in Geld schwammen. Der Trattenumlauf dagegen betrug vielleicht kaum den zehnten Teil des normalen Umlaufs. Die Devisenvorräte schmolzen stark zusammen, und die Effektenbestände verminderten sich, während das Zinsenkonto sehr günstig ausfiel. Der Privatdiskont sank im ersten Halbjahre 1915 auf einen Satz, der früher nie vorgekommen war. Ende April und Anfang Mai betrug er unter 2 Prozent, schwankte dann bis Mitte Juli zwischen 2 und $2^1/_2$ Prozent, hob sich seitdem vorübergehend über $3^1/_2$ Prozent und war meist nahe um 3 Prozent. Aber die Summen, die zum Privatdiskont angeboten wurden, waren verschwindend klein gegen früher.

Infolge dieser günstigen wirtschaftlichen und finanziellen Verhältnisse konnte das Moratorium nach einer Gesamtdauer von 13 Monaten am 31. August 1915 in Oesterreich, mit Ausnahme von Galizien, der Bukowina, Dalmatien und Trient, für aufgehoben erklärt werden. Eine andere wirtschaftstechnische Maßnahme sollte dazu dienen, der zunehmenden Verschlechterung der österreichischen Valuta entgegenzutreten, da sie mehr und mehr die Höhe der Preise im ungünstigen Sinne beeinflußte. Vom 1. Januar 1916 mußten sich die Exporteure verpflichten, wenn sie eine Ausfuhrbewilligung erlangen wollten, die ihnen aus der Ausfuhr zufließende Valuta der Oesterreichisch-Ungarischen Bank abzuliefern.

* * *

Eine kurze, besondere Betrachtung verdienen die wirtschaftlichen Verhältnisse Galiziens (vgl. auch IX, S. 249). Der größte Teil des Landes war im dritten Kriegshalbjahre wieder in österreichischen Händen. Man konnte mithin monatelang den Wiederaufbau der schwer vom Kriege heimgesuchten Gebiete ungestört betreiben. Eine am 20. September 1915 erschienene Verordnung sah die Verlängerung der vollen Stundung (des Moratoriums) für Galizien und die Bukowina bis Ende 1915 vor. Allerdings sollten Wechsel und Schecks, die nach dem 30. September ausgefüllt werden, keiner Stundung mehr unterliegen. Die fortschreitende wirtschaftliche Entwicklung Galiziens drückte sich sehr bald zu allererst in der Tatsache aus, daß der Einlagenbestand bei den galizischen Sparkassen die Rückzahlungen weit überstieg. Die Wiener Banken und Geschäftsleute hatten nach der ersten Eroberung Galiziens durch die Russen ihre Außenstände daselbst fast ganz abgeschrieben, d. h. in ihren Bilanzen als verlorene Posten gebucht. Jetzt stellte es sich heraus, daß sie von ihren Außenständen etwa 70 bis 90 Prozent wiedersehen würden. Auch die Bauernschaft, mit der die Banken allerdings nur indirekt durch Genossenschaftswechsel im Verkehr waren, hatte im allgemeinen wenig gelitten. Mehr besorgt waren einzelne Banken für gewisse, durch Hypotheken gedeckte Kredite an Großgrundbesitzer, die den größten Schaden in Galizien erlitten hatten.

*   *   *

In **Ungarn** litt das Wirtschaftsleben zeitweise unter der mangelhaften Organisierung der Produktion und des Konsums. Eine recht erhebliche **Teuerung** war die Folge davon; so stiegen die Lebensmittelpreise um 100 und oft auch um 200 Prozent. Im Abgeordnetenhause kam das mehrfach zur Sprache. Aber selbst die eifrigsten Kritiker mußten zugestehen, daß letzten Endes diese Erscheinungen darauf zurückzuführen seien, daß das ungarische Publikum undiszipliniert sei. Mehrfach wurde es auch bemängelt, vor allem in Oesterreich, daß die Brotration für Ungarn höher festgesetzt war als für Oesterreich. Ministerpräsident Graf Tisza führte das in einer Programmrede im Abgeordnetenhause darauf zurück, daß bei der Lebensweise des ungarischen Konsumenten eine höhere Quote der Nahrungsmittel auf Brot entfalle als in Oesterreich. Dann sprach er sich auch über das gerade in diesen Zeiten sehr wichtige wirtschaftliche Verhältnis zwischen Oesterreich und Ungarn aus. So lange das gleiche Zollgebiet aufrecht erhalten bleibe, bestehe die volle Freiheit des Verkehrs, der den österreichischen und den ungarischen Konsumenten bei der Anschaffung der verschiedenen Konsumartikel in die gleiche Lage versetze. Nur bei denjenigen Artikeln, für die Höchstpreise festgesetzt werden müßten, könne der freie Verkehr nicht aufrecht erhalten werden, weil dabei die den Verkehr regelnde automatische Wirkung der Preisregelung fehle. Das habe eine besondere Regelung des Verkehrs zwischen Oesterreich und Ungarn als notwendig erscheinen lassen.

Wie die österreichische, so mußte auch die ungarische Regierung sehr bald energisch gegen die fortwährenden **Preistreibereien** vorgehen. Mitte Dezember 1915 brachte sie eine dahingehende Vorlage im Abgeordnetenhause ein. Schon vorher hatte sie zu Abwehrmaßnahmen gegen die Kornspekulanten gegriffen. Ende Oktober sah eine Regierungsverordnung die Requirierung aller Vorräte an Getreide und Hülsenfrüchten vor, die nicht freiwillig der Kriegsprodukten-Aktiengesellschaft angeboten werden. Diese Vorräte sollten vom 25. Dezember 1915 an nicht mehr zu Höchstpreisen, sondern vier Kronen billiger für den Doppelzentner übernommen werden. Einen Monat danach verfügte eine weitere Verordnung des Gesamtministeriums Nachforschungen über nicht angemeldete oder unrichtig angegebene Getreidevorräte, um auch sie für öffentliche Zwecke zu requirieren.

Auch Ungarn trat im dritten Kriegshalbjahre mit einer neuen, und zwar der **dritten Kriegsanleihe** an den Geldmarkt heran. Am 9. Oktober 1915 wurde die Zeichnungseinladung auf diese mit 6 Prozent verzinsliche, ungarische Staatsanleihe veröffentlicht.

Der Zeichnungspreis bewegte sich zwischen 97,10 und 97,40 Prozent. Die erste ungarische Anleihe war bekanntlich eine $5^1/_2$ proz. Rente zum Kurse von $91^1/_2$ und die zweite eine 6 proz. zu $97^1/_2$ gewesen (vgl. III, S. 55 u. IX, S. 259). Das Zeichnungsergebnis fiel diesmal mit 2200 Millionen Kronen beinahe doppelt so hoch wie bei den früheren Anleihen aus, die es auf 1170 und 1120 Millionen Kronen gebracht hatten. Das ließ auf die gesamten ungarischen Finanzverhältnisse einen nicht ungünstigen Rückschluß zu. Und in der Tat, die Spareinlagen bei den Budapester Banken und Sparkassen wiesen für das erste und zweite Halbjahr 1915 eine ansehnliche Zunahme auf. Ferner konnten, um nur ein weiteres Moment herauszugreifen, im Oktober und November 1915 in Budapest acht Industrieunternehmungen ihr Aktienkapital um etwa 28 Millionen Kronen erhöhen. Bemerkt sei bei dieser Gelegenheit noch, daß sich die Regierung auf Grund der im ersten Kriegsjahre gemachten Erfahrungen für die Bildung einer kapitalkräftigen Finanzzentrale im Interesse der Finanzinstitute in der Provinz einsetzte und dem Abgeordnetenhause eine dementsprechende Vorlage unterbreitete (vgl. S. 12).

* * *

Die Frage der wirtschaftlichen Annäherung an Deutschland wurde in Oesterreich-Ungarn nunmehr lebhafter als bisher erörtert. Daran beteiligten sich nicht mehr bloß, mehr oder weniger platonisch, politische Parteien oder wirtschaftliche Körperschaften, sondern auch die führenden Staatsmänner der Doppelmonarchie. Mitte Oktober 1915 empfing der österreichische Ministerpräsident Graf Stürgkh in Wien eine Abordnung der Hauptverbände der Industrie, des Gewerbes und des Handels, um mit ihnen wirtschaftspolitische Fragen durchzusprechen. Dabei äußerte er sich auch eingehend über die zukünftige Handelspolitik. Was zunächst den Ausgleich mit Ungarn betreffe, sagte er, so fänden in den ständigen Ministerialkommissionen, mit der Absicht auf eine zeitgerechte Aufnahme der Ausgleichsverhandlungen, innere Vorarbeiten statt, und ebenso bilde die Frage der zukünftigen handelspolitischen Beziehungen zum Auslande einen Gegenstand werktätiger Vorarbeit der Regierung. Es sei dafür gleichfalls ein Sonderausschuß eingesetzt. Wesentlich bestimmter drückte sich der neue österreichische Handelsminister Dr. von Spitzmüller Mitte Dezember 1915 in seiner Antrittsrede über das künftige wirtschaftliche Verhältnis zu Deutschland aus. Er erklärte geradezu programmatisch, daß die Neuordnung der zoll- und handelspolitischen Beziehungen der Monarchie zum deutschen Reiche und zwar im Sinne der Herbeiführung einer innigeren wirtschaftlichen Annäherung eine der wichtigsten, größten und schwerwiegendsten Aufgaben sei, die die Regierungen der Monarchie in der nächsten Zeit zu beschäftigen haben würden. Mit dieser Neuordnung, fügte er hinzu, die im Zusammenhange mit dem Friedensschluß durchzuführen sei, werde der Ausbau der handelspolitischen Beziehungen Oesterreich-Ungarns zu den Ländern des Balkans und des nahen Ostens zu verbinden sein. Etwa vierzehn Tage danach äußerte sich auch der ungarische Ministerpräsident, Graf Tisza, im Magnatenhause auf eine Anfrage über dieses Problem und gab eine Erklärung dahin ab, daß die Regierung bereits Verhandlungen mit Oesterreich begonnen habe, um Klarheit zu gewinnen, ehe Verhandlungen mit Deutschland eingeleitet würden. Für die Einleitung solcher Verhandlungen mit dem Ziele einer wirtschaftspolitischen Bundesgenossenschaft sprachen sich in Beschlüssen u. a. aus: Die erste Sektion der handelspolitischen Kommission der Hauptstadt Wien, die Jahreskonferenz der christlich-sozialen Reichspartei, eine interparlamentarische Konferenz deutscher und österreichischer Abgeordneter in München, die Generalversammlung des Bundes österreichischer Industrieller, eine Budapester Konferenz von Landwirten Deutschlands, Oesterreichs und Ungarns (die einen Hauptausschuß für ein einheitliches Vorgehen einsetzte), der deutsch-österreichische Städtetag und eine Erklärung von 855 deutschen Hochschullehrern Oesterreichs (vgl. auch S. 25, 26).

Zu imposanten Kundgebungen für ein Wirtschaftsbündnis der Mittelmächte gestalteten sich die Tagungen des deutsch-österreichisch-ungarischen Wirtschaftsverbandes in Dresden und Wien im November und Dezember 1915, an denen eine Reihe führender wirtschaftlicher und politischer Persönlichkeiten aus den drei Ländern teilnahmen.

Vom Kaiser Franz Josef

Nach amtlichen Meldungen und ergänzenden Mitteilungen

Kundgebungen und Stiftungen

16. August 1915.

Kaiser Franz Josef hat Handschreiben an den k. u. k. Minister des Aeußern, Baron Burian, sowie an die k. k. und k. Ministerpräsidenten Graf Stürgkh und Graf Tisza erlassen, in denen es u. a. heißt: „In dankbarer Würdigung der vielen während des gegenwärtigen Krieges auf zivilem Gebiete mit aufopfernder Hingebung geleisteten ausgezeichneten Dienste finde Ich Mich bestimmt, ein „Kriegskreuz für Zivilverdienste" zu stiften. Durch dieses Kriegskreuz sollen, in Gemäßheit der von Mir noch zu genehmigenden Statuten, alle jene Personen, welche im Zusammenhange mit dem Kriege durch hervorragenden Eifer und Opferwilligkeit besonders ersprießliche Dienste geleistet und dadurch einer Auszeichnung sich würdig erwiesen haben, ihre Belohnung finden."

4. Oktober.

Auf die Glückwünsche, die der Armeeoberkommandant an Kaiser Franz Josef anläßlich seines Namensfestes richtete, antwortete der Kaiser mit nachstehendem Danktelegramm:

„Empfing Ich mit wärmstem Danke die Mich hoch erfreuenden Glückwünsche, die Sie, Mein lieber Feldmarschall, zu Meinem heutigen Festtage namens der gesamten bewaffneten Macht Mir darbrachten, so gereicht Mir zu ganz besonderer Befriedigung die feste Zuversicht und Kampfesfreude, die Sie und die Wehrmacht erfüllt. Ich weiß hoch zu schätzen, was Heer und Flotte in Tapferkeit und Ausdauer seit Jahr und Tag im Verein mit den Verbündeten vollbracht haben. Ich bin sicher, daß unsere Waffen unerschütterlich durchhalten werden zur Erringung des endgültigen Erfolges. Hierzu sende Ich Ihnen allen, Führern und Kriegsleuten, Meine segensvollen Wünsche und Grüße."

28. Oktober.

Kaiser Franz Josef hat das nachstehende Handschreiben erlassen:

„Lieber Herr Vetter Feldzeugmeister Erzherzog Leopold Salvator! Aus den Mir von allen Kriegsschauplätzen zukommenden Berichten ersehe Ich mit großer Befriedigung, in welch hervorragender Weise Meine gesamte Artillerie — treu ihrem alten Rufe — wirkt, erfahre, wie die anderen heldenmütigst kämpfenden Truppen dankbar die ihnen zuteil werdende mächtige Artillerieunterstützung anerkennen. Ihnen und all jenen, die an der Ausgestaltung und Fortbildung der Artillerie rastlos mitgewirkt haben, die in den erreichten Erfolgen den schönsten Lohn finden, sage Ich von Herzen Dank."

4. Dezember.

Wie Erzherzog Friedrich in einem Armeeoberkommando-Befehl bekannt gab, erhielt er das nachstehende, vom 2. Dezember 1915 datierte Handschreiben des Kaisers Franz Josef:

„Lieber Herr Vetter Erzherzog Friedrich! Im Namen der gesamten Wehrmacht haben Sie Mir die Bitte ausgesprochen, Ich möge als ein Zeichen neuerlicher Anerkennung all der hervorragend opferfreudigen und heldenhaften Leistungen, welche die Wehrmacht seit Beginn des gegenwärtigen Weltkrieges vollbringt, das von Mir neu gestiftete Militärverdienstkreuz erster Klasse mit der Kriegsdekoration tragen. Gerne willfahre Ich diesem Wunsche als dem Ausdrucke jener treuen, Mich tief ergreifenden Hingebung an die heiligen Pflichten gegen das Vaterland, die Meine Wehrmacht beseelt. Diese Hingebung ist das unzerstörbare Band, das Mich mit Meinen tapferen, todesmutigen Kriegsleuten vereint. Ich danke Ihnen, lieber Feldmarschall, und in Ihnen all Meinen Braven, die sich in Nord und Süd in heldenhafter Ausdauer überbieten. Der Allmächtige wird uns beistehen zu endgültigem Erfolge."

20. Dezember 1915.

Kaiser Franz Josef hat nachstehendes Handschreiben erlassen:

„Lieber Herr Vetter Erzherzog Karl Stephan! Als Protektor des gesamten Kriegsfürsorgewesens haben Euer Liebden eine vom gesellschaftlichen und staatlichen Standpunkte wertvolle Tätigkeit

entfaltet zugunsten jener braven Soldaten, die auf dem Felde der Ehre in ihrer Gesundheit geschädigt einer liebevoll führenden Hand bedürfen, um den Weg zu einer auf ehrenhafter Arbeit aufgebauten bürgerlichen Existenz zurückzufinden. Alle Hilfsmittel der modernen Wissenschaft und Technik benützend, haben die von Ihnen mit warmer persönlicher Anteilnahme geförderten Unternehmungen zahlreichen Kriegsinvaliden neuen Lebensmut gegeben. Insbesondere die Aktion zur Beschaffung künstlicher Gliedmaßen und die Fürsorge für Erblindete gilt auch in weiten Kreisen des Auslands als vorbildlich. In dankbarer Würdigung dieser Werke tröstender und aufrichtender Menschenliebe spreche ich Ihnen Meine belobende Anerkennung aus."

1. Januar 1916.

Wie der Armeeoberkommandant Erzherzog Friedrich in einem Armeeoberkommando-Befehl mitteilte, hat Kaiser Franz Josef die Neujahrswünsche der österreichisch-ungarischen Streitkräfte mit folgendem Telegramm beantwortet:

„Die tiefgefühlten Neujahrswünsche der im Felde stehenden gesamten bewaffneten Macht, die Sie soeben in beredten Worten ausgesprochen haben, haben Mich tief bewegt. Der Rückblick, den Sie auf das abgelaufene Kriegsjahr warfen, läßt Mich mit stolzer Freude die Zuversicht ermessen, die Meine Wehrmacht im Bewußtsein all der Erfolge erfüllt, welche unsere und unserer treuen Verbündeten gegenwärtige Kriegslage kennzeichnen. Ist uns auch im Frühjahr mit Italien ein neuer Feind tückisch entgegengetreten, so haben doch die tapferen Landesverteidiger von Tirol und Kärnten und Meine heldenhafte Isonzoarmee all seinen Anstürmen Trotz geboten. Mit der Eroberung von Belgrad nach glänzend ruhmvoller Uebersetzung der Donau und Save haben unsere und die deutschen Armeen ihre Fahnen weithin auf dem Balkan getragen.

Wohin ich blicke, sehe Ich, zu Lande wie zur See, unerschütterlich und vom Drange nach vorwärts beseelt, Meine Wehrmacht im Norden wie im Süden kämpfen. Indem Ich für alle Gefühle und Gelöbnisse, die Sie Mir ausdrückten, wärmstens danke, erflehe Ich den Himmelssegen für Meine Wehrmacht, des Vaterlandes ehernen Schild und scharfes Schwert."

Zwischen dem Sultan der Türkei und Kaiser Franz Josef fand anläßlich des Jahreswechsels ein herzlicher Telegrammwechsel statt (vgl. XI, S. 330). Kaiser Franz Josef telegraphierte u. a.: „Vom Grunde meines Herzens erwidere ich die guten Wünsche Eurer Majestät sowie die Gefühle unveränderlicher und herzlicher Freundschaft, die Sie mir ausgedrückt haben."

27. Januar 1916.

Anläßlich der Feier des 58. Geburtstages des deutschen Kaisers fand in Schönbrunn ein Festmahl statt, an dem Kaiser Franz Josef einen Trinkspruch auf Kaiser Wilhelm ausbrachte.

Die Feier des 86. Geburtstages des Kaisers Franz Josef
Am 18. August 1915

Der Geburtstag des Kaisers Franz Josef wurde in der ganzen Monarchie durch Gottesdienste und Kriegswohltätigkeits-Veranstaltungen gefeiert. Ueber die Feier des Geburtstages des Kaisers an den Fronten und im K. u. K. Hauptquartier vgl. Band XI, S. 153 und Band XII, S. 318. Ueberall ist den Mannschaften folgender Armeeoberkommandobefehl in ihren Muttersprachen bekannt gegeben worden:

„Soldaten! Seit mehr als einem Jahre schon steht die österreichisch-ungarische Wehrmacht zu Lande und zur See in größtem Ringen gegen eine Welt von Feinden. Auf ungezählten Schlachtfeldern haben Armee und Flotte in unerschütterlichem Heldenmut gekämpft und neuen unvergänglichen Ruhm für Oesterreich-Ungarns Fahnen und Flaggen erstritten. In hartem Kampf erprobt und siegreich in fester Zuversicht auf den endgültigen Sieg unserer gerechten, heiligen Sache, begehen wir heute schon zum zweiten Male das Geburtstagsfest Seiner Majestät, unseres Allergnädigsten Kaisers und Königs im Felde. Nicht, wie sonst in Friedenszeit, können wir diesen höchsten Feiertag jedes Soldaten alle festlich begehen. Die Waffen in der Faust steht die Mehrzahl von Euch Aug' in Auge dem Feinde gegenüber. Doch wo immer uns auch dieser Festtag finden möge, im heißen Kampf auf blutiger Walstatt, auf dem Marsche oder im Lager, zu Lande oder zur See: Allüberall gedenken wir heute in Ehrfurcht der erhabenen Person unseres Allergnädigsten Kriegsherrn. Wie in unserem ganzen schönen Vaterlande, so steigen auch in Euren Reihen hart am Feinde heute die heißesten Gebete empor zu Gott, der unsere Waffen segnet, für das Wohl unseres geliebten Kaisers und Königs. Unsere innigsten Segenswünsche zu diesem festlichen Tage verbinden wir mit dem

neuerlichen Gelöbnis: Was auch immer kommen möge, mannhaft und treu auszuharren im Kampfe, bis es uns mit Gottes Hilfe vergönnt ist, den endgültigen Sieg zu erringen und frischen Lorbeer zu winden um das ehrwürdige Haupt unseres geliebten Kaisers und Königs, den der Allmächtige schützen und erhalten möge zum Heil des Vaterlandes und zum Wohle seiner Wehrmacht."

Außerdem begab sich der Armeeoberkommandant Feldmarschall Erzherzog Friedrich am 17. August 1915 vom nördlichen Kriegsschauplatz nach Wien, um dem Kaiser die Glückwünsche der gesamten Wehrmacht persönlich zu unterbreiten und hat darauf am Tage des Geburtsfestes folgenden Armeeoberkommandobefehl erlassen:

„Ich habe heute an unseren Allerhöchsten Kriegsherrn folgende Ansprache gehalten: „Eure Majestät! In tiefster Ergriffenheit bitte ich Eurer Majestät zum Allerhöchsten Geburtsfeste im Namen der Armee und der Flotte die alleruntertänigsten und herzinnigsten Glückwünsche zu Füßen legen zu dürfen. In schwärmerischer Liebe und Verehrung und mit aufrichtiger Bewunderung blickt am heutigen Tage die ganze Wehrmacht, vom Feldmarschall bis zum jüngsten Soldaten, auf zu ihrem Allerhöchsten Kriegsherrn, ihrem hehren Vorbilde, dem die göttliche Vorsehung am Abend seines dem Wohle seiner Völker gewidmeten arbeits- und opferreichen Lebens die schwere Sorge des größten Kampfes aller Zeiten aufgebürdet hat. Vor einem Jahre, am Beginn des großen Ringens, gelobten wir Eurer Majestät, standhaft und treu auszuharren. Schwere Stunden waren uns beschieden. Schmerzliche Opfer mußten gebracht werden. Doch wir haben unser Gelübde gehalten. Der Allmächtige war mit uns und unseren treuen Verbündeten. Der Ansturm des übermächtigen Feindes im Nordosten ist zusammengebrochen, die geschlagenen feindlichen Massen fluten zurück, und vergebens stürzt sich der heimtückische Feind im Südwesten in blinder Wut auf die treue Wacht. Schild und Schwert, das war Eurer Majestät treue Wehrmacht im vergangenen Jahre, und das wird sie bleiben: Zur eigenen Ehre! Zum Heil des Vaterlandes! Zum Ruhme ihres Allerhöchsten Kriegsherrn! Das walte Gott!"

Seine Majestät geruhten Allergnädigst wie folgt zu antworten: „Wenn Ich in ernster Zeit an Meinem Geburtstage mehr denn je Umschau halte über die Vergangenheit und Gegenwart, empfinde Ich auf das tiefste, was Mir Anhänglichkeit und Liebe, Treue und Opfermut als Angebinde bieten, weiß Ich hochbefriedigt die Wünsche Meiner Wehrmacht zu schätzen, die Sie, lieber Feldmarschall, soeben in ergreifenden Worten Mir ausgesprochen haben. Aus ganzer Seele danke Ich Ihnen und allen Kriegsleuten bis zum jüngsten Soldaten für alle ein volles ereignisreiches Kriegsjahr erfüllenden und in Ausdauer und Heldenmut glänzenden Leistungen, die Oesterreich-Ungarns Wehrmacht in treuer Waffenbrüderschaft mit dem ruhmvollen deutschen Heere siegend vollbracht hat. Mit Geist und Herz bin Ich bei Meinen getreuen Streitern zu Lande und zur See; des Allmächtigen Segen erflehe Ich für sie. Der göttlichen Vorsehung vertrauend, wollen wir mit vereinten Kräften alle Prüfungen, Entbehrungen und Gefahren bestehen, die uns zur Erringung eines ehrenvollen, das Wohl des Vaterlandes sichernden Friedens noch beschieden sein mögen. Wie Ich warm die Hand drücke, die den Marschallstab führt, so bringe Mein herzlichster Dank und Gruß in alle Fernen zu Meinen Braven, die im Norden wie im Süden Schild und Schwert Oesterreich-Ungarns sind. Mit Mir wird das weite Vaterland so wie jetzt, auch in aller Zukunft sich bewußt bleiben, was es an seiner Wehrmacht besitzt."

Soldaten! Wir haben nur eine Antwort auf diese huldvollen Worte unseres Allerhöchsten Kriegsherrn: Treu bis in den Tod!"

Der Besuch Kaiser Wilhelms bei Kaiser Franz Josef

Deutsche amtliche Meldung vom 29. November 1915: „Seine Majestät der Kaiser hat sich heute zu einem kurzen Besuch bei Seiner Majestät dem Kaiser und König Franz Josef nach Schönbrunn begeben. Es ist die erste Begegnung der beiden verbündeten Herrscher seit dem Ausbruch des Krieges. Das Wiedersehen fällt in eine Zeit, wo deutsche und österreichisch-ungarische Truppen erneut Schulter an Schulter und im Verein mit den Truppen des verbündeten Bulgarien große Erfolge davongetragen haben. Es hat Seiner Majestät am Herzen gelegen, dem Kaiser Franz Josef nach so langer und bewegter Zeit in treuer Freundschaft wieder die Hand zu drücken."

Kaiser Wilhelm traf vormittags um 11 Uhr auf dem Bahnhof in Penzing ein, wurde hier vom Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Josef und den Erzherzögen Franz Salvator und Karl Stephan empfangen und fuhr unter unendlichem Jubel der nach Tausenden zählenden spalierbildenden Volks-

mengen nach Schönbrunn. Die Begrüßung des Kaisers Franz Josef und des deutschen Kaisers trug einen überaus herzlichen Charakter. Kaiser Franz Josef war dem kaiserlichen Gaste über die Blaue Stiege des Schönbrunner Schlosses entgegengekommen. In offenkundiger Bewegung traten die beiden Herrscher auf einander zu und begrüßten einander mit wiederholtem Kuß und Händedruck. Um 12 Uhr mittags fand in den Wohnräumen des deutschen Kaisers ein Frühstück statt, an dem nur die beiden Kaiser und der Thronfolger Karl Franz Josef teilnahmen.

Darauf empfing Kaiser Wilhelm in besonderen Audienzen die gemeinsamen Minister des Aeußeren und der Finanzen, Baron Burian und Dr. v. Körber, die Ministerpräsidenten Graf Stürgkh und Graf Tisza sowie den Bürgermeister Weiskirchner, der die Medaille überreichte, die der Gemeinderat der Stadt Wien zur Erinnerung an den Besuch des deutschen Kaisers im Wiener Rathaus am 21. September 1910 von Bildhauer Marschall hatte entwerfen und prägen lassen.

Am Nachmittag begab sich Kaiser Wilhelm, der durch den deutschen Militärattaché auf den Särgen der Kaiserin Elisabeth und des Kronprinzen Rudolf in der Kaisergruft bei den Kapuzinern Kränze hatte niederlegen lassen, umjubelt von der Bevölkerung, mit dem Erzherzog-Thronfolger auf die deutsche Botschaft zum Tee und überreichte dem Botschafter v. Tschirschky das Eiserne Kreuz.

Um 1/2 6 Uhr abends fand in Schönbrunn Hoftafel statt, nach der die beiden Kaiser voneinander Abschied nahmen. „Sie küßten sich mehrere Male, drückten einander die Hände und schienen sich kaum trennen zu können." (Nordd. Allg. Zeitung 1. XII. 1915.) Gegen 7 Uhr verließen Kaiser Wilhelm und der Erzherzog-Thronfolger das Schloß und fuhren durch die jubelnde Menge nach dem Penzinger Bahnhof, von wo der deutsche Kaiser nach herzlicher Verabschiedung um 7 Uhr 15 wieder abreiste.

Empfänge

19. September 1915.

Kaiser Franz Josef empfing den Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg, der auf der Durchreise von Konstantinopel in Wien eintraf, in Privataudienz (vgl. S. 42 und XI, S. 330).

30. November.

Kaiser Franz Josef empfing drei Damen des russischen Roten Kreuzes, die zur Besichtigung der österreichisch-ungarischen Gefangenenlager eingetroffen waren und darnach die begleitenden Abgeordneten des dänischen Roten Kreuzes.

6. Dezember 1915.

Kaiser Franz Josef empfing den Generalfeldmarschall v. Mackensen, der zur Berichterstattung und um sich für die Brillanten zum Militärverdienstkreuz zu bedanken nach Wien gekommen war, in besonderer Audienz und zog ihn sodann zur Tafel zu.

Personalien

30. Oktober 1915.

Kaiser Franz Josef hat den Generaldirektor der Skoda-Werke Dr. Karl Freiherrn von Skoda (Bildnis vgl. Bd. III vor S. 33; Personalien Bd. III, S. 54) zum Marineartillerie-Generalingenieur im Verhältnis außer Dienst ernannt.

1. Dezember.

Gelegentlich seines Besuches in Wien hat Kaiser Wilhelm den Thronfolger, Erzherzog Karl Franz Josef à la suite der deutschen Marine gestellt. Der Erzherzog tritt damit an die Stelle, die sein verewigter Oheim, Erzherzog Franz Ferdinand, viele Jahre hindurch inne hatte. Ein Handschreiben des deutschen Kaisers erinnert auch an diese Tatsache.

13. Dezember.

Mit dem üblichen feierlichen Zeremoniell hat der Thronfolger Erzherzog Karl Franz Josef in Vertretung des Kaisers dem im letzten Konsistorium zur Kardinalswürde gelangten bisherigen Apostolischen Nunzius in Wien und Erzbischof von Laodicea Rafaele Conte Scapinelli di Leguigno (Personalien und Bildnis vgl. XI, S. 208 und vor S. 209) in der Hofburgpfarrkirche das Kardinalsbarett erteilt.

17. Dezember 1915.

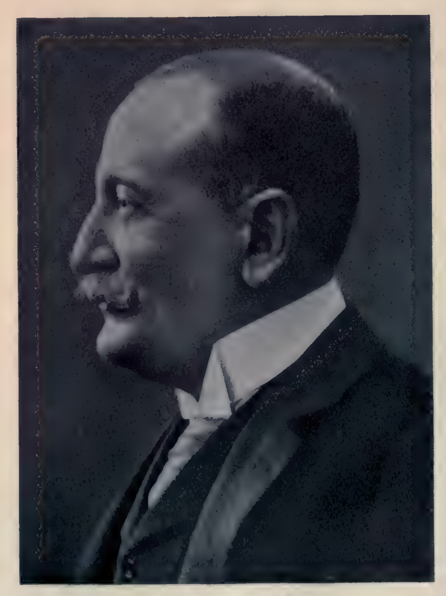
Kaiser Franz Josef hat den Kriegsminister v. Krobatin in den Freiherrnstand erhoben.



König Ferdinand von Rumänien



Jonel Bratianu



Take Jonesku



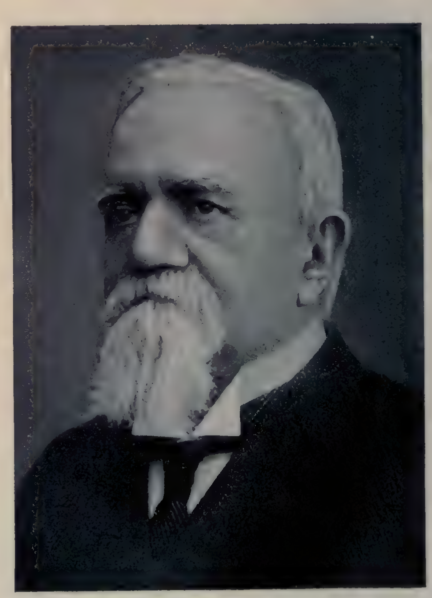
Phot. Deutscher Illustrations-Verlag, Berlin

Peter Carp



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Alexander Marghiloman



Phot. Deutscher Illustrations-Verlag, Berlin

Titu Majorescu

Kundgebungen

Nach amtlichen Meldungen und ergänzenden Mitteilungen

Die Neujahrsansprache des Grafen Tisza

Bei dem Empfang der Mitglieder der nationalen Arbeitspartei, die dem Ministerpräsidenten und den Mitgliedern des Kabinetts am 1. Januar 1916 korporativ ihre Neujahrswünsche aussprachen, führte Graf Tisza in Beantwortung einer Ansprache des Geheimrats Berczewiczy unter lebhaftem Beifall u. a. folgendes über die politische Lage aus:

„Der vorzüglichste Grundsatz in der nationalen Politik muß darin bestehen, daß wir auf die nichtungarischen Stämme, die unser Vaterland bewohnen, eine starke Anziehungskraft ausüben. Das verflossene Jahr war reich an herzerhebenden Erfahrungen. Diejenigen unter uns haben Recht behalten, die an der Hingebung und Treue aller Volksstämme niemals zweifelten. Wir konnten in diesem Kriege so recht beobachten, daß der tausendjährige ungarische Staat nicht bloß das Vaterland von zehn Millionen Ungarn, sondern von zwanzig Millionen ungarischer Staatsbürger ist, die mit vollkommen gleicher Treue und Hingebung in der schweren Zeit der Not treu zum Vaterland standen. Dies gilt auch im höchsten Maße für Kroatien und Slawonien, denn die große serbische Agitation, deren abgrundtiefe Bösartigkeit wir erst unmittelbar vor dem Kriege erkannten, bedroht auch die kroatische Nation. Ungarn konnte gegen die großserbische Bewegung nicht kämpfen ohne die Hilfe der Kroaten. Aber auch das kroatische Volk wird von dieser Bewegung tödlich getroffen, wenn es nicht vereint mit dem Ungartum aufs entschiedenste gegen sie auftritt.

Was Oesterreich betrifft, so dürfen wir wohl hoffen, daß der Krieg endgültig alles weggefegt hat, was einer gegenseitigen Verständigung und einem Zusammenwirken bisher im Wege gestanden hat. Ich glaube, daß es heutzutage keinen österreichischen Patrioten gibt, der nicht in einer Stärkung des nationalen ungarischen Staates die wichtigste Voraussetzung für das Gedeihen und die Konsolidation der Monarchie erblickt. Der österreichische Patriotismus findet bei uns stets das lebhafteste Verständnis und die wärmste Sympathie. Für uns Ungarn ist es ja ein Lebensinteresse, daß Oesterreich stark und aktionsfähig sei. Wir haben es in Ungarn stets als unsere Aufgabe betrachtet, die staatserhaltenden Kräfte in Oesterreich zu unterstützen. Allerdings muß der österreichische Patriotismus sich von der alten Vorstellung einer gesamtstaatlichen Tendenz befreien. Ich hoffe zuversichtlich, daß der Krieg eine definitive Klärung der Ideen in dieser Richtung gebracht hat. . . .

Ich kann meine Ansprache nicht beenden, ohne daß ich unsere gemeinsamen Gedanken und Gefühle auf unsere Bundesgenossen ausdehne. Das Problem der Zusammenfassung aller Kräfte kann an den Grenzen der Habsburgischen Monarchie nicht Halt machen, sondern wir denken hierbei auch an den Bundesgenossen, dessen Jahrzehnte hindurch währende Treue und Freundschaft den Weltfrieden in der Vergangenheit gesichert hat, und nachdem sich das Ungewitter des Weltkrieges verzogen haben wird, auch in Zukunft sichern wird. Dieses Bündnis hat naturgemäß eine erfreuliche Ergänzung in dem Anschlusse der Türkei und Bulgariens gefunden. Hierdurch haben wir erreicht, daß wir unsern rechten und linken Flügel an das Meer anlehnend, mit Festigkeit unsere geschichtliche Aufgabe erfüllen können. Diese Aufgabe wird, wie in der Vergangenheit so auch in Zukunft eine defensive sein. Unser Bündnis bedroht niemanden, kennt jedoch auch keine Furcht vor irgend jemandem. Die Aufgabe unseres Bündnisses ist die Sicherung des Friedens, der Unabhängigkeit und Ruhe, um zu einer höheren wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung zu gelangen. Dieses Bündnis ist auch nicht durch Kombination verschiedener, einen Raubzug bezweckender Eroberungsabsichten entstanden. Seine dauernde Grundlage ist die Gemeinsamkeit unserer Interessen, die zugleich das sichere Unterpfand des Vertrauens und der Freundschaft ist. Dieses Bündnis wird sich nach siegreicher Durchkämpfung des gemeinsamen Krieges noch tiefer in den Gemütern befestigen und uns jene Sicherheit verleihen, daß wir uns in voller Ruhe den segensreichen Aufgaben des Friedens widmen können."

Ueber den wirtschaftlichen Anschluß der Monarchie an das Deutsche Reich

25. September 1915.

Der deutsch-österreichische Städtetag, an dem sich Vertreter von 58 Städten, des deutschen Nationalverbands und der Ministerien beteiligten, nahm eine Entschließung an, die sich für die wirtschaftliche Annäherung der Monarchie an das Deutsche Reich ausspricht.

24. Dezember 1915.

Eine aus mehreren Professoren der Wiener Hochschulen bestehende Deputation sprach bei dem Ministerpräsidenten, dem Unterrichtsminister, dem Minister des Innern, dem Handelsminister und dem Minister des Aeußeren vor, um eine von 855 deutschen Hochschullehrern Oesterreichs unterzeichnete Erklärung zu überreichen, in der es heißt:

„Die Unterzeichneten haben nach reiflicher Erwägung und eingehender Beratung der mit der Neuordnung nach dem Kriege zusammenhängenden Fragen die Ueberzeugung gewonnen, daß ein enger und dauernder wirtschaftlicher Zusammenschluß Oesterreich-Ungarns mit dem Deutschen Reiche durch eine möglichst weitgehende Annäherung und durch gemeinschaftliches Auftreten nach außen geboten erscheint und zwar derart, daß daraus eine dauernde Interessengemeinschaft hervorgeht."

Diese Erklärung ist von einem Begleitschreiben des Initiativkomitees eingeleitet, in dem es heißt:

„Die deutschen Hochschullehrer Oesterreichs waren bei der Erwägung der Neugestaltung der Verhältnisse nach Friedensschluß allgemein davon überzeugt, daß die Neuordnung auf jene Kräfte zu stützen sei, die unser Vaterland vor dem Untergang zu bewahren vermochten und unter welchen das innige und verständnisvolle Zusammenwirken Oesterreich-Ungarns und des Deutschen Reiches als entscheidend und unersetzlich sich erwies. Zur Sicherung des Errungenen ist die Erhaltung und Ausgestaltung dieses Zusammenwirkens erforderlich und bei Wahrung der Selbständigkeit der beteiligten Staaten auch möglich. Die wirtschaftlichen Fragen können für die weitere Sicherung und Festigung der politischen und kulturellen Beziehungen die Grundlagen schaffen."

Kundgebungen der Völker Oesterreichs

9. Oktober 1915.

Eine Abordnung von Vertretern des adeligen Gutsbesitzes von Görz und Gradisca, geführt von dem Herrenhausmitglied Locatelli, erschien beim Ministerpräsidenten Grafen Stürgkh, um ihm eine an den Kaiser gerichtete Adresse zu überreichen, in der die Gefühle unwandelbarer Treue und begeisterter Bereitschaft ausgedrückt wurden, in angestammter Loyalität mit Gut und Blut für Kaiser und Reich gegen den Erbfeind einzustehen.

17. November.

Eine Abordnung des Handelsstandes, der Industrie und der Reederei von Triest, geführt von dem Herrenhausmitglied Escher, überreichte dem Ministerpräsidenten Grafen Stürgkh eine an den Kaiser gerichtete Adresse, in der die unverbrüchliche Treue der mit Oesterreich untrennbar verbundenen Stadt Triest hervorgehoben und auf die Entrüstung der Bevölkerung über den Treubruch des verräterischen einstigen Bundesgenossen hingewiesen wurde.

17. Dezember 1915.

Beim Empfang einer Huldigungsdeputation des niederösterreichischen Landesausschusses und der Vertretung der Stadt Wien, bestehend aus dem Landmarschall in Niederösterreich Alois Prinzen von und zu Liechtenstein, dem Minister a. D. Bürgermeister Dr. Richard Weiskirchner und dem Mitglied des niederösterreichischen Landesausschusses Reichsrats- und Landtagsabgeordneten Josef Stöckler hat Kaiser Franz Josef in Beantwortung der Huldigungsansprache des Prinzen Liechtenstein u. a. folgendes erwidert:

„Die begeisterte Kundgebung der patriotischen Veranstaltung im Wiener Rathaus am vergangenen Sonntag für die im Felde stehenden Heldensöhne Wiens und des Stammlandes, von deren erhebendem Verlauf Ich mit besonderem Wohlgefallen vernommen habe, hat Meinem Herzen wohlgetan, als ein Zeichen jener sich mächtig äußernden Vaterlandsliebe, in der Ich die sicherste Gewähr für eine glückliche, der gebrachten Opfer würdige Zukunft erblicke."

28. Januar 1916.

Beim Empfang einer aus Vertretern sämtlicher Gemeinden Dalmatiens zusammengesetzten Abordnung erwiderte Kaiser Franz Josef auf die Ansprache ihres Führers, des Landtagspräsidenten Dr. Ivcevic, u. a. folgendes: „Mit des Allmächtigen Hilfe und durch den Heldenmut meiner braven Armee und Flotte wird es gelingen, meinen geliebten Völkern den ehrenvollen Frieden zu bereiten. Für immer aber wird als wertvollstes Vermächtnis dieser großen Zeit das verstärkte Gefühl enger Zusammengehörigkeit zurückbleiben, dem Sie, die Vertreter eines den Kriegsereignissen so nahe gerückten und doch so machtvoll beschützten Grenzlandes heute in erhebender Weise Ausdruck geliehen haben."

Die Kaiserhuldigung der Ungarn und Kroaten
Am 2. September 1915

Am Vormittag des 2. September 1915 empfing Kaiser Franz Josef in der großen Galerie des Schönbrunner Schlosses die ungarisch-kroatische Huldigungsdeputation, eine etwa 470 Mitglieder starke Abordnung der ungarisch-kroatischen und slawonischen Staatsmänner, Standesherren, Geistlichen und Vertreter der Städte und Komitate, die unter Führung des ungarischen Ministerpräsidenten Grafen Tisza und des kroatischen Banus Skerlecz am 1. September in dem festlich geschmückten Wien eingetroffen waren. Nachdem der Kaiser mit dem obersten Obersthofmeister Fürsten Montenuovo unter nicht enden wollenden Eljen- und Zivioruſen die Galerie betreten hatte, hielt der ungarische Ministerpräsident Graf Tisza folgende Ansprache:

Wir folgen dem Zuge des Herzens, indem wir vor Euerer Majestät erscheinen. Unser Herz fließt über von den Gefühlen der Treue, Huldigung und dankbarer Liebe." Nachdem der Ministerpräsident sodann der großen Anstrengungen und Opfer gedacht hatte, die der gewaltige Krieg erforderte, sagte er: „Gestatten Euer Majestät, daß wir unseren dankbaren Blick auf jenen Wohltäter richten, dessen väterliches Herz uns verstanden hat und der dem ungarischen Staat, der seine Integrität und seine tausendjährige Freiheit wiedergewonnen hat, einen würdigen Platz in dieser Monarchie gesichert hat. Jetzt erst können wir sehen und können wir erkennen, was aus uns geworden wäre, wenn der Sturm der Weltereignisse die Monarchie betroffen hätte, ehe sie den inneren Verjüngungsprozeß durchgemacht hat. Wir sind stark gewesen, weil wir einig sind. Im Schoße der ungarischen Nation verstummte jeder Parteienzwist. Alle Unterschiede von Klassen, Konfessionen und Nationalitäten haben aufgehört. Die ungarische Arbeiterklasse hat in edlem Wetteifer sich in den Gefahren des Krieges bewährt. An der tapferen Verteidigung des Vaterlandes haben die nichtmagyarischen Bürger Schulter an Schulter mit den ungarischen Brüdern teilgenommen. Auf den von Ruhmesglanz erstrahlenden, mit dem gemeinsamen Blut getränkten Schlachtfeldern haben wir uns mit den kroatischen Brüdern zusammengefunden. Der gemeinsame Ruhm und die gemeinsamen Opfer verbinden uns zu Kampfgenossen. Ungarische und kroatische Treue und Tapferkeit glänzen in einheitlichem Glanze. Wir danken der göttlichen Vorsehung, daß Euer Majestät in den Stunden der Prüfung Ihre Völker in einem erhabenen Gefühl vereint und um Ihren Thron geschart erblicken können. Mit dem Gelöbnis, daß wir die Lehren dieser großen Zeit nie vergessen werden, bitten wir, Gott möge Euer Majestät in einer glücklichen Friedenszeit zum Heile und Segen der Völker erhalten."

Kaiser Franz Josef erwiderte darauf mit einer Rede, in der er u. a. sagte:

„Es ist mir eine der größten Freuden meines Lebens, daß es unter der Mitwirkung hervorragender ungarischer Staatsmänner gelang, das segensreiche Zusammenwirken zwischen Krone und Nation, sowie zwischen dem ungarischen Staate und den übrigen Königreichen und Ländern auf einer dauernden Grundlage zu sichern und dadurch Mißverständnisse, die sich Jahrhunderte hindurch stets erneut hatten, zu beseitigen. Mehr als je bisher haben die großen Prüfungen der Gegenwart den Beweis erbracht, daß dieses Werk der Aussöhnung und Ausgleichung die Seelen meiner Völker, insbesondere auch diejenigen der Völker meiner ungarischen Krone ganz durchdrungen hat. Als unsere Feinde, von Eroberungssucht getrieben, uns überfielen, nahm die ungarische und kroatische Nation, sich eins fühlend mit der Krone, in brüderlichem Wetteifer mit meinen übrigen Völkern und auf meinen Ruf hin mit begeisterter Entschlossenheit und voller Kraftanspannung den Kampf gegen die uns überfallende Uebermacht auf. Fest ist meine Zuversicht, daß meine heldenmütigen Heere im Verein mit den treuen Bundesgenossen einen ehrlichen, dauernden und gesicherten Frieden erkämpfen werden und daß dem ungarischen Staate und den in ihm vereinigten Nationen in dem durch die gegenwärtigen gemeinsamen Kämpfe und gemeinsamen Opfer aufs neue geheiligten geschichtlichen Verbande mit meinen übrigen Völkern es beschieden sein wird, in gesteigerter Kraft und Ansehen die Segnungen des Friedens zu genießen."

Die Antwort des Kaisers wurde mit unbeschreiblichem Jubel aufgenommen. Als der Kaiser dann beim Cercle an die Gruppe der kroatisch-slawonischen Delegierten herantrat, begrüßte ihn der kroatische Banus Iwan Baron Skerlecz mit einer kurzen Ansprache, auf die der Kaiser mit einigen gnädigen Worten antwortete.

Nach dem Empfang in Schönbrunn begab sich die ungarisch-kroatische Abordnung zu einem von der Stadt Wien gebotenen Willkommtrunk ins Wiener Rathaus, vor dem eine überaus zahlreich angesammelte Menschenmenge den ungarischen und kroatischen Gästen herzlichste Ovationen bereitete.

* * *

Die Szene in der großen Galerie des Schönbrunner Schlosses erinnerte, so wurde dem „Schwäbischen Merkur" (7. IX. 15) aus Wien geschrieben, „beinahe an jenen Preßburger Reichstag, an dem die ungarischen Stände der großen Kaiserin Maria Theresia zuriefen: „Moriamur pro rege nostro". Fast alles, was in Ungarn und Kroatien Rang und Ansehen hat und nicht im Felde war, erschien und huldigte dem greisen Monarchen, dem es in diesem Jahre nicht gestattet war, Ungarn zu besuchen. Die Fahrt der ungarischen und kroatischen Herren durch die Straßen der Stadt in 250 Wagen glich einem Triumphzug. Fahnen in ungarischen und kroatischen Farben schmückten die Straßenzeilen und auf dem langen Weg, der vom Denkmal des Fürsten Schwarzenberg bis zum Schönbrunner Schloß führt, standen Tausende und Tausende von Wienern, um die ungarischen und kroatischen Gäste jubelnd zu begrüßen. Es war der Dank Wiens an Ungarn, der Dank für jene Tatsache, der schon vor einigen Wochen nach der Kriegserklärung Italiens Graf Albert Apponyi mit den Worten Ausdruck gegeben hatte: „So wie die Deutschen und die Tiroler unsere Karpathen verteidigt haben, so werden jetzt wir Magyaren die deutschen Alpen verteidigen".

Auch derjenige, dem nicht der Prunk und Glanz des Aufzuges der ungarischen und kroatischen Herren die Augen blendete, mußte an diesen Vorgängen seine helle Freude haben. Denn dieser historische Augenblick im Schlosse von Schönbrunn kann aus dem Gedächtnis der Mitlebenden nicht verschwinden und wird sich kommenden Generationen fruchtbringend einprägen. Der tiefere Sinn dieses Geschehnisses aber liegt darin, daß es elementar und freiwillig das Hervorbrechen, das lang und heiß ersehnte Hervorbrechen des Gemeinsamkeitsgefühles der beiden Reichshälften deutlich vor Augen geführt hat. Was immer in früheren Jahren auch an kleineren Fragen trennend zwischen Oesterreich und Ungarn stand, was Zerwürfnisse schuf und Verärgerungen verursachte, und auch das, was zwischen Ungarn und Kroaten nicht selten zu Konflikten führte — es war in dem feierlichen Augenblicke zu Schönbrunn der Vergessenheit anheimgefallen. Nicht von staatsrechtlichen Fragen und nicht von praktischer Politik mit ihren tausend kleineren und größeren Interessengegensätzen, die sich wohl früher oder später teilweise wieder zum Worte melden werden, ist gesprochen worden, der Wille zur Gemeinsamkeit des Reiches, auf blutigen Schlachtfeldern von Oesterreichern, Ungarn und Kroaten besiegelt, ist mit gewaltiger Wucht zum Ausdruck gelangt . . .

Das große historische Schauspiel in Schönbrunn hatte ein würdiges Vorspiel in dem Empfang, den die österreichische Regierung den ungarischen und kroatischen Gästen am Vorabend gab und ein nicht minder würdiges Nachspiel beim Besuch der ungarischen und kroatischen Gäste im Wiener Rathause nach der Schönbrunner Feier. Dasselbe Gelöbnis der Treue und der Gemeinsamkeit, das in Schönbrunn ausgetauscht wurde, haben die berufenen Vertreter der beiderseitigen Regierungen, die Ministerpräsidenten Stürgh und Graf Tisza, und im Wiener Rathaus die Vertreter der Städte Wien und Pest gewechselt. Es hat Zeiten gegeben, wo insbesondere zwischen dem Wiener Rathaus und Ungarn nichts weniger als freundliche Stimmungen bestanden haben. Daß es auch hiermit vorüber ist, zeigte sich in den Reden des Bürgermeisters von Wien, Dr. Weiskirchner, und des Bürgermeisters von Pest, Dr. Barczy. Und von allen Seiten wurde ehrlichen Herzens das Gelöbnis ausgesprochen, daß man die Lehren dieser großen Zeit, auch nachdem sie vorüber sein wird, nicht vergessen werde und nicht vergessen dürfe."

Die Politik auf dem Balkan
bis zum Eintritt Bulgariens in den Krieg
Vom Kriegsbeginn bis Anfang Oktober 1915

Die Entente-Mächte und die Balkanstaaten

Die Bemühungen um Bulgarien und die Verhandlungen mit Serbien

Bulgarien hatte am 6. August 1914 seine Neutralität erklärt (vgl. I, S. 62) und am 12. August das dringende Ansuchen, mit Serbien gemeinsam vorzugehen, abgelehnt (vgl. I, S. 187). Bei der Eröffnung der Sobranje am 29. Oktober 1915 wiederholte die Thronrede die Absicht der Regierung, die Neutralität genau und loyal zu beobachten, eine Erklärung, die der Ministerpräsident Radoslawow auch später in seinen Kammerreden am 24. November 1915, am 3. Januar 1916 und am Schluß der Session, am 29. März 1916, mit Nachdruck wiederholte. Ueber die Bemühungen der Entente-Mächte, Bulgarien gleichwohl für ihre Sache zu gewinnen, enthält eine amtliche russische Denkschrift über die Lage auf dem Balkan, die „Rjetsch" am 12. Oktober 1915 veröffentlichte und die sich inhaltlich mit gleichzeitigen Aeußerungen des „Daily Telegraph" deckt, interessante Einzelheiten. In diesem Schriftstück heißt es:

„Unsere Balkanpolitik war in erster Linie darauf gerichtet, einen Balkanblock gegen Deutschland und Oesterreich-Ungarn zu schaffen. Dies war nur möglich durch die Versöhnung Bulgariens und Serbiens und die Erfüllung nationaler Forderungen. Im Juli 1914 (also vor Ausbruch des Völkerkrieges) teilte die russische Regierung Bulgarien mit, daß ein Anschluß an Rußland für Bulgarien vorteilhaft wäre. Einen Aufruhr in Mazedonien und die Begünstigung des Bandenkrieges durch Bulgarien würde Rußland als einen feindlichen Schritt ansehen. Serbien wurde zu gewissen Opfern veranlaßt. Am 29. August 1914 richtete Rußland bereits eine Note an Serbien, in der es erklärte, daß es Bulgarien für einen Angriff auf die Türkei serbische Gebietsteile in Aussicht gestellt habe. Am 1. September 1914 traf eine zustimmende Note Serbiens ein, in der Entschädigungen aus österreichisch-ungarischem Gebiete verlangt wurden. Ende Oktober 1914, nach Beginn des Krieges mit der Türkei, wurden Bulgarien greifbare Vorschläge gemacht, Bulgarien aber versprach nur die Einhaltung strenger Neutralität. Durch ihren Sieg über die Oesterreicher wurden die Serben dann widerspenstig. Im Januar 1915 machten die Verbündeten neue Vorschläge, die jedoch infolge der Hartnäckigkeit der Serben keinen Erfolg hatten. Am 29. Mai 1915 wurden Bulgarien sodann folgende bestimmte Vorschläge gemacht, falls es die Türkei bekriegen wolle: Erwerbung Thraziens bis an die Linie Enos—Midia, die Erwerbung eines Teiles von Mazedonien südlich der Linie Egri Palanka—Ueskäb(Skoblje)—Ochrida—Monastir nach Abschluß des Krieges, durch die Verbandsmächte garantiert und unter der Bedingung, daß es diese Gebiete nicht vor dem Friedensschluß besetze, dafür aber finanzielle Hilfe erhalte. Am 15. Juni 1915 verlangte Bulgarien nähere Auskünfte über einzelne Punkte und erhielt am 4. August die gewünschte Antwort mit der Erklärung, daß Serbien keinen Gebietszuwachs erhalten werde, solange Bulgarien die ihm zugesagten Gebiete nicht bekommen habe. Rußland verlangte dabei eine genaue Angabe, wann Bulgarien gegen die Türkei vorgehen werde. Serbien gab am 1. September 1915 die gewünschte Zusage, daß es sich in die Durchführung der Bestimmungen des Vertrages von 1912 füge. Die Verbündeten wiederholten infolge der Verzögerung der bulgarischen Antwort ihre Angebote am 14. September mit dem ganz bestimmten Verlangen, daß Bulgarien sofort eine gegen die Türkei gerichtete Militärkonvention abschließen solle, andernfalls würden die ihm gemachten

Angebote hinfällig werden. Bulgarien aber antwortete nicht, sondern machte am 23. September 1915 mobil, und deutsche Offiziere traten in seine Armee ein."

Der Februarvertrag von 1912 zwischen Bulgarien und Serbien zur Aufteilung des damals noch türkischen Mazedoniens war unter russischer Förderung entstanden. Südmazedonien mit Ochrida und Monastir war Bulgarien zugesprochen worden, das Gebiet nördlich davon sollte durch Schiedsspruch des Zaren zwischen Bulgarien und Serbien aufgeteilt werden. Entgegen diesen Abmachungen wurde Bulgarien, zum Lohn für die schwerste im ersten Balkankrieg verrichtete Blutarbeit, von seinen beiden Bundesgenossen Serbien und Griechenland überfallen und des Hauptanteils der Siegesbeute Mazedoniens beraubt. Der Schiedsspruch des Zaren blieb aus, angeblich weil Bulgarien seine bisherigen Verbündeten angegriffen habe. Bulgarien, das die Blüte seiner Jugend für die gemeinsame Sache geopfert hatte, wurde zum Frieden von Bukarest gezwungen, der unter den Auspizien des von den vorausgegangenen Kriegen unberührten Rumäniens den serbischen und griechischen Raub rechtfertigte.

Diesen Bukarester Vertrag vom Jahre 1913, dem die Ententemächte seinerzeit zugestimmt hatten, suchten sie nun durch ihr Angebot vom 29. Mai 1915 mit Gewalt zu durchbrechen. Mit allen Mitteln wurde auf Serbien gedrückt, den größten Teil der Erwerbungen dieses Traktats an Bulgarien herauszugeben (vgl. auch IX, S. 235). Ein ähnlicher Versuch ist bereits am 5. März 1915 in Griechenland unternommen worden (vgl. S. 38). Aber während Griechenland die Zumutung, das Gebiet von Kawala herauszugeben, wiederholt ablehnte, unterwarf sich Serbien allmählich mit allerhand Vorbehalten und Einschränkungen der Entente-Diplomatie.

Am 4. August 1915 hatten die verbündeten Mächte Frankreich, Rußland, England und Italien den Regierungen Griechenlands (vgl. S. 40) und Bulgariens kollektive Mitteilungen überreichen lassen, um, wie es in einer Note der französischen Regierung vom 13. August 1915 hieß, „der Sache der Verbündeten ihre Mitwirkung in gemeinsamer Verständigung mit den anderen Balkanstaaten zu sichern." In Sofia insbesondere versprach die Entente, nach Mitteilungen der „Vossischen Zeitung" (15. VIII. 15) von dort, „d'exercer une pression" auf Serbien, und bot Bulgarien ihre „Garantie" an, daß Serbien die sogenannte nicht-strittige Zone Mazedoniens, das im Bündnisvertrag von 1912 Bulgarien zugesprochene Südmazedonien, an Bulgarien abtreten werde. Von dieser nicht umstrittenen Zone brachte der Vierverband jedoch einen Gebietsstreifen an der heutigen serbisch-albanischen Grenze in Abzug, damit Serbien und Griechenland auch weiterhin eine gemeinsame, wenn auch verkürzte Grenze behielten. Auf die bulgarische Frage, was der Vierverband unter dem Hinterland von Kawala verstehe, das er in seiner Note vom 29. Mai 1915 Bulgarien ebenfalls versprochen hätte, wurde geantwortet, daß der Umfang dieser Abtretung von der Größe der Entschädigung abhänge, die Griechenland in Kleinasien bekommen solle (vgl. S. 38 u. 39). Neben diesen Antworten, die schriftlich gegeben wurden, ließen die Vertreter des Vierverbandes mündlich durchblicken, daß der Vierverband bereit wäre, falls Serbien und Griechenland die besagten Zugeständnisse gewähren, das in Betracht kommende Gebiet als Pfand für Bulgarien bis nach Beendigung des Krieges durch englisch-französische Truppen besetzen zu lassen.

Schon vor Ueberreichung der Noten vom 4. August 1915 hatte die Entente in Nisch diplomatische Schritte unternommen, um die serbische Regierung nochmals zu weitgehenden Kompensationen in Mazedonien zugunsten Bulgariens zu überreden. Da jedoch alle Bemühungen des noch immer in Serbien weilenden russischen Gesandten Fürsten Trubetzkoi (vgl. IX, S. 218 u. 234) erfolglos blieben, unternahmen die Vertreter Rußlands, Englands, Italiens und Frankreichs am 5. August einen neuen gemeinsamen Schritt beim serbischen Ministerpräsidenten Pasitsch, der antwortete, daß der Entschluß über die

Vorschläge der Entente der Skupschtina, die demnächst zusammentrete (vgl. IX, S. 232), vorbehalten bleibe. In der geheimen Sitzung der Skupschtina vom 17. August 1915 erklärte Pasitsch dann unter Vorlage der verschiedenen Noten, daß die Entente eine endgültige Erklärung von Serbien erwarte, ob es noch weiterhin an ihren Kämpfen teilnehmen wolle, oder ob sich ihre Wege trennen sollten. Eine andere Wahl gebe es nicht. Unter solchen Umständen habe die serbische Regierung beschlossen, der Skupschtina die Erfüllung der Forderungen der Entente zu empfehlen, sowie auch die Anerkennung der berechtigten Wünsche Bulgariens, soweit als dadurch die Daseinsinteressen Serbiens nicht gefährdet würden. Nach längeren Beratungen billigte die Skupschtina darauf mit beträchtlicher Mehrheit die Politik der Regierung, „indem sie die gefallenen Helden ehrte und ihren Entschluß bekundete, auf Seiten der Verbündeten für die Befreiung und die serbisch-kroatisch-slowenische Einheit durchzuhalten unter den unerläßlichen Opfern für die Wahrung ihrer Lebensinteressen". Wie später bekannt wurde, war es in der Skupschtina allerdings zuerst zu heftigen Kundgebungen der Opposition gegen Rußland gekommen, dessen Forderung, das strittige Gebiet Bulgarien zu überlassen, einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen hatte. Dann aber habe man der Regierung zugestimmt, das mazedonische Gebiet bis zum Vardar abzutreten, ein Zugeständnis, das sich nicht einmal mit den bisherigen Zusicherungen der Entente an Bulgarien deckte und weit hinter dem klar umschriebenen bulgarisch-nationalen Programm zurückblieb, nach dem Mazedonien als unteilbare Einheit gefordert wurde.

So fiel denn auch diesmal die Antwort Bulgariens an die Entente ablehnend aus. Man war in Sofia empört über die Behandlung der bulgarischen Bevölkerung in Neuserbien (vgl. IV, S. 31 und IX, S. 233), erkannte, daß in Nisch keine Geneigtheit herrsche, Bulgariens gerechte Forderungen zu erfüllen und erklärte daher, daß auch die neuen Vorschläge der Entente die Haltung Bulgariens nicht zu ändern vermöchten, da sie jeglicher Garantien entbehrten und demnach nur als leere Versprechungen betrachtet werden müßten.

Nachdem die Gesandten der Entente am 9. September 1915 neue freundschaftliche Vorstellungen bei der serbischen Regierung erhoben hatten, wurden am 14. September 1915 von allen Vertretern der Entente in Sofia neue getrennt ausgefertigte Noten überreicht, die im wesentlichen die Versprechungen der Note vom 4. August wiederholten, sie aber bekräftigten durch die Antwortnote Serbiens, das nun bereit war, Mazedonien bis zur Vardarlinie, jedoch ausgenommen Gjewgjeli und Dojran und erst nach dem Ende des Krieges, abzutreten, sowie durch die Zusicherung, die strittige Zone durch italienische Truppen zu besetzen und sofort nach der Verständigung mit Bulgarien an dieses abzutreten. Die Aushändigung dieser Schriftstücke hatte sich etwas verzögert, da über die Form, in der sie abzufassen waren, innerhalb der Entente verschiedene Auffassungen vorherrschten. Während ein Teil der Mächte eine möglichst energische Fassung und eine Fristbestimmung für die Antwort wünschte, neigten andere Mächte mehr zu einem freundschaftlichen Ton ohne ausdrückliche Termine. Auch die Forderung Serbiens, es möchten ihm die Konzessionen bekannt gegeben werden, die man ihm in Bosnien, der Herzegowina und Kroatien machen wolle, hatte Widerspruch, vor allem von Italien, hervorgerufen.

Auch dieser Note gegenüber beharrte Bulgarien auf seiner Forderung nach ganz Mazedonien; der Ministerpräsident Radoslawow erklärte den bei ihm erschienenen Gesandten, daß Bulgarien ein Erscheinen von Truppen in Mazedonien als einen gegen Bulgarien gerichteten Akt ansehen werde. Die endgültige Antwort der bulgarischen Regierung erfolgte am Vormittag des 4. Oktober 1915, worauf am Nachmittag desselben Tages das russisch-französisch-englische Ultimatum überreicht worden ist (vgl. S. 49).

Ihren offiziellen diplomatischen Bemühungen suchte die Entente auf die verschiedenste inoffizielle Art vermehrten Nachdruck zu verleihen. Die Gebrüder Buxton aller-

dings, die plötzlich im Namen des Londoner Balkankomitees in Sofia erschienen waren und mit Groß und Klein konferierten, erwirkten nichts als einen achtungsvollen Empfang, auch beim König. Nach dem Attentat, das ein junger Türke in Bukarest auf sie verübte (vgl. IV, S. 175) kehrten sie bereits Ende November 1914 unverrichteter Dinge über Nisch nach England zurück und wurden später, da sie sich entschieden auf die Seite der Bulgaren stellten, in England heftig angefeindet („Morning Post“, 18. XI. 15).

Die Drohung mit einer russischen Landung in Thrazien, in Midia, die zur Einschüchterung der bulgarischen Regierung dienen sollte, wurde in Bulgarien selbst gar bald als Bluff erkannt. Die „Kambana“ wies Mitte April 1915 nach, daß Rußland im Schwarzen Meer über höchstens 150 kleine Transportdampfer verfüge, die nicht mehr als je 500 Mann aufnehmen könnten, und daß deshalb eine Expeditionsarmee, auch wenn sie glücklich gelandet sei, sich doch in verzweifelter Lage befände, da sie mindestens eine Woche auf den weiteren Nachschub warten müßte. Auch die in Odessa vereinigten russischen Streitkräfte seien nicht zu fürchten, da sie bei ihrem Transport und Vormarsch auf eine entschiedene türkische Uebermacht stoßen würden.

Folgenschwerer war die englische Blockade von Dedeagatsch, dem einzigen bulgarischen Zufuhrhafen im ägäischen Meere, die am 10. Juli 1915 begann, weil, wie die in Sofia überreichte Note der englischen Regierung behauptete, der erheblichste Teil der in Dedeagatsch zur Ausschiffung gelangten Güter Konterbande für feindliche Staaten gewesen sei. In Sofia war man überzeugt, daß England nur aus Mißmut über die neutrale Politik Bulgariens zu dieser willkürlichen Maßnahme gegriffen habe und protestierte am 20. Juli 1915 unter Androhung von Repressalien energisch in London, allerdings ohne Erfolg.

Inwieweit die Entente-Mächte bei dem Bombenattentat im Kasino von Sofia vom 14. Februar 1915 beteiligt waren, bei dem zehn Personen mehr oder weniger schwer verwundet und Oberleutnant Bojadjew, der Sohn des Generals Bojadjew, und die Tochter des Kriegsministers Fitschew getötet wurden, ist nicht ganz klar. Immerhin haben die Untersuchung und der Prozeß, der im Juni 1915 stattfand, sensationelle Enthüllungen, auch über einen Mordplan gegen König Ferdinand von Bulgarien, gebracht. Der Hauptangeklagte, Vikenti Pop Anastasow, Beamter des obersten Rechnungshofes, gab an, daß ein gewisser Milan Manolow nach Rußland geschickt worden war, um dort Geld in Empfang zu nehmen, das für die Ermordung des Königs ausgesetzt war. Der Mitangeklagte Sanko (Alexander) Antow erklärte, er habe den Auftrag gehabt, nach Serbien zu reisen zu Major Tankositsch, derselben Persönlichkeit, die auch bei dem Mordanschlag gegen Erzherzog Franz Ferdinand eine Rolle gespielt hatte, um Geld für die Ermordung des Königs von Bulgarien aus russischer und serbischer Quelle zu erhalten. Durch das Attentat sollte ein Umsturz hervorgerufen und die Russenfreunde zur Regierung gebracht werden. Am 11. Juli wurden Anastasow und Antow zum Tode, die andern Angeklagten zu Kerkerstrafen von vier bis zwanzig Jahren verurteilt und die beiden ersteren am 23. Juli öffentlich durch den Strang hingerichtet, nachdem ihre Berufung vom Obersten Gerichtshof verworfen worden war.

Der Prozeß hatte aber noch zwei weitere aufsehenerregende Folgen. Nach der Verkündigung des Urteils verlas der Vorsitzende des Kriegsgerichts folgendes Protokoll: „Nachdem der Gerichtshof das Geständnis der Helene Anastasow festgestellt hat, die zugab, daß sie mit einem Taschentuch das Signal zum Attentat gegen den König geben sollte, ferner die Tatsache, daß der frühere Minister Dr. Genadiew die engsten Beziehungen zu Vikenti Anastasow unterhielt, dem er zu verschiedenen Zeiten Summen in Gesamthöhe von 10 000 Franken gab, beschloß der Gerichtshof, daß die Untersuchung gegen die beiden Genannten eingeleitet werde.“

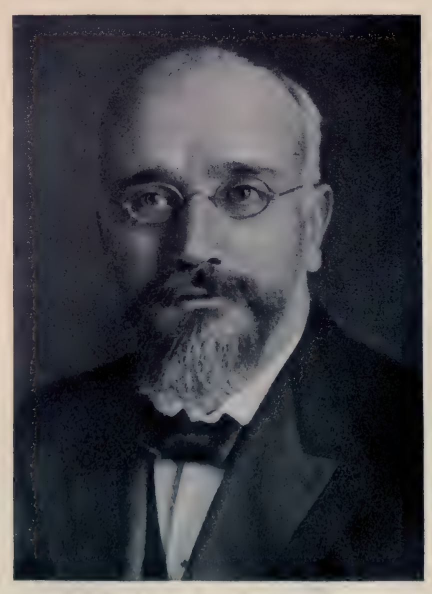
Phot. Böhringer, Athen

König Konstantin von Griechenland



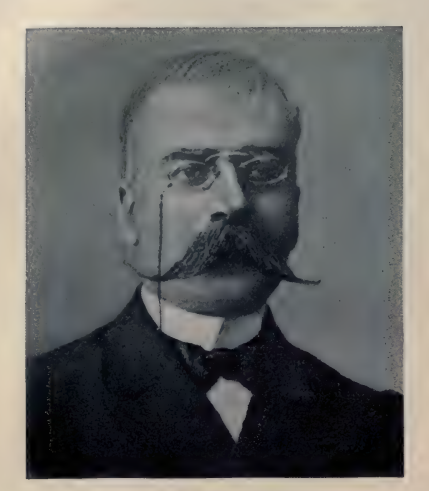
Phot. Leipziger Presse-Büro, Leipzig

Demetrios Gunaris



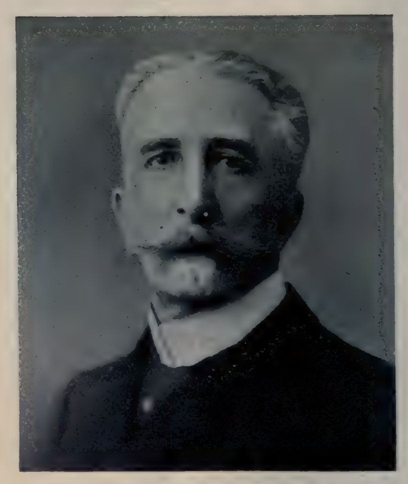
Nach einer englischen Zeitschrift

Eleutherios Venifelos



Nach einer englischen Zeitschrift

Alexandros Zaimis



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Georgios Theotokis †



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

König Konstantin von Griechenland mit den Prinzen und einigen Generalstabsoffizieren bei einer Beratung

Dr. Genadiew, ein Mazedonier, der in Belgien studiert hatte und dann ein gesuchter Anwalt in ganz Bulgarien wurde, gehörte als Abgeordneter der Stambulowisten-Partei an, war ein ausgesprochener Gegner Rußlands und vertrat jahrelang den Anschluß Bulgariens an die Zentralmächte. Er wurde dann Landwirtschaftsminister, aber von den auf sein Ministerium folgenden Kabinetten Malinow und Geschow-Danew wegen unerlaubter persönlicher Bereicherungen in Anklagezustand versetzt und mit anderen Mitgliedern seines Kabinetts dem Staatsgericht überwiesen. Der Balkankrieg drängte diese Affaire in den Hintergrund. Nach dem Sturz des Kabinetts Danew trat Genadiew als Minister des Aeußeren in das liberale Kabinett Radoslawow ein, mußte dann aber seinen Abschied nehmen, als sich der Staatsgerichtshof endlich gebildet und der Staatsprozeß seinen Fortgang nahm. Der Ausbruch des europäischen Krieges rettete die Angeklagten, die sämtlich stark belastet erschienen, vor der allgemein erwarteten schweren Zuchthausstrafe; aber auch nachdem der Prozeß auf Veranlassung des Ministerpräsidenten Radoslawow durch die Kammermehrheit niedergeschlagen worden war, konnte Genadiew, da sein Ruf stark gelitten hatte, nicht wieder ins Kabinett eintreten. Genadiews „außerordentliche Mission" nach Rom (vgl. VI, S. 267), brachte seine Gesinnungsänderung; er fing an, von einer Neuorientierung der bulgarischen Politik zu sprechen und den Anschluß Bulgariens an die Entente zu predigen, obwohl seine Parteigenossen, die Stambulowisten, nun von ihm abrückten. Ob Genadiew seine irdischen Glücksgüter in Rom vermehrt hat, was als Ursache seines Gesinnungswechsels behauptet wurde, blieb unbewiesen.

Als weitere Folge des Prozesses Anastasow wurde die plötzliche Abberufung des britischen Gesandten in Sofia, Bax-Ironside, bezeichnet, der nach Berichten des Sofioter Blattes „Dnevnik" durch die Beweisaufnahme aufs schwerste bloßgestellt worden war. Der neue großbritannische Gesandte in außerordentlicher Mission, O'Beirne, überreichte am 3. September 1915 König Ferdinand sein Beglaubigungsschreiben.

Die letzte Kraftanstrengung unternahmen nach Meldungen der „Frankfurter Zeitung" (13. IX. 15) der in besonderer Sendung in Sofia weilende französische Minister Cruppi und der englische Gesandte, dessen Versprechungen jedoch ihre Unehrlichkeit schon durch ihre Maßlosigkeit erkennen ließen. Cruppi dagegen scheint mit Hilfe des französischen Kontrolleurs der bulgarischen Staatsschulden eine groß angelegte Bestechung versucht zu haben, wobei nach Angaben der offiziösen „Narodni Prawa" (4. XI. 15) 24 Millionen Franken, und zwar 18 Millionen französische und 6 Millionen englische Gelder, an bulgarische Politiker in Beträgen von 30000 Franken bis zu einer halben Million ausbezahlt wurden, unter dem Vorwand, die Bestochenen sollten dafür Getreide für die französische Regierung kaufen. Tatsächlich befand sich jedoch unter den in Betracht kommenden Personen nicht ein Kaufmann oder Getreidehändler; alle waren Politiker und Advokaten und hatten erwiesenermaßen niemals Getreide gekauft.

Cruppi reiste nach scharfen Auseinandersetzungen zwischen dem englischen und dem russischen Gesandten Sawinski, der seit Wochen im Hintergrund geblieben war, mit einer Anzahl englischer und französischer Agenten Anfang September 1915 nach Nisch ab, da er Bulgarien für die Entente für verloren hielt. Auch die „Times" (12. X. 15) gab den Mißerfolg auf dem Balkan offen zu und meinte, das ganze britische Kabinett, das die auswärtigen Angelegenheiten zu leiten habe, müsse die Unzufriedenheit über diesen diplomatischen Zusammenbruch auf sich nehmen.

Die Bemühungen der Entente-Mächte um Rumänien

So lange König Carol lebte, blieb Rumänien seiner bereits am 6. August 1914 (vgl. I, S. 62) erklärten Neutralität treu, obwohl eine bestochene Presse schon in jenen Augusttagen die Hauptstadt Bukarest durch gewissenlose Hetzereien in einen förmlichen Kriegstaumel zu versetzen vermochte und König Carol mit Absetzung drohte, wenn er es wagen sollte, die noch im Jahre 1913 erneuerte Militärkonvention mit den Zentralmächten einzuhalten. Deutschland könne sich über einen Bündnisbruch nicht beklagen, denn es habe durch die Verletzung der Neutralität Belgiens selbst das Beispiel gegeben,

wie man Verträge breche. Trotzdem gelang es dem König am 20. September 1914, einen Kronratsbeschluß herbeizuführen, nach dem sich Rumänien sämtlichen Mächten gegenüber auch weiterhin zu strengster Neutralität verpflichtete; und auch noch am 2. Oktober 1914 konnte die Regierung nach einem Meinungsaustausch zwischen dem Ministerpräsidenten Bratianu, dem Führer der Konservativen, Marghiloman, und dem Führer der Demokraten, Take Jonescu, bekannt geben, daß zu einer Aenderung in der Politik Rumäniens kein Grund vorliege.

Am 10. Oktober 1914 starb König Carol von Rumänien ohne ernste Erkrankung unerwartet rasch, vielleicht infolge der schweren Aufregungen und seelischen Erschütterungen seiner letzten Lebenstage. Kaum hatte sein Nachfolger, ein Neffe des kinderlosen Königs Carol, König Ferdinand, die Regierung angetreten, erneuerte die Entente ihre Bemühungen, Rumänien auf ihre Seite zu ziehen auch offiziell. Der frühere russische Botschafter in Wien, Schebeko, der in Bukarest erschienen war, um das Beileid des Zaren über das Ableben des Königs Carol auszusprechen, brachte Vorschläge seiner Regierung mit, nach denen sich Rußland bereit erklärte, im Falle einer Mobilisierung Rumäniens zu Rußlands Gunsten die besetzte Bukowina an Rumänien abzutreten und den Status quo des Bukarester Vertrages sowie den Besitz des in jenem Frieden an Rumänien abgetretenen Teiles der Dobrudscha zu verbürgen, dafür aber die Einstellung aller Mehl- und Getreidesendungen nach Deutschland und Oesterreich-Ungarn sowie die Erlaubnis zum Durchgang serbischen Kriegsmaterials verlangte. Die Verhandlungen sollen von der russischen Regierung abgebrochen worden sein, als Rumänien die Frage nach der Möglichkeit einer Wiedererlangung Bessarabiens stellte.

Trotzdem ließ die Entente nicht nach, sowohl mittelbar wie unmittelbar durch eine mit allen Mitteln betriebene Stimmungsmache in der öffentlichen Meinung die leitenden Persönlichkeiten Rumäniens zugunsten des Eintritts in den Krieg an der Seite der Entente zu bearbeiten. So bildete sich, nach dem Bericht eines besonderen Korrespondenten des „Schwäbischen Merkur" (26. I. 15), eine lärmende Kriegspartei, an deren Spitze die gewesenen Minister Take Jonescu und Nicola Filipescu standen, Führer der konservativ-demokratischen Partei, die durch ihren Bruch mit der konservativen Schwesterfraktion den Sturz des Kabinetts Majorescu und die Wahl des liberalen Kabinetts Bratianu herbeigeführt hatten. Take Jonescu, der auch Vertreter Rumäniens bei der Londoner Friedenskonferenz 1913 war, hatte sich noch zu jener Zeit als überzeugter Anhänger des Bündnisses Rumäniens mit den Zentralmächten, Deutschland und Oesterreich-Ungarn gegeben, während Filipescu eine zeitlang in Konstantinopel sehr eifrig für ein Zusammengehen Rumäniens mit der Türkei gearbeitet hatte.

Aber beide Politiker erkannten bei Zeiten den Umschwung der öffentlichen Meinung, der bereits 1913 mit dem Bukarester Frieden einsetzte, als der damalige österreichisch-ungarische Minister des Aeußeren, Graf Berchtold, das folgenschwere Wort von der Revisionsbedürftigkeit des Bukarester Friedens aussprach und die Entente diese Aeußerung Berchtolds geschickt benutzte, um Rumänien einzureden, daß Oesterreich der Parteigänger Bulgariens und der Feind Rumäniens sei. Mit Hilfe des rollenden Rubels, einer bestochenen Presse und gekaufter Politiker wurde die öffentliche Meinung des Landes systematisch solange bearbeitet, bis sie der großen Mehrheit nach für die Entente völlig gewonnen war. Dazu kam, daß die öffentliche Meinung Rumäniens aus dem Verlauf der Balkankriege 1912/13 den Eindruck gewonnen hatte, daß der Dreiverband im Vergleich mit dem Dreibund der stärkere Teil sei. Und um die öffentliche Aufmerksamkeit von den Gefahren abzulenken, die Rumänien von einer Hegemonie Rußlands drohen, wurden die Hoffnungen des rumänischen Volkes auf die Zertrümmerung Oesterreich-Ungarns und die Einverleibung der drei Millionen rumänischen „Brüder"

hingelenkt, die unter dem „Joche der deutschen und magyarischen Fremdherrschaft" schmachteten. An die Spitze dieser Propaganda stellte sich die von einer Anzahl rumänischer Professoren geleitete „Kulturliga", die namentlich in der Studentenschaft einen lärmenden Anhang fand. Auch allerhand „rumänische Missionen" wurden unter der Obhut der Entente in das Ausland gesandt, so vor allem eine Mission unter Führung des ehemaligen Ministers und Chemieprofessors Istrati und des Direktors des Bukarester Nationaltheaters Diamandy, beides Parteigänger Take Jonescus, nach Rom, um Italien zum Mitgehen zu bewegen (vgl. VI, S. 267).

Ende Januar 1915 erneuerte Rußland seinen Verführungsversuch. Der russische Gesandte in Bukarest v. Poklewsky-Kozell suchte, wie der „Osmanische Lloyd" erfuhr, die durch die Dardanellenfrage bei der rumänischen Regierung entstandenen Bedenken dadurch zu zerstreuen, daß er im Namen seiner Regierung die unbedingte Sicherung der rumänischen Interessen im Schwarzen Meer, die Anerkennung des Budapester Vertrages und Schutz gegen etwaige Versuche Bulgariens zur Wiedergewinnung der Dobrudscha versprach und auch die Angliederung Siebenbürgens an Rumänien in Aussicht stellte, falls die rumänische Armee, verstärkt durch ein russisches Hilfskorps aus Bessarabien, unverzüglich in Siebenbürgen einrücke. Dagegen sollte Rumänien u. a. in der Frage des bulgarischen Durchgangsverkehrs keinerlei Zugeständnisse machen, jede Getreide- und Mehlausfuhr nach Deutschland und Oesterreich-Ungarn einstellen, die rumänischen Donauhäfen für die russischen Schiffe öffnen und die Erlaubnis zur Gründung einer russischen Marinestation an der Donaumündung geben. Um ferner die rumänischen Ansprüche auf Bessarabien zum Schweigen zu bringen, wurden umfangreiche Freiheiten für die dortige rumänische Bevölkerung in Aussicht gestellt und Rustschuk und Varna als Lohn versprochen, wenn Rumänien im Falle eines bulgarischen Angriffs gegen Serbien mit mindestens 200 000 Mann von der Dobrudscha aus gegen Bulgarien vorrücke. Die rumänische Regierung wies auch diesen Vorschlag zurück und schloß Ende Februar 1915 mit Bulgarien einen Vertrag ab, nach dem sich die beiden Länder zum gegenseitigen täglichen Warenaustausch von 35 Waggons verpflichteten.

In diese Zeit, Mitte März 1915, fiel die Gründung der rumänischen Tageszeitung „Moldova" durch den greisen Staatsmann Peter Carp, der offen und unbedingt für den Anschluß an die Zentralmächte eintrat. Die Zeitung hatte, wie es in dem in der ersten Nummer veröffentlichten Programm hieß, den Zweck, „alle diejenigen zu bekämpfen, die die Erfüllung des nationalen Ideals übernehmen wollen und hierbei, sei es aus Unkenntnis der Geschichte, sei es aus strafbarer Sorglosigkeit, die Helfer derjenigen Moldovianer vergessen, die für die Freiheit der Donaumündung gekämpft haben und deren Heroismus das heutige freie Rumänien zu verdanken ist. Sie wird versuchen, einer verirrten öffentlichen Meinung zur Kenntnis zu bringen, daß die Vereinigung des rumänischen Volkes nur möglich ist, wenn mit der Befreiung Bessarabiens begonnen wird, das von der Entnationalisierung bedroht ist".

In den zwei folgenden Monaten herrschte verhältnismäßig Ruhe. Man wartete ab, wobei man sich, wie Freiherr v. Dungern in einem zusammenfassenden Artikel im „Stuttgarter Neuen Tagblatt" (15. IV. 15) ausführte, über die Schwächung Rußlands freute, weil dadurch eine Unterdrückung Rumäniens durch ein siegreiches Rußland ausgeschlossen schien; aber gerade deswegen auch den Anschluß an die Entente wieder eher befürworten zu können glaubte. Selbst die drohende Eroberung von Konstantinopel verursachte keine allzugroße Beunruhigung, da man fest davon überzeugt war, daß England und Frankreich rumänischen Schiffen die Freiheit der Durchfahrt durch die Meerengen sichern würden.

Auch der Hof verhielt sich zurückhaltend. „Immerhin erzählte man sich in Rumänien mit vollkommener Einmütigkeit, daß König Ferdinand seinem innersten Empfinden nach

einem Angriff auf Oesterreich-Ungarn und Deutschland ebenso abgeneigt sei, wie sein Oheim es war; daß dagegen die Königin Marie, deren englische Herkunft und russische Verwandtschaft sie auf die Seite der Entente weise, aus diesen Sympathien bisher kein politisches Kapital geschlagen habe. Während nach dem Tode des Königs Carol die Königin-Witwe Elisabeth als angebliche Leiterin einer ausgesprochen deutschen Partei auf das heftigste angegriffen wurde, hatte sich das Volk später überzeugt, daß eine solche Partei überhaupt nicht existiere und daß die Königin, genau wie ihr verstorbener Gemahl, in erster Linie für das Wohl ihres rumänischen Volkes Sorge trug."

Erneute russische Angebote wurden Ende Mai 1915 als weit entfernt vom Standpunkt der rumänischen Regierung zurückgewiesen, und auch der von England finanzierte Treubruch Italiens blieb ohne nachhaltigen Widerhall in Rumänien. Zwar zogen am 6. Juni 1915 einige Tausend Demonstranten vor die italienische Gesandtschaft, wo der italienische Gesandte Baron Faschiotti mit Take Jonescu und Nicola Filipescu auf dem Balkon erschien und Professor Istrati und Baron Faschiotti Ansprachen hielten; aber es regte sich doch einiger Widerspruch, wie faule Eier bewiesen, die, an die Mauer des Hauses geworfen, über dem Kopfe des Gesandten zerbrachen. Auch die ursprünglich schüchternen Manifestationen der Sozialisten und Arbeiter gegen eine Teilnahme Rumäniens am Kriege erstarkten, von der Regierung nicht gehindert; und Alexander Marghiloman, dessen Wiederwahl zum Präsidenten der konservativen Partei von Filipescu aufs heftigste bekämpft worden war, siegte mit einem Vertrauensvotum der Partei, nach dem „das Ideal Rumäniens nicht ohne diplomatische Garantien und erst in dem Augenblick erreicht werden könne, wo das Blut der rumänischen Soldaten nicht umsonst fließe".

Die Ereignisse in Galizien, die Wiedereroberung von Przemysl und Lemberg wie der Fall der polnischen Festungen gaben weiter zu denken und verliehen jenen Gegenströmungen wieder mehr Bedeutung, die aus wirtschaftlichen Interessen hervorgingen. Man wollte die glänzende Ausfuhrkonjunktur ausnützen, der der Finanzminister Costinescu durch seine offen feindselige Wirtschaftspolitik gegen die Mittelmächte schon allzusehr Abbruch getan hatte; man wollte die alten Getreidevorräte verkaufen und die neue Ernte sicher unter Dach bringen. Diese Gegenströmungen verdichteten sich Anfang August 1915 zu heftigen Angriffen gegen die Politik des Ministeriums Bratianu und gegen die Person des Finanzministers. Was bisher nur in den Kaffeehäusern als offenes Geheimnis bekrittelt worden war, daß sich die beiden Söhne des Finanzministers an den Schiebungen im Getreide- und Benzinhandel schamlos bereicherten und offen Bestechungen annahmen und verlangten, das wurde nun beim Kongreß der rumänischen Landwirte am 4. August 1915 laut verkündet und schließlich eine Resolution angenommen, die verlangte: Das korrumpierende System persönlicher Vergünstigungen bei der Lebensmittelausfuhr müsse unverzüglich aufhören, die Ausfuhrverbote seien sofort aufzuheben und die landwirtschaftlichen Syndikate mit der Verteilung der Eisenbahnwaggons zu betrauen. Sonst müßten, schrieb Ingenieur B. G. Assan in der „Politique", da die Dardanellen noch immer geschlossen seien und Deutschland, wie es gezeigt habe, rumänisches Getreide wohl entbehren könne, drei Ernten im Werte von drei Milliarden Franken in die Speicher gelegt werden.

Aber auch die Kaufleute und die Industriellen sowie alle jene wirtschaftlichen Kreise der großen und mittleren Städte Rumäniens, die ihr finanzielles Rückgrat im österreichisch-ungarischen, insbesondere aber im deutschen Kredit hatten, traten für das Aufgeben einer gegen die Zentralmächte gerichteten Neutralität ein und wurden darin durch einzelne Politiker wie Peter Carp und Konservative der Farbe Marghilomans sowie durch die hohen Finanzkreise unterstützt, die mit einigem Neid, die glücklichen deutsch-bulgarischen Finanzoperationen (vgl. S. 41) verfolgten. Aber auch die Zentralmächte erhoben ihre warnende Stimme. In einem, wohl inspirierten Artikel der „Frankfurter Zeitung"

(11. VII. 1915) „Rumäniens Schicksalsstunde" überschrieben, hieß es: „Durch seine Verträge mit den Zentralmächten war Rumänien nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet, eine von der gewählten durchaus abweichende Haltung einzunehmen. Abgesehen aber von den Verträgen war und ist es unseren Feinden gegenüber, nach deren eigener Auslegung des Völkerrechts, nicht gebunden, die Durchfuhr von Kriegsmaterial (nach der Türkei, dem Bundesgenossen der Zentralmächte) zu verhindern. Rumäniens Entschließung unterliegt demnach weder rechtlichem noch militärischem Zwang. Für ihre und ihrer Folgen Beurteilung seitens der Zentralmächte ist nur von Belang, ob und inwieweit dadurch ihre eigenen Kriegszwecke gefördert oder gehemmt werden." Und weiter: „Deutschland und Oesterreich-Ungarn haben dadurch die Freiheit der Entschließung erhalten, ob sie sich an die Verabredungen mit Rumänien noch für gebunden erachten wollen oder nicht. Ihr Interesse an der ferneren Selbständigkeit Rumäniens, das diesen Verträgen zugrunde lag, besteht weiterhin. Aber wir vermögen uns wohl den Fall zu denken, daß dieses Interesse, zu dessen Betätigung eine Verpflichtung nicht mehr vorliegt, hinter wichtigeren eigenen der Zentralmächte zurückstehen müßte."

Die Verschärfung des bulgarisch-serbischen Verhältnisses und wohl auch die Vorbereitungen der Zentralmächte an der serbischen Nordgrenze nötigten Rußland, Rumänien, dessen Anschluß an die Entente von ihrer gesamten Presse fortgesetzt als bestimmt bevorstehend angekündigt wurde, noch weiter entgegenzukommen. Nach einer Meldung vom 14. September 1915 überbrachte der rumänische Gesandte in Petersburg, Konstantin Diamandy, aus Bukarest neue Vorschläge der russischen Regierung, nach denen Rumänien gewisse bessarabische Gebiete überlassen werden sollten, falls es Oesterreich-Ungarn sofort angreife. Andererseits erschien der österreichisch-ungarische Gesandte Graf Czernin beim Ministerpräsidenten Bratianu, um zu erklären, daß die im Zuge befindlichen militärischen Maßnahmen der Zentralmächte die Abschließung gewisser Verkehrspunkte wie an der schweizerischen, so auch an der rumänischen Grenze notwendig machten, daß sich diese Maßnahmen aber in keiner Weise gegen Rumänien richteten.

Die Bemühungen der Entente-Mächte um Griechenland

Gleich unermüdlich und vielseitig wie in Bulgarien und Rumänien war die Diplomatie der Ententemächte auch in Griechenland, das bald nach dem Ausbruch des Völkerkriegs am 18. August 1914 (vgl. I, S. 188) erklärt hatte, seine Neutralität zu wahren, solange die anderen Balkanstaaten neutral blieben. Schon am 10. Dezember 1914 unternahmen die Gesandten Englands, Frankreichs und Rußlands bei dem griechischen Ministerpräsidenten Eleutheros Venizelos einen gemeinsamen Schritt, um die griechische Regierung zu einer militärischen Hilfeleistung für Serbien zu veranlassen, erreichten aber nur eine ausweichende Antwort. Auch die wiederholte Aufforderung Englands, Griechenland möge gegen Ueberlassung von Cypern, Chios und Mytilene Hilfstruppen für Ägypten entsenden, hatte keinen Erfolg. Die griechische Regierung erklärte, nach einer Meldung aus Rom vom 8. Februar 1915, über Chios und Mytilene stehe eine gütliche Einigung mit der Türkei bevor und die Lage in Mazedonien beanspruche dort größere Truppenmassen. Hier hatte Griechenland nämlich Ende Oktober 1914, als italienische Schiffe an der albanisch-epirotischen Küste erschienen, die nordepirotischen Bezirke Argyrokastron und Premeti mit zwei griechischen Divisionen besetzt, am 26. Oktober aber amtlich erklärt, die Besetzung, eine Folge fortwährender Unruhen albanischer Banden, habe nur provisorischen Charakter. Denn die griechische Regierung werde sich streng an ihre Note vom 21. Februar 1914 halten, in der sie sich bereit erklärt hatte, Nordepirus zu räumen gegen die Zusicherung der Mächte, daß Griechenland die Aegäischen Inseln mit Ausnahme von Imbros und Tenedos behalten dürfe.

Ueber die Besetzung dieser vor den Dardanellen gelegenen griechischen Inseln durch das englisch-französische Geschwader ist an anderer Stelle (VIII, S. 189 f.) berichtet worden; auf den Protest Deutschlands und Oesterreich-Ungarns erklärte die griechische Regierung, daß ihr die Macht dagegen einzuschreiten fehle.

Die Schwierigkeiten des Dardanellen-Unternehmens veranlaßten die Entente-Mächte zu neuen dringenderen Schritten und zu dem Ersuchen an den Ministerpräsidenten Venizelos, er möge ihre Vorschläge dem Könige unterbreiten. Daraufhin wurde am 5. März 1915 ein Kronrat berufen, in dem Venizelos, wie er selbst einem Mitarbeiter des „Corriere della Sera" erklärte, den Vorschlag machte, mit 50000 Mann an den Operationen gegen die Dardanellen teilzunehmen, wofür man Griechenland Smyrna versprochen habe. Der Generalstabschef Dusmanis aber wandte ein, daß die Entsendung von 50000 Mann die wirksame Verteidigung Griechenlands gegen etwaige Angriffe durch Bulgarien und die Türkei unmöglich machen würde. Venizelos schlug dann vor, sich wenigstens mit der Flotte und einer einzigen Division von 15000 Mann an dem Unternehmen gegen die Dardanellen zu beteiligen. Aber auch dieser Vorschlag wurde mit der Begründung bekämpft, daß die Anwesenheit griechischer Truppen in den Dardanellen Rußland verstimmen könnte, daß die Gebietsversprechungen in Kleinasien nicht garantiert seien und Griechenland Smyrna gegen spätere Angriffe der Türken nicht halten könne. Venizelos betonte noch, nur eine Verständigung mit Rußland und Italien, offenbar Griechenlands zukünftige Nachbarn im östlichen Mittelmeer, könnte Griechenland den notwendigen Rückhalt geben. Doch alle seine Bemühungen scheiterten an dem entschlossenen Widerstand des Königs, des Generalstabschefs und einiger Parteiführer.

Darauf erklärte Venizelos in der Kammer, daß das Kabinett demissioniere, weil der König die Politik der Regierung nicht billige. König Konstantin nahm die Demission an und beauftragte zuerst den Gouverneur der griechischen Nationalbank und früheren Ministerpräsidenten A. Zaimis mit der Neubildung und als dieser den Auftrag als unausführbar zurückgegeben hatte, den früheren Finanzminister Demetrius Gunaris. Bereits am 9. März 1915 genehmigte der König die folgende Mitgliederliste des neuen Kabinetts: Vorsitz und Krieg: Gunaris; Auswärtiges: Zographos; Verkehr: Baltadjis; Kultus und öffentlicher Unterricht: Vozikis; Finanzen: Protopapadakis; Inneres: Triantafyllakos; Volkswirtschaft: Autosias; Justiz: Tsaldaris; Marine: Stratos.

Eleutherios Venizelos wurde als Sohn eines kretischen Kaufmanns 1860 in Griechenland geboren, betätigte sich nach Beendigung seiner juristischen Studien in Kreta als Rechtsanwalt und politisch für die Vereinigung seines Vaterlandes mit Griechenland, war 1890/1891 Justizminister der Insel, lenkte 1894 einen Aufstand, der jedoch von den Türken niedergeschlagen wurde, und trat 1910 als Führer der „griechischen Partei" an die Spitze der provisorischen Regierung. Im gleichen Jahr kam er als Vertreter eines griechischen Wahlkreises ins Parlament nach Athen, erhielt nach der Demission von Dragumis den Auftrag zur Kabinettsbildung und führte dann, durch eine starke Mehrheit im Parlament gestärkt, eine Reihe verheißungsvoller Reformen ein, denen ein umfassendes Gesetz der Wehrpflicht und ein Entwurf zu einer Verfassungsform folgten. 1912 löste Venizelos die Kammer auf und billigte heimlich die Teilnahme der griechischen Bevölkerung an den Wahlen; als aber die Kretischen Abgeordneten in Griechenland landen wollten, wurden sie von einem englischen Kriegsschiff daran verhindert und verhaftet. Mit dem neuen Parlament setzte unter Führung von Venizelos eine starke Bewegung gegen die Türkei ein; Griechenland schloß sich dem Balkanbund an, nahm an den Balkankriegen teil und wußte sich, mehr noch durch das diplomatische Geschick des Venizelos als durch die Waffen, den fettesten Teil aus dem Zusammenbruch der europäischen Türkei zu sichern.

Während des Kronrats war in der Nähe des königlichen Schlosses ein Mann verhaftet worden, der gegen Bezahlung von einem Geheimpolizisten Auskünfte über die Gewohnheiten des Königs verlangte und außer einer größeren Geldsumme verdächtige Briefschaften in englischer und französischer Sprache bei sich trug. Ob ein Attentat auf den

König geplant war, ist nicht bekannt geworden. Jedenfalls wurde der Vorfall benutzt, dem Könige beim Volke, das ihn sehr verehrte, aber für die von ihm festgehaltene Neutralität nicht das rechte Verständnis hatte, neue Sympathien zu gewinnen.

Bereits am 11. März erließ die neue Regierung eine Kundgebung, in der aufs neue die Notwendigkeit neutral zu bleiben begründet, zugleich aber auch ausgesprochen wurde, Griechenland habe noch immer die unbedingte Aufgabe, seinen Bündnispflichten nachzukommen, soweit es dadurch nicht die Unverletzlichkeit seines Gebietes gefährde.

Die Entente-Mächte suchten sich so gut als möglich mit der Entschließung Griechenlands abzufinden. Die englische Regierung ließ durch ihren Gesandten Sir Francis Eliott dem Könige mitteilen, daß sie Griechenland bei weiterem Verbleiben in wohlwollender Neutralität gegenüber Serbien ihr Wohlwollen erhalten werde. Gleichzeitig aber verdächtigte die dem Quai d'Orsay nahestehende „Petit Parisien" die Königin Sophie von Griechenland „die Schwester des deutschen Kaisers" als die Persönlichkeit, die die Ablehnung der verlockenden Angebote der Entente-Mächte durchgesetzt habe.

Auch Venizelos blieb nicht ruhig. Zur Rechtfertigung seiner Politik, die zu seinem Sturze geführt hatte, ließ er durch die ihm ergebene Presse zwei Denkschriften veröffentlichen, die er als verantwortlicher Leiter der Staatsgeschäfte an den König gerichtet hatte. Daraus ergab sich, nach Mitteilungen der „Vossischen Zeitung" (19. IV. 1915), „daß das Ziel der Politik der Entente die gemeinsame Teilnahme aller Balkanstaaten an dem Kriege gegen die Zentralmächte und die Türkei war, was vielleicht genügen würde, die Wage endgültig auf die Seite der Entente neigen zu lassen." Der Hauptköder für Griechenland sollte das Anerbieten eines zu erobernden 140000 Quadratkilometer großen Gebietes an der kleinasiatischen Küste sein, wofür Griechenland allerdings seinen Widerspruch gegen Gebietsabtretungen Serbiens an Bulgarien aufgeben und selbst die Bezirke Sarischaban, Kawala und Drama, etwa 2000 Quadratkilometer, die wirtschaftlich wertvollsten Erwerbungen des Jahres 1913, Bulgarien zurückerstatten sollte.

Als Venizelos am 30. Januar 1915 seine zweite Denkschrift an den König richtete, war die ablehnende Antwort Rumäniens auf den Vorschlag, gemeinsam zugunsten Serbiens in den Krieg einzugreifen, bereits erfolgt (vgl. S. 35). Bulgarien blieb fraglich, während die Entschädigungen für die serbischen mazedonischen Opfer an Bulgarien durch Bosnien, Herzegowina und die dalmatinische Küste durch nichts sichergestellt waren und zudem die slawischen Ansprüche in schroffen Gegensatz zu den italienischen Interessen brachten. Auf dieser imaginären Brücke, die sich auf lauter Hypothesen stützte, lief Venizelos dem Phantom eines Groß-Griechenland in Klein-Asien nach, was wiederum die Eroberung der Meerengen und Konstantinopels durch die Verbündeten zur Voraussetzung hatte. Nahm aber Rußland Konstantinopel in Besitz, so hätte Griechenland an Stelle der angestrebten Vorherrschaft im Aegäischen Meer nur dem verhaßten Russentum Vorspanndienste zur Eroberung des Orients geleistet und selbst das griechische Patriarchat in Konstantinopel gefährdet, das für das Hellenentum im ganzen Orient von so großer nationaler Bedeutung ist.

Venizelos hatte außerdem behauptet, daß der König in die Abtretung Kawalas an Bulgarien gewilligt habe. Als die Regierung dies in einer amtlichen Note dementierte, schrieb Venizelos einen Protestbrief an den König, den dieser der Regierung überreichte; und als darauf die Regierung ihre frühere Erklärung aufrecht erhielt, ließ Venizelos bekannt geben, daß er sich ganz aus dem politischen Leben zurückziehen werde, erzielte aber auch damit nicht den offenbar erhofften Widerspruch. Denn durch die Veröffentlichung der beiden geheimen Denkschriften hatte sich Venizelos selbst schlimm bloßgestellt. Anstatt dem König Schach zu bieten, was offenbar der Hauptzweck dieser Enthüllungen sein sollte, hat er nur bewiesen, wie sehr König Konstantin im Recht war, als er es ablehnte, die Zukunft des Landes auf die Spielerkombinationen seines Ministerpräsidenten zu setzen."

Die weiteren Verhandlungen mit der Entente wurden abgebrochen, weil, wie eine griechische offizielle Mitteilung vom 13. Mai 1915 erklärte, „diese Mächtegruppe die gewünschten Garantien für die Gewährleistung der territorialen Integrität nicht zu geben imstande war,“ woraus sich ein ferneres Beibehalten der Neutralität Griechenlands ergab.

Entsprechend der Verfassung wurde durch Dekret vom 2. Mai 1915 die Kammer aufgelöst und die Neuwahl auf den 13. Juni festgesetzt. Das Wahlergebnis brachte den Veniseliſten die Mehrheit. Eine schwere Erkrankung des Königs Mitte Mai an Grippe und Rippfellentzündung, die eine Pleurotomie durch griechische Aerzte, die Berufung der Professoren Dr. Kraus in Berlin und Dr. v. Eiselsberg in Wien und am 5. Juni 1915 die Entfernung eines Rippenteils mit örtlicher Anästhesie nötig machte, gestattete jedoch zunächst keine Entscheidung.

Unterdessen blieb die Entente nicht müßig und versuchte immer aufs neue, Einfluß zu gewinnen und Stimmung zu machen. Zwar der griechische Gesandte in St. Petersburg, Dragumis, der König Konstantin zur Annahme der Vorschläge der Entente zu überreden versucht hatte, wurde abberufen, und der französische Gesandte in Athen, Deville, der bei einer Feier am 14. Juli das griechische Volk zu seiner Wahl beglückwünscht hatte, mußte durch den bevollmächtigten Minister Guillemin ersetzt werden. Noch rücksichtsloser ging die englische Gesandtschaft in Athen, die schon früher öffentlich Prämien für die Angabe der Verproviantierungsbasen von U-Booten ausgesetzt hatte, vor und veröffentlichte in Athener Zeitungen folgende Anzeige: „Die Verproviantierung der türkisch-deutschen Streitkräfte im Aegäischen Meer besorgen griechische Schiffe. Die der Neutralität zuwiderlaufende Haltung eines Teils des Hellenenvolkes wird traurige Verluste, Schäden und Verlegenheiten zur Folge haben, die aber auch den ehrlichen und gutgesinnten Schiffahrts- und Handelskreisen zur Last fallen werden.“ In der Tat eröffnete die englische Admiralität einen wohl organisierten Feldzug von Schikanen gegen die griechischen Handelsschiffe. Alle Segler wurden untersucht, ohne Grund nach Mudros auf Lemnos oder Malta geschleppt und dort festgehalten oder zur Umladung der Güter gezwungen. Schließlich sah sich die griechische Regierung genötigt, unter Hinweis auf die ungehörige Form der in der Presse veröffentlichten Drohungen, energisch gegen die Belästigung der griechischen Schiffahrt im Mittelmeer zu protestieren, worauf England am 5. Juni 1915 eine beruhigende Antwort erteilte, die das Vorgehen der Kommandanten der Dardanellenflotten und des englischen Gesandten in Athen nicht zu billigen schien. Aber dieses Entgegenkommen wie auch die Mitteilung Englands vom 29. Juli, daß die nur aus militärischen Gründen besetzte Insel Mytilene wieder geräumt würde, sobald die Gründe für ihre Besetzung verschwunden seien, scheinen nur Vorbereitungen für die am 4. August 1915 von den Gesandten der Entente dem Ministerpräsidenten Gunaris überreichte Note gewesen zu sein, in der mitgeteilt wurde, die Entente habe beschlossen, das Balkanproblem in einer „der Gerechtigkeit und Zivilisation entsprechenden Weise“ zu regeln. Bulgarien werde gewisse Teile von Mazedonien sowie Kawala mit einem nicht näher bezeichneten Hinterland erhalten, wogegen Griechenland in Kleinasien entschädigt werden würde. Entsprechende Mitteilungen seien in Sofia (vgl. S. 30) und Nisch (vgl. S. 30) gemacht worden, der Anschluß Rumäniens an die drei Balkanstaaten werde erhofft. Am 12. August erfolgte die Antwort der griechischen Regierung in der Form eines Protestes gegen den Versuch, unter Außerachtlassung des internationalen Rechts und des Nationalitätenprinzips, Griechenlands Unabhängigkeit und die Integrität des griechischen Bodens in Frage zu stellen.

Bei der Eröffnung der Deputiertenkammer am 17. August 1915 ergab die Wahl des Präsidenten den Sieg der Veniseliſten gegenüber der Regierungspartei, worauf das Ministerium Gunaris zurücktrat und Venizelos vom König mit der Neubildung des Kabinetts beauftragt wurde. Am 23. August wurde das neue Ministerium vereidigt, es setzte sich



Wasil Radoslawow
der bulgarische Ministerpräsident



General Naidenow
der bulgarische Kriegsminister



Generalleutnant Fitschew
der frühere bulgarische Kriegsminister



Prinz Boris von Bulgarien



Prinz Kyrill von Bulgarien

folgendermaßen zusammen: Venizelos: Präsidium und Auswärtiges; General Danglis: Krieg; Fregattenkapitän Miaulis: Marine; Mikhalakopulos: Volkswirtschaft; Repulis: Finanzen; Diamantidis: Verkehr; Tsiromokos: Unterricht und Kultus; Kafantaris: Inneres; Ractivan: Justiz.

Eine der ersten Handlungen der neuen Regierung bestand im Abschluß eines Abkommens mit der Entente, wonach Griechenland die Verpflichtung übernimmt, durch gesetzgeberische Maßnahmen den Handel mit Bannwaren zu verhindern, wogegen die Ententemächte der freien Ausfuhr von Tabak und Rosinen in den bisherigen Grenzen keine Hindernisse bereiten und die Einfuhr aller für den inneren Bedarf Griechenlands bestimmten Waren aus England und seinen Kolonien gestatten. Damit war die Aufhebung der Durchsuchung griechischer Schiffe auf dem Wege von einem Hafen zum anderen erreicht worden. Gleichzeitig wurde die Ueberwachung des Durchgangsverkehrs, die die Ausfuhr von Kriegsbannware über Saloniki nach den ententefeindlichen Staaten verhindern sollte, mit Zustimmung der griechischen Regierung von englischen Vertretern begonnen.

Unterdessen hatte sich Serbien, von der Entente aufs nachdrücklichste bedrängt, mit dem Gedanken beschäftigt, Bulgarien auch Zugeständnisse jenseits des Vardar zu machen (vgl. S. 31), hatte aber für nötig gehalten, vorher die griechische Regierung um ihre Ansicht zu fragen. Die Antwort Griechenlands, die am 5. September 1915 überreicht wurde, war von dem Bestreben erfüllt, Serbien entgegenzukommen und machte nur den einen Vorbehalt, daß Lebensinteressen Griechenlands nicht angetastet werden dürften. Insbesondere dürfe der Abschnitt Gjewgjeli—Dojran, als eine in griechisches Gebiet hineinragende Enklave, nicht an Bulgarien abgetreten werden, und sollte die Grenzfestsetzung zwischen Griechenland und Serbien beibehalten werden, was bedeutete, daß Monastir bei Serbien verbleiben müsse. Soweit waren die Verhältnisse gediehen, als sich Bulgarien zur bewaffneten Neutralität entschloß, und die Frage, ob der Bündnisvertrag zwischen Serbien und Griechenland dieses zu militärischer Hilfe an Serbien verpflichte, aktuell wurde (vgl. S. 57).

Wie in fast allen neutralen Staaten, haben die Helfershelfer der Diplomatie der Entente auch in Athen geglaubt, unlauterer Mittel nicht entbehren zu können. Anfang September 1915 wurde die aufsehenerregende Entdeckung gemacht, daß zwei griechische Telegraphenbeamte seit April 1915 offene und chiffrierte Depeschen des Königs, der deutschen, der österreichisch-ungarischen und der italienischen Gesandtschaft, auf Anregung zweier französischer Korrespondenten, gegen ein monatliches Bestechungsgeld von je 1500 Franken, im Original gestohlen oder abgeschrieben und nach St. Petersburg gesandt hatten.

Deutschland, die Türkei und die neutralen Balkanstaaten

Die Gesandten Deutschlands bei den neutralen Balkanstaaten, Dr. Michahelles in Sofia, von dem Bussche-Haddenhausen in Bukarest und, nach der Abberufung des Grafen Quadt, Mitte Februar 1915, Graf von Mirbach-Harff in Athen, haben die Interessen ihres Landes weniger geräuschvoll vertreten als die Entente-Vertreter. Gleichwohl haben sie unter größten Schwierigkeiten und gegenüber der mit marktschreierischen, ja oft sogar verbrecherischen Mitteln kämpfenden Entente-Diplomatie auch Erfolge errungen, die am deutlichsten in der Haltung und Entschließung Bulgariens zutage traten. Hier war zunächst der Abschluß der bulgarischen Regierung mit einer unter Führung der Diskonto-Gesellschaft Berlin stehenden deutsch-österreichisch-ungarischen Bankengruppe auf Gewährung einer Anleihe im Betrage von 500 Millionen Franken zustande gekommen,

auf die Anfang Februar 1915 ein Vorschuß von 150 Millionen Franken gegen Pari angenommene Schatzbons gewährt wurde, da die damaligen Verhältnisse des Geldmarkts eine Durchführung der Anleihe noch nicht gestatteten. Am 1. August 1915 hat dann die Bankengruppe die Option auf die erste Reihe von 250 Millionen Franken ausgeübt, wobei 120 Millionen Franken siebenprozentiger Schatzscheine für Rechnung der bulgarischen Regierung bezahlt wurden. 75 Millionen Franken, die Bulgarien der Banque de Paris et des Pays-Bas schuldete, wurden aus dem Erlös der Emission der ersten Option bezahlt; die der Russisch-Asiatischen Bank schuldigen 30 Millionen blieben zur Verfügung dieser Bank bei der Diskonto-Gesellschaft in Berlin zur Ueberweisung nach dem Friedensschluß. Das deutsche Bankenkonsortium sicherte sich ferner bis zum 1. August 1917 das Uebernahmevorrecht auch auf die zweite Serie von 250 Millionen Franken, sowie darüber hinaus, das Anrecht auf den Bau der Eisenbahn von Michailovo—Haskovo nach Porto Lagos und den Ausbau des Hafens von Porto Lagos.

Neben diesen wirtschaftlichen Verhandlungen ruhten auch die politischen nicht, die wohl bei den Besuchen des zur Vertretung des erkrankten deutschen Botschafters Freiherrn von Wangenheim als außerordentlicher Botschafter nach Konstantinopel reisenden Fürsten Ernst zu Hohenlohe-Langenburg (vgl. VIII, S. 315) in Bukarest und Sofia am 18. und 19. Juli 1915, sowie durch die Mission des Herzogs Johann Albrecht von Mecklenburg, der am 10. September 1915 in Konstantinopel vom Sultan (vgl. XI, S. 330) und Mitte September in Sofia und Macin vom bulgarischen und rumänischen Königspaar empfangen worden war, vorbereitet und abgeschlossen worden sind. Als erstes Ergebnis dieser diplomatischen Bemühungen ist die Verständigung zwischen Bulgarien und der Türkei und der Abschluß des Maritza-Vertrages zu bezeichnen.

Auch die Türkei hatte ihre guten Beziehungen zu den neutralen Balkanstaaten zu wahren gewußt. Der Zwischenfall, der Mitte Februar 1915 durch eine Beleidigung des griechischen Militärattachés Kriezis seitens eines türkischen Polizeiagenten und durch die darauf erfolgende Abreise des griechischen Gesandten Panas hervorgerufen worden war, ist durch die weitgehende Genugtuung, die von der türkischen Regierung gewährt wurde, rasch erledigt worden. Und auch die Beschwerde Griechenlands wegen der Ausweisung griechischer Bewohner von Aïwali (vgl. XI, S. 330) wurde Anfang August 1915 von der Türkei zu Griechenlands Zufriedenheit beantwortet.

Mitte Juni 1915 hat die bulgarische Regierung das Mitglied der Sobranje, den Bankier Kaltschew, und den Inhaber eines Sofioter Großhandlungshauses, Kaufmann Tüfektschiew, beide Vertrauensmänner des Ministerpräsidenten Radoslawow, nach Konstantinopel geschickt, um über die wahren Absichten der bulgarischen Regierung Auskunft zu geben und den schlechten Eindruck zu verwischen, den absichtsvoll verbreitete falsche Gerüchte bei der türkischen Regierung gemacht hätten. Sie versicherten, daß Bulgarien an der Neutralität festhalte und betonten nachdrücklichst die Gleichheit der politischen und wirtschaftlichen Interessen der Türkei und Bulgariens, die Zweckmäßigkeit diese Beziehungen zu kräftigen und die daraus sich ergebende Notwendigkeit der Verständigung über gewisse Fragen.

Nach langen weiteren Verhandlungen ist dann am 6. September 1915 der Maritza-Vertrag über die Regulierung der thrazischen Grenze zwischen der Türkei und Bulgarien (vgl. XI, S. 328) unterzeichnet worden; seine Siegelung erfolgte am 17. September in Konstantinopel. Am 21. September 1915 fand in Demotika die Zusammenkunft zwischen dem Bezirkshauptmann von Stara-Zagora, dem Kommandanten von Dedeagatsch, sowie dem Bürgermeister von Adrianopel und dem Kommandanten von Kara-Agatsch statt, wobei die feierliche Uebergabe des türkischen Gebiets an Bulgarien erfolgte. Am 6. Oktober ist die von Bulgarien angekaufte Eisenbahnlinie von der bulgarischen Staatsbahn-

direktion übernommen worden und am 11. Oktober wurden die bulgarischen Behörden in den abgetretenen Gebieten, die ungefähr 3000 Quadratkilometer umfaßten, eingesetzt. Nach der vollzogenen Abtretung sind zwischen dem König von Bulgarien und dem Sultan der Türkei bundesfreundliche Begrüßungstelegramme gewechselt worden.

Diese Grenzberichtigung war ein Ereignis von erheblicher wirtschaftlicher, militärischer und politischer Bedeutung. Sie sprach Bulgarien die Bahnlinie zum Aegäischen Meer und das ganze westlich des Maritzabogens gelegene fruchtbare Gebiet zu und machte damit den zukunftsreichen Hafen Dedeagatsch zu Bulgariens gesichertem Ausfalltor nach dem Weltmarkt. Sie hat ferner durch die Uebergabe von Kara-Agatsch, der Vorstadt von Adrianopel, und eines Gebietsstreifens von zwei Kilometer Breite östlich der Maritza Bulgariens militärische Sicherheit erhöht. Die Türkei, die aus gewichtigen nationalen und religiösen Gründen die Stadt Adrianopel selbst nicht abtreten konnte, verzichtete auf den Wert der Festung Adrianopel als Basis einer etwaigen Offensive, wogegen Bulgarien seine Ansprüche auf Kirkilisse fallen ließ, das befestigt in der Hand Bulgariens im Rücken des durch die Abgabe von Kara-Agatsch entwerteten Adrianopels eine Bedrohung der Türkei gewesen wäre. Kara-Agatsch gegen Kirkilisse, das bedeutete, wie der Sonderberichterstatter der „Vossischen Zeitung“ (24. VIII. 15) in Sofia hervorhob, politisch: „Keiner der beiden Nachbarstaaten will den andern in Zukunft bedrohen. Sie haben sich, durch die Festsetzung natürlicher, ethischer und Verkehrsgrenzen, endgültig freundschaftlich auseinandergesetzt, und dieser Wille zur Bewahrung eines dauernden freundschaftlichen Verhältnisses bildete die Grundlage für eine neue Politik Bulgariens.“ Die Politik beider Länder ging aber auch Hand in Hand mit dem Streben der Mittelmächte, die Vorbedingungen für die große Wirtschaftsstraße zu erringen, die ihre Gebiete mit den Ländern des nahen Ostens verbinden sollte. Der Maritza-Vertrag war also auch eine wertvolle Ergänzung der Politik der Zentralmächte, deren bedrohliche Bedeutung in den Regierungskreisen der Ententeländer tiefen Eindruck machte.



Die neue bulgarisch-türkische Grenze

Bulgariens Entschluß z. bewaffneten Neutralität

Zar Ferdinand

Von Dr. Freiherrn von Mackay

Bulgarien ist das Herz des Balkans, wie Deutschland das Nervenzentrum Europas. Das Volk hat die wilde Tapferkeit seiner thrazischen Vorfahren ererbt, wurzelt in einem knorrigen, arbeitszähen Bauernstand, ist urdemokratisch gesinnt wie das alte Germanentum, glüht in hochgespannter, ernster Vaterlandsliebe, lebt einfach, sittenrein, ehrt Weib und Wiege, ist fromm — und verschlossen, mißtrauisch, verschlagen, wie die meisten Jägervölker und durch die Leiden langer Knechtschaft verhärteten Nationen. In seiner gefährlichen, schwierigen Mittenlage war es, genau wie Deutschland, jahrzehntelang der

Amboß, auf den benachbarte Herrenvölker einschlugen; daß es die politischen wie moralischen Fähigkeiten dazu besitzt, selbst Hammer nationaler Heldengröße zu sein, kann nicht bezweifelt werden.

An die Spitze dieses Volkes trat im Jahre 1887 Prinz Ferdinand zu Sachsen-Koburg, der jüngste Sohn des Prinzen August von der katholischen Linie Koburg-Kohary und der Prinzessin Clementine von Orléans, der Tochter des Königs Ludwig Philipp. Wie er die ihm gestellten Aufgaben gelöst hat, darf als ein Meisterwerk staatsmännischer Kunst gelten. Von den Koburgern hat er die deutsche Gründlichkeit, Zähigkeit, die realistische Betrachtungsweise aller politischen Erscheinungen und Entwicklungsgesetze und den weiten, überlegenen Blick für deren Zusammenhänge und Nutzungsmöglichkeiten ererbt, von den Orléans die königliche Gabe der weisen und festen Ruhe in allen Zeitenstürmen, der diplomatischen Gewandtheit, der skeptischen Lebensklugheit, deren Härte durch Herzensmilde und kluges Verständnis für das Menschliche, durch hohe anpassungs- und aufnahmefähige wissenschaftliche Intelligenz und künstlerische Feinsinnigkeit gemildert wird. Als Weltreisender hat er ganz Europa, den Orient und Südamerika durchkreuzt und alle wichtigen Verkehrssprachen beherrschen gelernt. Er ist ein tüchtiger Geschichtskenner, der den Mechanismus der Staatskunst im politischen und wirtschaftlichen Aufbau gleich sicher meistert, ein Naturwissenschaftler, der in Vogel- und Pflanzenkunde gewöhnliche Dilettanten weit überragende Kenntnisse besitzt, ein Aesthet, dessen literarische und musikalische Liebhabereien in ernsten Studien ihren Quellgrund haben. Trefflich hat er es verstanden, diesen Reichtum realistischer und idealistischer Talente in einem Lande zu werten, das, als er die Regierung antrat, einem an mineralischen Nährsalzen und natürlichen Triebkräften reichen, aber unter der Mißwirtschaft eigener und fremder Herren gänzlich verwahrlosten Acker glich.

Vor der Tür des Staatsbankrottes stehend, kämpfte sich Bulgarien unter des Fürsten Ferdinand Führung zu gesunder, wohl ausgewogener Haushaltung durch. Handel und Wandel blühten auf, der Bauer lernte bessere Betriebsformen kennen und schätzen, das gänzlich rückständige Schulwesen verbesserte sich derart, daß die Zahl der männlichen Analphabeten von 83 v. H. im Jahr 1887 auf 40 v. H. im Jahr 1912 fiel. Unermüdlich war der Herrscher tätig, persönlich auf Fortschritt und reformatorische Arbeit hinzuwirken. Er sorgte für gute Uebersetzungen fremder, namentlich deutscher Klassiker, vergaß darob aber nicht die Sorge, den Goldblick der einheimischen bulgarischen Dichtung und Kunst aus dem verworfenen Gestein des nationalen Niedergangs frei zu schlagen. Er schuf in Sofia ein treffliches Nationaltheater und stellte daneben einen zoologischen Garten nebst naturwissenschaftlichem Museum, das mit besten ähnlichen Anstalten im westlichen Europa sich messen kann, kurz, er verstand es vortrefflich, das starre Edelmetall seines Volkes durch Amalgamierung mit basischen Elementen der abendländischen Kultur für die praktische Ausmünzung zu veredeln, weicher und brauchbarer zu machen.

Die Verfassung wie das Parteiensystem Bulgariens begründet sich auf der Konstituante von Tirnowo (1879). Damals gab es in dem Fürstentum nur zwei politisch bedeutsame Faktoren: Monarchie und Demokratie, die beide auf gleich schwachen Füßen standen. Denn jene war eingewandert, ohne Kenntnis von Sitten, Ueberlieferungen, Sprache des Volkes, dieser aber fehlte die bürgerliche Grundlage. Das Bauerntum, das vier Fünftel der Bevölkerung ausmacht, war eine politisch amorphe Masse; ein starker Mittelstand, auf dem sich im Westen die demokratischen Einrichtungen aufgebaut haben, fehlte. In den Anfängen der staatlichen Selbständigkeit standen sich dementsprechend nur zwei Parteien gegenüber: Konservatismus und Liberalismus, was aber auch lediglich vom Westen entlehnte Firmenschilder waren, die nichts anderes bedeuteten, als daß die Notabeln des Landes das Heft in der Hand hielten und alles, was deren diktatorische Macht zu

bekämpfen strebte, auf der Linken sich zusammenfand. Der eigentliche Regent des Landes aber war der Petersburger Zarismus, vor dem der Battenbergische Alexander sich demütig gebeugt hatte, um als Dank dafür in schimpflicher Weise von Sofia vertrieben zu werden, während die Türkei, „die Schwiegermutter Bulgariens", wie der Koburger sie witzig zu nennen pflegte, den durch den Berliner Vertrag geschaffenen rumelischen Pufferstaat in Schwäche niederzuhalten suchte, um bei Gelegenheit das verlorene Ländergut wieder einzustecken. Unter solchen Umständen trat Ferdinand vom Schloß Ebenthal aus seine Argonautenfahrt nach dem bulgarischen Vlies an, von der Presse verspottet, selbst von der Hofburg und dem Ballplatz verleugnet. Hochoffiziös wurde ihm das Valet geblasen: „Der Prinz geht aus eigenem Entschlusse, auf eigene Gefahr, ohne Ermutigung der Mächte und ohne Bestätigung durch die Pforte nach Bulgarien; sein Regime ist mit den Bestimmungen des Berliner Vertrages nicht in Einklang zu bringen. Dieser Tatsache muß er sich bewußt bleiben, mit ihr wird er zu rechnen haben, wenn er sein Glück auf der Balkanhalbinsel herausfordert."

Es wird behauptet, daß für des Prinzen Entschluß zu dem Wagestück der Rat seiner Mutter, der Prinzessin Clementine, ausschlaggebend gewesen sei: einer wahrhaft fürstlichen Frau, in der sich weibliche Hoheit mit männlicher Geistesschärfe paarte und die jedenfalls, während sie in Sofia als eine Landesmutter im vornehmsten und rühmlichsten Sinne wirkte, ihrem Sohn eine treue und kluge Ratgeberin bei allen Bewegungen des in überaus feiner Kombination durchgeführten politischen Schachspiels bis zu den entscheidenden Königszügen gewesen ist. Ferdinands erste hervorstechende Tat war die Entlassung Stambulows, des „bulgarischen Bismarck", dessen staatsmännisches Genie mit dem Alter mehr und mehr seine Leidenschaften, dessen Schaffenskraft seine Gewalttätigkeit in den Schatten stellte. Jetzt aber, da dem Lande der Diktator fehlte, zeigte sich erst recht die Gebrechlichkeit der nach westlichem Schema aufgezwungenen „liberalen" Verfassung. Stambulow-, Zankow-, Radoslawow-, Karawelow-, Tontschew-, Geschow-, Genadiew-, Stamboliski-, Malinow-, und Naitscho-Zanowgruppen quirlten in buntem Wechselspiel durcheinander, und schon die Gewohnheit, den Parteikurs durch die Flagge des Führernamens zu kennzeichnen, war das beredte Zeugnis dafür, wie dem Staatswesen nach wie vor eine durchgebildete wirtschaftliche und soziale Schichtung als Rückgrat einer natürlichen, organischen Parteiengliederung fehlte, und wie daher jeder geschickte Volkstribun unter irgend einem, dem allgemeinen Parteivokabularium entnommenen Schlagwort ein Fähnlein um sich zu scharen vermochte, das im Grunde nur seinen Zwecken oder den Interessen der Drahtzieher, die ihn als Strohmann vorschoben, dienstbar war.

Scharfen Blickes erkannte Fürst Ferdinand sehr bald, daß das politische Denken und Sinnen des bulgarischen Volkes letzten Endes die äußeren Machtfragen allein maßgebend bestimmen und daß es bei deren Entscheidung der von einem weitblickenden Herrscher getroffenen Wahl zu folgen stets bereit ist; so vermochte er sich in allen Wechselfällen des Parteienspiels immer wieder ein solches Ministerium und eine solche Mehrheit in der Sobranje zu bilden, wie es seiner höheren Einsicht und seinen jeweiligen Wünschen entsprach, und auf dem Fuß dieser Herrenstellung die Machtentwicklung Bulgariens auf selbstbestimmter Linie logisch und folgerichtig voranzuführen.

Zunächst, 1895, versöhnte er sich mit Petersburg, wo man seine feste Hand zu achten gelernt hatte, ließ seinen ältesten Sohn Boris orthodox umtaufen und erhielt als Gegengabe die zarische Anerkennung seines Fürstentums, der sich erst die Türkei, dann die sämtlichen Vertragsmächte anzuschließen veranlaßt sahen. Mit taktischer Meisterschaft wußte er dann das Spiel der mazedonischen Schicksalsfrage zu behandeln. Er war sich klar, daß für die großbulgarischen Wünsche trotz allem Geschrei der hitzköpfigen Nationalisten die Stunde der Erfüllung noch nicht gekommen war. Er scheute sich daher nicht, die

mazedonischen Komitees aufzulösen, wußte aber zugleich die türkische Regierung so ins Unrecht zu setzen, daß die in Sofia drohende Revolution ein Sturm im Wasserglas blieb und die Mächte der Hohen Pforte mit den berüchtigten Reformvorschlägen zusetzten. Damit war das diplomatische Werkzeug zur Beseitigung der osmanischen Souveränitätsrechte bereits geschmiedet, mit denen schlagfertig aufgeräumt wurde, als die „verjüngte Türkei" in Umsturzfieberkrisen darniederlag und Oesterreich Bosnien sich einverleibte.

Am 5. Oktober 1908 erfolgte auf dem sagenumwobenen Hissar nahe der uralten Hauptstadt Tirnowo die Verkündung der Unabhängigkeit des Königreichs Bulgarien, das drei Jahre später bereits einen neuen Staatsakt von größter politischer Tragweite feierte. Bei der Großjährigkeitserklärung des Kronprinzen standen sämtliche Thronfolger der Balkanstaaten nebst einem russischen Großfürsten unter großem Gepränge Gevatter: der Balkanbund, wiederum ein diplomatisches Meisterstück, war geschaffen.

Während des Bundeskampfes, der nun folgte, aus dem aber ein gehässiger Brüderkrieg wurde, sammelten sich Wolken schwarzen Unheils über Sofia. Unter welchen Einflüssen es geschehen ist, daß der große Staatskünstler, der dort die Fäden der Balkanpolitik spann, die Fallstricke seiner Bundesschöpfung zu wenig beachtete, gegen ihre Gefahren sich nicht gehörig deckte und von Rußland sich übertölpeln ließ, darüber bestehen vorerst nur Mutmaßungen. Aber heldenhaft wie sein Volk ertrug der Fürst die Tage schwerer Demütigung im Vertrauen auf eine bessere Zukunft, deren Morgenlicht schneller, als irgend zu hoffen war, aufstrahlte.

Amtliche Meldungen und ergänzende Mitteilungen

17. September 1915.

Da die Führer der bulgarischen Opposition den Wunsch geäußert hatten, dem König ihre Ansicht über die Lage darlegen zu dürfen, empfing König Ferdinand in Gegenwart des Kronprinzen eine Abordnung von ihnen, darunter Malinow, Geschow, Danew, Zanow und Stamboliski, während die Sozialisten es abgelehnt hatten, sich diesem Schritte anzuschließen. Nach einer von den Oppositionsführern der Presse zugestellten Mitteilung unterzog „jeder von ihnen vom Standpunkt seiner Partei aus die Politik der Regierung einer Kritik und verlangte entschieden die Einberufung der Sobranje, sowie die Bildung eines umfassenden Konzentrationskabinetts, damit Abenteuer vermieden würden, die den Empfindungen der Nation zuwiderliefen und verhängnisvolle Folgen nach sich ziehen könnten. Der König nahm die Erklärung der Führer der Opposition zur Kenntnis und teilte mit, daß sich der Ministerpräsident mit der Angelegenheit befassen werde."

Wie später bekannt wurde, soll der König den Oppositionsführern geantwortet haben: „Eine Politik, wie Sie sie empfehlen, ist sehr, sehr fraglich, meine Politik ist klar und gut überlegt." Und auf die Bemerkung Stamboliskis, eine von Rußland nicht gebilligte Politik könnte dem König den Kopf kosten, habe König Ferdinand ironisch lächelnd erwidert: „Kümmern Sie sich lieber um ihren eigenen Kopf als um den meinigen."

Unter großem Jubel wurden die mazedonischen Bulgaren zu 45tägiger Waffenübung einberufen.

19. September.

Fünf bulgarische Divisionen werden mobil gemacht.

20. September 1915.

Unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten Radoslawow fand eine Versammlung der Kammermehrheit statt, zu der die Genadiew-Gruppe der Stambulowistenpartei nicht eingeladen worden war. Der Ministerpräsident erklärte: „Eine Zeitlang war ich entschlossen, mich von der Regierung zurückzuziehen. Die Entwicklung der Ereignisse jedoch zeigte, daß mein Rücktritt von schwerwiegender Bedeutung wäre und meinen politischen Gegnern Grund zu der Meinung geben würde, daß ich vor der Verantwortung fliehe, wie es Geschow 1913 im entscheidenden Augenblick tat. Andererseits wüßte ich nicht, in welche Hände Bulgarien dann fiele. Wer weiß, ob die Regierung nicht wieder von unvernünftigen Politikern geführt werden und ob Bulgarien nicht in eine Aktion getrieben würde, die eine neue Katastrophe, eine gefahrvollere als die erste, zur Folge hätte. Ein Rücktritt in diesen Zeiten würde die größte Verantwortung vor der Nation auf meine Schultern legen. Des-

halb muß ich trotz meiner Ermüdung auf meinem Posten verharren, um Bulgariens Interessen zu wahren und der bulgarischen Nation eine glückliche Zukunft zu sichern."

„Wasil Radoslawow, ein Sechziger, stammt," wie Ernst Roth der Wiener „Neuen Freien Presse" (22. IX. 15.) schrieb, „aus Lovetch in Nordbulgarien. Seine Gymnasialstudien machte er in Prag und absolvierte Jura an der Heidelberger Universität. Von dieser seiner schönsten Zeit spricht er oft und gern. Die deutsche Sprache beherrscht er vollkommen. Von Beruf ist er, wie fast alle bulgarischen Staatsmänner, Advokat.

Niemand würde diesem einfachen Mann mit seinen gutmütigen blauen Augen und dem wallenden, weißen Bart die große Energie anmerken, die er wiederholt zu beweisen Gelegenheit hatte, am meisten nach dem Balkankriege, als er auch als Minister des Innern die von seinen Vorgängern zerfahrenen Staatsgeschäfte übernahm. Radoslawow besitzt das denkbar größte Vertrauen des Königs, der ihn oft besucht; in der Bevölkerung erfreut er sich ungeteilter Sympathien. Der Bauer nennt ihn nur Dedo Wasil (Großvater Wasil); auch die Opposition muß seinen makellosen, unbestechlichen Charakter anerkennen. Ebenso bewunderungswürdig wie seine Kaltblütigkeit und durch nichts erschütterliche, wenigstens äußere Ruhe ist sein Fleiß. Um 8 Uhr morgens verläßt dieser mit Glücksgütern keineswegs gesegnete Mann sein kleines Wohnhaus, das keinen Raum für Diplomatenempfänge bietet, und begibt sich in den Ministerrat, wo er bis 2 Uhr verbleibt. Eine eigentliche Mittagspause gönnt er sich nicht. Schon vor drei Uhr sitzt er wieder an demselben Tisch, Diplomaten empfangend, Aktenstücke zeichnend, mit der Provinz telephonische Gespräche führend. Und gegen Abend beginnt der seit dem Ausbruch des europäischen Krieges tägliche Ministerrat, der oft bis in die Mitternachtsstunde währt. Abenteurerpolitik ist Radoslawow fremd; so ist zu erwarten, daß die Saat, die er mühevoll gestreut, für sein Vaterland reiche Ernte bringen wird."

21. September 1915.

König Ferdinand von Bulgarien befiehlt die allgemeine Mobilmachung. Gleichzeitig wird die militärische Pressezensur in Bulgarien eingeführt.

23. September.

Die Führer der Oppositionsparteien versicherten dem Ministerpräsidenten trotz ihrer gegenteiligen Auffassung der politischen Lage ihr bedingungsloses Eintreten für die nationalen Aufgaben Bulgariens. Auch die Genadiew-Gruppe der Stambulowistenpartei erklärte, daß die zu dieser Gruppe gehörenden Sobranje-Abgeordneten die Regierung auch weiterhin unterstützen würden. Damit war ein Zwist innerhalb der Regierungsmehrheit abgewendet.

24. September.

„Der Eintritt Bulgariens in den Zustand der bewaffneten Neutralität ist," wie „Agence Bulgare" meldete, „nach der Auffassung amtlicher Kreise aus den Veränderungen zu erklären, die kürzlich in der politischen und militärischen Lage entstanden sind. Bulgarien hat keinerlei feindliche Absichten, ist aber fest entschlossen, seine Rechte und seine Unabhängigkeit Gewehr bei Fuß zu wahren. Nach dem Muster von Holland und der Schweiz, die nicht gezaudert haben, vom Kriegsbeginn an zu dieser Maßregel zu greifen, sieht sich Bulgarien in Anbetracht der Truppenbewegungen bei seinen Nachbarn genötigt, die bewaffnete Neutralität auszusprechen, wobei es jedoch die Beratungen und Verhandlungen mit den Vertretern beider kriegführenden Gruppen fortsetzt."

Anläßlich der allgemeinen Mobilmachung, die rasch, würdevoll und entschlossen vor sich ging, wurde vor der deutschen Gesandtschaft in Sofia eine Sympathiekundgebung veranstaltet. Bei der Abreise der zu den Fahnen einberufenen bulgarischen Studenten in Berlin kam es am 22. September 1915 auf der bulgarischen Gesandtschaft und dem bulgarischen Konsulat sowie am 28. September bei der Abreise auf dem Anhalter Bahnhof zu großen Kundgebungen deutsch-bulgarischer Verbrüderung.

26. September 1915.

Nach einer Meldung von „Reuter" versicherte Bulgarien den Entente-Mächten amtlich, daß seine Mobilmachung jeder aggressiven Ziele entbehre.

Der britische Staatssekretär des Auswärtigen, Sir Edward Grey, führte darauf in der Sitzung des Unterhauses vom 29. September 1915 in längerer Rede aus, daß die traditionellen Sympathien Englands für das bulgarische Volk ungestört weiter beständen, so lange Bulgariens Haltung nicht feindselig sei. „Wenn aber," so fuhr er fort, „die Folge der Mobilmachung die ist, daß das Land eine angreifende Haltung auf der Seite unserer Feinde annimmt, sind wir bereit, unseren Freunden auf drm Balkan auf die Weise, die ihnen am meisten zustatten kommt, und in Ueberein-

stimmung mit unseren Bundesgenossen, ohne Vorbehalt und ohne Bedingungen, alle mögliche Hilfe zu gewähren." Er versuchte dann weiter darzulegen, daß die Politik Deutschlands auf dem Balkan darauf gerichtet sei, im eigenen Interesse Uneinigkeit und Krieg zwischen den Balkanstaaten zu säen, um sie sich dann zu unterwerfen, während England bestrebt sei, ein Abkommen zwischen den Balkanstaaten zustande zu bringen, das, begründet auf dem allgemeinen Grundsatz der territorialen und politischen Einheit verwandter Nationen, ihnen ihre Unabhängigkeit und eine glänzende Zukunft sichern solle.

27. September 1915.

Der russische Gesandte Sawinski, der bereits Anfang September 1915 wegen seiner geringen Tätigkeit seine Abberufung erhalten hatte, ersuchte die bulgarische Regierung, ehe sie zu weiteren Maßnahmen schreite, eine Note Serbiens abzuwarten, die Serbien auf Wunsch des Vierverbandes am 25. September abends abgesandt habe. Die bulgarische Regierung soll darauf erklärt haben, zwischen Bulgarien und Serbien beständen, wie offenbar geworden, Differenzen von so schwerer Art, daß jetzt auf dem Wege eines Notenaustauschs keine Aenderung der Lage mehr herbeigeführt werden könne.

Der serbische Gesandte in Sofia Tscholak Antitsch teilte dem Ministerpräsidenten mit, daß er infolge angegriffener Gesundheit auf Urlaub gehe.

Bulgaren und Russen

Im bulgarischen Volke lebt heute noch Dankbarkeit für das russische Volk, das so viele Opfer für die Wiedererweckung Bulgariens zu eigenem Leben gebracht hat. „Wenn aber," so wurde der „Kölnischen Zeitung" (15. IV. 15.) von besonderer Seite aus Sofia geschrieben, „die Russophilen, die Anhänger von Geschow und Danew unumwunden behaupteten, kein Bulgare würde jemals sein Gewehr gegen die Befreier vom türkischen Joche richten, so stimmte das nicht ganz. Daß dem Bulgaren Undank fremd ist, dafür spricht eine deutliche Sprache die Errichtung der Museen (der „Heiligen Stätte") in Plewna, des monumentalen „Zar-Befreier-Denkmals" vor der Sobranje, der Alexander-Newski-Kathedrale usw., die Benennung von Schulen, Straßen und Plätzen nach Russen und andern Freunden Bulgariens. Diese Gefühle ehren das Volk und werden nicht so leicht verschwinden.

Anders liegen die Dinge, sobald es sich um Regierungen und Politik handelt. Der Bulgare besaß schon in türkischer Zeit eine gewisse Selbstverwaltung der Gemeinde in Kirche und Schule; er erfreut sich jetzt einer freiheitlichen Verfassung; er ist duldsam gegen Fremde und Andersgläubige; er liebt es nicht, in seiner Arbeit durch Eingriffe einer väterlich besorgten Regierung gestört zu werden; dank der gesunden wirtschaftlichen Schichtung des Volkes gibt es weder großen Reichtum noch große Armut. Kein Wunder, daß der Bulgare ohne Verständnis einer autokratischen russischen Regierung gegenübersteht und mit Mitleid des russischen Volkes denkt, dessen Los zu teilen kein Bulgare begehrt.

Aber nicht allein die innere russische Politik flößt dem Bulgaren aller Klassen Bedenken ein, die äußere tut es ebenfalls. Überzeugte Allslawen gibt es wenige in Bulgarien, und wie das Allslawentum nicht einmal eine Aussöhnung mit den Polen und Duldung der polnischen Sonderheiten erreichen konnte, so ist es heute in Bulgarien überhaupt kein Machtfaktor. Aber auch wenn sich die russische Politik von der allslawischen Richtung entfernt, hat sie in Bulgarien wenig sichere Anhänger gefunden. Die Parteikämpfe bringen es mit sich, daß die Opposition, über ihr Ziel — die Erlangung der Herrschaft — hinausschießend, manchmal als glühende Freundin der russischen Regierung erscheint. Allein, sobald sie ans Ruder gelangt ist, zieht sie sich beruhigt auf ihren bulgarischen Standpunkt zurück. Die russische Regierung hat darin überraschende Erfahrungen gemacht ... Der Sinn für Freiheit und Fortschritt, für eigenes Leben und nationale Abrundung, ist im Bulgaren so mächtig, daß auf die Dauer eine enge politische Verbindung mit einem autokratischen Rußland nicht gut denkbar ist.

Dieses autokratische Rußland hat dazu noch, gegen den Rat verständiger russischer Volksmänner, 1913 Bulgarien und sein nationales Streben aufs tiefste getroffen, als es dem Bukarester Frieden zustimmte, der Bulgarien des blutig erworbenen Anrechts auf Mazedonien beraubte. Diese Wunde heilt niemals aus!"

Der Eintritt Bulgariens in den Krieg

Sojusnitzi-Rasbojnitzi

Von Rudolf Rotheit

Die Soldaten singen es auf dem Marsch, die jugendlichen Pfadfinder während ihrer Uebungen, in den Familien klimpern es die Klaviere. Es ist die bulgarische „Wacht am Rhein", der bulgarische „Radetzky-Marsch" geworden. Das traurige Lied von der düster rauschenden, blutgetränkten Maritza ist veraltet. Als offizielle Volkshymne freilich, die sich durch fast zwei Generationen eingelebt hat, kann es nicht ohne weiteres abgesetzt werden. Aber der Text, der die Sehnsucht nach Befreiung vom Türkenjoch ausdrückt, hat nur noch historischen Wert. Neue Zeiten wollen neue Lieder. Und das neue Lied, das ausspricht, was alle Herzen bewegt, ist dem bulgarischen Volke entstanden. Es führt den Titel „Sojusnitzi—Rasbojnitzi". Sojusnitzi heißt „Verbündete", und Rasbojnitzi heißt „Räubergesindel". In diesen zwei Worten ist alles enthalten, was der Bulgare nach den Erfahrungen der zwei Balkankriege von seinen Nachbarn denkt und was er ihnen gegenüber fühlt. Das Lied ist ins Deutsche übersetzt worden. Natürlich ins Deutsche. Der Bulgare glaubt, in Deutschland und unter den Deutschen Oesterreichs die rechte Würdigung dafür finden zu können. Für russische, französische, englische Ohren, weiß er, paßt es nicht; in den Ländern der Entente ist das Gehör taub für ihn.

Der Verfasser ist der bulgarische Kinderliederdichter Ljubomir Bobewski, der Ueberseter ist der aus Oesterreich stammende bulgarische Sanitätsoberst i. P. Dr. Reben, der in Berlin und Leipzig studierte. Das Gedicht lautet:

„Wir reichten Euch die Hand zum Bund,
Doch Eurer Seele Höllengrund,
An Lug und Trug von je gewöhnt,
Hat Ehr' und Treue stets verpönt.
Verbündete — Ihr Räuberbrut —
Wollt rauben unser Hab und Gut,
Wollt morden aus dem Hinterhalt,
Doch unsre Faust erreicht Euch bald!

Nicht Menschen, nein, Dämonen nur,
Folgt Ihr verbrecherischer Spur,
Ihr Ausgeburt der Hölle seid
Erfüllt von Tücke, Haß und Neid.
Gebrochen habt Ihr Euer Wort,
Ihr denkt nur an Verrat und Mord.
Wohlan! Der Rache Stunde naht
Für Euren teuflischen Verrat!"

Das Ultimatum der Entente und die Antwort Bulgariens

Nach amtlichen Meldungen und ergänzenden Mitteilungen

4. Oktober 1915.

Der bulgarische Ministerpräsident Radoslawow empfing am Nachmittag die Vertreter Rußlands, Frankreichs und Großbritanniens. Die beiden ersteren überreichten ihm Noten folgenden Inhalts:

„Die Ereignisse, die sich gegenwärtig in Bulgarien abspielen, bezeugen den endgültigen Entschluß der Regierung des Königs Ferdinand, das Schicksal des Landes in die Hände Deutschlands zu legen. Die Anwesenheit deutscher und österreichischer Offiziere im Kriegsministerium und bei den Generalstäben der Armee, die Zusammenziehung von Truppen in dem an Serbien stoßenden Gebietsteile und die weitgehende finanzielle Unterstützung, die das Kabinett in Sofia von seiten unserer Feinde angenommen hat, lassen keinen Zweifel mehr über das Ziel der gegenwärtigen militärischen Vorbereitungen der bulgarischen Regierung zu. Die Mächte des Vierverbandes, die sich die Verwirk-

lichung der Bestrebungen des bulgarischen Volkes haben angelegen sein lassen, haben den Ministerpräsidenten Radoslawow zu verschiedenen Malen darauf aufmerksam gemacht, daß sie jede Serbien feindliche Handlung als gegen sich gerichtet ansehen würden. Die von dem Vorsitzenden des bulgarischen Kabinetts als Antwort auf diese Warnungen reichlich abgegebenen Versicherungen sind durch die Tatsachen widerlegt worden. Der Vertreter Rußlands, das mit Bulgarien durch die unvergängliche Erinnerung an Bulgariens Befreiung vom türkischen Joche verbunden ist, kann nicht durch seine Anwesenheit die Vorbereitungen zu einem brudermörderischen Angriff auf ein slawisches Volk und einen Verbündeten gutheißen. Der russische Gesandte hat darum Auftrag erhalten, Bulgarien mit dem gesamten Personal der Gesandtschaft und Konsulate zu verlassen, wenn die bulgarische Regierung nicht binnen 24 Stunden offen die Beziehungen zu den Feinden der slawischen Sache und Rußlands abbricht, und wenn sie nicht unverzüglich dazu schreitet, die Offiziere zu entfernen, die Armeen der Staaten angehören, die sich mit den Mächten des Vierverbandes im Kriege befinden."

Der britische Vertreter überreichte eine kurze Verbalnote, wonach Großbritannien seine Beziehungen zu Bulgarien abbrechen werde, falls auf dem Balkan aus der Tatsache der bulgarischen Mobilmachung Feindseligkeiten ausbrechen. Infolge fehlender Instruktionen schloß sich der Vertreter Italiens diesem Schritt seiner Kollegen vorerst noch nicht an.

Nach dem Bekanntwerden des russischen Ultimatums fanden in Sofia große Kundgebungen vor dem deutschen und österreichisch-ungarischen Gesandtschaftsgebäude statt.

5. Oktober 1915.

Die Antwort der bulgarischen Regierung auf das russische Ultimatum ist dem russischen Gesandten um 2.40 Uhr nachmittags übergeben worden. Da ihr Inhalt unbefriedigend war, hat der russische Gesandte dem bulgarischen Ministerpräsidenten den Abbruch der diplomatischen Beziehungen mitgeteilt.

Nach Kopenhagener Meldungen aus St. Petersburg bestritt Bulgarien in der in sehr höflicher Form abgefaßten Antwortnote zunächst die von Rußland aufgestellten Behauptungen, wonach deutsche Offiziere sich in der bulgarischen Armee oder gar im Generalstabe befänden. Weiterhin drückte die bulgarische Regierung ihr Erstaunen über die schroffe Stellungnahme Rußlands aus, die Bulgarien als provokatorische empfinden müsse. Bulgarien bedauerte, wenn Rußland, falls es die Antwort als ungenügend empfinde, die Beziehungen zwischen beiden Ländern gemäß seiner Drohung abbreche, sehe sich aber außer stande, seinerseits an dieser Tatsache etwas zu ändern.

6. und 7. Oktober.

Die Gesandten Rußlands, Englands, Frankreichs, Italiens, Belgiens und Serbiens forderten und erhielten ihre Pässe. Sie reisten abends mit Sonderzug mit dem Personal ihrer Gesandtschaften von Sofia ab, die Russen über Rustschuk, alle anderen über Dedeagatsch. Nur der von einer Blinddarmoperation noch nicht wieder hergestellte russische Gesandte Sawinski blieb zunächst als Gast des niederländischen Gesandten in Sofia und kehrte erst am 7. November 1915 über Rustschuk nach Rußland zurück.

6.—14. Oktober 1915.

Dem bulgarischen Gesandten in Rom sind bereits am 6. Oktober die Pässe zugestellt worden. Die französische Regierung hat dem bulgarischen Geschäftsträger in Paris am 9. Oktober seine Pässe überreichen lassen, die englische dem bulgarischen Gesandten in London am 11. Oktober. Der bisherige bulgarische Gesandte in St. Petersburg, Madjarow, legte sein Amt nieder. Er erklärte in einem in den Blättern veröffentlichten Brief, er könne die bulgarische Regierung und den König nicht weiter vertreten, da diese sich zu weit von den bulgarischen Interessen entfernt hätten. Die Beziehungen der belgischen Regierung in Le Havre zu Bulgarien sind am 14. Oktober abgebrochen worden.

Der Vertreter der Niederlande ist mit dem Schutz der französischen, russischen, englischen, italienischen, belgischen und serbischen Untertanen und Interessen in Bulgarien beauftragt worden.

Der Schutz der bulgarischen Interessen in den Staaten, die ihre Vertreter in Sofia abberufen hatten, ist den diplomatischen Vertretern Schwedens anvertraut worden. Nur in Serbien, wo sich der Abbruch der Beziehungen zur bulgarischen Gesandtschaft in ungewöhnlicher Weise vollzog, wobei eine Ordonanz des bulgarischen Militärattachés von serbischen Polizisten angegriffen und schwer verletzt wurde, blieben die bulgarischen Interessen ohne Vertretung, da die serbische Regierung dem Gesandten Tschapraschik keine Zeit ließ, die nötigen Verfügungen zu treffen.

Die Vorbereitungen Bulgariens zum Kriege

8. Oktober 1915.

König Ferdinand richtete an den Ministerrat ein Schreiben, in dem er ihn benachrichtigte, daß er, in seiner Eigenschaft als Oberbefehlshaber sämtlicher Streitkräfte des Reiches, den Kriegsminister General Jekow mit dem Oberbefehl der Feldarmee beauftragt habe.

Der 51 Jahre alte General Jekow war am 20. August 1915 kurz vor seiner Ernennung zum Generalissimus der bulgarischen Armee, damals noch Oberst und Divisionskommandeur, zum General befördert und zum bulgarischen Kriegsminister ernannt worden, an Stelle des Generalleutnants Fitschew, der infolge eines im türkisch-bulgarischen Kriege erworbenen Leidens und seelischer Erschütterungen durch die Ergebnisse des Krieges mit Serben und Griechen, sowie durch die Ermordung seiner Tochter bei dem Attentat im Kasino in Sofia (vgl. S. 32), seinen Abschied erbeten und erhalten hatte. Im Gegensatz zu dem vorsichtigen Fitschew galt Jekow als der Mann der rücksichtslosen Offensive. Er war Organisator und langjähriger Leiter der Reserveoffizierschule in Sofia, dann im Balkankriege 1912 als Oberst Generalstabschef der zweiten Armee unter General Iwanow und der eigentliche Eroberer Adrianopels, das er entgegen der Ansicht des Obersten Chefs des Generalstabs Fitschew, der sich mit der Besetzung der Vorstellungen begnügen wollte, am 13. März 1913 durch Sturm nehmen ließ. Er erfreut sich in Bulgarien, besonders unter den Reserveoffizieren, der größten Beliebtheit; politisch ist er nie hervorgetreten.

An Stelle des Generals Jekow wurde der bisherige Inspekteur der Artillerie Generalmajor Naidenow zum Kriegsminister ernannt. Zum Generalstabschef berief General Jekow den Obersten Jostow.

General Naidenow, der neue bulgarische Kriegsminister, ist gleichfalls kein älterer General. Er ist Artillerist, hat die Artillerieakademie absolviert und war mehrere Jahre Vorsitzender der technischen (Munitions-)Kommission im Kriegsministerium. Er ist ein Schüler General Sawows und war sein bester Helfer, als dieser Kriegsminister war. Während der Kriege 1912/13 war General Naidenow Stellvertreter des Artillerie-Inspektors beim Armeeoberkommando und nach den Kriegen, bis zu seiner Ernennung zum Kriegsminister, Artillerie-Inspektor, ist somit ein eigentlicher Munitionsminister.

Oberst Jostow hat an der Wiener Kriegsschule seine Studien gemacht und war der bulgarischen Gesandtschaft in Wien jahrelang als Militärattaché zugeteilt. Später wurde er nach Paris versetzt und nahm 1913 an der Friedenskonferenz in London teil, hielt jedoch stets seine freundschaftlichen Beziehungen zur österreichisch-ungarischen Armee aufrecht. Jostow hat die Artillerie- und Generalstabs-Akademie absolviert und war im Türkenkrieg Generalstabschef der 3. Armee unter General Radko Dimitriew. Im Bundesgenossenkrieg 1913 war er Generalstabschef der Armee Ratscho Petrow, die gegen Zaribrod operierte. Nach dem Kriege wurde Jostow Chef der Reserveoffizierschule, dann Brigadier in Küstendil und Anfang 1915 Kommandant der 7. Rilodivision. Jostow ist Mazedonier und ein eifriger Vorkämpfer der Vereinigung Mazedoniens mit Bulgarien.

Zum Chef der I. Armee ist General Kliment Bojadjew (vgl. S. 62), zum Chef der II. Armee General Todorow (vgl. S. 64) ernannt worden.

Der Ministerpräsident Radoslawow gab, um sich ganz der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten widmen zu können, das Ministerium des Inneren, das er bisher mit verwaltete, an den früheren Bürgermeister von Sofia Christo Popow ab.

12. Oktober 1915.

König Ferdinand richtete folgende Kundgebung an das bulgarische Volk:

„Bulgaren! Ihr seid alle Zeugen der unerhörten Anstrengungen, die ich während eines ganzen Jahres seit Ausbruch des europäischen Krieges zur Aufrechterhaltung des Friedens am Balkan und der Ruhe des Landes gemacht habe. Ich und meine Regierung haben uns bemüht, durch die bisher bewahrte Neutralität die Ideale des bulgarischen Volkes in die Wirklichkeit umzusetzen. Die beiden Gruppen der kriegführenden Großmächte erkannten die große Ungerechtigkeit an, die uns durch die Teilung Mazedoniens angetan war. Die beiden im Krieg befindlichen Parteien stimmen darin überein, daß es zu seinem größten Teile zu Bulgarien gehören muß. Einzig unser treuloser Nachbar Serbien ist vor den Ratschlägen seiner Freunde und Verbündeten unbeugsam geblieben. Weit davon entfernt, auf ihre Ratschläge zu hören, hat Serbien in seiner Feindlichkeit und Habgier unser eigenes Gebiet angegriffen, und unsere tapferen Soldaten haben für die Verteidigung unseres Bodens kämpfen müssen.

Bulgaren! Nationale Ideale, die uns allen teuer sind, waren es, die mir im Jahre 1912 die Pflicht auferlegten, unsere heldenhafte Armee zum Kampf aufzurufen, in dem sie die Fahnen der Freiheit entfaltete und die Ketten der Sklaverei brach.

Unsere serbischen Verbündeten wurden dann der Hauptgrund dazu, daß Mazedonien uns verloren ging. Erschöpft und ermüdet, aber nicht besiegt, mußten wir unsere Fahnen zusammenrollen, in Erwartung besserer Tage. Die guten Tage sind viel schneller gekommen, als wir sie erwarten konnten. Der europäische Krieg nähert sich seinem Ende. Die siegreichen Armeen der Mittelmächte sind in Serbien und rücken schnell vor.

Ich richte an die bulgarische Nation den Aufruf zur Verteidigung des heimatlichen Bodens, der von dem schurkischen Nachbar befleckt ist, und zur Befreiung unserer versklavten Brüder vom serbischen Joche. Unsere Sache ist gerecht und heilig. Ich befehle also unserer tapferen Armee, den Feind aus den Grenzen des Königreiches zu verjagen, den schurkischen Nachbar zu zerschmettern und unsere vom serbischen Joche bedrückten Brüder von ihren Leiden zu befreien. Zugleich mit den tapferen Armeen der Mittelmächte werden wir die Serben bekämpfen. Mag der bulgarische Soldat von Sieg zu Sieg fliegen. Vorwärts, Gott segne unsere Heere!"

14. Oktober 1915.

General Jekow richtet einen Tagesbefehl an das bulgarische Heer, in dem er seine Ernennung zum Oberkommandanten mitteilt und die glänzenden Siege rühmt, auf die so tragische Enttäuschungen folgten. In dem Tagesbefehl wird weiter dem unerschütterlichen Vertrauen in die Tapferkeit und dem Opfersinn der Truppen Ausdruck gegeben. Sie würden das Unrecht gutzumachen wissen, das der bulgarischen Nation zugefügt worden sei, die entschlossen sei, ihrer geschichtlichen Aufgabe bis ans Ende treu zu bleiben.

General Radko Dimitriew (vgl. II, S. 201, IV, S. 165, VI, S. 238) und andere bulgarische, in russischen Diensten stehende Reserveoffiziere werden als Ueberläufer betrachtet und nach dem Kriegsrecht verfolgt.

Der Verband bulgarischer Frauen erließ einen Aufruf, in dem sämtliche bulgarische Frauen aufgefordert werden, zu dem gemeinsamen Werk beizutragen, sei es durch Ersetzung der einberufenen Landwirte in den Dörfern zur Verrichtung der landwirtschaftlichen Arbeiten, sei es durch Fürsorge für die Familien mittelloser Reservisten, sei es schließlich durch Betätigung als barmherzige Schwestern zur besseren Pflege der Verwundeten.

Das Amtsblatt veröffentlichte eine Verordnung, wonach das bereits am 10. Februar 1915 unbefristet verlängerte Moratorium auf alle bis zur Mobilmachung eingegangenen Verpflichtungen ausgedehnt wird.

Die Kriegserklärungen

14. Oktober 1915.

Amtlich wird mitgeteilt: Die bulgarische Regierung befindet sich infolge des Ueberfalls durch serbische Truppen bei Küstendil, Trn und Belogradcik (vgl. S. 61) vom 14. Oktober 1915 8 Uhr früh an im Kriegszustand mit Serbien. Die Kriegserklärung wurde in der Nacht des 13. Oktober 1915 der serbischen Regierung überreicht.

16. Oktober.

Das britische Auswärtige Amt teilt mit: Da Bulgarien bekannt gegeben hat, daß es sich im Kriegszustande mit Serbien befindet und ein Bundesgenosse der Zentralmächte ist, hat Großbritannien durch Vermittlung des schwedischen Gesandten in London Bulgarien mitgeteilt, daß vom 15. Oktober 1915, 10 Uhr abends ab zwischen England und Bulgarien der Kriegszustand bestehe.

17. Oktober.

Die „Agence Havas" meldet amtlich: Da Bulgarien an der Seite der Feinde gegen einen der Verbündeten Frankreichs den Krieg begonnen hat, stellt die Regierung der Republik fest, daß vom 18. Oktober 1915, 6 Uhr morgens ab durch Verschulden Bulgariens der Kriegszustand zwischen Bulgarien und Frankreich besteht.

19. Oktober 1915.

Meldung der „Agenzia Stefani": Da Bulgarien die Feindseligkeiten gegen Serbien eröffnet hat und mit den Feinden Italiens dessen Verbündete bekämpft, erklärt die italienische Regierung auf Weisung des Königs, daß zwischen Italien und Bulgarien der Kriegszustand herrsche.

20. Oktober 1915.

Ein Erlaß des Kaisers von Rußland besagt: „Wir tun allen unseren getreuen Untertanen zu wissen, daß der Verrat Bulgariens an der slawischen Sache, der mit Treulosigkeit seit Ausbruch des Krieges vorbereitet war, aber dennoch unmöglich schien, vollzogen ist. Die bulgarischen Truppen haben unseren treuen Verbündeten Serbien angegriffen, der vom Kampfe gegen einen stärkeren Feind blutet. Rußland und die Großmächte, unsere Verbündeten, suchten die Regierung Ferdinands von Koburg von diesem verhängnisvollen Schritt zurückzuhalten. Die Verwirklichung der alten Bestrebungen des bulgarischen Volkes auf die Angliederung Mazedoniens war Bulgarien auf einem anderen Wege, der den Interessen des Slawentums angepaßt war, zugesichert. Aber geheime Berechnungen, Interessen, die von den Deutschen eingegeben waren, und der brudermörderische Haß gegen die Serben blieben Sieger. Bulgarien, unser Glaubensgenosse, seit kurzem aus türkischer Sklaverei befreit durch die brüderliche Liebe und das Blut des russischen Volkes, hat sich offen auf die Seite der Feinde des christlichen Glaubens, des Slawentums und Rußlands gestellt. Das russische Volk sieht den Verrat Bulgariens mit Schmerz, mit blutendem Herzen zieht es das Schwert gegen Bulgarien und übergibt das Schicksal der Verräter der slawischen Sache der gerechten Strafe Gottes."

* * *

Der Eintritt Bulgariens in den Krieg veranlaßte in allen Städten und Orten der Mittelmächte imposante Kundgebungen. So in Wien am Abend des 15. Oktober 1915 vor der bulgarischen Gesandtschaft, vor der deutschen und der türkischen Botschaft; so am 16. Oktober 1915 in Konstantinopel, wo viele Tausende mit Fahnen und Trommeln zur bulgarischen Gesandtschaft zogen und Hochrufe auf Bulgarien, die bulgarische Armee und den Zaren Ferdinand ausbrachten.

Die Gründe für Bulgariens Entscheidung

Als die bulgarische Regierung aus der allgemeinen politischen und militärischen Lage die Folgerung gezogen hatte, daß nur ein Anschluß an Deutschland, Oesterreich-Ungarn und die Türkei sie ihren nationalen und wirtschaftlichen Zielen näher bringen könne, ließ sie, um bei den Bewohnern des Landes das nötige Verständnis für diesen Schritt zu wecken, an die Gemeinden eine Denkschrift verbreiten, die nicht nur ein bedeutsames geschichtliches Dokument ist, sondern auch wertvolles Material zur bulgarischen Politik und Wirtschaft enthält.

Nachdem zunächst festgestellt worden ist, daß die Vierverbandsmächte — auch die verschiedenen kleinen Anhängerstaaten — nur Krieg führen, um Raub an fremdem Gut zu verüben, während Deutschland, Oesterreich-Ungarn und die Türkei nur das Schwert zogen, um das zu behalten, was sie besitzen, wird über die bisher gewahrte bulgarische Neutralität nach einem Auszug der „Frankfurter Zeitung" (9. X. 1915) folgendes gesagt:

„Die Verwirklichung der bulgarischen nationalen Bestrebungen kann nach unserer Meinung nur erfolgen durch eine kluge Ausnutzung der heutigen Momente und hauptsächlich durch das Eingreifen Bulgariens in den Krieg in dem Augenblick, in dem der Sieg sicher ist, wenn die Opfer am kleinsten und wenn die Vorteile aus dem Krieg gesichert sind. Aus dem Grunde ist unsere bisherige loyale Neutralität die klügste Politik während des jetzigen Krieges gewesen und hat unserem Lande genügend Vorteile gebracht. Die Neutralität gab uns die Möglichkeit, uns kriegerisch vorzubereiten und die materielle und militärische Bereitschaft unserer Armee auf eine Höhe zu bringen, auf der sie noch nie stand. Die abwartende Stellung hat uns vor ungeheuren Opfern bewahrt, die wir hätten bringen müssen, wenn wir uns vor einem Jahre an dem Kriege beteiligt hätten. Die Neutralität gab Bulgarien auch die Möglichkeit, sich wirtschaftlich zu erholen. Sie ermöglichte uns, unsere gesamten Felder zu bestellen. Laut glaubwürdigen Nachrichten wurden in Bulgarien im laufenden Jahre 20 Prozent mehr Ackerfläche bestellt als in anderen Jahren, dabei hatten wir eine ungewöhnlich gute Ernte. Ferner gab die Neutralität der bulgarischen Regierung die Möglichkeit, mit den beiden Gruppen der Großmächte zu verhandeln und sich ein Urteil darüber zu bilden, welche

Gruppe Bulgarien die sichere Gewähr gibt für die Verwirklichung seiner hundertjährigen Hoffnungen und Ideale, und vor allem, an wessen Seite Bulgarien in den Besitz des ganzen und unzertrennlichen Mazedoniens gelangt."

Dann wird die Frage aufgeworfen, mit welcher Gruppe es Bulgarien halten muß. Die Frage wird erstens vom wirtschaftlichen und zweitens vom politischen Standpunkt aus erörtert. Wirtschaftlich wird ziffernmäßig durch Vergleichung von Einfuhr und Ausfuhr usw. dargelegt, daß Bulgariens Handel, Bulgariens Interessen und sein ganzes wirtschaftliches Leben unzertrennlich an die Türkei, Deutschland und Oesterreich-Ungarn gebunden sind. Nur diese Länder konsumieren seine Erzeugnisse, die es nirgendwo anders absetzen könne und durch deren Herstellung allein Bulgarien ein kräftiger, wirtschaftlich selbständiger Staat werden könne. In politischer Beziehung heißt es:

Unser größter Feind ist heute Serbien. Es hat das reinbulgarische Mazedonien unterjocht und verwaltet es auf eine noch niemals dagewesene barbarische Weise. Für die mazedonische Bevölkerung gibt es keine Gesetze, keinerlei menschliche Rechte. Serbien ist das liebe Kind Rußlands und seiner Verbündeten, die nach Mitteln und Wegen suchen, um es so schnell wie möglich groß zu machen. Dagegen haben uns die Zentralmächte für unsere aktive militärische Mithilfe weitgehende territoriale Versprechungen auf Kosten Serbiens gemacht. Diese Versprechungen entsprechen unserem Verlangen, längs der Donau eine gemeinsame Grenze mit Oesterreich-Ungarn zu haben. Der gegenwärtige Krieg hat gezeigt, wie unbedingt notwendig es ist, daß wir direkt und unmittelbar mit Ungarn eine Verbindung haben müssen, um von einem verrückt gewordenen Serbien unabhängig zu sein. Aber auch andere Teile von Altserbien sind uns in Aussicht gestellt worden. Endlich hat die Frage auch eine andere Seite. Wir glauben überhaupt an keine Versprechungen des Vierverbandes, die Italien als Verbündeten nahm, das auf eine so hinterlistige Art sein Ehrenwort mit Füßen trat und einen 33jährigen Bündnisvertrag gebrochen hat. Ein Groß-Serbien ist für Oesterreich-Ungarn und für den Frieden Deutschlands gefährlich. Der Zerstörer des Weltfriedens muß entweder von der Erdfläche verschwinden, oder er muß gezwungen werden, unter Verhältnissen weiterzuleben, die es ihm unmöglich machen, die Welt andauernd in Brand zu setzen. Schließlich müssen wir zu einer Machtgruppe halten, die im gegenwärtigen Kriege den Sieg davontragen wird, weil nur so die wesentlichen Gebietserweiterungen, die unsere Weiterentwicklung sichern können, ermöglicht werden. Aus der Entwicklung der Operationen auf den Kriegsschauplätzen, sowohl auf der Front gegen Frankreich und Belgien, als auch gegen Italien, Serbien und Rußland, erkennt man täglich deutlicher, daß der Sieg sich auf die Seite Deutschlands und Oesterreich-Ungarns neigt. Deutschland hat bewiesen, daß es in militärischer und materieller Hinsicht so stark organisiert ist und über so ungeheure, unerschöpfliche und überlegene Kräfte verfügt, die es ihm gestatten, seine Feinde bald niederzuringen. Unter diesen Umständen würde Bulgarien gegen sich selbst ein Verbrechen begehen, es würde einfach Selbstmord begehen, wenn es nicht mit den Zentralmächten hielte, weil nur diese es sind, die es ihm ermöglichen, seine Hoffnung auf eine Vereinigung des ganzen bulgarischen Volkes zu verwirklichen. . . .

Die Preisgabe der Neutralität muß aus wirtschaftlichen und politischen Gründen erfolgen.

Bulgarien hat zum Export etwa 80 000 bis 90 000 Zehntonnen-Waggons Mais, Gerste, Weizen, Hafer, Roggen, Hirse, Heu usw. bereit. Dieses Getreide müssen wir so schnell als möglich ausführen. Ueber Varna und Burgas werden wir nichts ausführen können, sondern nur über Zaribrod nach Serbien, über Adrianopel nach der Türkei und Dedeagatsch, und über Rustschuk und Rumänien nach Oesterreich-Ungarn und Deutschland, und zwar zu einem hohen Preis von 60 bis 80 Lew für 100 Kilogramm, was Bulgarien etwa 360 Millionen einbringen würde. . . . Ueber die genannten Ausfuhrstellen können aber täglich nicht mehr als 75 bis 80 Waggons ausgeführt werden, so daß drei Jahre nötig wären, das jetzt vorhandene Getreide auszuführen. . . . Daher müssen wir auch den Donauweg zur Ausfuhr wie Einfuhr benützen, wie dies früher geschah, als es noch keine Eisenbahnen und keine Häfen wie Varna und Burgas gab. Der genannte Fluß ist international und neutral und kann nach den internationalen Abmachungen und Verträgen von jedem benutzt werden. . . .

Von der Oeffnung der Donau will aber Serbien nichts hören. Eben deshalb müssen wir den Donauweg mit Gewalt im Einverständnis mit Oesterreich-Ungarn und Deutschland frei machen. Dies bedeutet allerdings, in Konflikt mit dem Vierverband zu treten, da dieser es nie zulassen wird, daß

wir uns allein mit Serbien auseinandersetzen, sondern die Partei Serbiens ergreifen und sich als im Kriege mit uns befindlich betrachten wird. Wir brauchen uns jedoch davor gar nicht zu fürchten, da der Vierverband bald niedergerungen und dem Willen Deutschlands und Oesterreich-Ungarns unterworfen werden wird.

Aus dem bisher Gesagten geht klar hervor, daß Bulgarien, um in diesen Zeiten ein freies, unabhängiges Leben zu führen, die Neutralität preisgeben muß, indem es Mazedonien befreit und sich den Donauweg sichert. Wenn Bulgarien dies nicht tut, so ist es dem wirtschaftlichen Erstickungstode ausgesetzt; es wird Hunderte von Millionen seines nationalen Vermögens verlieren und, statt jetzt ungeheure Goldmengen anzuhäufen, die ihm die Möglichkeit geben würden, sich zu stärken und zu festigen, um auch die stärksten wirtschaftlichen Krisen zu überwinden, würde es sich selbst derjenigen Mittel entblößen, die für seinen wirtschaftlichen Fortschritt unbedingt nötig sind, und es wird mindestens zu einem langen Stillstand verurteilt sein, wenn nicht zu einem wirtschaftlichen Verfall.

Warum aber muß Bulgarien seine Neutralität auch aus politischen Gründen preisgeben? Wir meinen, daß man dem bulgarischen Volke nicht klar und kategorisch genug sagen kann, daß der europäische Krieg und der siegreiche Kampf Deutschlands und Oesterreich-Ungarns nur Vorbereitungsarbeiten sind, und daß gleich nach Beendigung dieser Vorbereitungsarbeiten Bulgarien gegen Serbien marschieren muß. Denn abgesehen davon, daß unser politisches Interesse es uns zur Pflicht macht, an dem endgültigen Siege Deutschlands und Oesterreich-Ungarns mitzuarbeiten, und es unseres Volkes unwürdig wäre, allein der Kraft anderer die Erreichung eines Zieles zu überlassen, das alle Bulgaren ohne Ausnahme als höchstes nationales Ideal anstreben, verlangt die furchtbare Lage unserer mazedonischen Brüder, daß die Niederwerfung Serbiens beschleunigt und durchgeführt wird, ehe der letzte mazedonische Bulgare niedergemetzelt und Mazedonien, dieses unglückliche Land, nur mehr ein Trümmerhaufen ist. Bulgarien kann und darf auch nicht isoliert dastehen, weil es von Feinden umgeben ist, die nur darauf lauern, es im günstigen Moment zu berauben. Es ist erwünscht, daß wir Bulgaren einen solchen Beschützer besitzen, wie Serbien ihn an Rußland hat.

Es gibt viele bei uns, die aufrichtig glauben, daß wir uns auf England verlassen können, weil es Interesse daran hat, uns als Gegengewicht gegen Rußland zu benutzen. Diese Leute befinden sich im Irrtum, denn sie wissen nicht, wie egoistisch der Engländer ist, wie brutal er gegen die fremden Interessen handeln kann, wenn es sich um den Schutz seiner eigenen handelt, und sie bedenken nicht, daß England und Rußland sich bereits vollständig über die Dardanellen geeinigt haben. Bei einem Erfolge des Vierverbandes bekommt Rußland also nicht nur Konstantinopel, sondern auch Varna und Burgas.

Für Bulgarien bleibt somit nur übrig, sich an Deutschland anzuschließen und sein Schicksal mit dem Schicksal Deutschlands zu verknüpfen. Die Interessen Bulgariens stimmen zurzeit mit den deutschen Interessen vollkommen überein und kreuzen sich nirgends.

Weil sich Deutschland andererseits als ein so treuer Verbündeter gezeigt hat, auf den man bauen kann, weil es uns ganz Mazedonien verspricht und noch wertvollere Kompensationen für unser Eingreifen gegen Serbien, weil die rechtzeitige Verwirklichung der bulgarischen Ideale nur möglich ist, wenn wir die Neutralität preisgeben, weil es wünschenswert ist, daß Bulgarien nach Mazedonien geht, bevor der letzte Bulgare im Blut erstickt worden ist, müssen wir die Neutralität preisgeben, unser Schicksal an dasjenige Deutschlands und Oesterreich-Ungarns knüpfen, die uns so schützen werden, wie jetzt Rußland Serbien beschützt, und gegen Serbien ziehen, um unsere Brüder, die unter dem unerträglichen Joche seufzen, von der Knechtschaft zu befreien. . . .

Aus dem bisher Gesagten geht hervor, daß die Neutralität uns bis jetzt Vorteile gebracht hat, daß wir aber durch sie allein die nationale Einigung nicht erlangen können, daß wir deshalb die Neutralität im gegebenen Moment preisgeben müssen, daß uns unsere wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse zwingen, gemeinsam mit Oesterreich-Ungarn und Deutschland zu marschieren, und daß nur die letztgenannten Staaten uns helfen können, unsere nationalen Ideale zu verwirklichen und unsere Einigung zu erzielen. Wir müssen jedes Gefühl beiseite lassen und aus heiligem Egoismus im gegebenen Augenblick mit Oesterreich-Ungarn und Deutschland marschieren, ihnen in diesem mächtigen Kampfe mithelfen, um ein Groß-Bulgarien herzustellen. Tun wir dies nicht, so arbeiten wir vielleicht indirekt an der Schaffung eines Groß-Serbiens mit, neben dem wir unmöglich bestehen können. Der Weg zu einem „Groß-Bulgarien“ — nach Monastir, Ochrida, Prilep und Skoplje — führt über Nisch und Belgrad.

Die Haltung Rumäniens und Griechenlands

In Rumänien blieb der Entschluß Bulgariens zur bewaffneten Neutralität und zur Kriegserklärung an Serbien zunächst ohne Folgen. Zwar setzte die parlamentarische Gruppe Filipescus und Take Jonescus ihren Feldzug gegen die Regierung fort und griff auch König Ferdinand heftig an, den sie als Haupthindernis für die Verwirklichung der nationalen Forderungen Rumäniens hinstellten. Aber die Regierung blieb standhaft und beschloß zunächst am 22. September und dann am 13. Oktober 1915, auch im bulgarisch-serbischen Kriege strengste Neutralität zu beobachten. Vom 7. bis 13. Oktober weilte der außerordentliche deutsche Botschafter Fürst zu Hohenlohe-Langenburg, ein Schwager der Königin Maria von Rumänien, auf der Rückreise von Konstantinopel (vgl. XI, S. 329) nach kurzem Aufenthalt in Sofia, in Bukarest und nahm in besonderer Audienz die Versicherung König Ferdinands entgegen, daß ein Ersuchen Rußlands um die Erlaubnis zum Durchmarsch russischer Truppen durch die Dobrudscha nach Bulgarien nur ablehnend beantwortet würde. In der Tat wies die rumänische Regierung das russische Durchzugsverlangen, für dessen Bewilligung der russische wie der englische Gesandte äußerste Anstrengungen gemacht hatten, nach einer Sofioter Meldung vom 16. Oktober 1915, freundschaftlich aber entschieden zurück.

Andererseits genehmigte die Regierung am 13. Oktober 1915 den Plan des Landwirtschaftsministers Costinescu für die Bildung einer Verkaufskommission für Getreide, die die vorhandenen Getreidevorräte und die für den Inlandsverbrauch nötigen Reserven, sowie die Höchstpreise für In- und Ausland festsetzen und den Verkauf nach dem Ausland sowie die Verwendung fremder und einheimischer Waggons regeln sollte. Damit hoffte man, die heftigen Vorwürfe der rumänischen Landwirte (vgl. S. 36) zu beschwichtigen.

In Griechenland wurde auf die Nachricht von der Mobilisierung der bulgarischen Armee vom König am 24. September 1915 auch die Mobilisierung der griechischen Armee angeordnet und der Belagerungszustand im mazedonischen Grenzgebiet verkündet. Als dann König Ferdinand von Bulgarien am 26. September in einem Telegramm an König Konstantin versichert hatte, daß mit der bulgarischen Mobilisierung keinerlei Absichten eines Angriffes auf griechisches Gebiet verbunden seien, Bulgarien im Gegenteil großen Wert auf den Ausbau der bestehenden guten Beziehungen lege, beruhigte sich die öffentliche Meinung rasch. Auch die griechische Regierung ließ am 28. September durch ihren Gesandten in Sofia freundschaftliche Erklärungen abgeben, während König Konstantin das Telegramm des Königs Ferdinand mit einem eigenhändigen Brief beantwortete, den der frühere Minister Sophulis am 14. Oktober in Sofia überreichte.

Zwei Fragen jedoch, die Auslegung des griechisch-serbischen Bündnisvertrages und die verlangte Erlaubnis zur Landung eines englisch-französischen Expeditionskorps in Saloniki, waren in Griechenland die Ursachen neuer innerer Schwierigkeiten.

Am 4. Oktober 1915, gleichzeitig mit der Ueberreichung des Ultimatums der Entente-Mächte in Sofia (vgl. S. 49 f.), übermittelte der französische Gesandte in Athen dem griechischen Ministerpräsidenten eine Note, in der die Zurückziehung der Bulgarien gemachten Vorschläge über die Abtretung griechischen und serbischen Gebietes mitgeteilt und außerdem angekündigt wurde, daß eine erste Abteilung französischer Truppen in Saloniki ausgeschifft werde, da Frankreich und England beschlossen hätten, Serbien, ihrem Verbündeten, zu Hilfe zu kommen (vgl. S. 81). In der Sitzung der Deputiertenkammer vom 5. Oktober gab Venizelos diesen Brief bekannt und erklärte, die Regierung habe formell gegen die Verletzung der Neutralität Einspruch erhoben, werde aber nicht dazu schreiten, diesen Protest durch entsprechende Maßnahmen zu bekräftigen, da durch die Zurücknahme der Gebietsanerbietungen der Entente an Bulgarien die Gefahr einer Verletzung der griechischen Interessen beseitigt sei.



General Jekow
der Oberkommandierende des bulgarischen Feldheeres



Oberst Jostow
Chef des bulgarischen Generalstabs



General Kliment Bojadjew
Kommandeur der 1. bulgarischen Armee



General Todorow
Kommandeur der 2. bulgarischen Armee

Der Rede des Ministerpräsidenten folgten lebhafte Proteste und längere Debatten auch über die Auslegung des griechisch-serbischen Vertrags. Theotokis erklärte, dieser Vertrag habe von dem Augenblick an aufgehört zu bestehen, an dem Serbien in die Abtretung von Gebietsteilen an Bulgarien eingewilligt habe, die im zweiten Balkankrieg gemeinschaftlich erobert worden seien, und Gunaris stellte fest, der Vertrag sei bereits mehrmals von Serbien nicht befolgt worden, bestehe also nicht mehr. Venizelos hingegen vertrat die Anschauung, daß Griechenland die im Vertrag festgesetzten Verpflichtungen genauestens einhalten müsse. Schließlich ist seine Erklärung mit 40 Stimmen Mehrheit bei 13 Enthaltungen gutgeheißen worden. Aber unmittelbar nach der Sitzung berief König Konstantin Venizelos zu sich und erklärte ihm, die vom Ministerium hinsichtlich der Stellung Griechenlands zur Entente befolgte Politik habe seine Billigung nicht, worauf Venizelos dem König den Rücktritt des gesamten Ministeriums anbot, der sofort genehmigt wurde.

Am 8. Oktober 1915 bildete sich ein Ministerium Zaimis, das folgendermaßen zusammengesetzt war: Zaimis: Vorsitz und Aeußeres; Gunaris: Inneres; Yanakitsas: Krieg; Kunduriotis: Marine; Dragumis: Finanzen; Theotokis: Handel und Unterricht; Rhallis: Justiz und Eisenbahnen; es stellte sich am 11. Oktober der Deputiertenkammer mit der Erklärung vor, daß die griechische Neutralität eine bewaffnete sein werde und daß die Regierung ihre Haltung den künftigen Ereignissen anzupassen gedenke.

Die Versicherung des neuen Ministerpräsidenten Zaimis, daß Griechenland seine Neutralität strengstens einhalten werde, beantworteten die Diplomaten der Entente-Mächte in einer Kollektiv-Note, daß die Entente die griechische Neutralitätsankündigung nicht anerkenne und gleichzeitig neuerdings erkläre, ihre Truppenlandungen in Saloniki seien im Interesse Griechenlands vorgenommen worden sowie durch das griechisch-serbische Bündnis bedingt. Gleichzeitig wurden Griechenland Entschädigungsgarantien zugesichert, aber auch die Auszahlungen von Vorschüssen bis nach Klärung der Lage eingestellt. Andererseits erhoben Deutschland, Oesterreich-Ungarn, die Türkei und Bulgarien in Athen Proteste gegen die Landung der englisch-französischen Truppen in Saloniki.

Auf die Aufforderung der serbischen Regierung (vgl. S. 58) an Griechenland, in den zwischen Bulgarien und Serbien entstandenen Konflikt einzugreifen, antwortete die griechische Regierung, sie sei der Ansicht, daß in dem gegenwärtigen Fall der durch den Bündnisvertrag vorgesehene casus foederis nicht erfüllt werde. Der griechisch-serbische Vertrag, der rein balkanischer Natur sei, sehe nicht den Fall vor, daß ein mit zwei Großmächten verbündetes Bulgarien gemeinsam mit diesen Serbien angreife. Der gegenwärtige Konflikt sei demnach kein Balkankrieg, sondern eine Episode des allgemeinen Weltkriegs. Griechenland, das mit Serbien verbündet bleibe, glaube, daß seine bewaffnete Neutralität beiden Ländern dienen und Griechenland, unter Wahrung seiner Lebensinteressen, gestatten werde, nötigenfalls die Griechenland und Serbien gemeinsamen Interessen zu schützen.

Auch in London ließ die griechische Regierung am 16. Oktober durch ihren Gesandten eine Note überreichen, in der sie erklärte, daß sie den Bündnisfall des griechisch-serbischen Vertrags nicht für gegeben erachte, worauf der britische und russische Gesandte am 20. Oktober dem griechischen Ministerpräsidenten mitteilten, daß ihre Regierungen mit der griechischen Auslegung der Bündnispflichten gegenüber Serbien nicht übereinstimmten.

Die Freude in Griechenland über die abermalige Bewahrung vor einem aufgezwungenen Kriege war groß. Dem Könige wurden, als er am 10. Oktober im offenen Automobil durch Athen fuhr, jubelnde Sympathiekundgebungen dargebracht. Anderseits mißlangen die Versuche der amerikanischen Tänzerin Isadora Duncan, auf den lebhaftesten Straßen Athens und vor dem Hause des zurückgetretenen Ministerpräsidenten Venizelos, mit Hilfe ihrer Kunst Volksbewegungen für die Entente zustande zu bringen, vollständig.

Die Ereignisse in Serbien und Montenegro

Von Anfang August bis Anfang Oktober 1915

Trotz der großen Mengen von Kriegsmaterial, die ununterbrochen teils aus England und Malta, teils aus Frankreich, zumeist über Saloniki nach Serbien eingeführt wurden, erholte sich Serbien militärisch nur langsam; es fehlte Ende September 1915, nach Meldungen der „Frankfurter Zeitung“ (25. IX. 1915) aus Saloniki, noch immer an verschiedenem Kriegsbedarf, vor allem an Artillerie-Munition. Auch die innerpolitischen Verhältnisse spitzten sich immer mehr zu. Die letzten Schritte der Entente-Mächte, die eine Abtretung Mazedoniens an Bulgarien zu erzwingen versuchten, hatten das serbische Volk, das schon die Hoffnungen auf Triest und Dalmatien zu Grabe getragen hatte, den Ernst der Lage erkennen lassen, aber auch die Erbitterung gegen Bulgarien aufs höchste gesteigert. Dazu kam die Erkenntnis von der Unfähigkeit Frankreichs und Englands, zu helfen, das Mißtrauen gegen die Ansprüche Italiens an der Adria und eine ungeahnte allgemeine Teuerung, infolge mangelhafter Regierungsmaßnahmen. Andererseits erklärte sich die Militärpartei, die ganz unter dem Einfluß der Entente-Mächte stand, bereit, bis zum vollständigen Niederbruch weiterzukämpfen, und traf unermüdlich Vorkehrungen an der bulgarischen Grenze, um einen Angriff von jener Seite abzuwehren. Gleichwohl riefen die Vorgänge in Sofia, der Eintritt Bulgariens in den Krieg und die Gefahr eines gleichzeitigen österreichisch-ungarischen-deutschen Angriffs größte Bestürzung hervor. Die serbische Armeeleitung erklärte die serbisch-bulgarischen Grenzgebiete am 23. September 1915 als Kriegszone, der Sitz der Skupschtina, der Banken und der wichtigen Staatsämter sowie die Amtssitze der Serbien befreundeten Staaten wurden von Nisch nach Pristina verlegt, und alle männlichen Bewohner von 15 bis 65 Jahren zum Heeresdienst aufgeboten. Kronprinz Alexander eilte nach Kragujevac, wo der Oberkommandierende des serbischen Heeres, General Putnik, am 25. September in einem Kriegsrat über die Lage berichtete, während König Peter von seinem Landsitz, den er sich in Topola, dem Heimatsort seiner Ahnen, zugleich und neben einer Gedächtnis- und Begräbnisstätte seiner Familie hatte erbauen lassen, am 2. Oktober 1915 einen Armeebefehl erließ, in dem es heißt:

„Ich, der ich zu Eurem König bestimmt wurde, besitze nicht mehr die Kraft, an der Spitze meiner Armee den Verteidigungskrieg auf Tod und Leben zu führen. Ich bin ein schwacher Greis, der Euch alle, ihr serbischen Soldaten, ihr serbischen Bürger, ihr serbischen Frauen und Kinder, nur segnen kann. Aber ich schwöre Euch, sollte uns die Schmach zuteil werden, daß wir unterliegen, dann werde auch ich den Untergang des Vaterlandes nicht überleben. Mit dem zusammenbrechenden Vaterlande werde auch ich sterben!“

Schließlich richtete die serbische Regierung am 10. Oktober 1915 an Griechenland die Aufforderung, ihr im Falle eines serbisch-bulgarischen Krieges die im Vertrag von 1913 vorgesehene Hilfe zu leisten (vgl. S. 57).

Aus Montenegro sind nur spärliche Nachrichten vorhanden. Anfang August 1915 ließ der Gouverneur der von Montenegro besetzten Teile Albaniens (vgl. IX, S. 240), General Weskowitsch, zahlreiche albanische Führer, die beschuldigt waren, Aufstände angestiftet zu haben, verhaften und in Montenegro internieren, darunter Said Pascha, der die Türken in der Schlacht bei Kumanovo befehligt hatte, und Refid Bey Toptani sowie mehrere Mitglieder der vom Prinzen von Wied eingesetzten albanischen Kommission.

Als das gesamte Ministerium am 9. September 1915 demissionierte, beauftragte der König den bisherigen Ministerpräsidenten Wukotitsch mit der Neubildung des Kabinetts. Die Mehrzahl der Minister behielt ihre Portefeuilles, nur die Minister des Aeußeren und der Finanzen traten zurück, worauf Wukotitsch neben dem Vorsitz auch das Ministerium des Aeußeren und Staatsrat Muschkowitsch das Finanzministerium übernahmen.

Die Eroberung von Serbien und Montenegro

Von August 1915 bis Februar 1916

Fortsetzung von Band IX, Seiten 225 bis 228

Zusammenfassende Darstellung

Der Aufmarsch, die Landung in Saloniki und der Durchbruch durch die Donau-, Save- und Drina-Stellungen

Von Ende September bis 11. Oktober 1915

Da Serbien, das nach der erfolgreichen Abwehr des österreichisch-ungarischen Einmarsches Ende 1914, durch Mannschaftsverluste, Mangel und Seuchen stark gelitten hatte, den von der Entente immer wieder gewünschten und angeregten Vormarsch nach Ungarn hinein nicht antreten konnte, Montenegro zu schwach war, um von sich aus umfassendere Operationen gegen die Zentralmächte zu unternehmen, und sich auch die österreichisch-ungarischen Truppen auf den Grenzschutz beschränkten, gab es auf diesem Kriegsschauplatz bis in den September 1915 hinein nur gelegentliche bedeutungslose Zusammenstöße. Serbien und Montenegro fühlten sich sicher, glaubten die Mittelmächte durch die französischen Anstürme und den so umfangreichen russischen Feldzug gefesselt und benützten die Frist, ihre Armeen mit Hilfe der verbündeten Großmächte in Ausrüstung und Verpflegung in besseren Stand zu setzen. Auch als am 21. September 1915 die Geschütze der Zentralmächte an der Donau den Beginn eines neuen Balkanfeldzuges ankündigten, der neben der Beseitigung der serbischen und montenegrinischen Gegner den freien Weg nach dem Orient öffnen sollte, glaubte sich das serbische Volk noch immer in völliger Sicherheit. Möglich, daß Heeresoberleitung und Regierung von dem bevorstehenden Angriff wußten, sicher aber ist, daß das Volk, um es in Ruhe zu halten, so lange als möglich planmäßig getäuscht wurde. Noch Mitte September 1915 hatte das serbische Kultusministerium die Entlassung aller im Heeresdienst befindlichen Lehrkräfte des Staates angeordnet, damit am 10. Oktober alle Schulen des Landes wieder eröffnet werden könnten; und noch Anfang Oktober konnte der serbische Gesandte in Athen einem Korrespondenten des „Corriere della Sera" versichern, serbische Flugaufklärungen bis 50 Kilometer in österreichisch-ungarisches Gebiet hinein hätten keine nennenswerten Truppenzusammenziehungen feststellen können. Es scheine also kein Angriff, sondern wohl nur eine Demonstration beabsichtigt zu sein.

Inzwischen vollzog sich in aller Stille und mit bewundernswerter Sicherheit der Aufmarsch der verbündeten Heere. In den ersten Oktobertagen 1915 standen unter dem Oberbefehl des Generalfeldmarschalls v. Mackensen längs der Save und Donau in der Linie Klenak (gegenüber Sabac) bis Bazias die Hauptstoßkräfte für den bevorstehenden Angriff versammelt, und zwar auf dem rechten Flügel die aus deutschen und österreichisch-ungarischen Verbänden zusammengesetzte Armee des k. u. k. Generals der Infanterie Koeveß von Koeveßhaza, auf dem linken Flügel die deutsche Armee des preußischen Generals der Artillerie v. Gallwitz. Westlich schloß sich eine aus österreichisch-ungarischen Streitkräften bestehende Gruppe unter General v. Sarkotic an, die später den Namen Visegrad-Gruppe erhielt und gegen die beiderseits von Visegrad in Bosnien eingedrungenen serbisch-montenegrinischen Abteilungen in der Linie Foca—Zvornik eine Verteidigungsstellung einnahm. Oestlich der Hauptgruppe war

der sogenannten Orsova-Gruppe, aus deutschen und österreichisch-ungarischen Abteilungen, die Bewachung der Donau von Bazias bis zur rumänischen Grenze und die Verschleierung der Absichten der obersten Heeresleitung zur Aufgabe gestellt worden.

Der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen war außerdem die bulgarische 1. Armee unter General Bojadjew angegliedert, deren Versammlungsgebiet in der Linie Widin—Caribrod (an der Straße und Bahn Sofia—Nisch) lag und die, annähernd im rechten Winkel zu den übrigen Teilen der Heeresgruppe v. Mackensen, die serbischen Streitkräfte in der rechten Flanke anzugreifen hatte.

Der andere Hauptteil des bulgarischen Heeres unter General Todorow stand südlich davon mit dem rechten Flügel bei Küstendil, mit der Mitte bei Dzumaja (Dzuma) und mit dem linken Flügel bei Strumica, mit der Aufgabe einerseits gegen Ueskül und über Stip (Jstip) auf Veles vorzugehen, um Mazedonien zu besetzen und Nordserbien von Südserbien zu trennen, andererseits zwischen dem Vardar und der Struma südwärts einen etwaigen Angriff der in Saloniki gelandeten Ententetruppen abzuwehren und das Tal des Vardar, die natürliche Verbindungslinie zwischen Saloniki und Ueskül, zu flankieren.

Das war gleichsam das strategische Gerippe des serbischen Kriegsplans, der, wie Major F. C. Endres in der „Frankfurter Zeitung" (27. XI. 15) ausführte, „einen konzentrischen Angriff mit drei großen, das ganze Getriebe speisenden Kraftlinien vorsah und mit der Folgerichtigkeit eines logischen Systems zu Ende geführt wurde, obwohl er in eine Menge von Teilschlachten und Gefechten, von Stürmen und Umgehungen, von Einschließungen und Zerreibungen zerfiel."

Dieser gesammelten Kraft gegenüber hatte die serbische Heeresleitung schon deswegen einen schweren Stand, weil sie im Ungewissen darüber, wo der Feind angreifen werde, eine nach den Angaben des serbischen Hauptquartiers gegen 900 Kilometer lange Front mit den ihr zur Verfügung stehenden 250 bis 300 000 Mann zu sichern hatte. Den Oberbefehl führte Kronprinz Alexander, nach andern Nachrichten General Radimir Putnik und nach dessen Erkrankung General Bojovic und später General Misic; Chef des Stabes war Oberst Pavlovic, dem russische, französische und englische Offiziere beratend zur Seite standen. Dem rechten Flügel und der Mitte der Armee Koeveß gegenüber stand die Armee Misic, vor dem linken Flügel der Armee Koeveß und dem Hauptteil der Armee Gallwitz die Armee Bojovic, während die Armee des Generals Stepanovic östlich der unteren Morava und am Timok die Front gegen Bulgarien deckte und eine vierte serbische Armee unter General Jurisic-Sturm (vgl. IV, S. 10) einen bulgarischen Vorstoß südlich Pirot bis zum Ovce Polje abzuwehren und Kumanovo und Ueskül zu verteidigen hatte. Außerdem sicherten eine Reihe von befestigten Plätzen die Grenzen und Einmarschstraßen; so, nach Angaben der Wiener „Neuen Freien Presse" (16. X. 15), der Brückenkopf Zajecar am Timokfluß, der gleichzeitig die Eisenbahn Negotin—Nisch und die ins Moravatal nach Paracin führenden Verbindungen deckte, der Brückenkopf Pirot an der Nisava zur Sperrung der Eisenbahnlinie und Straße Sofia—Caribrod, der Brückenkopf und das verschanzte Lager Nisch, der wie Pirot die Verbindungen aus dem Nisava- in das Moravatal sperrte, der Brückenkopf Bela-Palanka, der mit Nisch und Pirot zusammen eine befestigte Linie von 60 Kilometer Länge bildete zur Verteidigung gegen Angriffe von Norden und Süden, der befestigte Platz Vranje zur Sperrung der von Kumanovo durch das Moravatal führenden Eisenbahn, der befestigte Platz Kragujevac, zur Sicherung des Arsenals und der Kreuzung von fünf Straßen sowie einer Bahnlinie und schließlich die Festungen Belgrad und Semendria und kleinere Befestigungen am Südufer der Save und Donau. Das Innere des serbischen Kampfgeländes wurde von zahlreichen Feldbefestigungen durchzogen, die im Norden nach russischem Muster sorgfältig in zusammenhängender Linie und gehöriger Tiefengliederung

hergestellt, im Innern und Süden aber nur flüchtig ausgebaut und in Gruppen zerlegt waren und so zwar einen Aufenthalt aber keinen Stellungskampf erzwingen konnten.

Die Entente-Mächte beobachteten die Gestaltung der Verhältnisse auf dem Balkan mit wachsender Besorgnis und entschlossen sich schließlich zu einem Gegenzug. Am 5. Oktober 1915 begann die Landung französischer und englischer Truppen in Saloniki, die sich auf die Hoffnung stützte, Griechenland werde sich zu einer Teilnahme am Kriege mitreißen lassen und Rumänien von seiner Flankenstellung gegenüber Bulgarien Gebrauch machen. Als aber Griechenland die Gefolgschaft verweigerte, Rumänien, von Norden aus Siebenbürgen selbst durch einen Flankenstoß bedoht, sich ruhig verhielt, und auch Rußland nicht gewillt war, die sich in Bessarabien sammelnden Streitkräfte für eine Balkanoperation zu verwenden, stockte das Landungsunternehmen, das sich allein auf die Beherrschung der Aegäis stützen konnte, und die Vereinigung mit Serbien nur auf einem Flankenmarsch zwischen Griechen und Bulgaren hindurch zu verwirklichen vermochte. Zunächst wurden nur 60000 Mann in Saloniki gelandet, Franzosen aus Marseille, Algier, Marokko und von den Dardanellen, Engländer aus Aegypten und von der Gallipoli-Halbinsel. Den Oberbefehl übernahm der französische General Sarrail; neben ihm befehligte Generalleutnant Sir Bryan Mahon den englischen Bestand dieser „Orientarmee".

Unterdessen überschritten die Armeen der Heeresgruppe v. Mackensen vom 6. bis 10. Oktober 1915 die untere Save bei Mitrowica, Sabac und Obrenovac, die Donau bei Belgrad, Semendria und Ram. Gleichzeitig gingen kleinere Abteilungen bei Loznica über die Drina. Alle Vorbereitungen waren in höchster Vollkommenheit getroffen, um diesen Flußübergang, den großartigsten, den die Kriegsgeschichte bisher kennt, gelingen zu machen und den von stürmischem Angriffsdrang beseelten Truppen die Wege zu ebnen. Ein überwältigendes Artilleriefeuer erschütterte den serbischen Widerstand an allen Uebergangsstellen, und nur bei Belgrad kam es zum Handgemenge mit den zäh und erbittert fechtenden Verteidigern. Schon am 9. Oktober 1915 waren Stadt und Festung im Besitz der Verbündeten, aber erst am 11. Oktober konnten die über Belgrad hinaus vorgehenden deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen die Höhen rings um die Stadt nehmen und sich so den unbeschränkten Besitz auch dieses Donau-Ueberganges sichern.

Der Vormarsch der 1. bulgarischen Armee
Vom 12. bis 28. Oktober 1915

Um Zeit zu gewinnen hatten die Serben, die sich der 1. bulgarischen Armee unter General Bojadjew gegenüber auf den stark befestigten Timokabschnitt und die festen Plätze Zajecar, Knjazevac und Pirot stützten, noch vor der Erklärung des Kriegszustandes zwischen Serbien und Bulgarien einzelne Punkte auf bulgarischem Gebiet besetzt, so Caribrod, Belogradcik und Kula, wo es, wie auch am Donauufer oberhalb Widin, bereits am 12. und 13. Oktober 1915 zu ersten Zusammenstößen kam. Mit Ungestüm drangen die Bulgaren jedoch am 14. Oktober gegen die serbische Grenze vor und warfen die vorgeschobenen serbischen Abteilungen trotz verzweifelten Widerstands überall zurück. Da aber die starken Werke Negotin, Zajecar, Knjazevac und Pirot nur nach gründlicher Vorbereitung mit schwerer Artillerie hätten gebrochen werden können, entschloß man sich, um den allgemeinen Vormarsch nicht allzulange aufzuhalten, zwischen diesen Plätzen durchzustoßen und sie dann durch Umfassung zu Fall zu bringen.

Die Gebirgsübergänge zwischen Belogradcik und Knjazevac waren bereits am 15. Oktober in bulgarischem Besitz, die Timoklinie war am 16. Oktober zwischen Negotin und Zajecar an mehreren Stellen überschritten und am gleichen Tage der Glogovica-Berg östlich Knjazevac erstürmt worden. Am 20. Oktober eröffnete der linke Flügel der Armee Bojadjew die Beschießung von Pirot, am 21. Oktober überschritt ihre Mitte

die Straße Knjazevac—Zajecar und erstürmte serbische Befestigungen am westlichen Timokufer, und gleichfalls am 21. Oktober nahm der rechte Flügel Negotin und besetzte am 23. Oktober den Hafenplatz Prahovo; die serbischen Kanonenboote waren stromabwärts ausgewichen und hatten sich den Rumänen übergeben. Am 25. Oktober fielen dann Knjazevac und Zajecar, und am 28. Oktober konnte auch Pirot besetzt werden, wodurch die ganze Timoklinie und die große Straße durch das Tal der Nisava nach Nisch gewonnen waren.

Gleichzeitig hatte am 26. Oktober 1915 südlich Brza-Palanka die Vereinigung der bulgarischen Truppen mit der deutsch-österreichisch-ungarischen Orsova-Gruppe stattgefunden, die am 23. und 24. Oktober zwischen dem „Eisernen Tor" und Orsova die Donau überschritten hatte, mit ihrem östlichen Flügel über Kladovo vorgedrungen war und sich später, Ende Oktober, mit der Armee Gallwitz vereinigte. Damit war auch die Verkehrsstraße der Donau, der Weg aus Ungarn nach Bulgarien, den Verbündeten erschlossen.

Am 28. Oktober 1915 hatte die Armee Bojadjew die ungefähre Linie Brza-Palanka — Mitte zwischen Zajecar und Paracin — Mitte zwischen Knjazevac und Aleksinac — Höhe Tresibaba (südlich Knjazevac) — Bela-Palanka (zwischen Pirot und Nisch) erreicht und mußte als Teil der Heeresgruppe v. Mackensen ihre weiteren Operationen von nun an in Zusammenhang mit dem Vormarsch der beiden anderen Armeen dieser Heeresgruppe bringen (vgl. S. 65). Die Serben waren mit ihrem linken Flügel an die Morava nördlich Aleksinac, mit ihrer Mitte auf Aleksinac und mit ihrem rechten Flügel auf Nisch zurückgegangen und glaubten noch immer, bis zum Eintreffen der französisch-englischen Heere standhalten zu können. Denn sie erhofften von Saloniki nicht nur Hilfe, sondern auch die strategische Lösung, an der sie selbst nur durch planmäßigen Widerstand mitwirken zu können glaubten und die etwa in einem kraftvoll vorgetragenen Angriff über Strumica in der Richtung auf Sofia hätte herbeigeführt werden können.

Generalleutnant Kliment Bojadjew ist, nach Mitteilungen von Andrei Protitsch in der Wiener „Neuen Freien Presse" (23. X. 15), Mazedonier und stammt aus Ochrida. Nach der Befreiung Bulgariens hatte er seine Heimat verlassen und in Sofia das Gymnasium und die Militärschule absolviert. Den ersten bulgarisch-serbischen Krieg im Jahre 1885 hat Bojadjew als Leutnant mitgemacht und wurde bald darauf nach Turin an die dortige Generalstabsakademie kommandiert, er ist somit einer der ersten bulgarischen Offiziere, der seine kriegsakademische Ausbildung nicht in Rußland, sondern in Italien erhalten hat. Nach seiner Rückkehr aus Turin diente Bojadjew bei den Truppen bis zum Ende des Krieges gegen die Türkei und dem darauf folgenden zweiten Balkankrieg und wußte sich durch den langjährigen Kontakt mit seinen Soldaten, die ihn schwärmerisch verehren, eine volkstümliche Stellung zu verschaffen. Nach der Demobilisierung im Jahre 1913 wurde General Bojadjew zum Kriegsminister ernannt, kehrte aber schon nach einem Jahr als Inspektor der dritten Armee-Inspektion in Rustschuk zu seinen Soldaten zurück. Da traf ihn ein schweres Unglück. Sein Sohn, der Oberleutnant in der königlichen Leibgarde war, wurde in Sofia bei dem Attentat im Kasino (vgl. S. 32) getötet. Tief erschüttert eilte Bojadjew zu seiner Familie nach Sofia und wurde dann bald darauf als Generalstabschef ins Kriegsministerium berufen.

Der Vormarsch der 2. bulgarischen Armee
Vom 15. bis 28. Oktober 1915

Die überraschenden Erfolge der Armeegruppe v. Mackensen vergrößerten die pessimistische Stimmung in den Entente-Ländern. Der Kriegskorrespondent der „Times" (12. X. 15.) führte in einem längern Artikel aus: „Die Deutschen haben auf dem Balkan einen politischen und militärischen Erfolg errungen, den wir nicht verkleinern und ableugnen dürfen." Und Lovat Fraser schrieb in der „Daily Mail": „Das britische Publikum wurde durch die Entscheidung Bulgariens und den Einfall in Serbien so erregt wie niemals seit dem Anfang des Krieges. Wie Schuppen fällt es von den Augen der Nation. Selbst der Zensor kann sie nicht wieder verschleiern. Die Plünderung Belgiens, das Bombardement der englischen Küste durch Zeppeline, die russischen Niederlagen, die Stockung



Die Entwicklung der Front der Verbündeten in Serbien und Montenegro von Oktober 1915 bis Januar 1916

in Frankreich und an den Dardanellen wurden sämtlich anständig verhüllt und schweigend zur Kenntnis genommen, aber als Bulgarien sich gegen die Verbündeten erklärte, als Griechenland sich weigerte vorzugehen und die österreichisch-ungarisch-deutsche Armee die Donau überschritt und gegen Osten zu marschieren begann, da erkannte die Nation blitzschnell, daß wir nicht allein Inselbewohner sind und daß äußerst ernste Ereignisse bevorstehen können.“ Die einzige Hilfe schien von Saloniki aus möglich.

Die Abwehr dieser drohenden Gefahr war neben der Besetzung Mazedoniens und der Durchbrechung der Verbindung zwischen Nord- und Südserbien die Aufgabe der bulgarischen 2. Armee unter General Todorow. Ihr rechter, nördlicher Flügel konnte bereits am 15. Oktober 1915 Vranje besetzen, das die Serben nach kurzem

Widerstand aufgegeben hatten, und von dort als Stützpunkt Abteilungen zur Sperrung des Moravatales flußabwärts in der Richtung auf Nisch und flußaufwärts gegen Pristina—Ferizovic vorschieben.

Die Mitte der bulgarischen Südarmee, die am 14. Oktober alle serbischen Streiftruppen über die Grenzen geworfen hatte und mit ihren Vorhuten am Abend des 15. Oktober bereits in Egri-Palanka, nahe östlich Kocana und in Presovo stand, traf in der allgemeinen Linie Kratovo(Karatowa)—Radovista und westlich davon im Ovce-Polje genannten Gelände zwischen Stip (Jstip) und Kumanovo auf stark befestigte Stellungen, in denen die Serben auch dann noch hartnäckigen Widerstand leisteten, als die bulgarischen Kolonnen nordwestlich und südöstlich davon auf den Talstraßen der Kriva und Bregalnica Fortschritte gemacht hatten. Erst am 20. Oktober konnte der mächtige Grenzkamm Sultan-Tepe (Car Vrh), südöstlich Egri-Palanka genommen werden, während die vordersten Teile dieser Mittelgruppe bereits am 19. Oktober Kumanovo und Stip nach lebhaften Kämpfen erreicht hatten. Am 20. Oktober 1915 ist Veles nach leichtem Gefecht von den Bulgaren besetzt worden, und am 23. Oktober zog Prinz Kyrill an der Spitze der bulgarischen Truppen, von der mazedonischen Bevölkerung begeistert begrüßt, auch in Ueskküb ein, das die Serben vor dem umfassenden Angriff der Bulgaren von Kumanovo und von Veles her aufgegeben hatten. Bulgarische Sicherungstruppen schoben sich im Vardartal abwärts bis an die starken serbischen Befestigungen bei Krivolak vor, während Verfolgungsabteilungen von Ueskküb aus gegen Kacanik und Kalkandelen sowie in das Bergland südlich Ueskküb vorstießen. Den in der Linie Prilep—Krcova stehenden Teilen der serbischen Armee des Generals Jurisic-Sturm, die ihre Vortruppen an den Babuna-Paß und gegen Gostivar vorgeschoben hatten, beschränkten sich die Bulgaren, schwache Beobachtungsposten auf der Linie Gostivar—Busilca entgegenzustellen.

Die Südgruppe der bulgarischen Südarmee drang am 23. Oktober 1915 mit starken Kräften von Strumica her über die Grenzgebirge Plaus und Belasica-Planina in serbisches Gebiet ein und stieß mit ihrem linken Flügel bei Valandovo an der Straße Strumica—Dojran auf französische Truppen, die sie am 26. Oktober über den Kozludere zurückdrängte. Auch ihr rechter Flügel, der über den Plaus vorrückte, traf dicht nordwestlich Davidovo auf französische Truppen, die sich hier festgesetzt hatten, begnügte sich aber mit der Besetzung der Höhen des östlichen Vardar-Ufers, wodurch den Franzosen die Benützung der Eisenbahn und Straße durch das Vardartal nach Veles unmöglich gemacht wurde. Alle Versuche der Franzosen am 28. Oktober 1915 die Höhenstellungen am Ostufer des Vardar und auf der Belasica-Planina anzugreifen, scheiterten.

Am 28. Oktober 1915 hielt die bulgarische Südarmee, nachdem sie in schwierigem Gelände bedeutende Räume durcheilt und starke Widerstände bezwungen hatte, von Nord nach Süd die ungefähre Linie Grdelica— östlich Gnjilane—Kacanik — halbwegs zwischen Ueskküb und Kalkandelen—Busilca (an der Straße Veles—Prilep) — Mündung der Bregalnica in den Vardar — Höhe Caske (an der Straße Stip [Jstip]—Krivolak) — Belasica-Planina besetzt (vgl. die Karte S. 63). Die französische Front zog von Dojran über Valandova nach Davidovo, folgte dann bis Gradsko (zwischen Krivolak und Veles) im allgemeinen dem Vardar, überschritt den Fluß und bog sich bis zur Straße Prilep—Veles zurück. Englische Truppen waren um diese Zeit noch keine an der Front eingetroffen.

General Todorow, der Kommandeur der 2. bulgarischen Armee, war neben General Bojadjew einer derjenigen Männer, zu denen ganz Bulgarien mit größtem Vertrauen für den Fall eines Krieges aufsah. Im Jahre 1879 wurde er Leutnant und hat in seiner 36jährigen militärischen Laufbahn an drei Kriegen teilgenommen, am bulgarisch-serbischen Kriege vom Jahre 1885 und dann an den beiden jüngsten Balkankriegen. Als Führer der 7. Division hatte er im ersten Balkankriege Hervorragendes geleistet. Auch im zweiten Balkankriege zeichnete er sich so aus, daß er nach Beendigung dieses Kriegs zum Generalinspekteur des bulgarischen Heeres ernannt wurde.



Phot. Gebrüder Haeckel, Berlin

Die Stadt Semlin mit dem Blick auf Belgrad und seine Zitadelle sowie die am Einfluß der Save in die Donau liegende Gr. Kriegsinsel



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Serbische Truppen benützen einen eisernen Ponton als Schützengraben



Phot. Kilophot, Wien

Der große Übergang der verbündeten Truppen über die Save



Phot. Az Est, Budapest

Serbische Infanterie-Stellungen am Save-Ufer, die von deutschen Truppen gestürmt wurden

Die Umklammerung der Serben durch die Heeresgruppe v. Mackensen
Vom 12. Oktober bis Anfang November 1915

Die serbischen Hauptkräfte hatten sich nach der erzwungenen Aufgabe ihrer Donaulinie in eine vorbereitete Verteidigungsstellung zurückgezogen, die von Obrenovac (untere Kolubara) über die Avala-Höhe, Grocka und Seone nach Pozarevac an der unteren Morava und Smoljinac verlief, und wichen nach deren Durchbrechung vom 14. bis 18. Oktober weiter in die nachverzeichneten von Norden nach Süden aufeinander folgenden Verteidigungslinien: Zunächst in die Flußlinien der Beljanica und Ralja mit der Bergkuppe Kosmaj dazwischen, dann in die Flußlinien der Turija und Konjska, in die Linie Lazarevac—Arangjelovac—Ratari—Palanka, in die Linie Bergkuppe Rudnik—Fluß Jasenica, in den Abschnitt Grn. Milanovac—Kragujevac, und schließlich in das Tal der Golijska (westliche)-Morava von Cacak über Kraljevo bis Krusevac. Die Absicht war dabei, einer Entscheidungsschlacht auszuweichen, aber an allen irgendwie geeigneten Stellen möglichsten Widerstand zu leisten, um die Hauptkräfte zu sparen und dem französisch-englischen Expeditionskorps Zeit zum Herankommen zu verschaffen. Erschwert wurden diese Rückwärtsbewegungen durch den am 14. Oktober beginnenden Vormarsch der 1. bulgarischen Armee (vgl. S. 61), der die serbische Heeresleitung zwang, nach zwei Seiten Front zu machen und beträchtliche Streitkräfte an ihrer rechten Flanke fesselte, sowie durch die Visegrad-Gruppe, die nach der Ueberschreitung von Save und Donau durch die Armeen Köveß und Gallwitz neben der Deckung gegen Montenegro den Vormarsch in der Richtung auf Uzice—Nova-Varos begann und damit die rechte südwestliche Flanke der Armee Köveß sicherte, aber auch einen Druck gegen die Westflanke der Serben ausübte.

Die Schwierigkeiten, die sich dem Vormarsch der Verbündeten entgegenstellten, waren außerordentlich groß. Die bergige Beschaffenheit des bewaldeten, von schroffen Höhen in widerstandsfähige Abschnitte zerlegten Geländes, die Ungunst der Witterung, die schlechte Beschaffenheit der Straßen, die dem Marsch der Artillerie, ja selbst dem der Fußtruppen Schwierigkeiten bereitete, der Mangel an Unterkunftsmitteln und Verpflegungsvorräten, der, je weiter man südwärts kam, desto empfindlicher wurde, und die Notwendigkeit, die Truppen in Rücksicht auf unübersichtliche Gelände in viele kleine, zu einem Gefecht nur äußerst schwer zusammenfaßbare Kolonnen zu zerteilen, stellten an die Führung wie an die Truppen allergrößte Anforderungen.

Die Armeen Köveß und Gallwitz kämpften Schulter an Schulter, wobei ihre Trennungslinie etwa von Grocka an der Donau bis an die Golijska-Morava östlich Kraljevo verlief. Nachdem in der Nacht vom 14. auf den 15. Oktober Pozarevak durch doppelte Umfassung gefallen und der Avala-Berg nach dreitägigem Ringen am 16. Oktober genommen worden war, wurden am 22. Oktober der Kosmaj, am 26. Oktober die Linie Lazarevac—Arangjelovac, am 29. Oktober die Bergkuppe des Rudnik, am 1. November die Gegend bei Grn. Milanovac und der wichtige Waffenplatz Kragujevac, am 2. November Cacak erreicht und genommen. Am 4. November 1915 standen die Armeen Köveß und Gallwitz vor dem Tal der Golijska-Morava, und zwar die Armee Köveß in der Linie Arilje-Kamm der Jelica-Planina—Berggruppe Kotlenik nördlich Kraljevo, die Armee Gallwitz von Kotlenik über Poljna bis Paracin.

Die Visegrad-Gruppe am äußersten rechten Flügel hatte bereits am 23. Oktober das östliche Drinaufer bei Visegrad besetzt, am 2. November bei Uzice die Verbindung mit der Armee Köveß hergestellt und am 9. November Jvanjica an der oberen Moravica sowie die Umgebung von Nova-Varos erreicht.

Unterdessen hatte die Armee Bojadjew, nach der Vereinigung mit der Orsova-Gruppe der Armee Gallwitz (vgl. S. 62), ihren Marsch gegen die Ostflanke der Serben in Richtung auf Paracin—Nisch—Leskovac fortgesetzt, hatte ihre Angriffsrichtung, um dem linken

Flügel der Armee Gallwitz Raum zu geben und die Umfassung ganz auszuwirken, von Westen nach Südwesten verschoben und war unter fortwährenden Kämpfen am 4. November mit ihrem Nordflügel bis Soko-Banja, mit dem Südflügel bis in die Gegend östlich Leskovac gekommen. Die Mitte der 1. bulgarischen Armee nahm in wenigen Tagen Nisch, Serbiens stärkste, ganz nach neuzeitlichen Gesichtspunkten angelegte Festung. Am 31. Oktober begann der Kampf um die Außenwerke, am 3. November waren sie niedergekämpft, worauf die Serben am 4. November auf die Kernfestung zurückgingen und in der Nacht darauf unter Opferung ihrer Nachhut über die Morava nach Westen abzogen. Am 5. November waren die Bulgaren im Besitz der Festung.

Als die bulgarische erste Armee die Linie Soko-Banja—Leskovac erreicht hatte, liefen die serbischen Truppen, die noch an der Golijska-Morava von Kraljevo bis Krusevac standen und auch von Nordwesten her von der Armee Koeveß bedrängt wurden, Gefahr, von den Bulgaren abgeschnitten zu werden. Sie wichen daher, unter Aufopferung der Nachhuten, die die Uebergänge über die Golijska-Morava bei Kraljevo, Trstenik und Krusevac, sowie die Ibarschlucht verteidigten, und unter Preisgabe großer Mengen von Artillerie und Fahrzeugen, in die Waldgebirge gegen Raska im Ibartal und gegen Kursumlija zurück. Brandenburgische Truppen der Armee Koeveß stürmten darauf nach blutigen Straßenkämpfen am 6. November Kraljevo, während die Armee Gallwitz am 8. November Krusevac ohne größere Kämpfe einnahm.

Damit war die letzte nördliche Verteidigungslinie der Serben genommen und durch die Einnahme von Nisch auch die serbische Ostfront durchstoßen. Der erste Teil der der Heeresgruppe v. Mackensen gestellten Aufgabe war glänzend gelöst und das serbische Heer in völliger Auflösung, mit einem Verlust von 60 000 Mann, darunter 35 000 Mann Gefangene, rund 450 Geschützen und fast des gesamten Fahrzeugparkes in die Richtung auf Novipazar—Pristina zurückgedrängt.

Aber neben diesem strategischen war auch der wirtschaftliche und moralische Erfolg von größter Bedeutung. Der Schienenweg Berlin—Wien—Belgrad—Nisch—Sofia—Konstantinopel stand nun den Verbündeten offen; daher waren bei den Mittelmächten die Begeisterung für den neuen Verbündeten und die Genugtuung über die vielversprechenden Erfolge, bei den Neutralen staunende Bewunderung, bei den Ententestaaten Enttäuschungen und Angst vor den weiteren Schritten der Verbündeten, bei den Serben aber Hoffnungslosigkeit und Verwirrung groß.

Die Schlacht auf dem Amselfeld
Vom 5. bis 28. November 1915

Die drei Armeen der Heeresgruppe v. Mackensen trieben die Serben, die nach dem Verlust von Kraljevo, Krusevac und Nisch auf Pristina zurückwichen, um sich in der Talebene des Amselfeldes (Kosovo-Polje) an der Sitnica zu sammeln und dann entweder den Durchbruch nach Monastir zur Vereinigung mit dem französisch-englischen Heere oder die Rettung nach Südost-Montenegro und Albanien zu versuchen, trotz großer, den Nachschub von Munition und Verpflegung außerordentlich erschwerenden Geländeschwierigkeiten, scharfem Frost und metertiefem Schnee, in unaufhaltsamer Verfolgung ihrem Verhängnis entgegen. Die Armee v. Koeveß drang durch die schluchtartigen Täler des Uvac und Ibar von Nordwesten in der Richtung auf Mitrovica vor; die Armee v. Gallwitz durchschritt nord-südwärts das waldreiche, zerklüftete Gebiet des verhältnismäßig hohen Jastrebac- und Kopaonik-Gebirges mit dem Hauptmarschziel Pristina; die Armee Bojadjew hatte im Vormarsch aus östlicher und südöstlicher Richtung gegen die Linie Pristina—Prizren die weglosen Berge im Raume Lescovac—Vranje—Pristina zu überwinden, während Teilen der bulgarischen Südarmee die Aufgabe zufiel,

den Durchbruch der Serben nach Ueskӱb—Kalkandelen, wie den Anmarsch des französisch-englischen Heeres zu verhindern. Bereits am 4. November waren französische Angriffe in der Front Krivolac—Svinjicka glava mit erheblichen Verlusten zurückgewiesen worden. Vom 13. bis 16. November wurden die Franzosen auch über den Cernafluß geworfen und am 16. November die Serben vom Babuna-Paß (vgl. S. 64) vertrieben. Das Tor von Prilep und Monastir war damit geöffnet.

Am 18. November 1915 umschlossen die verbündeten Heere die Reste der serbischen Armeen in einem großen Halbkreis, der von Javor im Norden über Kursumlija im Osten bis Kacanik im Süden reichte, nachdem auch der äußerste rechte Flügel der Armee Koeveß, die Visegrad-Gruppe, nach Kämpfen mit montenegrinischen und serbischen Abteilungen in die Gegend von Priboj beiderseits der Täler des Lim und Uvac vorgedrungen war, die Armee v. Gallwitz in dem von den Serben geplünderten Kursumlija die Verbindung mit der Armee Bojadjew hergestellt hatte und diese wiederum nach der Ueberwindung heftiger serbischer Gegenangriffe bei Leskovac vom 6. bis 8. November, den Uebergang über die Vinacka (südliche)-Morava erzwungen, sich dann, der Armee v. Gallwitz Raum gebend, mehr nach Süden geschoben und mit den von Ueskӱb vordringenden Truppenteilen des bulgarischen Südheeres vereinigt hatte.

General v. Koeveß rückte am 19. November unter dem Jubel der Bevölkerung in den ehemals österreichisch-ungarischen Sandschak Novipazar ein, besetzte Nova-Varos, kämpfte am Lim bei Prijepolje mit montenegrinischen Abteilungen, die zur Aufnahme der geschlagenen Serben in den Sandschak eingedrungen waren, nahm mit deutschen Truppen am 20. November die Stadt Novipazar und erreichte mit diesem Flügel auf dem Marsch nach Mitrovica den Ort Dren im Ibartale. In der Nacht vom 23. auf den 24. November bemächtigte sich die Armee Koeveß der Stadt Mitrovica, des Endpunktes der von Ueskӱb kommenden Bahnlinie. Gleichfalls am 24. November besetzte die Armee v. Gallwitz die aus dem Tal der Toplica in das des Lab herabgestiegen war und am 23. November 1915 Podujevo erreicht hatte, die Höhen nordöstlich und östlich von Pristina, während die Armee Bojadjew nach der Ueberschreitung der Goljak-Planina die Höhen der Zegovac-Planina südöstlich Pristina erstürmte sowie in den südöstlichen Teil des Amselfeldes eindrang und diejenigen Teile des bulgarischen Südheeres, die in der Linie Gnjilane—Kacanik standen, von Süden her auf Pristina zu vordrängten.

Das serbische Heer, das auf dem ununterbrochenen Rückzug Tausende von Gefangenen und fast alle Geschütze verloren hatte, gedachte auf dem Amselfelde, wo einst 1389 in den serbischen Freiheitskämpfen Zar Lazarus dem Sultan Murad I. unterlegen war, solange verzweifelten Widerstand zu leisten, bis die Hilfe der Entente herbeigeeilt wäre, oder, falls diese ausbleiben sollte, bis sich die noch kampffähigen Reste des serbischen Heeres in die albanischen Berge gerettet hätten, um dann von den über Berane und Djakova oder über Debra und Monastir von Durazzo und Valona erhofften italienischen Entsatztruppen aufgenommen zu werden, oder südwärts über Prilep vielleicht doch noch den Anschluß an das französisch-englische Heer zu erreichen.

Aber als die Verbündeten am 24. November gleichzeitig von drei Seiten angriffen, von Norden der Sitnica entlang, von Osten in Richtung auf Pristina und von Süden der Sitnica abwärts, konnten sich die Serben, die westlich der Sitnica standen, nicht halten. Noch am 24. November wurde Pristina genommen, am 25. November die Sitnica überschritten, und am 26. und 27. November die Höhen seitlich der Drenica-Schlucht von der Armee v. Gallwitz gestürmt. Die Armee v. Koeveß drang gleichzeitig auf der Straße Mitrovica—Ipek vor, um die zurückweichenden Reste des serbischen Heeres von Norden zu umfassen, während die Armee Bojadjew am 27. November die Linie Berg Goles—Ljubotin-Planina erreicht und am 29. November mittags Prizren genommen hatte.

Damit waren, wie die deutsche Oberste Heeresleitung am 28. November 1915 meldete, die großen Operationen gegen das serbische Heer abgeschlossen, ihre Ziele, die Oeffnung des Donauweges und der Landverbindung mit Konstantinopel erreicht. Das serbische Heer, das im Vertrauen auf die Hilfe der Entente den aussichtslosen Kampf heroisch durchgeführt hatte, existierte nur noch in Resten. Von einem Mannschaftsbestand von 250 bis 300 000 Mann waren rund 150 000 Mann gefangen genommen worden, so daß, wenn man die Zahl der Toten, Verwundeten und Versprengten auf etwa 50 000 Mann einschätzt, nur noch etwa 50 000 Mann und etwa 25 000 waffenlose Wehrpflichtige, die mitgeführt wurden, in völlig heruntergekommenem Zustand mit wenigen Gebirgsgeschützen und kleinen Resten von Munition nach Albanien entkommen konnten. Allerdings waren darunter die meisten Frontoffiziere und die Stäbe mit dem König sowie die besten Truppen, die von der serbischen Heeresleitung während des Rückzuges in neue Verbände zusammengefaßt worden waren, während die aus den früheren Verbänden ausgeschiedenen Truppen des dritten Aufgebots zumeist unter kriegsmüden Reserveoffizieren den Rückzug nach russischem Vorbild (vgl. XII, S. 189) zu decken hatten und preisgegeben wurden. Ihre panikartige Verwirrung schien der serbischen Heeresleitung als Schleier für ihre wahren Absichten nur willkommen gewesen zu sein. Auch die Waffenbeute der Verbündeten war groß. Abgesehen von den alten Geschützen in den Waffenplätzen hatten sie über 500 Geschütze erbeutet, dazu mehrere Hundert Maschinengewehre sowie Tausende von Feldküchen, Kraftwagen und andere Fahrzeuge.

Der überraschende Erfolg der verbündeten Zentralmächte war eine Folge der vortrefflichen Anlage des strategischen Planes, bei dem der Vormarsch jeder Armee den der andern Armee gegenüberstehenden Gegner in der Flanke faßte, und seiner kraftvollen Durchführung. „Um voll zu würdigen was die Heeresgruppe Mackensen in Serbien leistete, muß," wie General v. Blume in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" (4. XII. 15) ausführte, „beachtet werden, daß die Linie Belgrad—Pristina, die als die mittlere Operationslinie dieser Heeresgruppe anzusehen ist, in der Luftlinie gemessen, eine Länge von 290 Kilometern hat. Die Länge der von den Truppen tatsächlich zurückgelegten Wege wird man in Anbetracht der gebirgigen Natur und der geringen Wegsamkeit des Operationsgebietes sowie auch wegen der aus taktischen Gründen oft erforderlich gewesenen Umwege im Durchschnitt mindestens auf das Doppelte, also 580 Kilometer annehmen müssen. Diese Entfernung ist unter zahlreichen Kämpfen, unter den denkbar schwierigsten Witterungs-, Ernährungs-, Unterkunfts- und Nachschubsverhältnissen und auf einem verhältnismäßig schmalen Operationsgebiete, daher oft in tiefer Gliederung, in der Zeit vom 9. Oktober — dem Tage nach der Einnahme von Belgrad — bis zum 25. November 1915, also in 47 Tagen überraschend schnell überwunden worden, mit einer durchschnittlichen Tagemarschleistung von $12^1/_3$ Kilometern. Nicht minder anerkennenswert ist, daß die Operation verhältnismäßig geringe Opfer gefordert hat, und daß es gelungen ist, die Truppen vor schweren Krankheiten zu bewahren."

Die Verfolgung der Serben und die Besetzung Südmazedoniens
Vom 29. November bis 8. Dezember 1915

Nach dem Abschluß der großen Operationen in Serbien war noch die Aufgabe zu erledigen, die sich nach Montenegro und Albanien zurückziehenden serbischen Heeresteile zu verfolgen und die in der Südwestecke des Landes im Raume Monastir—Prilep—Krcova—Debra—Ochrida stehenden Teile der Armee des Generals Jurisic-Sturm, höchstens noch 15 000 Mann, zu vertreiben. Vorher war in Rücksicht auf die stark verkürzte Kampffront eine Ausscheidung gewisser Kampfgruppen sowie eine Neugruppierung der deutschen, österreichisch-ungarischen und bulgarischen Streitkräfte nötig

Darauf setzte sich zunächst die Armee v. Koeveß zur Verfolgung nach Montenegro in Bewegung, erreichte am 2. Dezember 1915 die Linie Plevlje—Bijelopolji, trieb die Montenegriner mit Resten serbischer Truppen über die Tara zurück, stieß bei Berane, wo sich die Montenegriner am Lim in fast unzugänglichen Bergen verschanzt hatten, auf starken Widerstand, besetzte aber am 8. Dezember Ipek. Darauf zwangen der hohe Schnee und wohl auch die Vorbereitungen zu einem umfassenden Angriff auf Montenegro zu einem vorübergehenden Stillstand in den Operationen auf diesem Teil des Balkankriegsschauplatzes.

Die Armee Bojadjew drang zu beiden Seiten des Weißen Drin nach Albanien ein, erreichte am 8. Dezember 1915 Djakova, gelangte bis in die Gegend der Luma und der Enge des Drin bei Spas und erbeutete dabei nochmals 100 Geschütze und den Rest des serbischen Trains.

Die 2. bulgarische Armee, die zusammen mit deutschen und österreichisch-ungarischen Teilen der Armee v. Gallwitz am 16. November 1915 die serbische Abteilung auf dem Babuna-Paß (vgl. S. 64 und 67) unter großen Verlusten über Prilep nach Monastir zurückgeworfen hatte, drang in Eilmärschen nach Süden vor, nahm am 4. Dezember unter dem Jubel der Bevölkerung Monastir und erreichte am 8. Dezember die Linie Debra—Struga—Ochrida und die albanische Grenze, von wo sie Verfolgungstruppen nach Albanien hinein in Richtung auf Elbasan und Kruja vorschob.

Die Serben leisteten nirgends weiteren Widerstand und überließen auch Monastir, die geschichtliche Hauptstadt des bulgarischen Mazedoniens, kampflos den verfolgenden Bulgaren und ihren Verbündeten, die mit der Besetzung dieser Stadt die Eroberung des serbischen Mazedoniens krönten. Die nach Albanien übergetretenen Serben flüchteten in der Richtung auf Valona und Durazzo, wo sie sich mit den hier am 6. Januar 1916 gelandeten italienischen Truppen vereinigten, aber von den albanischen Banden in erbitterten Kämpfen schwere Verluste erlitten.

Die Tätigkeit der Orientarmee und die Schlacht von Gjevgjeli – Dojran
Von Mitte November 1915 bis Ende Januar 1916

Die Orientarmee der Entente in Saloniki versammelte sich nur äußerst langsam, war nicht einheitlich in ihrer Zusammensetzung aus den verschiedensten französischen und englischen Truppenteilen und in der Führung durch politische und diplomatische Schwierigkeiten sowie die Unentschlossenheit der Entente-Regierungen beschränkt. Dazu kam die Unzuverlässigkeit Griechenlands, dessen Heer allerdings in wohlwollender Neutralität aber in mobilem Zustand kampfbereit in den Flanken bei Seres und Jenidze, ja selbst mitten unter den französischen und englischen Truppen stand, ferner die ungünstigen Landungsverhältnisse bei Saloniki und die Gefährdung des Nachschubs durch die im Aegäischen Meere streifenden U-Boote der Mittelmächte.

Alle Angriffe der von Mitte November 1915 an durch englische Truppen unterstützten Franzosen, gegen die befestigten bulgarischen Stellungen, die von der Straße Veles—Prilep über den Vardar und am nördlichen Vardar-Ufer bis zur Belasica-Planina zogen, scheiterten, und da die Angriffslust der französisch-englischen Truppen bald nachließ und die verbündeten Mittelmächte zunächst alle verfügbaren Streitkräfte zur Vernichtung des serbischen Hauptheeres einsetzten, entwickelte sich hier ein Stellungskrieg, der erst nach der Entscheidung auf dem Amselfeld durch den mit bedeutenderen Kräften vorgetragenen bulgarischen Angriff wieder in Bewegung kam. Schon vorher hatten die Vertreibung der serbischen Abteilung vom Babuna-Paß und die Einnahme von Monastir Sarrail gezwungen, den linken am Rajac stehenden Flügel seiner Front auf das östliche Ufer der Cerna zurückzunehmen, während bulgarische Vorstöße beiderseits des Vardar gegen Krivolak und von Stip her die Franzosen gleichzeitig auch am Vardar abwärts zurückdrängten.

Am 5. Dezember 1915 räumte Sarrail die Spitze seiner Front bei Demirkapu und ließ starke Befestigungen längs der ganzen Linie anlegen, die nun von der griechischen Grenze nordwärts über die Höhen der Marianska=Planina führte und von dort scharf nach Osten und Südosten abbiegend über den Vardar nach Gradec und sodann über die Paß=enge der Straße Kosturino—Valandova am Fuße der Belasica=Planina wieder zur griechischen Grenze nordöstlich des Dojran-Sees verlief. Diese rückwärtigen Bewegungen Sarrails werden auch durch die Unsicherheit der politischen Lage erklärt. England hatte, wie am 15. Dezember 1915 bekannt wurde, auf Grund der Berichte Lord Kitcheners (vgl. XI, S. 218), am 3. Dezember 1915 den Balkanfeldzug aufzugeben beabsichtigt; auf Drängen Frankreichs aber, das fürchtete, daß Rußlands Interesse am Kriege nach der Aufgabe der Balkanexpedition wesentlich erkalten würde, ist dann gleichwohl am 9. Dezember mit Unterstützung Italiens und Rußlands vermutlich gegen den Willen Englands die Fortführung des Balkanunternehmens beschlossen worden.

Der bulgarische Angriff gegen die englisch=französische Streitmacht, die nach bulgarischen Angaben 170000 Mann (100000 Franzosen, 70000 Engländer) stark war und über 600 Feldgeschütze, 130 Gebirgsgeschütze und 80 schwere Haubitzen verfügte, erfolgte vom 10. bis 12. Dezember 1915. Er war unter Ausnützung der eigenartigen, für die Verteidigung ungünstigen Linienführung der englisch=französischen Stellungen als Vereinigung frontaler und eines umfassenden Angriffs gedacht und ist mit einem wohl auch an Zahl der Orientarmee überlegenen Heere durchgeführt worden.

Nach heftiger Feuerbearbeitung durch die schwere bulgarische Artillerie am 9. Dezember erfolgten am 10. Dezember die Infanterie=Angriffe, längs der Straße Strumica — Valandova — Dedeli — Dojran gegen den rechten englischen Flügel, der über den Kozludere zurückgedrängt wurde, sich aber in einer zweiten Stellung auf den Höhen 510 und 610 Dedeli—Kara-Bali von eintreffenden Verstärkungen unterstützt, zu halten vermochte. Der Angriff in der Mitte der Front auf beiden Seiten des Vardar wurde bis in die Gegend von Mirovca vorgetragen und die französische Westflanke durch die vom rechten bulgarischen Flügel durchgeführte Umfassung von der Marianska=Planina gegen den Vardar zurückgedrängt. Am 11. Dezember gelang es, die Engländer aus der Linie Furka—Nordspitze Dojran-See auf die Höhen bei und südwestlich des Ortes Kara=Oglular zurückzuwerfen und sie so von der Mitte der Aufstellung der Orientarmee zu trennen. Die Truppen des englisch=französischen Zentrums wurden westlich Furka durchbrochen und nach Südwesten gegen den Vardar auf die Höhen nördlich Bogdanci zurückgeworfen; der linke französische Flügel, vor allem die 122. Division, ist aus der Linie Mirovca—Kovanec an den Vardar gedrängt worden und stand am Abend des 11. Dezember nördlich Gjevgjeli mit der Front nach Norden und Westen. Am 12. Dezember trat die Orientarmee nach schweren Verlusten an Mannschaften und Kriegsgerät in „kläglichem Zustand" den Rückzug über die griechische Grenze an; um die Mittagsstunde zogen die Bulgaren in Dojran ein, am Abend in Gjevgjeli. Am 13. Dezember konnten sie melden, daß sich kein Engländer und kein Franzose mehr in Freiheit auf mazedonischem Boden befinde.

Die Umsicht der bulgarischen Heeresführung, die im geeigneten Zeitpunkt alle Vorteile des Geländes auszunützen verstand, das wirkungsvolle Eingreifen der bulgarischen Artillerie und die den Entente=Truppen überlegene Stoßkraft der bulgarischen Infanterie, die mit dem laut wiederholten Kommando „Turi noß" („Seitengewehr pflanzt auf") und „Na noß" („Aufs Messer") stürmten, hatten einen taktischen und moralischen Erfolg errungen, den auch die verschleiernden Pariser und Londoner Meldungen auf die Dauer nicht verbergen konnten. Wenn das bulgarische Heer nicht unverzüglich weiter folgte, hatte das seinen Grund in den mit Griechenland getroffenen Abmachungen, nach denen entlang der griechischen Grenze ein neutraler Streifen Landes von zwei Kilometern Breite unbesetzt bleiben sollte.

Trotz dieser Mißerfolge gaben die Entente-Mächte das Saloniki-Unternehmen nicht auf. Das französisch-englische Heer wurde bis Ende Januar 1916 auf 240 000 Mann (zwei Drittel Franzosen und ein Drittel Engländer) mit mehr als 1200 Geschützen verstärkt, durch Transporte aus Aegypten, Algier, Marokko und den Mutterländern, hauptsächlich aber durch den Zuzug der von der Halbinsel Gallipoli am 20. Dezember 1915 und 9. Januar 1916 vertriebenen englischen und französischen Truppen (vgl. XI, S. 264).

Ende Januar 1916 trafen auch etwa 15 000 Mann von den Trümmern des serbischen Heeres in Saloniki ein, wo sich auch König Peter zeitweise aufhielt. Andere Reste serbischer Truppen wurden unter dem französischen Schutz auf der von den Ententemächten annektierten griechischen Insel Korfu gesammelt, während wenige kleine serbische Abteilungen bei Skutari und Durazzo den Bandenkrieg auf eigene Faust weiterführten.

Nachdem das griechische Heer Ende Dezember 1915 Saloniki geräumt und sich auf das Ostufer der Struma und das Westufer des Vardar zurückgezogen hatte, begann die Leitung der Orientarmee die griechische Stadt und das besetzte griechische Gebiet rücksichtslos zum befestigten Lager auszubauen. Bei Saloniki, bei Orfano und an mehreren Punkten der Halbinsel Chalkidike wurden neue Landungsplätze geschaffen, die südmazedonischen Bahnen völlig zerstört und die griechischen Truppen in Seres, Drama und Kawalla durch die am 10. Januar 1916 erfolgte Sprengung der Eisenbahnbrücke bei Demirhissar der Linie Saloniki—Seres vom übrigen Griechenland abgeschnitten, die Konsuln der Mittelmächte in Saloniki verhaftet und weggeführt. Rings um das Gebiet wurden befestigte Stellungen in zwei Linien angelegt, und am 28. Januar 1916 das die Stadt Saloniki beherrschende Fort Kara Burun trotz der Widersprüche des griechischen Kommandanten und später auch das kleinere Werk Kum Kaleh besetzt. Die innere Linie zog sich von der Bucht von Orfano über die Seen Besik und Langaza zum Vardar bei Topci, die äußere vom See Langaza über die Höhe 555 bei Gradobor gleichfalls nach Topci. Beobachtungsstellungen waren bis Kukus und Kilindir vorgeschoben.

So war aus der improvisierten Offensivbasis der Entente in Saloniki eine Defensivbasis geworden, die durch die Flankenbedrohung der griechischen Armee beengt war, aber als „erste Verteidigungsstellung für Aegypten" doch für so wichtig gehalten wurde, daß man, für ihren Ausbau und ihre Sicherung anderen Fronten wertvolle Streitkräfte zu entziehen für nötig fand.

Die Unternehmungen der Entente gegen die bulgarischen Küsten

Das Auftreten der russischen Flotte vor Varna, dem Haupthafen Bulgariens am Schwarzen Meer am 27. und 28. Oktober, und die Versuche der englischen und französischen Flotte im Oktober und Dezember 1915 sowie im Januar 1916, die offenen bulgarischen Hafenplätze am ägäischen Meer vor allem Dedeagatsch zu beschießen, waren Scheinunternehmungen, die den Anschein erwecken wollten, als wären Landungen geplant, die aber von den Bulgaren durchschaut, ohne weitere Auswirkung blieben.

Die Eroberung von Montenegro

Von Ende Dezember 1915 bis Ende Januar 1916

Der Armee v. Koeveß, die bereits Anfang Dezember 1915 auf ihrem Verfolgungsvormarsch aus dem Sandschak nach Montenegro hinein Djakova, Ipek, Bijelopolje und Plevlje besetzt hatte, fiel die Aufgabe zu, Montenegro völlig zu unterwerfen. Dazu war ein umfassender Angriff von drei Seiten vorgesehen. Während ein Teil der Armee v. Koeveß von Weihnachten 1915 ab einen beschwerlichen Gebirgskrieg gegen die in einzelnen Gruppen angelegte montenegrinische Front führte, die von der bosnischen Grenze der Tara entlang bis Mojkovac, dann im Bogen über den Lim östlich an Berane vorüber,

bis zur Mitte zwischen Plav und Ipek zog, wurde ein anderer Teil auf den Kleinbahnen Bosniens nach Süd-Dalmatien verschoben, um von Cattaro aus gegen den Lovcen vorzustoßen. Ein dritter Angriff erfolgte an der montenegrinischen Westgrenze aus der Linie Foca—Avtovac—Bilek—Trebinje, wo bereits in den Tagen vom 1. bis 5. November 1915 österreichisch-ungarische Truppen die montenegrinischen Grenzberge besetzt hatten. Auch die montenegrinische und albanische Küste wurde von österreichisch-ungarischen Seestreitkräften blockiert, wobei die österreichisch-ungarische Flotte allerdings auch Verluste erlitten hat. Zwei Einheiten ihrer Zerstörerflotte „Lika" und „Triglav" sind durch Minen versenkt worden, während die französische Flotte bei der gleichen Aktion ein älteres Unterseeboot „Monge" verlor.

Die rasche und geheime Durchführung der umfassenden Vorbereitungen war ebenso bemerkenswert wie die Schnelligkeit des eigentlichen Feldzugs. Bereits am 10. Januar 1916 durchbrach die österreichisch-ungarische Nordostgruppe durch die Einnahme von Berane die montenegrinische Stellung an der Tara und am Lim. Gleichzeitig drangen die österreichisch-ungarischen Truppen von der Herzegowina her in das Bergland vor, worauf am 11. Januar mit Hilfe der Forts von Cattaro und der in der Bucht von Cattaro liegenden österreichisch-ungarischen Kriegsschiffe die 1759 Meter hohe Berggruppe des Lovcen, die als uneinnehmbar galt, erstürmt wurde. Am 13. Januar ist die Hauptstadt Cetinje besetzt worden, worauf König Nikita die Unterwerfung anbot. Aber auch als König und Regierung die Unterwerfung widerriefen, änderte das nichts an den tatsächlichen Verhältnissen. Das montenegrinische Volk, des langen Krieges und der Entbehrungen überdrüssig, ergab sich; rasch wurden alle wichtigeren Plätze des Landes besetzt und am 16. Januar die Bedingungen der Entwaffnung von der stellvertretenden montenegrinischen Regierung unterzeichnet. Bis zum 29. Januar 1916 waren als Beute bereits 314 Geschütze, 50000 Gewehre und 56 Maschinengewehre eingebracht worden.

Unterdessen hatten die österreichisch-ungarischen Truppen am 22. Januar 1916 Antivari und Dulcigno, am 23. Januar Skutari, am 29. Januar Alessio sowie den Hafenplatz San Giovanni di Medua und am 9. Februar Tirana genommen und waren bereit mit den bulgarischen bei Elbasan stehenden Kräften den Vormarsch zur Säuberung Albaniens und zur Vertreibung der italienischen Landungstruppen aus Durazzo und Valona anzutreten. Denn eine Besetzung Albaniens erschien nötig, um eine weitere Beunruhigung Serbiens und Montenegros zu verhindern.

Die Vorteile der inneren Linie

Die überlegte und glückliche Ausnützung der inneren Linie hatte es den Mittelmächten ermöglicht, ihren Balkanfeldzug in einem der allgemeinen Kampflage wie den politischen Verhältnissen aufs beste angepaßten Zeitpunkt zu unternehmen, innerhalb desselben zuerst die Serben allein zu bewältigen und dann die konzentrischen Vormärsche gegen die Orientarmee und gegen Montenegro zu unternehmen. Ueber die strategischen Vorteile der inneren gegenüber der äußeren Linie erhielt die „Züricher Post" (8. XII. 15) von besonderer militärischer Seite einen bemerkenswerten Artikel, in dem es u. a. heißt: „Die Nachteile der zentralen Lage der Mittelmächte sind vermieden worden, umsomehr dafür deren Vorteile hervorgetreten, die in der Möglichkeit bestehen, auf der einen Front mit unterlegenen Kräften eine feindliche Uebermacht hinzuhalten, auf der anderen mit eigener Ueberlegenheit eine entscheidende Offensive durchzuführen. Die Truppen können nach Bedarf von dem einen Kriegsschauplatz zum andern verschoben, im Falle der Not dem einen Raume entbehrliche Reserven des andern zur Verstärkung zugeführt werden. Die nicht geringe Zahl deutscher Korps und Divisionen, die abwechselnd im Westen und im Osten, dann auf dem Balkan an ent-

Phot. Berliner-Illustrations-Gesellschaft, Berlin

In den Trümmern der Zitadelle von Belgrad. Deutsche Soldaten besehen einen 30,5 cm Granatdeckel



Phot. Eiko-Film G. m. b. H., Berlin

Die Trümmer einer von den Verbündeten zerschossenen serbischen Donaubefestigung

Phot. Frankl, Berlin

Eine der Kriegsbrücken der Verbündeten über die Donau



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Eine Truppenverladestelle der Verbündeten am ungarischen Donauufer

scheidenden Aktionen beteiligt waren, haben mehr geleistet, als wenn sie dauernd, also auch während der Zeiten verhältnismäßiger örtlicher Ruhe, auf derselben Szene geblieben wären; sie haben damit ihre Kampfkraft in einem Umfang zur Geltung gebracht, wie das keinem französischen oder russischen Truppenteil bisher gegönnt war.

Weiter wurden die Fronten, infolge der Ereignisse des Sommers und Herbstes 1915, nach allen Seiten so weit auseinandergerückt, daß die mit der zentralen Lage anfangs verknüpfte Gefahr, aus verschiedenen Richtungen zusammengedrückt zu werden, dauernd beseitigt ist. Die Entfernung zwischen dem westmächtlichen und dem russischen Heere ist derart gewachsen, daß sogar erhebliche Fortschritte des einen oder des andern oder selbst beider gleichzeitig eine unmittelbare Rückwirkung der einen Front auf die andere nicht mehr gestatten würden. Die Möglichkeit eines Vormarsches von Osten bis Berlin, Wien und Budapest, von Westen bis Mainz und Köln gehören der Vergangenheit an. Die Trennung zwischen der westmächtlichen und russischen Gruppe kann aber nunmehr für die ganze Dauer des Krieges als besiegelt gelten. Auch der Gedanke, mit einem durch englische und französische Truppen verstärkten Heere eines neuen Balkanbundes in Südungarn einzufallen, ist nicht mehr zu verwirklichen. Dagegen besteht nach wie vor der Vorteil der zentralen Lage."

Der Uebergang über Donau, Save und Drina und die Erstürmung von Belgrad

Vom 19. September bis 11. Oktober 1915

Chronologische Uebersicht nach den Meldungen der deutschen Obersten Heeresleitung und des österreichisch-ungarischen Generalstabs

20. September 1915.

Deutsche Meldung: Am nördlichen Donauufer nahm deutsche Artillerie den Kampf gegen serbische Stellungen südlich des Stromes bei Semendria auf. Der Feind wurde vertrieben und sein Geschützfeuer zum Schweigen gebracht.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Oesterreichisch-ungarische und deutsche Batterien haben gestern die serbischen Stellungen am Südufer der Save und der Donau beschossen; auch die Festung Belgrad stand unter unserem Feuer. In der Nähe der Drinamündung wurden von unseren Truppen serbische vorgeschobene Abteilungen überfallen und aufgerieben.

21. September.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Unsere Artillerie störte serbische Befestigungsarbeiten an der unteren Drina. Sonst nichts Neues.

22. September.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: An der Save und unteren Drina Artilleriekämpfe und Geplänkel. Pozarevac und Vk. Gradiste wurden mit Bomben belegt.

23. und 24. September.

Oesterreichisch-ungarische Meldungen: Keine wesentlichen Ereignisse. — Im Südosten verlief der gestrige Tag ohne wesentliche Begebenheiten.

25. September.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Unsere Artillerie beschoß erfolgreich serbische Trains im Raume von Belgrad und feindliche Infanterie auf der Höhe von Topcider. Im übrigen blieb auch im Südosten die Lage unverändert.

26. und 27. September.

Oesterreichisch-ungariche Meldungen: Nichts Neues. — Keine besonderen Ereignisse.

28. September 1915.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Unser Artilleriefeuer störte feindliche Befestigungsarbeiten an der unteren Save. Die Festungsgeschütze von Belgrad gaben auf die Stadt Zemun (Semlin) einige fehlgehende Schüsse ab.

29. und 30. September sowie 1. Oktober 1915.

Oesterreichisch-ungarische Meldungen: Keine besonderen Ereignisse. — Nichts Neues.

2. Oktober.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: An der Savefront nächst der Kolubaramündung beschossen unsere Batterien, feindliches Artilleriefeuer erwidernd, mit Erfolg die serbischen Uferstellungen.

3. und 4. Oktober.

Oesterreichisch-ungarische Meldungen: Nichts Neues. — An der unteren Drina lebhaftes Geplänkel. Sonst Ruhe.

Montenegrinische Meldung: („Times".) Die österreichisch-ungarischen Truppen begannen gestern die Offensive auf der ganzen montenegrinischen Front. Sie bemühten sich, die Drina gleichzeitig an drei Stellen zu überschreiten, und griffen heftig die in Bosnien operierenden montenegrinischen Truppen an. Gleichzeitig griffen die Oesterreicher Grahovo an, wurden aber nach lebhaftem Kampfe mit schweren Verlusten zurückgeschlagen.

5. und 6. Oktober.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Unsere Truppen unternahmen von der Drinagrenze aus Streifungen auf serbischem Gebiet. Es wurden Gefangene eingebracht. Sonst keine besonderen Ereignisse. — Nichts Neues.

7. Oktober.

Deutsche Meldung: Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen haben die Drina, die Save und Donau an mehreren Stellen überschritten und auf dem östlichen Drina- und südlichen Save- und Donauufer festen Fuß gefaßt.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Oesterreichisch-ungarische und deutsche Streitkräfte erzwangen sich gestern zwischen der Mündung der Drina und dem Eisernen Tor an zahlreichen Punkten den Uebergang über die Save-Donau-Linie. Die serbischen Vorgruppen wurden zurückgeworfen.

8. Oktober.

Deutsche Meldung: Der Uebergang über die Drina, Save und Donau nimmt einen günstigen Verlauf. Südwestlich von Belgrad sind vier Offiziere, 296 Mann zu Gefangenen gemacht und zwei Maschinengewehre erbeutet. Gegenüber von Ram fielen nach Kampf drei Geschütze in unsere Hand.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Der Uebergang der österreichisch-ungarischen und deutschen Streitkräfte über die untere Drina, die Save und die Donau wurde fortgesetzt. Die Versuche der Serben, unsere Unternehmungen zu stören oder zu vereiteln, scheiterten auf allen Punkten.

9. Oktober.

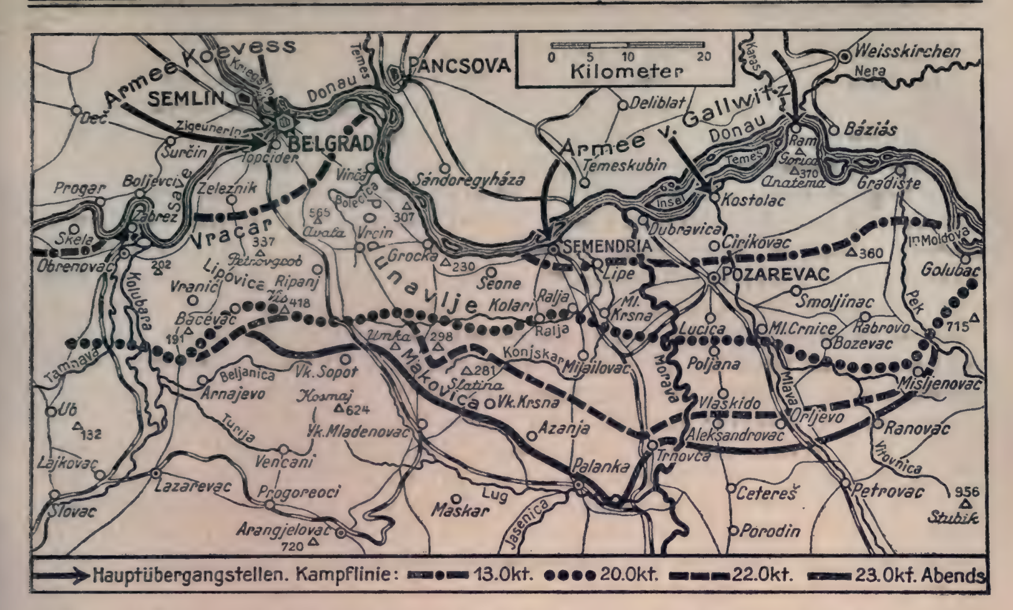
Deutsche Meldung: Zwei Armeen einer unter dem Generalfeldmarschall von Mackensen neugebildeten Heeresgruppe haben mit ihren Hauptteilen die Save und Donau überschritten. Nachdem die deutschen Truppen der Armee des K. und K. Generals der Infanterie v. Koeveß sich der Zigeunerinsel und der Höhen südwestlich von Belgrad bemächtigt hatten, gelang es der Armee auch den größten Teil der Stadt Belgrad in die Hände der Verbündeten zu bringen. Oesterreichische Truppen stürmten die Zitadelle und den Nordteil Belgrads, deutsche Truppen den neuen Konak. Die Truppen sind in weiterem Vordringen durch den Südteil der Stadt.

Die Armee des Generals der Artillerie v. Gallwitz erzwang den Donauübergang an vielen Stellen an der Strecke abwärts Semendria und drängt den Feind überall nach Süden vor sich her.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Oesterreichisch-ungarische Truppen der Armee des Generals d. Inf. v. Koeveß drangen gestern in den Nordteil von Belgrad ein und erstürmten das Bollwerk der Stadt, die Zitadelle. Heute früh bahnten sich deutsche Kräfte von Westen her den Weg zum Konak. Auf dem Schlosse der serbischen Könige wehen die Fahnen Oesterreich-Ungarns und Deutschlands. Auch stromaufwärts und stromabwärts von Belgrad vermochte der das Ufer bewachende Feind nirgends den Verbündeten standzuhalten. In der serbischen Posavina und in der Macva wurde er von österreichisch-ungarischen Streitkräften zurückgeworfen.

10. Oktober 1915.

Deutsche Meldung: Die Stadt Belgrad und die im Südwesten und Südosten vorgelagerten Höhen sind nach Kampf in unserem Besitz. Auch weiter östlich wurde der Feind, wo er standhielt, geworfen. Unsere Truppen sind in weiterem Vorschreiten.



Uebersichtskarte über den Vormarsch der Armeen Koeveß und v. Gallwitz der Heeresgruppe v. Mackensen vom 6. bis 23. Oktober 1915

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die k. u. k. Truppen in der Macva und nördlich von Obrenovac dringen erfolgreich vor.

Die in Belgrad eingerückten österreichisch-ungarischen und deutschen Regimenter haben die Stadt in erbitterten Straßenkämpfen vom Feinde gesäubert und befinden sich im Angriff auf die südöstlich und südwestlich liegenden Höhen. Weiter stromabwärts haben unsere Verbündeten schon mit starken Kräften das Südufer der Donau gewonnen und den Feind aus mehreren Stellungen geworfen. Mit warmer Anerkennung gedenken die Führer und Truppen nach Ueberwindung der großen Stromlinie in ihren Berichten der unermüdlichen, heldenhaften Tätigkeit unserer braven Pioniere und der aufopfernden Mitwirkung der Donauflottille.

11. Oktober 1915.

Deutsche Meldung: An der Drina entwickelten sich weitere Kämpfe. Auf der Front zwischen Sabac und Gradiste ist der Donauübergang vollendet; südlich von Belgrad sind die Höhen zwischen Zarkovo und Mirijevo erobert. Weiter östlich ist der Angriff im Gange. Die Anatema-Stellung im Donaubogen von Ram wurde erstürmt. Weiter unterhalb bis Orsova fand stellenweise Artilleriekampf statt.

Die deutschen Truppen machten bisher vierzehn Offiziere, 1542 Mann zu Gefangenen und erbeuteten 17 Geschütze, darunter zwei schwere, und fünf Maschinengewehre.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: In der Macva und bei Obrenovac keine besonderen Ereignisse. Die über Belgrad vorgehenden österreichisch-ungarischen und deutschen Streitkräfte warfen die Serben aus ihren südöstlich und südwestlich der Stadt angelegten Verschanzungen, wobei unsere Truppen den „grünen Berg“ und den Velky-Vracar erstürmten.

Im Raum von Semendria und Pozarevac gewannen die Divisionen unserer Verbündeten abermals beträchtlich an Raum.

Bei der Einnahme von Belgrad fielen den k. u. k. Truppen neun Schiffsgeschütze, 26 Feldgeschützrohre, ein Scheinwerfer, zahlreiche Gewehre, viel Munition und anderes Kriegsmaterial in die Hand. Zehn serbische Offiziere und über 600 Mann wurden als Gefangene eingebracht. Die blutigen Verluste des Gegners waren sehr groß. Die Donauflottille hob eine Anzahl von Fluß- und russischen Seeminen.

12. Oktober 1915.

Deutsche Meldung: Auf der ganzen Front macht unsere Vorwärtsbewegung gute Fortschritte. Stadt und Festung Semendria sind gestern von unseren Truppen genommen.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Südlich der Save und der Donau und an der unteren Drina wird an ganzer Front angegriffen. Die aus Belgrad vordringenden k. u. k. Truppen erbeuteten bei der Erstürmung des östlich der Stadt und der Laudonschanzen aufragenden Berges Lipar drei Geschütze und einen Scheinwerfer. Alle Höhen im Umkreise von Belgrad, die die Stromübergänge auf Feldgeschützertrag beherrschen, sind im Besitze der Verbündeten.

Die Deutschen eroberten Semendria und drängen den Feind auf Pozarevac zurück.

Serbische Meldung: Belgrad mußte geräumt werden, um es vor einer feindlichen Beschießung zu bewahren. Unsere Truppen halten folgende Linie besetzt: Lipovaca—Cirikovac—Brezani-Lipe—Semendria (untere Morava-Front), Kuppe-Ekmekluk (Belgrader Front), Obrenovac—Drenovac (Savefront). Der Feind verfügt über gewaltige schwere Artillerie, besonders über 105 Millimetergeschütze, was die Kämpfe sehr blutig gestaltet. Die Verluste, besonders an Offizieren, sind auf beiden Seiten ungeheuer. Unsere Truppen leisten den feindlichen Sturmangriffen siegreich Widerstand. Bisher wurde die Anwesenheit des 22. deutschen Armeekorps, eines österr.-ungar. Korps bei Belgrad festgestellt, eine deutsche Division bei Ram, eine andere deutsche Division bei Bzarevac (alle beide von unbekannter Zusammensetzung), die 11. bayrische und die 10. und 26. deutsche Division bei Kowina—Bawanizsche auf unserer Front gemeldet. Ferner meldete man noch die Anwesenheit feindlicher Truppen, deren Zahl noch nicht genau festgestellt wurde. Bei Obrenovac befinden sich 1½ österreichische Divisionen. Bei Drenovac und Badovinci (untere Drinafront) meldet man zwei österreichisch-ungarische Brigaden. Bei Obrenovac verwendete der Feind sehr reichlich erstickende Gase.

Der Donauübergang

Erster Teil eines Berichtes aus dem deutschen Großen Hauptquartier vom 9. November 1915 (Zweiter Teil vgl. S. 101)

Als sich in der zweiten Hälfte des Monats September der Aufmarsch der verbündeten Heere auf dem nördlichen Donauufer vollzog, dachte man in Serbien noch nicht an die von dorther drohende Gefahr. Der Feind hatte wohl Kenntnis von Truppenausladungen, er rechnete aber nur, wie spätere Gefangenenaussagen bestätigen, mit einer stärkeren Besetzung der Verteidigungsstellung der ungarischen Donauseite. Wie konnte auch an eine Offensive der Verbündeten in einer ganz neuen Richtung gedacht werden zu einer Zeit, in der die Entente Angriffe größeren Stils auf allen Kriegsschauplätzen vorbereitete. So vereinigte Serbien seine Hauptkraft gegen den Erbfeind Bulgarien, dessen Haltung sich immer mehr der Entente zu entfremden schien. Es galt für die Verbündeten, den Serben möglichst lange in seinem Glauben zu belassen, um dann überraschend mit starker Kraft an verschiedenen Stellen gleichzeitig serbischen Boden betreten zu können.

Welche Schwierigkeiten es macht, einen Fluß zu überwinden, dessen Breite durchschnittlich 700 Meter und mehr beträgt, dessen Wellen bei der herbstlichen Kossava-Wind denen der See gleichkommen und der zumeist von Höhen überragt ist, die einer feindlichen Artillerie denkbar günstige Wirkung ermöglichen, wird auch jedem Fernstehenden klar sein. Hielten auch nicht die Hauptkräfte der Serben das südliche Donauufer besetzt, so ergaben doch die angestellten Erkundungen, daß der Feind ebenfalls hier auf der Hut war und die Nordgrenze seines Reiches mit fortlaufenden Verteidigungsanlagen versehen hatte, zu deren Besetzung nicht unerhebliche Truppen und Artillerie bereitstanden. Den Hauptstützpunkt der Verteidigungsanlagen bildete die Festung Belgrad, jenes alte Bollwerk, das, seinerzeit von den Türken angelegt, der ruhmvolle Kriegsschauplatz Prinz Eugenscher Truppen gewesen war. Hier sollten 200 Jahre später die Nachkommen jener siegreichen Heere, wiederum zum Bunde vereint, sich ihrer Vorfahren würdig erweisen.

Unter dem Oberbefehl des Generalfeldmarschalls v. Mackensen hatte sich der Aufmarsch der Armeen Koeveß und Gallwitz planmäßig vollzogen. In den ersten Oktobertagen 1915 standen die deutsch-österreichisch-ungarische Armee im Save-Donau-Dreieck, die deutsche Armee zwischen

Temes- und Karasfluß. An der Savemündung und an dem Donaubogen bei Ram sollte zuerst der Uebergang erzwungen werden, dort war die Masse der Geschütze in Stellung gebracht, dort hatten die Pioniere in mühevoller nächtlicher Arbeit Brücken und Uebersetzmaterial aller Art bereitgestellt. Vom Feinde war in den Zeiten der Vorbereitungen wenig zu merken; hin und wieder feuerte serbische Artillerie vom südlichen Ufer, doch ohne Erfolg, hier und dort mahnten serbische Flieger, noch nicht zu offen die Karten aufzudecken. Ihrem zu häufigen Erscheinen wurde indessen bald von den inzwischen eingetroffenen deutschen Fliegerabteilungen ein Ziel gesetzt; in breiter Front überflogen sie serbisches Gebiet, bekämpften im Luftkampf ihre Gegner, belegten die Arsenale und Militärlager ausgiebig mit Bomben und ergänzten durch ihre Aufklärung jenes Bild, das man sich an oberster Stelle über den serbischen Aufmarsch gemacht hatte.

Am 6. Oktober begann an den genannten Stellen das sich von Stunde zu Stunde steigernde Artilleriefeuer und mit ihm die unmittelbare Vorbereitung zum Donauübergang. Das Oberkommando beabsichtigte, zunächst auf den Höhen südlich Belgrad und beiderseits der Anatema-Höhe, später rechts und links der Morava Brückenköpfe zu schaffen, unter deren Schutz die Truppe befähigt sein sollte, das zur Offensive erforderliche Material auf das südliche Donauufer zu ziehen. Gleichzeitig ausgeführte kleinere Unternehmungen längs der Drina, an der mittleren Save sowie an der Donau zwischen Vk. Gradiste und Orsova sollten den Feind über die Absichten der Verbündeten im unklaren lassen. Am späten Nachmittag des 6. Oktober stießen im Beisein des Generalfeldmarschalls von Mackensen die ersten Freiwilligen bei Palank vom ungarischen Donauufer ab. In schneller Fahrt wurde der reißende Strom überwunden, und in gespanntem Schweigen begleiteten die zurückgebliebenen Kameraden jene braven Thüringer, die als erste Deutsche serbischen Boden betraten. Noch immer hatte sich beim Feind nichts gerührt, zeitweise grüßte ein serbischer Kanonenschuß von der Anatema-Höhe aus, sonst schien das feindliche Ufer wie ausgestorben. Direkter Widerstand war demnach hier nicht zu erwarten. Trotzdem entschied man sich, den Uebergang der Massen an dieser Stelle nicht in die Nacht hinein vorzunehmen. Die steil vom Ufer aus steigende Gorica-Höhe konnte in ihren Schluchten feindliche Kräfte bergen, deren Vorstoß bei Dunkelheit den Unseren verhängnisvoll werden konnte.

Am frühen Morgen des 7. Oktober begann der Uebergang der Infanterie an drei verschiedenen Stellen. Komitatschis (Freischärler), die sich in dem Dorfe Ram und seinem hart am Fluß gelegenen malerischen Kastell zur Wehr setzen wollten, wurden überrannt. Was den deutschen Kolben nicht kennen lernte, wanderte auf den zurückfahrenden Pontons in guten Gewahrsam. Mit Bergstöcken ausgerüstet, begleitet von zahllosen kleinen Pferden, deren Rücken Munition und Maschinengewehre trugen, so erkletterte unsere Infanterie das wegelose, ungewohnte Höhengelände. Schwache, mit ungenügenden Kräften geführte Gegenstöße der Serben vermochten das Fortschreiten deutscher Truppen nicht aufzuhalten. Bis zum Abend war die Gorica-Höhe in unbestreitbarem deutschen Besitz, starke Infanterie hatte sich eingegraben, Maschinengewehre waren eingebaut, und Gebirgsgeschütze lauerten in Stellung auf den Versuch des Feindes, uns das besetzte Gebiet wieder zu entreißen.

Anders stand es um den Uebergang bei Belgrad; dort verfügte der Feind schon zum Schutze seiner Hauptstadt über starke Artillerie. Englische und französische Geschütze krönten gemeinsam mit serbischen den Kalimegdan, jene der Hauptstadt vorgelegene, weithin sichtbare Zitadelle, und mittlere und schwere Kaliber harrten auf den überragenden Höhen des Topcider und Banovo ihrer Ziele. War die Wirkung von der Karasmündung her eine mehr moralische, so galt es hier, im schweren Artillerieduell erst seine Ueberlegenheit zu beweisen. Noch war es nicht geglückt, die zum Teil gut eingedeckten, schwer

auffindbaren Geschütze zum Schweigen zu bringen, als bereits die Zeit für den Uebergang gekommen war. Die gegen Sicht schützende Nacht mußte hier helfend beistehen. Als der Morgen graute, lagen vier österreichisch-ungarische Bataillone am Fuße der Belgrader Zitadelle. Notdürftig durch einen Bahndamm gedeckt, mußten jene Tapferen in schwerem Kampfe zwölf Stunden ausharren, bis die Nacht ersehnte Verstärkungen brachte.

Deutsche Truppen waren unterdessen in fortlaufendem Uebersetzen auf die vom Feind besetzte, südwestlich Belgrad gelegene Große Zigeunerinsel gewesen. Hier lauerte im dichten Buschwerk ein gut bewaffneter, zäh sich verteidigender Gegner. Trotzdem viele Pontons, von Schüssen durchbohrt, kenterten oder auf Minen liefen, trotzdem die Strömung manches Fahrzeug mit sich riß, trotzdem durch Handgranaten und Maschinengewehrfeuer große Lücken in die Reihen gerissen wurden, die braven Mannschaften ließen sich nicht aufhalten, sie drangen vorwärts und entrissen im Bajonettkampf dem Feinde Schritt für Schritt. Die Verbindung zum nördlichen Ufer war abgerissen, da sämtliche Uebersetzgelegenheiten zerstört, die sie bedienenden Pioniere außer Gefecht gesetzt waren. Sechs Kompanien aber hielten gegen starke Ueberlegenheit im heldenhaften Kampfe eine notdürftig mit dem Spaten geschaffene uneinnehmbare Stellung. Der Abend brachte Verstärkungen, und bis zum frühen Morgen des 7. Oktober war das östliche Drittel der Großen Zigeunerinsel in deutschem Besitz. Unverzüglich wurde der Uebergang auf serbisches Festland jetzt fortgesetzt; das Säubern der Insel von dem noch haltenden Feind war nunmehr in zweite Linie gerückt, der Vormarsch zu den die Stadt beherrschenden Höhen war in den Vordergrund getreten. Aber auch dieser Weg mußte den sich zäh verteidigenden Serben mit Blut entrissen werden. Auch hier waren es wieder die schweren Kaliber, die der Infanterie den Weg zum Siege ebneten. Ihre verheerende Wirkung war den Serben bis dahin nicht bekannt.

Am Abend des 8. Oktober stand die Infanterie eines deutschen Armeekorps auf den Topcider Höhen und besiegelte damit den Fall der Stadt Belgrad. Dort kämpften österreichisch-ungarische Truppen am Nordrand um die Zitadelle einen erbitterten Straßen- und Häuserkampf. Eine von Topcider aus zur Verbindung mit den Verbündeten entsandte deutsche Abteilung erreichte am frühen Morgen die Mitte der Stadt. Ihr Führer war jener Hauptmann, der in den Augusttagen in Südpolen als erster mit seiner Truppe eines der Westwerke von Brest-Litowsk erstiegen hatte. Er erstürmte am 9. Oktober bei Tagesanbruch das serbische Königsschloß, das noch vom Feinde besetzt gehalten wurde, und hißte auf ihm die deutsche Flagge. Gleichzeitig hatten sich die Verbündeten den Zugang zum Kalimegdan erkämpft und die Zitadelle mit der österreichischen Kaiserstandarte gekrönt. Um dem Druck der Umfassung zu weichen, hatten die Serben Hals über Kopf die Hauptstadt geräumt.

Von Belgrad und der Gorica-Höhe schritt die Offensive langsam vorwärts. In der berechtigten Annahme, der Feind werde dorthin die Kräfte seiner Nordfront zusammenziehen, konnte zur schwierigsten Arbeit, dem Uebergang gegenüber der Moravamündung, geschritten werden. In einem deckungslosen, beiderseits des Stromes von Sümpfen durchsetzten Gelände, ohne ausreichende Artilleriestellungen, von serbischen Höhen überragt, mußte hier der Strom überwunden werden. Brandenburger und Bayern sollten an jener Stelle Schulter an Schulter den Feind deutsche Ausdauer und Kraft lehren. Die einsetzende Kossava erhöhte die Schwierigkeit. Nach mehrtägigem Ringen mit menschlicher und elementarer Kraft wurde auch hier die Arbeit vollbracht. Im Anschluß an die Truppen, die mittlerweile in mehr oder weniger leichten Kämpfen die Anatema-Höhe überschritten hatten, ging es in fortschreitendem Angriff nach Süden weiter, während sich Teile nach dem stark verteidigten Semendria und dem westlich gelegenen, vom Feinde besetzten Höhengelände wendeten.

Von der Verteidigung und der Zerstörung der Stadt Belgrad

„Als sich die Truppen der Verbündeten am 8. Oktober 1915 mittags außerstande sahen, den Angriff auf den Kalimegdan und die Fabrikvorstadt Belgrado mit der nötigen Raschheit vorzutragen, erbaten sie", wie Kurt von Reden in der „Frankfurter Zeitung" (22. X. 15) berichtete, „Artillerieunterstützung. Diese wurde ihnen durch die Monitore, die allein in der Lage waren, genügend nahe zu kommen, um einerseits die eigene Infanterie nicht zu gefährden, andererseits eine direkte und innige Verbindung mit der Infanterie während des Angriffs aufrecht zu erhalten. Es war nämlich immer klarer geworden, daß jedes der zahllosen Häuser dieser Stadtteile Belgrads, in denen sich die Serben festgesetzt hatten, erst systematisch einzeln zusammengeschossen werden mußte, ehe man wieder ein Stück vorwärts konnte.

Von der Donau führte eine breite, etwa zwei Kilometer lange Straße quer durch die breite, leicht ansteigende Mulde, in der das Fabrikviertel liegt, direkt zur Oberstadt. Sie läßt den Kalimegdan mit der Zitadelle rechts liegen. Zwischen dieser, „Knez Mihalovic Venac" genannten Hauptstraße und den buschigen Terrassen des Kalimegdan stehen nur wenige Häuser, während auf der anderen abliegenden Seite eine Menge kleiner Nebengassen in die große Straße münden. Das Feuer der hier in den Häusern versteckten und verbarrikadierten Serben mußte unterdrückt werden. Die Monitore, die selbst rücksichtslos dem serbischen Artilleriefeuer ausgesetzt waren, da sie ganz nahe heranfahren mußten, um die Wirkung ihrer Artillerie genau beobachten zu können, erhielten fortwährend die Bezeichnung der jeweiligen Ziele durch Flaggensignale der kämpfenden Truppen selbst. Die Serben aber wichen immer erst, wenn das betreffende Haus schon am Einstürzen war oder brannte. Die Weiber warfen Handgranaten aus den Fenstern und waren die Wildesten der Wilden in diesem furchtbaren Gemetzel. Noch am 18. Oktober, als ich jenen Stadtteil besuchte, fand ich die frischen Spuren. Blutdurchtränktes Bettzeug in den Wohnungen, die vom Schutt herabgestürzter Decken oder halbeingefallener Mauern erfüllt waren, zerschossene Maschinengewehre, Patronengürtel, alte Vorderlader, hölzerne Pulverflaschen, Handbomben, Munitionskisten, alles sprach seine eigene schreckliche Sprache. Auf den Straßen selbst ein Meer von Glasscherben; dazwischen umgefallene Maste der Elektrischen, deren Schienen phantastisch gekrümmt waren . . .

Im Morgengrauen des 9. Oktober gelang es dann, von Osten in die Belgrader Zitadelle einzudringen. Der ganze Osthang des Kalimegdan, eine Parkanlage seitlich der Zitadelle, 50 Meter über dem Fluß, war von kaum in nächster Nähe sichtbaren tiefen Schützengräben kreuz und quer durchzogen; überall war dichtes Gebüsch, zum Teil künstlich als Maske hingesetzt, bis man endlich an das erste Tor der Kernbefestigung gelangte. Hier hatte das Mörserfeuer alles derart zerstört, daß den Stürmenden ein systematischer Widerstand in dieser letzten Phase nicht mehr entgegengesetzt werden konnte. Zwischen dem ersten und dem zweiten, dem innersten Tore, liegt ein etwa acht Meter tiefer und fünfzehn Meter breiter, senkrecht gemauerter Graben, der von einer massiven Steinbrücke überquert wird. Von dieser war nur mehr ein einen halben Meter breiter Steg übrig geblieben, der einzeln passiert werden mußte. An vielen Stellen in der Zitadelle waren durch die Beschießung die weiten, unter dem Paradeplatz gelegenen Hohlräume bloßgelegt worden, die große Vorräte enthielten. . . .

Im Park der Zitadelle, in den weiteren Festungsgräben, auf den Schanzen der Südseite, überall wurden die Geschütze gefunden, die noch bis zuletzt aushielten, bis man sie endlich entdeckt hatte. Sie waren zwar permanent auf Pivots drehbar eingebaut, jedoch völlig unter mit Gras bewachsenen starken Decken versteckt, noch dazu fast durchweg auf der dem Angriff abgekehrten Seite, so daß auch ihr Mündungsfeuer sie nicht verraten konnte. Ganz modern waren zwei 60 Kaliber lange 7,5 Zentimeter-Schiffsgeschütze, die

trotz des geringen Kalibers wegen der für Artillerie abnormen Nähe der Ziele sehr empfindlich gewirkt hatten. Einem Fünfzehn-Zentimeter fehlte das halbe Rohr, zwei anderen hatten Sprengstücke die Lafette durchschlagen."

Aehnlich schwer hatte die Villenhöhe von Topcider gelitten, wo französische Feldkanonen als Sturmabwehrgeschütze zwischen die Infanteriewerke eingebaut waren. „In der Nachbarschaft dieser Stellungen", erzählt der Kriegsberichterstatter Wilhelm Conrad Gomoll in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" (1. XI. 15), „sind alle Landhäuser Trümmerstätten. Mit geborstenem Mauerwerk stehen sie da; die Granaten haben die Dächer zerschlagen, die Wände eingerissen. Die Möbel liegen zersplittert zwischen den Schuttmassen und wurden von der Gewalt der Explosionen in Stücke zerhackt in die Weingärten und in die Rosengesträuche geschleudert. So war die ganze Topcider Höhe ein Bild der Verwüstung, doch man konnte dort oben sehr interessante Feststellungen machen. Nicht nur die Geschütze waren französisch, sondern auch die Bedienungsmannschaften, die dort mit im Kampfe gestanden haben, müssen es gewesen sein. Feldpostbriefe in Fülle lagen noch verstreut umher. In den Unterständen gab es alle großen französischen Zeitungen und dazwischen Buchreste, und an einer Unterstandswand die primitive, aber kennzeichnende Buntstiftzeichnung eines französischen Seemannes.

Sonst hatte die Stadt verhältnismäßig wenig gelitten. Allerdings fast alle großen und öffentlichen Gebäude waren von Geschossen getroffen worden: die Arbeit der angreifenden Artillerie war eine gute gewesen. Auch in den Thronsaal König Peters im neuen Konak schlug eine Granate ein. „Sie drang," nach einem Berichte Leonhard Adelts im „Berliner Tageblatt" (20. X. 1915) „durch ein Balkonfenster im zweiten Stock des gelbgetünchten Renaissancebaues, durchbrach in Stubenbreite den Fußboden der Bibliothek und platzte im Thronsaal darunter, in dessen gähnender Leere sich der rotbepolsterte Thron verlor. Es war, als habe diese Bombe die Möbel in alle Winde verweht und Bücher, Bilder, Briefe, Akten über die große zweigeteilte Innentreppe mit den goldenen Adlern ins Foyer geschleudert. Dort lagen sie in Haufen zwischen den schlechten Porträts, die König Peter im Krönungsornat darstellen, Aquarellen dilettierender Hofdamen und Visitenkarten des „Conte d'Avala", wie sich der Kronprinz auf dem Pariser Pflaster nannte. Nur in der Porzellankammer blinkten noch die geschliffenen Karaffen, Gläser, Teller in Vitrinen, und in der Wäschekammer hingen noch rote und blaue Uniformen der Prinzen aus ihrer Knabenzeit."

„An die Wäschekammer schließt sich," fährt Leonhard Adelt fort, „die Kapelle mit Heiligenfresken; von ihren bunten Fenstern sieht man in den jungen, allzu jungen Park, der an Stelle des abgerissenen alten Konaks wächst. Wo jetzt ein K. u. K. Soldat auf Posten steht, polterten in jener Mordnacht die entseelten Leiber Alexanders und Dragas aus dem Fenster. Jenseits der bescheidenen Parkanlage hebt sich mit leeren Fensterhöhlen unfertig der Neubau des zukünftigen Königspalastes, des dritten Konaks, über dessen Schicksal und Bestimmung nun die Waffen entscheiden. Dem Parkeingang gegenüber duckt sich das ebenerdige Häuschen der russischen Gesandtschaft, deren Verbindungsgang zum Anbau eine Granate zermalmte. Hinter diesen sieben Fenstern der Front entzündete sich der Weltkrieg. K. u. K. Soldaten halten heute davor Wache.

Der zweistöckige Schlüterbau der deutschen Gesandtschaft in der Kronnska Ulitza und das österreichisch-ungarische Gesandtschaftspalais in der Studenitcha Ulitza waren von außen und innen unversehrt, versiegelt und bewacht. Zwischen beiden Konaks und dem gelben Riesenbau des „Hotels Moskau" und weiter längs der holzgepflasterten Terazia zieht sich die Kulisse des großstädtischen Europäertums hin. Die abfallenden Seitengassen aber eröffnen einen Blick in den dörflichen Balkan voll Verwahrlosung und Schmutz. Fast alle Läden waren geschlossen, fast alle Fensterscheiben vom Luftdruck der Granaten

oder durch Schrapnellsplitter zersprungen. Vereinzelte Gebäude, darunter alle Zollämter und Magazine am Kai, die Universität und das Nationaltheater waren ausgebrannt, andere durch Granaten schwersten Kalibers wie mit gewaltigem Beilhieb von oben bis unten zerhackt. Aber auf den Trümmern hochgeschossenes Gras und Unkraut bezeugten diese Verheerungen als Wirkungen des früheren Bombardements."

Die Stadt, die 92000 Menschen beherbergt hatte, war fast völlig verlassen. Die Einwohner, durch den Angriff überrascht, waren in größter Bestürzung geflohen, hatten alles, wie es lag und stand, zurückgelassen. Nur etwa 10000 Mann waren zurückgeblieben und hielten sich scheu in den Häusern. Aber freundlich und wohlwollend faßten die Eroberer zu, die Stadt in die Selbstbestimmung zurückzurufen. Der Kriegsberichterstatter Dr. Dammert erzählt darüber im „Stuttgarter Neuen Tagblatt" (3. XI. 1915): „Der Besitzer eines Restaurants, der zurückgeblieben ist, wird veranlaßt, den Betrieb wieder aufzunehmen. Man stellt ihm Hilfsmittel und Hilfskräfte zur Verfügung. Eine Apotheke wird geöffnet. Die Läden zweier Buchhändler, die ihren Verschlag entfernt haben, erhalten den Besuch guter Käufer. Das Wasser- und das Elektrizitätswerk kommen wieder in Gang. Aus den Bäckereien steigt Rauch auf. Der Handel mit Milch, Eiern und Fleisch getraut sich wieder in die von der Panik und Massenflucht ausgefegte Stadt. Belgrad kommt wieder zu sich, aber langsam, und nur gliedweise strömt das Blut zurück. Man wird streng, aber schonend vorgehen; denn ein Volk, das alle Güter der Welt für seine — wenn auch noch so überhitzten — nationalen Ideale opfert, besitzt im Grunde unsere Achtung . . .

Drunten im Hafen ist geschäftiges Leben. Kähne fahren voll beladen hinüber, herüber. Fuhrwerke und Mannschaften bewegen sich über die hölzernen Brücken. Am Ufer drängen sich Pferde- und Ochsengespanne. Die Monitore ruhen von kampfreichen Tagen. Hier wird der Balkan mit den Zentralmächten verankert."

Die Ueberschreitung der Drina
Am 6. Oktober 1915

Der entscheidende Uebergang über die untere Drina erfolgte am 6. Oktober 1915 und zwar wie 1914 in der Gegend von Crnabara. „Die hier hundert Meter breite, mehrere Meter tiefe und reißend schnelle Drina, die einen ungewöhnlich hohen Wasserstand aufwies wurde", nach einem Berichte aus dem K. u. K. Kriegspressequartier der „Neuen Zürcher Zeitung" (3. XI. 1915), „mit Pontons übersetzt; damit und mit dem rasch folgenden Bau zweier Kriegsbrücken hatten die Pioniere hervorragende Leistungen vollbracht. Von Sib und Okna her waren in den ersten Oktobertagen 1915 die zum Drinaübergang bestimmten Bataillone und Geschütze an der Drinakrümmung bei Megjasi versammelt worden. Die erste Angriffsgruppe erzwang gleich am 6. Oktober den Uebergang auf die Insel Limanska Ada; die zweite konnte erst fünf Tage später das Inselufer gewinnen. Nach dem Uebergang beider Gruppen wandte sich die Südgruppe südwärts gegen Badovinci, wo sich ein fünftägiger Schützengrabenkampf entspann, bis in der Nacht zum 16. Oktober 1915 die Serben lautlos verschwanden.

Saloniki als Operationsbasis der Entente

Die ersten Landungen der Entente-Truppen

Bereits Ende September 1915 hatten sich französische und englische Offiziere incognito in Saloniki aufgehalten und das Gebiet nordwärts bis gegen die serbische Grenze bereist. Am 30. September 1915 erschien dann plötzlich ein englisches Kriegsschiff, das den Befehlshaber der Entente-Streitkräfte vor den Dardanellen, General Sir Jan

Hamilton, mit seinem aus dreißig englischen und französischen Offizieren bestehenden Stabe ans Land setzte; als aber General Hamilton Vorbereitungen traf, die die Absicht, den Hafen und die Eisenbahnlinie zu besetzen, erkennen ließen, kam es zwischen ihm und dem in Saloniki kommandierenden General des griechischen III. Armeekorps, Moskopulos zu Auseinandersetzungen. Moskopulos erklärte, er sei genötigt, von der Waffe Gebrauch zu machen, sobald die Landung auch nur eines einzigen Soldaten versucht werde, bevor er die dazu erforderlichen Weisungen von der griechischen Regierung erhalten habe. Sir Hamilton dagegen versicherte, die bereits begonnenen Arbeiten beträfen nur denjenigen Teil des Hafens, der Serbien zugesprochen worden sei; die freie Zone in Saloniki sei erst vor einer Woche durch den griechischen Ministerpräsidenten Venizelos festgelegt worden, und zwar auf Wunsch der serbischen Regierung, die nun gern wissen möchte, wie sie diese Zone für ihre Kriegszwecke am geeignetsten werde benutzen können. Da General Moskopulos entgegnete, es sei ihm nichts darüber bekannt, daß Serbien und seinen Verbündeten irgendwelche Befugnisse seitens seiner Regierung eingeräumt worden seien, ist wohl anzunehmen, daß Venizelos offenbar hinter dem Rücken des Königs und ohne die militärischen Stellen davon in Kenntnis zu setzen, mit der Entente und Serbien Abmachungen über eine Landung in Saloniki getroffen hatte. Nach dem Rücktritt des Venizelos blieb der neuen griechischen Regierung nichts übrig, als formell gegen die Verletzung ihrer Neutralität zu protestieren (vgl. S. 56). Um aber wenigstens die Bahnlinie für sich zu retten, entsandten sie den Verkehrsminister Diamantidis nach Saloniki, der dort am 4. Oktober 1915 die Bahnlinien Saloniki—Monastir bis Kenali, Saloniki—Uesküb bis Gewgheli sowie Saloniki—Oktschilar in staatliche Verwaltung übernahm.

Die Ausschiffung der ersten Gruppe der englisch-französischen Truppen im Hafen von Saloniki begann am Vormittag des 5. Oktober 1915. Schon seit mehreren Tagen lagen die Transportschiffe draußen beim großen Kap Kara Burun vor Anker, wo sie von Kreuzern und Torpedofahrzeugen geschützt wurden, da man selbst hier Angriffe deutscher Unterseeboote befürchtete. Nachdem alle Vorbereitungen getroffen waren, vollzog sich die Ausschiffung in aller Ruhe; am 5. und 6. Oktober wurden ungefähr 20 000 Mann, etwa 17 000 Franzosen von den Dardanellen, die Division Bailloud, und nur 3000 Engländer, ausgebootet, und gleichzeitig auch viel Kriegsgerät gelandet. Ein Teil der Truppen, meist Kolonialtruppen, ging sofort mit der Bahn über Gewgheli weiter, die übrigen bezogen ein Lager bei der französischen Jesuitenniederlassung von Seytinlik, eine halbe Stunde vor der Stadt, gegenüber den großen Kasernen, also im Hafengebiet, das gewissermaßen ein Stück exterritorialen serbischen Bodens war. Der Generalstab unter General Hamilton hielt sich in Saloniki selbst auf.

Um eine Besetzung der Stadt Saloniki unmöglich zu machen, wurde sie von der griechischen Regierung mit über 35 000 Mann belegt, die alle verfügbaren Räumlichkeiten für sich in Anspruch nahmen und so den fremden Landungstruppen keinerlei Unterkunftsmöglichkeiten ließen. Aber auch im Hafengebiet suchte die griechische Regierung die Bewegungsfreiheit der Entente-Truppen möglichst zu beschränken und nahm zu diesem Zweck auch das bisher unter der Verwaltung eines französischen Direktors stehende Gebäude der Hafengesellschaft für sich in Anspruch. Französische Militärtelegraphisten, die hier eine Station für drahtlose Telegraphie einrichten wollten, wurden, als sie sich weigerten freiwillig abzuziehen, auf Befehl der griechischen Militärverwaltung mit Gewalt aus dem Gebäude entfernt.

Wie ein Spezialkorrespondent des „Bund“ (24. X. 1915) berichtete, waren bis zum 10. Oktober 35 000 Engländer und Franzosen ausgeschifft worden. „Sie richteten sich, um es gerade heraus zu sagen, in Saloniki ein, als seien sie zu Hause. Die Stäbe der

gelandeten Truppen bezogen ihre Büros, für die sie große Häuser, ja ganze Hotels mieteten. Von den gelandeten Truppen waren nur etwa 3000 Engländer, die übrigen 32000 sind Franzosen gewesen. Sie waren bis auf den letzten Knopf ausgestattet. Batterien von 75 mm Kanonen, Munition, Wagen und Pferde, Automobile, Apparate für drahtlose Telegraphie, Feldtelephone, Munitionswagen, Tragbahren, das ganze Sanitätsmaterial, Lebensmittel, kurz alles war da." Die griechische Bevölkerung verhielt sich, nach einem Berichte Magrinis im „Secolo" (5. X. 1915), während des Durchmarschs der Truppen durch die Stadt völlig ruhig. Kein Zeichen einer Teilnahme weder in zustimmendem noch in ablehnendem Sinne wurde laut. Auf dem Lagerplatz präsentierten die Truppen das Gewehr zur Begrüßung des Landes, dessen Gäste sie wurden, und zogen dann zum Exerzierplatz, wo sie vor General Hamilton vorbeimarschierten. Später erhielten die Truppen die Erlaubnis, sich frei in der Stadt zu bewegen und mischten sich ungehindert unter das Volk und unter die griechischen Soldaten. Die Stimmung des Publikums blieb ruhig. Kleinere Zwischenfälle wie Trunkenheitsexzesse waren ohne Folgen. Die Ordnung wurde von Patrouillen, die aus je sechs griechischen und sechs englischen Soldaten bestanden, aufrecht erhalten.

Vom Oberkommando des englisch-französischen Expeditionskorps

7. August 1915.

General Sarrail ist zum Oberbefehlshaber des französischen Expeditionskorps ernannt worden, an Stelle des Generals Bailloud, der den Oberbefehl an den Dardanellen nach der Verwundung und Abreise des Generals Gouraud nach Frankreich vorübergehend übernommen hatte (vgl. VIII, S. 188).

General Sarrail (vgl. X, S. 277; Bildnis vgl. VII, vor S. 253) wurde 1856 in Carcassonne geboren, verließ neunzehnjährig die Militärschule von Saint-Cyr und kam zum 4. Bataillon der Chasseurs à pied in Algerien. 1895 wurde er Hauptmann, zwei Jahre darauf Bataillonschef. Als Oberst erhielt er im Jahre 1905 das 39. Infanterieregiment in Rouen. Er war eine Zeitlang Infanteriedirektor im Kriegsministerium, avancierte 1908 zum Brigadegeneral und drei Jahre nachher zum Divisionsgeneral. Im Oktober 1913 erhielt er das Kommando über das achte Armeekorps in Bourges. Beim Ausbruch des Krieges kommandierte er das sechste Armeekorps in Châlons, hat sich nach dem Belforter Blatt „La Frontière" beim Rückzug der Franzosen im August 1914 und bei Verdun ausgezeichnet und führte dann, während der Angriffe der Kronprinzenarmee im Juni und Juli 1915, die französischen Truppen in den Argonnen. Bereits am 22. Juli 1915 ist General Sarrail zur Disposition gestellt worden, nach dem „Journal de Genève" wegen Meinungsverschiedenheiten mit General Joffre über die Anlage von Schützengräben, nach andern Mitteilungen, weil das Mißgeschick in den Argonnen auf seine Unfähigkeit zurückzuführen sei. Da aber die radikale Senats- und Kammermehrheit für Sarrail eintrat und ihn einfach als Opfer seiner politischen Gesinnung bezeichnete, fand man, um die Radikalen zu beruhigen ohne die Maßnahmen des Generalissimus Joffre zu ändern, den Ausweg, Sarrail nach dem Osten zu schicken und ihm durch die Verleihung eines selbständigen Kommandos Genugtuung zu geben. Am 25. September 1915 war Sarrail aber noch immer nicht abgereist, da wohl schon damals die Aufgabe der Dardanellen-Expedition beabsichtigt und Sarrail zur Leitung der geplanten Saloniki-Unternehmung vorgesehen war. So mußte er den Abschluß der diplomatischen Verhandlungen und die Umgruppierung der französischen Truppen nach Saloniki abwarten.

12. Oktober.

General Sarrail, der am 6. Oktober mit seinem Generalstab Paris verlassen hatte, traf in Saloniki ein.

29. Oktober 1915.

Im englischen Unterhause teilte Tennant mit, Generalleutnant Sir Bryan Mahon befehlige die britischen Truppen in Saloniki im Einvernehmen mit den französischen Truppen.

Sir Bryan Mahon, ein Irländer, der 1862 geboren wurde, war früher Offizier der 8. Husaren. Für besondere Dienste in den drei Sudanfeldzügen unter Lord Kitchener, besonders im letzten Omdurman-Feldzug, in dem er das Nachrichtenbüro leitete, erhielt er eine besondere Erwähnung. Auch als Führer der fliegenden Kolonne, die im Burenkrieg Mafeking befreite, machte er sich einen Namen. Von 1909 bis 1914 war Mahon Kommandant des Heeres in Britisch-Indien und wurde 1912 zum Generalleutnant befördert.

Der Vormarsch der 1. und 2. bulgarischen Armee
bis zur Vereinigung mit den verbündeten Heeren
Vom 11. bis 28. Oktober 1915
Chronologische Übersicht nach den Meldungen des bulgarischen Großen Generalstabs, der deutschen Obersten Heeresleitung und des österr.-ung. Generalstabs.

Vorbemerkung: Die Meldungen der deutschen Obersten Heeresleitung und des österreichisch-ungarischen Generalstabs, die sich auf die der Armeegruppe v. Mackensen zugeteilte 1. bulgarische Armee unter General Bojadjew beziehen, sind hier beigefügt, dabei aber die österreichisch-ungarischen Meldungen, die nur Wiederholungen enthielten, weggelassen worden.

Einzelne amtliche serbische Berichte und Meldungen des französischen Generalstabs sind zur Ergänzung beigegeben.

Bei der Vergleichung der Meldungen der verschiedenen Heeresleitungen ist zu berücksichtigen, daß sich die deutschen und österreichisch-ungarischen Berichte, wenn nichts anderes angegeben ist, auf die Ereignisse des Tages vor dem Datum der Meldung beziehen, während die bulgarischen amtlichen Meldungen, die nur mit ziemlicher Verspätung veröffentlicht werden konnten, hier unter dem Datum des Tages eingestellt wurden, über den sie berichten.

12. Oktober 1915.

Meldung der bulgarischen Telegraphen-Agentur: Serbische Truppen überschritten die Grenze und versuchten gestern die Höhen von Koritska glava und Rasovati, die auf bulgarischem Gebiet, westlich von Belogradcik liegen, zu besetzen. Es entwickelte sich ein Kampf, der den ganzen Tag andauerte. Die bulgarischen Truppen warfen die Angreifer zurück und besetzten ihrerseits die genannten Höhen.

Amtliche bulgarische Meldung: Im Zusammenhang mit der gemeldeten Verletzung bulgarischen Gebietes in der Gegend von Belogradcik versuchten die Serben heute nacht an mehreren Stellen einen Einfall in die Gegenden von Trn, Bosilegrad und Küstendil, um bulgarische strategische Punkte zu besetzen, die die Straße nach Sofia schützen. Ihr Versuch wurde durch bulgarische Truppen, die in der Nähe der bedrohten Punkte standen, vereitelt. Heute nachmittag gelang es unseren Truppen, die Serben zurückzutreiben. An einigen Stellen dauern die Gefechte noch an. Die bisher bekannten bulgarischen Verluste belaufen sich auf 18 Tote, 30 Schwer- und 160 Leichtverwundete.

15. Oktober.

In Mazedonien schreitet unser Vorgehen gegen die obere Bregalnica fort. Unsere Truppen erreichten die Linie Dramce—Cuka golek, die Berggegend von Cavka und Golek-Planina. Unsere Truppen eroberten Carevoselo, Pehcevo und Berovo. Auf dem westlichen Abhang des Großen Balkan erreichten unsere Truppen die Linie Novo Korito—Aldinac—Repusnica—Kornobucje—Crni vrh. Unsere Truppen besetzten im Moravatal das strategisch wichtige Vranje glava.

Aus der deutschen und österreichisch-ungarischen Meldung: Die bulgarische 1. Armee begann den Angriff über die serbische Ostgrenze; sie nahm die Paßhöhen zwischen Bologradcik und Knjazevac in Besitz.

16. Oktober 1915.

Gestern setzten unsere Truppen das Vordringen auf serbischem Gebiet an der ganzen Front fort. Im Moravatal eroberten wir Vranje, wodurch die Eisenbahnlinie Uesküb—Nisch abgeschnitten worden ist. Beim Einzug in Vranje empfing die Bevölkerung unsere Truppen mit Ziviorufen und hißte weiße Fahnen. Dann überschüttete sie unsere Soldaten mit einem Geschoßhagel. Unsere Truppen sind im Vorgehen von Egri-Palanka gegen Stracin. Sie nahmen ein serbisches Bataillon mit drei Offizieren gefangen. Im Bregalnicatal eroberten unsere Truppen Kocana. Sie bringen weiter gegen Westen vor.

Aus der deutschen und österreichisch-ungarischen Meldung: Bulgarische Truppen erzwangen nach Kampf an vielen Stellen zwischen Negotin und Strumica den Übergang über die Grenzkämme. Die Ostforts von Zajecar sind genommen.

Mitteilung des serbischen Pressebüros: Am 11. Oktober morgens überfielen uns die Bulgaren in Koritska glava; dieser Angriff wurde am gleichen Tage zurückgeschlagen. Die Bulgaren griffen unsere Stellungen von Iwanowa-Liwada an und wurden zurückgeschlagen. Noch am nämlichen Tage griffen sie unsere Stellungen von Pisana-Buka an und erlitten ohne Ergebnis



Uebersichtskarte über die bulgarische Front in Serbien bis zur Vereinigung mit den Verbündeten
Vom 14. bis 28. Oktober 1915

starke Verluste in Rasovati-Kamen, Wiruleboffowa und Golas. Am 13. Oktober griffen die Bulgaren unsere Linie von Crni vrh, Pisana-Buka, Wesseli und Notwatwerdka an und schlugen uns zurück. Auf der ganzen Timokfront eröffneten die Bulgaren das Feuer, unsere Stellungen erwiderten. Am 14. Oktober überfielen die Bulgaren Echtschani-Klademaß und Tscherniwin, besetzten diese Ortschaften und setzten ihre Angriffe fort gegen Djuleja und Glawak, Plachitza und Kowadschewrid bei Pirot. Bei Kriva (Egri)-Palanka griffen die Bulgaren am 13. Oktober um 4 Uhr 15 das Feldwerk von Rawne-Guire und unsere Stellungen von Dewerbair, Pojidaritz-Ruwen bei Radovice an. An demselben Tage griffen sie an in der Richtung von Raditschewo, Ograbgena und durch das Tal der Strumica. So haben die Bulgaren den Krieg mit uns begonnen, gleich wie im Jahre 1913, verräterisch, durch Überrumpelung, ohne Kriegserklärung.

17. Oktober 1915.

Im Laufe des gestrigen Tages drang unsere Armee trotz des sehr schlechten Wetters, des schwierigen Geländes und des starken Widerstandes des Feindes auf dem ganzen Kriegsschauplatz weiter vor und erzielte entscheidende Erfolge. Eine Kolonne, die am unteren Timok operierte, überschritt diesen Fluß, obgleich er durch große Regengüsse stark angeschwollen war, und bringt auf N gotin vor. Die Truppen, die in der Gegend von Zajecar operieren, erstürmten die Vorstellungen der östlichen Front dieser Festung und nahmen Stoicevo-brdo, Baciste und Zatvorenicka poljana in ihren Besitz. Eine Kolonne, die durch die Salasschlucht vordrang, vertrieb die serbischen Truppen und nahm folgende wichtige Punkte in ihren Besitz: Kitka, Novo Korito, Rasovati-Kamen und Rassavitza und eroberte hiermit eine Stellung, von der sie unter günstigen Bedingungen in das Timoktal vorstoßen kann. Eine Kolonne, die durch die Schlucht von Sveti Nikola vorging, stieß gestern nach einem Gefecht, das die ganze Nacht andauerte, mit Entschlossenheit vor, warf die Serben auf die Dörfer Jnovo und Balta-Berilovica zurück und nahm dabei 300 Mann gefangen, erbeutete sechs Feldgeschütze und zwei Gebirgsgeschütze. Diese Kolonne führt ihren Angriff fort, indem sie dem Feind auf den Fersen folgt. Die Truppen, die im Tale der Nisava in der Gegend von Caribrod operieren, erzielten gestern wichtige Ergebnisse. Der Feind wurde auf der ganzen Front angegriffen, und eine stark ausgebaute Vorstellung des befestigten Lagers von Pirot wurde gegen Mittag von unseren Truppen erstürmt.

Die 2. serbische Armee unter dem Befehl des Woiwoden Stepanowic zog sich auf ihre Hauptstellung Pirot zurück, bei deren Angriff im Jahre 1885 zahlreiche unserer Regimenter ihre Fahnen mit Lorbeeren schmückten. Unsere Truppen nahmen die sehr wichtigen Punkte Radinatschuka Slanica, Popovo, Ornichte, Vrlaglava, Vilo, Gradiste, Korbul und Bubljak Bei ihrem Rückzug sprengten die Serben zwei Brücken bei Sukovo. Es wurden Maßnahmen für die rasche Wiederherstellung dieser Brücken getroffen.

Eine Kolonne, die in Richtung Trn—Bukova-Glava—Surdulica vorging, unternahm einen entscheidenden Angriff gegen die stark ausgebaute Stellung von Bukova-Glava unter Mitwirkung eines glänzenden Kavallerieangriffs des Königlichen Garde-Kavallerieregiments. Ohne sich durch das Gebirgsgelände und die Unmöglichkeit, die feindliche Front zu erreichen, aufhalten zu lassen, griff dieses Regiment den Feind in der Flanke und im Rücken an, machte 300 Mann, darunter zwei Offiziere, nieder und nahm mehrere hundert Mann, darunter drei Offiziere, gefangen. Diese kühne Unternehmung der Königlichen Garde heftet ein neues und glorreiches Blatt an die Geschichte unserer Kavallerie. Unsere Verluste sind unbedeutend.

Die Truppen, die im Abschnitte Bosilegrad und Küstendil operieren, nahmen eine Stellung in ihren Besitz, die die Serben seit dem letzten Kriege zwischen den ehemaligen Verbündeten fortwährend mit betonierten und gepanzerten Anlagen befestigt hatten, und die sich zwischen dem Berg Kitka und der Stadt Egri-Palanka ausdehnt. Diese Stadt ist seit heute mittag in unserem Besitz. Folgende Beute wurde dort gemacht: zwei Geschütze, drei Munitionswagen, 100 Kisten mit Stiefeln, 2000 Stück Brot, 50 Kisten Patronen, 500 Schützengrabenkampfwerkzeuge, ein Kleidungs- und ein Proviantdepot. Ein anderes Depot am Eingang der Stadt wurde von den Serben niedergebrannt, denen es aber in ihrer Hast nicht gelang, die unter den Brücken der Straße angelegten Minen zur Explosion zu bringen.

Die Gipfel der Berge Kiselica und Kitka, die für diese Stellung wichtige Stützpunkte bilden, wurden durch einen Bajonettangriff unter Hurrarufen und unter den Klängen der Musik, die den Marsch „Sojusnitzi Rasbojnitzi" spielte, erstürmt. Fünf Geschütze, 300 Gefangene wurden an diesen

beiden Stellen genommen. Gestern abend lagerten unsere Truppen sieben bis acht Kilometer westlich von Egri Palanka; die Serben waren auf der ganzen Front zurückgegangen. Die Serben haben dort im ganzen 300 Gefangene, acht Geschütze, drei Munitionswagen, viel Kriegsmaterial und Proviant verloren. Unsere Abteilungen, die im Tale der Bregalnica operieren, sind nach Erstürmung von Carevoselo, Pehcevo und Berovo in die Ebene von Kocana eingedrungen.

Aus der deutschen und österreichisch-ungarischen Meldung: Die Armee des bulgarischen Generals Bojadjew erzwang sich den Übergang über den unteren Timok und stürmte den 1198 Meter hohen Glogovica-Berg (östlich Knjazevac), wobei acht Geschütze und 200 Gefangene gemacht wurden. Auch in der Richtung Pirot drangen bulgarische Truppen weiter vor.

18. Oktober 1915.

Unsere in Serbien vorrückenden Heere haben die nachstehenden Erfolge erzielt: Im Timoktale haben sie die Linie Crni vrh — Dorf Sarbanovac — Dorf Radicevac — Dorf Balinac — Jnovo — Balta Berilovica besetzt. Sie haben südlich des Vlasinasumpfes die Höhe Pandjin Grob genommen. Der Angriff auf diese Höhe wurde unter Teilnahme unserer Kavallerie durchgeführt, die 180 Serben niedergemacht und 50 gefangen genommen hat. Infolge eines mutigen Angriffs von Norden aus, der mit einem geschickten Manöver von Süden her verbunden war, haben wir uns des strategisch wichtigen Punktes Sultan Tepe bemächtigt. An der Front bei Stracin wurden etwa 2000 Gefangene gemacht und zwölf Geschütze erbeutet.

Aus der deutschen und österreichisch-ungarischen Meldung: Bulgarische Truppen haben die Höhen des Muslin-Percin und Babin-Zub besetzt. Weiter südlich dringen sie über Egri-Palanka vor.

Amtliche Meldung des serbischen Preßbüros: An der serbischen Grenze griffen die Bulgaren mit starken Kräften auf der ganzen Linie an. Im Gebiet des Timok und der Bregalnica in der Nähe von Zajecar durchschritten sie Rajkov-saval und Stoicevo-brdo. Weiter südlich zwangen sie die Serben, auf Knjazevac zurückzuweichen. Sie griffen ferner mit mehreren Regimentern bei Kriva-Palanka an der Straße von Kumanovo an. Es gelang ihnen, Cupina-brdo zu erreichen, von wo aus sie Kumanovo-Vranje und die Eisenbahnlinie Nisch-Saloniki bedrohen können. Die Serben leisteten an der Bregalnica mit Erfolg Widerstand.

19. Oktober 1915.

Unsere im Timoktale Schritt für Schritt vordringenden Truppen stehen schon vor Negotin, wo sie die Serben zurückgeschlagen haben. Diese flohen, von Panik ergriffen, und ließen einen Offizier und fünfzig Mann als Gefangene und einen Offizier und hundertfünfzig Mann tot im Timoktale zurück. Unsere Truppen erreichten die Linie Crni vrh—Vetren (500)—Petrusa—Gradiskacuka (907)—Orsovanlava (893)—Tachoinica (795)—Dorf Viberci, fünf bis sechs Kilometer östlich von Knjazevac—Jassen (800—Gabar (875). Bei Pirot nahmen unsere Truppen nach einem erbitterten Kampfe sehr wichtige strategische Punkte auf der Viblic planina ein. Bei Vranje setzten sich unsere Truppen fest. Sie säuberten das Tal der bulgarischen Morava in einer Ausdehnung von 21 Kilometern nach Norden und Nordosten hin. Die Beute von Vranje ist noch nicht gezählt. Man weiß nur, daß sie unter anderem zwei Millionen Patronen System Berdan umfaßt, ferner Tabak für eine Million Franken. Auf dem Bahnhof von Bujanovce fand man ungefähr eine Million Kilogramm Heu. Unsere über Egri-Palanka vordringenden Truppen griffen eine starke Stellung an und schlugen die Serben zurück, die sie in Eile auf Kumanovo verfolgen. Im Tal der Bregalnica schreitet unsere Offensive mit einer blitzartigen Schnelligkeit vorwärts. Das ganze Tal ist ebenso wie die Ebene von Ovce Polje in unseren Händen, auch schon die Städte Kocana, Radovista, Stip, Kliseli und Kartova. Unsere Kavallerie, die die auf dem Rückzuge befindlichen Serben verfolgte, erreichte sie bei Kliseli und zerstreute sie vollständig. Ungefähr 2000 Serben wurden zu Gefangenen gemacht, andere konnten nur dank der Dunkelheit der Nacht entweichen.

Die Bevölkerung in dem von dem serbischen Joche befreiten Gebiete nimmt unsere Truppen mit unbeschreiblicher Begeisterung auf. Ueberall bedeckt man unsere Soldaten, die als lange ersehnte Befreier wiederkommen, mit Blumen. Sie sind Gegenstand der begeistertsten Kundgebungen.

Aus der deutschen Meldung: Die Armee des Generals Bojadjew drang gegen Zajecar, Knjazevac über Jnovo und gegen den Kessel von Pirot weiter vor. Andere bulgarische Truppen haben Vranje im oberen Moravatal genommen und weiter südlich die Linie Egri-Palanka—Stip bereits überschritten.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Die Bulgaren entrissen dem Feind die erste befestigte Linie östlich von Pirot und drangen bis in die Gegend von Vranje vor.

20. Oktober 1915.

In der Nacht vom 19. zum 20. Oktober versuchten die Serben einen Gegenangriff auf unsere Truppen in der Höhe von Negotin, wurden aber zurückgeschlagen und erlitten schwere Verluste. Im Timoktale haben unsere Truppen die Straße Zajecar—Knjazevac erreicht und die Dörfer Selacka, Kraljevo Selo, Jakovac und Idasnica besetzt. Im Tale der bulgarischen Morava südlich und nordwestlich von Vranje warfen unsere Truppen frische mit der Eisenbahn herangeführte serbische Kräfte aus den Verschanzungen und rückten weiter gegen Norden vor.

In Vranje wurden außer der bereits bekanntgegebenen Beute ein Militärspital, Arzneimittel und anderes Sanitätsmaterial im Werte von ungefähr 500 000 Frs. sowie 52 Waggons gefunden. Heute noch finden unsere Soldaten in Vranje in den Häusern versteckt serbische Soldaten. In einem Hause entdeckte man den verstümmelten Leichnam eines bulgarischen Reiters, den die Serben geblendet und dann ermordet hatten.

Die Heeresgruppe, die den bei Stracin geschlagenen Feind verfolgt, hat Kumanovo genommen. Die Serben fliehen Hals über Kopf gegen Uesküb. Unsere Truppen, die das Ovce Polje erobert haben, sind bis zum Vardar vorgedrungen und haben Veles genommen. Sie verfolgen den gegen Prilep fliehenden Feind. In der Umgebung von Veles haben unsere Truppen die Eisenbahn längs des Vardar zerstört, die die Verbindung zwischen Saloniki und Uesküb herstellt. In der Gegend von Strumica verläuft die Kampftätigkeit günstig für uns. Der Feind ist gegen den Vardar zurückgeworfen.

Aus der deutschen und österreichisch-ungarischen Meldung: Bulgarische Truppen setzten sich durch schnelles Zufassen in den Besitz des Sultan Tepe (südwestlich Egri-Palanka); sie machten beim Vormarsch auf Kumanovo 2000 Gefangene und eroberten 12 Geschütze.

21. Oktober.

In einem Teile des oberen Timoktales gelangten unsere Truppen auf das rechte Ufer des Flusses. In Mazedonien wird der Feind weiter verfolgt. Wegen der außerordentlich schlechten Witterungsverhältnisse wurden die Operationen an gewissen Teilen der Front verlangsamt.

Aus der deutschen Meldung: Bulgarische Truppen kämpfen bei Negotin. Weiter südlich erreichten sie die Straße Zajecar—Knjazevac.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Die Bulgaren gewannen zwischen Zajecar und Knjazevac das Timoktal und näherten sich östlich von Pirot den Hauptwerken auf Geschützertrag. Eine ihrer Armeen erkämpfte sich vorgestern mit den Vortruppen den Austritt in das Becken von Kumanovo und in das Vardartal.

Amtliche serbische Meldung der Agence Havas: Die Lage wird immer ernster. Während die Serben auf der Nordfront in der Linie Rasanac—Aleksandrovac—Golobok—Azanja—Kosmaj und am rechten Kolubaraufer stehen, halten sie auf der Ostfront die Linie Zajecar—Knjazevac—Vlasina; aber die Bulgaren nahmen die Städte Vranje und Veles ein und schnitten so die Eisenbahnlinie an diesen beiden Stellen ab. Der Widerstand der Serben ist äußerst erbittert und heldenmütig, aber der starke Druck der Oesterreicher und Deutschen im Norden und die bulgarischen Massen im Osten bedrohen ernstlich die serbische Armee, die augenblicklich von Saloniki abgeschnitten ist. Die Ankunft der verbündeten Truppen wird mit Beklemmung erwartet.

22. Oktober.

Im Timoktal sind unsere Truppen zwischen Knjazevac und Zajecar auf das linke Ufer hinübergegangen. Um den Besitz der Stadt Knjazevac sind Kämpfe im Gang. In Mazedonien haben unsere Truppen nach heftigem Kampfe den größten Teil der Stadt Uesküb erobert. Die Kämpfe sind hier noch im Gang. An der übrigen Front setzten wir die Offensive unverändert fort.

Aus der deutschen Meldung: Die Armee des Generals Bojadjew ist nördlich Knjazevac im weiteren Vorgehen; von den übrigen Teilen der Armee sind die Meldungen noch nicht eingetroffen.

Von anderen bulgarischen Heeresteilen ist Kumanovo besetzt. Veles ist genommen; südlich von Strumica ist der Feind über den Vardar geworfen.

23. Oktober 1915.

Unsere Truppen haben den serbischen Truppen in der Umgegend von Uesküb eine entscheidende Niederlage beigebracht und die Stadt endgültig besetzt. Der Feind hatte über 500 Tote und Ver-



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Straßenbild aus Semendria nach der Eroberung der Stadt durch die Verbündeten

Phot. W. Braemer, Berlin

Blick auf die Stadt Semendria an der Donau mit der Zitadelle. Rechts die überschwemmten Donauufer; im Vordergrund erstürmte serbische Stellungen



Phot. Gebr. Haeckel, Berlin

Der Durchbruch der Donau oberhalb von Orsova



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Straßenbild aus dem brennenden Pozarevac nach der Besetzung durch die Verbündeten

wundete und wurde auf den Engpaß von Kacanik zurückgeworfen. Unsere Truppen verfolgen ihn stürmisch in dieser Richtung. An den anderen Fronten ist keine wesentliche Veränderung in der Lage eingetreten.

Aus der deutschen Meldung: Die bulgarischen Truppen setzten sich in den Besitz von Negotin und Rogljevo. Sie stehen östlich und südöstlich von Knjazevac im fortschreitenden Angriff und wiesen südöstlich von Pirot serbische Vorstöße blutig ab.

Abendmeldung des französischen Generalstabs: Orientarmee: Die Landungen der französischen Truppen in Saloniki dauern regelmäßig unter den besten Bedingungen fort. Die französischen Truppen, die bereits die griechische Grenze überschritten haben, sind mit den serbischen Truppen in Fühlung gekommen.

24. Oktober 1915.

Unsere Truppen nahmen Negotin und den Donauhafen Prahovo. Die bis jetzt bekannte Beute ist: Ein Verpflegungsmagazin, 20 Wagen mit Kriegsmaterial. Gefangen genommen wurden ein Offizier und 270 Mann. Auf dem Schlachtfeld wurden 300 serbische Leichen aufgelesen.

Prinz Kyrill und der Armeekommandant wurden in Uesküb sehr feierlich empfangen. Die Stadt war mit unseren Flaggen und Teppichen geschmückt. Die gesamte Bevölkerung beteiligte sich an dem Empfang und weinte vor Freude und Rührung. Die Begeisterung war unbeschreiblich.

Aus der deutschen Meldung: Die Armee des Generals Bojadjew hat in Prahovo (an der Donau nordöstlich von Negotin) ein russisches Munitionslager erobert und hat halbwegs Zajecar—Knjazevac das Westufer des Timok besetzt. Von den übrigen bulgarischen Heeresteilen liegen keine neuen Meldungen vor.

Abendmeldung des französischen Generalstabs: Am 21. Oktober hatten unsere Truppen ein Gefecht mit Bulgaren gegen Rabrovo. Diese 14 Kilometer südlich von Strumica gelegene Ortschaft blieb in unsern Händen.

25. Oktober.

Die Offensive dauert auf der ganzen Front an. In Negotin fanden wir große Vorräte von Mehl und Hafer. In dem Donauhafen Kusjak, westlich von Prahovo, wurden 4000 Winterwesten, 2000 Kapuzen, 2000 Militärmützen und 80 Kisten mit Munition gefunden. Bei Knjazevac erbeuteten wir vier Feldgeschütze und sechs Kisten voll Munition und nahmen einen Hauptmann und 30 Soldaten gefangen.

Im Distrikt von Kosovo beginnt die albanische Bevölkerung mit bewaffneter Hand gegen die Serben zu kämpfen.

Nördlich von Uesküb auf dem Wege nach Kacanik entdeckte man die Leichen von 28 Bulgaren, die von den Serben aus dem Gefängnis entlassen und dann niedergemacht worden waren. Ferner wurden 300 Bulgaren aus verschiedenen Städten Mazedoniens nach Kacanik abgeführt. Die Serben machten eine große Zahl von Bulgaren nieder, die bei ihren Trains und dem Gepäck beschäftigt waren. Viele serbische Familien, darunter mehrere von serbischen Offizieren, sind in Uesküb geblieben. Vertreter der Behörden und höhere serbische Offiziere rieten der amerikanischen Mission und anderen Fremden, aus Uesküb zu fliehen, indem sie sagten, daß die Bulgaren ein Barbarenvolk seien und sie niedermachen würden. Gleichzeitig ließen sie aber ihre eigenen Familien in Uesküb und sagten ihnen, daß die Bulgaren Leute von gutem Benehmen seien und ihnen kein Leid tun würden.

Aus der deutschen Meldung: Die bulgarische Armee des Generals Bojadjew hat den Kamm zwischen den Gipfeln Drenovaglava und des Mirkovac (20 Kilometer nördlich von Pirot) genommen.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Die Bulgaren haben in den letzten Tagen den Timok von der Quelle bis zur Mündung an zahlreichen Punkten überschritten. Ihre Angriffe auf die Höhe des linken Ufers und auf Zajecar, Knjazevac und Pirot schreiten vorwärts.

26. Oktober.

Die Festung Zajecar ist in die Hände der Bulgaren gefallen.

Aus der deutschen Meldung: Von der Armee des Generals Bojadjew liegen keine neuen Meldungen vor.

27. Oktober 1915.

Nach einem viertägigen hartnäckigen Kampf schlugen unsere Truppen die im Timoktal e und vor Pirot operierende serbische Armee auf der ganzen Front. Die Serben befinden sich jetzt im all-

gemeinen Rückzuge in westlicher Richtung. Wir verfolgen energisch den Feind. Wir sind schon im Besitz von Negotin, Brza-Palanka (auf dem rechten Donauufer, wo unsere Kavallerie mit den verbündeten Truppen in Berührung kam), Zajecar, Knjazevac und zahlreichen Dörfern im Timoktale. Wir erbeuteten auf dieser Front 16 Geschütze, eine große Menge von Munition und viel Proviant.

Im Tale der Nisava erstürmten unsere Truppen die südlichen Werke der Festung Pirot und gelangten bis zur Stadt selbst, aber die Nacht unterbrach die Operationen. Der Feind wird auf der ganzen Front verfolgt.

Die Einwohner der Städte Negotin, Brza-Palanka, Zajecar, Knjazevac bereiteten unseren siegreichen Heeren begeisterte Huldigungen. Diese Städte sind mit bulgarischen Fahnen beflaggt und die Bevölkerung begrüßte unsere Truppen mit den Rufen: „Es lebe der Zar Ferdinand, es lebe Bulgarien, es lebe die tapfere bulgarische Armee!" In der Ebene von Kosovo erreichten unsere Truppen die Gegend nördlich von Kacanik und die obere Morava östlich von Gnjilane (Gilan).

Die durch die regulären serbischen Truppen gegen die bulgarische Bevölkerung von Uesküb bei der Räumung dieser Stadt begangenen Greueltaten wurden gestern von den Behörden festgestellt, die darüber in Gegenwart der Konsuln von Rußland und Griechenland, der amerikanischen Mission unter Lady Paget und zahlreicher Persönlichkeiten dieser Stadt Protokoll aufnahmen. Photographische und kinematographische Aufnahmen dieser Greuel wurden gemacht.

Die französischen Truppen, die von Valandova gegen Cepelli vorgingen, wurden gestern von den Bulgaren mit großen Verlusten zurückgeschlagen.

Aus der deutschen Meldung: Der rechte Flügel der Armee des Generals Bojadjew folgt dem Gegner von Negotin in nordwestlicher und südwestlicher Richtung. Um den Besitz von Knjazevac wird weitergekämpft.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Die gegen Knjazevac entsandten Truppen kämpften gestern im Ostteil dieser Stadt.

28. Oktober 1915.

Nach der Einnahme von Zajecar, Knjazevac und Inovo fuhren unsere Truppen fort, den Feind in westlicher Richtung zu verfolgen. Am Morgen des 28. Oktober ist eine Abteilung, die in der Nähe von Pirot die Nacht zugebracht hatte, in diese Stadt eingedrungen. Sie verfolgt den geschlagenen Feind weiter.

Aus der deutschen Meldung: Die Armee des Generals Bojadjew hat Zajecar genommen. Nördlich von Knjazevac wurde der Timok in breiter Front überschritten. Knjazevac ist in bulgarischer Hand. Mehrere Geschütze wurden erbeutet. Die Höhe der Drenovaglava (25 Kilometer nordwestlich von Pirot) ist besetzt.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Die bulgarische erste Armee hat Zajecar und Knjazevac erobert und kämpft erfolgreich auf den Höhen des linken Timokufers. In Knjazevac wurden vier Geschütze und sechs Munitionswagen erbeutet.

Vom Aufmarsch und der Ausrüstung des bulgarischen Heeres

Ueber den Aufmarsch der bulgarischen ersten Armee und ihre ersten Waffentaten hat Oberst Asmanow, der Generalstabschef des Generals Bojadjew, den Kriegsberichterstattern nach der Einnahme von Nisch interessante Angaben gemacht. („Vossische Zeitung" 2. XII. 15, „Berliner Tageblatt" 3. XII. 15.) Er erzählte:

„Nach vollzogener Mobilisierung wurde die erste bulgarische Armee im Raume von der Donau bis zum Vlasinskoplateau in einer Ausdehnung von ungefähr zweihundert Kilometern aufgestellt. Gegen vier bulgarische Divisionen waren sieben serbische Divisionen zusammengezogen, deren Zentrum sich in der Nähe von Pirot befand. Dabei ist zu berücksichtigen, daß eine bulgarische Division sechs, eine serbische vier Regimenter zählte. Da den serbischen Heereskräften bei Pirot nur eine bulgarische Division gegenüberstand, war sie in die Notwendigkeit versetzt, sich streng defensiv zu verhalten, während unsere übrigen Streitkräfte größere Bewegungen unternehmen konnten. Die erste Frage, die wir zu lösen hatten, war: auf welchem Punkte sollen wir das Balkangebirge überschreiten. Die Serben wußten nichts über die Art unserer Konzentration, noch weniger konnten

sie vermuten, daß wir bei dem furchtbaren Nebel und Regen, der seit Tagen herrschte und die Wege in Kot aufgelöst hatte, den Uebergang über die unzugänglichen Pässe des Balkan wagen würden. Durch das Balkangebirge führen drei Engpässe. Der erste ist der Durchgang bei Zajecar, wo die Festung Zajecar den Uebergang verschließt. Der zweite Engpaß heißt Sveti Nikola, ein elender Weg, der seit fünfzig Jahren so vollständig verwahrlost ist, daß die Serben nicht annehmen konnten, die bulgarische Armee werde hier den Uebergang versuchen. Der dritte Engpaß trägt den alttürkischen Namen Kadibogaz, das heißt Richterweg, und liegt zwischen den Engpässen Zajecar und Sveti Nikola. Er ist der ärgste von allen. Da die Serben also diese Engpässe mit vollem Recht für unüberschreitbar hielten, konzentrierten sie ihre Hauptkräfte vor Pirot, wohin die bequemste Straße führt. Aus ähnlichen Gründen haben sie ja auch starke Kräfte vor Vranje geworfen. Vor Zajecar standen zwei aktive Divisionen und eine serbische Reservedivision, vor Pirot lagen drei Divisionen, vor Vranje stand eine Division. Endlich war eine serbische Division vor den Pässen zerstreut. Infolgedessen waren die serbischen Flügel besonders stark, während das Zentrum ziemlich schwach war. Ueberdies konnten sich die serbischen Flügel bei Zajecar und Pirot auf Festungen und starke Feldbefestigungen stützen. Alles das veranlaßte uns, den Uebergang über die Pässe zu versuchen und die serbische Armee in ihrem Zentrum anzugreifen . . ."

„Die ausgezeichneten Leistungen der bulgarischen Truppen beim Vormarsch nach Serbien hinein, lassen sich nur mit den Kämpfen in den Karpathen und in den Alpen vergleichen," betonte der Kriegsberichterstatter des „Berliner Tageblatts" (25 X. 15) Leonhard Adelt, dem der bulgarische Delegierte im k. u. k. Hauptquartier, Protic, interessante Einzelheiten aus den ersten Kampftagen erzählt hatte. „Denn das Gebirge ist den Bulgaren vertraut. Sie rückten in kleineren Abteilungen vor, schlichen sich auf Fußpfaden und durch Wälder bergauf und erschienen plötzlich dort, wo der Gegner sie am wenigsten erwartet hatte. Gegen Regen, Wind und Kälte gestählt, nächtigten sie, wo es sein mußte, im Freien und entbehrten geduldig die Feldküche, solange sie nur eine Handvoll gerösteter Kürbiskerne hatten. Maschinengewehre und Munitionskisten wurden auf Maultieren nachgeführt. Die schwere Artillerie und der große Train folgten erst, nachdem die Straßensperren beseitigt waren. Die Kavallerie fand kein Feld zur Entfaltung. Aber auch der serbische Feind war zäh und im Gebirge erfahren und dabei voller Heimtücke und Brutalität."

Ausrüstung und Schulung der bulgarischen Truppen wurden gleichfalls allgemein bewundert; der Sofioter Korrespondent des „Nieuwe Rotterdamsche Courant" schrieb nach der „Frankfurter Zeitung" (10. XI. 15): „Diejenigen, die die früheren Balkankriege mitgemacht hatten, konnten am besten ermessen, wie sehr die Erfahrungen von damals von den Bulgaren ausgenutzt worden waren. Die Ausrüstung von Mann und Pferd, das Material der Artillerie, des Trains, Verpflegung und Verwundetenpflege, alles war in bester Verfassung. Die Uniformen waren ganz neu, aus dickem, sehr warmem, wasserdicht imprägniertem Stoff, der den Tiroler Loden glich. Besonders bewährte sich die neue Waffe, die Pioniere, die erst seit zwei Jahren dem Heere angegliedert waren. Am Timok haben sie ihre erste Probe glänzend bestanden. Die bulgarische Artillerie schien in jeder Beziehung besser zu sein, als die serbische. Die Bespannung mit Ochsen wirkte Wunder. Durch das schlammigste und aufgeweichteste Gelände brachten diese Tiere ihre Lasten durch. Auch der Train war zum größten Teil mit Ochsen bespannt und nur diesem Umstande war es zu verdanken, daß er mitkam."

Solcher Kampfes-Entschlossenheit gegenüber waren auch die Aufrufe des russischen Zaren machtlos, die massenhaft von den serbischen Soldaten in die bulgarischen Schützengräben geworfen wurden und die russenfreundlichen Bulgaren aufforderten, die Zugehörigkeit zum Slawentum nicht zu vergessen und nicht gegen die Slawen zu kämpfen.

Die Bezwingung der Timoklinie und die Einnahme von Pirot
vom 16. bis 28. Oktober 1915

Oberst Asmanow, der Generalstabschef der Armee Bojadjew, fuhr in seinem Bericht (vgl. S. 90) folgendermaßen fort: „Nach dem Uebergang über die Pässe des Balkan mit zwei Divisionen standen wir vor der nächsten Aufgabe, den wichtigen Knotenpunkt Knjazevac zu besetzen, von dem aus drei Wege abzweigen: einer in der Richtung auf Pirot, der andere nach Nisch und Leskovac, der dritte über Soko-Banja nach Aleksinac. Wir sandten eine ganze Division gegen Knjazevac, während die andere Division in der Richtung gegen Pirot operierte. Die Kämpfe um Knjazevac waren außerordentlich erbittert und um so schwieriger, da der Timok furchtbar angeschwollen und somit Munitionsnachschub wie Verproviantierung außerordentlich schwierig waren. Es gab einige sehr kritische Tage, aber schließlich wurden alle Schwierigkeiten überwunden. . . .

Nach dem Fall von Knjazevac war auch Pirot nicht mehr lange für die Serben zu halten, da ihnen sonst Gefahr drohte, daß ihre Rückzuglinie nach Nisch abgeschnitten würde. Von unserer dort stehenden Division energisch gedrückt, begannen sie ihren Rückzug, die Feldbefestigungen wurden geräumt und unsere erste Division war für weitere Verwendung frei. Fast gleichzeitig drückte die Kolonne, die von der vor Zajecar operierenden Gruppe zur Herstellung der Verbindung mit den deutsch-österreichisch-ungarischen Truppen nach Brza-Palanka dirigiert worden war, nach Erledigung ihres Auftrags von Norden auf Zajecar. Vom Osten und Süden waren ebenfalls die angesetzten Kräfte im Anmarsch, so daß nur noch der Weg nach Westen frei war. Die schwere Artillerie wurde in Stellung gebracht, worauf der Feind eiligst auch diese Festung räumte. Damit war das Timoktal fest in unserer Hand. Der erste Teil unserer Aufgabe war gelöst."

Ueber die Kämpfe um Pirot sind ausführlichere Nachrichten vorhanden. Der feste Platz war, wie bulgarische Offiziere dem Korrespondenten der Wiener „Neuen Freien Presse" (2. XI. 15) erzählten, eine natürliche Festung zwischen steilen Felswänden, „die von den Serben in modernster Weise ausgebaut und mit Stacheldrahtzäunen förmlich gespickt worden war. Jede serbische Granate traf auf Steine, die in tausend Splittern zerstoben. Die Stützpunkte der Festung waren ein Labyrinth von um die Stadt sich ziehenden Höhen. Am Sonntag den 24. Oktober 1915 um 4 Uhr nachmittags fiel nach erbittertem Nahkampfe Draganov Vrh; Montag von 6 Uhr früh bis 12 Uhr nachmittags tobte in der Umgebung dieser Höhe beiderseitiger heftigster Artilleriekampf, worauf die Pirot beherrschende Höhe Drenovaglava, sechs Kilometer südlich der Festung an der Bahnlinie, angegriffen wurde, die aber erst nach achtundvierzigstündigem zähen Kampfe endgültig besetzt werden konnte." Damit hatten die Bulgaren den Schlüssel der heißumstrittenen Festung in Händen.

Nach einem Berichte von Mario Passarge in der „Vossischen Zeitung" (5. XI. 15) sahen sich die Bulgaren von Pirot doppelt so starken serbischen Kräften gegenüber, die, geführt von General Stepanowic, der im ersten Balkankrieg die Belagerung von Adrianopel mitmachte, in einer Frontbreite von acht Kilometern den Angriff erwarteten. „Die Serben kargten nicht mit Munition und ihre Artillerie legte einen förmlichen Feuerriegel vor die bulgarischen Linien. Die Lage wurde sogar kritisch, als die feindliche Uebermacht ihren Vorteil ausnützte und einen Umgehungsversuch unternahm. Da trat aber die Etappenmannschaft auf. Man muß wissen, was das für Leute sind: Ergraute Krieger, die für die Sicherung der Linie dienen, ausgerüstet mit denselben alten Gewehren, mit denen die früheren Türkenkriege ausgefochten wurden. Gar nicht für den Kampf bestimmt, riß es sie, als sie von der bedrängten Lage ihrer Brüder hörten, in die Schlacht. Sie fielen nun ihrerseits den Serben in die Flanke, hielten den Vormarsch der Flankierungstruppen auf, und am Abend waren die Serben ihres Mißerfolges

so sicher, daß sie schleunigst an die Bergung ihrer schweren Geschütze gingen. Die Bulgaren verfolgten den flüchtenden Feind in der Dunkelheit bis vor die zweiten Stellungen und warteten hier den Tag ab, da man nicht wußte, welche Kräfte die Stadt besetzt hielten ..."

Bulgarische Feldpostbriefe, die von der „Kölnischen Zeitung" (16. u. 18. XI. 15) teilweise nach der Sofioter Zeitung „Balkanska Poschta" veröffentlicht wurden, geben interessante Aufschlüsse über diese Kämpfe und die Stimmung der bulgarischen Soldaten. In einem derselben wird zunächst erzählt, wie zwei Regimenter einer Division, die bei Caribrod an der serbischen Grenze standen, nach der Kriegserklärung, die Serben von der Grenze vertrieben und wie dann drei Bataillone des Regiments, dem der Schreiber angehörte, gegen die stark befestigte serbische Stellung Turski Liwadi (türkische Wiesen), vorgeschickt wurden. „Turski Liwadi! Aber mein Gott, das sind keine Wiesen! Vielleicht hat Spott diesem Ort den Namen gegeben.... Das sind keine Wiesen, sondern es ist eine felsige Gebirgsgegend ohne Moos, ohne Gras, die von großen und kleinen Schluchten durchschnitten wird, deren jede ausgezeichnet befestigt war. Die serbischen Schützengräben sind aus Steinen erbaut und mit Panzerschilden versehen; innen sind sie breit und bequem, bedeckt, und die Soldaten können Feuer anzünden, um sich zu wärmen. Der serbische Soldat schießt ruhig hinter seiner Schutzwehr und ist mit Bomben versehen, von denen er reichlich Gebrauch macht. Wir Angreifer waren bei diesem Vorteil der Serben übel dran, vor allem konnten wir wegen der sehr gebirgigen Gegend nicht im erforderlichen Maße mit Artillerie arbeiten. Diese Unbequemlichkeiten vermochten uns jedoch nicht in unserem Sturm gegen die starke serbische Stellung aufzuhalten. Zu bemerken ist noch, daß es während unseres Angriffs in Strömen regnete und das Gebirge von einem dichten Nebelschleier verhüllt war. Dann fiel auch noch Schnee und es wurde sehr kalt. Wir gingen unaufhörlich mit kräftigen Bajonettangriffen vorwärts. Aber noch am dritten Tage nach Beginn unserer Angriffe standen wir wieder vor neuen Hindernissen. Die türkischen Wiesen sind wasserlos — nur ein einziges Tal hat einen Brunnen, der von Anfang an im Besitz der Serben war; da wir schon drei Tage nach Wasser dursteten, mußten wir ihn uns erobern. Nach einem hartnäckigen eintägigen Kampfe unter einem Hagel von serbischen Gewehrkugeln und Maschinengewehr- und Bombenfeuer vertrieben wir die Serben und töteten den weitaus größten Teil in ihren Schützengräben, die den Brunnen beherrschten."

Ein anderer Brief schildert, wie der Kommandeur eines Bataillons das beim Dorfe Planinica südöstlich Caribrod in Biwak lag, am Abend die Soldaten antreten läßt, und ihnen nach einer kurzen patriotischen Ansprache mitteilt, das Bataillon müsse gegen die Drenovaglava vorgehen. Vor ihm erhebe sich in anderthalb bis zwei Kilometern Entfernung der Draganov Vrch (Hügel), der noch heute erstürmt werden müsse, um die Stellung der Serben auf der Drenovaglava zu erschüttern.

„Wir gingen vor," heißt es dann weiter. „Nur der, der mit eigenen Augen unsern Marsch gesehen hat, hat eine klare Vorstellung hiervon. Als ob man nicht in einen Kampf zog, sondern zu irgendeinem Feste. In Kürze erreichten wir das Dorf Drejane und die Begeisterung wuchs; Frauen, Kinder und Greise begrüßten uns. Die Serben standen oben auf den Höhen. Schnell erkletterten wir die Höhen, und kaum waren wir auf der Mitte des Hangs, eröffneten die serbischen Patrouillen Gewehrfeuer. „Glückauf!" rief die Mehrzahl der Soldaten und bekreuzigte sich.

Die Kompanie löste sich in Schützenlinien auf. Die Zugführer schickten Patrouillen ab, um die Stellungen der Serben zu erkunden und um die Verbindung mit den übrigen Zügen herzustellen. Die Mannschaften legten sich auf die Steine. Als Patrouillen werden stets Freiwillige genommen. Als erster aus meiner Abteilung ging ein junger, immer schweigsamer Bauernbursche namens Kolio fort. Nie habe ich ihn von irgendwelchen Taten aus den vergangenen Kriegen sprechen hören, aber später erfuhr ich von

andern Soldaten, daß er schon zweimal verwundet worden war. Noch sieben bis acht andere Freiwillige traten vor, wurden aber zurückgeschickt, da man nur je einen aus jeder Abteilung brauchte. Nach 15 Minuten hörten wir heftiges Gewehrfeuer. Die Kugeln pfiffen um uns, schlugen vor uns in den Boden ein oder flogen weit über uns hinweg. Bald darauf wurde Kolio sichtbar, atemlos, schweißtriefend. Er meldete dem Zugführer, daß die Serben ungefähr 600 Schritte vor uns lägen und daß die übrigen Kompanien links und rechts schon sehr weit vorgekommen seien; die andern Gefechtspatrouillen hätten das Feuer auf die Serben eröffnet und warteten auf die Kompanie. Zugweise ging es nun vorwärts. Die Serben eröffneten sogleich ein mörderisches Feuer. Ihre Maschinengewehre fingen ebenfalls zu knattern an. Die Kanonen donnerten und die Schrapnelle platzten ungefähr 80 Schritte hinter uns. Unsere Artillerie antwortete, zuerst die Gebirgsartillerie, dann die Feldartillerie, schließlich Haubitzen und schwere Geschütze. Serbische und bulgarische Granaten sausten über uns hinweg. Das Gebirge hallte wider. Kaum hörte man die Stimme des Zugführers: „Köpfe herunter! Nicht aufstehen! Niemand soll schießen!" Das Feuer verstärkte sich. Eine Hölle von Blei und Granaten. Ein gewisser Gantscho geht, um zu sehen, ob eine Granate, die 50 Schritte von uns einschlug, ein großes Loch aufgewühlt hat. Alle Leute rufen ihm zu, zurückzubleiben, aber er geht und kommt mit den Worten zurück: „Sehr groß, Donnerwetter."

Der Kompanieführer wandte sich uns zu und erklärte, daß sich ungefähr 70 Schritte vor uns eine kahle Schlucht befände, die wir mit Blitzesschnelle durchqueren müßten, ohne eine Patrone zu verschießen. Unter heftigem Gewehr- und Schrapnellfeuer gingen wir durch die Schlucht. Hier fiel das erste Opfer des heutigen Kampfes. Die Sanitätssoldaten zeichneten sogleich seinen Namen auf, prüften alle seine Papiere und stellten die Geldsumme fest, die er bei sich führte. Bevor er begraben wurde, näherte sich ein Offizier, kniete bei ihm nieder, nahm seine Mütze ab und sprach laut folgende Worte: „Teurer Held! Du bist das erste Opfer, aber du wirst nicht das letzte in diesem heiligen Kampfe sein. Vielleicht werden auch deine Kameraden zu dir kommen. Ich bitte dich, daß ihr, du und die dir folgen werden, von oben herabseht, wie wir euch rächen werden. Ruhe deiner Asche! Gott verzeihe dir!" Dann wandte sich der Offizier an die Soldaten und rief mit trockener Stimme: Soldaten! Auf zur Rache!

Die Schlacht ist in vollem Gange. Wir sind am Abhang des Draganov Vrch, er liegt 600 Schritte vor uns. Die Höhe ist felsig und kahl. Hinter ihr erblickt man klar die Drenovaglava mit Schützengräben und Drahtverhauen. Unsere Artillerie eröffnet ein mörderisches Feuer und die Granaten fliegen singend über uns hinweg. Auf jedem Gesicht leuchtet Zufriedenheit über das Feuer unserer Artillerie. Ein Witzbold in unserer Mitte erklärte eben, daß man selbst bei der reichsten Hochzeit keine derartige Schießerei zu hören bekäme. Zwei serbische Granaten platzen in unserer Mitte, wunderbarerweise ohne ein Opfer zu fordern. — „Wir werden jetzt die Erbschaft zu teilen beginnen" — rief derselbe Spaßmacher dazwischen. — „Von was für einer Erbschaft sprichst du?" — „Auf alle von uns fällt ein Teil der Erde — 1:2 Meter. Unser Freund unten hat schon sein Teil . . ." „Seitengewehr aufpflanzen!" — erscholl der Befehl des Kompanieführers. Kaum hatte er geendet, ertönte hinter uns im Gebüsch die Musik „Schäume Maritza". — „Auf marsch!" schrie der Kompanieführer, indem er seine Mütze schwenkte und der Kompanie voranstürmte. Ein Hurra durchschnitt die Luft. Die serbischen Granaten schlugen ein und rissen ganze Feldstücke los. Die Musik war nicht mehr zu hören vor dem Getöse der Granaten, vor dem Gewehrfeuer rechts und links und vor dem kräftigen Hurra. Unsere vorderste Linie hatte die bulgarische Fahne auf dem ersten serbischen Schützengraben aufgepflanzt, damit unsere Artillerie zu schießen aufhöre. Sie meldeten laut schreiend, daß die Serben fliehen, aber niemand

hörte auf sie. Die Leute stürmten in den Schützengraben hinein und, als sie bemerkten, daß er geräumt war, betrachteten sie ihn und wunderten sich über seine Anlage.

Es wurde sogleich den Gefechtspatrouillen der Befehl gegeben, gegen die Drenovaglava vorzugehen, die bei dem eroberten Draganov Vrch beginnt; die Kompanie sollte sich in den Schützengräben verbergen. Eine der Patrouillen meldete bald darauf, daß die Serben panikartig flöhen, da sie Patronenkisten, Tornister, Säcke mit Brot, Bomben usw. zurückgelassen hätten, und brachte als Beweis einen Sack serbischen Tabaks mit. Nach weiteren Meldungen hatten sich die Serben zwei Kilometer weit zurückgezogen und den Abhang der Drenovaglava geräumt.|

Die Flucht der Einwohner von Pirot stand nur scheinbar im Widerspruch zu der Begeisterung, mit der die Bulgaren als Befreier begrüßt wurden. Die Führer der abziehenden serbischen Truppen hatten nämlich die Nachricht ausgestreut, mit den Bulgaren kämpften türkische Truppen und in deren Reihen schwarze Menschenfresser, die ihrem Namen Ehre machten. Wer in Pirot zurückgeblieben war, der atmete auf, als in der Nacht vom 26. zum 27. Oktober die letzten serbischen Kräfte bei sintflutartigem Gewitter abzogen, nachdem das 20. serbische Infanterieregiment die Magazine geplündert und alles Wertvolle mitgenommen hatte. „Wir wissen," sagten sie zu der Bevölkerung, „daß ihr den Bulgaren, wenn sie einrücken, doch freundlich entgegenkommen werdet, also nehmen wir lieber selber alles mit!" In der Tat kamen den einziehenden Truppen Frauen und Mädchen mit Brot, Salz und Blumen entgegen.

Die Beute von Pirot war nicht groß, aber kostbar: Viel Sanitätsmaterial, zwei vollständige französische Feldspitäler und ein großes Magazin von Gewehren.

Mit dem Falle von Pirot war das letzte und stärkste Bollwerk im Nordwesten Serbiens gefallen. Der Hauptzugang nach Nisch durch das Tal der Nisava war aufgestoßen.

Die Einnahme von Veles und Uesküb und die Schlacht von Valandova
Vom 20. bis 26. Oktober 1915

Um die Stadt Veles (Köprülü), die seit alten Zeiten die Straße von Uesküb nach Monastir über den Vardar deckt, ist 14 Tage lang zwischen Serben und Bulgaren gekämpft worden, schrieb die „Frankfurter Zeitung" (13. XI. 15). Eingestürzte Häuser, durchlöcherte Fassaden, zerbrochene Minarette erzählten noch davon, als die Kriegsberichterstatter Monate später die Stadt besuchten. An die steilen Höhen des rechten Vardarufers hatten sich die Serben angeklammert. Zahllose Gräben, zum Teil mit größter Mühe aus dem marmorversetzten Gestein herausgebuddelt, zeigten, mit welcher Hartnäckigkeit der wichtige Flußübergang und die Bahnlinie verteidigt wurden. Und nicht leicht ist der bulgarischen Kavalleriebrigade, die hier mit zahlenmäßiger Unterlegenheit operierte, der Kampf gemacht worden. Viele braune Hügel auf den Höhen links der Stadt erinnern an die Opfer, mit denen dieses Stück mazedonischer Erde dem Mutterland zurückerobert wurde.

Augenzeugen berichteten, daß sich in der Stadt schon vor dem bulgarischen Anmarsch zwei Lager gebildet hatten. „Die rechts des Vardarufers gelegene Stadt, welche die meisten alten Häuser aufweist, diente zumeist den Bulgaren und Mohammedanern als Wohnstätte, die linke Stadthälfte war der Sitz der Serben, ihrer Aemter, und dort befinden sich auch die weitläufigen Kasernen. Als nun die Bulgaren bemerkten, daß ihre Truppen von Istib her gegen Veles vorrückten, begannen sie sich gegen die verhaßten Bedrücker zu wenden und setzten ihnen mit Gewehrfeuer und Dynamitbomben tüchtig zu. Die Serben beschossen darauf das rechte Stadtviertel und zerstörten den größten Teil."

Die Schlacht selbst schilderte Mario Bassi in einer Depesche vom 22. Oktober 1915 in der „Stampa" folgendermaßen: „Am Morgen des 20. Oktober griffen die Bulgaren die Stadt an, um die starke serbische Kräfte zusammengezogen waren. Den ganzen Tag über wurde

gekämpft. Gegen Abend hatten sich die Bulgaren der östlich von Veles gelegenen Hügelkämme bemächtigt. In der Nacht zogen sich die Serben, nachdem sie die Stadtviertel am Ostufer in Brand gesetzt hatten, in den am Westufer des Vardar gelegenen Stadtteil zurück und sprengten die Brücke. Den ganzen folgenden Tag lang wurde über den Fluß hinüber gekämpft, ohne daß es einem Teil gelungen wäre, ihn zu überschreiten. Am Abend des 22. Oktober kamen den Serben vier oder fünf frische Bataillone von der Bahnbesatzung bei Strumica zu Hilfe, die kurz vorher von den Franzosen abgelöst worden waren. Infolgedessen gelang es den Serben, im Gegenangriff den Fluß wieder zu überschreiten, so daß von neuem um die Hügelkämme auf dem linken Ufer gerungen wurde." Schließlich aber glückte es den Bulgaren, die Stadt endgültig zu nehmen und damit die Bahnlinie Saloniki—Nisch, die sie bereits weiter nördlich bei Vranje unterbrochen hatten, nun auch hier im Süden abzuschneiden.

Einen Tag später, am 23. Oktober, besetzten die Bulgaren auch die Stadt Ueskürb, die am oberen Vardar, in einem fruchtbaren Tale am Fuß des Sar Dagh und des Kara Dagh liegt, eine schöne, große Stadt, die mehr als 25000 Einwohner zählt, und besonders darum so interessant wirkt, weil sich hier morgenländische Kultur, türkische Pracht, mit moderner Industrie und lebhaftem Handel mischen.

Die Bulgaren eroberten zuerst den auf dem Ostufer des Vardar liegenden Stadtteil, der besonders stark befestigt war. Dann gelang es ihnen, den Vardar zu überschreiten, doch entwickelten sich im Westteil der Stadt mit den Nachhuten der abziehenden serbischen Truppen heftige Straßenkämpfe, da die bulgarisch-türkische Bevölkerung die bulgarischen Soldaten unterstützte und ihnen ihre Häuser als Zufluchtsort überließ. Die Serben töteten viele Zivilisten und führten auf der Flucht Geiseln mit sich. Etwa einen Kilometer nördlich von Ueskürb machten die Serben Halt und versuchten am 23. Oktober 1915 einen Gegenangriff; als aber die Bulgaren den Besitz der Stadt behaupteten, waren die Serben endgültig zum Abmarsch gezwungen und bezogen feste Stellungen bei Kacanik. (Nach dem Bericht Magrinis vom 24. Oktober 1915 im „Secolo" v. 4. XI. 15.)

Der Einzug des Prinzen Kyrill und des Armeekommandanten in Ueskürb gestaltete sich sehr feierlich. Die Stadt war mit bulgarischen Fahnen und mit Teppichen geschmückt. Die Bevölkerung überschüttete die einziehenden Truppen mit Blumen. Alle weinten: Frauen, Greise und Kinder drängten sich heran und küßten schluchzend des Prinzen Mantel und Schuhe. 250 österreichisch-ungarische Gefangene der Serben, darunter Offiziere und Militärärzte, wurden von den Bulgaren sofort in Freiheit gesetzt.

Auch der Vorstoß auf Strumica über Valandova, den Sarrail, nach einer Meldung des Kriegsberichterstatters des „Lokal-Anzeigers" (2. XI. 15) Kurt Aram, mit einer ganzen Division Landungstruppen am 21. Oktober unternahm, vermochte die Operation der Bulgaren nicht zu stören. Und da er ohne genügende Geländekenntnis durchgeführt wurde, konnte die bulgarische Heeresleitung ihre Gegenmaßregeln unvermerkt treffen. „Bei der Brückenstellung nordöstlich Valandova hielten mazedonische Freiwillige so lange den Feind auf, bis Verstärkungen regulärer Truppen ankamen, die den Feind im Rücken überraschten. Ein Teil der Division wurde gänzlich aufgerieben, der andere bis an die griechische Grenze zurückgeworfen. Auf griechisches Territorium wurden über 500 Soldaten mit schweren Bajonettwunden gebracht, was auf die Landungstruppen einen furchterregenden Eindruck gemacht haben soll".

Mit der so gesicherten Einnahme von Köprülü und Ueskürb hatten die Bulgaren die Eingänge zu den Pässen und Straßen nach Monastir und Albanien besetzt. Neuserbien stand mit dem Kern des Königreichs nur noch durch die Straßen aus dem Nordwesten nach dem Sandschak Novipazar und dem Amselfeld in Verbindung, war also nur noch auf weiten Umwegen zu erreichen.



Nach einer englischen Zeitschrift

Sir Bryan T. Mahon



Phot. Leipziger Presse-Büro, Leipzig

Saloniki mit seiner Zitadelle vom Meere aus gesehen



Phot. Franz Otto Koch, Berlin

Ein französischer Transportdampfer schifft französische Truppen im Hafen von Saloniki aus



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Französische Truppen im Hafen von Saloniki nach der Landung



Phot. Leipziger Presse-Büro, Leipzig

Vor der Abfahrt bulgarischer Infanterie-Regimenter ins Aufmarschgebiet



Phot. Leipziger Presse-Büro, Leipzig

Der Abtransport der ersten serbischen Gefangenen durch bulgarische Truppen



Phot. Paul Lindenberg, Berlin

Die 4. Batterie des 18. bulgarischen Artillerieregiments beschießt serbische Stellungen vor dem Kloster „Swjeta Petka" vor der Festung Kniazevac



Phot. Photothek, Berlin

Ein Blick ins Timoktal

Der Vormarsch der Armeen v. Koeveß u. v. Gallwitz bis zur Vereinigung mit der 1. bulgarischen Armee

Vom 12. bis 27. Oktober 1915

Chronologische Uebersicht nach den Meldungen der deutschen Obersten Heeresleitung und des österreichisch-ungarischen Generalstabs

Die österreichisch-ungarischen Meldungen sind, soweit sie die deutschen Mitteilungen nur wiederholen, hier weggelassen worden. Auf eine Beigabe der serbischen Meldungen, die nicht wesentlich Neues enthalten, ist verzichtet worden

13. Oktober 1915.

Aus der deutschen Meldung: Der Widerstand der Serben konnte unsere Vorwärtsbewegungen nur wenig aufhalten. Südlich von Belgrad wurden Dorf Zeleznik und Höhen östlich beiderseits der Topciderska gestürmt. Der Angriff auf Pozarevac ist im günstigen Fortschreiten. Die Straße Pozarevac—Gradiste ist in südlicher Richtung überschritten.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Unsere Angriffe schreiten trotz heftigster Gegenwehr des Feindes überall vorwärts. An der unteren Drina warfen unsere Truppen die Serben aus mehreren Gräben. Südlich von Belgrad wurden dem Gegner einige zäh verteidigte Stützpunkte entrissen. Serbische Gegenstöße scheiterten stets unter großen Verlusten für den Feind.

14. Oktober.

Aus der deutschen Meldung: Südlich von Belgrad sind unsere Truppen im weiteren Vorgehen. Die Werke der West-, Nord-, Ost- und Südostfront des festungsartig ausgebauten Ortes Pozarevac sind genommen.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Unsere Truppen erstürmten gestern, aus der Gegend von Belgrad nach Südosten vordringend, die festungsartig verschanzten Stellungen auf dem Erino Brdo, dem Cunak und der Strazara. Der Feind, der — wie die Gefangenen aussagten — den Befehl hatte, sich bis auf den letzten Mann zu halten, ging in regelloser Flucht gegen den Avalaberg und den Raum östlich davon zurück. Seine Verluste sind außerordentlich groß. Unsere schwere Artillerie hatte auch an diesem Erfolg rühmenswerten Anteil.

15. Oktober.

Aus der deutschen Meldung: Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen nehmen die Operationen ihren planmäßigen Verlauf. Südlich von Belgrad und von Semendria sind die Serben weiter zurückgedrängt; es wurden 450 Gefangene gemacht und drei Geschütze (darunter ein schweres) erobert. Die Werke auf der Südfront von Pozarevac sind heute nacht gestürmt; die befestigte Stadt fiel damit in unsere Hände.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Die über den Erino Brdo vordringenden k. und k. Truppen warfen den Feind über den bei Vinca in die Donau mündenden Bolecicabach zurück.

16. Oktober.

Aus der deutschen Meldung: Die Armeen der Heeresgruppe Mackensen sind in weiterem Fortschreiten. Südlich von Semendria ist der Vranovo-Berg, östlich von Pozarevac der Ort Smoljinac erstürmt.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Unsere im Raume von Belgrad vordringenden Truppen kamen in der Verfolgung des Gegners auf Sturmdistanz an die Avalabefestigungen heran und entrissen den Serben die stark verschanzten Stellungen auf den Höhen südlich Vinca. Eine unserer Divisionen las auf dem Gefechtsfelde 800 tote und schwerverwundete Serben auf.

17. Oktober 1915.

Aus der deutschen Meldung: Beiderseits der Bahn Belgrad—Palanka wurde der Petrovgrob und der beherrschende Avala-Berg, sowie der Vk. Kamen und die Höhen südlich von Ritopek (an der Donau) genommen; das Höhengelände südlich von Belgrad ist damit in unserer Hand. Die Armee des Generals von Gallwitz warf den Feind von der Podunavlje hinter die Ralja (südwestlich von Semendria) und von den Höhen bei Sapina und Makci.

Die Heeresgruppe Mackensen erbeutete bisher 68 serbische Geschütze.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Oesterreichisch-ungarische und deutsche Bataillone haben gestern in umfassendem Angriffe von Nord und West die serbischen Stellungen auf

dem Avalaberg gestürmt. Die beiderseits der Straße Belgrad—Grocka vordringenden k. u. k. Truppen entrissen dem Feinde die Höhen Velky, Kamen und Pasuljiste.

18. Oktober 1915.

Aus der deutschen Meldung: In der Macva beginnt der Feind zu weichen. Auf dem Höhengelände südlich Belgrad sind unsere Truppen im Vorschreiten gegen Cvetkowgrob und den Ort Vrcin. Südöstlich von Pozarevac sind Ml. Crnice und Bozevac genommen.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Die im Avalagebiet geschlagenen serbischen Divisionen weichen beiderseits der nach Süden führenden Straße zurück. Unsere Truppen befinden sich im Angriffe auf die noch nördlich der Ralja stehenden feindlichen Abteilungen. Auch in der Macva wurde der Gegner zum Rückzug gezwungen.

19. Oktober.

Aus der deutschen Meldung: Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen wurde von der Armee des Generals v. Koeveß durch öster.-ung. Truppen die Stadt Obrenovac genommen. Südlich von Belgrad erreichten deutsche und öster.-ung. Verbände nach Kampf die Höhen östlich von Vranic, südlich von Ripanj und südlich von Grocka an der Donau. Die Armee des Generals v. Gallwitz erkämpfte mit dem rechten Flügel die Gegend westlich von Seone, sowie die Orte Vodanj und Mala Krsna. Das Höhengelände bei Lucica sowie südlich und östlich von Bozevac bis Misljenovac wurde dem Feind entrissen.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Die Macva ist zum größten Teile in unserem Besitz. Die beiderseits der Kolubaramündung überschifften k. u. k. Truppen nahmen um Mitternacht die Stadt Obrenovac und die Höhen südöstlich davon. Die von Belgrad südwärts vordringenden verbündeten Streitkräfte gelangten in der Verfolgung des Feindes über Ripanj hinaus. Eine österreichisch-ungarische Kolonne erstürmte mit dem Bajonett den Zigeunerberg südlich von Grocka und nahm mit den beiderseits der unteren Morava erfolgreich vorrückenden deutschen Divisionen die Verbindung auf. In den dreitägigen Kämpfen um den Avala und die Stellungen nordwestlich von Grocka wurden von uns 15 serbische Offiziere und 2000 Mann gefangen genommen.

20. Oktober.

Aus der deutschen Meldung: Oesterreichisch-ungarische Truppen dringen auf Sabac vor. In der Gegend südlich von Ripanj sind weitere Kämpfe im Gange. Südlich von Lucica—Bozevac ist der Feind erneut geworfen.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Die in der Macva vordringenden österreichisch-ungarischen Truppen nähern sich Sabac. Bei Ripanj und südöstlich von Grocka warfen wir den Feind aus einer starkbesetzten Höhenstellung. Deutsche Streitkräfte erkämpften sich südlich von Semendria den Uebergang über die untere Ralja und gewannen südöstlich von Pozarevac in der Richtung auf Petrovac erneuert Raum.

21. Oktober.

Aus der deutschen Meldung: Die verbündeten Truppen folgen auf der ganzen Front dem langsam weichenden Feind. Aus der stark befestigten Stellung südlich und östlich von Ripanj sind die Serben in südlicher Richtung geworfen. Unsere Vortruppen erreichten Stepojevac—Leskovac—Babe. Westlich der Morava dringen deutsche Truppen über Selevac und Saraorci, östlich des Flusses über Vlaskido, Rasanac und auf Ranovac vor.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Unsere Truppen rückten in Sabac ein. Die Ebene der Macva ist vom Feinde gesäubert. Die Armee des Generals v. Koeveß und die beiderseits der Morava vorgehenden deutschen Streitkräfte dringen in engem Zusammenschluß immer tiefer ins serbische Gebiet vor. Von den k. u. k. Truppen des Generals v. Koeveß rückte die westliche Kraftgruppe auf die Höhen der Kolubara bis in das Mündungsgelände der Turija vor, indessen die östliche südlich von Grocka unter Kampf die Ralja-Niederung überschritt.

22. Oktober 1915.

Aus der deutschen Meldung: Von der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen hat die Armee des Generals v. Koeveß die allgemeine Linie Arnajevo bis Slatina-Berg erreicht. Die Armee des Generals v. Gallwitz drang bis Selevac, Savanovac und Trnovce, sowie bis nördlich Ranovac vor.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Oesterreichisch-ungarische Truppen der vom General v. Koeveß befehligten Armee erstürmten, gegen die Kosmajstellung vordringend,

die südlich der Ralja aufragende Höhe Slatina. Die beiderseits der unteren Morava vordringenden deutschen Streitkräfte gewannen die Räume nördlich von Palanka und von Petrovac.

23. Oktober 1915.

Aus der deutschen Meldung: Bei Visegrad wurde der Uebergang über die Drina erzwungen und der Feind von den Höhen südlich des Ortes vertrieben.

Die Armee des Generals v. Koeveß hat die feindlichen Stellungen zwischen der Lukavica und dem Kosmaj-Berg gestürmt. Die Armee des Generals v. Gallwitz hat den Gegner östlich von Palanka über die Jasenica und östlich der Morava aus seinen Stellungen in Linie Aleksandrovac—Orljevo geworfen. Ueber 600 Serben wurden gefangen genommen.

Dem Druck von beiden Seiten nachgebend, wichen die Serben auch aus ihren Stellungen in der Linie Kosutica-Berg—Slatina-Höhe (281).

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Die Armee des Generals v. Koeveß brach gestern westlich der von Belgrad nach Arangjelovac führenden Straße in die festungsartig ausgebaute Kosmajstellung ein. Bei Orsova hat eine aus österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen zusammengesetzte Gruppe die Bergstellung am Südufer der Donau und das Fort Elisabeth bei Tekija genommen.

24. Oktober.

Aus der deutschen Meldung: Von der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen warf die Armee des Generals v. Koeveß östlich der Lucavica die Serben weiter in südlicher Richtung zurück. Die Armee des Generals v. Gallwitz hat bei Palanka das Südufer der Jasenica gewonnen, weiter östlich die Linie Rakinac — nördlich Petrovac-Ranovac gegen teilweise sehr hartnäckigen Widerstand der Serben erreicht. Die große Zahl der von unseren Truppen beerdigten Serben läßt auf die Schwere der Verluste des Feindes schließen. Bei Orsova ist die Donau überschritten, die Höhe der Slava Bozija gewonnen. Drei Offiziere, 70 Mann wurden gefangen.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Die Armee des Generals v. Koeveß drängte den Gegner über die Höhen nördlich von Arangjelovac zurück. Serbische Nachhuten, die sich südlich der Slatina zum Kampf stellten, wurden von unseren Bataillonen geworfen.

25. Oktober.

Aus der deutschen Meldung: Bei Visegrad ist der gewonnene Brückenkopf erweitert. Westlich der Kolubara wurden die Tamnava-Uebergänge nordwestlich von Ub in Besitz genommen.

Die Armee des Generals v. Koeveß hat die allgemeine Linie Lazarevac — nördlich von Arangjelovac—Rabrovac (westlich von Ratari) erreicht. Die Armee des Generals v. Gallwitz hat südlich der Jasenica die beherrschenden Höhen östlich von Banicina gestürmt, hat in der Morava-Ebene in heftigem Kampf Dl. Livadica und Zabari gewonnen und ist östlich davon bis zur Linie Presedna-Höhe — südlich von Petrovac — westlich von Meljnica gelangt. Im Pektale wurden die Höhen westlich und nordwestlich von Kucevo besetzt.

Die bei Orsova übergegangenen Truppen sind weiter nach Süden vorgedrungen und haben mit ihrem linken Flügel Sip (an der Donau) erreicht.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Oesterreichisch-ungarische Reiterabteilungen rückten in Valjevo ein. Die Armee des Generals v. Koeveß nähert sich kämpfend der Stadt Arangjelovac. Die beiderseits der Kolubara vordringenden k. u. k. Truppen dieser Armee befinden sich im Angriffe gegen die Höhen südlich und südwestlich von Lazarevac. Ein anderer österreichisch-ungarischer Heereskörper warf die Serben bei Ratari, 10 Kilometer südwestlich von Palanka. Deutsche Streitkräfte erstürmten die mit großer Erbitterung verteidigten Stellungen südlich von Palanka und gewannen Petrovac im Mlavatale. Die bei Orsova überschifften österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen dringen im Gebirge östlich der Stromenge Klissura vor. Der Feind flüchtete und ließ Gewehre und Munition liegen.

26. Oktober 1915.

Aus der deutschen Meldung: Oestlich von Visegrad ist die Höhenlinie Suha Gora—Panos erreicht. Der Angriff der Armeen der Generale v. Koeveß und v. Gallwitz schreitet gut fort. Südlich von Palanka sind die Nordhänge des Racatales in unserem Besitz, weiter östlich sind Markovac, Vk. Laole, Kucevo genommen. In den letzten drei Tagen sind 960 Serben gefangen genommen worden.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Die östlich von Visegrad vorgehenden österreichisch-ungarischen Streitkräfte warfen den Feind an die Grenze zurück. Unter den Gegnern befanden sich neben serbischen Bataillonen auch montenegrinische. Die im Nordwestwinkel Serbiens operierenden K. u. K. Truppen der Armee des Generals v. Koeveß nähern sich der oberen Kolubara und der von den Serben vor unserer Reiterei geräumten Stadt Valjevo. Die von Obrenovac südwärts entsandten österreichisch-ungarischen Divisionen entrissen dem Gegner nach erbitterten Kämpfen die starken Höhenstellungen südlich und südöstlich von Lazarevac. Deutsche Truppen trieben den Feind über Arangjelovac zurück. In Topola und auf den Höhen östlich davon stehen österreichisch-ungarische Kräfte im Gefecht ... Das Gebirgsland in der Donauschleife östlich der Klissura-Enge ist zum größten Teil vom Feind gesäubert. Es wurden hier drei von den Serben verlassene Geschütze eingebracht, darunter ein schweres.

27. Oktober 1915.

Aus der deutschen Meldung: Oestlich von Visegrad wurde Dobrunj genommen. Die Armeen der Generale v. Koeveß und v. Gallwitz haben den Gegner überall, wo er sich stellte, geworfen. Mit den Hauptkräften wurde die allgemeine Linie Valjevo—Moravci (am Ljig)—Topola erreicht, östlich davon die Jasenica, Raca und beiderseits Svilajnac die Resava überschritten. Im Pek-Tal ist Neresnica genommen. Die südlich von Orsova vorgehenden Kräfte erbeuteten in Kladovo zwölf schwere Geschütze. In Ljubicevac wurde die unmittelbare Verbindung mit der Armee des Generals Bojadjew durch Offizierspatrouillen hergestellt.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Die Armee des Generals d. Inf. v. Koeveß drängte den Gegner ins Gebirge nördlich von Grn. Milanovac zurück. Oesterreichisch-ungarische Kräfte warfen ihn mit dem Bajonett aus seinen Höhenstellungen bei Topola ...

Die Orsovagruppe ist in Brza Palanka eingerückt ... Abteilungen der westlich von Negotin kämpfenden bulgarischen Kräfte stellten die Verbindung mit den österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen her (vgl. die bulgarische Meldung S. 90).

28. Oktober 1915.

Aus der deutschen Meldung: Die Armeen der Generale v. Koeveß und v. Gallwitz sind in weiterem Vordringen. Die Armee des Generals v. Gallwitz hat seit dem 23. Oktober 1915 2033 Gefangene gemacht und mehrere Maschinengewehre erbeutet.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Die östlich von Visegrad vordringenden k. u. k. Truppen haben den Feind beiderseits der Karaula Balvan über die Grenze zurückgeworfen. Zwei flankierend angesetzte Gegenangriffe einer montenegrinischen Brigade wurden abgeschlagen. Der aus österreichisch-ungarischen Kräften zusammengesetzte rechte Flügel der Armee des Generals v. Koeveß hat die obere Kolubara in breiter Front überschritten. Die Deutschen erstiegen die Gebirgskette nördlich von Rudnik. Oestlich davon dringen auf gleicher Höhe österreichisch-ungarische Kolonnen beiderseits der Straße Topola—Kragujevac vor. Die Armee des Generals v. Gallwitz gewann das Gelände westlich der Eisenbahnstation Lapovo und vertrieb den Gegner unter schweren Kämpfen von den Höhen südlich und südöstlich von Svilajnac.

Der Einmarsch nach Serbien hinein

Zweiter Teil des Berichtes aus dem deutschen Großen Hauptquartier vom 9. November 1915 (vgl. den ersten Teil S. 76)

Es kam jetzt darauf an, möglichst schnell die Verbindung mit dem linken Flügel der Armee Koeveß herzustellen, um den Donauweg von Belgrad her freizumachen und der Armee Gallwitz das stromaufwärts bereitgehaltene Brückenmaterial zuführen zu können. Tatkräftig konnte hier die Donauflottille, die sich schon bei Belgrad Lorbeeren erworben hatte, die Kämpfe auf dem Lande unterstützen. Am 18. Oktober räumte der Feind die hartnäckig verteidigten Höhen bei Grocka. Die Verbindung der beiden Armeeflügel war hergestellt, das Donauufer von Belgrad bis Bazias vom Feinde frei. Der Weg zur elften Armee des Generals v. Gallwitz war offen.

Nunmehr schien den Serben die Erkenntnis zu kommen, daß ein starkes Heer mehr von ihnen fordere, als sie geahnt hatten. Aus allen Teilen des Reiches wurde heran-

geschafft, was irgendwie verfügbar war. Aber selbst bei den kurzen Entfernungen war es nicht möglich, mit den mangelhaften Beförderungsmitteln und den trostlosen Wegeverhältnissen Truppen schnell zu verschieben. Immerhin wuchs die Aussicht, einen starken Feind vor die Klinge zu bekommen und damit, ihm einen entscheidenden Schlag zu versetzen. Von der Drina wurden Truppen herangezogen, die Macva wurde geräumt, der Negotiner Kreis nach Möglichkeit freigemacht, und von der bulgarischen Front rollten Divisionen auf der Bahn über Cuprija in das Moravatal. Von jener Front etwas Erhebliches wegzunehmen, dazu war es jetzt zu spät geworden.

Am 14. Oktober 1915 hatte der Zar der Bulgaren dem König Peter den Krieg erklärt. Vergeblich wandten sich die serbischen Blicke nach dem ersehnten Vormarsch aus Saloniki, dem erhofften italienischen Durchmarsch durch Montenegro, dem versprochenen russischen Expeditionskorps. Der Serbe sollte auf sich selbst angewiesen bleiben. Selbst sein bester Bundesgenosse, der unaufhaltsam niederströmende Regen, und das miserable Wegenetz seines Landes vermochten den Vormarsch seiner Feinde nicht aufzuhalten.

Im Timoktal gelang es allerdings starken serbischen Kräften, der bulgarischen Offensive zwischen Zajecar und Knjazevac kurz Einhalt zu gebieten. Dafür rückte aber ein starkes bulgarisches Heer von Südosten unaufhaltsam vorwärts. Um den 20. bis 22. Oktober wurden die Bahnlinien bei Valjevo und Veles, der Lebensnerv für die serbische Armee vom Meer her, besetzt, am 23. zog ein bulgarischer Königssohn in Uesküb ein.

Während so die Heere der Verbündeten schon tief im Innern der serbischen Monarchie standen, bereitete sich an der rumänisch-österreichischen Grenze gegenüber dem Eisernen Tor die letzte Phase zur Herbeiführung des ersten großen Erfolges auf diesem Kriegsschauplatz vor. Dort erzwangen die Truppen der Verbündeten den Uebergang gegenüber der noch vom Feinde besetzten Donaustrecke und säuberten den mit Minen und Ketten verlegten Donauweg. Am 30. Oktober 1915 fuhr das erste Munitionsschiff nach Lom, der Weg zum Reiche des Halbmondes war erzwungen. Drei verbündete Mächte reichten sich auf serbischem Boden die Hand.

Die Kämpfe in Altserbien. I

Erster Teil des Berichtes aus dem deutschen Großen Hauptquartier vom 11. Dezember 1915 (vgl. Teil II, S. 114 f.; Teil III, S. 135)

In siegreich fortschreitender Offensive zog das deutsch-österreichische Heer zwischen Lukavica und Mlava in das Innere Serbiens, als die bulgarische Armee in heftigem Kampf an den Ufern des Timok rang. Zu jener Zeit hatte man wohl im serbischen Hauptquartier den schwerwiegenden Entschluß gefaßt, auf eine Gegenoffensive zu verzichten, die, selbst wenn sie glückte, nur einen Teilerfolg mit sich bringen konnte, dafür aber die Gefahr in sich barg, von allen rückwärtigen Verbindungen abgeschnitten zu werden. Unter möglichster Schonung der eigenen Kräfte wollte man nur notgedrungen und Schritt für Schritt den heimischen Boden aufgeben und dem Feind nach Möglichkeit Abbruch tun. Das Land und seine Bewohner sollten dabei helfend zur Seite stehen. Die verbündete Entente würde im Laufe der Zeit sicherlich nicht ausbleiben, mit ihr vereint mußte es dann glücken, des fremden Eindringlings Herr zu werden. So mochten damals die Hoffnungen bei der serbischen Heeresleitung sein, und alle Gefangenenaussagen, aufgefangenen Befehle und alle Erfahrungen bestätigten diese Vermutung.

Beim Oberkommando des Feldmarschalls Mackensen war man sich bewußt, daß es in diesem Feldzug hauptsächlich auf Schnelligkeit ankäme. Jeder einzelne Truppenkörper mußte davon überzeugt sein, daß nur ein rücksichtsloses Vorstürmen in der einmal angesetzten Richtung den sicheren Erfolg mit sich bringen würde. Der Serbe durfte, von verschiedenen Seiten angefaßt, nicht zur Besinnung kommen. Als tapferer Kämpfer

war er wohl ebenbürtig einzuschätzen, in der Schnelligkeit des Handelns waren ihm die Heere der Verbündeten überlegen. So sollte das Heer des ersten Peter niedergerungen werden von einer Macht, bei der ein jeder vom Feldmarschall herab bis zum Musketier von felsenfester Siegeszuversicht durchdrungen war.

Man war beim Oberkommando der Auffassung, der Gegner werde, nachdem er durch den Save—Donau-Uebergang völlig überrascht worden war, weiter rückwärts zwischen Lazarevac—Petrovac den ersten größeren Widerstand auf der ganzen Linie leisten. Die Gestaltung des Geländes und das Auftreten stärkerer Kräfte auf ganzer Front — es standen allmählich über 100 000 Mann Serben gegen deutsch-österreichisch-ungarische Truppen im Kampf — berechtigten zu dieser Vermutung. Dann mußte es auch im Interesse des Serben liegen, die langsam sich vorwärts bewegende Walze des Feindes zum Stehen zu bringen, um die Hauptquelle jeglichen Nachschubes an Kriegsmaterial, die Stadt Kragujevac, zu schützen. Konnte auch kein dauernder Schutz gewährt werden, mußte man doch Zeit gewinnen, die dort aufgespeicherten Schätze weiter rückwärts zu verlegen. Schon der Besuch der Flieger, die mit Vorliebe ihre Bombengrüße auf die Arsenale und Magazine von Kragujevac sandten, brachte empfindlichen Schaden mit sich; die Stadt aber dem Feinde zu überlassen, in der die einzigen Waffen- und Munitionsfabriken sich befanden, das war für einen Staat, dessen Zufuhr an Kriegsmaterial nur mehr über Montenegro und Albanien erfolgen konnte, ein unersetzlicher Verlust.

Ein Widerstand beiderseits der Morava und weiter westlich bis an die Lukavica erschien um so aussichtsreicher, als er zunächst nur frontal getroffen werden konnte. Noch trennte die Bulgaren die tausend und mehr Meter übersteigende Gebirgsgruppe, und vor einer unmittelbaren schnellen Ueberflügelung schützte den Feind das unwegsame Gelände entlang der Mlava. Dort arbeiteten sich jene Truppen, die schon in den Kämpfen um die Anatema-Höhe Lorbeeren erworben hatten, nur langsam vorwärts. Schon schien es, wie wenn der Serbe die Schwäche des deutschen Heeres auf seinem linken Flügel erkannt hätte und mit einer Offensive größeren Stils aus südöstlicher Richtung drohe. Mit überwältigender Kraft warf er Bataillon um Bataillon gegen den Heeresflügel. In heißem Ringen galt es hier der Ueberlegenheit standzuhalten und den stellenweise schon eingedrungenen Feind wieder aus den notdürftig geschaffenen Stellungen herauszuwerfen. Ein heißer Kampf tobte mehrere Tage. Aber die Führung ließ sich hierdurch in den einmal gefaßten Entschlüssen nicht irremachen. Trotz der Gefahr von Osten her strebten die Truppen beiderseits der Morava, fest vertrauend auf den Mut und die Standhaftigkeit ihrer im Kampf stehenden Kameraden und beseelt von dem Willen zum Siege, ihrem Ziele zu. Und durch dieses Vorwärtsschreiten in der einmal angesetzten Richtung brachen sie den feindlichen Stoß, der wohl dazu angesetzt war, starke Kräfte auf sich zu ziehen und dadurch die gesamte Offensive zum Stehen zu bringen. Nunmehr war auch frontal kein Aufhalten mehr. Die Stellungen, die man anfangs zu halten hoffte, konnten einem Feind, dessen Stärke man vorher nie geahnt hatte, kein Halt gebieten. An einen Ausbau war aber jetzt nicht mehr zu denken. Dicht auf den Fersen folgten die Verbündeten. Der Weg nach Kragujevac war offen.

Die Eroberung der Macva

Die Einnahme von Sabac am 20. Oktober 1915 bildete den Abschluß der Eroberung der Macva, des von Drina und Save umflossenen Nordzipfels Serbiens; der Einzug österreichisch-ungarischer Reiterei in das von den Serben nahezu kampflos geräumte Valjevo am 25. Oktober 1915 sicherte den Besitz dieser Maiskammer des Landes. Ueber die hartnäckigen Kämpfe, die zur Säuberung der Macva führten, hat Eugen Lennhoff der „Vossischen Zeitung“ (25. X. 1915) einen längeren Bericht zugeschickt, in dem es heißt:

„In zwei Gruppen wurde der Vorstoß unternommen. Während die eine, mit Jarak als Zentrum, die Save forcierte, operierte die zweite im Bereich der Drina-Mündung gegen die einen wichtigen Schlüssel zur Macva bildende Landzunge Parasnica. Die Serben hatten sich in der Macva nahezu kreisförmig eingegraben. Im Westen war die Dammstraße Ravnje—Crnabara, die sich wie eine natürliche Schanze vor die Parasnica und die ebenfalls hart umstrittene Landzunge Kliuc legt, Mittelpunkt des Kampfes. Die von Jarak vorstoßenden Kolonnen hatten in dem Gebiet der in 21 Kilometer Breite mit unzähligen Armen die Macva durchfließenden Vitva große Schwierigkeiten zu überwinden. Der Plan, durch Rückenbedrohung die serbische Front aufzurollen, und so die Macva auszupressen, begegnete schon in der Geländebeschaffenheit großen Hindernissen.

Die Befestigungen der Serben waren sehr stark angelegt. Das ganze Gebiet der Macva war wie 1914 wieder eine einzige unterirdische Festung. Die Maisfelder waren tief aufgerissen worden. Unter den scheinbar unberührten hohen Garben entstanden Gräben, Redouten und Unterstände. Durch die Felder zogen sich Drahtverhaue. Zwischen den Bäumen wurden Hindernisse aus Weidengeflecht angebracht. Mais verbarg die Artilleriestellungen.

Und auch die österreichisch-ungarischen Truppen gruben sich, auf serbischen Boden gelangt, bis über den Kopf ein. Auf wenige Schritte lagen sich die unterirdischen Festungen gegenüber. Langsam begann sich diejenige der Angreifer in Bewegung zu setzen. Ueber die traurigen Stümpfe der früher das Ufer der braun dahinfließenden Save säumenden niedergelegten Bäume ging eine schwere Kanonade auf die serbischen Stellungen nieder. In manches der hübschen ebenerdigen Häuschen mit den netten blauen Fensterrahmen, hinter deren sauberen Lattenzäunen die Serben lagen, platzte jäh eine Granate hinein. Ununterbrochen war die schwere Artillerie in Tätigkeit und schwere Lücken entstanden in den serbischen Kampfreihen. Doch diese hielten stand, wenn auch pausenlos Schuß auf Schuß folgte. Die dem Straßenrand aufgesetzten, mit Schießscharten versehenen Ziegelreihen brachen auseinander. Furchtbar war namentlich das Feuer gegen die Dammstraße, die förmlich zusammengeschossen wurde.

Schließlich rief das Signal die Infanterie zum Generalsturm. Mit hingebender Tapferkeit warfen sich die Sturmkolonnen auf die in wenigen Sekunden erreichten feindlichen Gräben. Zwei Arme holten kraftvoll aus, die Macva auszupressen. Gegen Südwesten und Westen brach die Jaraker Gruppe vor. Durch das trügerische Sumpfland mit seinen Sumpfbächen und leise gondelnden Binsen, durch von niederem Weidengebüsch unterbrochenes Ried strebten sie vorwärts, sich mit dem Bajonett und Kolben den Weg bahnend. Südlich des gegen Jarak fließenden Vitvaarmes war die Hauptkolonne im Angriff. Gegen Glusci, das auch 1914 eine so wilde Schlacht gesehen hatte, kämpfte sie sich vor. Eines der langen, gepflegten Dörfer nach dem anderen fiel in ihre Hand. Aus manchem der kokett angestrichenen, mit zierlichem Gitterwerk und Initialen versehenen Häuschen mußte der Feind im Nahkampf vertrieben werden. In den adretten Höfen hinter den bunten Schuppen und bauchigen Backöfen suchte er immer wieder Deckung. Aber in jähem Vorwärtsschreiten wurde Ort um Ort der Macva erobert.

Kraftvoller noch wurde der Angriff, als sich die Truppen aus dem Gewirr von Flußarmen und Sumpf herausgearbeitet hatten, als sie nördlich des Jerez gegen Bogatic vorstoßend in immer enger werdende Fühlung mit der von der Drinamündung aus operierenden Gruppe traten, die mittlerweile ebenso kräftig ihr Angriffswerk verrichtet hatte. Die Serben, die sich mit wahrer Wut in die Parasnica verbissen hatten, waren der Wucht des Ansturms nicht gewachsen. Ihre Aufstellung geriet mehr und mehr ins Wanken. Die bei Ravnje und Raca angesetzten Kolonnen gewannen zusehends Raum. Und nach einer den letzten Mann stürmisch mitreißenden Kraftanstrengung wurde die zusammengeschossene Dammstraße erobert.

Nun wurde der serbische Widerstand schwächer. Crnabara wurde gesäubert, Radenkovic, Banovopolje besetzt. Schneller wurde der Vormarsch durch die niedergestampften Maisfelder. Bis dann über Belotic, Dublje und Stitar die Bahnlinie nach Sabac und schließlich dieser Ort selbst erreicht wurde."

Der Vormarsch der Armee v. Koeveß im Belgrader Bergland

Nach der Erstürmung des Velky Vracar am 10. und 11. Oktober 1915 unmittelbar nach der Einnahme Belgrads und nach der Gewinnung der Höhenlinie Vinca—Zeleznik wurde der Vormarschraum der Armee v. Koeveß in südöstlicher Richtung gegen die Donau hin erweitert, um den Kampf der Armee v. Gallwitz um die Freimachung der Donau zu unterstützen. Während das österreichisch-ungarische achte Korps (Scheuchenstuel) am 18. Oktober durch die Erstürmung des Zigeunerbergs südlich von Grocka die Verbindung mit den beiderseits der unteren Morava vorrückenden deutschen Streitkräften herstellte, behielten die der Armee v. Koeveß angehörenden deutschen Truppen ihre südliche Marschrichtung westlich der Straße Belgrad—Avala—Ripanj bei; gleichzeitig wude am 13. Oktober die dritte und stärkste serbische Verteidigungslinie Erino-Brdo—Eunak—Strazara erstürmt.

„Hatten bisher die schweren österreichisch-ungarischen und deutschen Geschütze, nämlich 15-Zentimeter-Haubitzen, 24-Zentimeter-Krupp-Mörser und 30,5-Zentimeter-Skoda-Motormörser, die Hauptarbeit geleistet, so waren es," nach einem Berichte Leonhard Adelts im „Berliner Tageblatt" (15. X. 15), „jetzt die weittragenden 10,4-Zentimeter-Stahlkanonen der k. u k. Armee, die über Belgrad und Vorhöhen hinweg Bresche auf Bresche in die Serbenschanzen schlugen. Die unterdessen durch die Stadt herangeführten Batterien halfen mit. Angeblich granatensichere Deckungen stürzten ein und begruben zahlreiche Verteidiger unter sich, während Hunderte andere Granaten viele andere zerrissen. Der Furchtbarkeit dieses Bombardements hielten die Nerven der Ueberlebenden nicht stand. Als sich die Schwarmlinien der Stürmenden sprungweise heranschoben und mit ihren Handgranaten weitere Verwirrung hervorriefen, vermochte das anfeuernde Beispiel der serbischen Offiziere die erschöpften Truppen, die von Panik gepackt flohen, nicht mehr aufzuraffen. Mit Mühe gelang es den Offizieren, ihre Leute in dem nächsten Verteidigungsabschnitt zu sammeln, der sich auf den 565 Meter hohen Avalaberg und den benachbarten Vk. Kamen stützte."

Am 15. Oktober begann auch um diesen Gipfel der Kampf, der sich schwer und blutig zwei Tage lang hinzog. Die Serben betrachteten, wie Wilhelm Hegeler in den „Münchner Neuesten Nachrichten" (1. XI. 15) erzählt, den Avalaberg als das letzte Bollwerk, das den Eingang in das Innere ihres Landes versperrte und verteidigten ihn deshalb mit zäher Hartnäckigkeit. „Die zahlreichen Gräber, die das Gebüsch fast zu einem verwachsenen Friedhof machen, Gräber mit blutgetränkten Mützen auf den Kreuzen von grünem Holz und der Aufschrift: „Hier liegt ein Serb", sind Zeugen davon.

Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen teilten sich in den Kampf. Die Oesterreicher drangen in gerader Richtung vor, die Deutschen nahmen den Berg von der rechten Seite. Eine Strecke weit erzielten die Deutschen leichtere Fortschritte. Es war ihnen gelungen, Artillerie in Stellung zu bringen, der gegenüber die Serben nicht standhielten. Sie suchten zu fliehen, wurden aber durch Sperrfeuer gehemmt. Nun stürzten sie zurück und gerieten in das Feuer der Maschinengewehre. Viele blieben tot liegen, die meisten streckten die Hände hoch und wurden gefangen genommen. Zwischen 600 und 700. Am Abend des zweiten Tages hatte sich noch eine Schar in dem verfallenen Kastell, das die Spitze des Avala krönt, festgenistet. Eine deutsche Reservekompanie drang in der Nacht vor, überwältigte sie im Nahkampf und besetzte die Höhe. Die Bastei, die dem Hügelland als Torwart vorlagerte, war genommen."



Phot. Photothek, Berlin

Eine Batterie serbischer Feldartillerie nach der Beschießung und Eroberung durch die Verbündeten



Phot. A. Grohs, Berlin

Eine deutsche Proviantkolonne im Moravatal



Phot. A. Frankl, Berlin

Deutsche Artillerie auf dem Vormarsch in Serbien



Phot. Az Est, Budapest

Von den Verbündeten gefangen genommene Serben

Damit war der gesamte Save-Donau-Winkel von Obrenovac über die Dörfer Vranic, Barajevo, Ripanj, Vrcin bis Grocka an der Donau im Besitz der Verbündeten. Und auch der Donauweg war frei. Die österreichisch-ungarische Donauflottille trat in Aktion, die Minensperre bei Vinca aus dem Wege zu räumen. Zahlreiche russische Seeminen wurden beseitigt. Den Monitoren folgten Schleppdampfer mit Kriegsmaterial.

Unaufhaltsam setzte die Armee v. Koeveß unterdessen ihren schwierigen Vormarsch im rauhen Bergland der Podunavlje fort. „Schlechter und schlechter wurde die Straße," berichtet der Kriegsberichterstatter der „Vossischen Zeitung" (30. X. 15). „Wie Zentnerlast hängten sich schwere Erdklumpen an die im Schlamm versinkenden Räder und Hufe. Querfeldein durch die Maisfelder zog die Infanterie bergaufwärts. Dazu ging Regen in Strömen nieder, und ein kalter, beißender Wind fegte den Kolonnen entgegen. Dennoch wurde das Tempo des Vormarsches nicht verlangsamt. Wo die serbischen Nachhuten sich stellten, wurden sie in harten, blutigen Kämpfen niedergeworfen. Es waren Kämpfe voll erbitterter Wut. Bis zum letzten Atemzug wehrten sich die Serben, keiner ergab sich, bis eine Stellung nicht von allen Seiten umstellt war. Manche serbische Regimenter erlitten bis zu 50 v. H. blutige Verluste. 600 Tote und Schwerverwundete und etwa 3000 Leichtverletzte lagen in einem eroberten Schützengraben. Aber die verbündeten Truppen, deren Kampfkraft sich an der verzweifelten Wut der Serben steigerte, brachen den Widerstand, und jeder Abend sah sie weiter in Serbien drin.

Manchmal staute sich für Minuten die vorwärts drängende Masse. Wenn dröhnend und pfeifend die schweren Autokolonnen eine gar zu steile Windung emporkletterten, drehten sich bisweilen die Räder leer. Durch die massigen Kolosse ging ein donnerndes Zittern, und hilflos klebten sie, den Weg sperrend, an der Böschung. Aber gleich griffen aberhundert Leute zu, stemmten sich mit den Schultern an die Wagen, schaufelten und gruben die Räder aus dem Lehm. Ein paar schnelle Kommandos, und wieder sprang der Motor an und weiter ging die Fahrt. Und die für Augenblicke zum Stehen gekommene Schlange zog neuerdings vorwärts: Munitionskolonnen; Mörserbatterien, die Stahlleiber von Planen verdeckt; Verpflegungsstaffel, sechsspännig, Pferde und Ochsen manchmal hintereinander gespannt; deutsche Feldtelegraphenabteilungen; lange Tragtierkolonnen, von Bosniaken geführt; leichte Karren, Pferde mit Eisensätteln für den Gebirgskrieg. In den Ortschaften spieen die Trains Kisten und Säcke aus. Unter den niederen Vordächern türmten sich Etappenlager, Feldküchen rauchten, Divisionsbäckereien dampften. Vor den großen deutschen Bagagewagen schwere belgische Pferde; dahinter leichte, fast zerbrechlich anzuschauende bosnische Wagen mit kleinen struppigen Gäulen. Ueber dem Fes des gebräunten Wagenlenkers flatterte oft die grüne Fahne des Propheten. An der zerstörten Bahnlinie bei Ralja arbeiteten russische Gefangene. Schweren Schrittes, die Pfeife im Mund, stapften Landstürmer durch den Kot.

Wie groß die Leistungen auf diesem Vormarsch waren, mag aus der Tatsache erhellen, daß, während man sonst danach trachtet, jeder Division eine durchlaufende Vormarschstraße zu geben, hier nur jedem Korps eine solche zugewiesen werden konnte. Das bedingte eine weitgehende Zusammenpressung der Massen auf den wenigen schlechten Wegen. Dennoch trat keine Störung ein. Der Nachschub von Munition und Verpflegung vollzog sich mustergültig. Was die Dampffähren bei Belgrad über die Donau brachten, was über die Save-Kriegsbrücken kam, wurde in unaufhörlichem Zug nachgeschoben. . . .

Flüchtlinge, die zurückkehrten, kreuzten den Weg; selten nur ein Mann unter ihnen. Die wenigen demütig grüßenden Greise und halbwüchsigen Buben trugen hohe Lammfellmützen. Oft zogen diese Flüchtlinge in langer Reihe hintereinander her, andere hockten auf den mit ihren Habseligkeiten hochbeladenen, von Ochsen gezogenen Wagen. Manche trugen als Zeichen der Unterwerfung an Stöcke gebundene weiße Tücher." . . .

„Die roten Röcke und buntgestickten Schürzen der Frauen glichen weiten grellen Farbentupfen in der gelben Monotonie der Hügellandschaft,“ heißt es in einem Bericht des „Berliner Tageblatts“ (30. X. 15). „Im Näherkommen stutzte man vor der stolzen Haltung und herben Schönheit der jungen Bäuerinnen, die auch in Lumpen die angeborene Würde nicht verlieren. Auf einem hochbepackten Karren, den vier weiße langhörnige Rinder zogen, hockten acht kleine Kinder beieinander; schön und blond wie manche Serbenkinder, die erst später schwarz zu werden pflegen. Es ist ein ganzes Vogelbauer voll zwitschernder Gesellen, eine ganze Skala von Tönen und Altersstufen von Jahr zu Jahr. Die Mutter geht hochgewachsen nebenher und führt das Zugtier an der Maulkette. Wir fragen sie: „Weshalb seid ihr geflohen?“ Sie steht mit unbewegten Mienen Antwort, ihr Gebiß ist weiß und ohne Fehl: „Weil unser Dorf beschossen wurde.“ „Fürchtet ihr euch vor unseren Soldaten?“ „Nein, sie haben denselben Gott wie wir, er ist gerecht und mächtiger als wir und ihr.“

Vom Vormarsch der Armee v. Gallwitz im Moravatal

Die Armee v. Gallwitz rückte im Moravatal vor, das mitten in das Herz Serbiens führt, zunächst mit erbitterten Kämpfen, dann unter starken Nachhutgefechten mit den schrittweise zurückweichenden Serben. „Während den Verbündeten anfangs hier nur das dritte Aufgebot der Männer zwischen 40 und 50 gegenüberstand, hatten sie es nun mit jungen Kerntruppen zu tun, scheinbar ausgemergelten, aber straffen und an Strapazen aller Art gewöhnten Männern und vor allem ausgezeichneten Scharfschützen, die,“ wie Wilhelm Hegeler im „Berliner Tageblatt“ (21. X. 15) berichtete, „in diesem schluchtenreichen Gebirgsland hinter jeder Bergfalte verborgen standen und selbst in kleinsten Trupps durch ihr wohlgezieltes Feuer beträchtlichen Schaden anrichteten. Dagegen war es mit der Artillerie der Serben nicht zum besten bestellt; vor allem scheint Munitionsmangel geherrscht zu haben. Bedauerlicherweise häuften sich die Nachrichten, daß sich auch die flüchtenden Einwohner durch Schießen aus dem Hinterhalt am Kampf beteiligten. Doch war das in den einzelnen Ortschaften ganz verschieden. In Pozarevac z. B. blieb der Bürgermeister zurück und haftete für die Ordnung und Sicherheit in seinem Ortsbereich. . . .

Außerordentliche Schwierigkeiten bot das Gelände; unaufhörlicher Regen ließ das Wasser in Bächen und Rinnsalen von den Berghängen strömen und verwandelte die ohnehin vernachlässigten Wege in Sümpfe. Sehr drastisch schilderte mir ein Hauptmann den Marsch der Truppe einen Hügel hinan. Sie glich einer Riesenraupe; den dunkleren Kopf bildeten die in geschlossenen Kolonnen marschierenden Soldaten selbst; den gewundenen Leib ihre tief in den morastigen Lehm eingegrabenen Fußspuren. Aber, wie groß die Schwierigkeiten auch sein mochten, stärker war der Wille der deutschen Soldaten, sie zu überwinden. Alle Offiziere, die ich sprach, versicherten mir, daß sich ihre Truppen geradezu hervorragend geschlagen hätten. An den Kämpfen waren Märker, Ost- und Westpreußen, Württemberger, Bayern, Thüringer und Hessen beteiligt.“

Der Donau-Uebergang bei Orsova

Am 23. Oktober 1915

Während sich der Angriff der Armee Gallwitz mit täglichen Riesenschritten Kragujevac näherte, schuf sich die bei Orsova auftretende Gruppe der Verbündeten im Negotinzipfel eine feste Basis für einen Donau-Uebergang. Trotz der Schwierigkeiten des Geländes, die den Uebergang eines Heeres hier in der Donauschlucht des Eisernen Tores mit ihrem reißenden Wasser und steilen Bergufern fast unmöglich erscheinen lassen, gelang es den verbündeteten Truppen doch, auch hier tief ins Land einzudringeu.

„Der Angriff im Timokwinkel war mit derselben Aufmerksamkeit und Pünktlichkeit durchgeführt wie alle bisherigen," schrieb Desiderius Urai der Wiener „Neuen Freien Presse" (3. XI. 15). „Der Erfolg überragte alle früheren, da er von ganz geringen Verlusten begleitet war. An drei Stellen setzten die verbündeten Truppen über den breiten, reißenden Strom und bekamen in wenigen Stunden das serbische Ufer in ihre Gewalt.

Auch hier sicherte die schwere Artillerie den Erfolg. Nach sorgfältiger Aufklärung zerschossen ihre Batterien die ganze Donaustellung der Serben und zwangen den Gegner zum Verlassen dieser vorbereiteten Linie, bevor die serbische Infanterie zum Schuß kam. Ich sah gestern die ganze Strecke. Knapp dem Ufer entlang, auf einer Hügelkette, ziehen sich die Gräben und beherrschen vollkommen unser Ufer. Die Serben warteten, ein ganzes Jahr in diesen Gräben hockend, auf den Angriff, und als er tatsächlich herankam, lag die ganze, gut vorbereitete Position verschüttet da, und wer nur konnte, rettete sich hinter die Hügelkette. Die Artillerie verfolgte auch dahin die Fliehenden. Die großen Geschosse suchten die engen Täler und breiten Schluchten ab, fegten durch Wald und Gestrüpp, zersprengten die verborgenen Reserven, verwickelten den Train und zermalmten die feindliche Artillerie. Auch das Dorf Tekija wurde von der Beschießung hart mitgenommen. Zwei Tage dauerte das große Aufräumen, und als am dritten Tage, 9 Uhr morgens, das Uebersetzen über die Donau begann, glotzten menschenleere Hügel auf die beladenen Pontons hernieder. Bloß einzelne Schüsse fielen, die von versprengten serbischen Soldaten stammten.

Der Kampfhandlung bei Orsova ging eine so genaue Aufklärung voran, daß die Artillerie kaum das Einschießen nötig hatte. Die ersten Granaten schlugen voll ein. Zwei Batterien der feindlichen schweren Artillerie bekamen sofort Volltreffer, die Geschütze flogen in die Luft, der Wald brannte, und mit mächtigem Getöse explodierte der Munitionsvorrat. Kurz darauf verstummten die Batterien des Elisabethforts, einige langröhrige russische Schiffsgeschütze, die wir später mit vieler Munition erbeutet haben. Am 23. Oktober 1915 nachmittags arbeitete schon eigene Artillerie in den serbischen Stellungen und überschüttete die Fliehenden mit Geschossen."

Die Vereinigung der deutsch-österreichisch-ungarischen Heere mit der bulgarischen Armee bei Kladovo

Am 26. Oktober 1915

Am 25. Oktober 1915 war die Vorhut des linken Flügels der von Orsova—Tekija aus in das Dobravoda-Bergland vordringenden deutsch-österreichisch-ungarischen Gruppe von Davidovac am Ausgang des „Eisernen Tores" in die teilweise brennende von den Serben nachts zuvor verlassene Stadt Kladovo eingerückt. Am 26. Oktober abends gegen halb 7 Uhr tauchte plötzlich auf der Chaussee von Milutinovac her eine schokoladebraune Kavalkade auf, die von ein paar blauen Reitern geleitet wurde. „Sobald der Trupp, eine bulgarische Doppelpatrouille von 25 Mann unter Führung der Leutnants N. P. Gadjiew und Janatkiew, die Stadt erreicht hatte, erhob sich von den mit Soldaten gefüllten Straßen ein brausendes Eljen- und Hurrarufen," erzählte Dr. Adolf Köster in der „Frankfurter Zeitung" (28. X. 15). „Die Reitergruppen wurden zum Honvedoberst geführt. Unter Tränen umarmte der Oberst die beiden Offiziere. Einen Augenblick stand alles stumm ergriffen. Honvedmänner aus Szegedin, Minenwerfer aus Westfalen, Trainkutscher aus Meran: alles fühlte einen Augenblick die Größe dieses Tages. Dann aber begann ein Rufen und Jubeln, ein Singen und Tanzen. Bis tief in die Nacht erklangen über die Donau hin deutsche und ungarische, österreichische und bulgarische Lieder." Mit dem Heerführer der verbündeten Balkanarmeen, Generalfeldmarschall v. Mackensen, wurden Telegramme gewechselt.

Auf die Nachricht von der erfolgten Verbindung der Armeen eilte der Kommandeur der im Dobravodagebiet kämpfenden Truppe am Morgen des 27. Oktober nach Kladovo, um die Angehörigen der bulgarischen Armee zu begrüßen. Auch Herzog Adolf zu Mecklenburg schloß sich mit vielen deutschen und österreichisch-ungarischen Offizieren der Fahrt an und überreichte den beiden Patrouillenführern das Eiserne Kreuz. Leutnant Janatkiew ritt am 27. Oktober nachmittags mit den 24 bulgarischen Reitern aus Kladovo ab, Leutnant Gadjiew trat am Morgen des 28. Oktober in einem ihm zur Verfügung gestellten Automobil die Reise nach Sofia an.

Nordöstlich von Brza-Palanka zwischen dieser Stadt und der kleinen Ortschaft Milutinovac fand das Zusammentreffen der verbündeten Heere statt. Ganz unverhofft fanden sich die freilich aufeinander spähenden Patrouillen. „Ein Augenblick von großer welthistorischer Bedeutung hatte sich damit erfüllt," schrieb W. C. Gomoll in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" (29. X. 15). „Wir ernteten die Frucht einer langen, ehrlichen Arbeit, die als Erfolg der deutsch-österreichisch-ungarischen und der bulgarischen Offensive gegen die Serben anzusprechen ist. Auf die feste, unstörbare Verbindung des Abend- und Morgenlandes angelegt, ist die geschlossene, durch keinerlei fremdstaatliches Gebiet unterbrochene Körperschaft eines neuen, starken Vierverbandes geschaffen und gesichert worden. Damit ist der Weg frei, der von Deutschland durch Oesterreich-Ungarn und Bulgarieu zur Türkei führt."

Die Mitteilung des serbischen Generalstabs über seine Operationen vom 6. bis 23. Oktober 1915

Nach einer systematischen Beschießung der Zivilbevölkerung durch die feindlichen Flugzeuge in den Grenzstädten, die vierzehn Tage andauerte, eröffnete der Feind am 6. Oktober 1915 ein intensives Feuer aus großkalibrigen Geschützen von 305 und sogar 380 Millimeter gegen unsere Stellungen längs der Save und der Donau, indem er suchte, einen Teil seiner Vorhuten unter dem Schutze dieses wütenden Feuers auf unsere Ufer hinüberzuwerfen. Alle diese Angriffe brachen sich am Widerstand unserer Deckungstruppen. Nachdem der Feind schon Tausende von Granaten abgegeben hatte, gelang es ihm am 7. Oktober, einige Teile seiner Truppen bei Ram, Belgrad, Zabrez und nördlich von Sabac über den Fluß zu werfen. Der Uebergang bei Belgrad war am stärksten vorbereitet, denn der Feind feuerte dort über 50000 Granaten ab. Trotz alledem behaupteten sich unsere Truppen in ihren Stellungen. Im Laufe des 7. Oktober dauerte der Kampf, der sehr hartnäckig war, auf allen Stellungen fort. Unsere Truppen machten sehr energische Gegenangriffe; aber infolge der weit ausgedehnten Kampfesfront gelang es dem Feinde, die Save bei Belgrad, auf dem Wege über die kleine Zigeunerinsel zu überschreiten und sich am 8. Oktober unserer Stellung westlich von Belgrad zu bemächtigen. Auf der Ostseite von Belgrad setzten sich die gleichen Kämpfe vom Donaukai aus durch die Straßen fort, die der Feind bis zum 9. Oktober nicht durchschreiten konnte; aber an diesem Tag konnte er sich des Velky-Vracar bemächtigen. Gleichzeitig gelang es dem Feinde, dank seiner Artillerie, sich am Saveufer selbst bei Zabrez und bei Ram Vancek, sehr wenig weit im Lande, zu verschanzen. Er bemächtigte sich überdies des Kammes nördlich von Kostolac zwischen der Morava und der Mlava. Nördlich von Sabac, beim Dorfe Drenovac, kam der Feind nicht einen Schritt vom Ufer selbst hinweg. Nach den Stellen, an denen der Feind den Uebergang vollzog, nach seiner Zahl und aus dem Umstand, daß auf jener Seite nur deutsche Truppen standen, konnte man erkennen, daß der Feind seine Hauptoperationen durch das Moravatal richten würde. Die Kämpfe vom 9. bis 12. Oktober lieferten dafür den untrüglichen Beweis. Während

dieser Tage fanden sehr erbitterte Kämpfe südlich von Ram, bei Kostolac, in der Umgebung der Lipa, und auf der Nordseite der Stadt Semendria statt. Sogar die feindliche Presse erkannte den erbitterten Widerstand unserer Truppen an. Die Einnahme gewisser Dörfer sowie einiger strategischer Punkte wurde in den feindlichen Kriegsberichten in einer Art erwähnt, als handelte es sich um die Eroberung ganzer Gegenden. In der Richtung von Belgrad erzielte der Feind im Verlaufe seiner erbitterten Kämpfe keine wirklichen Ergebnisse. Die Operationen unserer Truppen in dieser Richtung wurden, in Uebereinstimmung mit dem, was sich an der Moravafront abspielte, geleitet. Bei Zabrez griff der Feind drei- oder viermal im Tage an. Diesen Angriffen ging immer ein heftiges Artilleriefeuer voraus, wobei erstickende Gase verwendet wurden. Alles dieses war vergeblich, der Feind konnte keinen Schritt vorrücken; alle feindlichen Angriffe hatten keinen andern Erfolg als große Verluste für den Gegner, der etwa tausend Gefangene in unserer Hand ließ, darunter mehrere Dutzend Offiziere.

Auch in Drenovac und an der Drina erzielte der Feind keinen Erfolg. Infolge unseres erbitterten Widerstandes wurde er gezwungen, frische Kräfte von der Moravafront heranzuziehen, was nur noch blutigere Kämpfe zur Folge hatte. Der Feind hatte fünfzehn Divisionen in den Kampf eingesetzt, so daß seine Infanterie der unsrigen dreifach überlegen war. Seine Ueberlegenheit an Artillerie machte sich umso fühlbarer, als jede feindliche Infanteriedivision über eine zweimal stärkere Zahl von Geschützen verfügte. Trotzdem rückte der Feind nur sehr langsam vor. Er war gezwungen, um jeden Hügel und um jedes Dorf zu kämpfen. Die Kämpfe um Vucak, Semendria, Lipe, Radinac, Pek, Bratinac, Pozarevac, Ljubinje, Branovo und um die Stellungen von Anatema und Dusnik herum verzögerten den Marsch des Feindes so, daß unsere Truppen sich am 15. Oktober noch immer auf der Linie Ortschaft Petrijevo—Ortschaft Vucak—Pozarevac—Ortschaft Zabrega—Nabrovo befanden, die nur sechs Kilometer vom Hauptübergang des Feindes über die Donau entfernt ist. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte der Feind dort ebenfalls keinen Erfolg. In der Richtung von Belgrad—Zabrez und Sabac kämpften ausschließlich österreichisch-ungarische Truppen, die in jeder Beziehung den deutschen Truppen nachstehen. In der Richtung der Morava sowie in andern Richtungen setzten sich die Kämpfe mit großer Erbitterung fort, so daß unsere Truppen am 24. Oktober, nach siebzehn Kampftagen, die Linie Ljubovija—Valjevo—Lazarevac—Topola—Natalinci—Raca—Svilajnac—Gornjacka klisura, vierzig Kilometer von Save und Donau entfernt, besetzt hielten.

Am 11. Oktober griffen die **Bulgaren** uns auf der ganzen Grenzlinie an, indem sie ihre Angriffe in der Richtung auf Kragujevac begannen. Die Kriegserklärung wurde der serbischen Regierung erst am 13. Oktober notifiziert. So mußten wir an der bosnischen Front auf einer Ausdehnung von 160 Kilometern, an Save und Donau auf 250 Kilometer und auf bulgarischer Seite auf 450 Kilometer, das heißt auf einer Gesamtfront von ungefähr 900 Kilometern, kämpfen. Durch das Eingreifen Bulgariens bezifferten sich die gesamten gegen Serbien kämpfenden Streitkräfte auf elf deutsche, vier österreichisch-ungarische und acht bulgarische Divisionen. Von den letztern ist jede doppelt so stark wie eine deutsche Division. Trotzdem kämpfen unsere Truppen auf allen Fronten mit erhabenem Mute und großer Begeisterung. Die Bulgaren haben die Hälfte ihrer Streitkräfte auf die alte serbische Grenze geworfen; aber es gelang ihnen nicht, weit über die Grenze vorzurücken, ausgenommen in der Berggegend in der Richtung von S. Nikola, wo sie etwa zehn Kilometer auf unser Gebiet vorrückten und in der Richtung der südlichen Morava, wo sie sich Vranjes bemächtigten. In den neuen Provinzen hatten die Bulgaren mehr Erfolg, dieser wird indessen nur vorübergehender Natur sein. An dieser Stelle vollziehen sich die Operationen unserer Truppen in Verbindung mit den verbündeten Truppen und auf Grund eines gemeinsamen Planes.

Der Vormarsch der vereinigten Armeen v. Koeveß, v. Gallwitz, Bojadjew und Todorow

bis zur Einnahme von Nisch

Vom 28. Oktober bis 6. November 1915

Chronologische Uebersicht nach den Meldungen der deutschen Obersten Heeresleitung sowie des österreichisch-ungarischen und bulgarischen Generalstabs

Vorbemerkung: Die österreichisch-ungarischen Meldungen sind, soweit sie die deutschen und bulgarischen Mitteilungen nur wiederholen, weggelassen worden. Auf eine Beigabe der serbischen Meldungen wurde verzichtet, da sie nichts wesentlich Neues enthalten.

Bei der Vergleichung der Meldungen der verschiedenen Heeresleitungen ist zu berücksichtigen, daß sich die deutschen und österreichisch-ungarischen Berichte, wenn nichts anderes angegeben ist, auf die Ereignisse des Tages vor dem Datum der Meldung beziehen, während die bulgarischen amtlichen Meldungen, die nur mit ziemlicher Verspätung veröffentlicht werden konnten, hier jeweils unter dem Datum des Tages eingestellt wurden, über den sie berichten.

29. Oktober 1915.

Deutsche Meldung: Bei Drinska (südlich von Visegrad) wurde der Gegner geworfen, östlich davon ist er über die Grenze zurückgedrängt. Westlich der Morava ist die allgemeine Linie Slavkovica — Rudnik — Cumik — Batocina erreicht. Südöstlich von Svilajnac wurden die feindlichen Stellungen beiderseits der Resava gestürmt. Ueber 1300 Gefangene fielen in unsere Hand. Vor der Front der Armee des Generals Bojadjew ist der Feind im Weichen. Die Armee verfolgt.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die südöstlich von Visegrad auftretenden montenegrinischen Bataillone wurden bei Drinsko und auf der Suha Gora geschlagen. Die deutschen Divisionen des Generals v. Koeveß drangen in die Gegend von Rudnik vor. Oesterreichisch-ungarische Kräfte dieser Armee überquerten im Angriff die durch andauernden Regen fast ungangbar gewordenen Niederungen an der oberen Raca, warfen in erbittertem Kampfe den Feind von der Cumisko-Höhe und erstürmten die Kirche und das Dorf Cumik. Die Armee des Generals v. Gallwitz überschritt im Raum von Lapovo die Lepenica und machte südöstlich von Svilajnac weitere Fortschritte.

Aus der bulgarischen Meldung: Die bulgarischen Truppen setzten die Verfolgung des Feindes auf der ganzen Front fort. Sie erreichten westlich von Knjazevac die Wasserscheide zwischen Timok und Morava. Südwestlich von Knjazevac eroberten wir nach erbittertem Kampfe den Kamm von Tresibaba, von wo die Straßen nach Nisch und Bela-Palanka führen. Im Tale der bulgarischen Morava nahmen wir nach heftigem Kampfe die Stadt Grdelica, einen Knotenpunkt der Straße Vranje—Leskovac und der Straße durch das Vlasinatal. In der Gegend von Kacanik griffen die Serben eine dort vorrückende Kolonne an, wurden aber zurückgeworfen. Im Verlauf der Verfolgung des Feindes erbeuteten wir zwei Gebirgsgeschütze mit Bespannung und viel Kriegsmunition. Bisher fanden wir in Uesküb 19000 Gewehre verschiedener Systeme, 950 Kisten mit Pulver, 15000 Kisten Patronen und eine große Menge anderen Kriegsmaterials.

30. Oktober 1915.

Deutsche Meldung: Die Armeen der Generale v. Koeveß und v. Gallwitz haben feindliche Stellungen gestürmt, über 1000 Serben gefangen genommen, zwei Geschütze, ein Maschinengewehr erbeutet und sind in der Vorbewegung geblieben. Die Armee des Generals Bojadjew setzt die Verfolgung fort.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Die Säuberung des Gebietes von Visegrad schreitet erfolgreich vorwärts. Die Armee des Generals v. Koeveß warf den Gegner beiderseits von Rudnik auf Grn. Milanovac zurück. Auf der Hochfläche von Cumic — einen Tagmarsch nordwestlich von Kragujevac — leistet der Feind noch zähesten Widerstand. Unsere Truppen stehen dort in erbittertem Kampf. Südwestlich von Lapovo greifen deutsche Bataillone die Höhe Strazevica an. Im Nordostteil Serbiens ist der Gegner überall im Rückzug.

Aus der bulgarischen Meldung: Unsere Truppen setzten die Verfolgung des Feindes fort. In der Richtung Zajecar—Boljevac vorrückende Abteilungen nahmen nach hartnäckigem Kampfe die

Höhen 482 und 492 westlich des Dorfes Planinica und erbeuteten eine Batterie Feldgeschütze mit Bespannung. Die im Tale der Nišava vorrückenden Truppen bemächtigten sich der Stadt Bela-Palanka und erreichten die Linie Dorf Sadovice—Dorf Vrgudinac—Höhe 489—Bogov vrh. Im Moravatal nördlich von Vranje rücken unsere Truppenabteilungen infolge des erbitterten Widerstandes des Feindes langsam vor. Auf dem mazedonischen Kriegsschauplatz ist die Lage unverändert.

31. Oktober 1915.

Deutsche Meldung: Deutsche Truppen der Armee des Generals v. Koeveß haben Grn. Milanovac genommen. Nordöstlich davon wurde der Feind an der Straße Satornja—Kragujevac aus seinen Stellungen südlich der Srebrnica geworfen. Die Armee des Generals v. Gallwitz drängte beiderseits der Morava den Gegner weiter zurück. 600 Gefangene wurden eingebracht. Von der Armee des Generals Bojadjew liegen keine neuen Nachrichten vor.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Oestlich von Višegrad drangen unsere Abteilungen auf serbisches Gebiet vor. Die von Valjevo südwärts vorrückenden Kolonnen des Generals v. Koeveß trieben bei Razana feindliche Reiterei zurück. Unmittelbar nordwestlich von Grn. Milanovac erstürmten österreichisch-ungarische Truppen mehrere stark befestigte feindliche Stellungen, wobei vier Geschütze und drei Munitionswagen erbeutet wurden. Das Egerländer Landsturmbataillon Nr. 46 hat an diesem Erfolg ruhmreichsten Anteil. Gleichzeitig kämpften sich deutsche Streitkräfte von Norden und Nordosten gegen Grn. Milanovac heran und drangen in diese Stadt ein. Auch der Angriff unserer Truppen im Gelände nordwestlich von Kragujevac gewinnt überall Raum. Die südwestlich von Lapovo aufragende Höhe Strazevica ist in deutschem Besitz.

Die Bulgaren sind in der Verfolgung allerorts gegen Westen vorgedrungen. Bei Slatina, westlich von Knjazevac leistete der Feind vorgestern noch Widerstand. Neuere Nachrichten fehlen. Eine von Pirot entsandte bulgarische Kolonne näherte sich zu dem gleichen Zeitpunkte Vlasotince.

Aus der bulgarischen Meldung: Auf dem serbischen Kriegsschauplatz wird mit dauerndem Erfolg gekämpft. Im Moravatale eroberten wir vier Schnellfeuergeschütze und bei der Verfolgung des Feindes von Knjazevac in der Richtung auf Soko-Banja noch ein Gebirgsgeschütz. Auf dem mazedonischen Kriegsschauplatz ist die Lage ohne merkliche Veränderung geblieben.

1. November 1915.

Deutsche Meldung: In Fortsetzung des Angriffs wurden die Höhen südlich von Grn. Milanovac in Besitz genommen. In Richtung auf Kragujevac ist der Feind über den Petrovacka- und Lepenica-Abschnitt zurückgeworfen. Kragujevac ist in deutscher Hand. Oestlich der Morava ist gegen zähen Widerstand der Serben der Trivunovo-Berg genommen. Es wurden einige Hundert Gefangene gemacht.

Die Armee des Generals Bojadjew war am 30. Oktober unter Nachhutkämpfen dem Feind bis in die allgemeine Linie Höhen von Planinica (südwestlich von Zajecar)—Slatina (nordwestlich von Knjazevac) — östlich von Svrljig — westlich von Bela Palanka — östlich von Vlasotince gefolgt.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Im Raume westlich der großen Morava haben die verbündeten Streitkräfte unter stellenweise heftigen Nachhutkämpfen die Höhen südlich und südöstlich Grn. Milanovac und Kragujevac erreicht. Zwischen 7 und 8 Uhr vormittags wurde heute auf dem Arsenal und der Kaserne von Kragujevac die österreichisch-ungarische und kurz nachher die deutsche Flagge gehißt.

Bulgarische Kräfte haben auf der Straße nach Paracin die Höhen westlich Planinica und im Nišavatale die Höhen westlich Bela Palanka erkämpft.

Die bisherige Gesamtbeute der deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen des Generals v. Koeveß beträgt 20 Offiziere, gegen 6600 Mann, 32 Geschütze, neun Maschinengewehre, über 30 Munitionsfuhrwerke, einen Scheinwerfer, viele Gewehre und Artilleriemunition und sehr viel Infanteriemunition. Ueberdies wurden 45 alte oder gesprengte Geschützrohre erbeutet.

Aus der bulgarischen Meldung: Unsere Offensive entwickelte sich weiter. Auf der Straße Zajecar—Boljevac wurde die Linie Crveno brdo—Bukovo—Tatarsko polje—Vk. Jezevica—Höhe 756—Höhe 890— Dorf Skrobnica—Höhe 919—Dorf Belipotok erreicht. Im Svrljiski-Timoktale nahmen wir das Dorf Svrljig und den Plesberg. Unsere Truppen gingen auf das linke Ufer des Flusses über. Nach der Einnahme von Bela-Palanka

gingen unsere Truppen bis zur Linie Gradac — Höhe 917 — Brandol — Höhe 468 — Bogovberg — Dorf Secanica. Nördlich Surdulica machten wir weitere Fortschritte und eroberten vier Geschütze, eine Feldküche sowie eine große Menge Kriegsmaterial.

König Peter von Serbien war an dieser Front anwesend und gab seinen Soldaten, um sie zu ermutigen, die Versicherung, daß die englisch-französischen Truppen im Begriff seien, der serbischen Armee zur Hilfe zu eilen.

Die Lage auf dem mazedonischen Kriegsschauplatz bleibt unverändert, abgesehen von unserem Vormarsch gegen die Höhen Svinjickaglava, Klepa-Planina und Preslap-Planina, die wir einnahmen. Wir machten in dieser Gegend 600 Gefangene, erbeuteten vier Geschütze und zwei Maschinengewehre.

Die verbündeten Truppen eroberten Gojnagora, Ruda glavica, Grn. Milanovac, Milochevo, Stari deo und Vl. Popovic. Am Vormittag desselben Tages setzten die Serben das Arsenal von Kragujevac in Brand, die Stadt wurde am Nachmittag von den Verbündeten besetzt.

2. November 1915.

Deutsche Meldung: Nördlich und nordöstlich von Cacak ist der Austritt aus dem Bergland südlich Grn. Milanovac in das Tal der westlichen (Golijska) Morava erzwungen. Cacak ist besetzt. Die Höhen südlich von Kragujevac sind genommen. Beiderseits der Morava ist die allgemeine Linie Bagrdan — Despotovac überschritten.

Die Armee des Generals Bojadjew hat am 31. Oktober die Bezbanhöhe westlich von Slatina an der Straße Knjazevac—Soko-Banja und die Höhen beiderseits der Turija östlich von Svrljig in Besitz genommen. Im Nisavatal nordwestlich von Bela-Palanka wurde Brandol überschritten.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: In der von uns erkämpften Linie südöstlich von Visegrad wiesen wir montenegrinische Gegenstöße ab. Die Armee des Generals der Inf. v. Koeveß gewann den Raum nördlich von Pozega und überschritt die Linie Cacak — Kragujevac. Die Armee des Generals v. Gallwitz steht auf den Höhen östlich Kragujevac und nördlich von Jagodina im Kampf.

Bulgarische Meldung: Unsere Truppen setzten ihre Offensive auf der Straße Zajecar—Paracin fort. Wir besetzten die Stadt Boljevac und erreichten die Linie Valakonje — Dobrujevac. Im Tale des Svrljiski-Timok erreichten wir nach einem erbitterten Kampfe die Linie Kalafat — Höhe 572 — Dorf Prekonoge — Prekonoske Planina — Höhe 951 — Höhe 1099 auf der Visegrad Planina. Nach Aussagen von Gefangenen wohnte König Peter selbst den Kampfhandlungen an dieser Front bei. Im Tal des Vlasinaflusses wurden die Serben aus ihren Stellungen vertrieben. Unsere Truppen besetzten die Linie Secanica—Brestovdol und machten noch 600 Gefangene. Von den übrigen Fronten wird keine Veränderung gemeldet.

3. November 1915.

Deutsche Meldung: Uzice ist besetzt. Die Straße Cacak—Kragujevac ist überschritten. Beiderseits der Morava leistet der Feind noch hartnäckigen Widerstand. In Kragujevac wurden sechs Geschütze, 20 Geschützrohre, zwölf Minenwerfer, mehrere tausend Gewehre, viel Munition und Material erbeutet.

Die deutschen Truppen der Armee des Generals v. Koeveß machten gestern 350 Gefangene und erbeuteten vier Geschütze. Die Armee des Generals v. Gallwitz nahm in den letzten drei Tagen 1100 Serben gefangen.

Die Armee des Generals Bojadjew hat westlich von Planinica beiderseits der Straße Zajecar — Paracin den Feind zurückgeworfen, 230 Gefangene gemacht und vier Geschütze erbeutet. Südwestlich von Knjazevac verfolgende bulgarische Truppen haben den Brückenkopf von Svrljig genommen, den Svrljiski-Timok überschritten und dringen über den Ples-Berg (1327 Meter) und die Gulijanska (1369 Meter) nach dem Nisavatale vor. 300 Gefangene und zwei Maschinengewehre fielen in ihre Hand. Die im Nisavatal vorgegangenen Kräfte wichen vor überlegenem Angriff aus, der Bogov-Berg (1154 Meter) westlich von Bela-Palanka ist behauptet.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Von den in Serbien operierenden verbündeten Streitkräften rückte eine österreichisch-ungarische Kolonne in Uzice ein. Andere k. u. k. Truppen stehen südlich und südöstlich von Cacak im Gefecht. Südlich der von Cacak nach Kragujevac führenden Straße und auf den Höhen südöstlich von Kragujevac und nördlich und nordöstlich

von Jagodina gewinnen die Angriffe der österreichisch-ungarischen und deutschen Streitkräfte trotz des zähesten gegnerischen Widerstandes überall Raum.

Aus dem bulgarischen Bericht: Fortgesetzte Offensive auf der ganzen Front. In Richtung Boljevac—Paracin eroberten wir die Enge des Krivovirski-Timok bei dem Dorfe Lukovo. Wir erbeuteten sechs Kanonen und machten 500 Gefangene. In der Umgegend von Nisch stehen unsere Truppen schon vor der Fortlinie der Festung. Im Tal der bulgarischen Morava besetzten wir Cemernik Planina, Pana Planina und Crna Trava.

4. November 1915.

Deutscher Bericht: Gegen zähen feindlichen Widerstand sind unsere Truppen beiderseits des Kotlenik-Berglandes (nördlich von Kraljevo) im Vordringen. Oestlich davon ist die allgemeine Linie Zakuta—Vk. Pcelica—Jagodina überschritten. Oestlich der Morava weicht der Gegner; unsere Truppen folgen. Es wurden 650 Gefangene eingebracht.

Die Armee des Generals Bojadjew hat Valakonje und Boljevac (an der Straße Zajecar—Paracin) genommen und im Vorgehen von Svrljig auf Nisch den Kalafat (10 Kilometer nordöstlich von Nisch) erstürmt.

Oesterreichisch-ungarischer Bericht: Der serbische Widerstand im Raume von Kragujevac und bei Jagodina wurde gebrochen. Der Feind ist im Zurückweichen. Von der Armee des Generals v. Koeveß rückten österreichisch-ungarische Streitkräfte über Pozega hinaus. Die Verbindung zwischen Uzice und der östlich von Visegrad kämpfenden Gruppe ist hergestellt. Südwestlich von Cacak warfen wir den Feind von den das Tal beherrschenden Höhen. Andere österreichisch-ungarische Kolonnen nahmen die Höhen Stolica und Lipnicka Glavica und drängen die Serben auf dem Drobnjarücken zurück. Deutsche Truppen rückten in Jagodina ein.

Von den bulgarischen Kräften drang eine Kolonne bis Boljevac, südwestlich von Zajecar vor, eine andere nahm den Berg Lipnica, nordöstlich von Nisch. Die Angriffe der Bulgaren südwestlich von Pirot gewinnen Raum.

Aus dem bulgarischen Bericht: In der Richtung auf Aleksinac erreichten unsere Truppen die Gegend von Soko-Banja. Nach heftigem Kampf nahmen wir vor Nisch die vorgeschobenen Stellungen auf der Nord- und Ostfront der Festung. Wir erbeuteten zwei Geschütze, zwei Munitionswagen und machten 400 Gefangene. An der Eisenbahn Knjazevac—Svrljig erbeuteten wir eine Lokomotive und 103 Wagen mit einer großen Menge Material und für die Genietruppen bestimmte Geräte. Die Kämpfe, die mit den Franzosen auf der Front Krivolak—Svinjicka Glava im Gange sind, entwickeln sich für uns günstig.

5. November 1915.

Deutsche Meldung: Im Moravica-Tal wurden die Höhen bei Arilje in Besitz genommen. Südlich von Cacak ist der Kamm der Jelica-Planina überschritten. Beiderseits des Kotlenik-Berglandes haben unsere Truppen den Feind geworfen und in der Verfolgung das Nordufer der westlichen (Golijska) Morava beiderseits von Kraljevo erreicht. Sie nahmen 1200 Serben gefangen. Oestlich der Gruza hat die Armee des Generals v. Gallwitz den Feind über die Linie Godacica—Santarovac zurückgeworfen, hat die Höhen südlich des Lugomir gestürmt und im Morava-Tal die Orte Cuprija, Tresnjevica und Paracin genommen. 1500 Gefangene wurden eingebracht.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die Armee des Generals v. Koeveß drängt die Serben bei Arilje und südlich von Cacak ins Gebirge zurück. Die deutschen Truppen dieser Armee nähern sich Kraljevo. Die über die Höhen östlich des Gruzatales vorgehenden österreichisch-ungarischen Kräfte warfen feindliche Nachhuten. Die Armee des Generals v. Gallwitz ist in Paracin eingerückt. Auch das Vordrängen der bulgarischen ersten Armee macht Fortschritte.

Aus dem bulgarischen Bericht: Auf der ganzen Ausdehnung der Front verfolgen wir die geschlagene Armee des Feindes, der sich auf überstürztem Rückzug befindet. Unsere nördlich von Nisava operierenden Truppen haben sich dem Moravatal genähert und sind bei Paracin in direkte Verbindung mit den deutschen Truppen getreten, die von Norden vorrücken.

Um 3 Uhr nachmittags haben wir die Festung Nisch genommen. Wir verfolgen schnell den auf dem Rückzuge befindlichen Feind. Unsere im Tal der bulgarischen Morava vorgehenden Truppen sind in die Ebene von Leskovac vorgedrungen. Unsere Offensive in der Ebene von Kosovo wird auf der ganzen Front fortgesetzt.

Bei Prilep und Krivolak haben wir (wie bei Strumica) die Offensive der Engländer und Franzosen angehalten und den Feind unter beträchtlichen Verlusten für ihn zurückgeworfen. Viele Gefangene und noch unübersehbares Kriegsmaterial aller Art sind in unsere Hände gefallen.

6. November 1915.

Deutsche Meldung: Im Tale der westlichen Morava wird südöstlich von Cacak gekämpft. Kraljevo ist genommen. Oestlich davon wird der Feind verfolgt. Stubal ist erreicht. Der Zupanjevacka-Abschnitt ist überschritten. Im Moravatal wurde bis über Obrez—Sikirica nachgedrängt; durch Handstreich setzten sich unsere Truppen noch nachts in Besitz von Varvarin. Ueber 3000 Serben wurden gefangen genommen. Bei Krivivir ist die Gefechtsfühlung zwischen den deutschen und bulgarischen Hauptkräften gewonnen.

Die Armee des Generals Bojadjew hat bei Lukovo und bei Soko-Banja den Gegner geworfen, über 500 Gefangene gemacht und sechs Geschütze erbeutet. Nach dreitägigem Kampf wurde gegen zähen Widerstand der Serben die befestigte Hauptstadt Nisch gestern nachmittag erobert. Bei den Kämpfen im Vorgelände sind 350 Gefangene und zwei Geschütze in bulgarische Hand gefallen.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Von der Armee des Generals v. Koeveß gewann eine österreichisch-ungarische Kolonne den Talpaß Klisura, südlich von Arilje, eine andere drängte den Gegner über die Jelica und südöstlich von Cacak zurück. Kraljevo wurde von den deutschen Truppen besetzt. Weiter südöstlich überschritten deutsche und österreichisch-ungarische Abteilungen die westliche Morava. Die Armee des Generals v. Gallwitz nähert sich der Talenge nördlich Krusevac. Der serbische Hauptwaffenplatz Nisch befindet sich in bulgarischen Händen. Auch Soko-Banja und die Höhen westlich von Lukovo wurden von den Bulgaren genommen. Ueberall werden viele in Zivil gekleidete Deserteure der serbischen Armee aufgegriffen.

7. November 1915.

Deutsche Meldung: Oesterreichisch-ungarische Truppen haben den Feind von der Gradina-Höhe (12 Kilometer nordwestlich von Ivanjica) zurückgedrängt und sind im Tale der westlichen Morava über Slatina hinaus vorgedrungen. Beiderseits von Kraljevo ist der Flußübergang erzwungen. In Kraljevo, das nach heftigem Straßenkampf von brandenburgischen Truppen genommen wurde, sind 130 Geschütze erbeutet. Oestlich davon gingen österreichisch-ungarische Truppen vor und machten 481 Gefangene. Unsere Truppen stehen dicht vor Krusevac. Die Armee des Generals v. Gallwitz nahm gestern über 3000 Serben gefangen, erbeutete ein neues englisches Feldgeschütz, viele beladene Munitionswagen, zwei Verpflegungszüge und zahlreiches Kriegsmaterial.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Die im Moravicatal vordringende k. u. k. Kolonne befindet sich im Angriff gegen die Höhen nördlich von Ivanjica. Südöstlich von Cacak warfen wir den Feind über den Glogovacki Vrh zurück. Die südöstlich der Gruzamündung kämpfenden k. u. k. Truppen haben gestern 500 Serben gefangen genommen. Die Armee des Generals v. Gallwitz erreichte unter Kämpfen nördlich von Krusevac das Tal der westlichen Morava.

Aus dem bulgarischen Bericht: Unsere Truppen wurden in Nisch von der Bevölkerung mit Blumen, Freudenrufen, Hurra und „Willkommen, Befreier!" empfangen. Die Stadt war von den abziehenden serbischen Soldaten geplündert worden. Als Kriegsbeute wurden in Nisch und Umgebung bis jetzt gezählt: 42 Festungsgeschütze, Tausende von Gewehren und Kisten mit Munition, 700 Eisenbahnwaggons, die Mehrzahl beladen mit Lebensmitteln, viele Automobile, viel Sanitätsmaterial, u. a. zwölf Desinfektionsmaschinen, 500 Wasserpumpen, 500 neue Fahnen, Hunderttausende von Soldatenwäschestücken und Uniformen. Es sind noch viele Pulverdepots in der Stadt und Umgebung. Weiter ließen die Serben bei ihrem Rückzuge noch zahlreiche Geschütze, Maschinengewehre und Gewehre zurück, die noch nicht gezählt sind. Bis jetzt wurden bei Nisch 5000 Gefangene gezählt.

Die Kämpfe in Altserbien II

Zweiter Teil des Berichtes aus dem deutschen Großen Hauptquartier vom 11. Dezember 1915 (vgl. Teil I, S. 101, Teil III, S. 135)

Je mehr unsere Truppen in das Herz Serbiens drangen, um so ungangbarer wurden die Wege, um so größer die Entbehrungen. Konnte man im Tale der Morava noch von mangelhaften Straßen im europäischen Sinne sprechen, weiter östlich und westlich fehlte jeder Begriff für die Wege, die der Truppe zum Vormarsch zugemutet werden

mußten. Auf lehmige, zum Teil tief eingeschnittene Pfade, die eines jeden Unterbaues entbehrten, war man mit seinem ganzen Troß angewiesen. Strecken, deren Zurücklegen in der Ebene wenige Stunden erforderte, mußten im tagelangen, mühevollen Marsch durchdrungen werden. An regelmäßigen Nachschub war nicht mehr zu denken. Was nach vorne gekarrt werden konnte, war Munition. Eisen ging vor Verpflegung. Zum Teil mit zehn Pferden bespannt, unter Beihilfe ganzer Kompanien wurden die Geschütze einzeln in Stellung gebracht. Manches brave Tier, das noch vor kurzem die Straßen des Westens oder Ostens geschmückt hatte, sank hier im Lehm und Schlamm erschöpft zusammen. Pferdefutter gab es von rückwärts schon lange nicht mehr; man konnte froh sein, den Menschen das Nötige zuführen zu können. Hin und wieder sorgte das Land für die Ernährung der Truppe. Obwohl die serbische Regierung den Abtransport des reichlichen Viehbestandes in das Innere des Landes organisiert hatte, gab es doch Gegenden, in denen noch mancher Vierfüßler in die Feldküche wandern konnte, zum Teil trieb der starke Schnee, der auf den Bergen fiel, das Vieh unseren Feldgrauen in die Arme. Ohne zu murren gaben auch die Einwohner ihr Letztes dem Sieger, um ihn selbst dann flehentlich zu bitten, sie vor Hunger zu bewahren. Die vermutete Heimtücke des serbischen Volkes war zur Mythe geworden, wohl hatten vereinzelt Einwohner versucht, einen Hinterhalt zu bereiten; sie haben ihr Verbrechen gebüßt. Im allgemeinen ertrugen die Zurückgebliebenen das über sie verhängte Schicksal mit Würde. Wer als Serbe, Soldat oder Nichtsoldat, im ehrlichen Kampfe in die Hände des Siegers geriet, wurde behandelt, wie es sich dem gegenüber geziemt, der für sein Vaterland dem Tod ins Auge sieht.

Am 1. November 4 Uhr 30 Minuten vormittags wurde durch einen Parlamentär einem Zuge der 7. Kompanie eines deutschen Reserveinfanterieregiments beim Petrovacawirtshaus die Stadt Kragujevac feierlich übergeben. Die Gemeindevertretung hatte sich am 27. Oktober einstimmig aus eigenem Antrieb entschlossen, die Tore der Stadt ohne Widerstand den verbündeten Truppen zu öffnen, vertrauend auf die Menschenliebe der Sieger und um das Leben vieler Tausende von Kindern, Frauen und Greisen vor den Kriegsgreueln zu retten. Hin und wieder kam es zu kurzen Zusammenstößen mit zurückgebliebenen plündernden Komitatschis, sonst verhielt sich die Stadt ruhig, durch die noch im Laufe desselben Morgens die Massen der Infanterie gegen die die Stadt überragenden, vom Feinde besetzten Höhen vorging. Auch hier zog der Serbe, ohne erheblichen Widerstand zu leisten, ab. Dagegen bedurfte es äußerst heftiger Kämpfe, um den Feind aus seinen gut ausgebauten Stellungen auf den Höhen von Bagrdan zu werfen.

Mit dem Vorrücken der Verbündeten beiderseits Kragujevac war auch ein längeres Halten für die Serben am Timok unmöglich geworden. Die gut ausgebauten Befestigungen von Knjazevac und Zajecar, vor denen sich der reißende Fluß hinzog, hatten den tapferen Bulgaren an dieser Stelle den Eintritt in serbisches Gebiet verwehrt. Jetzt im Rücken bedroht, mußten die Serben dem immer wieder anstürmenden feindlichen Nachbar das Feld räumen (vgl. S. 92). In der dem Sohn der Berge eigenen Gewandtheit strebten sie durch das unwirtliche Hochland ihren Kameraden zu, die sich dem westlichen Moravatal näherten. Noch war die Macht des Feindes nicht gebrochen, noch war von Auflösung nichts zu merken. Wohl brachte jeder Tag allerorten Gefangene, die vor Hunger und erschöpft die eigene Sache für verloren erklärten, das Gros der serbischen Armee aber war noch in der Hand ihrer Führer, mit ihm konnte ein Durchbruch vielleicht über Pristina, Skoplje, gedeckt durch eine schützende Wand an der östlichen Morava, Aussicht auf Erfolg haben. Mußte dann eine Armee, die immerhin noch über 100000 Mann und den größten Teil ihrer Geschütze verfügte, den Kampf aufgeben, zumal einstweilen nur schwache bulgarische Kräfte den Weg zum Bundesgenossen verlegen konnten? Um so mehr kam es für die drei verbündeten

Armeen, die sich jetzt bei Paracin die Hand gereicht hatten, darauf an, im rücksichtslosen Fortschreiten zu bleiben. Durch den Anschluß der Bulgaren an den linken Flügel der Deutschen war auch der unmittelbare Einfluß des Feldmarschalls über die ihm unterstellten Heereskörper sichergestellt. Während früher zur Armee des Generals Bojadjew der durch Witterungseinfluß oft behinderte Funke die Anweisungen übermittelte oder unsere kühnen Flieger im Kampf mit den unberechenbaren Windströmungen jener Gebirgstäler für den Nachrichtenaustausch Sorge trugen, war jetzt der Verkehr von Truppe zu Truppe möglich. Schulter an Schulter, in einer zusammenhängenden Linie von der Grenze Montenegros bis zum Timok, schoben die drei Armeen den Feind vor sich nach Süden her. Der König der Schwarzen Berge schien sich nicht auf Abenteuer einlassen zu wollen. An der westlichen Morava kam es zu erbitterten Kämpfen. Die nördlich und südlich das breite Flußtal krönenden Höhen können von heldenmütigen Opfern reden, die Deutsche und Oesterreicher in treuer Waffenbrüderschaft gebracht haben, unvergeßlich bleibt jener siegreiche Kampf eines Bataillons gegen eine zwölffache Ueberlegenheit an dem Wege Kragujevac—Kraljevo. Vier Geschütze, 1300 Gewehre und der Abzug der Serben war der wohlverdiente Lohn. Eng verknüpft sind die Orte Cacak und der Uebergang bei Trstenik mit den tapfer geführten österreichisch-ungarischen Waffen. Die Geschichte der einzelnen Truppenteile wird später einmal Zeugnis von dem ablegen, was hier an Mut und Heldentum vollbracht worden ist.

Wo der Serbe angegriffen wurde, wehrte er sich verzweifelt. Bisher war es der zweifellos sehr guten serbischen Führung fast immer gelungen, durch die Nachhutkämpfe Zeit zu gewinnen, um die Masse des Heeres in Sicherheit zu bringen. Jetzt wurden aber die Nachhuten überrannt und der Angriff ging weiter gegen die Hauptkraft des Gegners.

Die Verwirrung und Auflösung der serbischen Armee steigerte sich mehr und mehr. Namentlich an den Bahnhöfen und Brücken von Kraljevo und Krusevac ging diese Auflösung fast bis zur Panik. Immer wieder versuchten Eisenbahnzüge mit Material aller Art den Bahnhof Kraljevo zu verlassen, um nach Osten durchzukommen. Das Sperrfeuer deutscher Geschütze hinderte aber bald jeden Verkehr auf der Strecke, so daß alles in die Hände der Verbündeten fiel. Die Zahl der Gefangenen steigerte sich von Stunde zu Stunde, ebenso die Zahl der genommenen Geschütze. Der Anfang vom Ende der serbischen Armee war gekommen.

Die Einnahme von Kragujevac

Der Hauptwaffenplatz Serbiens, Kragujevac, der zum Vereinigungspunkt der Armeen Koeveß und Gallwitz bestimmt war, ist am 1. November 1915 von den Verbündeten besetzt worden. Ueber die Ereignisse bei der Einnahme, erhielt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" (6. XI. 15) aus dem „k. u. k. Kriegspressequartier" folgende Darstellung: „Ein österreichisch-ungarisches Korps auf dem linken Flügel der nördlich und nordwestlich von Kragujevac vordringenden Armee Koeveß, das am 30. Oktober 1915 im Raume von Velky Senj und Cerovac gleichstarke feindliche Kräfte aus festen Stellungen vertrieben hatte, stand in Verfolgung des Feindes am 31. Oktober nördlich von der Straße Kragujevac—Grn. Milanovac mit Nachhuten im Kampfe. Zu derselben Zeit nahm ein deutsches Korps der Armee Gallwitz die Stellungen nördlich und nordöstlich von Kragujevac am Petrovackabach. Die deutschen Truppen vernahmen hier schon am Abend des 31. Oktober starke Detonationen, die verrieten, daß der Feind im Begriffe stand, Kragujevac zu räumen, und daher Sprengungen zur Vernichtung von Kriegsmaterial vornahm. Das deutsche Korps, in dessen Angriffsabschnitt die Stadt lag, schickte sich eben an, in die Stadt, die der Feind verlassen hatte, einzurücken, als sich, geführt von dem früheren

Finanzminister Wukaschin Petrowitsch, eine Abordnung des Magistrats der Stadt bei den deutschen Vorposten einfand und, vor den Kommandanten geführt, die Unterwerfung und friedliche Uebergabe der Stadt Kragujevac anmeldete. Während sich diese Ereignisse auf dem deutschen Teil der Front abspielten, zog ein Nachrichtendetachement des Infanterieregiments Nr. 70 des vorerwähnten österreichisch-ungarischen Korps, das die Aufgabe hatte, mit dem östlichen Flügel an der Stadt vorbeizumarschieren und weiter vorzudringen, am 1. November zwischen 7 und 8 Uhr vormittags unter dem Kommando des Leutnants Trypka von der anderen Seite in die Stadt ein und hißte auf der Kaserne und auf dem Arsenal die Fahne der österreichisch-ungarischen Armee."

Durch die Aufgabe von Kragujevac glaubten die Serben die Stadt, deren Erdwerke einer Beschießung durch die Artillerie der Verbündeten nicht standhalten konnten, zu schützen und für sich selbst als brauchbaren Stützpunkt zu erhalten. Sie zogen sich südwärts in die für uneinnehmbar gehaltene Bagrdan-Stellung zurück und hofften, nach den Erzählungen der Bürger von Kragujevac, in wenigen Tagen zurückkommen zu können. Andere Anzeichen, die Dr. Adolf Köster in der „Frankfurter Zeitung" (6. XI. 15) erwähnt, deuten allerdings darauf hin, daß die Schnelligkeit und die Gewalt des Vorstoßes der Verbündeten, die serbische Heeresleitung überraschte. Die Quartiere der serbischen Militärbehörden fand man hastig und teilweise ungeräumt verlassen. Der Militärtelegraph trug noch einen letzten Befehl auf der Rolle, in dem es heißt, daß Kragujevac unbedingt noch fünf Tage gehalten werden müsse, damit der restlose Abtransport der Arsenalvorräte beendigt werden könnte. Daß aber dieser Befehl um fünf Tage zu spät gekommen war, zeigte eine Besichtigung des Arsenals.

Wie Wilhelm Conrad Gomoll in der „Kölnischen Zeitung" (6. XI. 15) berichtete, waren „die großen Fabriksäle voller Maschinen französischen, amerikanischen und hauptsächlich deutschen Ursprungs, sehr wertvoller Stanzwerkzeuge, Schneide- und Schmiedeböcke und einer großen Zahl Bohr- und Drehbänke, die allerdings durch die Entfernung irgendeines Teiles für den Augenblick unbrauchbar gemacht aber doch nicht ganz entwertet worden waren. In allen Werkstätten, Schuppen und Lagerhäusern häuften sich Metalle, auch etwas Antimon darunter, Nutzholz, Oel und Gummi. Gewehrpatronenhülsen, Granatenkartuschen, alte und neue, lagen in Bergen, standen in wohlgeschichteten Haufen bis hoch unter die Decken der Lagerhäuser reichend. Auf den Höfen herrschte ein buntes Durcheinander: Messing, Kupfer, Blei, Vorräte, Drehbankabfälle, altes Material, das zum Einschmelzen bereit lag; dazwischen waren alte Bronzekanonenrohre in langen Reihen aufgeschichtet. Kleine und große Schiffsgeschütze vorsintflutlicher Konstruktion waren darunter, österreichische, türkische Beuterohre, ganze Geschütze, eine Gebirgsbatterie, kurz, Materialien, die ungeheure Werte darstellten. Namentlich die Metallvorräte machten staunen, denn wohin man auch kam, überall häuften sich neue Berge, Alt- und Neumaterial. Die Fabrik war bis zum letzten Augenblick im vollen Betriebe, in den Drehereien hingen noch die eilig zerschnittenen Treibriemen über den Transmissionswellen, und in den Gießereien standen die Gußformen. In der Granatenfabrik lagerten große Mengen von Schrapnellkugeln, halbfertige Geschosse und solche, denen nur noch der Zünder fehlte. Vor der Stadt befanden sich in der Umgebung der Feuerwerks-Anstalt 14 Gebäude, die bis unter die Decke hochgepackt mit fertiger Munition angefüllt waren. Die Serben hatten, wie es die Russen in Brest-Litowsk getan hatten, Pulver vor und um die Häuser gestreut, damit es zur Explosion kommen sollte, wenn deutsche Mannschaften sich mit den Lagern zu schaffen machten. Wir hatten aber aus den russischen Erfahrungen Lehren gezogen und setzten die Erde vor den Gebäuden, die Böden in ihnen, unter Wasser."

Nach der Besetzung von Kragujevac machten sich die Verbündeten an die Bezwingung der Bagrdan-Stellung, die sich auf den Höhen von der Ortschaft Bagrdan bis südwestlich

Kragujevac erstreckte und zu längerer Verteidigung wie geschaffen war. Zahlreiche Kuppen machten es hier leicht, das Kampfgebiet zu beherrschen; mit geringen Kräften und einigen Maschinengewehren konnten die Straßen so unter Feuer gehalten werden, daß ein Vormarsch zum mindesten äußerst erschwert wurde. Ein weit ausholender umfassender Angriff der Verbündeten vermied die Schwierigkeiten einer frontalen Bestürmung und ihre schwere Artillerie bewies auch hier wieder ihre ausschlaggebende Wirksamkeit. Die Höhenzüge wurden so eingedeckt, daß der Feind die Stellungen nicht zu halten imstande war, und daß er es nur noch versuchte, seine Hauptkräfte, Artillerie und rollendes Material in Sicherheit zu bringen. Alles zog nach Süden ab. Die Straßen waren gestopft voll. Aber die Verfolger drangen so rasch nach, daß es bei dem erfolgreichen Angriff auf Jagodina gelang, die Brücke von Mijatovac über das Ueberschwemmungsgebiet des Lugomirbaches vor der Zerstörung durch die abziehenden Serben zu besetzen.

In Anerkennung der großartigen Leistungen der in diesen Kämpfen beteiligten Truppen, wurde folgender Korpsbefehl bekannt gegeben:

„S. M. der Kaiser hat die Gnade gehabt, mir nachstehendes Telegramm zu senden: „Die Einnahme von Kragujevac durch brandenburgische, hessische und württembergische Truppen ist ein schöner Lohn der vortrefflichen Leistungen der unter Ihrer werten Führung stehenden Verbände. Ich spreche ihnen hierzu meine volle Anerkennung aus. Wilhelm Rex."

Ich spreche den Herren Divisionskommandeuren und den Offizieren des Generalstabs und sämtlichen fechtenden Truppen, sowie den Kolonnen und Trains des Armeekorps meinen Glückwunsch zu der allerhöchsten Anerkennung aus. Sie soll uns ein neuer Ansporn sein, unter Anspannung aller Kräfte frisch vorwärts zu gehen, bis der Feind gänzlich niedergerungen ist."

Die Einnahme von Kraljevo

Vom 4. bis 6. November 1915

Unter dem Titel „Märker in Serbien" sind in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" wie in der „Täglichen Rundschau" (9., 11. und 13. II. 1916) drei von der Front eingesandte Kampfschilderungen über die Erstürmung Belgrads und die Vormarschkämpfe von Kragujevac nach Kraljevo erschienen, von denen wir die dritte hier folgen lassen:

„Kragujevac war genommen. Unaufhaltsam ging es dem kopflos fliehenden Gegner nach. Die durch das ständig ungünstige Wetter in fast unpassierbare Schlammstrecken verwandelten Straßen, steile Hänge, schneebedeckte Kuppen, reißende Gebirgsbäche — all dies konnte deutschen Kriegern kein Hindernis werden. So ging es denn immer weiter gen Süden; zahlreiche feindliche Nachhutstellungen im Tal der Gruza wurden stürmend genommen; die vielen in dem zu beiden Seiten sich anschließenden Berggelände noch versteckten kleineren und größeren Trupps des Gegners wurden im Angriff niedergemacht oder in die Flucht getrieben. Ein mit großem Schneid und starken Kräften angesetzter feindlicher Gegenangriff beim Orte Slepak scheiterte an den heldenmütigen brandenburgischen Bataillonen, die sich nicht nur verteidigten, sondern auch noch vier Geschütze im todesmutigen Sturm nahmen.

Eine neue Aufgabe galt es zu erfüllen: so schnell als möglich das Tal der Morava zu erreichen und Kraljevo, den wichtigsten militärischen Stützpunkt der Serben und augenblicklichen Sitz der von Stadt zu Stadt flüchtenden Regierung, zu nehmen.

Der Austritt der Gruza in das Moravatal, eine zum größten Teil unter Wasser stehende, sich lang hinziehende Ebene, verbot ein weiteres frontales Vorgehen, also hieß es auch hier, den schwierigen Umweg über die unwegsamen Bergmassen zu nehmen. Von neuem wurden hohe Anforderungen an Mensch und Tier gestellt. Ueber steile, schlüpfrige Höhen, durch tiefe, unwirtliche Bergeinschnitte — oft genug von den sich herumtreibenden feindlichen Horden aus dem Hinterhalt, von Bäumen oder aus den verstreut liegenden Hütten beschossen — so ging es vorwärts.

Am Abend des 4. November 1915 waren die Truppen bis in die Gegend von Kraljica, etwa sechs Kilometer nördlich der nach Kraljevo führenden Moravabrücke, vorgedrungen. Trotz großer Anstrengung und nicht allzu reichlicher Verpflegung beseelte die wackeren Streiter ein herrlicher Geist; eine schöne, klare, wenn auch kühle Nacht dort oben auf Bergeshöhen — und am wärmenden Lagerfeuer steigt so manches frohe und ernste Soldatenlied zum Himmel. Den festen Glauben, daß am nächsten Tage das Ziel aller Mühen erreicht werden würde, teilten alle; ihn konnten auch Gefangenenaussagen, die von starker Besetzung des Flußufers und der Stadt berichteten, nicht erschüttern. Fliegermeldungen besagten, daß sich starke Kolonnen auf den nach Süden und Südosten führenden Straßen stauten und daß reger Zugverkehr mit dem Bahnhof Kraljevos zu bemerken sei. Konnte es eine dankenswertere Aufgabe für unsere Artillerie geben, als dem Gegner zu zeigen, daß preußische Kanonen ihm auf den Fersen seien?

Die örtliche Erkundung hatte ergeben, daß es unmöglich sei, diese lehmigen, tiefausgewaschenen, steilen und gewundenen Pfade hinaufzukommen, um auf den das Tal beherrschenden Höhen die Geschütze in Stellung zu bringen. Aber wo ein Wille — ist auch ein Weg! Kommen auch nicht Batterien dort oben hinauf, einzelnen Geschützen mußte es gelingen — und es gelang.

Bei herrlichem Sonnenaufgang ging es in kleineren Infanterieabteilungen nach Süden gegen die Morava zu. Gegen 11 Uhr vormittags war der Austritt aus dem Gebirge erreicht; von den Höhen, die meist steil ins Tal abfielen, war der glänzende Flußlauf der Morava bis in die weite Ferne zu verfolgen und in der Mitte des herrlichen Panoramas mit seinen weiß getünchten Häusern und vielen Lagerzelten das umstrittene Kraljevo.

Deutlich erkennbares Treiben und Hasten auf den Straßen und am Bahnhof wirkte zündend auf die Truppen; war doch endlich nach langen, mühevollen Tagen der Gegner wieder gestellt. Wer dachte da an Müdigkeit und Essen — nur ein Gedanke beseelte alle, den Uebergang über den Fluß um jeden Preis zu erringen und die Stadt zu nehmen. Nur eine einzige Holzbrücke führte hinüber, die, vom Feinde nicht völlig gesprengt, in der Mitte weggesunken war und nur einzelnen ein vorsichtiges Hinüberklettern erlaubte. Unter heftigstem feindlichem Artilleriefeuer vollzog sich der gefahrvolle Uebergang, während ein Bataillon die kühne Absicht, den stark strömenden und etwa 100 Meter breiten Fluß ohne Brücke zu überwinden, bald in die Tat umsetzte. Ein alter Kahn, Bretter und Baumstämme wurden schnell zu einem Floß vereinigt, und so gelang es, das jenseitige Ufer zu erreichen, ja sogar Maschinengewehre hinüber zu bringen.

Während dessen hatten die Geschütze oben auf den Bergeshöhen wie auch einige schwere Haubitzen, die auf der an der Morava entlang führenden Straße aufgestellt waren, ihren stählernen Gruß ins serbische Lager gesandt und Schrecken und Bestürzung hervorgerufen.

Nachdem stärkere Kräfte den Fluß überschritten hatten, wurde sofort der Angriff gegen den Bahndamm und die Eisenbahnbrücke über die Ibar vorgetragen. Gegen 4 Uhr 30 Minuten nachmittags griff noch eine der ausgezeichneten österreichischen Gebirgsbatterien nachdrücklich ins Gefecht ein. Um die Bahnbrücke nicht in unsere Hände fallen zu lassen, sprengte sie der Feind und begann zugleich unter dem Druck des unaufhaltsam vordringenden Angriffs sowie des vorzüglich geleiteten Artilleriefeuers aus seiner Stellung am Bahndamm zu weichen.

Das stellenweise unübersichtliche Gelände, die rasch eintretende Dunkelheit sowie die im Tal aufsteigenden Nebel erleichterten den Serben zwar das Entkommen, doch die sofort angesetzte und aufs kräftigste durchgeführte Verfolgung fügte dem Gegner noch schwere Verluste zu. Ein Teil der feindlichen Reserven, durch das Artillerie- und Maschinengewehrfeuer in einer Senke niedergehalten, mußte sich ergeben.

Bis zum Weichbild der Stadt vorgesandte Patrouillen erhielten aus Häusern und Straßen heftiges Feuer und meldeten, daß der Ort noch immer stark besetzt sei. Das kräftige, kühne Zupacken und das zielbewußte Vorgehen an diesem Tage ermöglichten es, noch in der Nacht stärkere Infanterieverbände über die Morava gelangen zu lassen.

Als die Dämmerung des folgenden Tages heraufkam, stand die tapfere Schar zu neuen Taten bereit, am jenseitigen Flußufer die Artillerie leichten und schweren Kalibers. Die Kanonen verkündeten auch heute den ersten und letzten Willen der deutschen Wehr zum Sieg! Gegen 6 Uhr 30 Minuten vormittags wurde unter dem Schutze des dichten Nebels gegen die sich verzweifelt wehrenden Serben zum Sturm angetreten. Nichts konnte den unzähmbaren Vorwärtsdrang zügeln. Erst nach heftigem Straßenkampf, besonders am Bahnhof, wo große Mengen Kriegsmaterial lagerten und zahlreiche Geschütze standen, die infolge der heillosen Verwirrung nicht mehr zur Verladung gelangten, war die Stadt erobert und die Serben über die Ibar gedrängt.

Als der Morgennebel fiel und Sonnenschein das Tal bestrahlte, war Kraljevo fest in deutscher Hand — und reiche Beute den Siegern zuteil: 130 Geschütze, fast durchweg modernster Konstruktion, an 1200 Gefangene, Unmengen von Artillerie- und Infanteriemunition, Ausrüstungsstücke verschiedenster Art, Petroleum, Benzin, Weizen und andere Verpflegungsvorräte.

Wenige Tage darauf wurde unter Gottes freiem Himmel auf dem schwer erkämpften Boden, inmitten der herrlichen Siegesbeute, ein Gottesdienst abgehalten. Warme, südliche Sonne strahlte herab; von Norden und Süden grüßten die schneebedeckten Bergeshöhen, als hier im eroberten Kraljevo die deutschen Sieger dankbar gegen Gott ihrer gefallenen Kameraden gedachten, die nun in Serbiens Erde ruhten."

Die Einnahme von Nisch

Vom 31. Oktober bis 5. November 1915

Wie Oberst Asmanow, der Generalstabschef der ersten bulgarischen Armee, den Kriegsberichterstattern erklärte, standen den drei bulgarischen Divisionen nach der Bezwingung der Timoklinie für den Vormarsch ins Moravatal drei Wege zur Verfügung. „Der erste geht von Knjazevac aus durch Svrljig nach **Nisch**, der zweite von Zajecar nach **Paracin**, der dritte von Knajzevac über Soko-Banja nach **Aleksinac**. Auf dem Wege von Soko-Banja nach Aleksinac stießen wir bei Soko-Banja auf überaus heftigen Widerstand und obwohl uns dort die Geländeverhältnisse günstig waren, kamen wir viel langsamer vorwärts als unsere anderen Kolonnen, die in der Richtung auf Svrljig und Paracin vorrückten. Erst als wir Verstärkungen aus der Richtung von Soko-Banja herangezogen hatten, konnten wir in zwei einander folgenden Nachtangriffen, die für unsere Gegner außerordentlich blutig waren, die von den Serben besetzte Höhe nehmen und uns so den Weg nach Svrljig und Nisch erzwingen. Inzwischen war gleichzeitig die neunte bulgarische Division über den Paß von Sveti Nikola als Verstärkung herangezogen worden, und nachdem diese Truppen in Svrljig angekommen waren, vertrieben wir die Serben in das Gebirgsland nördlich und nordöstlich von Nisch. Im Verlaufe dieser Operationen kam es zu der großen Schlacht bei Tresibaba. Um Nisch zu verteidigen, standen auf dem Wege zwischen Nisch und Bela-Palanka vier serbische Regimenter, denen wir nur zwei Regimenter gegenüberstellen konnten. Da die Serben außer der numerischen Ueberlegenheit auch noch den Vorteil hatten, sich auf die stark ausgebauten, von den Geländeverhältnissen begünstigten Gebirgsstellungen und die Festungswerke von Nisch stützen zu können, mußten wir Nisch von Norden und von der Richtung Knjazevac—Plateau von Tresibaba her forcieren. Diese Kämpfe wurden von zwei bulgarischen Divisionen ausgefochten. Nach dreitägigem heftigen Kampfe gelangten wir



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Deutsche Trainkolonnen auf den überschwemmten Straßen des Moravatales



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Eine deutsche Munitionskolonne auf einer serbischen Landstraße



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Serbische Landbevölkerung auf der Flucht



Phot. Eiko-Film G. m. b. H., Berlin

Volltreffer eines 21 cm Geschosses in einem serbischen Schützengraben vor Poljna

in den Besitz der serbischen Stellung auf der Gulijanska Planina, von wo aus die Serben bisher die Lage beherrscht hatten. Aus Zajecar war inzwischen unsere ganze schwere Artillerie herangeschafft worden, und mit ihrer Hilfe nahmen wir die nördlichen und nordöstlichen Forts von Nisch. Flüchtend, aber doch in verhältnismäßig guter Ordnung zog sich die ganze serbische Timokdivision nach Nisch zurück, wo sie bald zu plündern begann, um sich Lebensmittel für den weiteren Rückzug zu verschaffen. An den Kämpfen um Nisch haben die östlichen Forts keinen Anteil genommen. Wir haben die Stadt von der Nordostseite her bezwungen, wo sich die veralteten, noch aus der Türkenzeit stammenden Forts befanden."

Nach einem Bericht des Korrespondenten des „Berliner Tageblatts" (14. XI. 1915) „zog in Nisch zuerst eine bulgarische Patrouille von vier Mann ein, der sich dreizehn serbische Infanteristen ergaben. Sodann kamen größere bulgarische Truppenteile, die die zahlreichen, überfüllten Magazine besetzten. Der Nischer Bahnhof mit Semaphoren, Drehscheiben, überhaupt alles fiel unversehrt in die Hände der Sieger, auch das Eisenbahnarsenal, das größte in Serbien. In den Sanitätsmagazinen lagen Tausende von Krücken, ungeheure Mengen Verbandmaterial, chirurgische Instrumente und vieles andere. Erbeutet wurden auch mehrere Eisenbahnzüge mit Kriegsmaterial und Kleidung für die englischen und französischen Truppen und ungeheure Tabaklager der Staatsregie, die in Nisch ständig ihren Sitz hatte. Die Belgrader Nationalbibliothek und die Belgrader Universitätsbibliothek wurden in Kisten verpackt, wie sie aus Belgrad gekommen waren, vorgefunden. Im Konak König Peters, der in dem Hause eines reichen Nischer Bürgers namens Popitsch gewohnt hatte, fand man das Original der letzten zwischen dem Vatikan und Serbien abgeschlossenen Konvention (vgl. IX, S. 235). Es wurde ferner das ganze serbische Staatsarchiv vorgefunden. Die bulgarischen Truppen fanden bei ihrem Einzug in Nisch einige Hundert österreichisch-ungarische Soldaten, Gefangene aus der ersten österreichisch-ungarischen Offensive. Die Befreiten begrüßten weinend vor Freude ihre Erretter." Der serbische Metropolit Dositej, der in bulgarische Gefangenschaft geriet und im Kloster Batschkovo interniert wurde, erzählte nach dem „Az Est" (14. XI. 1915), das serbische Oberkommando habe vor dem Rückzug etwa zwanzig Banden organisiert, die den Auftrag gehabt hätten, die in Nisch einquartierten bulgarischen Soldaten nachts zu überfallen und zu ermorden. Seiner Intervention sei es gelungen, den ruchlosen Anschlag zu vereiteln.

Die Stadt litt noch längere Zeit nach ihrer Einnahme unter den Nachwehen der letzten Serbentage. Brot und Fleisch waren nur mit Mühe zu beschaffen, Eier, Butter und Milch fehlten vollkommen. Alle Vorräte waren aufgezehrt oder von den Serben weggeschleppt worden. „Wir hatten Mühe für das Notwendigste zu sorgen," sagte der Chef der Zivilverwaltung Dr. Dimitrow dem Sonderberichterstatter des „Berliner Tageblattes", (3. XII. 15) Dr. Lederer. „Aber wir sind nach Möglichkeit bemüht, den unschuldigen Einwohnern über die schwere Zeit hinwegzuhelfen."

„Trotz allen Elends," erzählt Dr. Lederer weiter, „waren die Straßen der Stadt tagsüber überfüllt. Arbeitslose Menschen lungerten um die geschlossenen Geschäfte herum. So flutete das erzwungene Leben trostlos und zwecklos durch die Straßen. Gutgekleidete Leute hausierten mit Schokolade, Nougatnüssen, mit Tabak, Streichhölzern und Zigaretten. Scheu schlichen die Serben umher, mit niedergeschlagenen Augen, und dennoch drang ihr Blick in jede fremde Seele, argwöhnisch, vor neuen Leiden zitternd, prüfend und fragend: Wer bist du, was bringst du, was willst du?

Blasse, schwarzgekleidete Frauen und Mädchen drängen sich durch die Menge. Ein neuer Zug Gefangener zieht vorüber. Angstvoll suchen die Serben nach Verwandten in den jammervollen Reihen. Nicht selten gibt es ein tränenreiches Erkennen. Aller

Siegerhochmut bricht vor dem Menschenleid zusammen. „Weiter," mahnen die bärtigen bulgarischen Landsturmmänner, die die Gefangenen geleiten. Langsam zieht der Zug über die König-Peter-Brücke, um im Tor der alten Türkenfestung zu verschwinden.

Ueberall an allen Ecken konnte man in Nisch serbische Gefangene sehen. Zwischen rastenden Trainkolonnen und ausgespannten ruhenden Ochsen, die die Plätze von Nisch wie auf einem sonderbaren, warenlosen Wochenmarkt füllten, standen serbische Gefangene, nur mit dem einen Gedanken, mit gesättigtem Magen einmal nach langen, langen Wochen wieder auszuschlafen, was dann auch kommen möge. Ueberall sah man diese hungernden, zerquälten, tierischen Menschenaugen in diesem Lande, das der vollkommen restlosen Auflösung entgegengeht, ohne Halt und jegliche Moral, die ohne Brot ja doch nirgends bestehen kann. Und unter die hungernden Serben mischten sich Hunderte von Ungarn und Oesterreichern, die seit Jahrzehnten im nahen Serbien lebten. In dichten Scharen umdrängten sie das österreichisch-ungarische Konsulat, wo der österreichisch-ungarische Verbindungsoffizier bei der Armee Bojadjew, Prinz Windisch-Grätz, weilte, ebenso wie sein deutscher Kollege Major v. Lauffert, der ehemalige Militärattaché in Konstantinopel. Schluchzend umdrängte der weinende Chor das Konsulatsgebäude. Immer wieder brachte die Menge nur das eine heisere Wort: „Brot, Brot!" über die Lippen. Dann tauchte der Abend die Stadt in tiefes, schweres Dunkel."

Aus Anlaß der unerwartet raschen Einnahme von Nisch kam es in Sofia am Abend des 6. November 1915 zu großen Freudenkundgebungen. Die Menge zog mit Fahnen und Musikkapellen vor die Gesandtschaften der verbündeten Staaten, wo Reden gehalten und langanhaltende Sympathiekundgebungen ausgebracht wurden. Als die Volksmenge durch den Hof des Königsschlosses zog und König Ferdinand erblickte, ertönte endloser Jubel, auf den der König sichtlich bewegt mit einer kurzen Ansprache erwiderte. Auch der Ministerpräsident Radoslawow hielt, stürmisch begrüßt, eine patriotische Ansprache an die Menge, die vor das Ministerium gezogen war.

Der Oberkommandierende des bulgarischen Feldheeres, General Jekow, teilte König Ferdinand und dem Ministerpräsidenten Radoslawow telegraphisch mit, daß die Festung Nisch nach dreitägigen hartnäckigen Kämpfen erobert, dort die Flagge Bulgariens für immer gehißt und damit der Weg für die Einigung der ganzen Nation gebahnt worden sei. König Ferdinand antwortete: „Ich beglückwünsche Sie aufs wärmste zum Falle von Nisch, der Hochburg von Treulosigkeit und Lüge. Gott segne die Truppen." Radoslawow erwiderte, die nationale Flagge werde für immer in Nisch wehen. Der Ministerrat verneige sich vor den siegreichen Fahnen, die eine vollkommene Stütze der Politik der nationalen Einheit seien.

Auch zwischen den Stadtvorständen von Berlin und Sofia, den Oberbürgermeistern Wermuth und Radeff, fand anläßlich der Einnahme von Nisch ein herzlicher Telegrammwechsel statt, der die gegenseitigen Sympathien zum Ausdruck brachte.

Der Rückzug des serbischen Heeres

Nach den Berichten von Luciano Magrini

Luciano Magrini, der Kriegsberichterstatter des „Secolo", war Mitte Oktober 1915 von Saloniki nach Nisch und von da nach Kragujevac gefahren, wo sich damals noch das serbische Hauptquartier befand. Von den telegraphischen Verbindungen abgeschnitten, reiste er im Automobil nach Palanka, dem Kreuzungspunkt der Bahnlinien, die von Belgrad und Semendria nach Nisch führen, und dann über das Amselfeld nach Mitrowica, um Saloniki über Ueskübwieder zu erreichen. Er mußte jedoch wegen der Bahnunterbrechungen durch die Bulgaren den Umweg durch die albanischen Berge über Prizren, Ochrida und Monastir nehmen.

Sein erster Brief ist vom 18. Oktober 1915 („Secolo“ 3. XI. 15) aus Kragujevac datiert. Dort war eben die Nachricht von der Besetzung Vranjes durch die Bulgaren eingetroffen. Angst und Sorge erfüllten die Stadt. Zahlreiche Verwundete trafen ein, von österreichischen Gefangenen, die als Krankenträger dienten, getragen. Das serbische Oberkommando schien angesichts der drohenden Gefahren, die Uebersicht und Ruhe verloren zu haben. Der Woiwode Putnik sowie sein Generalstabschef Pawlowic lagen beide krank zu Topola. Statt die Heereskräfte in Zentralstellungen in Altserbien und Neuserbien zusammenzuziehen, hatte man sie, wie offenbar Offiziere zu Magrini sagten, in viel zu dünnen Linien längs der ganzen Grenze auseinandergezogen, so daß sie nirgends ernstlich Widerstand leisten konnten. Die Aufklärung auf serbischer Seite war ungenügend. Denn die Deutschen und Oesterreicher besaßen Flugzeuge von außerordentlicher Geschwindigkeit und Bewaffnung, mit denen es die französischen Flugzeuge der Serben in keiner Weise aufnehmen konnten. Von dem aufgeregten Albanien drohten gleichfalls Gefahren, Serbien mußte dort 6000 Mann zu seiner eigenen Sicherheit halten.

Die serbische Verstimmung gegen die Entente wegen der ausgebliebenen Hilfe trat deutlich aus allen Telegrammen hervor. Der serbische Generalstab hatte längst eine englische und eine französische Division nach Altserbien gefordert, doch die Entente versagte die Hilfe wegen der Schwierigkeit des Nachschubs im Gebirgslande.

Die Hauptstadt befand sich noch in Nisch, aber die Archive waren bereits nach Mitrowica, teilweise auch nach Kraljevo gebracht worden; auch der Staatsschatz wäre nach Monastir gebracht worden, wenn man nicht den ungünstigen Eindruck eines Rückzuges so weit nach Süden gefürchtet hätte. Die Gesandtschaften sollten sich alle nach Monastir begeben; da die Vertreter der Entente dies aber nicht wollten, so wurde beschlossen, daß einer der Ententegesandten mit je zwei Sekretären der anderen Gesandtschaften die Regierung begleiten sollte, doch befand sich diese am 18. Oktober noch in Nisch. Pasitsch erklärte, dort bleiben zu wollen, bis die Kanonen ihn vertreiben würden.

In der zweiten Depesche aus Palanka vom 19. Oktober 1915 („Secolo“ 3. XI. 1915) erzählt Magrini, daß er mit dem französischen Arzt Gastoux und vier englischen und französischen Journalisten von Kragujevac aufgebrochen und im fruchtbaren Moravatal auf der Straße nach Semendria bis 20 Kilometer südlich der Donau vorgedrungen sei, bis zur Schumadja-Division, die hier unter Oberst Boschidar Tersic die vordersten Verteidigungsstellungen hielt. Es regnete in Strömen. Aber auf diesen Regen und Kot setzten die Serben ihre letzte Hoffnung. „Der Kot“, sagten Magrini die ihn begleitenden Offiziere, „hat uns in den Schlachten von Kumanovo und Monastir (im Kriege gegen die Türken) zum Sieg verholfen, weil die türkische Artillerie stecken blieb. Der Kot hinderte den Nachschub von Munition und Verstärkung für die Armee des k. u. k. Generals Potiorek im Jahre 1914. Der Kot ist für uns, was der Schnee für die Russen ist.“

Auf der Fahrt sahen sie die ganze flüchtende Bevölkerung nach Süden ziehen, ein langer trauriger Zug, aber ohne Panik und in guter Ordnung. Ochsenwagen zogen Artillerie und Kriegsmaterial, dazwischen fuhren Karren voll von Kindern, Frauen schritten nebenher, während alte Männer die Ochsen führten. Zwischen den Karren und der Artillerie wiederum Herden von Schweinen und Schafen. Auf den Feldern längs der Straße standen andere Flüchtlinge mit ihrer Habe und ihren Herden, auf das Ende des Zuges wartend, um sich ihm anzuschließen. Alle zogen südwärts, die meisten ohne bestimmtes Ziel. Mitten im Zuge sahen sie das Lazarett des englischen roten Kreuzes; an der Spitze ritt Miß Stobart, die es den ganzen Krieg hindurch geleitet hatte. Hie und da kamen Reihen von Verwundeten, manche auf Tragbahren, andere zu Fuß, noch blutend und nicht verbunden. Jetzt hörten sie Kanonendonner und das Knattern der Maschinengewehre. Auf

einem Hügel, Oschetz genannt, sollte ein serbisches Bataillon ohne alle Artillerie und ohne Maschinengewehre den Rückzug des letzten Regiments decken. Hinter einem Berge, den sie sahen, lag, wie der Hauptmann ihnen erklärte, Werschetz, wo Mackensen sein Hauptquartier hatte. Alle serbischen Soldaten, die sie sprachen, bestätigten die furchtbare zerrüttende Wirkung der Artillerie der Verbündeten.

Als plötzlich deutsche Kavallerie von Vrbovac herabkam, fuhren die Reisenden zurück, wären aber in sichere Gefangenschaft geraten, wenn ihnen nicht eine serbische Patrouille gemeldet hätte, daß auch diese Straße bereits von deutscher Kavallerie besetzt sei. So bogen sie nach Palanka ab. Im Hauptquartier der Division zu Azanja sprachen sie den Obersten Tersic. „Es ist aus und vorbei," jammerte er. „Was hilft die Tapferkeit meiner Soldaten, wenn sie ihre Gegner, diese Deutschen, nicht einmal zu sehen bekommen. In vier Tagen haben wir tausend Verwundete gehabt, heute wiederum bereits 225, fast alle am Kopf von Schrapnellen getroffen. Alle Tapferkeit ist da vergebens".

In Kragujevac besuchte Magrini den kranken Generalstabschef Pawlowic und sprach auch andere hohe Offiziere. Alle sagten ihm, wenn die Entente keine Hilfe senden könne, sei Serbien verloren. Die serbische Regierung hätte nur die Wahl, entweder ein nutzloses Opfer zu bringen oder wenigstens das Volk zu retten, und niemand werde sie tadeln dürfen, wenn sie sich für das Letztere entschlösse.

Magrinis drittes Telegramm ist aus Nisch vom 21. Oktober („Secolo" 4. XI. 1915). Er hatte den Tag vorher in Palanka verbracht, wo von allen Seiten Flüchtlinge herbeiströmten und bald auch der Stab der Schumadja-Division eintraf. Die Deutschen hatten, da sie keinen Widerstand fanden, den Hügel von Oschetz besetzt und zogen auf Azanja. Als daher der Aufenthalt in Palanka unratsam wurde, nahm Magrini mit seinen Begleitern den letzten Zug, der nach Nisch abging. Er fand die Stadt verändert und von Schmutz starrend. Viele Läden waren geschlossen, und die Häuser begannen sich zu leeren. Wagen, Karren, Pferde, Rinder, Maultiere wurden gesucht, die Preise stiegen; für einen Wagen nach Pristina, das sind zwei Tagereisen, wurden 1000 Frank gefordert. Mitten in der traurigen Verwirrung und dem allgemeinen Jammer flatterten in der Hauptstraße noch immer die Fahnen, die für den Einzug der Bundesgenossen ausgesteckt worden waren. Während die Einwohner Nisch verließen, strömten Bauern und Hirten von allen Seiten fliehend in die Stadt. Viele kamen zu Fuß, kotbedeckt, frierend, in regentriefenden Kleidern. Sie drängten sich auf den Plätzen vor den kleinen Cafés, redend, jammernd, fluchend, machten ihre Einkäufe zur Weiterreise. Aber es ward schwer, Papiergeld zu wechseln. Das Kleingeld war verschwunden.

Nachmittags trafen 20 Gefangene aus Vranje ein. Magrini begab sich nach dem Regierungsgebäude jenseits der Nisava. Der weiße Palast war leer und bis auf wenige Tische und Stühle ausgeräumt. Die Archive und die meisten Beamten waren fort, die Minister selbst mit je drei Sekretären aber noch da. Die Gesandten der Entente waren bereits am 19 Oktober nach Kraljevo abgereist. Den Vertretern der neutralen Staaten war der Badeort Maturaga zum Aufenthalt angewiesen worden. Magrini stieß im Gange auf Pasitsch, der, noch im Reisemantel, ebenfalls gerade in Nisch eingetroffen war. Er wies jede Unterredung zurück, sprach kein Wort und schloß sich in seinem Arbeitszimmer ein. Magrini erfuhr, daß er soeben aus dem Hauptquartier in Kragujevac zurückgekommen wäre, wohin er sich tags vorher begeben hatte. Den Grund der Reise weiß niemand. Schließlich wurde Magrini von dem Minister Jowanowitsch und dem Sekretär des Ministeriums des Aeußern, Gavrylowitsch, empfangen. Beide waren aufs tiefste erschüttert, sprachen unter Tränen. Jeden Augenblick trafen schlimmere Nachrichten ein. Nisch war von der ganzen Welt abgeschnitten. Am Morgen war die letzte Depesche aus Rom eingetroffen, aber nur die ersten 30 Worte. Dann hatte der Draht zu arbeiten aufgehört. „Unsere Bundesgenossen

haben die Lage nicht erkannt," sagte Jowanowitsch. „Als Bulgarien mobilisierte, bat unser Generalstab um die Erlaubnis zu einem plötzlichen Angriff auf Bulgarien. Der Vierverband verweigerte die Zustimmung, weil die bulgarische Mobilisierung möglicherweise doch den Türken gelten könnte. Man ließ uns wissen, daß man uns für die Folgen verantwortlich machen würde, und zu unserem Unglück haben wir uns gefügt. Wenn nicht sehr schnelle, ausreichende Hilfe kommt, ist Serbien verloren."

Aus Ferizovic vom 24. Oktober 1915 ist das vierte Telegramm datiert („Secolo" 4. XI. 15): Am Morgen des 22. Oktober verließ Magrini Nisch. Bis Kursumlija vermochte er im Auto zu fahren. Von dort mußte er die Fahrt nach Pristina auf den vom Regen aufgeweichten, von Gießbächen unterbrochenen Straßen im Wagen fortsetzen. Oesterreichische Gefangene waren längs der Straße mit deren Ausbesserung beschäftigt. Zwischen Neueinberufenen, meist 17- und 18-jährigen Jungen, die zu den Fahnen zogen, sowie zahllosen Karren und Wagen der flüchtenden Einwohner in Pristina angelangt, fand er die Stadt von Flüchtlingen angefüllt, die aus Ueskük kamen, das die Bulgaren tags vorher genommen hatten. Außerdem wurden aus den besetzten Gebieten zwangsweise Hunderte von albanischen Rekruten von serbischen Gendarmen nach Pristina gebracht. Da Magrini erfuhr, daß das Hauptquartier der geschlagenen serbischen Armee sich in Ferizovic befinde, stieg er in einen von Mitrovica kommenden Zug, der ihn dorthin brachte. Langsam fuhr der Zug durch das öde, fast baumlose Amselfeld, das in der Ferne von einer blauen Gebirgslinie umschlossen wird. Flüchtlinge und Soldaten kamen an der Bahn entlang, hie und da ganze Kompanien in guter Ordnung, feierlich klingende Lieder singend, das letzte Aufgebot, aus Gendarmen, Wächtern, jungen Burschen, alten Leuten, kaum hergestellten Kranken zusammengesetzt. Das Hauptquartier des in Mazedonien kämpfenden serbischen Heeres unter dem Kommando des Generals Bojowitsch, befand sich in einem Zuge, der mit der Lokomotive unter Dampf auf dem nach Ueskük führenden Gleise stand. Der Generalstabschef Oberst Zwetkowitsch empfing Magrini und schilderte ihm die hoffnungslose Lage.

In seinem fünften, aus Ochrida vom 30. Oktober 1915 datierten Brief an den „Secolo" (5. XI. 15) schildert Magrini die Zustände an der serbisch-albanischen Grenze. Alle wichtigen Ortschaften seien von den Serben gegen Ueberfälle albanischer Banden befestigt worden. Sämtliche Brücken waren militärisch bewacht und die Straßen durch Feldbefestigungen gesichert, schon der Telegraphenleitungen wegen, die von Prizren aus nach Debra—Monastir gelegt wurden, um die im übrigen unterbrochenen Verbindungen nach dem Süden zu ersetzen. In Prizren waren gerade Flüchtlinge, darunter der italienische und russische Konsul aus Ueskük eingetroffen, die erzählten, in der Schlacht zwischen Istib (Stip) und Ueskük habe das 14. serbische Infanterieregiment, das ausschließlich aus Mazedoniern bulgarischer Abstammung bestand, gemeutert und sich dem Feinde ergeben. Im serbischen Heere kämpften übrigens außer den Mazedoniern noch Griechen, Kuzowalachen und etwa 50000 albanische Muselmanen.

In der Umgegend von Debra begegnete Magrini ganzen Scharen von Albanern, die unter Aufsicht serbischer Gendarmen die Straßen ausbesserten, die auch hier durch den fortwährenden Regen stark gelitten hatten. In der Stadt residierte der Kommandeur der 6000 serbischen Besatzungstruppen für Albanien, Oberst Miscowitsch. Außerdem beherbergte Debra 1500 aus Ueskük hieher transportierte österreichische Kriegsgefangene. Der Korrespondent erfuhr, General Popovic, einer der Königsmörder und letzter Gouverneur von Mazedonien, sei der begangenen Fehler wegen zur Disposition gestellt worden; ferner wurde bestätigt, Essad Pascha bleibe seinen Versprechungen treu, so daß den Serben auf alle Fälle der Weg durch Albanien nach der adriatischen Küste offen stehe. Oberst Leschjanin beklagte die verspätete Hilfe der Entente, die sich immer

mehr hinauszögere. Zwischen den englischen, französischen und serbischen Truppen sei immer noch keine Uebereinkunft über ein strategisches Zusammenarbeiten getroffen worden. Der Oberst versicherte, Serbien sei unter Aufbietung aller Kräfte nur noch imstande, etwa zwanzig Tage Widerstand zu leisten.

In seinem sechsten Bericht vom 1. November 1915 aus Monastir, („Secolo", 6. XI. 15) berichtete Magrini weiter, die Stadt sei in Angst und Unruhe. Eine Panik drohe. Die Leute flüchteten. Wagen kommen und gehen, die die Familien der serbischen Beamten nach dem Bahnhof bringen. Der Kommandant hat den Konsuln der Entente bereits tagsvorher geraten, die Vorbereitungen zur Abreise zu treffen. Seit drei Tagen waren alle Läden und die Cafés geschlossen. Nach 8 Uhr durfte niemand auf der Straße getroffen werden. Schon vor acht Tagen waren an alle serbischen Bürger Waffen verteilt worden. Kassen und Archive waren bereits fort. Sie sollten über Ochrida und Struga nach Kjuks in Albanien gebracht werden, hätten aber dort bleiben müssen, denn die Straße von da nach Elbasan war auf eine Strecke von zehn Kilometern vollkommen unbenutzbar, weil Gießbäche sämtliche Brücken weggerissen hatten. Gendarmen hatten die ganze Bevölkerung von Monastir zwischen dem 15. und dem 60. Lebensjahre aufgeboten, um an der Herstellung von Schützengräben zu arbeiten. Alle verdächtigen Bulgaren, deren es eine große Zahl gab, wurden aus der Stadt entfernt, um einer Erhebung vorzubeugen.

Der Kommandant von Monastir war Oberst Wassic, der an Tuberkulose schwer erkrankt und fiebernd die Verteidigung des Babunapasses leitete und in Saloniki um Hilfe durch zwei Regimenter bat. General Sarrail lehnte ab, da es gefährlich wäre, die französischen Streitkräfte zu zersplittern. Darauf beschworen ihn die Serben, wenigstens Artillerie und Maschinengewehre nach Babuna zu schicken, doch auch dies verweigerte Sarrail.

Am 3. November 1915 depeschierte Magrini aus Saloniki („Secolo" 6. XI. 15). Der serbische Staatsschatz sei von Ochrida nach Saloniki gebracht worden, der kranke König Peter von Topola nach Kragujevac. Die Serben seien nicht mehr imstande, sich mit Lebensmitteln und Munition zu versehen, es sei denn auf dem Wege über die Adria und Montenegro. Dieser Weg sei aber gleichfalls versperrt, so daß die Serben sich sogar auf der Landstraße Mitrovica—Ipek und nachher auf dem Saumpfade Ipek—Andrijevica aus Montenegro verproviantieren müßten. Die ganze serbische Ernte, die reich war, weil die Soldaten während der Waffenruhe des Frühjahrs und Sommers, auf den Feldern gearbeitet hatten, war in die Hände der eindringenden Feinde gefallen, da sich alle Vorräte größtenteils im Moravatal, in Pozarevac und in Sabac befanden. Der serbische Oberst Leschjanin begab sich zu General Sarrail und setzte ihm auseinander, wie nur eine schleunige Offensive der Ententetruppen das an allem Mangel leidende serbische Heer noch retten könnte. Leschjanin hob ferner die Notwendigkeit hervor, daß ein so überaus kriegstüchtiges Heer, wie das serbische, für die Entente erhalten bleiben müsse. Indessen Sarrail bemerkte mit Achselzucken, er könne nichts tun, ehe seine Truppen konzentriert seien. Auf Drängen Leschjanins antwortete Sarrail barsch, er handle wie seine Instruktionen vorschrieben.

In einem weiteren achten Telegramm vom 7. November 1915, abermals aus Monastir, („Secolo" 11. XI. 15) berichtet Magrini, daß Pasitsch und die serbische Regierung, nach Mitteilungen eines aus Nisch entkommenen Offiziers, am 26. Oktober in sechs Automobilen die Stadt verlassen und sich nach Kraljevo begeben hätten. In der Stadt sei darauf eine Panik ausgebrochen; alles habe in überfüllten Wagen zur Stadt hinausgedrängt, den Regierungsautomobilen nach. Am 23. Oktober sei auch der kranke König Peter aus Kragujevac angekommen. Er wollte sich durchaus nach der Front begeben und sprach dort mit den Offizieren. Aber zurückgekehrt, redete er kaum mehr ein Wort, sondern verharrte in dumpfem Schweigen.

Die Vernichtung des serbischen Heeres

Vom 7. bis 27. November 1915

Chronologische Uebersicht nach d. Meldungen d. deutschen Obersten Heeresleitung und der österreichisch-ungarischen und bulgarischen Großen Generalstäbe

Auf eine Wiedergabe der amtlichen serbischen Meldungen, die kaum Ergänzungen enthalten, ist verzichtet worden; dagegen sind einige amtliche französische Meldungen über den Vorstoß der Orientarmee über den Cernafluß beigefügt worden.

7. November 1915.

Aus der bulgarischen Meldung: Unsere Truppen, die die geschlagene serbische Armee zu verfolgen fortfuhren, sind am 7. November auf ihrer ganzen Front bis an die Morava gelangt und bereiten sich vor, auf ihr linkes Ufer überzusetzen. Besetzt wurden die Städte Aleksinac, Vlasotince, Leskovac und in Mazedonien die Stadt Tetovo (Kalkandelen). Auf den andern Fronten keine Aenderung.

8. November.

Deutsche Meldung: Oesterreichisch-ungarische Truppen haben Ivanjica und den Vijenac (896 Meter), sieben Kilometer nordöstlich davon, erreicht. Deutsche Truppen sind im Angriff auf die Höhen südlich von Kraljevo. Zwischen Kraljevo und Krusevac ist die westliche Morava an mehreren Stellen überschritten. Krusevac wurde bereits in der Nacht vom 6. zum 7. November besetzt. Ueber 3000 Serben sind unverwundet gefangen genommen, über 1500 verwundet in Lazaretten gefunden. Die Beute besteht, soweit bisher feststeht, in zehn Geschützen, viel Munition und Material, sowie erheblichen Verpflegungsvorräten. Im Tal der südlichen (Vinacka-)Morava wurde Praskovce durchschritten.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die beiderseits des Moravicatales vordringenden österreichisch-ungarischen Kolonnen warfen den Feind aus seinen Höhenstellungen nördlich von Ivanjica.

Die deutschen Truppen der Armee des Generals der Infanterie v. Koeveß kämpfen auf den Höhen südlich von Kraljevo. Flußabwärts bei Trstenik haben sich unsere Streitkräfte den Uebergang über die hochgehende Morava erkämpft ...

Die bulgarische Armee gewinnt in erfolgreichem Fortschreiten die Ausgänge in das Becken von Leskovac.

9. November.

Deutsche Meldung: Südlich von Kraljevo und südlich von Krusevac ist der Feind aus seinen Nachhutstellungen geworfen. Unsere Truppen sind in weiterem Vordringen. Die Höhen von Gjunis auf dem linken Ufer der südlichen Morava sind erstürmt. Die Beute von Krusevac erhöht sich auf etwa 50 Geschütze, darunter zehn schwere, die Gefangenenzahl auf etwa 7000.

Die Armee des Generals Bojadjew hat am 7. November abends nordwestlich von Aleksinac sowie westlich und südwestlich von Nisch die südliche Morava erreicht, und hat im Verein mit anderen von Süden vorgehenden bulgarischen Heeresteilen Leskovac genommen.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Von den in Serbien kämpfenden k. und k. Truppen hat eine Gruppe Ivanjica besetzt, eine andere den Feind aus seinen an der Straße Ivanjica—Kraljevo angelegten Höhenstellungen geworfen.... Südlich von Trstenik stehen unsere Bataillone im Kampf.

Bulgarische Meldung: Unsere Truppen setzen die Verfolgung des geschlagenen serbischen Heeres auf dem linken Ufer der Morava fort. Täglich entdecken wir in den eroberten Städten neue Beute. Im Moravatal und entlang der Eisenbahn brachten wir heute ein: Vier Schnellfeuerhaubitzen, acht Schnellfeuerfeldgeschütze mit gefüllten Munitionswagen, mehrere Maschinengewehre mit ihren Bespannungen, neun große neue Scheinwerfer, darunter vier feste und fünf bewegliche, und 800 Mann. Südlich von Leskovac in der Umgebung des Bahnhofes Grabovnica erbeuteten wir zehn Lokomotiven und 400 Eisenbahnwagen, davon 50 mit Material verschiedener Art beladen.

10. November 1915.

Deutsche Meldung: Die Verfolgung ist überall in rüstigem Fortschreiten. Die Beute von Krusevac beträgt nach den nunmehrigen Feststellungen 103 fast durchweg moderne Geschütze, große Mengen Munition und Kriegsmaterial. Die Armee des Generals Bojadjew meldet 3660 serbische Gefangene; als Beute von Nisch 100, von Leskovac 12 Geschütze.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Oesterreichisch-ungarische Truppen der Armee des Generals v. Koeveß haben südwestlich von Ivanjica die stark besetzte Höhe Okolista genommen und auf Eldoviste, dem Südausläufer der Jelica Planina, eine aus mehreren hintereinander liegenden Schützengräben bestehende Stellung gestürmt.

Südwestlich von Kraljevo dringen deutsche Streitkräfte beiderseits der Ibar vor; südwestlich von Krusevac gewannen sie den Raum von Aleksandrovac. Die Bulgaren warfen den Feind bei Nisch und Aleksinac auf das linke Ufer der südlichen Morava zurück.

11. November 1915.

Deutsche Meldung: Die Verfolgung der Serben im Gebirge südlich der westlichen Morava hat gute Fortschritte gemacht. Ueber 4000 Serben wurden gefangen genommen.

Die Armee des Generals Bojadjew hat die Morava an mehreren Stellen überschritten.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die von Uzice südwärts vordringenden österreichisch-ungarischen Truppen hatten gestern den halben Weg nach Nova-Varos zurückgelegt.

Nordöstlich von Ivanjica warfen wir den Feind aus mehreren Stellungen auf dem Cemerno-rücken. Die deutschen Divisionen des Generals v. Koeveß drängen die Serben im Gebiete der Stolovi Planina zurück. Oestlich davon erkämpften sich k. und k. Streitkräfte den Aufstieg auf die Krnja Jela und den Pogled. In Trstenik fielen 1000 Serben in unsere Hand, in Vrnjacka Banja, südwestlich von Trstenik, haben die Serben ein Feldspital mit 1000 verwundeten Soldaten und Offizieren und einem Arzt zurückgelassen.

Die Armee des Generals v. Gallwitz kämpft nordöstlich von Brus und an den Nordfüßen des Jastrebacgebirges. Bulgarische Streitkräfte überschreiten bei Aleksinac die Morava.

12. November.

Deutsche Meldung: Die Verfolgung wurde fortgesetzt. Südlich der Linie Kraljevo—Trstenik ist der erste Gebirgskamm überschritten, im Rasina-Tal, südwestlich von Krusevac, drangen unsere Truppen bis Dupci vor. Weiter östlich ist Ribare und das dicht dabei liegende Ribarska-Banja erreicht Gestern wurden über 1700 Gefangene gemacht und elf Geschütze erbeutet.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: An der ganzen Front sind die Verfolgungskämpfe im Gange. Im Ibartale haben deutsche Truppen Bogutovac und die beiderseitigen Höhen erstürmt. Die Armee v. Gallwitz nähert sich den Höhenkämmen des Jastrebacgebirges; die neuerliche Beute beträgt hier 1400 Mann, elf Geschütze, 16 Munitionswagen und einen Brückentrain.

Die bulgarische Armee hat an ihrer ganzen Front den Morava-Uebergang erzwungen.

Bulgarische Meldung: Die Operationen auf allen Fronten entwickeln sich zu unseren Gunsten. Wir haben die Franzosen, die über das westliche Ufer des Flusses Cerna gegangen waren, im Gegenangriff über den Fluß zurückgeworfen.

13. November 1915.

Deutsche Meldung: Die Verfolgung im Gebirge schreitet fort. Die Paßhöhen des Jastrebac (Berggruppe südöstlich von Krusevac) sind von unseren Truppen genommen. Ueber 1100 Serben fielen gefangen in unsere Hand. Ein Geschütz wurde erbeutet.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Unsere Visegrader Gruppe hat die Vorstellungen des Gegners im unteren Lim-Gebiet genommen. Die über Ivanjica vorgehenden österreichisch-ungarischen Truppen haben die Höhen Vk. Livada und Crvena Gora erkämpft. Eine andere Gruppe hat nach Ueberwindung aller durch Schneefall, Kälte und hohes Gebirge gegebenen Schwierigkeiten im Raume zwischen dem Ibar- und Moravicatal die wichtigen Höhen Smrcak (1649), und Kosutica (1512) erstürmt und einige Gegenangriffe abgewiesen.

Aus der bulgarischen Meldung: Nach dem Fall der Festung Nisch hatten die Serben sich auf das linke Ufer der Morava zurückgezogen und alle vorhandenen Brücken zerstört. Hier hat der Fluß eine Breite von 150 bis 200 Metern und eine Tiefe von ein bis zwei Metern. Die Serben bemühten sich, gestützt auf befestigte Plätze und mit schwerer Artillerie versehen, durch mit bedeutenden Streitkräften ausgeführte erbitterte Gegenangriffe, unsere Truppen daran zu hindern, den Fluß zu überschreiten. König Peter wohnte diesen Kämpfen bei. Im Laufe der letzten Tage brachen unsere Truppen den verzweifelten Widerstand der Serben und gingen endgültig auf das linke Ufer des Flusses über. Heute sind unsere Truppen in Prokuplje eingerückt. Sie eroberten dort sechs Zwölfzentimetermörser, neunzehn mit Artilleriegranaten beladene Karren und machten 7000 Gefangene. Auf dem Bahnhof von Grejac erbeuteten sie 150 Waggons.



Phot. A. Grohs, Berlin

Blick auf die Stadt Veles (Köprülü)

Phot A. Grohs, Berlin

Blick auf den Marktplatz in Veles (Köprülü)



Phot. R. Sennecke, Berlin

Blick auf die Stadt Ueskūb (Skoplje)



Phot. Photothek, Berlin

Das alte türkische Gefängnis in Ueskūb (Skoplje), das Quartier der deutschen Truppen



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Eine von den Serben auf ihrem Rückzug zerstörte Brücke über die südliche Morava und eine von deutschen Pionieren erbaute Kriegsbrücke



Phot. R. Sennecke, Berlin

Erbeutete serbische Geschütze zwischen den Wällen der alten Festungswerke von Nisch



Phot. Kilophot, Wien

Eine steckengebliebene deutsche Proviant- und Munitionskolonne im Ibartal

Phot. Kilophot, Wien

Österreichisch-ungarische Tragtier-Kolonne im Vormarsch gegen den Limfluß

Das erste serbische Landwehrregiment hat gemeutert und seinen Befehlshaber, den Obersten Prebitschewitsch getötet, einen der hauptsächlichsten Anstifter des Komplottes zur Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand. Das Regiment hat sich dann in die umliegenden Dörfer zerstreut.

In der Nacht zum 13. November versuchten die Franzosen, unsere Stellungen am Vardarfluß anzugreifen. Unsere Truppen machten einen kräftigen Gegenangriff und warfen sie auf das rechte Ufer der Cerna (Karasu) zurück. Gleichzeitig erbeuteten sie zwei Maschinengewehre mit Bespannung, zwei Gebirgsgeschütze und nahmen 56 Mann gefangen, darunter drei Offiziere.

Amtliche französische Meldung der Orientarmee: Die Bulgaren haben am 11. November die Ortschaften Krusevica und Sirkovo angegriffen, die wir am 10. November erobert hatten. Wir haben ihre Angriffe zurückgeschlagen, dann selbst angegriffen und Cicevo genommen.

14. November 1915.

Deutsche Meldung: Die Armeen der Generale v. Koeveß und v. Gallwitz warfen auf der ganzen Front in teilweise hartnäckigen Kämpfen den Gegner erneut zurück. Dreizehn Offiziere, 1760 Mann wurden gefangen genommen und zwei Geschütze erbeutet.

Die Armee des Generals Bojadjew ist im Anschluß an die deutschen Truppen von der südlichen Morava her im Vordringen.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die Armee v. Koeveß hat in erfolgreichen Gebirgskämpfen weitere Fortschritte gemacht. Die Visegrader Gruppe hat sich nach heftigen Kämpfen dem Lim-Gebiet genähert. Auf der Straße nach Javor wurden die Höhen Karagjorgjev-sanac, im Ibartal der Nordhang des Planinica-Uebergangs erreicht. Im oberen Rasina-Gebiet hat sich der geworfene Gegner über Brus und Ploca zurückgezogen. Die Armee hat in diesen Kämpfen dreizehn Offiziere und 1200 Mann gefangen genommen.

Die Armee v. Gallwitz drängt den Feind in das Toplicatal zurück. Im Anschluß sind die bulgarischen Streitkräfte überall im Vorgehen.

Aus der bulgarischen Meldung: Die Operationen entwickeln sich an der ganzen Front günstig für unsere Truppen. Bei Prokuplje erbeuteten unsere Truppen 480 Kisten mit Artilleriemunition, 220 Kisten mit Infanteriemunition, zwölf mit Kriegsmaterial beladene Karren und einen Pionierpark mit sechzehn Pontons.

Unser Gegenangriff am westlichen Ufer der Cerna (Karasu) südlich von Veles hat damit geendet, daß die Franzosen vollkommen auf das östliche Ufer dieses Flusses zurückgeworfen wurden. Dort haben unsere Truppen in kräftigem Ansturm unter dem Gesang des Liedes „Schäume, Maritza“ die mächtig befestigten Stellungen der Franzosen genommen.

15. November.

Deutsche Meldung: Die Verfolgung blieb überall im Fluß. Gestern wurden im ganzen über 8500 Gefangene und zwölf Geschütze eingebracht, davon durch die bulgarischen Truppen etwa 7000 Mann und sechs Geschütze.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Alle Armeen verfolgen. Nur stellenweise hält noch der Feind. Unsere Visegrader Gruppe hat die Montenegriner über den Lim zurückgeworfen und Sokolovic sowie die östlichen Anhöhen erreicht. Bei der Armee v. Koeveß wurden wieder 850 Gefangene eingebracht und zwei Maschinengewehre erbeutet. Im Toplicatale ist Prokuplje erreicht.

16. November 1915.

Deutsche Meldung: Die Verfolgung ist in rüstigem Fortschreiten. Es sind gestern über 1000 Serben gefangen genommen, zwei Maschinengewehre und drei Geschütze erbeutet.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Auf dem serbischen Schauplatze schreitet die Verfolgung überall vorwärts. Oesterreichisch-ungarische Truppen gewannen die Gegend von Uvac, die Cigota-Planina und die Höhen von Javor. Eine deutsche Kolonne des Generals v. Koeveß nahm, beiderseits der von Kraljevo nach Novipazar führenden Straße vorrückend, Usce in Besitz. Die weiter östlich vordringenden österreichisch-ungarischen Kräfte überschritten bei Babica die Straße Raska—Kursumlija und erstürmten die serbischen Verschanzungen auf dem Berge Lucak (östlich Babica), wobei die Besatzung (drei Offiziere, 110 Mann und ein Maschinengewehr) in unsere Hände fielen. Deutsche und bulgarische Divisionen nähern sich von Nord und Ost dem Straßenpunkt Kursumlija.

Bulgarische Meldung: Die Operationen auf allen Fronten entwickeln sich mit großem Erfolg für uns weiter. Unsere Armeen, die überall vordringen, haben heute folgende Ergebnisse erzielt:

Nach dem französischen Rückzuge von der Front Gradsko—Nikodim, südlich Veles und jenseits der Cerna (Karasu), einem Rückzuge, bei dem die französischen Soldaten ihre Gewehre und Ausrüstungen wegwarfen, nahmen unsere Truppen heute durch einen kühnen Frontalangriff, verbunden mit geschickten Manövern, Svinjicka-Glava, einen wichtigen strategischen Punkt an dem Paß der Babuna-Planina, an der Straße Veles—Prilep. Die Besitznahme dieses Passes eröffnet unseren Truppen die Tore von Prilep und Monastir. Unsere Abteilungen besetzten heute Prilep.

Unsere Truppen, die in der Gegend von Tetovo (Kalkandelen) operieren, sind heute gegen Süden vorgedrungen. Sie schlugen die Serben und besetzten Gostivar, von wo aus sie den Feind in Richtung Krcova verfolgen.

Die bulgarischen Kolonnen, die auf der Front Kacanik—Gilan—Kopiljakberg mit allgemeiner Richtung Gilan—Pristina operieren, durchbrachen die Rückzugsbewegung des serbischen Zentrums und eroberten Gilan (Gnjilane). Unsere Abteilungen befinden sich heute westlich dieser Stadt, in einer Entfernung von 15 bis 18 Kilometern von Pristina. Wir machten 2000 Gefangene und erbeuteten 18 Geschütze, 22 Munitionswagen, 2000 Gewehre und zahlreiches sonstiges Kriegsmaterial.

Unsere Armee, die in dem Abschnitt zwischen der früheren türkisch-serbischen Grenze und der Gegend von Leskovac operiert, ist den Serben auf den Fersen und bedrängt sie aus nächster Nähe; sie erreichte die Linie Arbanaska-Planina—Höhe 1128, Dorf Radinovac—Kopiljakberg, machte 300 Gefangene und erbeutete eine Batterie von vier Geschützen mit Bespannung sowie zahlreiches Pioniermaterial. Unter der Brücke von Aleksandrovac entdeckten wir dreizehn Geschütze, die die Serben in die Morava geworfen hatten.

Aus der französischen Abendmeldung: Die Bulgaren erneuerten am 14. November ihre heftigen Angriffe auf der ganzen Front des linken Ufers der Cerna. Ruhe auf der ganzen Front des linken Vardarufers.

17. November 1915.

Deutsche Meldung: Die Verfolgung im Gebirge machte weitere gute Fortschritte; die Serben vermochten ihr nirgends nennenswerten Aufenthalt zu bereiten. Ueber 2000 Gefangene, ein Maschinengewehr und zwei Geschütze blieben in unserer Hand.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die an der Sandschakgrenze kämpfenden k. u. k. Truppen warfen die letzten montenegrinischen Nachhuten über den Lim zurück. Die Verfolgung der Serben wird überall fortgesetzt. Die gegen Sjenica vordringende österreichisch-ungarische Kolonne warf den Feind aus seinen zäh verteidigten Gebirgsstellungen nördlich von Javor. Die deutschen Truppen des Generals v. Koeveß standen gestern abend einen halben Tagmarsch von Raska entfernt. In Kursumlija ist es zu Ortskämpfen gekommen.

Aus der französischen Abendmeldung: Am 15. November haben die Bulgaren ihre Angriffe auf unserer Front auf dem linken Ufer der Cerna, westlich von Krivolac, aufgegeben. Sie haben sich auf die Höhen von Arhangjel, nördlich der Ortschaft Cicevo, zurückgezogen und zahlreiche Leichen zurückgelassen. In den drei Kampftagen haben die Bulgaren 4000 Mann verloren; unsere Verluste sind leicht.

18. November 1915.

Deutsche Meldung: Die verbündeten Armeen haben in der Verfolgung die allgemeine Linie Javor—nördlich Raska—Kursumlija—Radan—Oruglica erreicht. Unsere Truppen fanden Kursumlija von den Serben verlassen und ausgeplündert vor. Es wurden mehrere Gefangene und einige Geschütze eingebracht.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die Verfolgung macht trotz schwerer Unbilden der Witterung gute Fortschritte. Nördlich von Nova-Varos nähern sich unsere Truppen dem Abschnitt des Uvac. Der Ort Javor ist in Besitz genommen. Südlich von Ivanjica schoben wir uns im Raume um die Höhe Jankov Kamen nahe an die Paßhöhen der Golija-Planina heran. Deutsche Truppen sind bis etwa halbwegs Usce—Raska vorgedrungen, während österreichisch-ungarische Kräfte, von Ost gegen den Ibar vorgehend, die Kopaonik-Planina am Weg nach Karadak überschritten haben. Die Truppen der Armee v. Gallwitz sind über das von den Serben geplünderte Kursumlija südwärts vorgerückt. Bulgarische Kräfte gewannen kämpfend die Höhen des Radan und den Raum südöstlich davon.

Bulgarische Meldung: Die Operationen entwickeln sich günstig für uns auf der ganzen Front. Wir haben noch 1200 Mann gefangen genommen.

19. November 1915.

Deutsche Meldung: Bei den gestrigen erfolgreichen Verfolgungskämpfen wurden rund 5000 Serben gefangen genommen.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die Montenegriner wurden bei Priboj erneuert geschlagen. Unsere Truppen rückten unter dem Jubel der mohammedanischen Bevölkerung im Sandschak ein. Die Vorhuten unserer in Westserbien operierenden Streitkräfte stehen vor Nova-Varos und in Sjenica. Eine Kolonne hat den 1931 Meter hohen Jankov Kamen überquert. Die deutschen Divisionen des Generals v. Koeveß gewannen die Gegend von Raska; südöstlich von ihnen kämpfen am Fuße der Kopaonik-Planina österreichisch-ungarische Truppen. Die Vorrückung deutscher und bulgarischer Divisionen gegen das Becken von Pristina macht Fortschritte.

Bulgarische Meldung: Die Offensive geht energisch vorwärts. Nach erbitterten Kämpfen haben sich unsere Armeen Pristina vom Norden und vom Osten genähert. Wir haben noch 1800 Mann gefangen genommen und dazu eine halbe Schwadron Kavallerie.

20. November.

Deutsche Meldung: Nova-Varos, Sjenica und Raska sind besetzt, im Ibartal ist Dren, östlich des Kopaonik ist Prepolac erreicht. 2800 Serben wurden gefangen genommen, vier Geschütze wurden erbeutet.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die Armee des Generals v. Koeveß hat Nova-Varos besetzt und die Linie Sjenica—Dugapoljana—Raska überschritten. Südöstlich von Raska nahm eine k. und k. Brigade 2000 Serben gefangen. Die deutschen Truppen des Generals v. Gallwitz kämpfen südlich des Prepolacsattels, die Armee des Generals Bojadjew im Gebiete der Goljak-Planina. Der Feind wurde somit gestern durch die Waffen der drei verbündeten Heere vom letzten Stück altserbischen Bodens vertrieben.

21. November.

Deutsche Meldung: Deutsche Truppen der Armee des Generals von Koeveß haben Novipazar besetzt. Die Armee des Generals von Gallwitz und der rechte Flügel der Armee des Generals Bojadjew kämpften um den Austritt in das Labtal nördlich von Pristina. Die Zahl der am 19. November gefangen genommenen Serben erhöht sich auf 3800. Gestern wurden über 4400 gefangen genommen.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Eine österreichisch-ungarische Kraftgruppe erzwang sich gegenüber den nördlich von Cajnice eingenisteten Montenegrinern den Uebergang über die obere Drina. Novipazar wurde von deutschen Truppen besetzt. Oestlich davon warf im Ibartale eine österreichisch-ungarische Kolonne den Feind zurück. Die Zahl der in diesem Raume gestern eingebrachten Gefangenen übersteigt 2000. An den Eingängen des Amselfeldes wird heftig gekämpft.

Bulgarische Meldung: Die Kämpfe um Pristina gehen weiter. In der Gegend von Gilan haben wir bis jetzt 7000 Mann gefangen genommen, zwei Maschinengewehre, vier Geschütze erbeutet. Auf der übrigen Front keine Veränderung.

22. November 1915.

Deutsche Meldung: Bei Socanica (im Ibartal) wurden serbische Nachhuten zurückgeworfen. Der Austritt in das Labtal ist beiderseits von Podujevo erzwungen. Gestern wurden über 2600 Gefangene gemacht, 6 Geschütze, vier Maschinengewehre und zahlreiches Kriegsgerät erbeutet. Im Arsenal von Novipazar fielen 50 große Mörser und acht Geschütze älterer Fertigung in unsere Hand.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die im Gebiete von Cajnice kämpfenden k. und k. Truppen warfen die Montenegriner aus ihren Stellungen am Nordhang des Golesberges. Auch östlich von Gorazde sind Gefechte im Gange. Eine österreichisch-ungarische Gruppe aus Nova-Varos nähert sich Prijepolje. In Novipazar erbeutete die Armee des Generals v. Koeveß 50 Mörser, acht Feldgeschütze, vier Millionen Gewehrpatronen und viel Kriegsgerät. Der noch östlich der Stadt verbliebene Feind wurde von deutschen Truppen vertrieben, in deren Hand er 300 Gefangene zurückließ. Die im Ibartale vordringende k. u. k. Kolonne erstürmte gestern tagsüber 20 Kilometer nördlich von Mitrovica drei hintereinander liegende serbische Stellungen. In der Dunkelheit bemächtigte sie sich durch Ueberfall noch einer vierten, wobei 200 Gefangene eingebracht und sechs Geschütze, vier Maschinengewehre, eine Munitionskolonne und zahlreiche Pferde erbeutet wurden.

Die Armee des Generals v. Gallwitz nahm in erfolgreichen Kämpfen südlich des Prepolacsattels 1800 Serben gefangen.

Oestlich und südöstlich von Pristina gewinnt der Angriff der ersten bulgarischen Armee trotz zähesten serbischen Widerstandes stetig an Raum.

Bulgarische Meldung: Die Kämpfe dauern in der Ebene von Kosovo (Amselfeld) an. Wir erbeuteten sechs Schnellfeuerhaubitzen und 2 Schnellfeuerfeldgeschütze, sowie eine Menge Munition und Kriegsmaterial und machten eine große Anzahl Gefangene. Auf den übrigen Fronten keine Veränderung. Französische Gefangene erzählen, Offiziere hätten ihnen versichert, daß sich in der bulgarischen Armee aus Menschenfressern zusammengesetzte Truppen befänden.

Aus der französischen Abendmeldung: Am 19. November wurde ein bulgarischer Angriff gegen den Mrzn am rechten Cerna-Ufer abgeschlagen. Die Kampftätigkeit entfaltete sich neuerdings am 20. November am Rajac, einem Zufluß der Cerna.

23. November 1915.

Deutsche Meldung: Nördlich von Mitrovica, sowie nördlich und nordöstlich von Pristina wurde der Feind in Nachhutkämpfen geworfen. Ueber 1500 Gefangene, sechs Geschütze wurden eingebracht.

Auch die südöstlich von Pristina kämpfenden bulgarischen Kräfte drangen erfolgreich vorwärts. Es wird von dort die Gefangennahme von 8000 Serben und eine Beute von 22 Maschinengewehren und 44 Geschützen gemeldet.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die an der oberen Drina kämpfenden k. und k. Truppen greifen die montenegrinischen Stellungen auf dem Kozarasattel und nordöstlich davon an. Eine österreichisch-ungarische Kolonne ist in Prijepolje eingerückt. Die Kämpfe im Amselfeld nehmen einen günstigen Fortgang. Unsere im Ibartal vordringenden Streitkräfte stehen sechs Kilometer nördlich von Mitrovica, deutsche Truppen einen halben Tagmarsch nördlich von Pristina im Kampf. Die Bulgaren dringen über die Zegovac-Planina vor.

Bulgarische Meldung: Seit zehn Tagen waren erbitterte Kämpfe um Pristina im Gange. Nachdem unsere Armee heute endgültig die Serben im Norden, Osten und Süden umzingelt hatte, unternahm der Gegner die äußersten Anstrengungen, um sich in Pristina zu halten; er konnte jedoch unserem Druck nicht widerstehen und wurde aus seinen letzten Stellungen geworfen, worauf er gezwungen war, den Rückzug nach Westen anzutreten. Um $2^1/_2$ Uhr nachmittags rückte zuerst ein Reiterregiment in die Stadt ein, dem unsere Truppen von der Nordfront und Abteilungen der benachbarten deutschen Kolonnen folgten. Die Zahl der Gefangenen ist noch nicht ermittelt.

24. November.

Deutsche Meldung: Mitrovica ist von österreichisch-ungarischen, Pristina von deutschen Truppen genommen. Die Serben sind westlich von Pristina über die Sitnica zurückgeworfen.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: An der oberen Drina verlief der Tag ruhig. Bei Priboj haben sich unsere Truppen den Uebergang auf das Südufer des Lim erkämpft. Südwärts von Novipazar dringen k. und k. Streitkräfte gegen die montenegrinische Grenze vor. Die durch das Ibartal vorgehenden österreichisch-ungarischen Truppen warfen unter heftigen Kämpfen den Feind aus seinen Stellungen nordöstlich von Mitrovica und rückten in diese Stadt ein. Sie nahmen 700 Mann, unter ihnen vier Offiziere, gefangen. Auch Pristina ist den Serben entrissen worden. Eine deutsche Kolonne drang von Norden her ein, eine bulgarische folgte von Osten.

25. November 1915.

Deutsche Meldung: Bei Mitrovica wurden von Truppen der Armee Koeveß etwa 10 000 Serben gefangen genommen, 19 Geschütze erbeutet. In den Kämpfen um Pristina und an der Sitnica fielen 7400 Gefangene und sechs Geschütze in unsere Hand. Die Beute an Kriegsgerät und Vorräten ist erheblich.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Südwestlich von Sjenica überschritten wir die montenegrinische Grenze. Bei der gestern mitgeteilten Einnahme von Mitrovica haben die k. und k. Truppen 10 000 Serben gefangen genommen und sechs Mörser, zwölf Feldgeschütze, zahlreiche Fuhrwerke, Munition aller Art, sieben Lokomotiven, 130 Waggons und viel anderes Kriegsgerät erbeutet. Eine k. u. k. Kolonne gewann, über Mitrovica hinausrückend, die Gegend von Vucitrn. Südlich davon sind deutsche und bulgarische Kräfte im Begriff, die Sitnica zu überschreiten. In den Kämpfen um Pristina wurden 6800 Gefangene eingebracht und sechs serbische Geschütze erbeutet.

Aus der französischen Abendmeldung: Am 23. November hatten unsere Truppen bei Brusnik, östlich Krivolak, ein Gefecht mit den Bulgaren, die zurückgeschlagen wurden. Die Montenegriner wurden auch östlich von Foca zurückgeworfen.



A = Teile der Armee v. Koeveß. — B = Armee v. Gallwitz. — C = Armee Bojadjew und Teile der Armee Todorow

Uebersichtskarte über die Einkreisung der serbischen Heeresreste auf dem Amselfeld

26. November 1915.

Deutsche Meldung: Südwestlich von Sjenica und von Mitrovica wurden feindliche Nachhuten, die sich an diesen Stellen noch vor der Front der Heeresgruppe des G.F.M. v. Mackensen hielten, geworfen.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die an der oberen Drina kämpfenden k. u. k. Truppen drängten den Feind über den Goles und den Kozarasattel zurück und nahmen Cajnice. Auch auf der Giljeva-Planina, südwestlich von Sjenica, wurden die Montenegriner von unseren Bataillonen geworfen. Südlich von Novipazar ersteigen unsere Kolonnen die Mokra-Planina. Südwestlich von Mitrovica vertrieben wir eine serbische Nachhut. Das Amselfeld ist völlig im Besitz der Verbündeten.

Bulgarische Meldung: Die Verfolgung der Serben seitens unserer und der verbündeten Truppen in Richtung auf Prizren und Ipek dauert fort. Wir nahmen dreitausendfünfhundert Mann gefangen und erbeuteten acht Kanonen, fünf Munitionswagen und viel Material. Wir erbeuteten auf der Bahnlinie Ferizovic—Pristina drei Lokomotiven und hundert Eisenbahnwagen.

27. November 1915.

Deutsche Meldung: Oesterreichisch-ungarische Truppen haben das Gelände südwestlich von Mitrovica bis zum Klina-Abschnitt vom Feinde gesäubert. Die Zahl der bei und in Mitrovica

gemachten Gefangenen erhöht sich auf 1700. Westlich von Pristina sind die Höhen auf dem linken Sitnica-Ufer von deutschen Truppen besetzt. Weitere 800 Gefangene fielen in unsere Hand.

Südlich von Drenica haben bulgarische Truppen die allgemeine Linie Goles—Stimlja—Jezerce—Ljubotin überschritten.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Im Raume von Cajnice und im Sandschak Novipazar ist die Lage unverändert. Auf der Suha-Planina westlich von Mitrovica warfen unsere Truppen die Serben gegen die montenegrinische Grenze zurück. Die Zahl der Gefangenen erhöht sich stündlich. In Mitrovica wurden seit der Einnahme der Stadt 11000 serbische Soldaten und 3500 wehrpflichtige Zivilisten eingebracht. Bei Pristina wurden neuerlich 800 Mann gefangen genommen. Auch weit hinter den Armeefronten werden viele Versprengte aufgegriffen.

Bulgarische Meldung: An der serbischen Front verfolgen wir den Gegner energisch trotz der schwierigen klimatischen Verhältnisse. Beim Vormarsch gegen Prizren machten wir von den Trümmern der Donau-, Drina- und Schumadja-Division 3000 Gefangene und erbeuteten acht Kanonen. Bei ihrem Rückzuge gegen Montenegro vernichteten die Serben alle noch vorhandenen Feld- und schweren Geschütze. Die Reste der serbischen Armee gehen bloß mit Gebirgskanonen zurück. Unser Vorrücken gegen Prizren dauert fort.

An der südmazedonischen Front besetzten unsere Truppen am 26. November die letzte serbische Stellung an der Cerna an der Straße von Prilep nach Monastir. Bei Alince (11 Kilometer südwestlich von Prilep) zogen sich die Serben gegen Monastir zurück. Infolge energischer Verfolgung seitens unserer Truppen konnten die Serben die Brücke über die Cerna Rjeka nicht zerstören. Nordöstlich der erwähnten Straße haben die Franzosen bei ihrem Rückzuge auf das rechte Cernaufer die Bahnbrücke beim Vardar, die Brücke bei Vozarci (9 Kilometer westlich von Kavadar) und die Brücke des Engpasses bei Balastica (?) verbrannt und zerstört.

28. November 1915.

Deutsche Meldung: Die Verfolgung wird fortgesetzt. Südwestlich von Mitrovica wurde Rudnik besetzt. Ueber 2700 Gefangene fielen in die Hände der verbündeten Truppen. Zahlreiches Kriegsgerät wurde erbeutet. Mit der Flucht der kärglichen Reste des serbischen Heeres in das albanische Gebirge sind die großen Operationen gegen dasselbe abgeschlossen. Ihr nächster Zweck, die Oeffnung freier Verbindung mit Bulgarien und dem türkischen Reiche, ist erreicht.

Die Bewegungen der unter der Oberleitung des G.F.M. v. Mackensen stehenden Heeresteile wurden begonnen von der österreichisch-ungarischen Armee des Generals v. Koeveß, die durch deutsche Truppen verstärkt war, gegen die Drina und Save und von der Armee des Generals v. Gallwitz gegen die Donau bei Semendria und Ram—Bazias am 6. Oktober, von der bulgarischen Armee des Generals Bojadjew gegen die Linie Negotin—Pirot am 14. Oktober. An diesem Tage setzten auch die Operationen der 2. bulgarischen Armee unter General Todorow in Richtung auf Skoplje—Veles ein.

Seitdem haben die verbündeten Truppen nicht nur das gewaltige Unternehmen eines Donauübergangs angesichts des Feindes, der überdies durch das unzeitige Auftreten des gefürchteten Kosava-Sturmes behindert wurde, schnell und glatt durchgeführt und die feindlichen Grenzfestungen Belgrad, bei dessen Einnahme sich neben dem brandenburgischen Reservekorps das österreichisch-ungarische 8. Armeekorps besonders auszeichnete, Zajecar, Knjazevac, Pirot, die in die Hände unserer tapferen bulgarischen Verbündeten fielen, bald überwunden, sondern auch den durch das Gelände unterstützten zähen Widerstand des kriegsgewohnten und sich brav schlagenden Gegners völlig gebrochen. Weder unergründliche Wege noch unwegsame, tief verschneite Gebirge, weder Mangel an Nachschub noch an Unterkunft haben ihr Vordringen irgendwie zu hemmen vermocht. Mehr als 100000 Mann, d. h. fast die Hälfte der ganzen serbischen Wehrmacht, sind gefangen, ihre Verluste im Kampf und durch Verlassen der Fahnen nicht zu schätzen. Geschütze, darunter schwere, und vorläufig unübersehbares Kriegsmaterial aller Art wurden erbeutet. Die deutschen Verluste dürfen recht mäßig genannt werden, so bedauerlich sie an sich auch sind. Unter Krankheiten hat die Truppe überhaupt nicht zu leiden gehabt.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die an der Nordgrenze von Montenegro kämpfenden k. u. k. Truppen haben gestern den Feind über den Metaljkasattel zurückgeworfen. Auch das Grenzgebiet von Celebic wurde gesäubert. Eine von Mitrovica vordringende österreichisch-ungarische Kolonne gewann an der nach Ipek führenden Straße die montenegrinische Grenze. Es wurden in diesem Raum abermals 1300 gefangene Serben eingebracht. Die Bulgaren besetzten den Goles-Brdo südwestlich von Pristina und die Höhen westlich von Ferizovic.

Bulgarische Meldung: In der Richtung auf Prizren verfolgen unsere Truppen rastlos die Serben, die sich in großer Unordnung gegen Montenegro zurückziehen. Auf der Straße Pristina—Prizren liegen allenthalben Ausrüstungsstücke und Kriegsmaterial. Auf beiden Seiten der Straße sieht man zahlreiche tote Pferde und Ochsen, sowie beschädigte Wagen und Motorlastwagen. Wir entdeckten in der Umgebung des Dorfes Suharjeka eine erhebliche Menge Munition, sowie zahlreiche Geschütze, von denen nur noch die Lafetten und Achsen übrig waren. Weiter südlich fanden wir Trümmer des Pontonmaterials einer Pionierkompanie. Das alles beweist, daß die Reste der serbischen Armee nur noch umherirrende Massen sind. Im Laufe dieses Tages machten wir 2200 Gefangene und erbeuteten 16 Geschütze und 22 Munitionswagen.

Auf der südlichen Front entwickeln sich die Operationen für uns günstig. Unsere Truppen besetzten am 26. November die Stadt Krcova. Heute nahmen sie die Stadt Krusevo in Besitz. Die Serben operieren nunmehr in dieser Gegend nur noch als kleine vereinzelte Abteilungen. Unsere Truppen, die längs der oberen Cerna (Karasu) operieren, überschritten diesen Fluß und bemächtigten sich der Brücken und Straßen, die nach Bitolj (Monastir) führen. Auf den übrigen Fronten wenig Veränderungen.

In den täglichen Heeresberichten unseres Großen Generalstabes werden die Operationen unserer Truppen nur da skizziert, wo Aenderungen in der Lage eintreten, und im allgemeinen wird nichts erwähnt von den Fronten, wo die Lage unverändert bleibt. Dies bezieht sich besonders auf die südliche Front, wo infolge der passiven Haltung der englisch-französischen Truppen unsere Berichte nur wenig meldeten über die Operationen, die dort stattgefunden haben. Um jeder Deutung dieses Schweigens in Europa vorzubeugen, die dieses vielleicht als ein Zeichen von Mißerfolgen darstellen wollte, gibt der bulgarische Generalstab bekannt, daß die Operationen der englisch-französischen Truppen sich auf die des Cernatales beschränkt haben. Die englisch-französischen Truppen haben nicht nur um keinen einzigen Schritt vordringen können über die Stellungen, die sie zur Zeit der Ankunft unserer Truppen besetzt hielten, sondern sie wurden sogar um einige Kilometer hinter diese Stellungen zurückgedrängt. Alle ihre Versuche, nordwestlich der Cerna vorzugehen, blieben erfolglos. Heute befindet sich kein einziger Serbe oder Franzose auf dem linken Ufer der Cerna. Die Brücken des Flusses bis zur Mündung in den Vardar wurden von den serbischen und französischen Truppen auf ihrem Rückzuge zerstört.

Französische amtliche Meldung der Orientarmee: Angesichts der gegenwärtigen Lage der serbischen Armeen wurden unsere Truppen, die das linke Ufer der Cerna besetzt hielten, auf das rechte Ufer dieses Flusses zurückgezogen. Diese Bewegung vollzog sich ohne jede Schwierigkeit.

29. November 1915.

Aus der deutschen Meldung: Zum gestrigen Bericht über den bisherigen Verlauf des serbischen Feldzuges ist noch zu ergänzen, daß die Gesamtzahl der bisher den Serben abgenommenen Geschütze 502 beträgt, darunter viele schwere.

Die Kämpfe in Altserbien III

Dritter Teil des Berichtes aus dem deutschen Großen Hauptquartier vom 11. Dezember 1915 (vgl. Teil I, S. 101, Teil II, S. 114)

An ein Operieren, an ein Verschieben der Truppenkörper war nach dem Fall von Krusevac und Kraljevo für die serbische Führung nicht mehr zu denken, der Feind schrieb die Rückzugsrichtung vor. In den Kopaonik, den unwirtlichsten Teil Serbiens, flutete das feindliche Heer in südlicher und südwestlicher Richtung zurück. Es galt zu retten, was zu retten war. Schon machte sich der seitliche Druck der von der östlichen Morava unaufhaltsam nachdrängenden Bulgaren verhängnisvoll bemerkbar. Eine Katastrophe drohte. Da stürzten sich westlich Leskovac vier serbische Divisionen unter persönlicher Führung ihres Königs auf den verhaßten Verfolger und schüttelten ihn wieder für eine Weile ab. Am 13. November meldeten Flieger den Abmarsch einer zehn Kilometer langen Infanteriekolonne auf Kursumlija. Der Feind hatte sich der Umfassung entzogen.

Den Serben jetzt noch mit der ganzen bisherigen Kraft zu folgen, erübrigte sich, da mit einem ernstlichen Widerstand größerer Massen nicht mehr zu rechnen war. Abgesehen davon stieß das Nachführen von Munition und Verpflegung bei dem schnellen Folgen

und den trostlosen Witterungsverhältnissen auf derartige Schwierigkeiten, daß die vierfache Anzahl von Nachschubmitteln nicht genügte, das Nötigste heranzuschaffen. Was bisher zum Transport für ein Korps genügte, es reichte kaum mehr für eine Brigade aus. Kolonnen konnten nur selten mehr verkehren; man war zumeist auf Tragtiere angewiesen. Trotzdem durfte nicht locker gelassen werden. Brandenburger, Bayern, Thüringer und Preußen waren es, die gemeinsam mit ihren Bundesgenossen den letzten Teil Altserbiens kämpfend durchmaßen, den selbst die Reste des feindlichen Heeres nicht billig hergaben. Manch harter Gegenstoß mußte hier ausgefochten werden, manch erstem Anstoß folgte ein zweiter, ein dritter, um eine Höhe, einen Abschnitt sein eigen nennen zu können. Die Zeichen der Auflösung mehrten sich. Täglich wurden neue Gefangene eingebracht, in Zivilkleidern ging man massenweise zum Sieger über, Hunderte von feindlichen Verwundeten, notdürftig versorgt, wurden in sorgsame Pflege genommen; deutsche und österreichische Gefangene wurden von ihren Brüdern befreit.

Als in der zweiten Hälfte des November der letzte serbische Soldat die Grenze seines Mutterlandes überschritt und ihm somit der heimische Boden entzogen war, da brach seine letzte Kraft zusammen. Von den Bewohnern Neuserbiens, die nur gezwungen das Joch ihres einstigen Besiegers trugen, war kaum etwas Gutes zu erwarten. Den Feind dicht auf den Fersen, den Eingeborenen im Hinterhalt, Entbehrungen aller Art im Gefolge, so zogen die Trümmer des Serbenheeres über jenes Amselfeld, das schon einmal zum Verhängnis geworden war. Bei Pristina und Mitrovica ward die Macht der Serben gebrochen, der Mord von Sarajewo blutig gerächt.

Das einstige Königreich, weit über 150000 Gefangene und mehr als 500 Geschütze waren der Siegespreis.

Aber auch manch einen der Unsrigen, der für diesen Siegerpreis in treuer Pflichterfüllung sein Letztes hergab, drückt heute die Last fremder Erde. Jenen Helden gebührt vor allem der Dank des Vaterlandes für den siegreichen Feldzug.

Vom Rückzug der serbischen Armeen

Nachdem die Armeen v. Koeveß und v. Gallwitz in Kraljevo Fühlung miteinander genommen hatten, und durch Abteilungen der Armee v. Gallwitz, die bei Paracin aus der allgemeinen Stoßrichtung gegen Varvarin genommen und zur Vereinigung mit den Bulgaren gegen Osten angesetzt worden waren, auch die Gefechtsfühlung der Armee v. Gallwitz mit der bulgarischen Front bei Krivivir (im Norden von Nisch) hergestellt worden war, umschloß die Front der Verbündeten in konzentrischem Vormarsch enger und enger die Reste der serbischen Armeen. Ihre Zusammenballung war kaum mehr eine Verstärkung ihrer Position, da sie nicht freiwillig erfolgte und weil die rückwärtigen Verbindungen mehr und mehr überlastet und verwirrt wurden. Der Vorteil der „inneren Linie“ wurde in diesem Falle durch die Gefahr der Umschließung vollständig aufgehoben.

„Der Verlust des Moravatales bedeutete die eigentliche Tragödie,“ wurde dem Berner „Bund“ (10. XI. 15) aus dem K. u. K. Kriegspressequartier geschrieben. „So lange die Serben diese Tiefenlinie beherrschten, standen ihnen die Zugänge zu den gegen die Linie Mitrovica—Novipazar—Pristina führenden Rückzugsstraßen offen; bei Pozega die Klisura, die enge Pforte zum Nordwestteil des Sandschak; bei Kraljevo das Ibardefilee, als Eingang zu der in das mächtige Gebirgsmassiv tief eingegrabenen Ibarfurche; bei Krusevac das auf die Toplicalinie führende schmale Rasinatal. Je näher sich die Verbündeten an das Moravatal heranschoben, desto größere Massen suchten auf diesen Wegen ihr Heil.

Unendliche Trainstaffeln, bunt untermischt mit zahllosen Flüchtlingen, leiteten die Abwanderung auf der Ibar- und Toplicastraße ein. Kampftruppen folgten, die Verfolger

Phot. Paul Lindenberg, Berlin

Bulgarische Truppen auf dem Vormarsch nach Lescovac



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Rast bulgarischer Truppen in einer Straße von Lescovac



Phot. A. Grohs, Berlin

Ein deutsches Last-Automobil auf der Höhe der Babunapaß-Straße



Phot. Paul Lindenberg, Berlin

Eine erbeutete Kolonne der Entente-Truppen wird von bulgarischen Soldaten hinter die Front gebracht

dicht hinter sich. Dann aber schob sich ein eherner Riegel nach dem anderen vor die Taleingänge. Erst wurde das Moravicatal vom rechten österreichisch-ungarischen Flügel der Armee Koeveß zugeschlossen, dann schoben sich verfolgende deutsche Kolonnen bei Kraljevo in die Ibarstraße hinein, und bei Krusevac sperrte die Armee Gallwitz den nördlichen Eingang zum Rasinatal. Aber im Augenblick, da dies geschah, hatten noch nicht alle Verbände, die das Moravatal verteidigten, Durchlaß gefunden. Die serbischen Abteilungen, die dem Uebergang zwischen Kraljevo und Krusevac, bei Stubal und Trstenik zu wehren versucht hatten, die Truppen, die östlich Cacak über Slatina zurückgedrängt worden waren, erreichten den Anschluß an die Hauptkolonnen nicht mehr auf der normalen Straße. Rechts und links von ihnen fluteten schon österreichische und deutsche Regimenter nach Süden weiter und sie standen noch am Fluß im Kampf mit den tapferen österreichisch-ungarischen Truppen, die über die Hochwasserfluten herankamen. Auf Karrenwegen und schmalen Steigen nahmen die Serben den Weg ins Gebirge, um vielleicht irgendwo sich wieder mit der Hauptmacht zu vereinigen.

Doch nicht nur an der westlichen, sondern auch an der südlichen Morava vollzog sich dieses stete Abbröckeln, das nach und nach zum Auseinanderfallen des gesamten serbischen Heeresorganismus führen mußte. Die von Brestovac, südlich Nisch, über Prokuplje—Kursumlija nach Pristina führende Toponica-Gebirgsstraße war dort der Weg, an den sich die Hoffnung Tausender anklammerte. Bis zur Eroberung von Nisch strömte es ununterbrochen durch die Ebene zu ihr hin. Wer noch in Nisch zurückgeblieben war, floh auf dieser Straße nach Südwesten. Von Norden und Süden erhielten diese Züge Zufluß; Menschenmassen von Aleksinac, Menschenmassen von Leskovac — alle drängten zu dieser einen Straße, denn alle anderen wirklichen Rückzugslinien waren verrammelt. Die Straße von Leskovac nach Süden durch die bei Vranje stehenden Bulgaren, ebenso der Weg längs der Veternica; die Verbindungen von Leskovac nach Osten sind an sich schlecht und sehr beschwerlich. So schwoll denn der Strom zur Pristinaer Straße unaufhörlich an: bei Prokuplje liefen die Züge zusammen, um sich zu einem gewaltigen, regellos verklumpten Haufen zu ballen. Und dann auch hier in allen Punkten die gleiche Erscheinung wie bei Pozega und Kraljevo und Krusevac.

Nisch fiel. Damit schoben sich Riegel vor die Hauptzugänge in der Nischer Ebene. Unzählige Flüchtlinge waren nördlich und südlich Nisch erst auf dem Wege nach Prokuplje, bei Aleksinac und Leskovac noch Kampftruppen — die Leskovacer Kräfte bedrängt von den aus dem Raum von Vlasotince Anmarschierenden, bedroht von den nach Nisch gelangten Bulgaren — die Aleksinacer Gruppe in der Gefahr zwischen den über Soko-Banja vorrückenden bulgarischen Kolonnen und dem aus der Moravaenge von Stalac herauskommenden linken Flügel der Armee Gallwitz eingeengt zu werden. Und überdies die deutsche Krusevacer Gruppe schon beinahe im Rücken!"

Die Auflösung der serbischen Armee griff immer weiter um sich, ohne daß die Offiziere dem wehren konnten. Die an sich schon ziemlich lockere Disziplin war einer Verwilderung gewichen, die in mehreren Fällen zu offenen Meutereien und zur Ermordung der Offiziere führte (vgl. S. 129).

Geradezu chaotisch war der Rückzug des verspätet abfließenden Trains; zahllose Wagen konnten auf den schlechten Wegen nicht mehr vorwärts, blieben stecken und verstopften die Engpässe. Groß war auch das Hinsterben der Zugtiere; Pferde und Ochsen, seit Belgrad unaufhörlich gehetzt, brachen massenhaft zusammen.

Schwer nur kann man sich ein traurigeres Bild vorstellen, als dieser Rückzug es bot. Er hatte wenig mit der Prophezeiung gemein, die der serbische Ministerpräsident Pasitsch in der letzten Skupschtinasitzung ausgesprochen haben soll: „Es ist Serbiens Schicksal, schön zu sterben."

Der Vormarsch der Armee v. Koeveß und die Einnahme von Novipazar und Mitrovica

Am 20. und 23. November 1915

Die Truppen des deutschen Korps der Armee v. Koeveß, Württemberger und Brandenburger, die zu besonderen Gebirgsformationen zusammengestellt worden waren, drangen, nachdem sie Kraljevo genommen hatten, gleichmäßig zu beiden Seiten der reißenden Ibar über Kämme und Gipfel weiter vor. Der Angehörige eines württembergischen Regimentes, das zwischen dem Moravica- und Ibartal in der Richtung auf Novipazar marschierte, hat diesen gefahrvollen und überaus anstrengenden Vormarsch in einem Feldpostbrief anschaulich geschildert, der im „Schwäbischen Merkur" (26. I. 16) veröffentlicht wurde. Es heißt darin: „In Kraljevo blieben alle Fahrzeuge zurück, jeder Mann konnte nur einen Rucksack mit dem Nötigsten mitnehmen; vom Korps kam der Befehl, daß Verpflegung wahrscheinlich nicht nachzuführen sei und sich die Truppe unterwegs aus dem Lande ernähren müsse. Nun ging es in das eigentliche Gebirge, auf und ab auf den unglaublichsten Wegen, da und dort stürzte mal eines der armen Pferde ab, wenn es nicht mehr auskam, erhielt es einen Schuß in den Kopf und die Last kam auf die andern Tiere. Es war oft recht traurig, aber auch die Leute mit dem schweren Gepäck mußten viel durchmachen, das Schuhwerk war bald zerrissen, so daß wir unterwegs den serbischen Gefangenen jedes Paar brauchbare Stiefel auszogen und umtauschten. Dazu kamen die vielen Bäche und Flüsse, die oft ohne irgendeinen Steg überschritten werden mußten, da half eben nichts als „rin in das Wasser." Trotzdem gab es unterwegs keine Kranken, es mußte jeder mit, denn es konnte keiner zurückgeschafft werden, in den Gebirgswegen hätte keiner mehr zurückgefunden und wäre wohl verhungert.

In die umliegenden Ortschaften sandten wir Leute zum Requirieren voraus und da wurde nun alles Eßbare herausgeholt. Ich hätte nur den Habgierigen zu Haus gewünscht, mal zusehen zu müssen, was das heißt: „Krieg im Lande!" In der Regel bezogen wir in Orten Unterkunft, vielmals aber auch im Freien. Heu hatten wir immer genügend, auch Hafer und Mais fanden wir für die Pferde. Die Häuser — mehr Schweineställen ähnlich — waren viel schlechter als s. Zt. in den Karpathen; waren Einwohner darin, so setzte man sie meistens vor die Türe, um Platz zu haben, häufig legte man sich auch lieber in einen Stall wegen des Ungeziefers. Den ganzen alten Kram, den die Leute im Hause hatten, warf man ebenfalls hinaus und legte dann ordentlich Heu hinein. Dann wurde gleich geschlachtet, Hammel oder Ochsen, das Fleisch verteilt und abgekocht, freilich ohne es weich zu bekommen. Kartoffeln und Rotkraut waren oft eine angenehme Bereicherung, dagegen erhielten wir sehr selten Brot und hatte man mal ein kleines Stückchen, so hütete man es wie einen Edelstein!

An Ruhetagen haben wir uns dann von aufgefundenem Maismehl immer gleich brotähnliche Kuchen gebacken, einfach einen Teig aus Maismehl und Wasser gemacht und auf heißen Steinen oder vorgefundenen Tonformen gebacken. Es schmeckte ganz gut. Ueberhaupt was wir nicht alles essen lernten hier! Honigwaben aß man, das Wachs und die in den Zellen noch befindlichen Bienen spuckte man aus und den Honig sog man mit Behagen heraus. Kaffee tranken wir in unglaublichen Mengen, Zwetschgenwasser, genannt Slivovitz, fanden wir reichlich und tranken es so viertelliterweise. Mit dem Wetter hatten wir großes Glück, wenig Regen und nur vorübergehend einige allerdings recht kalte Tage mit viel Schnee. Die Wege im Gebirge waren gleich alle vereist und mit den Pferden ein sehr schweres Fortkommen; wenn der Winter acht Tage vorher ins Gebirge gekommen wäre, ich glaube, wir wären kaum mehr herausgekommen. Schon im großen Ibartal auf der Straße von Raska nach Mitrovica war der Weg durch erfrorene Menschen gekennzeichnet."

Am 20. November 1915 ist die Stadt Novipazar kampflos genommen worden, da sich die Serben hier ebenso wie bei Raska ins Gebirge zurückgezogen hatten. „In der Stadt, die, nach den Erzählungen des Kadi, bis zuletzt schwer unter der serbischen Herrschaft gelitten hatte, herrschte nach dem Einmarsch große Aufregung," erzählte Wilhelm Conrad Gomoll in der „Kölnischen Zeitung" (1. XII. 1915). „Die türkische und albanische Bevölkerung, die mit ihrem echt orientalischen Leben der von vielen Minaretten überragten Ortschaft den Charakter des Morgenlandes gibt, stellte sich sehr freundschaftlich zu unsern Soldaten. Beim Einzug des Kommandierenden Generals fanden sich die Spitzen der Bürgerschaft zu einer feierlichen Begrüßung ein. Der wieder eingesetzte türkische Bürgermeister, der während der serbischen Herrschaft seines Amtes enthoben worden war, bekam neue Gewalt verliehen. Er küßte den General nach dem Landesbrauch auf beide Wangen. Das Quartier des Generalkommandos wurde in der ehemaligen serbischen Präfektur bezogen.

Zwischen der Bevölkerung von Novipazar und den eingerückten deutschen und österreichisch-ungarischen Soldaten bildete sich schnell ein vertrauliches Verhältnis aus. Alle Kaufläden und Kaffeehäuser waren geöffnet. Die Mannschaften belagerten die Basarstraßen und machten Einkäufe. Es war ein merkwürdiges Bild, die feldgrauen Leute zwischen türkischen Händlern und den albanischen, serbischen und türkischen Elementen des Sandschaks zu sehen. Alle mohammedanischen Häuser sind gesperrt worden, um die Landessitte zu achten. Sie wurden nicht mit Einquartierungen belegt. Auch durfte im ganzen Gebiet nicht requiriert werden. Auf dem Bürgermeisteramt sprach ich in Gegenwart des Kadis und der angesehensten Moslems mit dem Bürgermeister. Alle waren des Lobes voll über unsere eingerückte Armee. Der Kadi sagte mit einem besonders, schönen, leider unübersetzbaren Wortspiel: Die deutsche Macht, die deutsche Kraft, das deutsche Schwert, davon hört man auf der ganzen Erde."

Unterdessen hatten österreichisch-ungarische Truppen, die, in den Flanken von den Spezialtruppen gedeckt, das Ibartal aufwärts vorgedrungen waren, auch die Stadt Mitrovica, den Endpunkt der Zweigstrecke von Ueskküb nach Norden, besetzt und damit den nördlichen Ausgang des Amselfeldes verriegelt.

Der Vormarsch der Armee v. Gallwitz und die Einnahme von Krusevac
Am 7. November 1915

Nachdem die Truppen der Armee v. Gallwitz die Linie Kraljevo—Varvarin erreicht hatten, wurde ungesäumt die gänzliche Säuberung der Morava-Talsohle angestrebt; in mehreren Staffeln ging es konzentrisch gegen Krusevac, die alt-serbische Krönungsstadt. Von Varvarin arbeiteten sich deutsche Truppen in der Ebene gegen Stalac mit seinem vielbesungenen geborstenen Torturm vorwärts. Während sie sich von Norden her längs des Flusses und der Bahn und über das Hochplateau der Despina-Poljana an Krusevac heranschoben, war dieses auch bereits von Westen her bedroht. Bei Stubal und Trstenik waren österreichisch-ungarische Truppen ins Moravatal eingedrungen, die die noch westlich Krusevac im Bereich der Kraljevoer Straße stehenden feindlichen Kräfte vollends nach Süden zurückwarfen. Die Kämpfe um Krusevac brachten den deutschen Truppen reiche Beute; die Stadt selbst ist am Morgen des 7. November vom Bürgermeister übergeben worden, nachdem die Serben in großer Hast über die Höhen von Lazarice abgezogen waren. Unter den Eisenbahnwagen, die in kilometerlanger Strecke auf den Gleisen standen, befand sich auch der Salonwagen des Kronprinzen, der noch wenige Stunden vor dem Anmarsch der Verbündeten in der Stadt geweilt hatte, und mit seinem Gefolge gerade beim Frühstück überrascht worden war. Auch König Peter hatte sich am 5. November 1915 einige Stunden in der Stadt aufgehalten.

Vor Kursumlija waren größere serbische Nachhutverbände beauftragt, im Toplica-Tal die beiden Straßen von Krusevac her und von Nisch bis zur Selbstvernichtung zu sperren. „Sie gaben sich tapfer preis," heißt es in einem Bericht der „Vossischen Zeitung" (23. XI. 15), „aber sie konnten die vorwärtsdringenden Kolonnen der Verbündeten nur zwei Tage aufhalten. Auf der letzten rettenden Straße von Kursumlija nach Pristina stauten sich die Wagenparks derart, daß sie bis auf die Munitionswagen geopfert werden mußten. Auch König Peter, der in diesen Tagen bei Blace im Automobil wieder an der Front geweilt und eine ermunternde Ansprache gehalten hatte, vermochte die völlige innere Auflösung der Armee nicht mehr aufzuhalten. Die Truppe wurde nicht mehr verpflegt, sie ward angewiesen, sich durch Ausplünderung des eigenen Landes zu ernähren. Die zerschlissene sommerliche Bekleidung schützte nicht gegen die Unbilden des nahenden Winters. Die wenigen Straßen waren angefüllt von serbischen Gefangenen und Ueberläufern. „Wir können nicht mehr," sagten sie, „wir haben unsere Pflicht bis zum letzten getan."

Der bulgarische Siegeszug und die serbischen Durchbruchsversuche bei Leskovac

Ein amtlicher bulgarischer Bericht über die Operationen auf dem serbischen Kriegsschauplatz vom Falle Nischs am 5. November bis zum Falle Pristinas am 23. November 1915 gibt das folgende zusammenfassende Bild der gewaltigen Schlacht:

„Nach dem Falle Nischs zogen die Serben ihre Hauptstreitkräfte am linken Ufer der bulgarischen Morava nordwestlich der Stadt Leskovac zusammen, während unsere vom Osten vorrückende Armee das rechte Ufer der bulgarischen Morava auf der Front Leskovac—Nisch—Paracin erreicht hatte. Starke Regengüsse hatten die Flüsse beträchtlich angeschwellt. Die mit schwerer Artillerie versehenen Serben hatten feste Stellungen am linken Flußufer bezogen, das stark befestigt war. Infolge des schlechten Zustandes der Straße war unser Kriegsbrückenmaterial noch nicht zur Stelle. Die Serben erfaßten wohl die Vorteile der Lage, in der sie sich augenblicklich befanden, und beschlossen, daraus Nutzen zu ziehen. Sie ließen starke Nachhuten an den übrigen Fronten zurück und warfen sich mit den Hauptkräften, bestehend aus der Schumadja-, der Drina-, der Timok- und der Morava-Division sowie aus ihrer Kavalleriedivision, die durch die unüberwindlichen Schwierigkeiten, die der Uebergang über die bulgarische Morava bot, gedeckt waren, auf unsere Abteilungen in der Absicht, unsere Front zu durchbrechen, um sich gegen die Linie Leskovac—Vranje einen Weg zu bahnen, die rechte Flanke und den Rücken unserer Truppen zu bedrohen, die auf der Front Domorovce — Gilan — Kacanik operierten, und sie unter Mithilfe der serbischen Streitkräfte, die ihnen gegenüberstanden, zum Rückzuge zu zwingen. Auf diese Weise wäre die Straße nach Skoplje und Kumanovo den Serben offen gestanden, und diese konnten unseren gegen die Franzosen auf der Front Krivolak—Gradsko—Prilep kämpfenden Truppen in den Rücken fallen. Die Gefahr wurde rechtzeitig erkannt. Wir ergriffen die notwendigen Gegenmaßnahmen. Unsere Truppen leisteten entschiedenen Widerstand gegen den Vorstoß und wiesen alle heftigen Angriffe zurück. Wir unternahmen sodann einen Gegenangriff und warfen den Feind im Verein mit den Streitkräften des Zentrums der ersten Armee zurück, der es unterdessen gelungen war, auf das andere Ufer des Flusses überzusetzen. Als die Serben das Mißlingen ihres Planes bemerkten, versuchten sie, dessen Ziele auf einem anderen Wege zu erreichen. Sie ließen wieder die Nachhut zurück, um den Vormarsch unserer Truppen aufzuhalten, schickten ihre Hauptstreitkräfte über die ehemalige serbisch-türkische Grenze gegen die Linie Pristina—Gilan—Domorovce und zogen auch alle ihre verfügbaren Streitkräfte von den anderen Fronten heran. Sie vermochten so, augenblicklich die Offensive unserer Trup-

pen aufzuhalten, die währenddessen sich Gilans bemächtigten und die Linie Zegovce—Zebince erreichen konnten. Der Morava-Division gelang es sogar, indem sie den Kopiljakberg überschritt, unseren nördlich von Gilan operierenden Truppen fast in den Rücken zu fallen. Diese Kühnheit kam der 5. Division teuer zu stehen. Sie wurde umzingelt, und der größte Teil ihrer Truppen mußte die Waffen strecken. Die Serben zogen sodann große Streitkräfte um Ferizovic zusammen und entsandten sie gegen Gilan, um unsere Truppen einzuschließen und sich den Weg nach Kumanovo zu eröffnen. Dieser Plan scheiterte wie die anderen an der Tapferkeit unserer Truppen, die, rechtzeitig verstärkt, die Offensive ergriffen und den Widerstand der serbischen Hauptstreitkräfte brachen, die sie zwangen, sich aus der Kosovoebene gegen Albanien zurückzuziehen. Die Serben erlitten beträchtliche Verluste und ließen eine große Anzahl Gefangener und Trophäen in unseren Händen. Die an den anderen Fronten operierenden serbischen Nachhuten vermochten sich dank dem schwierigen, unübersteigbaren Gelände noch lange in nacheinander bezogenen Stellungen zu halten.

Der Verlauf der Operationen nach den einzelnen Tagen war folgender:

10. November 1915.

Unsere südliche Division des linken Flügels der ersten Armee, die längs der bulgarischen Morava operiert, überschreitet diesen Fluß östlich der Stadt Leskovac. Gleichzeitig kämpfen das Zentrum und der rechte Flügel derselben Armee um den Uebergang über diesen Fluß in den Gegenden von Nisch und Aleksinac.

11. November.

Die Serben unternehmen mit vier Infanterieregimentern und einer Kavalleriedivision einen Gegenangriff gegen die unseren linken Flügel bildende bulgarische Division westlich Leskovac. Unser längs der bulgarischen Morava operierendes Zentrum kämpft um den Flußübergang. Unser rechter Flügel übersetzt mit seiner Vorhut auf das linke Ufer der Morava in der Umgebung von Aleksinac.

12. November.

Die Hauptmacht der serbischen Armee setzt den erbitterten Gegenangriff gegen die Division unseres linken Flügels westlich Leskovac fort, aber diese Division behauptet nach Erhalt von Verstärkungen ihre Stellungen. Das Zentrum unserer längs der Morava operierenden Armee beginnt mit ihrer Vorhut den Fluß zu übersetzen, indem sie den heftigen Widerstand des Gegners bricht. Bei Aleksinac hat bereits der rechte Flügel unserer ersten Armee die Morava überschritten. Die Serben setzen ihre Gegenangriffe in der Richtung auf Leskovac fort. Das Zentrum und der rechte Flügel unserer ersten Armee stehen bereits auf dem linken Ufer der bulgarischen Morava und rücken auf Prokuplje vor. Unsere Vorhuten dringen in diese Linie ein. Eine neue Brigade wird von Norden her gegen die letzten serbischen Truppen in der Richtung auf Leskovac dirigiert.

14. November.

Soeben hat eine Division unseren linken Flügel verstärkt, die auch durch jene Truppen, die die bulgarische Morava nördlich von Leskovac überschritten haben, unterstützt wird. Auf diese Weise brechen unsere Truppen den Elan der Serben und werfen sie gegen Westen in der Richtung Bojnik—Lebane—Vina zurück. Der rechte Flügel erreicht die Linie Bublica—Magas—Bujanovo—südwestlich von Bojnik. Westlich von Bujanovce gegen Pristina vorrückend, nehmen unsere Truppen die Stadt Gilan und erreichen in weiterer Fortsetzung der Offensive die Linie Zegovce—Zebince.

16. November 1915.

Unsere Truppen erreichen, den Feind in der Richtung von Leskovac und auf Pristina verfolgend, die Linie Navniste — Gajtan — Bucumet — Radinovac — Silovo — Sarce — Buvci — Klaici—Druglica. Die Serben legen sich einen Operationsplan zurecht, demzufolge sie für ihre Verteidigung, sich auf die alte, stark befestigte türkisch-serbische Grenze stützend, den Hauptkern ihrer Truppen gegenüber dem rechten Flügel unserer Truppen gruppieren, die von Gilan auf Pristina vorrücken, und dirigieren ihre auf der Linie des Leskovicaflusses stehenden Streitkräfte gegen die Ortschaft Demuvci in der Absicht, unsere Front einzudrücken und sich so einen Weg nach Bujanovce zu bahnen. Es entspinnen sich hartnäckige Kämpfe auf dem Südufer des Leskovicaflusses und auf der Linie Domorovce—Bojevti—Serbica.

17. November 1915.

Unsere Truppen gelangen, die Serben von Nordosten in der Richtung auf Pristina verfolgend, an die Linie Vasiljevac—Rakinica (alte türkisch-serbische Grenze) bis zum Goljakberg. Die Vorrückungsbewegung der Serben am Leskovicafluß dauert fort, ohne jedoch einen Erfolg zu erzielen, da unsere Truppen den Feind überall zurückwerfen. Die Serben beginnen auch von Ferzovic auf Kacanik zu drücken.

18. November.

Die Serben setzen längs der früheren türkisch-serbischen Grenze der Offensive unserer von Nordosten her vorrückenden Truppen verzweifelten Widerstand entgegen. Ihr Vorstoß am Leskovicafluß wird bei der Ortschaft Domorovce aufgehalten, wohin Verstärkungen über Bujanovce und den Goljakberg dirigiert worden sind. Die serbische Offensive auf Kacanik ist ebenfalls zusammengebrochen. Bulgarische Truppenabteilungen sind von Gilan über die Straße von Forizovic gegen die Flanke der serbischen Truppen vorgegangen. Auf unserer ganzen Front setzen die Serben zu verzweifelten Gegenangriffen an, so an der alten türkisch-serbischen Grenze im Raume der Straße Kursumlija—Pristina, am Goljakberg und an der Linie Gilan—Kacanik, indem sie die große Entfernung unseres äußersten rechten Flügels, der bei der Straße von Kursumlija steht, und des äußersten linken Flügels unserer Verbündeten, der sich zu dieser Zeit in der Gegend von Rudare südlich von Kursumlija befindet, ausnützt.

Sie werden aber zurückgeschlagen, wobei sie große Verluste erleiden. Ein serbischer Vorstoß gegen die Ortschaft Domorovce wird endgültig gebrochen. Die serbische Moravadivision wird fast vollständig umzingelt und läßt etwa 7000 Gefangene in unseren Händen. Eine Kolonne wird von Gilan über die Zegovac-Planina in die Gegend nördlich von Ferizovic abgesandt, um den Vormarsch der Serben von der letztgenannten Stadt gegen Süden zu hemmen.

20. November.

Die Serben setzten sich in der Ausdehnung unserer ganzen Front längs der alten serbisch-türkischen Grenze und in der Richtung Gilan—Kacanik verzweifelt zur Wehr. Es kommt überall zum Bajonettkampf, der mit äußerster Erbitterung geführt wird. Der Kampf wird auch nach Einbruch der Nacht fortgesetzt. Am südlichen Ufer des Leskovicaflusses werden die Serben vollständig geschlagen. Wir verfolgen sie und erreichen im Laufe der Verfolgung die Linie Verivojce—Klobukar.

21. November.

Die Serben werden von der ehemaligen serbisch-türkischen Grenze in den Bereich der Straße Kursumlija—Pristina und Goljakberg zurückgeworfen. Unsere Truppen verfolgten sie gegen Pristina. Die Verfolgung dauert auch am südlichen Ufer des Leskovicaflusses an, wo wir die Linie Carevce—Bostane—Dragovce erreichen. Gleichzeitig gelang es einer Kolonne des Nachbarflügels unserer Truppen, die Serben zurückzuwerfen und ihre Front mit jener des rechten Flügels unserer Armee auszugleichen. Die Serben verstärkten beträchtlich ihre Truppen gegen Ferizovic und üben, mit der Kraft der Verzweiflung, einen Druck in der Richtung der Straße Ferizovic—Gilan aus. Aber alle ihre Versuche, vorzurücken, werden von uns aufgehalten.

22. November.

Unsere Truppen verfolgen in der ganzen Ausdehnung der Front von der Straße Kursumlija—Pristina bis zur Straße Gilan—Pristina ihre Absicht, sich von Ferizovic und der Zegovac-Planina gegen Pristina Bahn zu brechen. Ihr Vorstoß wird sehr energisch.

23. November.

Die Verfolgung der Feinde gegen Pristina dauert fort. Unsere Kavallerie dringt zuerst in die Stadt, gefolgt von einem Teil der Truppen unseres rechten Flügels sowie von einem Teil der Truppen des linken Flügels der anschließenden deutschen Kolonne, wobei die bulgarische und die deutsche Infanterie gleichzeitig ihren Einzug halten. Unsere von Gilan gegen die Zegovac-Planina entsandten Verstärkungen schlagen die von Ferizovic andrängenden Serben, die sodann ihren Rückzug auf Prizren beginnen, von den Unsrigen verfolgt.

24. und 25. November 1915.

Wir verfolgen den Feind auf der ganzen Front.

So gelang es unseren Truppen, nach ununterbrochenen Kämpfen, die nicht weniger als zwei Wochen währten und die sich unter den schwierigsten Verhältnissen abspielten,

den Hauptwiderstand der serbischen Armee, die mit Erbitterung unter dem Kommando des Königs Peter sowie des Thronfolgers kämpfte, zu brechen. Die verzweifelten Anstrengungen der Serben scheiterten an dem unwiderstehlichen Ungestüm unserer siegreichen Armeen, die im Vorrücken den Widerstand der Serben überwältigten und sie nach Albanien zurückwarfen, wo sie weiter die Trümmer der serbischen Armee verfolgen. Die ganze Operation, die vom 10. bis zum 21. November dauerte, stellte eine Riesenschlacht dar, in der wir 25 000 Gefangene und 42 Kanonen einbrachten."

Die Einnahme von Pristina

Am 23. November 1915

Unterdessen drangen die deutschen Truppen über den Prepolacpaß aus dem Tal der Toplica in das Labtal vor und erreichten über Podujevo das Amselfeld, wo sich mehrtägige Kämpfe entwickelten, die die Armee v. Gallwitz und die Armee Bojadjew bereits am 22. November auf zehn und fünfzehn Kilometer an Pristina, den Hauptort der fruchtbaren Landschaft des Amselfeldes heranbrachten und am 24. November 1915 mit dem Zusammenbruch der gleichzeitig auch von Mitrovica her angegriffenen serbischen Heeresmacht endeten. Die deutschen Truppen waren die ersten, die von Norden am 23. November in Pristina einrücken konnten; den Einzug hat Wilhelm Hegeler mitgemacht und darüber im „Berliner Tageblatt" (13. XII. 15) ausführlich berichtet. Er erzählte: „Es ging auf Mittag. Die Sonne brannte ordentlich heiß, und bei dem ewigen hinauf hinab wurde man schon ungeduldig, als der junge Adjutant des Majors querfeldein voransprengte und ausrief: „Da liegt Pristina!"

Gleich darauf sahen auch wir andern es. Reizend lag es da im duftigen Sonnenglast, dem langen, schmalen Tal sich anschmiegend, uns, die wir seit vielen Tagen nur elende Haufen von Hütten gesehen hatten, die kaum Dörfer zu nennen waren, über Erwarten groß und stattlich erscheinend, mit seinem engen Häusergewirr, aus dem einige monumentale Gebäude und vor allem die schlanken Minarette hervorragten.

Noch einmal senkte sich die Straße. Auf der nun folgenden Anhöhe gewahrten wir eine Schar Türken mit rotem Fez und Albanier mit der Ketsche, der weißen Stoffmütze, die um eine weißrote, mit dem grünen Halbmond bestickte Fahne sich drängten. Sie spähten ängstlich nach uns aus. Doch kaum hatten sie die Uniformen der Offiziere erkannt, als sie in lauten Jubel ausbrachen und ihre Fahne schwenkten. „Zivio, Zivio!" riefen sie, „Alemanni!" Sie verbeugten sich tief und streckten den Offizieren die Hände entgegen. Einige hundert Meter weiter, als wir ins Zigeunerviertel kamen, wurde das Bild noch bunter. Hübsche und häßliche, nach Türkenart in Hosen steckende, aber unverschleierte Weiber stürzten hervor und schrien etwas, das wie Hui, Hui klang, jedenfalls aber eine Freundlichkeit bedeuten sollte. Arnautenknaben, auf dem kurzen geschorenen Kopf die weiße Ketsche, pumphosige Mädchen, mit Opanken an den Füßen, schlanke Türkenjungen mit rotem Fez, ehrwürdige Männer mit bunten Turbanen und roten Schärpen, alles lief herzu, lief mit, jubelte und hielt Zigaretten und Trinkbecher hin. Die Dragoner hinter mir meinten lachend: „Das ist ja der reine Zirkus Renz."

Und das Ganze glich wirklich einem Theateraufzug. Vor uns als wirksamster Hintergrund die stattliche Kaisermoschee, umrahmt von einem Viereck schlanker Pappeln, zwischen denen, schlanker als sie, das schneeweiße Minarett pfeilspitzig emporschoß. Dazu die Handvoll Reiter, die von den bunten, aus allen Gassen zusammenströmenden Volksmassen mit Freudengeschrei begrüßt wurde. Und nun gesellten sich den fremden Nationen auch noch Oesterreicher hinzu. Gefangene, die sich soeben befreit hatten. Mitleid erregende hinfällige Gestalten. Sie weinten vor Glück und riefen uns in kurzen Worten zu, wie schlecht es ihnen ergangen.

Kein Theateraufzug, sondern ein wirklicher Vorgang war das alles. Aber eine Wirklichkeit, von der wir bisher geglaubt hatten, sie gehöre längst vergangenen Zeiten an und könnte sich nicht wiederholen. Der Jubel der Einwohner hatte seinen Grund darin, daß sie gefürchtet hatten, es würde sie das Schicksal einer eroberten Stadt treffen, verbunden mit Rauben, Niederbrennen der Häuser und Schänden der Frauen.

Ein junger Dragonerleutnant war mit einem Wachtmeister vorangesprengt und hatte sich des Regierungsgebäudes bemächtigt. Eine Viertelstunde später wehte darauf die deutsche Flagge . . . Etwa 20 Minuten nach diesen Vorgängen rückte auf einer andern Straße eine Schwadron Bulgaren in die Stadt ein. Unsere tapferen Bundesgenossen waren etwas enttäuscht, daß sie, nachdem ihre Truppen sich noch die letzten Tage so wacker geschlagen hatten, nun zu spät gekommen waren. Aber das liebenswürdige Entgegenkommen unseres kommandierenden Generals überließ ihnen am nächsten Tag die Hälfte der Stadt als Quartier. Zahlreicher noch als in unserem Viertel waren in dem ihrigen die Wachtposten aufgestellt, und es herrschte die strengste Ordnung. Was in Pristina an Plünderungen vorgekommen ist, das haben die eigenen serbischen Truppen getan, die eine knappe Stunde vor den Deutschen das Weite suchten."

Von den um Pristina versammelten serbischen Regimentern geriet im Verlaufe der Kämpfe ein Teil in die Gefangenschaft der Verbündeten. Der Rest zog sich über die Sitnica zurück und sammelte sich an den Cicavica Bergen, um dann nach Westen, nach Nordalbanien abzuziehen. So hatten die Kämpfe auf dem Amselfeld die Trümmer des serbischen Feldheeres auch noch in drei Gruppen zersplittert; denn die aus Pristina zurückgegangenen Kräfte waren nicht nur von der unterdessen nördlich Monastir geschlagenen Südgruppe des Obersten Wassic (vgl. das folgende Kapitel) abgeschnitten, sondern standen auch mit der nach Montenegro abziehenden Nordgruppe in keinerlei Verbindung mehr.

Die Schlacht an der Cerna und die Eroberung des Babuna-Passes

Vom 4. bis 16. November 1915

Auf das Drängen und Flehen der serbischen Heeresleitung entschloß sich General Sarrail Anfang November 1915 mit den allmählich im Raume von Krivolak und Valandova aufmarschierten Teilen der „Orientarmee" durch einen Vormarsch über die Cerna den von der serbischen Hauptarmee gänzlich abgeschnittenen serbischen Truppenteilen zu Hilfe zu kommen, die im Raume von Prilep und Monastir und in dem Prilep vorgelagerten Babuna-Gebirge von einer von Veles her vordringenden bulgarischen Armee hart bedrängt wurden. Es entwickelte sich eine Schlacht an der Cerna, die die „Havas" (15. XII. 1915) nach den amtlichen französischen Meldungen folgendermaßen schilderte: „Seit dem 30. Oktober 1915 hielten wir Krivolak besetzt und errichteten den Brückenkopf auf dem linken Vardarufer, wo die Bahn über die Cerna führt. Man mußte schnell handeln, um einen Teil der bulgarischen Truppen auf sich zu lenken und die Serben zu entlasten, die einige Kilometer von dort verzweifelt Widerstand leisteten. Am 4. November bekam eine Aufklärungsabteilung Fühlung mit dem Feind. Am 5. November besetzte ein Bataillon den Bahnhof von Gradsko. In der dunkeln Nacht ging in einem von Schluchten zerrissenen und mit Reben bepflanzten Gelände ein anderes Bataillon ab, um die feindliche Linie von Cicevo zu erkunden. Ein Zug stieß auf bulgarische Schildwachen, er verfolgte sie und vertrieb den kleinen Posten. Sogleich löste sich von den feindlichen Stellungen ein lebhaftes Gewehrfeuer aus, so daß man alle Stellungen des Gegners erkennen konnte. Die Aufgabe des Bataillons war erfüllt. Die Franzosen kehrten nach Gradsko zurück, wo sie mit unbedeutenden Verlusten eintrafen. Die vorbereitende Operation war beendet, der Angriffsbefehl wurde tags darauf erteilt.

Die Offensivbewegung ging von den beiden Flügeln her aus. Trotz der ungeheuren Schwierigkeiten des Geländes rückten unsere Soldaten entschlossen vor. Eine Kompanie erhielt Befehl, einem bulgarischen Gegenangriff entgegenzutreten. Im Laufe der Nacht nahm die Kompanie eine stark befestigte Stellung, genannt der „Grüne Hügel", im Sturm, den die Bulgaren, überrascht durch die Kühnheit unserer Leute, Hals über Kopf aufgaben. Am 9. November nahmen wir auf der Linken nach einem sehr heftigen Kampf Sirkovo und Krusevica mit dem Bajonett. Der beunruhigte Feind unternahm heftige Gegenangriffe, darunter einen auf unsere Kompanie vom „Grünen Hügel". Unsere Leute leisteten während mehrerer Stunden energisch Widerstand und wehrten alle Anstürme ab. Unglücklicherweise trat aber Munitionsmangel ein, und in der schnell hereinbrechenden Nacht konnte keine neue herangeschafft werden. Bald war die Kompanie vollständig eingeschlossen, formte sich zum Karree und setzte so heldenmütig ihren Widerstand fort. Der Feind, der starke Verluste erlitten zu haben scheint, verminderte die Heftigkeit seiner Angriffe. Ein dichter Nebel hüllte den „Grünen Hügel" ein und in der vollständigen Dunkelheit wurde die Lage kritisch. Um 2 Uhr früh unternahm die Kompanie einen Bajonettangriff und es gelang ihr, sich durch den sie umschließenden Kreis einen Weg zu bahnen und zu ihrem Regiment zurückzukehren.

Am 10. und 11. November fanden äußerst erbitterte Kämpfe statt. Unsere Leute hielten sich bewundernswert. Die Bedienungsmannschaft eines Maschinengewehrs ließ sich bei ihrem Gewehr töten, worauf es den Bulgaren gelang, das Maschinengewehr zu nehmen. Ein junger Unterleutnant und mehrere Mann stürzten herbei und eroberten es mit dem Bajonett zurück. Der Feind konnte nicht im geringsten vorwärts kommen, während wir fortfuhren, Gelände zu gewinnen und nach Ober-Cicevo gelangten. Da die Bulgaren jedoch Verstärkungen erhielten und einen allgemeinen Angriff vorbereiteten, gaben wir Ober-Cicevo wieder auf und befestigten während der Nacht unsere Verteidigungsstellung.

Im allgemeinen war das gewünschte Ergebnis erreicht. Denn die Bulgaren hatten, gestört durch unser Vordringen, in aller Eile einige ihrer Truppen herangezogen, die die Serben im Babunatale bedrängten, worauf sich dort die Lage unserer Verbündeten ungesäumt besserte. Am 12. November früh und bis zum 14. November erneuerten die Bulgaren wütend ihre Angriffe in dichten Massen, indem sie bis in die Nähe unserer Stellungen gelangten, auf die sie Sturmwellen warfen, die das Feuer unserer Maschinengewehre dezimierte; wiederholt wurden sie sogar mit dem Bajonett zurückgeschlagen. Aber unsere Infanteristen hatten ein unerschütterliches Selbstvertrauen, das sie unbesiegbar machte. Niedergemäht durch das schreckliche Schnellfeuer unserer Geschütze, zu Boden geworfen durch das Streufeuer unserer Maschinengewehre, aufgehalten durch unsere Bajonette, gaben die Feinde die Partie auf und zogen sich am 15. November unter Zurücklassung zahlreicher Leichen zurück. Die schweren Kampftage kosteten den Bulgaren fast 4000 Mann, während unsere Verluste verhältnismäßig gering waren. Dieser Sieg, der zu den schönsten dieses Krieges zählen darf, ist der prachtvollen Kühnheit unserer Soldaten wie ihrer Aufopferung, ihrem unbezähmbaren Mut und ihrer Ruhe zu danken, die die Bewunderung aller Führer erregte."

So die amtliche französische Darstellung. Nach den etwas nüchterner klingenden Meldungen aus Sofia hätten die Truppen der Entente anfangs allerdings hartnäckig Widerstand geleistet; als aber die Bajonettangriffe begannen, seien sie in Haufen übergelaufen oder geflohen. Jedenfalls gelang es der Orientarmee nicht, sich der Straße Krivolak—Prilep zu bemächtigen und die serbischen Truppen auf dem Babunapasse zu entsetzen. Im Gegenteil, nach Meldungen des „Corriere della Sera" aus Florina vom 16. November 1915 konnten die Bulgaren Tetovo wieder nehmen, durch den Vormarsch einer starken Gruppe in der Richtung auf Gostivar das im Westen liegende Babunagebirge umgehen und so in

den Rücken der die Gebirgspässe gegen den bulgarischen Frontalangriff verteidigenden zwei serbischen Regimenter der Morava-Division kommen. Nach sechzehn Tagen heroischen Widerstandes, — die serbische Besatzung war nur durch 1000 Mann aus Debra und 1500 Gendarmen der Bahnstreckenwache verstärkt worden und verfügte nur über sieben ältere 70 mm-Feldgeschütze und wenig Munition, die bald ausging — nach furchtbaren, an einzelnen Punkten mit dem blanken Messer ausgefochtenen Kämpfen mußten sich die Serben, in ihren rückwärtigen Verbindungen gefährdet, südwärts über Prilep nach Monastir zurückziehen.

Die Verfolgung nach Albanien, bis zur griechischen Grenze und nach Montenegro

bis zum Beginn der Offensive gegen Montenegro

Vom 28. November 1915 bis 4. Januar 1916

Chronologische Uebersicht nach den Meldungen der deutschen Obersten Heeresleitung sowie des österreichisch-ungarischen und bulgarischen Generalstabs

Vorbemerkung: Die österreichisch-ungarischen Meldungen sind, soweit sie die deutschen und die bulgarischen Mitteilungen nur wiederholen, weggelassen worden, ebenso alle die deutschen Meldungen über den Balkankriegsschauplatz, die sich vom 21. Dezember 1915 ab auf die Worte: „Nichts Neues" beschränken. Auf eine Beigabe der inhaltsleeren serbischen Meldungen wurde verzichtet; dagegen sind einzelne montenegrinische Meldungen eingestellt worden.

Ueber die Datierung der deutschen, österreichisch-ungarischen und bulgarischen Berichte vgl. die Vorbemerkung S. 84.

29. November 1915.

Aus der deutschen Meldung: Die Verfolgung ist im weiteren Fortschreiten. Ueber 1500 Serben wurden gefangen genommen.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Unsere Offensive gegen das nördliche und nordöstliche Montenegro nimmt ihren Fortgang. Die k. u. k. Truppen sind im Vordringen über den Metaljka-Sattel und südlich von Priboj.

Bulgarische Meldung: Gegen Mittag haben unsere Truppen nach Kampf von kurzer Dauer, aber entscheidender Bedeutung die Stadt Prizren in Besitz genommen. 16000 bis 17000 Gefangene wurden gemacht, 50 Feldgeschütze und Haubitzen, 20000 Gewehre, 148 Automobile und eine Menge anderen Kriegsmaterials erbeutet. Die Zahl der Gefangenen wächst unaufhörlich. Die Straße zwischen Suharjeka und Prizren ist buchstäblich bedeckt mit Kadavern von Zugtieren, verlassenen militärischen Gegenständen, Trümmern von Wagen und Geschützen, Munition und dergleichen.

Gefangene und Eingeborene erzählen, daß die serbischen Offiziere ihre Verbände verlassen und in wilder Flucht ihr Heil gesucht haben. Ein Teil soll sich in Zivilkleidern in den Dörfern der Umgebung verborgen halten. Dieser Umstand soll die Soldaten bestimmt haben, sich in Massen zu ergeben. Am 28. November nachmittags sind König Peter und der russische Gesandte Fürst Trubetzkoi ohne jede Begleitung mit unbekanntem Ziel davongeritten.

Aller Wahrscheinlichkeit nach wird die Schlacht von Prizren, wo wir die letzten Reste der serbischen Armee gefangen nahmen, das Ende des Feldzuges gegen Serbien bedeuten.

30. November 1915.

Deutsche Meldung: Bei Rudnik (südwestlich von Mitrovica) wurden feindliche Kräfte von Teilen der Armee des Generals v. Koeveß zurückgeworfen. Hier und westlich der Sitnica wurden von Truppen der Armee des Generals v. Gallwitz zusammen 1000 Gefangene gemacht.

Bulgarische Kräfte haben am 28. November Prizren genommen. Sie brachten über 3000 Gefangene und acht Geschütze ein.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Südwestlich von Priboj warfen wir die Montenegriner gegen Plevlje zurück. An der montenegrinischen Grenze südwestlich von Mitrovica überfielen österreichisch-ungarische Truppen eine serbische Nachhut und nahmen ihr 210 Gefangene ab.

Bulgarische Meldung: Unsere Truppen führen ihre Offensive über Prizren hinaus fort. Seit dem Anfang des Krieges gegen Serbien (14. Oktober) bis zur Einnahme von Prizren (29. No-

vember) haben wir den Serben folgende Beute abgenommen: 50 000 Gefangene, 265 Geschütze, 136 Artilleriemunitionswagen, ungefähr 100 000 Gewehre, 36 000 Granaten, drei Millionen Gewehrpatronen, 2350 Eisenbahnwagen und 63 Lokomotiven. Nach der Einnahme von Kichewo und von Krusevo haben wir Brod auf der Straße Krcova—Prilep besetzt.

1. Dezember 1915.

Deutsche Meldung: An einzelnen Stellen fanden erfolgreiche Kämpfe mit feindlichen Nachhuten statt. Bei Prizren nahmen die bulgarischen Truppen 15 000 Serben gefangen und erbeuteten viele Gebirgsgeschütze und sonstiges Kriegsgerät.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Die Armee des Generals v. Koeveß hat im November 40 800 serbische Soldaten und 26 000 Wehrfähige gefangen genommen und 179 Geschütze und zwölf Maschinengewehre erbeutet.

Unsere Truppen dringen umfassend gegen Plevlje vor. Eine Kolonne greift die Grabinahöhe südöstlich des Metaljkasattels an. Eine andere erstürmte in den Nachmittagsstunden und nach Einbruch der Dunkelheit den von Montenegrinern zäh verteidigten Hochflächenrand zehn Kilometer nördlich von Plevlje.

Bulgarische Meldung: Die Lage weist heute keine Veränderung auf.

2. Dezember.

Deutsche Meldung: Westlich des Lim wurden Boljanic, Plevlje und Jabuka besetzt. Südwestlich von Mitrovica wurden 4000 Gefangene und zwei Geschütze eingebracht.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Südwestlich von Mitrowitza brachte ein österreichisch-ungarisches Halbbataillon 4000 serbische Gefangene, zwei Geschütze und 100 erbeutete Pferde ein. Die Bulgaren setzen die Verfolgung auf Djakova fort.

Heute früh sind wir in Plevlje eingerückt. Die Einnahme der Stadt war das Ergebnis hartnäckiger Kämpfe. Die über den Metaljkasattel vordringende Kolonne hatte gestern den Feind bei Boljanic geworfen, die über Priboj anrückende Gruppe die Höhen nördlich von Plevlje gestürmt, eine dritte die Montenegriner bei Jabuka vertrieben. Unsere Truppen wurden von der mohammedanischen Bevölkerung mit Jubel begrüßt. Der Rückzug der Montenegriner ging zum Teile fluchtartig vor sich.

3. Dezember.

Deutsche Meldung: Im Gebirge südwestlich Mitrovica spielen sich erfolgreiche Kämpfe mit vereinzelten feindlichen Abteilungen ab. Dabei wurden gestern über 1200 Serben gefangen genommen.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Westlich und südlich von Novipazar nahmen österreichisch-ungarische Abteilungen, denen sich viele bewaffnete Mohammedaner anschlossen, vorgestern und gestern 3500 Serben gefangen. Bei den Kämpfen im Grenzgebiet zwischen Mitrovica und Ipek griffen an unserer Seite zahlreiche Arnauten ein.

An der Gedenkfeier, die unsere Truppen am 2. Dezember 1915 im Sandschak Novipazar und in Mitrovica begingen, nahm die einheimische Bevölkerung begeistert teil.

Bulgarische Meldung: Nach der Zertrümmerung der Serben am 29. November bei Prizren zogen sich die Ueberbleibsel der serbischen Armee gegen Djakova und entlang des Beli Drin gegen Debra und Skutari zurück. Unsere Truppen setzten die Verfolgung der Serben in beiden genannten Richtungen fort. Am 3. Dezember holte unsere entlang des Beli Drin verfolgende Kolonne die Serben in einer Stellung am linken Luma-Ufer ein, griff sie energisch an, zersprengte sie und zwang sie zum Rückzuge, der in panikartige Flucht ausartete. Hier ließen die Serben 100 Feldkanonen und Haubitzen, 200 Automobile, eine ungeheure Menge von Kriegsmaterial, 150 Trainfuhrwerke und derartige Mengen von Uniformen und Ausrüstungsgegenständen zurück, daß der Weg entlang des Beli Drin bis Kula Lums dadurch verstopft ist.

In der Richtung auf Djakova haben sich die serbisch-montenegrinischen Truppen beim Erscheinen unserer Truppen zurückgezogen und Djakova geräumt, wobei sie sechs Haubitzen im Stiche ließen. Unsere Kavallerie verfolgte sie gegen Djakova.

Nach Aussagen von Gefangenen mußte König Peter auf einer Tragbare getragen werden, weil der Marsch entlang des Drinflusses westlich Kula Lums selbst für Pferde unmöglich ist.

4. Dezember 1915.

Deutsche Meldung: Die Kämpfe gegen versprengte serbische Abteilungen im Gebirge werden fortgesetzt. Gestern wurden über 2000 Gefangene und Ueberläufer eingebracht.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Westlich von Novipazar vertrieben bewaffnete Moslems plündernde montenegrinische Banden. An Gefangenen wurden gestern bei Novipazar und Mitrovica insgesamt 2000 Mann eingebracht. Unsere Truppen haben gestern früh die Höhen südlich von Plevlje im Sturm genommen. Auch bei Tresnjevica südwestlich von Sjenica wurden die Montenegriner geschlagen.

Aus der bulgarischen Meldung: Nach Durchführung der Operation auf Pristina setzte der Große Generalstab des Feldheeres starke Abteilungen auf Tetovo—Gostivar und Krcova an mit dem doppelten Zweck, erstens, Debra zu besetzen und den Serben den Rückzug nach Mazedonien, wo sie sich möglicherweise mit den englisch-französischen Truppen hätten vereinigen können, abzuschneiden, und zweitens, Ochrida und Struga zu besetzen, und so den serbischen Abteilungen, die in der Umgegend von Monastir und Resna operierten, den Rückzug nach Albanien unmöglich zu machen. Eine Abteilung, die der Besatzung von Monastir den Rückzug abschneiden sollte, wurde über Smilevo auf die Straße Monastir—Resna angesetzt; diese Abteilung zwang durch ihren Vormarsch die Serben, die Stadt Monastir am 3. Dezember zu räumen. Heute ist diese Stadt durch uns besetzt worden. Weitere Abteilungen marschieren auf Ochrida und Debra. Westlich von Prizren geht der Vormarsch auf Djakova weiter. Um Mittag hat eine Abteilung unserer Truppen den weißen Drin überschritten und nahm heute abend die Stadt Djakova in Besitz.

Nach ergänzenden Nachrichten haben unsere in der Umgegend von Prizren operierenden Truppen festgestellt, daß die Niederlage der Serben bei Kula Lums den Charakter einer Katastrophe trug. Auf ihrer haltlosen Flucht von Prizren nach Kula Lums zu haben die Serben unterwegs ihre ganze Artillerie nebst Staffeln, ihren Fuhrpark, ihre Kraftwagen, die Wagen des Königs, 320 Omnibusse eine beträchtliche Menge von Bereifungen, Munition aller Art und anderes Kriegsgerät verloren; bei jedem Schritt vorwärts finden wir Geschütze, die auf den Wegen und in verlassenen Stellungen stehen geblieben sind. Das zeigt, von welcher Panik die aufgelöste serbische Armee ergriffen ist die vergeblich einer Katastrophe zu entgehen sucht.

Die seit zwei bis drei Jahren von den Serben durch die schlimmsten Ausschreitungen bedrückten Albanier erheben sich und kämpfen mit den Waffen gegen die serbischen Haufen, die durch die Gebirge Albaniens irren.

5. Dezember 1915.

Deutsche Meldung: In erfolgreichen Kämpfen bei Plevlje und im Gebirge nordöstlich von Ipek wurden mehrere hundert Gefangene gemacht.

Bulgarische Truppen haben südwestlich von Prizren den zurückgehenden Feind gestellt, geschlagen und ihm über 100 Geschütze und große Mengen Kriegsgerät, darunter 200 Kraftwagen, abgenommen. Im Jamagebirge (östlich von Debra) und halbwegs Krcova—Ochrida, wurden serbische Nachhuten geworfen. In Monastir sind deutsche und bulgarische Abteilungen eingerückt und von den Behörden, sowie von der Bevölkerung freudig begrüßt worden.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Bei Celebic kam es neuerlich zu einem größeren Gefecht. Die Montenegriner wurden durch eine von Foca aus eingreifende Gruppe an die Grenze zurückgeworfen. Südlich von Plevlje wiesen unsere Truppen heftige montenegrinische Gegenangriffe ab. Unter dem in Plevlje erbeuteten Kriegsmaterial befinden sich eine Million Infanteriepatronen und hundert Artilleriemunitionsverschläge. Südlich von Novipazar wurden gestern abermals 600 Gefangene eingebracht.

Aus dem bulgarischen Bericht: Die Kolonne, die nördlich von Monastir über Smilevo gegen die Straße Monastir—Resna vorrückt, hat nach erbittertem Kampfe die Serben am Biglagebirge geschlagen und die Stadt Resna besetzt.

Die Kolonne, die nördlich von Monastir vorrückend, von Krcova gegen Ochrida marschiert, bemächtigte sich nach hartnäckigem Kampf einer stark befestigten Stellung bei den Ortschaften Medovo und Mramorec. Sie marschiert jetzt gegen Ochrida.

Die Kolonne, welche von Krcova gegen Debra marschiert, hat die Serben nach blutigem Kampf an der Wasserscheide, welche dem Kamm des Jamagebirges folgt, geschlagen und gegen Mittag Debra besetzt, von wo sie den Feind in der Richtung auf Struga verfolgt.

An der serbisch-montenegrinischen Front bei Djakova—Kula-Lums setzten unsere Truppen die Zählung des von den serbisch-montenegrinischen Truppen im Stich gelassenen bedeutenden Kriegsmaterials fort.

6. Dezember 1915.

Deutsche Meldung: Südlich von Sjenica und nordöstlich von Ipek wurden montenegrinisch-serbische Abteilungen zurückgeworfen.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Unsere Truppen sind nun auch westlich und südwestlich von Novipazar und an der von Mitrovica nach Ipek führenden Straße auf montenegrinisches Gebiet vorgedrungen. Im Karstland der Pestera wurden montenegrinische Vortruppen auf ihre Hauptstellungen zurückgeworfen. Oestlich von Ipek schlugen wir eine serbische Nachhut; unsere Spitzen nähern sich der Stadt. Die Zahl der in den gestrigen Kämpfen eingebrachten Gefangenen übersteigt 2100 Mann.

Aus der bulgarischen Meldung: Eine von Krcova gegen Ochrida vorgehende Kolonne hat die Linie Crvenavoda—Pesocan—Velmei (15 Kilometer nördlich vom Ochridasee) erreicht.

In Monastir sind unsere Truppen überaus feierlich empfangen worden. Die ganze Bevölkerung war ausgerückt, um unsere siegreichen Truppen mit begeisterten Zurufen zu begrüßen. Die Beute in Monastir betrug zwei Depots mit Gewehren, Kriegsmaterial und Handbomben, ein Depot mit Uniformen und Decken, ferner Automobile und Benzin sowie viel anderes Material.

In Debra wurden 1000 Gewehre, 120 Kisten mit Patronen und 22 Kisten mit rauchlosem Pulver erbeutet und 750 Mann gefangen genommen. In Debra wurde auch ein Lager mit österreichisch-ungarischen Kriegsgefangenen angetroffen, die seit zehn Tagen kein Brot erhalten hatten. 80 von diesen Kriegsgefangenen sind halb tot. Sie erhielten sofort ärztliche Hilfe und Nahrung.

7. Dezember.

Deutsche Meldung: Die Franzosen haben vor der drohenden Umfassung ihre Stellungen im Cerna (Karasu) — Vardar-Bogen aufgeben müssen. Ipek ist erreicht. Etwa 1250 Gefangene und sechs Geschütze wurden eingebracht.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Südlich von Plevlje schlugen wir montenegrinische Vorstöße ab. Im Grenzraum nördlich von Berane griffen unsere Truppen die montenegrinischen Hauptstellungen an. Sie erstürmten gestern mittag die Verschanzungen bei Suhodol. Südlich von Novipazar brachten wir abermals 1300 Gefangene ein. Der Raum östlich von Ipek war gestern neuerlich der Schauplatz heftiger Kämpfe. Der Feind wurde überall geworfen und verlor sechs Geschütze. Heute früh drangen wir in Ipek ein.

Aus der bulgarischen Meldung: Unsere von Krcova und Monastir gegen Ochriba vorrückenden Kolonnen sind in die Ochridaebene hinabgestiegen und haben die Stadt Ochrida in Besitz genommen.

An der serbisch-montenegrinischen Front dauert das Einsammeln der ungeheuren Mengen von Beute bei Djakova fort. 18 Kanonen, 100 Munitionswagen, 15 Automobile, vier Fuhrwerke mit Kriegsmaterial usw. wurden erbeutet.

Aus der montenegrinischen Meldung: Am 5. Dezember griff der Feind unsere Vorposten bei Celebic und in der Richtung auf Plevlje an. Durch hartnäckigen Widerstand hielten unsere Truppen sich den ganzen Tag, um sich sodann auf die Hauptverteidigungsstellung zurückzuziehen. In Berücksichtigung der Gesamtlage mußten wir den Bezirk von Djajesuva (Djakova?) räumen. . . .

Am Morgen des 6. Dezember überflogen zwei österreichisch-ungarische Flieger Cetinje und warfen acht Bomben herab, die jedoch nur unbedeutenden Sachschaden anrichteten. Eine fiel auf den Tennisplatz der englischen Gesandtschaft, eine andere an den Rand des Gartens der französischen Gesandtschaft und sprengte einige Fensterscheiben. König Nikolaus begab sich sogleich in beide Gesandtschaften, um den Gesandten von Frankreich und England einen Besuch zu machen.

8. Dezember 1915.

Aus der deutschen Meldung: Bei Ipek wurden 80 Geschütze und viel Kriegsgerät erbeutet. Gestern sind über 2000 Gefangene gemacht worden.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Unsere Angriffe gegen die montenegrinischen Stellungen nördlich von Berane haben Erfolg. Wir erstürmten an mehreren Punkten die feindlichen Linien. Ipek ist vom Gegner gesäubert. Unsere Truppen erbeuteten 80 Geschütze, 160 Munitionswagen, 40 Automobile, zwölf fahrbare Feldbacköfen, einige tausend Gewehre und viel anderes Kriegsgerät.

Die Zahl der gestern von der Armee des Generals v. Koeveß eingebrachten Gefangenen übersteigt abermals 2000 Mann; unter ihnen befinden sich 300 Montenegriner. Die Arnauten nehmen überall an den Kämpfen gegen die Reste der serbischen Armee teil.

9. Dezember 1915.

Aus der deutschen Meldung: Die Kämpfe südlich von Plevlje, südlich von Sjenica und bei Ipek werden mit Erfolg fortgesetzt. Djakova, Debra, Struga und Ochrida sind von bulgarischen Truppen besetzt.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Auf den Höhen südöstlich von Plevlje wurden montenegrinische Banden zersprengt. Im Grenzgebiet nördlich von Berane haben wir den linken Flügel der Montenegriner zum Weichen gezwungen. Auch die Kämpfe gegen den rechten Flügel des Feindes verlaufen erfolgreich. Auf den Höhen westlich von Ipek warfen wir serbische Nachhuten. Die Zahl der gestern eingebrachten Gefangenen: zwei Offiziere und etwa 1000 Mann.

Aus der bulgarischen Meldung: An der serbischen Front rückten unsere Truppen nach der Einnahme von Ochrida am Nordufer des Ochridasees gegen Struga vor. Die östliche Hälfte der Stadt am rechten Ufer des Drin ist bereits in unseren Händen. Der Gegner hat die Brücke in der Stadt zerstört und leistet auf dem linken Flußufer Widerstand.

In Ochrida fanden unsere Truppen eine unbeschreibliche Aufnahme. Die ganze Bevölkerung der Stadt war unter der Führung ihrer Priester unseren Truppen entgegengezogen, die sie mit Blumen und grünen Kränzen überschüttete. Die Einwohner vergossen Freudentränen beim Anblick unserer Soldaten.

10. Dezember.

Deutsche Meldung: Die Armee des Generals v. Koeveß hat in den letzten beiden Tagen etwa 1200 Gefangene eingebracht. Bei der Armee des Generals v. Gallwitz keine wesentlichen Ereignisse.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Südlich der montenegrinischen Nordgrenze werden die Verfolgungskämpfe fortgeführt.

11. Dezember.

Deutsche Meldung: Keine wesentlichen Ereignisse. Ueber die bulgarischen Armeen liegen neue Nachrichten nicht vor.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: In den Nachhutkämpfen auf montenegrinischem Gebiet wurden neuerlich über 400 Gefangene eingebracht.

12. Dezember.

Aus der deutschen Meldung: Den in den albanischen Grenzgebirgen verfolgenden österreichisch-ungarischen Kolonnen fielen in den beiden letzten Tagen über 6500 Gefangene und Versprengte in die Hände. Zwischen Rozaj, das gestern genommen wurde, und Ipek hat der Feind über 40 Geschütze zurücklassen müssen.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Unsere Offensive gegen Nordost-Montenegro führte gestern zur Besetzung von Korita und Rozaj und zu Nachhutgefechten zwölf Kilometer westlich von Ipek. Wir brachten in diesen erfolgreichen Kämpfen 6100 Gefangene ein und erbeuteten im Gelände zwischen Ipek und Rozaj vierzig serbische Geschütze.

13. Dezember.

Deutsche Meldung: Die Lage ist nicht wesentlich verändert. Bei der Armee des Generals v. Koeveß wurden gestern über 900 Mann Gefangene eingebracht. Bei Ipek sind zwölf moderne Geschütze erbeutet, die die Serben dort vergraben hatten. Hinter unserer Front wurden in den letzten Tagen über 1000 versprengte Serben festgenommen.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: ... Die Verfolgungskämpfe in Nordostmontenegro nehmen ihren Fortgang. Bei Korita wurden 800 Gefangene, bei Ipek neuerlich zwölf serbische Geschütze eingebracht. Unsere Flieger bewarfen das Lager bei Berane erfolgreich mit Bomben.

Aus der bulgarischen Meldung: Die letzten Reste der serbischen Armee, die von Monastir über Ochrida und Struga nach Albanien zurückweichen, zogen sich nach ihrer Niederlage bei Ochrida auf das linke Ufer des Schwarzen Drin zurück, wobei sie alle Brücken über diesen Fluß vernichteten. Heute in der Frühe haben unsere Truppen bei Struga den Fluß Drin passiert. Südlich dieser Stadt griffen sie die serbischen Truppen energisch an, machten 400 Gefangene und nahmen drei Geschütze. Die Verfolgung in der Richtung gegen Elbasan wird fortgesetzt... (Vgl. S. 170.)

14. Dezember 1915.

Aus der deutschen Meldung: Südwestlich und südlich von Plevlje haben die österreichisch-ungarischen Truppen den Feind erneut zum Weichen gebracht. Dort und in den ostmontenegrinischen Bergen wurden etwa 2500 Gefangene eingebracht.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Südlich von Plevlje erstürmten unsere Truppen die montenegrinische Stellung auf der Vrana—Gora. Im Raume nördlich von Berane brachten wir neuerlich 2300 Gefangene ein.

Aus der montenegrinischen Meldung: Bei Tagesanbruch unternahmen die Österreicher einen allgemeinen Angriff auf alle Stellungen unserer Sandschak-Armee. Bei Einbruch der Nacht waren unsere Vorposten gezwungen, sich nördlich Djakova und Bijelopolje zurückzuziehen. In der Gegend von Ipek und Rozaj gelang es dem Feind, nach mehrtägigen Kämpfen Rozaj zu besetzen.

15. Dezember 1915.

Aus der deutschen Meldung: Südwestlich von Plevlje ist der Feind über die Tara und weiter östlich über die Linie Grab—Brodarevo zurückgeworfen. Mehrere hundert Mann wurden gefangen genommen.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die von Plevlje aus vordringenden österreichisch-ungarischen Streitkräfte des Generals v. Koeveß haben gestern auch die montenegrinischen Stellungen südlich der Vrana-Gora in ganzer Breite genommen. Eine Kolonne drang in der Verfolgung bis an die Taraschlucht vor und zersprengte bei Glibaci ein feindliches Bataillon. Andere Truppen kamen bis Grab. Auf den Höhen unmittelbar östlich von Berane stehen nebst unseren Abteilungen auch Moslems und Albanier gegen die Montenegriner im Kampfe. Zahl der gestern eingebrachten Gefangenen: 340 Soldaten und 150 Wehrpflichtige.

16. Dezember.

Aus der deutschen Meldung: Die Kämpfe in Nordmontenegro wurden mit Erfolg fortgesetzt. Die österreichisch-ungarischen Truppen stehen nahe vor Bijelopolje.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Unsere Truppen warfen gestern den Feind auch südöstlich von Glibaci in die Taraschlucht hinab. Andere österreichisch-ungarische Kolonnen gewannen unter heftigen Kämpfen die Höhen unmittelbar nördlich von Bijelopolje und das Gelände halben Weges zwischen Rozaj und Berane. Westlich von Ipek hat der Gegner den Rückzug gegen Plav und Gusinje angetreten. Die Zahl der gestern mitgeteilten Gefangenen erhöhte sich auf 900 Mann.

Meldung der bulgarischen „Telegraphen-Agentur": Nachdem die bulgarischen Armeen durch die Einnahme von Monastir und Resna in die Nähe der griechischen Grenze gelangt waren, machte die bulgarische Regierung, von dem Wunsche geleitet, jede Möglichkeit von Zwischenfällen zwischen den Vorposten der bulgarischen Armeen und den griechischen Grenzwachen auszuschalten, der griechischen Regierung den Vorschlag, eine neutrale Zone dadurch zu errichten, daß die Truppen je zwei Kilometer von der Grenzlinie zurückgezogen werden. Seitens der hellenischen Regierung ist die Antwort eingetroffen, daß sie den bulgarischen Vorschlag annehme und der Kriegsminister den hellenischen Behörden die nötigen Befehle erteilt habe, sich mit den bulgarischen Offizieren wegen Errichtung einer neutralen Zone ins Einvernehmen zu setzen.

17. Dezember.

Aus der deutschen Meldung: Bijelopolje ist im Sturm genommen. Ueber 700 Gefangene sind eingebracht.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Südöstlich von Celebic vertrieben wir die Montenegriner aus dem letzten Stück bosnischen Bodens, das sie noch besetzt gehalten hatten. Unsere Truppen erreichten auch in diesem Raum die Taraschlucht. . . . Die Verfolgung des westlich von Ipek weichenden Gegners ist im Gange. Die Montenegriner zünden auf ihrem Rückzuge überall die von Moslems bewohnten Ortschaften an.

18. Dezember.

Aus der deutschen Meldung: Beim Kampf um Bijelopolje wurden im ganzen 1950 Mann, darunter eine geringe Zahl Montenegriner gefangen genommen. Das Gebiet nordöstlich der Tara abwärts von Mojkovac ist vom Feinde gesäubert. Den österreichisch-ungarischen Truppen fielen bei den erfolgreichen Kämpfen der letzten fünf Tage in dieser Gegend 13500 Gefangene in die Hände.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Der Raum östlich von Bijelopolje wurde vom Feind gesäubert.

19. Dezember 1915.

Deutsche Meldung: Bei Mojkovac und Bijelopolje sind erneut etwa 750 Serben und Montenegriner gefangen genommen worden.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die Verfolgungskämpfe in Montenegro nehmen einen günstigen Verlauf. Wir brachten gestern etwa 800 montenegrinische und serbische Gefangene ein.

Bei den Kämpfen gegen die Montenegriner ist es vorgekommen, daß uns der Feind — Ergebung vortäuschend — mit aufgehobenen Armen und mit Tücherschwenken entgegenlief und so zu vorübergehendem Einstellen des Feuers bewog, daß er dann aber unsere Linien plötzlich aus nächster Nähe mit Handgranaten zu bewerfen anfing. Es ist selbstverständlich, daß solch schmähliche Kriegslisten eine entsprechend scharfe Ahndung gefunden haben und im Wiederholungsfalle auch weiter finden werden.

Aus der montenegrinischen Meldung: Unsere Sandschakarmee, die am 15. Dezember auf ihrer ganzen Front von überlegenen Streitkräften angegriffen wurde, hat den Befehl erhalten, neue Verteidigungsstellungen zu beziehen.

20. Dezember 1915.

Aus der deutschen Meldung: Von den deutschen und bulgarischen Heeresteilen nichts Neues. Bei den Kämpfen nordöstlich der Tara sind, wie nachträglich gemeldet wird, drei Gebirgs- und zwei Feldgeschütze erbeutet worden. Gestern fanden bei Mojkovac weitere für die österreichisch-ungarischen Truppen günstige Kämpfe statt. Mehrere hundert Gefangene wurden eingebracht.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die Truppen des Generals v. Koeveß erstürmten die stark ausgebauten feindlichen Stellungen am Tara-Knie südwestlich von Bijelopolje und bei Godusa nördlich von Berane. In den Kämpfen an der Tara wurden drei Gebirgskanonen, zwei Feldkanonen und 1200 Gewehre erbeutet.

21. Dezember.

Deutsche Meldung: Die Lage ist im allgemeinen unverändert.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die Verfolgungskämpfe gegen die Montenegriner führten gestern neuerlich zur Erstürmung einer feindlichen Stellung nördlich von Berane. Unsere Truppen haben in den letzten zwei Tagen etwa 600 Gefangene eingebracht.

22. Dezember.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Bei Ipek wurden neuerlich 69 von den Serben vergrabene Geschütze erbeutet. Diese Zahl dürfte sich noch erheblich steigern.

23. Dezember.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Eine in der Gegend von Tepca noch in den Felsen des nördlichen Taraufers verborgen gebliebene kleinere montenegrinische Abteilung wurde nach kurzem Kampfe gefangengenommen. Sonst nichts Neues.

Montenegrinische Meldung: Der Feind hat die ganze Sandschakfront befestigt und die gesamte Bevölkerung mit ihren Viehherden vom rechten Tarauser evakuiert. Wir schlugen in der Umgebung von Berane einen Angriff zurück, bei dem wir dem Feinde starke Verluste beibrachten und ihm Gefangene abnahmen.

24. Dezember.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Bei kleineren Unternehmungen der letzten Tage wurden gegen 600 Gefangene eingebracht. Sonst keine besonderen Ereignisse.

25., 26. Dezember.

Oesterreichisch-ungarische Meldungen: Nichts Neues. — Die Lage ist unverändert.

27. Dezember.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Keine besonderen Ereignisse. In Bijelopolje wurden bisher an Beute 5400 Handfeuerwaffen eingebracht.

28. Dezember.

Oesterreichisch-ungarische Meldungen: Von unseren Kräften verfolgt zogen sich die Montenegriner von Godijevo nach Bioca zurück. Nächst Kovren wurden drei montenegrinische Geschütze modernster Konstruktion von unseren Truppen ausgegraben.

29., 30. und 31. Dezember 1915.

Oesterreichisch-ungarische Meldungen: Lage unverändert. — Keine besonderen Ereignisse.

1. Januar 1916.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Bei Ipek wurden neuerlich vier von den Serben vergrabene Geschütze eingebracht. An der Tara Geplänkel.

2. Januar 1916.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Keine besonderen Ereignisse.



Phot. Phototek, Berlin

Eine Partie aus dem oberen Moravicatal



Phot. Rud. Hallich, Bremen

Österreichisch-ungarisches Gebirgsgeschütz, das zerlegt auf Tragtieren befördert wird, in Tätigkeit



Phot. Kilophot, Wien

Blick auf das Amselfeld (Kosovo Polje)

Phot. Kilophot, Wien

Straßenbild aus Mitrovica

3. Januar 1916.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Bei Mojkovac wurde eine montenegrinische Abteilung, die sich auf das Norduser der Tara vorwagte, in die Flucht gejagt. Die Lage ist unverändert.

4. und 5. Januar 1916.

Oesterreichisch-ungarische Meldungen: Nichts Neues. — Keine Veränderung.

Auf der Flucht nach Albanien

Den letzten größeren Widerstand leisteten die Serben bei Prizren, wo sie noch gegen 100 Kanonen, meist französische 75-mm-Geschütze, gegen die Bulgaren verwenden konnten und wo sie fünf Tage verzweifelt kämpften, bis die Munition aufgebraucht war. Dann wurden die Kanonen vernagelt, die Fahrzeuge und Protzkasten ins Wasser geworfen, worauf der Rest des serbischen Heeres in Unordnung durch den engen Felsenpaß am Drinflusse floh. Nach dem Bericht des amerikanischen Korrespondenten Louis Edgar Brown, der den Rückzug selbst mitmachte und in der „Tribuna" (24. XII. 15) und in der „Chicago Daily News" schilderte, gab der serbische Generalstab jede Führung des geschlagenen Heeres auf. „Kompagnien, Regimenter, Divisionen, ganze Armeekorps gerieten durcheinander. Die Offiziere konnten nur mehr an die eigene Rettung denken. Die letzten Befehle des Generalstabs waren, daß die Flucht auf den drei Wegen über Ipek nach Montenegro, auf der alten Römerstraße über Debra und Elbasan nach Durazzo und endlich von Prizren direkt nach Süd-Albanien erfolgen sollte, — alle drei Saumwege über schneebedeckte Bergkämme, die für Wagen nicht fahrbar sind.

Aber der Weg über Ipek wurde von den Oesterreichern gesperrt, die mit außerordentlicher Schnelligkeit in Montenegro eingedrungen waren (vgl. S. 161), so daß es kaum 3000 Serben gelang, auf diesem Wege durchzukommen. Albanier und bulgarische Komitatschis schlossen die Straße von Debra, und nur der einzige Paß von Lums Kükus am Drin, in dem auf einer Strecke von 25 Kilometern kaum für drei Mann nebeneinander Raum ist, blieb für den Rückzug von 70000 Mann offen. Am fünften Tage nach der Niederlage von Prizren, als glücklich etwa 35000 Serben in die Paßenge gelangt waren, erreichte die bulgarische Artillerie den Paßeingang und feuerte auf die in wilder Verwirrung Dahinfliehenden. Wer in den Paß hineinzukommen versuchte, wurde getötet. Fünf Stunden lang richtete die bulgarische Artillerie ein schreckliches Blutbad unter den widerstandslosen Serben an; dann legten die übrigen die Waffen nieder. So kam es, daß die Bulgaren bei dem Rückzug von Prizren noch 46000 Gefangene machten.

Für die aber, die entkommen waren, begann vom Lums Kükus-Paß an ein Leben schlimmer als das unter den bulgarischen Granaten. Auch der Rückzug Napoleons von Moskau kann nicht schrecklicher gewesen sein als das, was sich auf diesem Rückzug durch Albanien abspielte. Halbtot vor Erschöpfung, mit infizierten Wunden und blasenbedeckten Füßen kamen die serbischen Truppen dreizehn Tage, nachdem sie Prizren verlassen hatten, in Skutari an. Ich glaube, nur die unerschütterlichen serbischen Soldaten konnten das aushalten. Als sie Prizren verließen, bekamen sie für drei Tage Brot, und als das zu Ende war, lebten sie von dem, was sie am Wege fanden. Jedes Pferd, das fiel, wurde mit dem Bajonett getötet und zerlegt und das Fleisch oft genug noch roh gegessen. Ich sah, wie ein Soldat Suppe aus den Knochen und Eingeweiden eines gefallenen Esels kochte. Nur in den allerersten Tagen gelangten noch erschöpfte Pferde nach Skutari, dann nicht eines mehr; alle wurden unterwegs geschlachtet und verzehrt. Auf der ganzen Strecke gab es fast nirgends eine Möglichkeit, Feuer zu machen; nur hin und wieder traf man auf eine vereinzelte Hütte mit einem einzigen Raume, der meistens schon dicht besetzt war. Die Soldaten mußten durch reißende Ströme waten, die so tief waren, daß ihnen das Wasser

bis an die Achselhöhlen ging. Die scharfen Steine der Straße zerschnitten Schuhe und Füße. Der Weg war eine lange Blutspur geworden. Viele starben unterwegs vor Hunger und Kälte; von den 70000, die den Rückzug vom Amselfeld aus angetreten hatten, kamen vielleicht 40000 an der Küste an und von diesen waren vielleicht nur noch 10000 fähig, überhaupt zu kämpfen. Die meisten hatten nur noch zwei Gedanken: Brot und Rettung vor den Bulgaren. Trotz all dieser Not kämpften die Nachhuten bis zuletzt, um den Rückzug der anderen zu decken."

Auch der Kriegsberichterstatter des Pariser „Journal" Henry Barby hatte zusammen mit der von Oberst Fournier geführten, etwa 250 Mitglieder zählenden französischen Sanitätsmission die Flucht durch Albanien mitgemacht und davon eindringliche Schilderungen gegeben. Unter dem 29. November 1915 hat er nach der Uebertragung des „Stuttgarter Neuen Tagblattes" (18., 19. I. 16) folgende Eintragungen in sein Tagebuch gemacht: „Gleich bei unserem Aufbruch, der zur gewohnten Stunde um 4 Uhr morgens stattfindet, stellen wir fest, daß etwa 30 Mann erfrorene Füße haben. Viele haben auch schlimme Frostbeulen an den Händen. Kronprinz Alexander tritt aus seinem „Han" heraus. Ihm folgt eine jämmerliche Eskorte. Sie besteht aus etwa zwölf Reitern von der königlichen Garde. In dem ersten fahlen Dämmerlicht des werdenden Tages verschwindet der Kronprinz zu Fuß. Zwei von seinen Soldaten, die die Nacht gleich uns außerhalb des „Han" aus Mangel an Platz zubringen mußten, können nicht mehr weiter. Sie liegen kaum 20 Meter von unserem Biwak entfernt, ausgestreckt vor dem Aschenrest ihres erloschenen Feuers, so daß man glauben könnte, sie schliefen noch. In Wirklichkeit waren sie in ihrer eishart gewordenen Uniform für immer erstarrt..."

Der Verfasser beschreibt dann die ungeheuren Schwierigkeiten, die bei dem Uebergang über einen brückenlos gewordenen Sturzbach und einen vereisten Abhang zu überwinden waren, und fährt fort: „Wir hatten den 995 Meter hohen Cafa Malit zu erklimmen. Das Wetter ist klar, die Kälte schneidend, der Wind eisig. Wie an den Tagen vorher säumen Leichen in hartgefrorenen Hüllen den Weg ein. Man steigt und steigt ohne Rast. Bei der geringsten Unaufmerksamkeit gleitet der Fuß aus, dabei haben wir immer ohne Aufhören dicht am Rande von abschüssigen Schluchten zu marschieren. Der Aufstieg erscheint uns endlos. Schließlich erreichen wir am Nachmittag den Gipfel, und nun beginnt der Abstieg, der noch schwieriger und gefahrvoller ist. Unser Ziel ist der Han Artschi. Wir haben keine sichere Führung und marschieren aufs Geratewohl, immer in der Gefahr, die Richtung zu verlieren. Wieder haben wir zwei Sturzbäche zu durchqueren. Die Unfälle wiederholen sich oft, denn die Glieder sind trotz des Dauermarsches steif geworden vor Frost und total ermüdet. Sie versagen den Dienst. Meine eisumhüllten Stiefel drücken mich. Meine Wadenstrümpfe bilden nur noch eine einzige Eiskruste. Endlich erreicht die Spitze der Kolonne, mit der ich marschiere, bei einbrechender Nacht den Han Artschi. Nun werden wir zum ersten Male unter einem Dache schlafen. Es war auch höchste Zeit. Wenn wir auch nur noch eine einzige schlaflose Nacht unter freiem Himmel verbringen müßten, dann würden die meisten von uns Frankreich nie wieder sehen. Keiner fehlt beim Aufruf. Nur vernehmen wir, daß heute fünfzehn Pferde in Abgründe gestürzt sind.

In dem „Han" richten wir uns, so gut es geht, ein. Die Albanier, die uns sofort mit einem wilden Angriff bedrohen, wofern wir nicht mit Geld herausrückten, haben vom Oberst Fournier zwölf Napoleondor gleich 240 Franken in Gold gefordert, andernfalls sie uns die Unterkunft verweigert hätten. Der „Han" besteht, wie alle albanischen Herbergen, nur aus einer großen Scheune, in der man keinen Tisch, kein Bett und keine Bank kennt. Es ist auch kein Herd zu entdecken.

Der Rauch des Feuers geht durch die Ritzen der Wände und des Daches hinaus. An Insekten hat es keinen Mangel. Trotz alledem finden wir uns in die Lage und lassen uns einräuchern wie die Heringe. Wir fühlen uns mehr und mehr so behaglich, daß unsere Wachsamkeit nachläßt. Wir sinken alsbald in einen bleiernen Schlaf. Die Albanier aber bleiben wach. Sie schleichen still und unsichtbar ums Haus. Am Morgen finde ich von meinem Pferde nur noch den Halfter, der glatt durchgeschnitten worden war. Ebenso sind zwei weitere Pferde mit Geschirrzeug, Säcke und Kisten mit Lebensmitteln verschwunden. Die Kerle, die mir das Pferd gestohlen haben, ließen auch mein Gepäck und meine Lebensmittelvorräte mitgehen. Ich besitze gar nichts mehr. Auch die Nahrungsmittel der anderen beginnen auszugehen. Wir haben nur noch Zwieback für einen Tag vorrätig. Und wir haben erst die Hälfte des Weges bis nach Skutari zurückgelegt."

Nach einem weiteren Berichte Barbys, der unter dem 8. Januar 1916 veröffentlicht wurde, ertrugen die weiblichen Mitglieder, die Anstrengungen und Entbehrungen des Marsches ebenso gut, ja manchmal sogar besser als ihre männliche Begleitung. Barby schreibt: „Mit geradezu übermenschlicher Energie halten die Frauen die schrecklichsten Prüfungen aus. Jeden Abend, wenn wir an unserer Etappenstation angekommen sind, findet sich zum mindesten eine unter ihnen, die noch ihr weibliches Samariterhandwerk ausüben kann, die noch den Mut und die Kraft hat, die schmerzlichsten Wunden zu verbinden und die am meisten erschöpften und am schwersten erkrankten Leidensgenossen zu pflegen.

Nachdem wir am Morgen des 30. November einen ersten Gießbach glücklich hinter uns haben, müssen wir an den schwierigen Aufstieg des 889 Meter hohen Ani-Rape heran. Der Saumpfad hat an manchen Steilhängen eine Neigung von 30 Prozent. Ein paar Pferde sinken auf Nimmerwiedersehen hinab in die Schluchten. Kaum sind wir an der anderen Seite vom Berg wieder herunter, da haben wir einen neuen noch höheren Hügel zu ersteigen. Es ist der 964 Meter hohe Karberg. Offiziere und Soldaten können nicht mehr weiter. Ihre Füße befinden sich in einem furchtbaren Zustand. Die Kolonne wird immer länger und länger. Und schließlich hat sie, als der Abstand zwischen den einzelnen zugenommen hat, eine Länge von mindestens zehn Kilometern erreicht. Auch der Rest unserer Pferde ist durch die Ueberanstrengungen und infolge der ungenügenden Nahrung total erschöpft. Sie brechen zusammen. Wir sind gezwungen, der Kolonne die Bürde leichter zu machen. Die letzten Vorräte müssen die Männer auf den Rücken nehmen. Unsere Hauptsorge ist darauf gerichtet, den geringen Rest an Lebensmitteln und unsere Decken zu retten. Alles übrige Gepäck, das Kofferzeug und die Feldausrüstung, verschwindet in den Schluchten. . . . Der Abstieg hatte sich auf engen und eisglatten Wegen und Stegen vollzogen. Und als auch noch der Feind kam, war es mit unseren letzten Kräften vorbei. Keiner konnte sich mehr aufrechterhalten, jeden Augenblick stürzte einer hin und rollt in das höllische Schluchtenlabyrinth hinab. Auch ich konnte nicht mehr weiter. Ich bleibe bei unserer Nachhut zusammen mit unserem Kommandanten Rochefort, einer Krankenpflegerin, einem Arzt und zehn Mann zurück. Die Schatten der Nacht senken sich auf uns hernieder und hüllen uns ein.

Und nun verlieren wir auf einmal die Richtung. In dichter Finsternis tasteten wir uns im Schnee weiter. Wir suchen nach Leichen. Sie allein können für uns jetzt noch eine schauerliche Wegmarkierung bilden. Noch ein Pferd sinkt nieder. Man will ihm wenigstens die Gepäckstücke abnehmen. Aber sie entgleiten den Händen und fallen in einen Gießbach hinab, den wir rauschen hören, ohne ihn sehen zu können. Um ein Haar wären wir allesamt in den Bach hinabgestürzt. Durch und durch naß, mit einem Eispanzer vom Scheitel bis zur Sohle überzogen, denn wir sind drei Stunden auf ununterbrochenem Marsch, schleppen wir uns weiter in dunkler Nacht, ohne Richtung, aufs Geratewohl. . . .

Endlich winken in der Ferne Feuer! Mit unserem letzten Kräfteaufgebot wenden wir uns dem Flammensignal zu. Die Verzweiflung treibt uns über Stock und Stein, durch Sturzbäche, über Glatteis dem Ziele zu. Nun sind wir in Puka, einem ziemlich großen, aber sehr armen Dorfe. Der Han ist schon mit Serben gefüllt und wir müssen abermals unser Biwak im Freien aufschlagen. Bald bietet sich unseren Augen ein unerwartetes Schauspiel. Offiziere und Soldaten reichen den im Kreise herumstehenden Albaniern Hemden und Unterhosen. Unsere Aermsten zittern vor Kälte und sind nur noch zur Hälfte bekleidet. Ich habe die Situation sehr schnell überblickt. Mit Gold ist bei diesen Autochthonen nichts zu machen. Was sollen sie mit ihm hier auch anfangen, wo sie weltabgeschieden inmitten ihrer Berge leben, fern von jeder Bahn und jeder Zivilisation? Da sie aber selber halbnackt herumlaufen, haben sie es auf unsere Lumpen abgesehen. Um nun von ihnen etwas Holz zu erlangen, die einzige Ware, die sie außer etwas ungenießbarem Maiskuchen verkaufen können, geben wir unsere letzten Unterkleider her."

Auffallend ist die Rücksichtslosigkeit, mit der Kronprinz Alexander und sein Gefolge die französische Sanitätsmission behandelten. Sie ließen die Franzosen möglichst weit hinter sich, um nicht Brot und Obdach mit ihnen teilen zu müssen. Auch in Puka zeigten die Serben so wenig Ritterlichkeit, daß sie nicht einmal den fünf Krankenschwestern und der mit ihnen wandernden französischen Lehrerin, die am serbischen Königshof beschäftigt war, für die Nacht Aufnahme unter dem schützenden Dach gewährten.

Als der serbische Kronprinz schließlich in Skutari ankam, besaß er, nach den Erzählungen des Amerikaners Edgar Brown (vgl. S. 153), nur Handtuch, Kamm und Zahnbürste. Von seiner Bedeckungsmannschaft von 40 Mann waren nur noch ein Offizier und ein Soldat übrig. Die Königin von Montenegro schickte ihm Wäsche und Lebensmittel, darunter nur drei Pfund Zucker, weil es auch in Cetinje nichts mehr gab.

König Peter, der, begleitet von Pasitsch und wenigen Getreuen, von Jagodina nach Cuprija, Paracin, Kragujevac und Krusevac, dann im Automobil weiter nach Kraljevo, Raska, Mitrovica und schließlich Prizren geflüchtet war, und tagelang in der historischen Kirche von Gracanica auf dem Amselfelde zugebracht hatte, entschloß sich erst am 28. November 1915 den Boden seines Landes zu verlassen. Am Abend stiegen der König, der Kronprinz, Pasitsch und der russische Gesandte Trubetzkoi zu Pferde und verließen, von nur zwei Bedienten begleitet, heimlich auf dem Wege, der nach Westen die Drina entlang nach Kükûs in Albanien führt, die Stadt Prizren. Das war das Ende der Regierung der Karageorgewitsch.

Wie der italienische Berichterstatter Magrini in Saloniki von dem Leibarzt des Königs, Simonowitsch, hörte, fuhr der König bis Lums im Automobil; dann begann er inkognito mit drei Offizieren und vier Soldaten seine eigentliche Reise durch das Matigebirge, die vier Tage dauerte. Der König legte davon einen kleinen Teil reitend zurück, den größeren über die schwierigsten, schlammigen Pfade im Regen auf einer Tragbahre, gleich wie General Putnik, der, seit langem schwer krank, von seinen Leuten in einer aus einer Kiste und zwei Stangen hergestellten Sänfte über die Bergwege getragen wurde.

Ein albanischer Arzt, der den fliehenden König mitten in den wilden Bergen Albaniens traf, erzählte, nach Mitteilungen des „Berliner Tageblatts" (27. XII. 15) aus Sofia, in einem Briefe an einen Freund in Uesküb, wie er auf einer Reise in einer Nacht voll Kälte und Sturm in dem verfallenen Hause eines elenden Dorfes die Nacht zubrachte. „Plötzlich", so fährt er fort, „klopft es mit starken Schlägen an die Tür. Eine heisere Stimme schreit in befehlendem Ton auf serbisch: „Oeffne!" Mein Wirt gehorcht dem Befehl. Im Dunkel der Nacht kann man durch die geöffnete Türe Reiter erblicken. Zwei sind bereits von ihren Tieren gestiegen und heben mit großer Sorgfalt einen

Dritten, eingewickelt in einen großen Mantel, von seinem Pferde herunter. Sorgsam tragen sie ihn in das Zimmer. Es sind serbische Offiziere. Den Dritten halte ich für einen verwundeten Kameraden. „Zünde Feuer an!“ befehlen sie dem Besitzer der Hütte. Die brennenden Scheite flammen auf und bei dem Lichtschein erkenne ich jetzt in dem Dritten mit dem vertrockneten Zigeunergesicht, den wirren, weißen Haarsträhnen und dem herabhängenden weißen Schnurrbart, den König Peter von Serbien. Unterdessen erscheinen noch zwei Offiziere und zwei Soldaten, sie sind mit Kisten beladen, die sie öffnen, um den König sorgsam auf ein elendes Lager zu betten. Der König seufzt und sagt traurig zu seinen Begleitern: „Ich danke euch, meine Brüder, ich danke euch!“ Die Offiziere versuchen mit den geretteten Vorräten einen Tisch zu decken, aber der König lehnt es ab, zu essen. Nur einer seiner Begleiter, offenbar der Arzt, gibt ihm etwas zu trinken. Stumpf und stumm, ohne ein Wort zu reden, sitzen die Offiziere um ihren König herum. „Schlafen Sie ein wenig, ruhen Sie sich aus, meine Herren!“ sagt der König zu ihnen. Die Offiziere strecken sich auf dem Boden aus, so gut es geht. Aber ich glaube, keiner von ihnen hat geschlafen und noch ehe das Dunkel sich lichtet, erheben sich der König und seine Begleiter, um das elende Dorf zu verlassen und über die finsteren ungastlichen Berge Albaniens weiter zu fliehen.“

Interessant sind auch die Mitteilungen eines Buchdruckereibesitzers aus Nisch, den ein Mitarbeiter der „Täglichen Rundschau“ an der schweizerisch-italienischen Grenze sprach („Leipziger Neueste Nachrichten“ 6. XII. 15). Er erzählte, er habe die letzte Regierungskundgebung an das serbische Volk gesetzt gehabt und habe mit einer kleinen Druckmaschine zur Drucklegung der Kundgebung den Fliehenden in einem Automobil folgen müssen. Als Inhalt und Satz, die den neuen Verhältnissen entsprechend geändert werden mußten, endlich druckfertig vorlagen, brach die alte Tiegeldruckpresse zusammen, worauf der Drucker mit dem Rest des Materials nach Montenegro geschickt wurde, um in Ipek seine Werkstatt aufzuschlagen. Aber die Flucht ging unaufhaltsam weiter und unterwegs ging auch das letzte Druckmaterial verloren.

In Skutari, wo sich allmählich zwei Divisionen und der serbische Generalstab versammelt hatten, blieb der König zwei Wochen, von dort begab er sich nach San Giovanni di Medua und weiter nach Durazzo und Valona und schließlich übers Meer nach Brindisi, wo er sich sechs Tage unter dem Namen General von Topola aufhielt. Von dort fuhr er an Bord des französischen Torpedojägers „Mousqueton“ nach Saloniki, wo er am 3. Januar 1916 eintraf.

Auf der Flucht hat König Peter nach Meldungen aus Sofia (11. XII. 15) eine Depesche an den Zaren gerichtet, in der er sein persönliches Unglück und die Katastrophe, von der sein Land betroffen wurde, beschreibt und den Zaren daran erinnert, daß er seine Lage lediglich russischen Ratschlägen zu verdanken habe.

Auch als endlich die kläglichen Reste des serbischen Heeres, von ausgesandten Boten geführt, nach unerhörten Mühsalen in Skutari, Alessio und Durazzo angekommen waren, hatte die Not noch immer kein Ende. Nach einer Meldung des „Berliner Tageblatts“ (27. I. 16) aus Sofia, „war es den Italienern dank der Wachsamkeit der österreichisch-ungarischen Flotte und ihrer Unterseeboote bis Ende Januar 1916 weder gelungen, Lebensmittel, Munition und Waffen in genügender Menge nach Albanien zu bringen, noch war es möglich, Serben in größerer Zahl nach Korfu zu transportieren, von wo sie neuausgestattet wieder nach Albanien oder Saloniki geschickt werden sollten. Einzig und allein diejenigen Trümmer des serbischen Heeres, die bei Tirana, Kavaja und Elbasan standen, insgesamt etwa 15 000 Mann, besaßen Gewehre und etwas Munition. Der Rest stellte nach wie vor eine trostlose hungernde, waffenlose Horde zerschlagener, unglücklicher Menschen dar. Selbst in Durazzo hatten die Italiener, Engländer und Franzosen das Los der serbischen

Soldaten nicht zu mildern vermocht." Vier serbische Regimenter, die in San Giovanni di Medua lagen und von Italien keine Lebensmittel erhalten konnten, wandten sich an Griechenland mit der Bitte um Unterstützung.

Diese letzten Tage voll Entbehrungen hat ein serbischer Augenzeuge in der „Neuen Zürcher Zeitung" (18. II. 16) anschaulich folgendermaßen geschildert: „In Skutari waren die Lebensverhältnisse für uns Flüchtlinge die denkbar schlechtesten. Die serbische 10 Franken-Note wechselte man uns in 9 montenegrinische (Papier-) Perper um, aber die Albanier werteten den Perper mit 40 Centimes, so daß 10 serbische Franken in Wirklichkeit 3,60 Franken galten. Brot gab es nirgends und der Hunger war groß und trieb öfter die Menschen zur Verzweiflung. Da habe ich zum ersten Male mit Schrecken gesehen und an mir selbst gefühlt, wie der Hunger den besten Menschen zum Vieh erniedrigt: Jener Soldat, der im Hungerparoxismus eine Bombe in einen Bäckerladen warf, ist nur ein Beispiel dafür. Dazu flogen täglich österreichische Aeroplane über den belebten Straßen und verlangten ihre Opfer. Als dann der zweiwöchige Regen, der die an sich schlechten Wege Albaniens gänzlich unbrauchbar gemacht hatte, ein wenig nachließ, trieb uns die Meldung, daß in San Giovanni di Medua Schiffe zur Ueberfahrt nach Italien bereit lägen, durch Regen, Wasser und Schlamm nach jenem Hafen. Aber dort warteten schon 4000 bis 5000 Flüchtlinge einige Wochen in Wind und Wetter, auf freiem Felde, ohne Verpflegung, der Verzweiflung nahe auf die Ueberfahrt. Das trieb uns nach Alessio zurück, wo wir eine Reisegesellschaft aus etwa dreißig Bürgern und Soldaten bildeten, um den Weg nach Durazzo einzuschlagen. Zwanzig Gewehre und zehn bis fünfzehn Bomben sind ein geringer Schutz in Albanien, aber die Hoffnung, in einem Tagemarsch eine serbische Division einzuholen, ermutigte uns. Und nun kam jener Weg, von dem auch wohl die später dort vorrückenden Oesterreicher ein Liedchen zu singen wissen: Drei Tage durch Wasser und Schlamm bis über die Knie, bis an den Bauch, durch Bäche und Flüsse, durch versumpfte Dornenwälder, bis wir endlich beim Städtchen Sjak auf die Fahrstraße nach Durazzo kamen. Wie jene Griechen wollten wir auf die letzten, die Aussicht auf das Meer hemmenden Hügel eilen und unser „Thalatta, Thalatta!" rufen, — aber die Worte blieben uns in der Kehle stecken beim Anblick der sechs österreichischen Kreuzer, die Hafen und Stadt bombardierten. Als nach einer Stunde einer von ihnen auf eine Mine ging, zogen sie sich zurück. Unsere Freude aber war gedämpft, und in der Tat, das böse Omen bewahrheitete sich: Einen Monat lang warteten wir in Durazzo auf das Schiff, das uns überfahren sollte. Mir scheint, dieser Monat war, trotz allem, was wir vorher erduldet hatten, der schwerste Teil unserer Leiden.

Auf dem Marsche, in der fortwährenden Anstrengung, überwindet der Körper seine tatsächliche Schwäche, aber sobald man ihm Ruhe gibt, bricht er zusammen: die bekannte Lagerkrankheit der Soldaten. Dazu war unsere Wohnung eine Art Stall, feucht und windig, aber acht Franken in klingendem Silber für den Tag war der Mietpreis. Die Unsauberkeit deprimierte uns bis zum Ekel. Unser Geld, wenn man es überhaupt annahm, ward auf ein Drittel seines Wertes herabgeschätzt. Der ausgehungerte Magen revoltierte gegen die schweren, in Oel gekochten Speisen: die Dysenterie zog uns die letzten Kräfte aus und einen Teil von uns warf die Malaria nieder. Da endlich beschleunigte der Fall Montenegros die Einschiffung der Flüchtlinge und des Heeres und ein italienischer Frachtdampfer führte uns nach Brindisi.

Den Mittellosen hat Frankreich auf Korsika Zuflucht und Verpflegung geboten; die Militärpflichtigen wurden in ihr Kommando auf Korfu und an andere Orte gebracht, während die gastliche Schweiz allen, denen dieser Rückzug die Gesundheit geraubt hatte, ihre Berge als heilendes Asyl gab."

Die Besetzung von Monastir

Am 2. Dezember 1915

Nach dem Rückzug der Serben von der Babuna-Paßhöhe und der Aufgabe von Prilep herrschten in Monastir Aufregung und Panik. Alle Lokale und Läden waren geschlossen, viele Einwohner flohen; die Archive und Geldbestände wurden über Ochrida nach Kjuks in Albanien verbracht. Der Kommandant von Monastir, Oberst Wassic, bewaffnete alle Serben sowie 400 Griechen, bot die ganze übrige Bevölkerung für Schanzarbeiten auf und ließ den Mramoricahügel gegen die Gefahr eines bulgarischen Vorstoßes von Tetevo und Krcova her befestigen. Fieberhaft wurde, wie Magrini im „Secolo" (19. XI. 15) berichtete, an der Räumung der Stadt gearbeitet. „Lange Züge von Ochsenkarren, meist mit Tabak beladen, der serbisches Staatseigentum ist, fahren durch die Stadt. Ueberall stehen mit Gewehren bewaffnete Bürger oder Gendarmen mit Handbomben, denn man fürchtet Einbrüche der Komitatschis wie einen Aufstand der stadteinsässigen Bulgaren. Am 18. November in der Frühe reisten die Familien der Konsuln und die meisten Untertanen der Vierverbandsstaaten ab, am Abend des 19. die Konsuln selbst. Der Bahnhof war voll von Abreisenden. Mit Ungeduld erwartete man die Ankunft der französischen Marinesoldaten aus Belgrad, die unter Führung des Kommandanten Picot am 3. November von Mitrovica aufgebrochen und bereits in Resna und Ochrida angekommen waren. Der Konsul fürchtete, sie könnten in Monastir schon die Bulgaren finden, und hatte ihnen sagen lassen, sie möchten in Eilmärschen kommen; aber sie kamen nicht, und auf die Versicherung des Obersten Wassic, er werde für sie sorgen, wollte der Konsul abreisen. Da kam im letzten Augenblick kotbedeckt der Kommandant Picot angesprengt, die übrige Mannschaft befand sich völlig erschöpft noch vier Stunden von Monastir. Darauf stieg der Konsul de Beme wieder aus, um ihnen entgegenzueilen und später mit einem Sonderzug abzureisen. Nur sechzig von hundert Seeleuten waren noch übrig, die anderen vierzig waren von den Strapazen erschöpft auf dem Wege zurückgeblieben. Man hoffte auch noch auf das Eintreffen der englischen Seeleute, bei denen sich Admiral Troubridge befand, und die später als die Franzosen von Mitrovica aufgebrochen waren. Man hatte von ihrer Ankunft in Debra gehört, und der englische Konsul hatte ihnen drei Automobile entgegengesandt."

Inzwischen verzögerte sich die Besetzung noch etwas. Nach Meldungen des „Daily Telegraph" aus Skutari und Monastir erwarteten die bulgarischen Streitkräfte die Ankunft österreichisch-ungarischer und deutscher Verstärkungen und drangen dann mit den Hauptkräften nicht direkt gegen Monastir vor, sondern umgingen die Stadt, marschierten bis Kenali, 15 Kilometer südöstlich von Monastir, machten dann eine Schwenkung nach Westen, der griechischen Grenze entlang und bildeten so einen Halbkreis um die bei Monastir stehenden serbischen Truppen, denen nun nur noch die albanische Rückzugslinie offen stand. Größere serbische Abteilungen, die sich diesen Umzingelungstruppen entgegenwerfen, oder über Vodena auf griechisches Gebiet in Richtung auf Saloniki zurückgehen sollten, wurden von überlegenen bulgarischen Streitkräften gefangengenommen.

Nach Magrinis Bericht im „Secolo" (3. XII. 15) räumten die Serben Monastir am 1. Dezember 1915. „Die Kälte hatte etwas nachgelassen. Das Thermometer war von 14 auf 7 Grad unter Null gestiegen. Die noch übrig gebliebenen Truppen, zwei Regimenter und 6000 Rekruten, die einige Tage zuvor barfuß, ohne Mantel und ohne Brot nach siebzehntägigem Marsch und dem Verlust von 120 Mann aus Albanien eingetroffen waren, zogen sich in vollster Ordnung in der Richtung nach Albanien nach Resna—Ochrida zurück. Bei Krusevo entspann sich ein Kampf mit den Bulgaren, die sich zuerst zurückzogen, dann aber die Ortschaften mit neuen Verstärkungen wieder besetzten. Wassic hatte eine Kundmachung anschlagen lassen, in der er die serbischen

Bemühungen um das Wohl der Stadt pries, die Bulgaren als Verräter an den Russen schmähte, die Bevölkerung warnte, ihnen zu trauen, und sie zur Flucht aufforderte."

Die ganze Nacht zogen Karawanen der Flüchtlinge nach Süden oder nach den albanischen Bergen, während Komitatschis mit der Plünderung serbischer Kaufläden begannen. Der griechische Konsul forderte die Griechen, die auf sein und des Erzbischofs Zureden geblieben waren, auf, als Zeichen ihrer Staatszugehörigkeit griechische Flaggen auszuhängen. Der serbische Bürgermeister und der Präfekt begaben sich nach Florina; als letzter dürfte Oberst Wassic die Stadt verlassen haben. Aber erst am Nachmittag des 2. Dezember 1915 rückten deutsche und österreichisch-ungarische Truppen in Monastir ein, die zunächst die österreichisch-ungarische Flagge hißten; die bulgarischen Streitkräfte folgten von Kenali her am 3. Dezember.

Gegen die von Monastir abziehenden serbischen Truppen wie gegen die serbischen Abteilungen, die vom Zusammenfluß des Weißen und des Schwarzen Drin südwärts nach Debra oder Skutari zu entkommen suchten, setzten die Bulgaren mehrere Kolonnen in Bewegung, die von der Straße von Kalkandelen (Tetovo)—Krcovac—Monastir ausgingen. Die nördlichste rückte durch das Jamagebirge, brach den Widerstand feindlicher Nachhuten und nahm Debra, wo größere Vorräte erobert wurden. Sie wandte sich dann nach Süden und nach Struga am Nordende des Ochridasees. Die nordöstlich am See liegende Stadt Ochrida selbst ist von einer andern Kolonne besetzt worden, die von Krcovac in südwestlicher Richtung vorstieß und nach Kämpfen mit serbischen Nachhuten bei Slivovo und Mramorec an der Debrca Planina über die Dörfer Crvenavoda, Pesotcan und Velmei an einem zum See fließenden Bach hinabstieg. Sie traf in Ochrida mit der dritten Kolonne zusammen, die unmittelbar hinter den Serben von Monastir auf der alten Via Egnatia nachstieß, sie am Biglagebirge schlug und Resna am Prespasee nahm. Infolge dieses geschickten Zusammenwirkens der zangenartig den Gegner fassenden drei bulgarischen Kolonnen konnten sich nur wenige Serben aus der Umklammerung retten und den Weg nach Durazzo oder Skutari gewinnen.

Die Nachricht von der Besetzung der wichtigen Stadt Monastir, mit der die Eroberung Mazedoniens siegreich abgeschlossen wurde, ist der Bevölkerung von Sofia am Morgen des 7. Dezember 1915 durch feierliches Glockengeläute verkündet worden. Sämtliche Häuser der Stadt legten Flaggenschmuck an; überall fanden Kundgebungen statt. Der Minister des Innern Popow erklärte in einem Zirkulartelegramm an die Präfekten, den 6. Dezember, als den Tag der zu Ende geführten Befreiung Mazedoniens zum Nationalfeiertag, und Ministerpräsident Radoslawow hielt eine Ansprache an das vor dem Ministerium versammelte Volk. Die Bewohner von Monastir aber sandten König Ferdinand folgende Begrüßungsdepesche:

„Sire! Die bulgarische Fahne flattert über Bitolj (Monastir). Kanonenschüsse haben die Ketten der Knechtschaft zerbrochen. Der Schall der Kriegstrompeten in den Festen bulgarischen Geistes jenseits des Vardar hallt in den Hütten wider und verkündet, daß Mazedonien frei ist und daß Mazedonien sich von nun an unter dem Zepter Euerer Majestät befindet, unaufhörlich vereinigt mit Bulgarien. In dieser Stunde des Triumphes und des nationalen Stolzes halten wir Bürger von Bitolj, die wir niemals ein glänzenderes Fest erhofft, die wir keinen glücklicheren Tag zu erleben wünschten, es für unsere Pflicht, dem obersten Führer der bulgarischen Armee, dem Träger der nationalen Fahne, unserem vielgeliebten König, von heute an zweifach unser König, die Gefühle zum Ausdruck zu bringen, von denen unser Herz überfließt, unseren grenzenlosen Dank. Gestatten Sie uns, Sire, an diesem denkwürdigen Tag neuerlich an den Stufen des Thrones unseren Eid der Treue und Ergebenheit für jenen niederzulegen, den die Vorsehung vorherbestimmt hat, der Einiger der bulgarischen Nation zu sein, einen Eid nicht von unglücklichen Verbannten, die in Ihrem Königreiche gastfreundliche, brüderliche Zuflucht gefunden haben, sondern den Eid freier bulgarischer Bürger, der damit zum heiligsten, festesten und unwiderruflichsten wird."



Phot. Kilophot, Wien

Serbische Gefangene



Phot. E. Benninghoven, Berlin

Deutsche Truppen im Biwak



Phot. BUFA, Berlin

Blick auf Ochrida und den Ochridasee



Phot. Kilophot, Wien

Eine Straße in Prizren



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

König Peter von Serbien und General Putnik in Sänften auf der Flucht



Nach einer englischen Zeitschrift

König Peter von Serbien auf der Flucht



Phot. Kilophot, Wien

Auf der Flucht von den Verbündeten gefangen genommene Serben werden durch das Ibartal abtransportiert



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Auf der Flucht von den Verbündeten gefangen genommene serbische Offiziere werden abtransportiert

Die Verfolgungskämpfe in Montenegro

Von Ende November bis Ende Dezember 1915

Bei den Verfolgungskämpfen, die sich nach dem Abschluß des umfassenden Angriffs in Serbien über die montenegrinische Grenze weiterentwickelten, ist wiederum die Form des konzentrischen Angriffs gewählt worden, der Plevlje im alten Sandschak Novipazar zum Ziel hatte und damit den Vormarsch der den Rest des serbischen Heeres in der Richtung Mitrovica—Ipek verfolgenden verbündeten Truppen in der Flanke unterstützte. Der strategisch ausgezeichnet angelegte Angriff erfolgte von drei Seiten. Während eine Kolonne im Zentrum den Metaljkasattel erstieg, die Montenegriner von dort am 27. November vertrieb und sich nun der Stadt Plevlje frontal näherte, haben zwei Abteilungen den Gebirgsstock rechts und links umgangen, indem die eine im Osten von Visegrad über Priboj vorging (sich also vom Limtal aus vorarbeitete), und die andere durch das Drinatal über Foca das Cehotinatal aufwärts gegen Plevlje marschierte.

Der am Morgen des 1. Dezember auf den Höhen nördlich Plevlje erfolgte Durchbruch des Zentrums der montenegrinischen Sandschak-Armee, die der montenegrinische Kriegsminister General Wukotitsch befehligte, erzwang die Zurückziehung ihrer beiden Flügelgruppen. Die Montenegriner räumten den ganzen Verteidigungsabschnitt fluchtartig und zogen sich gegen die Höhen an der früheren Grenze Altmontenegros und des Taratales in den natürlichen Schutzwall des Raumes von Niksic zurück.

Die Stadt Plevlje selbst wurde am 2. Dezember besetzt. Die Beute war überraschend groß; ebenso die Begeisterung der zurückgebliebenen mohammedanischen Bevölkerung. „Die Besitzergreifung der Stadt und die Flaggenhissung konnten," nach einem Bericht der „Kölnischen Zeitung" (22. XII. 1915), „feierlicher nicht sein. Die Waffen der Bevölkerung lagen alle pünktlich auf dem Bürgermeisteramt, ebenso pünktlich warteten dort die Geiseln. In einem tollkühnen Streich war nämlich in der Nacht vor der Stadteinnahme ein junger Rittmeister allein durch die Linien der Montenegriner gegangen, war in die Stadt eingedrungen, hatte den Bürgermeister mitten in der Versammlung der Aeltesten überrascht, hatte die Stunde der Waffenablieferung protokollarisch diktiert und war dann mit zwei gleich mitgenommenen Geiseln zu den Seinen zurückgekehrt, mit denen er am nächsten Morgen endgültig in Plevlje einritt."

Alle Gegenangriffe der Montenegriner gegen die auf den Hängen der Korjen-Planina und beiderseits der Cehotina vorrückenden verbündeten Truppen mißlangen ebenso wie ein Vorstoß gegen den bosnischen Grenzzipfel von Celebic, aus dem die Montenegriner bereits am 27. November vertrieben worden waren.

Nachdem so die Flanke gesichert und die von Sjenica gegen Bijelopolje marschierende Gruppe gleichfalls in Montenegro eingerückt war, drangen Teile der Balkanstreitkräfte der Verbündeten auch westlich und südwestlich Novipazar in das Land König Nikitas ein. Im Karstland, der wasserarmen Gegend der Pestera, wurden montenegrinische Abteilungen aus ihren Vorstellungen auf die Hauptstellungen zurückgeworfen, auch auf der Straße Mitrovica—Rudnik—Ipek der zähe Widerstand der serbischen Nachhuten gebrochen und Ipek nach erbitterten Straßenkämpfen am 7. Dezember 1915 besetzt.

Während sich die Gruppen von Ipek und Rozaj weiterhin in westlicher Richtung bewegten, stieß unterdessen die von Plevlje gekommene Gruppe gleich der bei Berane kämpfenden südwärts vor. Die Plevljeer Gruppe erstürmte am 13. Dezember die montenegrinischen Stellungen auf der über 1000 Meter hohen Vrana-Gora östlich Kakmuz, durchbrach am 14. Dezember die montenegrinische Hauptstellung südlich der Vrana-Gora und gelangte mit dem rechten Flügel bis auf die Höhen bei Glibaci nördlich der Tara, mit dem linken bis Grab, das halbwegs zwischen Plevlje und Bijelopolje liegt. Schon am 17. Dezember ist Bijelopolje durch geschickt angelegte Umgehungsbewegungen um-

fassend angegriffen und nach mehrstündigen außerordentlich heftigen Kämpfen genommen worden. Damit war der Weg nach Altmontenegro längs der Tara geöffnet, zugleich aber auch der Zugang in den Rücken der montenegrinischen Hauptstellung bei Berane am Lim, die noch immer von montenegrinischen Abteilungen gegen die österreichisch-ungarischen Angriffe gehalten wurde.

Beim systematischen Vorgehen aus dem Raume südlich Plevlje bis zur Taraschlucht vom 10. bis 14. Dezember sind im Durchschnitt drei bis vier Kilometer täglich gewonnen worden. „Was das heißt, kann nur der ermessen, der das Gelände aus eigener Anschauung kennt", wurde der „Kölnischen Zeitung" (20. XII. 1915) aus dem „K. u. K. Kriegspressequartier" geschrieben. „Der Angriff ging vom Cedovac als Zentrum der österreichisch-ungarischen Stellung aus, einer 1086 m aufragenden Höhe, die als Raststellung nur halb befestigt worden war; einer Höhe, die ziemlich steil gegen Westen abfällt und als Angriffsmöglichkeit nur die ihr gegenüber liegende, noch steiler aufklimmende Höhe und im Anschluß daran eine etwa 60 bis 70 m tiefe, senkrecht abfallende Schlucht hat, in deren Höhenrand die Montenegriner sich eingenistet hatten.

Gegen die artilleristische Einleitung war der Feind ziemlich wehrlos. Was er an Artillerie noch hatte, war so weit wie möglich zurückgebracht worden, aus Angst, die wenigen Geschütze zu verlieren, unter denen zwei serbische Batterien übrigens die wertvollsten waren. Sie wurden schon bei den Kämpfen um die Höhen von Plevlje teilweise außer Gefecht gesetzt; die serbischen Artilleristen wurden teils getötet, teils gefangen. Aus den Häusern und Hütten, die für die Montenegriner eine vollkommene Deckung waren, flüchtete der Feind auch diesmal beim Einschlagen der ersten Granaten; er pflegte der Artillerie fast immer schleunigst aus dem Wege zu gehen. Umso hartnäckiger und beschwerlicher gestaltete sich gleich darauf die infanteristische Säuberung des Geländes, da jede Andeutung von Straße hier aufhörte. Der Vormarsch, der an einer Gipfelkette mit dem Höhendurchschnitt von 1500 Metern vorbeiführte, ging quer über das Gebirge, dessen Spitzen einzeln durch Streifkolonnen abgesucht werden mußten.

Das Hauptaugenmerk wurde darauf gerichtet, daß die Verbindung der vorgehenden Kolonnen so dicht blieb, daß selbst das Zurückbleiben einzelner Montenegriner, geschweige denn von Banden, ausgeschaltet wurde. Die Vorstellung eines regelrechten Sturmes bei diesen Angriffen wäre freilich unzutreffend. Der Feind hatte keine ausgesprochene Schützenlinie; er führte einen Guerillakrieg, indem er hinter jeder Andeutung von Deckung feuerte; von Cedovac bis zur Taraschlucht, war es daher auch diesmal wieder ein Kesseltreiben mit besonnenstem Tempo. Der gewonnene Raum schien wie ausgestorben im Gegensatz zu Plevlje, wo immerhin 3000 Bewohner zurückgeblieben waren. Der heftigste Widerstand wurde vor dem sogenannten Orte Glibaci geleistet, der aus etwa zehn Häusern besteht. Hier war sogar so etwas wie eine Stellung vorbereitet, aus der der Feind in wilde Flucht geworfen wurde."

An der Taraschlucht machten die vordringenden österreichisch-ungarischen Truppen um die Weihnachtszeit 1915 zunächst Halt, wohl weniger wegen der Stärke der durch General Wukotitsch nach Angabe des Leiters der beiden Heere, des serbischen Generals Stepanovic, durch Beton- und Kunstbauten unterstützten Stellungen und wegen des plötzlichen Wetterumschlags mit schwerem Gebirgswinter und Schneetreiben, als in Rücksicht auf die Vorbereitungen für eine neue großzügige Umfassungsoperation.

Im Nordteil des Frontabschnitts, von Plevlje bis Berane, hatten die österreichisch-ungarischen Truppen hauptsächlich mit Montenegrinern, südlich davon größtenteils mit Serben zu kämpfen, zumeist äußerlich völlig verwilderten Leuten der Schumadja-Division zweiten Aufgebots, die sich in kleineren Verbänden nach Montenegro geflüchtet hatten und so ordnungslos in die Brigaden unter Wukotitsch hineingepreßt worden waren, daß eine

große Anzahl von ihnen leicht Gelegenheit fand, sich einfach aus dem Staube zu machen. Sie brachten zwar Geschütze, aber auch den Geist vollständiger Niedergeschlagenheit und Zersetzung mit. Nur so sind die großen Verluste an Gefangenen zu erklären. Alle Serben hatten, wie der Sonderberichterstatter des „Berliner Tageblatts" (11. XII. 15.) schrieb, zur Kennzeichnung ihrer Lage nur das eine Wort „Propalo." (Es ist vorbei.) Sowohl sie, wie auch die weit minder intelligenten Montenegriner gaben nach einem Bericht der „Kölnischen Zeitung" (20. XII. 15), als Grund für die Uebergabe so zahlreicher Mannschaften, die jedem einzelnen klargewordene Lockerung der Befehlsgewalt und den längst mehr als drückenden Brotmangel an. Fleisch war in ganz Montenegro reichlich vorhanden, ebenso Futtermittel und Heu, aber da die drei Schiffsladungen Mehl und Mais, die Rußlands alljährliches Unterstützungsgeschenk an Montenegro bildeten, nicht gelandet werden konnten, war der Brotmangel zu einer schweren Schwächung der Bevölkerung wie der Kampfkraft des Heeres geworden. Am bedauernswertesten war das Los der österreichisch-ungarischen Kriegsgefangenen, die von den Montenegrinern noch schlechter behandelt wurden als von den Serben. Sie erhielten je ein Kilogramm Brot für zehn bis zwölf Tage und auch diese, gewiß schmalste Ration, unregelmäßig.

Da es galt eine gründliche Säuberung des Geländes vorzunehmen, um die Etappenstraßen gegen die Angriffe zurückgebliebener Truppen zu sichern, da Schnee, Winterkälte und Sturm die Bewegung der Truppen erschwerten, deren einzelne Kolonnen auf gleicher Höhe gehalten werden mußten, um sich gegenseitig zu unterstützen, vollzog sich der Vormarsch nur langsam. Als dann aber die Witterung umschlug, zeigte sich der Vorteil der sorgfältigst geregelten Nachschubnotwendigkeiten. Die Tragtiere, die fast ausschließlich den Nachschub besorgten, kamen freilich fast überall durch, aber die Erleichterung war ungeheuer, die durch die sofortige Instandsetzung der Straßen gewährt wurde. Selbst Saumwege waren, wo es irgend anging, durch ganze Arbeiterbataillone, darunter viele Einheimische, die freiwillig um Arbeit nachsuchten, wofür sie Essen bekamen, sogleich beschottert worden. Es zeigte sich auch, daß das Bergland Bosnien, das große Mengen aller erdenklichen Vorräte weit über den eigenen Gebrauch hergab, bedeutenden Wert als ein Hinterland besaß, in dem durch die seit Monaten in Kraft getretene Arbeitsvereinigung fast aller Dörfer das Unmögliche in raschester Zeit möglich gemacht wurde. Große aufgehäufte, massiv ausgebaute Vorratsstapelplätze, eigentlich die einzigen Siedlungen zwischen je einer Halbtagsreise, gaben auf dem Wege zur Front regelmäßig ihr Material nach vorne."

Die Angriffe auf die bulgarischen Küsten

Von Oktober 1915 bis Februar 1916

Chronologische Uebersicht nach den amtlichen Meldungen und ergänzenden Mitteilungen

11. Oktober 1915.

Die russische Regierung veröffentlicht einen Erlaß über die Blockade der bulgarischen Häfen des Schwarzen Meeres und erklärt den westlichen Teil des Schwarzen Meeres für Kriegszone.

17. Oktober.

Der Kommandant der Ententeflotte im östlichen Mittelmeer gab bekannt, daß die Blockade der bulgarischen Küste an der Aegäis am 16. Oktober 1915 6 Uhr früh begonnen habe.

21. Oktober 1915.

Aus der Meldung des bulgarischen Generalstabs: Von 1 Uhr nachmittags bis zum Abend haben zwölf englische und französische Schiffe die Küste des Aegäischen Meeres beschossen, besonders die offenen Ortschaften Porto Lagos, Maronia, Makri und Dedeagatsch, die unbefestigt sind. Diese Operationen der feindlichen Flotte haben keinerlei militärische Bedeutung.

Der Spezialberichterstatter des „Az Est“ in Dedeagatsch meldete nach dem „Neuen Wiener Tagblatt“ (31. X. 15) folgende Einzelheiten über die Beschießung der Stadt: „Am 21. Oktober bemerkte man in der Richtung hinter Thasos Rauchwolken; man argwöhnte sofort, daß sich eine feindliche Flotte nähere. In der Mittagstunde erschien ein Aeroplan über der Stadt. Viele Einwohner liefen zum Hafen hinaus und sahen, wie sich die Schiffe nebeneinander aufstellten. Man zählte 15 Schiffseinheiten. Auf sämtlichen Schiffen wehte die englische Flagge. Um 1 Uhr erdröhnte der erste Schuß, der auf das Bahnhofgebäude abgegeben worden war. Gleichzeitig begann ein förmlicher Hagel von Granaten auf den Hafen zu fallen. Von bulgarischer Seite wurde die Beschießung nicht erwidert. Bloß von Enos aus wurden von seiten der Türken einige Schüsse abgegeben. Die erste Beschießung dauerte volle drei Stunden, worauf eine halbstündige Pause einsetzte. Während derselben traf auch die französische Flotte ein, die dann mit der englischen vereint die Beschießung der Stadt bis abends fortsetzte.“

Wie Dr. Leo Lederer im „Berliner Tageblatt“ (30. X. 15) schrieb, hatte sich der Bevölkerung eine wahnsinnige Panik bemächtigt. Schreiend, von wilder Angst gepackt, versuchten die überraschten Menschen den offenen Ort zu verlassen. 10000 Kinder und Greise, Mädchen und Frauen wälzten sich in einer Woge hinter Dedeagatsch durch das grüne Land gegen die Höhen von Badoma. Aber unbarmherzig funkten die Geschütze der Engländer und Franzosen auch gegen die flüchtenden Menschen. Mit wütendem Sperrfeuer suchten sie der Menge den Eingang zu den Höhen zu verlegen. Flüchtend mußten sich die Unglücklichen über das Hügelland verteilen. Hilflos blieben Kinder am Wege liegen. Ein paar Frauen wurden verwundet. Zwei Greise sanken tot vor Angst und Entsetzen zu Boden. Mit vollem Dampf versuchte ein gerade abfahrbereiter Zug der Orientbahn die Stadt in der Richtung auf Feredschik zu verlassen. Wütend jagten ihm die feurigen Hunde der Franzosen und Engländer nach. Rechts und links von ihm platzten die fauchenden Granaten. Donnernd stürzte die lange Brücke, die das sumpfige Land bei Dedeagatsch überquert, knapp hinter dem Zug zusammen . . .

Alle wertvollen Gebäude und Magazine, die am Meere lagen, waren ein einziger schwelender Trümmerhaufen, ein Teil der steinernen Mole stürzte in die See, auch der zweite Bahnhof von Dedeagatsch-Station lag in Trümmern. Die Flüchtlinge hausten auf der ganzen Strecke von Dedeagatsch bis Adrianopel in alten, noch vom letzten Balkankrieg her zerstörten Häusern oder unter freiem Himmel. Ihr Elend war groß, obwohl die bulgarischen Behörden alles taten, die Not zu lindern. Eine Rückkehr konnte nicht gestattet werden, da die Engländer und Franzosen selbst auf einzelne Menschen mit Granaten schossen. Nach den Angaben des Stadtkommandos wurden insgesamt 28 Einwohner getötet. Von militärischer Seite waren keine großen Verluste zu beklagen, da sich die Soldaten sofort aus den Kasernen in gedeckte Stellungen begeben hatten.

22. Oktober 1915.

Die feindliche Flotte wiederholte die Beschießung von Dedeagatsch ohne Schaden anzurichten.

23. Oktober 1915.

Ministerpräsident Radoslawow richtete an die bulgarischen Vertreter im Auslande folgende Protestnote mit der Bitte, sie den Regierungen, bei denen sie akkreditiert sind, mitzuteilen:

„Ich habe Kenntnis erhalten, daß gestern, am 8./21. Oktober, zwischen 1 Uhr nachmittags und dem Einbruch der Dunkelheit die englisch-französische Flotte die bulgarische Küste am Aegäischen Meer, insbesondere die offenen Städte Dedeagatsch und Porto Lagos bombardiert und daselbst beträchtlichen Schaden verursacht hat. Dedeagatsch ist während mehr als vier Stunden dem Feuer von acht großen Einheiten der Entente-Flotte, Porto Lagos einem solchen von zwölf Einheiten ausgesetzt gewesen. Zahlreiche, Privatleuten gehörige Gebäude sind durch die Geschosse zerstört oder in Brand gesteckt worden. Es ist nicht nötig hinzuzufügen, daß das Feuer der Entente-Flotte nicht erwidert wurde, da die betroffenen Ortschaften infolge ihrer Eigenschaft als offene Plätze keinerlei Widerstandsmittel besitzen.

Indem ich Eurer Exzellenz diese offenkundige Verletzung der bezüglichen Vorschriften und Gebote des Völkerrechts sowie des Artikels 1 der Konvention, betr. die Beschießung durch Seestreitkräfte zu Kriegszeiten (Haager Konvention von 1907), im Namen der Königlich bulgarischen Regierung zur Kenntnis bringe, erhebe ich nachdrücklichst Einspruch gegen eine so barbarische Handlungsweise, die so wenig dem Rufe von Schützern der Schwachen und Verteidigern des Rechtes angemessen ist, auf dessen Erringung Großbritannien und Frankreich so großen Wert gelegt haben.“

27. Oktober 1915.

Aus der Meldung des bulgarischen Generalstabs: Am 27. Oktober erschien die russische Schwarzmeerflotte, mindestens 20 Einheiten stark, vor Varna und beschoß es zwei Stunden lang. Zu gleicher Zeit warfen drei Wasserflugzeuge Bomben auf die Stadt, ein feindlicher Flieger wurde getroffen. Es wurden neun Einwohner, darunter drei Frauen, getötet und neun verletzt.

Aus der Meldung der bulgarischen Depeschen-Agentur: Heute morgen erschien ein russisches Geschwader vor Varna und begann nach den Weisungen eines Wasserflugzeuges die Stadt und den Hafen zu beschießen. Unsere Küstenbatterien erwiderten das Feuer. Zwei russische Schiffe von der Klasse der „Tri Swiatitelja" wurden von Granaten oder Torpedos getroffen und versenkt. Die anderen Schiffe zogen sich, von Unterseebooten verfolgt, zurück. Der Beschießung fielen einige Zivilpersonen zum Opfer, außerdem wurden einige Gebäude beschädigt. Es wurde nur geringer militärischer Schaden angerichtet.

Ueber die Beschießung von Varna hat die „Petersburger Telegraphenagentur" (30. X. 15) folgende Einzelheiten mitgeteilt: „Die Beschießung dauerte ungefähr eine Stunde, Hafeneinrichtungen und Küstenbatterien wurden getroffen. Die Stadt Varna selbst blieb unbeschädigt. Nach den Beobachtungen, die von den Schiffen und von den Wasserflugzeugen aus gemacht werden konnten, schossen unsere Batterien äußerst genau. Während der Beschießung wurde die Flotte von deutschen Unterseebooten angegriffen, die von uns zurückgeschlagen wurden und keinerlei Erfolg hatten. Im Hinblick darauf ist es interessant, daß am selben Tag unsere Funkenstation die folgende, von einer deutschen Funkenstation nach Konstantinopel gesandte Depesche aufgefangen hat: „Deutsche Unterseeboote griffen die russische Flotte am 27. Oktober an, als sie Varna zu beschießen begann. Trotz der von der Flotte ergriffenen Gegenmaßregeln wurde ein Linienschiff von der Klasse „Panteleimon" stark beschädigt. Unmittelbar darauf stellte die russische Flotte die Beschießung ein und fuhr eilends nach Sebastopol ab." Dieser Bericht stellt eine der gewöhnlichen deutschen Lügen dar, was schon aus der Tatsache klar hervorgeht, daß unsere Flotte nach Beendigung ihres Angriffs ohne die geringste Beschädigung und ohne Menschenverlust nach Sebastopol zurückgekehrt ist. Die Maßnahmen zur Abwehr der Unterseebootangriffe konnten die Beschießung nicht beeinträchtigen, da unsere Schiffe den Angriff durch das Feuer ihrer mittleren Artillerie abwehrten, während die schweren Geschütze die Beschießung der Küste unbehindert fortsetzten. Nach Schluß der Beschießung fuhr die Flotte in tadelloser Ordnung durch die Bucht von Varna an der Stadt vorbei und dampfte dann in ihren Hafen zurück. Ueber die Tätigkeit unserer Flieger wird bemerkt, daß sie während der Beschießung 21 Bomben auf das Gebiet des Hafens warfen. Während ihrer Tätigkeit waren die Flieger heftiger feindlicher Beschießung ausgesetzt, die jedoch wirkungslos blieb. Alle Wasserflugzeuge kehrten unbeschädigt zurück."

Dazu schrieb die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" (31. X. 15): „Welcher Wert diesen aus russischer „amtlicher Quelle" stammenden Einzelheiten beizumessen ist, kann man aus dem Bericht des türkischen Hauptquartiers vom 28. Oktober 1915 ersehen, nach dem ein Linienschiff des Typs „Panteleimon" durch Torpedoschuß schwer beschädigt wurde (vgl. XI, S. 279).

Das halbamtliche „Echo de Bulgarie" (2. XI. 15) schloß seine längere Besprechung der Beschießung von Varna mit den Worten: „Die Beschießung von Varna hat dem ungeheueren moralischen Ansehen Rußlands in Bulgarien einen nicht wieder gut zu machenden Schlag versetzt."

28. Oktober.

Aus der Meldung des bulgarischen Generalstabs: Die englische und französische Flotte haben die Beschießung der Aegäischen Küste gestern wieder aufgenommen.

18. November.

Nach einer Meldung der „Frankfurter Zeitung" (21. XI. 15) aus Konstantinopel hat die Flottille, die den italienischen Passagierdampfer begleitete, auf dem Lord Kitchener nach Mudros übersetzte, auf der Höhe von Dedeagatsch angelangt, die Stadt aufs neue bombardiert und ihre letzten Reste vernichtet.

22. November 1915.

Aus der Meldung des bulgarischen Generalstabs: Am 19. November brachten unsere Truppen von drei Feredschik überfliegenden feindlichen Wasserflugzeugen eins zum Absturz, das zwischen den Armen der unteren Maritza niederfiel, wo es verbrannte.

23. Dezember 1915.

Meldung der bulgarischen Telegraphen-Agentur: In der ausländischen Presse findet sich eine Flut von Meldungen über eine angebliche Beschießung von Varna durch drei russische Schiffe, nämlich ein Panzerschiff und zwei Torpedoboote, die 16 militärische Transportschiffe geleitet hätten und die bereits mit der Ausschiffung von Truppen an der bulgarischen Küste begonnen haben sollen. Der Ursprung dieser durchaus phantastischen Nachrichten ist in dem zufälligen Zusammenstoß zu suchen, der zwischen vier russischen Torpedobootszerstörern und einem bulgarischen stattfand, das vor dem Kloster Heiliger Konstantin unweit Varna vor Anker lag. Bei diesem Zusammenstoß sind lediglich etwa fünfzig Kanonenschüsse gewechselt worden, ohne daß irgend ein Schaden verursacht wurde. Die russischen Torpedobootszerstörer zogen sich zurück, ohne die Stadt beschossen zu haben. Es erübrigt sich hinzuzufügen, daß kein Versuch zur Landung von russischer Seite unternommen wurde.

20. Januar 1916.

Amtliche bulgarische Meldung: Am 18. Januar um 8 Uhr vormittags erschien ein feindliches, aus 24 Kriegseinheiten bestehendes Geschwader vor Dedeagatsch. Um 9 Uhr 12 Minuten vormittags eröffneten die Schiffe das Feuer auf die Stadt und die umliegenden Höhen. Mittags war die Beschießung beendigt. Die Schiffe fuhren auf die hohe See hinaus. Der Beschießung fielen keine Menschenleben zum Opfer, nur vier Pferde wurden getötet.

Am selben Tage kreuzte ein aus 16 Schiffen bestehendes feindliches Geschwader von 8 Uhr vormittags bis 1 Uhr nachmittags in der Bai von Porto Lagos. Um 1 Uhr 5 Minuten nachmittags begannen die feindlichen Schiffe die um Porto Lagos gelegenen Höhen zu beschießen. Sie unterbrachen das Feuer erst um 5 Uhr 30 Min. nachmittags, worauf sie sich in der Richtung gegen die Insel Thasos entfernten. Es waren keine Opfer zu beklagen.

Von der Tätigkeit der Orientarmee

Von Mitte Oktober 1915 bis Februar 1916

Chronologische Uebersicht nach den Meldungen des bulgarischen Generalstabs

Einzelne französische amtliche Meldungen sind zur Ergänzung beigegeben

1. November 1915.

Südlich Strumica nichts Neues.

3. November.

Südlich Strumica wurden die Bulgaren durch beträchtliche französische Streitkräfte angegriffen, die aber zurückgeschlagen wurden.

4. November.

Südlich von Strumica wurden unsere Truppen von an Zahl überlegenen englisch-französischen Kräften angegriffen. Durch heftige Gegenangriffe wurden diese im Bajonettkampf zurückgeworfen und erlitten erhebliche Verluste. Die Kämpfe entwickeln sich für uns günstig.

16. November.

Aus der französischen Abendmeldung: Die Landung französischer und englischer Truppen in Saloniki dauert ohne Störung fort.

28. November.

Vergleiche den letzten Absatz der bulgarischen Meldung S. 135.

30. November.

Auf der Front der englisch-französischen Truppen keine Veränderung.

4. Dezember 1915.

Am Anfang unserer Operationen gegen Serbien, als unsere ganze Armee westwärts gesandt wurde, hatten die gelandeten französischen Truppen, unterstützt durch serbische Streitkräfte, bei ihren Operationen im südlichen Mazedonien sich auf der Linie Svinjicka-Glava—Babuna-Planina—Gradsko—Krivolak einnisten können, aber wir zögerten nicht, je nach der Möglichkeit vorzurücken, verstärkten unsere Truppen an dieser Front und gelangten bis zu Anfang November dahin, den Feind über die Linie Krivolak—Vardar—Cerna zurückzuwerfen. Unser Ziel war, die französische Front zu umfassen, um sie nach der Ankunft genügender Kräfte einzuschließen. Die Besetzung des östlichen Abhanges der Radovil Planina brachte uns dem er-

strebten Ziele näher, denn die Franzosen sahen sich dadurch von Nordosten, Nordwesten und Südwesten umringt. Sie bemerkten die gefährliche Lage, in die wir sie versetzt hatten, und faßten sofort den Entschluß, sich zurückzuziehen, um der sie bedrohenden Katastrophe zu entgehen. Es ist anzuerkennen, daß die Franzosen hierbei zeigten, daß sie das Rückzugsmanöver in vorbildlicher Art auszuführen verstanden, denn sie konnten sich aus der Zange, in die wir sie genommen hatten, befreien. Unsere Truppen gingen auf der ganzen Front zur Offensive über und besetzten gegen Mittag die Linie Krivolak—Negotin—Kavadar; der Feind zog sich sehr eilig zurück, von unseren Abteilungen gedrängt.

5. Dezember 1915.

Unsere Truppen setzen an beiden Ufern des Vardar die Verfolgung der Franzosen fort, die sich zurückziehen.

6. Dezember.

Die Verfolgung der Franzosen auf beiden Ufern des Vardar wird unaufhaltsam von unseren Truppen fortgesetzt.

7. Dezember.

Die Verfolgung der Franzosen beiderseits des Vardar wird von unseren Truppen fortgesetzt Wir besetzten die Eisenbahnstation Demirkapu und stehen zwölf Kilometer östlich davon. Unsere Truppen haben das Dorf Grabica (auf der Karte nicht auffindbar) von drei Seiten eingeschlossen. Es kam hier zu einem heißen Kampfe, der bis Mitternacht dauerte. Eine unserer Kolonnen griff ein französisches Bataillon bei dem Dorfe Petrovo an, südlich der Bahnstation Hudova, und zersprengte es durch einen Bajonettangriff. Sie nahm dessen Lager vollständig in Besitz. Unsere südlich von Strumica operierenden Truppen sind südlich von Kosturino vorgerückt. Sie greifen die Franzosen und Engländer auf der ganzen Front an. 114 Engländer wurden gefangen genommen, zwei Kanonen, zwei Munitionswagen und ein Maschinengewehr erbeutet. Es wird erbittert gekämpft.

8. Dezember 1915.

Die Verfolgung der englisch-französischen Truppen hält auf den beiden Ufern des Vardar und des Flusses Kosturino gegen Godrova hin an. Unsere Truppen haben im Laufe dieses Tages wichtige Ergebnisse erzielt. Nach der schon gemeldeten Niederlage der französischen Bataillone bei Petrovo am 6. Dezember zogen die Franzosen in der Umgebung von Petrovo einen Teil ihrer Truppen zusammen, die sich aus der Richtung Demir Kapu im Rückzuge befanden, und ließen auch dorthin Truppen aus der Gegend von Gewgeli heranholen. Heute früh um 7 Uhr wurde der Kampf auf der Front Petrovo—Mirovca wieder aufgenommen. Nach einem ungestümen Sturmangriff bemächtigten sich unsere Abteilungen mehrerer hintereinander liegenden steilen Höhenstellungen und warfen die Franzosen gegen den Vardar zurück. Die Franzosen gaben ihre Stellungen preis, ergriffen die Flucht und ließen Tote und Gefangene zurück, die den 45., 188. und 284. französischen Infanterieregimentern angehören. Nur schwachen Abteilungen gelang es, sich in dem Rückzuge zu retten. Unsere Kolonne, die durch die Schlucht des Vardar vorrückt, warf die Nachhuten der Franzosen bei dem Dorfe Klisura zurück, folgte sodann dem Feinde auf den Fersen bis zum Dorfe Davidovo, erbeutete dabei zwei Maschinengewehre und machte 100 Mann zu Gefangenen. Viele Franzosen sind in den Bergen zerstreut.

Die Kolonne, die auf dem linken Vardarufer vorgeht, griff überraschend die bei der Mündung des Voda Dolnaflusses befindlichen Stellungen des Feindes an, die die Franzosen mit zahlreichen Verschanzungen und viel Drahtverhauen stark ausgebaut hatten. Die Franzosen gerieten in Verwirrung und zogen sich ungeordnet in Richtung auf Gradec zurück. Unsere Truppen folgten dichtauf, worauf sich ein furchtbarer Straßenkampf in Gradec selbst entwickelte. Die Franzosen wurden schließlich um $4^1/_2$ Uhr morgens aus Gradec vertrieben und auf Hudova in vollständiger Unordnung und unter Zurücklassung zahlreicher Gefangener zurückgeworfen. Die Zahl der in diesem Kampf getöteten Franzosen ist noch größer als früher, weil es zweimal zu Bajonettangriffen kam. Die Toten und Gefangenen gehören den 344., 371. und 372. französischen Infanterieregimentern an.

Unsere Abteilungen verfolgten die englisch-französischen Truppen südlich Kosturino auf Rabrovo Kiri und Valandova. Nach einem hartnäckigen Kampfe, der den ganzen Tag fortdauerte, gelang es unseren Truppen, sich der sehr starken englisch-französischen Stellung auf der Linie Prstan—Memisli—Kajali bei Pletovo zu bemächtigen. Die Engländer und Franzosen hatten diese Stellung seit dem ersten Tag ihrer Ausschiffung in Saloniki befestigt und daraus eine Verteidigungs-

linie ersten Ranges gemacht. Wir machten dort 400 Engländer zu Gefangenen und eroberten zehn englische Geschütze mit ihren Munitionswagen. Die gefangenen und toten Franzosen tragen als Regimentsnummern die der 175. und 176. Infanterieregimenter und einige unter ihnen die des zweiten Zuavenregiments. Die englisch-französischen Truppen befinden sich in schleunigem Rückzuge südlich der Linie Rabrovo — Valandova jenseits des Kozludere. In diesem Abschnitt der Front erlitten die Engländer und Franzosen außerordentlich schwere Verluste an Toten sowie Verwundeten, die sie in der Hast ihres Rückzuges nicht mitnehmen konnten. Die Kämpfe dauern noch an.

9. Dezember 1915.

Unsere Verfolgung zu beiden Seiten des Vardar und südlich von Kosturino dauert fort. Die Engländer und Franzosen leisten mit starker Artillerie und zahlreichen Maschinengewehren auf jeder Stellung verzweifelten Widerstand. Da sie jedoch den starken Druck unserer Truppen nicht aushalten können, verlassen sie rasch ihre Stellungen und gehen zurück. Unsere an beiden Ufern des Vardar verfolgenden Kolonnen haben bereits den Südausgang des Engpasses bei Demir-Kapu verlassen und sind südlich von der Bahnstation Mirovca angelangt. Am rechten Vardarufer machten wir Gefangene von den französischen Regimentern 421, 148, 48 und 84.

Unsere südlich von Kosturino vorrückenden Truppen erreichten den Kozludere-Fluß und besetzten die Dörfer Calkali, Tatarli, Rabrovo, Valandova und Hudova, woselbst der Standort des Hauptquartiers von General Sarrail war. Die Franzosen haben die Bahnhöfe von Hudova und von Mirovca in Brand gesteckt. Wir erbeuteten von den Franzosen beim Bahnhof Hudova 500 Kisten Patronen, viel Proviant und Sanitätsmaterial sowie viel anderes Material; beim Bahnhof Mirovca 30000 Kilogramm Weizen, Fässer mit Kokosbutter, Wein und vieles andere, ferner von den Engländern fünf Maschinengewehre und viele Gewehre. In den feindlichen Stellungen sind zahlreiche Gewehre, Telegraphenmaterial und Kriegsmaterial verstreut liegen geblieben, in den englischen Stellungen eine Menge Bettdecken. Unsere Verluste sind unbedeutend, die des Gegners ungeheuer. Das Kampffeld ist besät mit englischen und französischen Leichen und zurückgelassenen Verwundeten, von denen viele seit drei bis vier Tagen noch nicht verbunden sind. Sie erzählen, daß ihre Aerzte schon bei Beginn der Kämpfe davongelaufen seien. Bei ihrem Rückzuge nahmen die Engländer und Franzosen die ganze Bevölkerung mit sich.

Aus der deutschen Meldung: Die Kämpfe am Vardar sind im günstigen Fortschreiten.

10. Dezember.

Aus der deutschen Meldung: Die bulgarischen Truppen haben südlich von Strumica den Engländern zehn Geschütze abgenommen.

Aus der französischen Abendmeldung: Als sich herausgestellt hatte, daß die gewünschte Verbindung mit dem rechten serbischen Flügel sich nicht herstellen ließ, beschloß das Kommando, die von unsern Truppen besetzten vorgeschobenen Stellungen an der Cerna gegen Krivolak zu räumen. Diese methodisch ausgeführten Rückzugsbewegungen wurden sukzessive vorgenommen, ohne große Schwierigkeit und trotz den wiederholten bulgarischen Angriffen. Infolge heftiger Kämpfe am 8. und 9. Dezember, in deren Verlauf die Bulgaren zurückgeschlagen wurden, haben diese letztern große Verluste. Wir haben eine neue Front, annähernd dem Laufe der Bojimia folgend, abgesteckt in Verbindung mit den britischen Truppen.

Meldung des britischen Kriegsamtes: Die Bulgaren griffen am 6. Dezember nach heftiger Beschießung unsere Truppen westlich des Doiransees an. In unsere vordersten Laufgräben eingedrungene kleine bulgarische Abteilungen wurden sofort mit dem Bajonett vertrieben. Am 7. Dezember früh griffen die Bulgaren neuerlich an und vertrieben durch Uebermacht unsere Truppen aus den Stellungen. Im Schutze der Dunkelheit wurden die Truppen nach einer neuen Stellung zurückgenommen. Ueber unsere Verluste ist noch nichts bekannt. Am 8. Dezember gelang es den britischen Truppen, alle Angriffe abzuwehren. Am Abend wurden sie, um Anschluß an die allgemeine Front zu erhalten, nach neuen Stellungen zurückgezogen.

11. Dezember 1915.

Wir setzten heute die Verfolgung der englisch-französischen Truppen auf beiden Ufern des Vardar in der Richtung auf Gewgeli und Doiran fort. Diejenigen Teile unserer Streitkräfte, die auf dem rechten Vardarufer vorrücken, griffen die Franzosen auf der ganzen Front an und nahmen deren Stellungen bei den Dörfern Miletkovo und Smokvica und bei der Höhe 720 südwestlich Kovanec im Sturm. Die 122. französische Division, die aus den Regimentern 45, 84, 148



Phot. A. Grohs, Berlin

Infanterietruppen der Verbündeten überschreiten eine Ponton-Brücke über den unteren Vardar



Phot. R. Sennecke, Berlin

Partie aus der Stadt Doiran



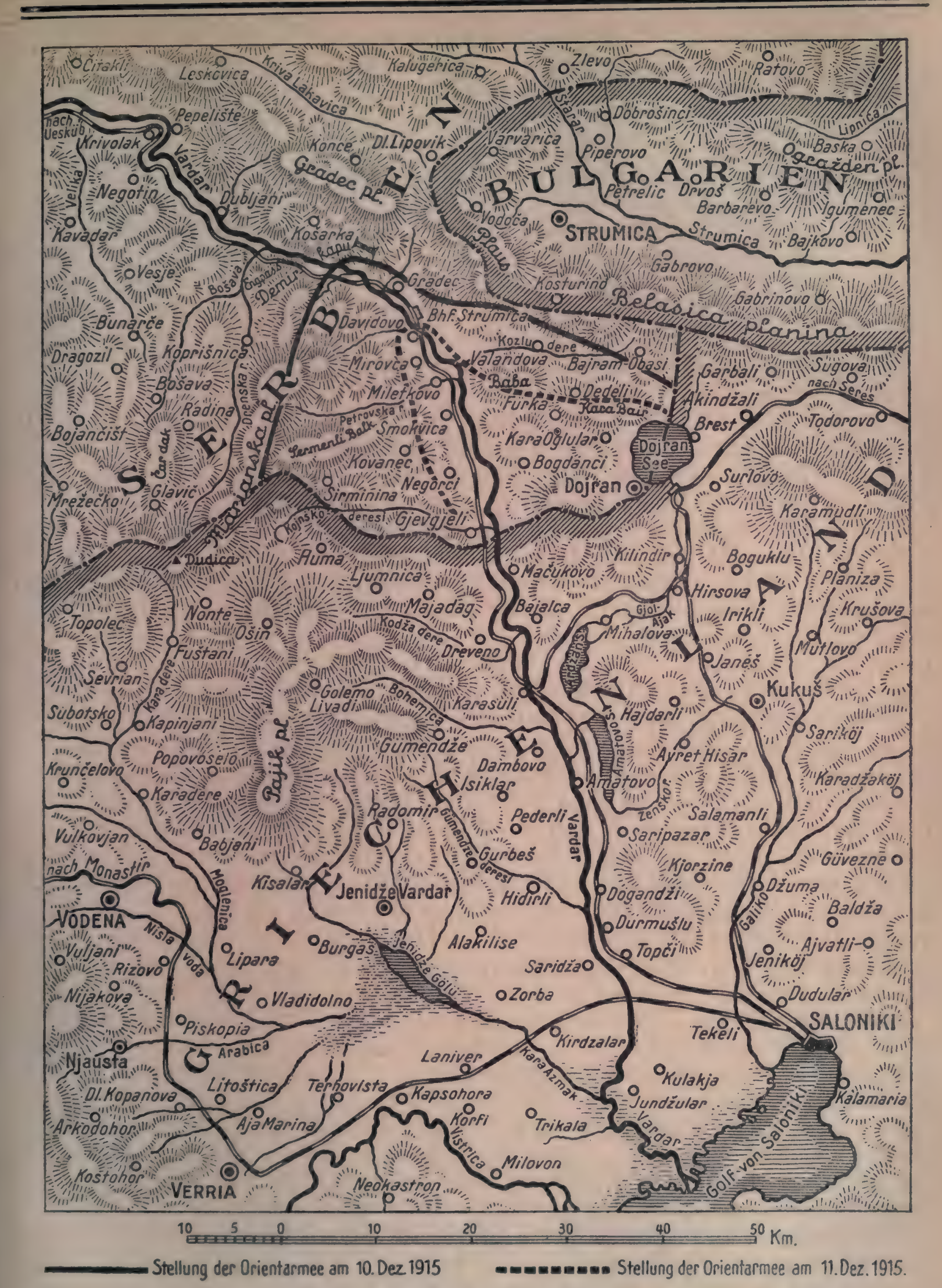
Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Griechische Offiziere im Hafen von Saloniki



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Beim Ausladen von Truppen und Kriegsmaterial aus einem englischen Transportschiff im Hafen von Saloniki



Uebersichtskarte über das Kampfgelände am unteren Vardar

und 284 zusammengesetzt ist und an diesem Abschnitt operierte, erlitt große Verluste an Verwundeten, Toten und Gefangenen. In einem einzigen Schützengraben bei Miletkovo wurden 100 Leichen gefunden. Die Kavallerie, die die Flanke unserer Armee deckt, griff bei dem Dorfe **Negorci** ein französisches Bataillon an, das sie zersprengte, wobei sie dessen Kommandanten gefangen nahm.

Unsere auf dem linken Ufer des Vardar operierenden Abteilungen warfen mittels eines kräftigen Angriffes die englisch-französischen Truppen aus der von ihnen auf der Linie **Baba-Berg**—

Höhe 510 — Dorf Debeli — Höhe 670 — Höhe 610 ausgebauten Stellung, die sie besetzten. Die Engländer zogen sich nach Südosten in der Richtung des Dorfes Kara Oglular, die Franzosen nach Südwesten in der Richtung des Dorfes Bogdanci zurück. Die englisch-französische Stellung bei dem Dorfe Furka wurde mittels eines Bajonettangriffes erobert. Eine mazedonische Division, die dem Feind in diesem Abschnitt nachsetzte, durchbrach im Laufe der Verfolgung die Front der englisch-französischen Truppen und nahm das Dorf Bogdanci und schnitt auf diese Weise die französischen Abteilungen, die zwischen dem Kozludere und dem Vardar operierten, von den Engländern ab, die sich südlich von Furka an den Doiran-See zurückzogen. Wir machten zahlreiche Gefangene, darunter fünf Offiziere. Die genaue Anzahl der Siegesbeute ist noch nicht festgestellt. Die Gefangenen und Toten gehören zumeist der englischen Armee und der Division des Generals Bailloud an, die die französischen Infanterie-Regimenter 175 und 176, sowie zwei Zuaven-Regimenter umfaßt. Gegen 2 Uhr nachmittags stand Gewgeli in Flammen. Die Verfolgung dauert fort und bezweckt die Einnahme der Städte Gewgeli und Doiran.

12. Dezember 1915.

Aus der deutschen Meldung: Nach entscheidenden Niederlagen, die die Armee des Generals Todorow in einer Reihe kühner und kräftiger Schläge während der letzten Tage den Franzosen und Engländern beibrachte, befinden sich diese in kläglichem Zustande auf dem Rückzuge nach der griechischen Grenze und über dieselbe. Die Verluste der Feinde an Menschen, Waffen und Material aller Art sind nach dem Berichte unseres Verbündeten außerordentlich schwer.

Aus der französischen Abendmeldung: Unsere Truppen zogen sich in Fortsetzung ihrer Bewegung zur Rückwärtskonzentrierung der Kräfte während der Nacht vom 10. auf den 11. Dezember ohne Kampf auf die Linie Smokvica—Doiransee zurück. Im Verlaufe des 11. Dezembers wurden mehrere Angriffe zurückgewiesen.

13. Dezember 1915.

Der 12. Dezember des Jahres 1915 wird für die bulgarische Armee und das bulgarische Volk von großer geschichtlicher Bedeutung bleiben. Heute hat unsere Armee die letzten drei mazedonischen Städte, die sich noch in den Händen unserer Feinde befanden, besetzt: Doiran, Gewgeli, Struga. Die letzten Kämpfe mit den Engländern, den Franzosen und Serben spielten sich an den Ufern der Seen von Doiran und Ochrida ab. Der Feind wurde überall geschlagen. Mazedonien ist befreit, und auf dem mazedonischen Boden befindet sich kein einziger feindlicher Soldat mehr.

Ueber die Operationen dieses Tages wird gemeldet: Nach der gestrigen Niederlage der Engländer und Franzosen auf dem rechten Vardar-Ufer und nach dem Durchbruch im Zentrum nahe beim Dorfe Furka zog sich der Feind gegen das neutrale griechische Gebiet zurück, von unsern Truppen verfolgt bis zur griechischen Grenze. Die Stadt Doiran wurde mittags 12 Uhr genommen. Die Bevölkerung nahm unsere Truppen mit unbeschreiblichem Jubel auf, unaufhörlich durchbrausten Hurrarufe auf den Zaren Ferdinand die Luft. Unsere Soldaten wurden mit Blumen überschüttet.

Die Gefangenen, Toten und Verwundeten gehören hauptsächlich der 10. und 22. englischen Division an, bestehend aus den 29., 30., 31., 65., 66. und 67. Infanterie-Brigaden, die endgültig geschlagen wurden und auf ihrem Rückzuge Kanonen, Gewehre usw. zurückgelassen haben. Das Kampffeld ist mit Ausrüstungsgegenständen übersät. Bisher wurden 200 gefangene englische Soldaten gezählt.

Die Kolonne, die die Franzosen auf dem rechten Ufer des Vardar verfolgte, warf die französischen Truppen nach einem kühnen und energischen Angriff aus ihren Stellungen hinaus und drängte sie nach der griechischen Grenze. Um 5 Uhr 20 Min. nachmittags wurde die Stadt Gewgeli von unsern Truppen besetzt. Die Franzosen haben vor ihrem Rückzuge die Kasernen und die Stadt mit zwei Krankenhäusern in Brand gesteckt. Die Eisenbahnbrücke über den Vardar südlich von Gewgeli wurde gesprengt. Die Zahl der Gefangenen und der Trophäen ist noch nicht gezählt. Die Armee des Generals Sarrail ist von der Linie Doiran—Gewgeli an die griechische Grenze zurückgeworfen.

Es muß anerkannt werden, daß die französischen Truppen viel tapferer als die englischen kämpften. In den zehntägigen Operationen, die in der Geschichte als die „Operationen am Vardar und Karasu (Cerna)“ bezeichnet sein werden, kämpfte gegen unsere Truppen eine Armee von 97 000 Franzosen und 73 000 Engländern, im ganzen also über 170 000 Mann mit 600 Feldgeschützen, 130 Gebirgsgeschützen und 80 schweren Haubitzen. . . . (vgl. S. 150).

Die Mobilmachung der bulgarischen Armee wurde am 10./23. September verkündet. Sechs Tage später begann die Zusammenziehung der Truppen. Die Kämpfe gegen die Serben wurden am

1./14. Oktober begonnen, und 40 Tage später, d. h. am 10./23. November war die serbische Armee bei Pristina und Ferizovic endgültig geschlagen und auf albanisches Gebiet zurückgedrängt. Am 16./29. November wurden bei Prizren und Kula Lums die letzten Reste der serbischen Armee gefangen genommen, am 20. November/3. Dezember begannen die Kämpfe am Vardar und Karasu gegen die Engländer und Franzosen. Im Laufe von zehn Tagen war die Expeditionsarmee des Generals Sarrail geschlagen und auf neutrales Gebiet zurückgeworfen. Am 12. Dezember war ganz Mazedonien befreit, und kein einziger feindlicher Soldat befindet sich mehr auf mazedonischem Boden. Dies ist der Tag seiner Befreiung. Die Verfolgung des Feindes ist augenblicklich eingestellt.

Folgende Depesche des Kommandierenden der 2. bulgarischen Armee vom 29. November Nr. 2007 charakterisiert die Franzosen. Die Depesche lautet: Die französischen Truppen haben in den von ihnen besetzten Ortschaften die ganze Bevölkerung zurückgedrängt und alle ihre Güter, Lebensmittel, Hausgerät, Vieh usw. weggenommen. Da sie jedoch ihren Mißerfolg voraussahen, verteilten sie die Nahrungsmittel wieder, den Rest warfen sie auf ihrem Rückzuge weg; die bessern Gebäude wurden in Brand gesteckt, so daß die Bevölkerung nach ihrer Rückkehr kein Dach und keine Nahrung mehr finden kann.

Aus der deutschen Meldung: In Mazedonien hat die Armee des Generals Todorow die Orte Doiran und Gewgeli genommen. Kein Engländer und Franzose befindet sich in Freiheit auf mazedonischem Boden. Nahezu zwei englische Divisionen sind in diesen Kämpfen aufgerieben worden.

Aus der französischen Abendmeldung: Nachdem die französischen Truppen am 11. Dezember alle bulgarischen Angriffe zurückgeschlagen hatten, nahmen sie in der Nacht vom 11./12. und am 12. ihre Rückzugsbewegung ohne zu kämpfen wieder auf. Trotz den Schwierigkeiten des Geländes vollzogen sich diese Bewegungen gemäß den Verfügungen des Oberkommandos. Die völlige Evakuierung des Materials wurde gesichert. Wir besetzten am 12. Dezember Gewgeli und Kilindir.

Meldung des britischen Kriegsamtes: Nach heftigen Angriffen durch den sehr überlegenen Feind gelang es der 10. Division mit Hilfe von Verstärkungen vom Doiransee in westlicher Richtung nach dem Vardartal zurückzugehen und im Anschluß an die Verbündeten eine starke Stellung zu besetzen. Da die Strecke sehr gebirgig ist, wurde es notwendig, acht Geschütze an einer Stelle aufzustellen, von wo sie beim Rückzug nicht wieder geholt werden konnten. Unsere Verluste betrugen ungefähr 1500 Mann.

14. Dezember 1915.

Die Engländer und die Franzosen sind auf griechisches Gebiet zurückgeworfen. Unsere Truppen befinden sich an der griechischen Grenze, nachdem sie vorläufig die Verfolgung des Feindes eingestellt haben. An der ganzen Front herrscht Ruhe. Wir haben dem Feinde 1234 Gefangene, darunter achtzehn Offiziere, vierzehn Geschütze, 62 Munitionswagen, zehn zweispännige Sanitätskarren und viel anderes Kriegsmaterial genommen.

Von nun an wird der Generalstab Berichte nur an jenen Tagen zur Veröffentlichung bringen, an denen bedeutende Operationen zu melden sein werden.

Aus der französischen Abendmeldung: Die Rückzugsbewegung unserer Truppen setzt sich in vollkommener Ordnung fort. Ein bulgarischer Angriff gegen unsere Nachhuttruppenteile wurde glatt abgeschlagen. Unsere Abteilungen sind gegenwärtig diesseits der griechischen Grenze versammelt, die noch kein bulgarischer Angriff überschritten hat.

9. Januar 1916.

Aus der französischen Abendmeldung: Am Morgen des 8. Januar beschossen feindliche Luftschiffe die Kantonnemente der Verbündeten in der Umgegend von Saloniki. Der Materialschaden ist unbedeutend. Eines der Flugzeuge wurde von unserer Artillerie heruntergeschossen.

11. Januar.

Voeni Izvestia meldet: Ein deutsches Flugzeuggeschwader von zwölf Flugzeugen warf am 7. Januar 1916 Bomben auf Saloniki, insbesondere auf das Lager der Engländer und Franzosen. 20 Volltreffer verursachten Brände im Lager. Zwei feindliche Flieger wurden heruntergeschossen. Das deutsche Geschwader hatte keine Verluste.

13. Januar 1916.

Aus der französischen Abendmeldung: Nichts zu melden an der griechischen Grenze. Die Erfordernisse unseres Verteidigungsplanes nötigten uns, die Eisenbahnbrücken von Demirhissar und Kilindir in die Luft zu sprengen.

24. Januar 1916.

Aus der deutschen Meldung: Ein von griechischem Boden aufgestiegenes feindliches Flugzeuggeschwader belegte Monastir mit Bomben. Mehrere Einwohner wurden getötet oder verletzt.

Aus der französischen Abendmeldung: Eine Abteilung von 32 französischen Flugzeugen hat die feindlichen Lager von Gewgeli und Monastir bombardiert; es wurden auf die Lager über 200 Bomben abgeworfen.

29. Januar 1916.

Aus der französischen Abendmeldung: Am 28. Januar schleuderte eine Gruppe von 14 französischen Flugzeugen zahlreiche Geschosse auf die feindlichen Kantonnemente von Pazarli nördlich des Doiransees.

Vom Rückzug der Orientarmee

Vom 2. bis 12. Dezember 1915

Nach französischen, englischen und italienischen Berichten

Wie die „Agence Havas“ (1. XII. 15) aus Saloniki meldete, war nach der Räumung des Passes über das Babunagebirge eine Vereinigung der französischen und serbischen Streitkräfte nutzlos und unmöglich geworden; ebenso der geplante Vorstoß der Franzosen auf Veles. Daher wurde mit der Zurücknahme (Decongestion) der Truppen aus der Gegend von Krivolak begonnen. Den Befehl hierzu gab General Sarrail am 2. Dezember 1915. „Seine Ausführung war“, so schrieb der italienische Kriegsberichterstatter Franccaroli dem „Corriere della Sera“ (13. XII. 15) nach seiner Rückkehr von Gewgeli aus Saloniki, „keine leichte Aufgabe, da in Krivolak ein riesiges Materialdepot von Nahrungsmitteln für acht Tage und 600 Geschosse für jedes Geschütz errichtet worden war und nun alles auf einer eingleisigen Bahn in Eile weggeführt werden mußte. Um diesen Rückzug zu maskieren, ordnete General Sarrail einen Scheinvorstoß am linken Vardarufer an, bei dem die Franzosen die Dörfer Kalijan und Bisdronci nahmen. Inzwischen wurden die Magazine geräumt. Dann wurde die ganze Linie, die vom Cernafluß über Krivolak bis Brusnik ging, durch den Engpaß von Demirkapu zurückgenommen, der gerade breit genug ist, den Strom und die Bahn durchzulassen. Um diesen Rückzug zu decken, wurde ein Brückenkopf im westlichen Abschnitt zwischen dem Vardar und der Cerna gehalten. Hier aber griffen bereits starke bulgarische Kräfte an. Auf dem östlichen Flügel wurden sie zurückgeworfen, aber den westlichen, auf dem die 122. Division stand, drückten sie ein. Die zweite französische Linie hielt stand, und am 8. Dezember war auch Demirkapu geräumt und aufgegeben. Der 38 Meter lange Tunnel und die 113 Meter lange Eisenbahnbrücke, die so oft von Komitatschis bedroht worden waren, wurden von den Franzosen auf ihrem Rückzug gesprengt. Ebenso war vorher die Brücke von Gradsko, weiter nördlich, in Brand gesteckt worden. Vier bulgarische Divisionen und eine Kavalleriebrigade drängten hinter den Franzosen her, die, die Bahnhöfe von Strumica, Davidovo und Mirovca aufgebend, dem Vardar entlang weiter zurückwichen, im Westen immer heftiger von den Bulgaren bedrängt, denen sie bis dahin einen starken Widerstand entgegengesetzt hatten. Sie wurden vom General Leblois, der in Negotin stand, General Delard, der die Truppen in Kavadar kommandierte, und dem General Bailloud geführt, dessen Division den Abschnitt Strumica—Kosturino verteidigte. Den Abschnitt Kosturino—Doiran hielten die Engländer mit nur 15000 Mann.“ Dies ist die französische Darstellung.

Ueber die Kämpfe im englischen Frontabschnitt hat Reuters Sonderkorrespondent in Mazedonien folgendes gemeldet: „Die am meisten vorgeschobene englische Stellung war unter dem Namen „Rocky Peak“ bekannt. Der Angriff der Bulgaren begann hier am 5. Dezember um drei Uhr morgens mit einer entsetzlichen Flut von Projektilen, die unsere Laufgräben überschüttete, während explodierende Granaten die Felsen zersplitterten

und Stücke davon nach allen Richtungen hin geschleudert wurden; die Wirkung des Feuers ist dadurch sehr stark erhöht worden. Hierauf rückte die bulgarische Infanterie in Massenformation vor, wobei mehrere tausend Mann in einer Front von nur 20 Metern zusammengedrängt stürmten. Sie mußten dafür büßen, trotzdem wir aus Mangel an Geschützen nicht imstande waren, ihre Glieder, die ganz ohne Deckung waren, entsprechend unter Feuer zu nehmen. Unsere Mannschaften schossen im Schnellfeuer auf die anrückenden Massen, bis sie keine Munition mehr hatten, und versuchten dann, den Angriff mit dem Bajonett aufzuhalten. Sie wurden jedoch durch die Uebermacht überwältigt. Die erlittenen Verluste hatten die Bulgaren sehr vorsichtig gemacht. Als sie sich unserer zweiten Linie näherten, bombardierten sie, nachdem sie sich auf den Zentimeter genau eingeschossen hatten, unsere Laufgräben mit Schrapnellen und Granaten. Die Stellung war infolge des feindlichen starken Feuers bald unhaltbar geworden. Wir zogen uns daher auf unsere dritte Verteidigungslinie zurück. Zwei Kompanien eines irischen Regiments waren auf der Spitze eines Hügels, der als Kewisspitze bekannt ist, zurückgeblieben und hielten die Bulgaren fast den ganzen Morgen fest, obwohl sie nur über Gewehre verfügten. Es blieb beinahe niemand von ihnen am Leben, aber ihr Widerstand machte großen Eindruck auf die Bulgaren, die aufgehalten wurden und uns die nötige Zeit gewährten, unsere Verteidigungslinie instand zu setzen. An dieser dritten Verteidigungslinie wurden die Bulgaren schließlich aufgehalten."

Nach anderen Meldungen wären die Engländer von den Bulgaren eingeschlossen worden, wäre nicht im letzten Augenblick eine weitere Division und 75 mm-Kanonen aus Saloniki eiligst zu Hilfe gekommen. Aber ein Bataillon, das auf den Höhen von Ormanli umzingelt worden war, ging, wie Magrini dem „Secolo" (17. XII. 15) meldete, verloren, zwei Batterien mußten im Stich gelassen werden und ein weiteres englisches Bataillon wurde bei Doiran selbst abgeschnitten. Die heftigsten Rückzugsgefechte hätten, so berichtet Magrini weiter, bei Gradec stattgefunden. Dort mußten die Franzosen unter dem Ansturm der Bulgaren 200 Meter zurückweichen und verloren zwei Maschinengewehre. Die Räumung von Gewgeli beanspruchte 48 Stunden, weil Sarrail im November, als er noch an einen großen Feldzug dachte, dort wie in Krivolak viel Geschosse und Lebensmittel angehäuft und überdies viel serbisches Material übernommen hatte. Außerdem befand sich dort ein Lazarett mit 2500 Betten. Während dieser Räumung hätten die Bulgaren zehn vergebliche Angriffe gegen die Division Bailloud unternommen, die langsam von der Bojimia zurückwich. Der weitere Rückzug nach der griechischen Grenze sei zwar durch Nebel verzögert worden, sonst aber normal verlaufen. Nach einem Telegramm des Reuterschen Korrespondenten (15. XII. 15) wären die Verluste in sämtlichen Nachhutgefechten im Verhältnis zur Truppenzahl unbedeutend gewesen. Es seien nur ungefähr 2000 Mann getötet oder verwundet worden.

Etwas weniger schön gefärbt klingen Tagebuchblätter eines französischen Militärarztes, die von der „Times" (9. I. 16) in Auszügen veröffentlicht worden sind. Aus ihnen geht hervor wie außerordentlich groß die Strapazen und Beschwerden waren, die die englischen und französischen Truppen zu erdulden hatten, die in den Bergen Mazedoniens fochten, wie insbesondere die Kälte ihnen hart zusetzte.

Der Arzt schrieb, nach der Uebertragung der „Kölnischen Zeitung" (10. I. 16), auf der Station Strumica am 1. Dezember 1915 u. a. folgendes: „Seit dem 23. November haben wir Winter, und die Katastrophen beginnen. Es ist majestätisch und schrecklich zugleich. Die Tiere fallen, und die Menschen kommen zu Hunderten mit erfrorenen Füßen an. Diese Prozession von Gelähmten, die Tag und Nacht nicht aufhört, ist furchtbar. Der Wind weht unaufhörlich von Norden, und dabei schneit es seit drei Tagen mit großen, schweren Flocken."

Unter dem 4. Dezember verzeichnet das Tagebuch den Befehl zum Rückzug. Der Arzt blieb, während die Verwundeten und Flüchtenden unaufhörlich das Vardartal hinabströmten, zunächst noch auf der Station Strumica. Unter dem 8. Dezember berichtet er: „Dies ist eine tragische Stunde. Wir treten den Rückzug an. Unsere abendliche Ration an Petroleum wird uns mit dem Befehle gegeben, wir sollten alles zerstören, was wir nicht mitnehmen können. Telegraphische und telephonische Meldungen kommen den ganzen Tag und die ganze Nacht ohne Unterbrechung. Die Motor-Ambulanzen haben uns die Verwundeten hierher gebracht, und wir füllen nun Waggon nach Waggon mit ihnen, eine lange Prozession mit blutbedeckten Gestalten. Jetzt kommt auch das Geschütz- und Gewehrfeuer immer näher. Um 4 Uhr nachmittags glückte es uns endlich, einen sehr, sehr langen Zug abzuschicken. Große Kanonen werden auf einigen Güterwagen mitgeführt, und zwei Maschinen, eine vorn, eine hinten, sind am Zuge. Nun fangen auch gleich Granaten an, in unserer Nähe zu explodieren, und der weiße Rauch der Lokomotiven mischt sich mit dem weißen Rauch der Geschütze. Es wird uns dann Befehl gegeben, in der Nacht zu fliehen. Die andern Züge, die noch abgehen, müssen versuchen, unter dem Schutze der Dunkelheit herauszuschleichen, denn morgen werden hier an der Stelle, wo ich jetzt bin, die Bulgaren sein. Sollten noch Verwundete da sein, so wird ein Doktor zurückbleiben, um über sie zu wachen."

Die Bulgaren und ihre Verbündeten hielten den erzwungenen und so verlustreichen Rückzug der Entente-Truppen über die griechische Grenze, im Gegensatz zu der französisch-englischen Darstellung, für einen glänzenden Sieg, der nur aus politischen Rücksichten auf Griechenland (vgl. S. 70) nicht restlos ausgenützt werden konnte. Das hat der Vizepräsident der Sobranje, Nomtschilow, am 10. Dezember 1915 in einem Telegramm an König Ferdinand folgendermaßen zum Ausdruck gebracht:

„Nachdem die bulgarische Armee die Heimaterde von der Gegenwart aller Uebeltäter gesäubert hat, empfinden wir aufs tiefste das Glück, vor unseren Truppen auch die stolzen Engländer und Franzosen fliehen zu sehen, die sich noch gestern die Herren der Welt glaubten. Ich bin stolz, ein Bulgare zu sein. Außer mir vor Freude rufe ich: Es lebe die bulgarische Armee, es lebe der König des geeinten Bulgariens."

Die Eroberung Montenegros

Der Einbruch der k. u. k. Truppen aus der Herzegowina

Vom September 1915 bis Januar 1916

Chronologische Uebersicht nach den Meldungen des österreichisch-ungarischen Generalstabs

Einzelne montenegrinische amtliche Meldungen sind zur Ergänzung beigegeben

22. September 1915.

Montenegrinische Artillerie beschoß Teodo.

2. Oktober.

Bei Goradze jagten wir eine etwa 300 Mann starke montenegrinische Abteilung in die Flucht.

Oestlich Trebinje unternahmen unsere Truppen, vom Feuer der Grenzsperren unterstützt, eine Streifung auf montenegrinischem Gebiet. Sie überfielen die feindlichen Vorposten und vernichteten einige Magazine.

12. Oktober.

An der Grenze zwischen der Herzegowina und Montenegro kam es an mehreren Stellen zu Geplänkeln mit montenegrinischen Abteilungen.

30. Oktober 1915.

Aus der montenegrinischen Meldung: Der Feind griff unsere Stellungen von Vardar an. Sein Vormarsch wurde am Bjelo Brdo angehalten. Der Kampf dauert an. Die österreichischen Verluste sind beträchtlich.

2. November 1915.

An der montenegrinischen Grenze gingen unsere Streitkräfte an zahlreichen Stellen zum Angriff über. Wir eroberten die Grenzhöhen Troglav und Orlovac südöstlich von Avtovac und die beherrschende Höhenstellung auf dem Vardar nordöstlich von Bileca.

3. November.

Die gegen Montenegro kämpfenden österreichisch-ungarischen Streitkräfte erstürmten südlich von Avtovac die auf feindlichem Gebiete liegende Höhe Bobija und drei andere, von den Montenegrinern zäh verteidigte Berggipfel. Beim Sturm auf die Bobijastellung wurde ein 12-Zentimeter-Geschütz italienischer Herkunft erobert.

Montenegrinische Meldung: Der Kampf südlich Visegrad dauerte am 1. November an. Die Gesamtzahl der Gefangenen während der letzten Tage beträgt 300. Der Feind hatte mehr als 800 Tote und Verwundete. Nach fürchterlichem Nachtkampfe besetzte der Gegner den Troglav.

4. November.

Oestlich von Trebinje ist ein Angriff gegen die montenegrinischen Grenzstellungen im Gange. Oestlich von Bileca und südlich von Avtovac wurden in den dort erkämpften Positionen feindliche Vorstöße abgeschlagen. Auf dem Berge Bobija kam es zum Handgranatenkampf.

5. November.

Unsere im Orjengebiet kämpfenden Truppen erstürmten gestern in umfassendem Angriff den westlich von Grahovo aufragenden Berg Mici Motika, zersprengten die montenegrinische Besatzung und machten einen großen Teil derselben zu Gefangenen. Auch östlich von Trebinje wurden mehrere Grenzhöhen genommen. Südlich von Avtovac räumten vorgeschobene Abteilungen vor überlegenem Gegner einige auf feindlichem Boden befindliche Stellungen.

Montenegrinische Meldung: Wir haben kräftig angegriffen, den Troglav wieder genommen und drei Maschinengewehre, eine Kanone und verschiedenes Material erbeutet. Wir machten Gefangene bei Visegrad im Verlaufe eines günstigen Kampfes.

6. November.

Die an der montenegrinischen Grenze kämpfenden österreichisch-ungarischen Kräfte erstürmten vorgestern östlich von Trebinje den Jlijino brdo und durchbrachen damit die montenegrinische Hauptstellung. Gestern wurde der Feind bei der Ruine Klobuk geworfen.

7. November.

Die Montenegriner versuchten, die ihnen in den letzten Tagen entrissenen Stellungen zurückzugewinnen. Ihre Angriffe scheiterten.

8. November.

Aus der montenegrinischen Meldung: Der Kampf in der Gegend von Grahovo dauerte am 6. November den ganzen Tag und während der Nacht fürchterlich fort. Wie am Vorabend, schlugen wir den Feind, der große Verluste erlitten hat, siegreich zurück. Wir zerstreuten Ansammlungen österreichisch-ungarischer Truppen. Auf dem Rest der Front heftiges Artillerieduell.

9. November.

An der montenegrinischen Grenze ist die Lage unverändert.

11. November.

Oestlich von Trebinje schlugen wir einen starken montenegrinischen Angriff ab. Der Feind erlitt große Verluste.

16. November 1915.

Bei Gorazde an der montenegrinischen Grenze Geplänkel.

Die Kämpfe der montenegrinischen Sandschakarmee

Bis Januar 1916

Ueber die Kämpfe der montenegrinischen Sandschakarmee, die sich mit den Resten der serbischen Armee vereint unter General Wukotitsch den verfolgenden Truppen der Verbündeten bei Plevlje, Bijelopolje und Rozaj bei Jpek und dann an der Tara entgegenstellten, ist bereits früher im Kapitel über die Verfolgung der serbischen Heeresreste nach Montenegro hinein ausführlich berichtet worden (vgl. S. 146 f. und S. 161 bis 163).

Die Umzingelung und Besetzung Montenegros

Vom 5. bis 31. Januar 1916

Chronologische Uebersicht nach den Meldungen des österreichisch-ungarischen Generalstabs

Vorbemerkung: Auf die Beigabe der Meldungen der deutschen Obersten Heeresleitung, die nichts als die Mitteilung „Nichts Neues“ oder „Keine besonderen Ereignisse“ enthalten, ist verzichtet worden, dagegen wurden einzelne montenegrinische amtliche Meldungen eingefügt.

6. Januar 1916.

Nördlich von Berane und westlich von Rozaj sind die Truppen der Armee des Generals v. Koeveß in günstig fortschreitendem Angriff gegen die Montenegriner. Im Gebiete der Bocche di Cattaro trat in den letzten Tagen zeitweise auf beiden Seiten die Artillerie in Tätigkeit. Sonst blieb die Lage unverändert.

Montenegrinischer Bericht: Der Feind unternahm mit beträchtlichen Streitkräften auf unserer Nordfront von Mojkovac und in der Richtung von Suhodol, Berane und Rozaj eine heftige Offensive und schritt zu wütenden Angriffen, welche von zwanzig feindlichen Bataillonen, zahlreichen Geschützen und Maschinengewehren ausgeführt wurden. Wir haben den Oesterreichern schwere Verluste zugefügt, die unsern waren empfindlich. Wir haben die meisten unserer Stellungen behauptet, ausgenommen drei Ortschaften, die der Feind besetzt hält. Der Kampf dauert mit Erbitterung fort.

7. Januar.

Die Truppen des Generals v. Koeveß haben die Montenegriner bei Mojkovac am Taraknie, bei Godusa nördlich von Berane und aus den Stellungen westlich von Rozaj und halben Weges zwischen Ipek und Plav nach heftigen Kämpfen geworfen. Unsere Spitzen sind zehn Kilometer von Berane entfernt.

8. Januar.

Keine Aenderung.

9. Januar.

Nordöstlich von Berane haben sich die Montenegriner erneuert gestellt. Die von ihnen besetzten Höhen wurden erstürmt, wobei wir ein Geschütz erbeuteten. An der Tara Geplänkel An der herzegowinischen Grenze und im Gebiet der Bocche di Cattaro sind unsere Truppen im Kampfe gegen die montenegrinischen Stellungen.

10. Januar.

Unsere gegen Berane vordringenden Kolonnen haben die Montenegriner neuerlich von mehreren Höhen geworfen und Bioca erreicht. Nördlich dieses Ortes ist das östliche Limufer vom Feinde gesäubert. Die Truppen, die auf den Höhen über einen Meter Schnee zu überwinden haben, leisten Vorzügliches. An der Tara Artillerietätigkeit und Geplänkel.

Die Kämpfe an der Südwestgrenze Montenegros dauern an.

Montenegrinische Meldung: Auf der Südfront meldet man einen heftigen Artilleriekampf. Auf der Ostfront haben wir bei Lepenac die Offensive ergriffen. Der Kampf war äußerst lebhaft. Nach verschiedenem Wechsel blieben wir schließlich Herren des Geländes. Unsere Verluste sind fühlbar, die des Feindes beträchtlich. Erbitterte Kämpfe spielen sich ab in der Richtung Rozaj—Berane. Der an Zahl überlegene Feind konnte Turjak ganz besetzen. Wir haben uns auf unsere Stellungen des linken Lesnicaufers zurückgezogen und die Oesterreicher überall in der Richtung Ipek—Rugova zurückgetrieben. Starkes Bombardement unter der Mitwirkung von Forts und Kreuzern gegen unsere Front auf dem Lovcenberg. Kein Infanterieangriff.

11. Januar 1916.

Der Lovcen ist genommen. In dreitägigen harten Kämpfen überwand unsere tapfere Infanterie in prächtigem Zusammenarbeiten mit der schweren Artillerie und S. M. Kriegsmarine den erbitterten Widerstand des Feindes und die ungeheuren Schwierigkeiten des winterlichen Karstgebirges, das, wie eine Mauer 1700 Meter hoch aus dem Meere ansteigend, seit Jahren zur Verteidigung eingerichtet wurde. 26 Geschütze, darunter zwei 12-Zentimeter-Kanonen, zwei 15-Zentimeter moderne Mörser und zwei 24-Zentimeter-Mörser, Munition, Gewehre, Verpflegungs- und Bekleidungsvorräte sind

die Beute. Ein Teil der Geschütze ist intakt und wird gegen den Feind verwendet. Im Nordosten Montenegros wurde der Feind, der gestern knapp vor Berane nochmals Widerstand leistete, geworfen; der Ort und die beherrschenden Höhen südwestlich davon sind in unserem Besitz. Raschem Zugreifen gelang es, die brennende Limbrücke in Berane vor gänzlicher Zerstörung zu bewahren.

Bei Ipek wurden wieder fünfzehn serbische Geschütze mit viel Munition ausgegraben.

Montenegrinische Meldung: Die österreichische Offensive gegen unsere Front dauerte äußerst energisch fort, namentlich im Norden und Osten, wo sich erbitterte Kämpfe abspielten. Der an Zahl sehr stark überlegene Feind greift uns auf der Ostfront von Ipek her seit mehreren Tagen auf das heftigste an. Wir schlugen ihn wiederholt zurück, ihm derartige Verluste beibringend, daß unsere Truppen Massen von Leichen zu passieren hatten, um die verlorenen Stellungen wieder zu nehmen. Indessen waren wir genötigt, Berane zu räumen. Bei Rugova und Mojevac mißglückten die Versuche der Oesterreicher. Ein Gegenangriff ermöglichte uns, Turjak wieder zu nehmen. Da aber der Feind Verstärkungen erhielt, zogen wir uns auf das linke Ufer des Lim zurück. Gegen Grahovo vermochten Truppen feindlicher Streitkräfte nach wütenden Kämpfen, sich mehrerer unserer Stellungen zu bemächtigen. Wir konnten sie teilweise wieder nehmen.

Gegen die Front des Lovcenberges unternahmen die Oesterreicher einen wilden Angriff, der seit mehreren Tagen anhält. Unter einem ununterbrochenen Feuerorkan aus den Kriegsschiffen und aus den Forts von Cattaro gelangte der Feind bis zu den ersten Verteidigungslinien des Lovcen. Unsere Truppen schlugen ihn wiederholt zurück und brachten ihm enorme Verluste bei. Am Abend jedoch konnten die Oesterreicher nach erbitterten Kämpfen, in deren Verlauf der Feind erstickende Gase anwendete, unsere Stellungen von Kuk und von Krstac besetzen. Die Stimmung unserer Soldaten ist ausgezeichnet, trotz der Entbehrungen aller Art.

12. Januar 1916.

Unsere Offensive gegen die Montenegriner schreitet erfolgreich vorwärts.

Eine Kolonne hat unter Kampf die Höhen westlich und nordwestlich von Budua, eine andere den 1560 Meter hohen Babjak südwestlich von Cetinje gewonnen. Die über den Lovcen vordringenden k. u. k. Truppen trieben den Feind über Njegusi zurück. Auch die östlich von Orahovac jenseits der Grenze emporragenden Höhen sind in unserem Besitz.

Die gegen Grahovo entsendeten Streitkräfte haben sich nach siebzigstündigen Kämpfen der Felshöhen südöstlich und nordwestlich von diesem Orte bemächtigt. Die Zahl der nach gestriger Meldung an der montenegrinischen Südwestgrenze erbeuteten Geschütze erhöhte sich auf 42.

Im Nordostwinkel Montenegros wurden nun auch die Höhen südlich von Berane erstürmt. Oesterreichisch-ungarische Abteilungen vertrieben im Verein mit Albaniern die Reste serbischer Truppenverbände aus Dugain westlich von Ipek.

13. Januar.

Die an der Adria vorgehende österreichisch-ungarische Kolonne hat die Montenegriner aus Budua vertrieben und den nördlich der Stadt aufragenden Maini Vrh in Besitz genommen. Die im Lovcengebiet operierenden Kräfte standen gestern abend sechs Kilometer westlich Cetinje im Kampf. Auch die Gefechte bei Grahovo verlaufen günstig. Unsere Truppen sind ins Talbecken vorgedrungen. Im Grenzraum südlich von Avtovac überfielen wir den Feind in seinen Höhenstellungen. Er wurde geworfen. Im Nordosten Montenegros ist die Lage unverändert.

14. Januar.

Die Montenegriner haben unter Preisgabe ihrer Hauptstadt an allen Punkten ihrer Süd- und Westfront den Rückzug angetreten. Unsere Truppen sind in der Verfolgung über die Linie Budua—Cetinje—Grab—Grahovo hinausgerückt und dringen auch östlich von Bileca und bei Avtovac ins montenegrinische Gebiet ein. Bei Grahovo fielen drei Geschütze samt Bedienung, 500 Gewehre, ein Maschinengewehr, viel Munition und anderes Kriegsgerät in unsere Hand. Bei Berane und westlich von Ipek nichts Neues.

Amtlich wird verlautbart: „Die Hauptstadt Montenegros ist in unserer Hand. Den geschlagenen Feind verfolgend, sind unsere Truppen gestern nachmittag in Cetinje, der Residenz des montenegrinischen Königs, eingerückt. Die Stadt ist unversehrt, die Bevölkerung ruhig."

15. Januar 1916.

Den geschlagenen Feind verfolgend, haben gestern unsere Streitkräfte mit ihrem Südflügel Spizza besetzt. In Cetinje wurden 154 Geschütze verschiedenen Kalibers, 10000 Gewehre, zehn Maschinen-

gewehre und viel Munition und Kriegsmaterial erbeutet. Die Zahl der bei den Kämpfen um das Lovcengebiet erbeuteten Geschütze erhöhte sich auf 45, die Zahl der gestern eingebrachten Gefangenen beträgt 300. Südlich von Berane, wo der Gegner noch zähen Widerstand leistet, erstürmten unsere Bataillone die Schanzen auf der Höhe Gradina.

16. Januar 1916.

Nördlich von Grahovo sind Verfolgungskämpfe im Gange. Unseren Truppen fielen in diesem Raume 250 Montenegriner und ein gefülltes Munitionsmagazin in die Hand. Die Zahl der in den letzten Tagen bei Berane eingebrachten Gefangenen übersteigt 500.

17. Januar.

Der König von Montenegro und die montenegrinische Regierung haben am 13. Januar um Einstellung der Feindseligkeiten und Beginn der Friedensverhandlungen gebeten. Wir antworteten, daß dieser Bitte nur nach bedingungsloser Waffenstreckung des montenegrinischen Heeres entsprochen werden könne. Die montenegrinische Regierung hat gestern die von uns gestellte Forderung bedingungsloser Waffenstreckung angenommen.

18. Januar.

Die Verhandlungen, die die Waffenstreckung des montenegrinischen Heeres zu regeln haben, begannen gestern nachmittag. Unsere Truppen, die inzwischen noch Virpazar und Rijeka besetzt hatten, haben die Feindseligkeiten eingestellt.

19. Januar.

Bei der Besetzung von Virpazar haben unsere Truppen zwanzig Stahlkanonen erbeutet.

20. und 21. Januar.

Keine besonderen Ereignisse.

22. Januar.

Die Waffenstreckung des montenegrinischen Heeres, die die Vorbedingung für weitere Friedensverhandlungen bildet, ist im Gange. Die österreichisch-ungarischen Truppen traten zu diesem Zweck — jede Feindseligkeit unterlassend — den Vormarsch in das Innere des Landes an. Die montenegrinischen Soldaten haben, wo sie mit unseren Abteilungen zusammentreffen, die Waffen abzulegen und können, wenn dies ohne Widerstand geschieht, in ihren Heimatsorten unter angemessener Aufsicht ihrer Beschäftigung nachgehen. Wer Widerstand leistet, wird gewaltsam entwaffnet und kriegsgefangen abgeführt. Eine solche, durch militärische Gründe sowie durch die Eigenart des Landes und seiner Bevölkerung bedingte Lösung wird am raschesten dem seit langen Jahren vom Krieg heimgesuchten Montenegro den Frieden wiederzugeben vermögen. Das montenegrinische Oberkommando wurde in diesem Sinne unterrichtet.

23. Januar.

Die Waffenstreckung der Montenegriner nimmt ihren Fortgang. An zahlreichen Punkten des Landes wurden die Waffen niedergelegt. An der Nordostfront von Montenegro ergaben sich in den letzten Tagen über 1500 Serben. Die Adriahäfen Antivari und Dulcigno wurden von unseren Truppen besetzt.

24. Januar.

Gestern abend haben wir Skutari besetzt. Einige tausend Serben, die die Besatzung des Platzes gebildet hatten, zogen sich, ohne es auf einen Kampf ankommen zu lassen, gegen Süden zurück. Ueberdies sind unsere Truppen im Laufe des gestrigen Tages in Niksic, Danilovgrad und Podgorica eingerückt.

Die Entwaffnung des Landes vollzog sich bis zur Stunde ohne Reibungen. An einzelnen Punkten haben die montenegrinischen Abteilungen das Erscheinen unserer Streitkräfte erst gar nicht abgewartet, sondern die Waffen schon vorher niedergelegt, um heimkehren zu können. Andernorts zog der weitaus größte Teil der Entwaffneten die Kriegsgefangenschaft der ihnen freigestellten Heimkehr vor. Die Bevölkerung empfing unsere Truppen überall freundlich, nicht selten mit Feierlichkeit. Ausschreitungen, wie sie beispielsweise in Podgorica vorgekommen waren, hörten auf, sobald die erste österreichisch-ungarische Abteilung erschien.

25. Januar 1916.

Die Entwaffnung des montenegrinischen Heeres geht nach wie vor glatt vonstatten. Ueberall, wo unsere Truppen hinkommen, liefern die montenegrinischen Bataillone unter dem Kommando ihrer Offiziere ohne Zögern ihre Waffen ab. Zahlreiche Abteilungen aus Gegenden, die noch nicht

von uns besetzt sind, haben bei unseren Vorposten ihre Bereitwilligkeit zur Waffenstreckung angemeldet. In Skutari erbeuteten wir zwölf Geschütze, 500 Gewehre und zwei Maschinengewehre.

Alle aus feindlichem Lager stammenden Nachrichten über neue Kämpfe in Montenegro sind frei erfunden. Daß der König sein Land und sein Heer verlassen hat, bestätigt sich. In wessen Händen derzeit die tatsächliche Regierungsgewalt liegt, läßt sich noch nicht mit Bestimmtheit feststellen, ist aber für das militärische Ergebnis des montenegrinischen Feldzuges völlig bedeutungslos.

26. Januar 1916.

Die Vereinbarungen über die Waffenstreckung des montenegrinischen Heeres wurden gestern um 6 Uhr abends von den Bevollmächtigten der montenegrinischen Regierung unterzeichnet. Die Entwaffnung geht ohne Schwierigkeiten vor sich und wurde auch auf die Bezirke von Kolasin und Andrijevica ausgedehnt.

27. Januar.

In allen Teilen Montenegros herrscht ebenso wie im Raum von Skutari völlige Ruhe. Der größte Teil der montenegrinischen Truppen ist entwaffnet. Die Bevölkerung verhält sich durchaus entgegenkommend.

28. Januar.

Unsere Truppen haben nun auch die Gegend von Gusinje besetzt und stießen auch hier nirgends auf Widerstand. Die Entwaffnung des montenegrinischen Heeres nähert sich ihrem Abschluß.

29. Januar.

Unsere Truppen haben Alessio und den Adriahafen San Giovanni di Medua besetzt. Es wurden viel Vorräte erbeutet.

In Montenegro ist die Lage unverändert ruhig. Aus verschiedenen Orten des Landes kommt die Meldung, daß die Bevölkerung unseren einrückenden Truppen einen feierlichen Empfang bereitet hat. An Waffen wurden bis jetzt — die Lovcenbeute mit eingerechnet — bei den Hauptsammelstellen eingebracht: 314 Geschütze, über 50000 Gewehre und 50 Maschinengewehre. Die Zählung ist noch nicht abgeschlossen.

30. Januar.

In Montenegro ist Ruhe. In San Giovanni di Medua wurden zwei Geschütze, sehr viel Artilleriemunition und beträchtliche Vorräte an Kaffee und Brotfrucht erbeutet.

31. Januar.

Keine besonderen Ereignisse.

1. Februar 1916.

Die Lage in Montenegro und im Gebiete von Skutari ist unverändert ruhig. Die Haltung der Einwohner läßt nichts zu wünschen übrig.

Die Eroberung des Lovcen
Vom 8. bis 10. Januar 1916

Den Lovcen-Berg, der einerseits Cetinje und den Weg nach Antivari, also ganz Montenegro beherrscht, andererseits den Besitz des unvergleichlichen Kriegshafens der Bocche di Cattaro vervollständigt und ihn uneinnehmbar macht, hatten die Montenegriner mit Hilfe ihrer Verbündeten zu einem scheinbar uneinnehmbaren Bollwerk ausgebaut. Wie dem Berner „Bund“ (15. I. 16) aus dem „K. u. K. Kriegspressequartier“ berichtet wurde, war eine dreifache Kette von Geschützstellungen angelegt worden. „Die erste Linie war mit Kanonen hauptsächlich italienischer Herkunft bestückt, die zweite an Geschützen stärkste Linie bildeten französische 15-Zentimeter-Haubitzen (System Rimallho), die zu Beginn des Krieges auch von französischen Mannschaften bedient wurden; die dritte Linie bestand aus schwersten Kalibern, zumeist russischen 21- und 24-Zentimeter-Mörsern. Außerdem besaßen die Montenegriner auf dem Lovcen russische 120-Pud-Geschütze, die eigentlich Kanonen sind, denen aber eine außerordentlich steile Flugbahn eigen ist. Die Geschützstellungen waren teils offene Batterien, teils geschlossene, betonierte und gepanzerte Stände. Namentlich die schwersten Kaliber waren tadellos eingebaut; sie mußten denn auch von den Montenegrinern bei ihrem eiligen Rückzug im Stiche gelassen werden, während sie einen Teil ihrer Gebirgsgeschütze retten konnten.

An der Befestigung des Lovcen war auch während des Krieges fieberhaft gearbeitet worden. Im August 1915 wurde der russische General Gerassimov mit der Vollendung des Werkes betraut, aber seine Anordnungen wurden durch die österreichische Marineartillerie empfindlich gestört, die nach dem Bombardement von Cattaro den Lovcen mit einer gewaltigen Kanonade überzog. Der General wurde abberufen und an seine Stelle trat wieder ein Russe, der Artillerie-Ingenieur Anjanin. Ein Massenaufgebot montenegrinischer Arbeiter und italienischer Hilfskräfte stand ihm zur Verfügung, so daß schließlich die Arbeit zum Ende gedieh.

Hinter diesem System von drei Artillerielinien zog sich etwa 2000 Schritt hinter der Kuppe eine zweite Lovcen-Stellung hin, die nicht nur den Lovcen allein umfaßte, sondern am Meer ihren Anfang nahm und über den Berg bis gegen Zalesi verlief. Die Leiter der Verteidigung des Lovcen und der anschließenden Kampfabschnitte waren Prinz Peter, ein Sohn König Nikitas, und General Martinovic.

Ueber die österreichisch-ungarischen Vorbereitungen zum Sturm auf die Bergfeste machte der römische Korrespondent der „Daily Mail“ (14. I. 16) nach der „Tribuna“ einige Angaben, die, ganz abgesehen davon, ob sie richtig oder unrichtig sind, doch als Aeußerungen des Gegners Interesse beanspruchen. Der Berichterstatter schreibt: „Die österreichische Flotte in der Bucht von Cattaro war in zwei Geschwader geteilt. Das erste, aus zwei Dreadnoughts mit den dazugehörigen Begleitfahrzeugen, bombardierte den Lovcenberg von Cattaro aus, das zweite, aus einem Kreuzer und mehreren anderen Schiffen bestehend, drang in Traste Bai ein, im Süden der Bocche di Cattaro, von wo es die montenegrinischen Stellungen unter direktes und indirektes Feuer nahm. Das österreichische Fort Vermac auf der Halbinsel zwischen dem Golf von Cattaro und der Bucht von Teodo war einige Zeit vorher durch montenegrinisches Feuer zerstört worden, aber es wurde mit 30-Zentimeter-Geschützen, die durch Kuppeltürme gedeckt waren, wieder bewaffnet. Fast drei Wochen lang hat dann diese kombinierte Beschießung das Gelände vorbereitet für den Angriff von 50000 frischen Truppen, die von Dalmatien kamen. Die Versuche der Alliierten, den Lovcen mit schwerem Geschütz auszustatten, sind allerdings mißglückt. Der griechische Dampfer Tyra, der die Artillerie trug, wurde torpediert, und die Transportschiffe mußten seitdem ununterbrochen damit beschäftigt werden, die flüchtenden Serben zu verproviantieren.“

Nach den Schilderungen des Kriegskorrespondenten Steinhardt in der Wiener „Neuen Freien Presse“ (19. I. 16) und des Kriegsberichterstatters des Berner „Bund“ (16. I. 16) war der Aufmarsch der in der Bocche di Cattaro und Castelnuovo versammelten österreichisch-ungarischen Angriffstruppen am 7. Januar 1916 beendet. Schon während der letzten Aufmarschtage hatte sich die Artillerie eingeschossen, und in der Morgendämmerung des 8. Januar begann sie, die feindlichen Stellungen mit einem orkanartigen Feuer zu überschütten. Auf einen Schlag setzten alle die vielen Geschütze ein, die in der letzten Zeit zur Unterstützung der Werksartillerie des Festungsgebietes herangebracht worden waren: die großen Mörser, die schweren Haubitzen; und der große Feuerbogen wurde erweitert durch die schweren Schiffsgeschütze der in der Bucht von Teodo aufgefahrenen Kampfflottengruppe, die Rücken und Flanke der Montenegriner bloßlegten. Ein furchtbarer Geschoßhagel ging auf die Einbruchsräume nieder; klar hoben sich die vom Gegner gehaltenen Höhen aus der Bocche, erst nachmittags setzten Regen und Schnee ein. Den Angriff leitete der kommandierende General Sarkotic, der sich mit dem Generalstabschef an Bord der Marinejacht „Dalmat“ befand. Der Kommandant der Schiffsdivision war Admiral Alexander Hansa.

Der Feind hielt die Westhänge des Lovcenmassivs, und zwar den Serpentinenhang des Striovnik und die schier unersteigbaren Felsen des Solar, weiter südlich den wich-

tigen und stark befestigten Krimalj, sodann die Straße nach Budua und die nächst der Trastebucht gelegene kegelförmige Prcija Glava besetzt. Während die schwersten Geschütze die feindlichen sogenannten Lovcenbatterien bei Krstac und Kuk mit ihren verheerend wirkenden Riesengranaten bedachten, wandten sich die mittleren Kaliber sowie die Schiffsgeschütze gegen die feindlichen Vorstellungen, unter denen die von Krimalj bei Sutvara, Prcija Glava und Solar zeitweise sogar unter Trommelfeuer genommen wurden.

Gegen 3 Uhr erging an die bei Cattaro und südlich der Stadt versammelte Infanterie der Befehl auf die Höhen vorzugehen. Eine Stunde später kletterten dünne Linien bereits über die Felshänge empor; in ihrer Flanke suchte feindliche Artillerie den Aufstieg zu hindern, aber die ansteigenden Kolonnen wußten sich an der steilen Böschung so gut zu decken, daß ihnen das Feuer wenig Abbruch tat. Achthundert Meter klommen sie auf dem West- und Südwestabhang des Lovcen empor; der hereinbrechende Abend aber ließ angesichts des mit Absturzgefahr drohenden kahlen Geländes ein weiteres Vordringen nicht ratsam erscheinen. In Gefechtslinie kauerten die Infanteristen an den steilen Felsen nieder. Bei eisiger Kälte, die durch eine unbarmherzige Bora fast unerträglich wurde, lagen die Braven während der ganzen Nacht im Schnee.

Nebel wogten am folgenden Morgen um die Kuppen; von neuem stiegen die Schwarmlinien an, in derart unsichtigem Wetter, daß die Artilleriebeobachter mit der Infanterie vorgehen mußten. Sie führten Telephonapparate an langen Drahtspulen mit, die sie beim Aufstiege langsam abhaspelten, um das Feuer telephonisch leiten zu können. In der Mittagsstunde waren dem Felsgestein wiederum 200 Meter abgerungen. Der Rand des Plateaus, aus dem der Lovcen sich erhebt, war erreicht.

Hier warteten der Angreifer schwere Kämpfe. 1362 Meter hoch sprang als stark ausgebauter Befestigungswinkel die montenegrinische Hauptstellung Solar vor und wehrte dem Weitermarsch. In heftigem Schneetreiben wurde sie angegangen und, trotzdem die Montenegriner in ihren Seitendeckungen heftige Gegenwehr leisteten, von bosnisch-herzegowinischer, galizischer und böhmischer Infanterie bezwungen. Fast gleichzeitig brachte ein Volltreffer der schweren Artillerie das Munitionsmagazin der Montenegriner am Kuk zur Explosion.

Eine entscheidende Lücke war geschlagen. Vor den Eroberern des Solar ragte breit und trotzig um 700 Meter höher der Lovcenrücken auf. Doch noch eine Linie mußte genommen werden, bevor der eigentliche Kampf um diesen beginnen konnte. Eine zweite lange Nacht mußten die Truppen im Freien lagern, obwohl ihnen die eingenommene feindliche Stellung nur geringen Schutz gegen die scheußliche Witterung bot, da die Deckungen von der österreichischen Artillerie fast gänzlich zusammengeschossen waren.

Am 10. Januar setzte der Angriff auf die Höhe Kuk ein, die ebenfalls zum starken Bollwerk ausgebaut worden war. Gleichzeitig wurde von einer weiteren Gruppe von Norden der Sattel Krstac angegangen. Beide erlagen dem Ansturm, und ein Gelöbnis flog von Kompanie zu Kompanie: Heute noch muß der Lovcen unser werden. Mit begeistertem Kampfesmut wurde um die zweite Lovcenstellung gerungen. Gegen Abend wurde der Feind beiderseits des Bergstockes zurückgedrängt, und das letzte Stück Arbeit begann. Mohammedanische Freiwillige, die zur Besatzung des Kriegshafens Cattaro gehörten, dunkle sehnige Gestalten, mit dem Gelände von Kindesbeinen an vertraut, und Egerländer Landstürmer, wetterharte Deutschböhmen, klommen im Dunkel über die letzten Windungen hinauf, und während die Montenegriner in der Richtung auf Njegusi zurückgingen, nahmen sie unter Führung von Hauptmann Kraus um 7 Uhr 30 Min. die Lovcenspitze für die österreichisch-ungarische Armee in Besitz.

Während die Eroberung des Lovcen in den Ententestaaten besonders in Italien, das seinerzeit die Nichtbesetzung des Lovcen durch Oesterreich-Ungarn als Bedingung seiner

Neutralität aufgestellt hatte, als schmerzlicher Verlust empfunden wurde, herrschte bei den Mittelmächten Freude und Genugtuung darüber. Kaiser Wilhelm und König Friedrich August von Sachsen beglückwünschten Kaiser Franz Josef telegraphisch zu dem neuen Erfolge seiner tapferen Truppen, wofür Kaiser Franz Josef mit herzlichen Worten dankte.

Zugleich befahl Kaiser Franz Josef, daß den Generalen der Infanterie Hermann Koeveß v. Koeveßhaza, Kommandant einer Armee, Stephan v. Sarkotic, kommandierender General in Sarajevo und Landeschef von Bosnien und der Herzegowina, sowie dem Feldmarschalleutnant Ignaz Trollmann, Kommandant eines Korps, in Anerkennung der glänzenden unter schwierigen Verhältnissen vollbrachten Waffentat, die Allerhöchste belobende Anerkennung bekannt gegeben werde. Dem Feldmarschalleutnant Victor Weber Edler von Webenau, Kommandant einer Infanterietruppendivision und dem Konteradmiral Alexander Hansa, Kommandant einer Schiffsdivision, verlieh Kaiser Franz Josef aus demselben Anlaß das Militärverdienstkreuz zweiter Klasse mit der Kriegsdekoration.

Hermann Koeveß v. Koeveßhaza (Bildnis vgl. IX, nach S. 164) entstammt nach Angaben der Wiener „Neuen Freien Presse“ (15. I. 16) einer siebenbürgischen Offiziersfamilie. Nachdem er als Generalstabshauptmann dem Krakauer Korps zugeteilt gewesen war, wurde er im Jahre 1890 Major und kommandierte Bataillone der Infanterieregimenter Nr. 56 und 26, war als Oberstleutnant Bataillonskommandant bei den Infanterieregimentern Nr. 72 und 52 und wurde dann Oberst und Regimentskommandant des 23. Infanterieregiments. In dieser Charge übernahm er das Kommando der 15. Infanteriebrigade, wurde im Jahre 1902 Generalmajor, später Feldmarschalleutnant und Kommandant der 8. Infanterietruppendivision. Sein Studiengenosse von der Kriegsschule, Generaloberst Conrad v. Hötzendorf, erkannte seine großen Fähigkeiten und veranlaßte seine Ernennung zum Inspizierenden der Befestigungen von Tirol, deren Ausgestaltung und Modernisierung Conrad v. Hötzendorf bekanntlich als seine Lebensaufgabe betrachtete. Im Jahre 1911 wurde Hermann v. Koeveß zum kommandierenden General und Korpskommandanten in Nagyszeben ernannt und erhielt mit dem Range eines Generals der Infanterie die Würde eines Geheimen Rates und im darauffolgenden Jahre die Oberstinhaberschaft des Infanterieregiments Nr. 95.

Ignaz Trollmann wurde als Sohn eines Gendarmeriewachtmeisters in Steyr in Oberösterreich im Jahre 1860 geboren und nach dem Besuch der Militärakademie als Leutnant zum Infanterieregiment Nr. 14 ausgemustert. Nach Absolvierung der Kriegsschule im Jahre 1887 wurde er dem Generalstabe zugeteilt, kam dann zum Korpskommando nach Innsbruck und ist darauf 1893 der Mappierungsabteilung des Militär-geographischen Institutes zugeteilt worden. Als Major wurde er im Jahre 1899 Generalstabschef der 34. Infanterietruppendivision, rückte dort zum Oberstleutnant vor und wurde im Jahre 1903 der Landwehr zugeteilt und Kommandant des Landwehrinfanterieregiments Nr. 21. 1910 zum Generalmajor ernannt, kommandierte er die Landwehrinfanteriebrigade Graz und wurde 1913 Feldmarschalleutnant und Kommandant der Sarajevoer Infanterietruppendivision.

Alexander Hansa ist 1863 geboren und dient seit 1882 in der k. u. k. Kriegsmarine. In früheren Jahren war er Leiter des Artilleriewesens auf der k. u. k. Eskader und später Vorstand der technischen Geschäftsgruppe des k. u. k. Kriegsministeriums, Marinesektion. Bald nach Ausbruch des Krieges erfolgte seine Berufung zum Kommandanten einer Schiffsdivision.

Die Personalien des Generals d. Inf. Stephan v. Sarkotic vgl. IV, S. 11.

Die Erstürmung des Bjelos-Berges
Vom 7. bis 10. Januar 1916

Gleichzeitig mit dem Sturm auf den Lovcen ist auch der Bjelos den Montenegrinern entrissen worden, mit 1167 Metern der höchste Teil jenes von Nord nach Süd streichenden Höhenkammes Terbukov, Bjelos, Senj, der das Dragaljbecken östlich abschließt und von Senj aus über Klicevac, Milacev Vrh, Govst, von Ost nach West verlaufend, die auf montenegrinischem Gebiet liegende Grahovoebene im Süden umfaßt. Mit der Einnahme dieser Höhen ist gleichzeitig auch die Beherrschung der durch die Grahovoebene führenden, für den Nachschub so überaus wichtigen Straße nach Niksic verbürgt.

Ein Mitkämpfer, ein Reserveoberleutnant aus Wien, hat im Auftrag der zum Sturm angesetzten, aus deutschen, ungarischen und tschechischen Bataillonen gebildeten Brigade des Korps Trollmann diese opferreichen Januartage zusammenfassend folgendermaßen geschildert: „Es galt, die Bjelos-Höhen zu besetzen, die Aufmerksamkeit des Gegners auf sich zu ziehen und möglichst viel feindliche Kräfte zu binden. Zur Lösung dieser Aufgabe wurde die aus dem Flachlande stammende, mit dem Bergsteigen nicht vertraute Brigade aus der frühlingswarmen, sonnigen Bocche in Fußmärschen nach dem 1000 Meter hohen, rauhen, winterkalten Crkvice dirigiert und von dort, am Abend vor dem Angriffe, verdeckt, vom Feinde ungesehen, in jene Räume gebracht, von wo aus der Angriff erfolgen sollte. Bei einbrechender Dunkelheit wurde der Vormarsch angetreten. Aller am Vorwärtskommen in diesem unwegsamen Gelände hindernde Ballast wurde zurückgelassen, nur Gewehr, Munition, diese reichlich, Reserveverpflegung, Zeltblatt und Wolldecke mitgenommen. Dann ging es schweigend hinaus in die sternenklare Nacht.

Schlag Mitternacht begann der Aufstieg der zum Angriff bestimmten drei Bataillone. Es galt, die gegnerischen Vedetten zu überrumpeln und so den Westrand des Bjelosplateaus zu gewinnen. Das Schuhwerk mit Fetzen umwunden, die Rüstung festgebunden, um jedes verräterische Geräusch zu vermeiden, klommen die Truppen in fieberhafter Spannung in breiter, schütterer Front lautlos die zerklüfteten Hänge hinan. Es ist die schwierigste Karstbildung, die unsere wackeren alten Landstürmer hier zu überwinden hatten. Kein Weg, kein Steg führt über die spitzkantigen und messerschneidescharfen Steine. Tiefe, enge Spalten durchfurchen das Gestein nach allen Richtungen und bilden natürliche Wolfsgruben. Nicht achtend dieser furchtbaren Hindernisse, mit zerrissenen Kleidern, zerschnittenen Händen und wunden Füßen ging es unentwegt weiter, ein Ziel vor Augen, die Höhe zu erreichen! Unter den klimmenden Füßen löste sich mancher Stein und rollte in die Tiefe, dann stockte die Bewegung einen Augenblick, alles hielt beklommen den Atem an und lauschte angestrengt in die stille Nacht, ob das polternde Gerölle nicht die Aufmerksamkeit des Gegners geweckt. Nichts war zu hören, alles still, und so ging es weiter, und am frühen Morgen des 8. Januar gelang es unseren Truppen, den befestigten, jedoch nur durch schwache Feldwachen besetzten Westrand des Plateaus durch Ueberraschung in Besitz zu nehmen. Wohl wurden sie mehrfach von heftigem Feuer empfangen, wohl prasselten vorbereitete Steinlawinen auf sie herab und rissen manchen von ihnen mit in die Tiefe, aber mit Todesverachtung ging es weiter. Es war ein unaufhaltsamer Drang nach vorwärts, der alle beseelte. Deutsche, Czechen, Ungarn, sie hielten sich alle wacker und gut. Ihre Leistungen wuchsen mit der Schwierigkeit ihrer Aufgabe. Grauhaarige Männer, die Berge nur vom Hörensagen kannten, solche, die sich selbst auf ebener Straße nur schwerfällig fortbewegen, wiesen hier Kletterleistungen auf, die an das Unfaßbare grenzen.

Wäre diese Ueberraschung nicht geglückt, so wären unsere braven Truppen schwerlich Herr des Bjelos geworden. Harrten unser doch in sicherer Stellung, auf befestigter Höhe, zwei terraingewandte feindliche Bataillone (Cucki und Trepacki) mit zwei Gebirgsgeschützen und vier Maschinengewehren. Relativ eine bedeutende Uebermacht gegenüber unseren schwachen vier Bataillonen, die den Angriff die grauenhafte Höhe hinauf und über die ununterbrochene Kette natürlicher Hindernisse vortragen mußten.

Der herrlichen Nacht war ein ebenso schöner Morgen gefolgt und die strahlende Sonne beleuchtete ein Felsenpanorama von wunderbarer Schönheit. Doch zu Betrachtungen war keine Zeit. Mit der Erringung des Westrandes war die Aufgabe noch nicht beendigt. Nun hieß es, den dominierenden, zugleich auch taktisch wichtigeren Ostrand zu erreichen. Es entstand ein dreitägiges schweres Ringen. Unter unsäglichen Mühen kamen die Truppen in diesem foltergleichen Gelände unter der

Feuerwirkung des hinter Steinblöcken gut gedeckten und völlig unsichtbaren Gegners nur langsam, auf allen Vieren kriechend, vorwärts. Manchem mag die Schilderung dieser Geländeverhältnisse übertrieben scheinen, konnten wir, als wir diesen schweren Karst zum ersten Male erblickten, doch auch kaum unseren Augen trauen. Trichter an Trichter, Steilwände bis 20 Meter Tiefe, zerrissenes, tiefgespaltenes Gestein, kurzum ein Gelände, das der liebe Gott in seinem ärgsten Zorn geschaffen.

Dem gegnerischen Feuer, dem entsetzlichen Gelände, das die Herstellung künstlicher Hindernisse seitens des Feindes gänzlich überflüssig machte, gesellte sich gegen Abend ein dritter Gegner. Schon mittags hatte sich der bis dahin klare Himmel arg umwölkt und in den ersten Abendstunden ging ein schweres Gewitter nieder, das die ganze Nacht hindurch anhielt. Blitz auf Blitz durchschnitt das Firmament und unaufhörlich rollte der Donner. Bis auf die Haut durchnäßt, harrten die Truppen in ihren Stellungen aus. 21 Geschütze mittleren und kleinen Kalibers unterstützten die Infanterie in ihrem schweren Ringen, waren aber durch die Ungunst des Wetters vielfach gezwungen, ihre Tätigkeit einzustellen. Die letzten Reserven wurden eingesetzt, um auf dem Plateau Raum zu gewinnen. Da stellten sich neue Hindernisse ein, die Mut und Ausdauer der bereits schwer mitgenommenen Truppen auf die härteste Probe stellten. Eine eisige Bora setzte ein und machte die noch vom Vortage nassen Kleider am Körper gefrieren. Zahlreiche Erfrierungen waren die nächste Folge. Ein Schneesturm machte jedes Vordringen unmöglich. Dicht und immer dichter fielen die Flocken in tollem Tanze und deckten alles Lebende zu. Ueber das zerklüftete Gestein breitete sich eine einzige trügerische glatte Decke und jeder Schritt konnte ein Fehltritt sein. Schwer arbeiteten sich die Leute aus dem Schnee, um nicht unter ihm begraben zu werden. Kein Dach weit und breit, unter dem man hätte Schutz finden können, keine Möglichkeit, auf den unbarmherzig harten Steinen Zelte zu errichten, lechzten die Truppen nach warmer Kost, die ihre erstarrten Glieder neu beleben, ihre gesunkenen Kräfte aufs neue heben sollte. Sie harrten vergeblich. Vergeblich mühten sich Tragtiere schwer, die mit heißer Labe gefüllten Kochkisten den Truppen zuzuführen; elementare Gewalt hinderte sie daran. Vergeblich versuchten Trägerkolonnen dem Wetter Trotz zu bieten, Schneemassen umklammerten ihre Füße, Schneemassen schlugen ihnen ins Gesicht, eisiger Wind benahm ihnen den Atem. Immer wieder wurden die Versuche erneuert mit dem Mute der Verzweiflung, immer wieder mußte der Kampf gegen die entfesselten Elemente aufgegeben werden, bis der Himmel Einsehen hatte und der Schneesturm sich allmählich legte.

Nun setzte eine Tätigkeit ein, die geradezu rührend war. Ein einzig Gefühl beseelte alle, die dazu berufen waren, das notgedrungen Versäumte eiligst nachzuholen der glühende Drang, jenen zu helfen, die zur Ehre des Vaterlandes, zum Schutze des heimatlichen Herdes ihr Kostbarstes eingesetzt und nun der Erschöpfung nahe waren. Gebirgskarren, Tragtiere, Träger schafften unermüdlich, rastlos hinauf, was den Truppen not tat; große Mengen heißen Tees, kräftige Suppen, frisches Fleisch, Brennmaterial und wärmende Decken. Aber schon hatte die Wetterunbill schwere Opfer gefordert. Doch angespornt von ihren Offizieren nahmen die erschöpften Truppen ihre letzten Kräfte zusammen und wieder ging es vorwärts. Mühsam, langsam, aber dennoch vorwärts, aufwärts, bis am 10. Januar 1916 um halb 4 Uhr nachmittags die erste Gruppe die dominierende Höhe des Ostrandes nahm, dadurch die ganze feindliche Stellung aufrollte und den Gegner zum schleunigsten Rückzuge zwang.

Hell loderte am Abend eine einzige Kette zahlloser wärmender, leuchtender Lagerfeuer am ganzen Höhenkamm vom Terbukov, Bjelos, Senj, Klicevac, hell loderten auch Jubel und Begeisterung in aller Herzen und wuchsen ins Unermeßliche, als gleich darauf die Freudenraketen auf den Höhen des Lovcen zum Himmel stiegen."



Phot. Kilophot, Wien

Einzug österreichisch-ungarischer Truppen in Plevlje



Phot. Kilophot, Wien

Ein österreichisch-ungarischer Artillerie-Beobachter im Tara-Gebirge



Phot. Kilophot, Wien

Gefangene Serben auf der Rast



Phot. Kilophot, Wien

Ein von den Serben bei Ipek vergrabenes 15 cm Belagerungs-Geschütz wird von österreichisch-ungarischen Truppen gehoben

Die Verfolgung der Montenegriner und die Einnahme von Cetinje

Nach der Erstürmung der beherrschenden Bergfesten ging die Verfolgung auf allen Frontabschnitten unverzüglich weiter. Dabei benutzten die Montenegriner, nach einem Bericht des „Berliner Tageblattes" (15. I. 16) aus dem „K. u. K. Kriegspressequartier", eine eigenartige Taktik: „Sie versteckten sich hinter den Felsen, in den Schluchten, den Dolinen; einmal tauchten sie da auf, ein andermal dort. Sie bewegten sich außerordentlich geschickt und schnell. Ihr Schuhzeug, sogenannte Opanken, war für diesen Zweck vorzüglich geeignet. Die Leute ertrugen Geschütz-, Maschinengewehr- und Gewehrfeuer überraschend gut, sie verteidigten ihre Stellungen zäh und benutzten die unglaublichsten Saumwege, um uns in der Flanke packen zu können, versuchten im Rücken vorzubrechen und warteten manchmal in ihren Verstecken den Angriff ab, um darnach vorzustürmen und die Offiziere mit Dolchstichen zu überfallen. Zum Angreifen hatten sie sonst keine Neigung, sie zogen vor, aus dem Hinterhalt zu kämpfen. Den Nahkampf vermieden sie möglichst; wenn die österreichisch-ungarischen Truppen sich zum Sturm anschickten, wichen sie aus und nahmen eine neue Stellung ein, die immer sehr geschickt gewählt war und alle Vorteile des Geländes ausnutzte. Die Geschütze, die sie noch besaßen, stellten sie sehr geschickt auf, schossen ziemlich genau, und trotzdem sie kein Telephon hatten, ging die Führung ihrer Operationen glatt vonstatten. Die österreichisch-ungarischen Truppen konnten meist nur bei Tage angreifen, da ein Angriff in der Nacht in jenen Gebirgen außerordentlich schwer ist; ihre Verluste waren trotzdem, dank der vortrefflichen taktischen Führung, verhältnismäßig gering. Die Einnahme des Lovcen kostete z. B. nur 135 Tote, die Verluste der Montenegriner dagegen waren mindestens viermal so hoch."

Cetinje wurde am 13. Januar 1916 erreicht; nachmittags 2 Uhr drang ein österreichisch-ungarisches Detachement in die Stadt ein. Nach einem Privattelegramm der „Frankfurter Zeitung" (22. I. 16) „war die Hauptstadt Montenegros in feierlichster Stimmung. Die Stadtältesten gingen den Truppen entgegen und empfingen sie mit Ziviorufen. Sie erklärten, auf Befehl ihres Königs zu handeln, der befohlen habe, das Heer des Kaisers Franz Josef so zu empfangen, wie wenn ein Volksfest wäre; denn das sei des Landes Interesse und seines Königs Wunsch." Von ungarischer Seite erhielt die „Schweizerische Telegraphen-Information" (18. I. 16) einen Bericht über die Zustände im besetzten Cetinje, nach dem von Elend in der Stadt nicht viel zu merken war. Der Mangel an Brot wurde rasch durch die K. u. K. Militärverwaltung gänzlich behoben. Die Bevölkerung benahm sich überaus friedlich, dienstfertig und gastfreundlich; sogar ihre Waffenvorräte lieferte sie unaufgefordert aus — kaum hatte man das Gefühl, in Feindesland zu sein.

Im **Arsenal** wurde reichlich Beute gemacht. Alles war hier in größter Ordnung eingerichtet. Moderne Maschinengewehrpatronenstreifen lagen bereit. Die Modellzimmer waren mit allen möglichen Gewehren und sonstigen Waffen, Drehbänken und Maschinen ausgestattet, alles in tadellosem Zustande. Mit einem Wort, ein großes Waffenlager, voll mit Gewehren, Revolvern, Handscharen, teilweise in Kisten verpackt. Im Hofe hinter dem Arsenal standen viele Geschütze, darunter mehrere moderner Konstruktion italienischer und französischer Herkunft.

Der zweistöckige **Konak** stellt sich ziemlich bescheiden und anspruchslos dar. Drinnen war alles vollständig unberührt erhalten. Was bei dem in aller Hast erfolgten Abgang der Inhaber zurückgelassen wurde, war alles noch auf seinem Platz. So lag noch im Schlafzimmer ein Handtuch auf dem Tische und das Bett war noch in Unordnung. Im Arbeitszimmer des Königs Nikolaus hing das Patent für den König als Oberstinhaber eines österreichisch-ungarischen Regiments. Seitwärts auf einem Tisch lag die Plakette Kaiser Franz Josefs. Die Wand war mit Waffen geschmückt. Der Thronsaal hatte an seinen Wänden eine kleine Bildergalerie, darunter die Porträte des Kaisers

Franz Josef und der Kaiserin Elisabeth aus ihren Jugendjahren, Napoleons, Alexanders III. und der Kaiserin Dagmar, sowie mehrere Bilder des italienischen Königspaares.

Die gleichzeitige Erstürmung des Lovcen und von Berane und die rasche Einnahme der Hauptstadt Montenegros erweckte in ganz Oesterreich-Ungarn wie bei seinen Verbündeten frohe Jubelstimmung. Inzwischen hatten die österreichisch-ungarischen Truppen in rascher Verfolgung die Gegenden westlich Virpazar, nördlich Rijeka, nordöstlich Ugnji und nördlich Grahovo erreicht. So konnte sich die montenegrinische Regierung der Erkenntnis nicht mehr verschließen, daß infolge der sich immer enger vollziehenden Einkreisung ein weiterer Widerstand zwecklos sei. Der Zusammenbruch der montenegrischen Armee war nicht mehr aufzuhalten, die **Kapitulation** der einzig mögliche Ausweg, um die völlige Vernichtung zu verhindern.

Die Waffenstreckung Montenegros

Nach den Darstellungen des Sonderberichterstatters der „Schweizerischen Telegraphen-Information" (27. I. 16) im K. u. K. Kriegspressequartier waren schon am 10. Januar 1916 zwei Parlamentäre, Major Ljumovic und Oberleutnant Popovic, in Njegusi erschienen und hatten die schriftliche Bitte der montenegrinischen Regierung, gezeichnet vom Ministerpräsidenten Muschkowitsch, um einen sechstägigen Waffenstillstand und Entsendung von Parlamentären zu weiteren Verhandlungen über die Frage des zukünftigen nachbarlichen Friedensverhältnisses überbracht. Dieser Waffenstillstand wurde von der österreichisch-ungarischen Heeresleitung nicht bewilligt, vielmehr der montenegrinischen Regierung mitgeteilt, daß vor einer bedingungslosen Waffenstreckung keine Friedensverhandlungen eingeleitet werden könnten. Die Operationen hatten ihren Fortgang genommen und am 13. Januar zur Besetzung Cetinjes geführt. Noch am selben Abend überbrachten montenegrinische Parlamentäre die Bitte der Regierung um einen ehrenvollen Frieden, zugleich ein Handschreiben des Königs Nikolaus an Kaiser und König Franz Josef in französischer Sprache mit der Bitte um gnädige Bedingungen für sein unglückliches Land. Am 16. Januar um 11 Uhr vormittags brachten drei Delegierte der montenegrinischen Regierung, darunter die Minister Popowitsch und Matanowitsch, die schriftliche Erklärung des Gesamtministeriums, daß die Forderung der Waffenstreckung des Heeres angenommen werde. Angesichts dieser Unterwerfung verfügte die österreichisch-ungarische Heeresleitung in der Nacht auf den 17. Januar die Einstellung der weiteren Feindseligkeiten, worauf am 17. Januar nachmittags die Abgesandten der montenegrinischen Regierung zur Regelung der Entwaffnungsaktion in Cetinje eintrafen.

Wie in einem halbamtlichen Bericht der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" (29. I. 16) über den Sachverhalt von Montenegros Unterwerfung ausgeführt wird, „ließen es jedoch verschiedene Schwierigkeiten, die sich bei der Erledigung von nebensächlichen Einzelfragen ergaben, wünschenswert erscheinen, noch vor Abschluß der Vereinbarungen am 22. Januar den Vormarsch ins Innere Montenegros fortzusetzen und die montenegrinischen Abteilungen dort zu entwaffnen, wo man sie eben traf.

So haben die österreichisch-ungarischen Kolonnen, gestützt auf die Erfahrungen, die in den Feldzügen 1869, 1878 und 1882 in diesem Wetterwinkel Europas gemacht wurden, schon zwei Tage später nebst Skutari die durch die Städte Niksic, Danilovgrad und Podgorica gekennzeichnete Hauptader des Landes besetzt, ohne daß irgendwo ein Schuß fiel. Auch die Waffenablieferung ging bis in die entlegensten Gebiete völlig glatt vonstatten: Das montenegrinische Volk ist kriegsmüde über alle Maßen und kennt nur einen Wunsch: Brot! Alle Schilderungen über neue Kämpfe, verzweifelte Durchbruchsversuche montenegrinischer Heeresteile, Neuorganisation eines Widerstandes und dergleichen mehr sind freie Erfindung."

Am 27. Januar 1916 veröffentlichte dann das K. u. K. Armeeoberkommando die am 25. Januar 1916, abends 6 Uhr unterzeichneten Bestimmungen über die Waffenstreckung des montenegrinischen Heeres, die folgenden Wortlaut hatten:

1. Alle im Lande befindlichen Kriegswaffen samt Munition und Zubehör inklusive Geschütze und Maschinengewehre, Handgranaten, Bomben usw., Kriegsmaterialien jeder Art, Schiffahrtsmittel, ob Privat- oder Staatsbesitz, werden den K. u. K. militärischen Kommandanten übergeben.

2. Art der Waffenablieferung: Jeder Montenegriner liefert die bei sich befindlichen Waffen und dergleichen in nachstehenden Orten ab: Podgorica, Niksic, Kolasin, Danilovgrad, Savnik, Andrijevica, Goransko. Die montenegrinische Regierung trägt die Verantwortung, daß niemand der Ablieferung fernbleibt. Durchführung der Hauptsache nach binnen drei Tagen, die kommunikationsarmen Gebirgsgegenden längstens sechs Tage nach Unterzeichnung des Protokolls. Von diesen Orten werden die Waffen und dergleichen durch montenegrinische Transportmittel — wenn diese nicht ausreichen, österreichisch-ungarische — in die Orte Niksic, Danilovgrad, Podgorica geschafft, wo sie nach Ermessen der K. u. K. militärischen Stellen bewacht und gesichert werden.

Notwendige Transportmittel spricht die montenegrinische Regierung unter Angabe des Ortes und des Transportgewichts bei den K. u. K. Besatzungsdetachements an; Offiziere dürfen ihre Seitenwaffe behalten. Mit Schußwaffen können ausgerüstet werden: die notwendigsten Polizei- und Gendarmerieorgane aller Bezirke, Grenzwache gegen Albanien. Weiter wird es gestattet, daß in dem Grenzgebiete gegen Albanien und teilweise gegen den Sandschak Vertrauensleute der Behörden Revolver tragen. Jeder zum Tragen von Waffen berechtigte Montenegriner muß stets eine von der montenegrinischen Regierung auf die Person ausgestellte Legitimation bei sich tragen, widrigenfalls er nach Ablauf der im Punkt 2 genannten Termine als feindlich Gesinnter bekämpft oder nach Entwaffnung der militärstrafgerichtlichen Behandlung zugeführt wird. Die montenegrinische Regierung wird über die Anzahl der in Waffen zu belassenden Personen dem K. u. K. militärischen Kommando in Cetinje einen konkreten Vorschlag machen und auch bekanntgeben, wie diese Organe äußerlich gekennzeichnet sind bzw. sein werden.

3. Da die K. u. K. Truppen bereits fast das ganze montenegrinische Territorium besetzt haben, steht es ihnen frei, bis zum Friedensschluß ihre Operationen fortzusetzen. Hierbei werden sie seitens der Montenegriner weder behindert noch beunruhigt werden. Die montenegrinische Regierung wird ihrerseits den K. u. K. Truppen bei diesem Vorgehen jede mögliche Unterstützung angedeihen lassen, und zwar betreffend Unterkunft, Holz, Wasser und Transportmittel, insoweit das die bescheidenen Verhältnisse des Landes zulassen werden.

4. Die montenegrinische Regierung übernimmt, soweit es in ihrer Macht liegt, die Garantie, daß alle wehrfähigen Männer ruhig in ihren Wohnsitzen verbleiben werden und keinerlei Agitation gegen Oesterreich-Ungarn geschürt wird. Im Falle irgendwo solche Agitationen oder andere Unruhen ernstlichen Charakters vorkommen sollten, kann das K. u K. militärische Kommando diesbezüglich eine militärische Ueberwachung einführen. Die montenegrinische Regierung wird aus eigenem Antriebe von den K. u. K. Truppen bewaffnete Hilfe in jenen Fällen verlangen, in denen sie es für notwendig erachtet. Alle Häfen, Landungsplätze, Eisenbahnen und Befestigungen sind bereits in den Händen der K. u. K. Truppen und können bis zum Friedensschluß gehalten werden. Die montenegrinische Regierung erklärt, daß im Lande keine weiteren Befestigungen existieren, und im Falle solche sein sollten, steht es den K. u. K. Truppen frei, selbe zu besetzen.

5. Alle österreichisch-ungarischen und deutschen Kriegsgefangenen werden am 25. Januar des laufenden Jahres freigelassen und sind in Podgorica dem K. u. K. militärischen Kommando zu übergeben. Die montenegrinischen Kriegsgefangenen werden beim Friedensschluß übergeben. Die montenegrinischen Delegierten bitten jedoch, daß ihre Kriegsgefangenen auch schon vor dem Friedensschluß freigelassen werden. Jene Montenegriner, die sich seit dem Einstellen der Feindseligkeiten, 17. Januar, 8 Uhr 30 Minuten vormittags, den K. u. K. Truppen ergeben haben, gelten nicht als Kriegsgefangene und werden in ihre Heimat ehestens zurückgestellt.

6. Die Verwaltung in Montenegro wird durch die montenegrinischen Behörden ausgeübt. Die österreichisch-ungarischen Kommandanten können deren Mitwirkung jederzeit in Anspruch nehmen.

7. Alle am Skutarisee vorhandenen Schiffahrtsmittel und deren Standort sind mittelst Verzeichnisses dem K. u. K. Kommandanten in Cetinje bekanntzugeben und, soweit die Möglichkeit besteht,

von der montenegrinischen Regierung nach Virpazar zu dirigieren. Nicht benötigte Transportmittel werden von den K. u. K. militärischen Stellen den Besitzern zurückgestellt werden.

8. Die Königlich montenegrinische Regierung wird vom 25. Januar an, wenn tunlich täglich, über den Stand der Waffenablieferungen dem K. u. K. militärischen Kommandanten in Cetinje berichten.

9. Die montenegrinischen Delegierten werden zur Kenntnis bringen, wo sich die verantwortliche Regierung Montenegros jeweilig befindet: dermaliger Aufenthaltsort ist Podgorica.

10. Die montenegrinischen Delegierten bitten, die Friedensverhandlungen möglichst bald zu beginnen, da hierdurch auf die Bevölkerung beruhigend eingewirkt werden würde.

Beschlossen und gefertigt von den beiderseitigen bevollmächtigten Delegierten.

Cetinje, den 25. Jänner 1916.

Die K. u. K. Delegierten: v. Weber m.p., Feldmarschalleutnant. Schuppich m.p., Major des Generalstabes.
Die montenegrinischen Delegierten: General Becir m.p. Major Lompar m.p.

Ueber die Ereignisse vor der montenegrinischen Waffenstreckung erzählte ein österreichisch-ungarischer Fliegeroffizier, der am 8. November 1915 in montenegrinische Gefangenschaft geraten war, dem Berichterstatter der Wiener „Neuen Freien Presse" (29. I. 1916) in Cattaro folgendes: „Ich war zuerst in Danilovgrad untergebracht, wo es mir bis auf Nahrungsmangel im allgemeinen gut ging. Am 12. Januar wurde mir und den Mitgefangenen erzählt, daß in Niksic nach dem Bekanntwerden der letzten stürmischen Skupschtina-Sitzung (vgl. S. 219) Unruhen ausgebrochen seien. Im Zusammenhang mit der schrecklichen, an Hungersnot grenzenden Teurung schob man uns am 13. Januar nach Podgorica ab, aus Furcht vor einem Aufstande, der tatsächlich am 14. Januar in Danilovgrad ausbrach und zur Ermordung zweier Stabsoffiziere und zur Plünderung der Magazine führte. Am 20. Januar nachmittags begannen auch in Podgorica Unruhen; die gefangenen Offiziere wurden deshalb in die starkgebaute staatliche Tabakfabrik gewiesen; alle Fenster derselben waren mit Gendarmen besetzt, Handgranaten lagen bereit. Am Nachmittag stürmte die Menschenmenge die Lebensmittel- und Militärmagazine; eine Gendarmerieabteilung hieb mit Säbeln und Kolben auf die Menge ein. Schließlich fuhren zwei Maschinengewehre auf, die unter der Menge ein furchtbares Blutbad anrichteten. König Nikolaus war bis zu diesem Tage in Podgorica gewesen. Bei Beginn des Aufruhrs fuhr er mit allen Ministern im Kraftwagen angeblich nach Plavnica ab, um sich dort dem Volke zu zeigen und dann zurückzukehren. Tatsächlich kehrten jedoch nur die Minister zurück, der König fuhr weiter nach der Küste."

Wie der Sonderberichterstatter der „Frankfurter Zeitung" (29. I. 1916) dazu ergänzend mitteilte, war König Nikolaus am 16. Januar nach Podgorica gekommen und hatte auf dem Marktplatze, eine Zigarette rauchend, vom Pferde herab eine Ansprache an das Volk gehalten: „Die Helden in eueren Reihen," sagte er, „wissen wohl, wo ich aufzufinden bin; auf dem Schlachtfeld werden wir uns begegnen, nochmals kämpfen und, wenn es unvermeidlich ist, den Heldentod sterben."

Aber schon am 20. Januar hielt der Kriegsminister Wukotitsch folgende Rede an die versammelten Soldaten: „Unser Widerstand ist nutzlos; wir sind von allen Seiten umzingelt. Gehet heim, dort wartet die Ereignisse ab. Strecke ein jeder die Waffen; ich bedaure sehr, daß es so kam. Wir kämpften wie Helden, sind aber eine kleine Nation und konnten den großen Feind nicht besiegen, der uns mit überwältigender Uebermacht angriff. Wir sind ohnmächtig geworden; bringet der Regierung Vertrauen entgegen; sie wird für euch sorgen."

Nach anderen Nachrichten aus dem K. u. K. Kriegspressequartier (25. I. 1916) bestanden die Unruhen, die mit dem Einmarsch der österreichisch-ungarischen Truppen aufhörten, in einem blutigen Zusammenstoß der Montenegriner mit den in Podgorica internierten Albaniern, bei dem der bekannte Albanierführer Issa Boletin und sein Sohn, die sich nicht von Montenegrinern entwaffnen lassen wollten, getötet wurden.

Die Waffenstreckung selbst erfolgte fast überall ruhig und würdevoll. Die Montenegriner lieferten, wie Dr. Karl Strobl in den „Leipziger Neuesten Nachrichten" (21. I. 1916) hervorhob, ihre Waffen nicht im Grimm ab, sondern mit einer offenbaren Erleichterung. „Wenn sich einzelne kleinere Verbände der Entwaffnung zunächst widersetzten, ja ihre dagegen einschreitenden Offiziere ermordet haben sollen, geschah das nur in der Hoffnung auf die Möglichkeit der Plünderung. Sonst kam es zu keinerlei pathetischen Auftritten, da ein unzweifelhaftes Friedensbedürfnis das ganze Volk beherrschte."

Nachrichten über die Ereignisse in Albanien

Nach der Mitte August 1915 erfolgten Abreise der diplomatischen Vertreter Bulgariens und Rußlands aus Durazzo, hatte das diplomatische Korps daselbst zu bestehen aufgehört, womit die letzte Fiktion des selbständigen Staates Albanien geschwunden war; Essad Pascha hatte mit Hilfe der Serben den Aufstand der Mohammedaner Mittelalbaniens, der bis zu einer Belagerung von Durazzo gediehen war, niedergeschlagen, setzte nach Meldungen des „Giornale d'Italia" (10. IX. 1915) seinen Vormarsch durch die Ebene Zadrima fort und beabsichtigte auch das Gebiet der Mirditen anzugreifen, deren Führer Bib Doda in Montenegro anscheinend als Geisel zurückgehalten wurde. Die Serben und Montenegriner aber führten in den von ihnen besetzten Teilen Albaniens ein politisches Schreckensregiment. Spione witterten überall österreichfreundliche Elemente; die Polizei griff sie auf offener Straße auf, war aber bestechlich und machte Geschäfte. General Vesovic, der montenegrinische Militärgouverneur in Skutari, ließ Anhänger und Freunde des Prinzen von Wied, wie den Journalisten Mustapha Culi und seinen Parteigenossen Erci Topuli, zahlreiche Malissoren und einen Hodscha ohne Gericht erschießen. Nach Mitteilungen des „Az Est" (7. XII. 1915) haben die serbischen Militärkommandanten die militärpflichtigen Mohammedaner absichtlich ausgerottet. Es gab kein Dorf, in dem nicht zahlreiche öffentliche Hinrichtungen stattgefunden hatten. Die Ländereien der Hingerichteten und der Agas und Beys wurden unter den Serben verteilt oder den Invaliden zur Belohnung geschenkt. Als einzige Amtssprache wurde die serbische eingeführt, so daß nur wer serbisch konnte, sein Recht zu vertreten vermochte; mehr als anderthalb Millionen Kronen sollen an Schmuck und Bargeld geraubt worden sein. Es ist daher wohl erklärlich, daß die nach Blutrache lechzenden albanischen Stämme die flüchtenden Serben verfolgten, daß sie freiwillig Banden zu ihrer Einkreisung und Vertreibung organisierten und daß sich die albanischen Notabeln der Bezirke Elbasan, Tirana und Kavaja nach Meldungen aus Mailand (13. XII. 1915) sofort nach dem Zusammenbruch der serbischen Heeresmacht in Tirana als unabhängige albanische Volksvertretung zusammenschlossen, damit den Abfall von Essad Pascha vollzogen und eine Abordnung nach Ochrida schickten, um Albanien unter den Schutz der Zentralmächte und Bulgariens zu stellen. Wie der österreichisch-ungarische Konsulatsverweser in Durazzo Lejkanec nach seiner Rückkehr erzählte (Wiener „Neue Freie Presse" 3. I. 1916) zogen am 20. Dezember 1915 von den etwa 30000 Italienern, die in Valona unter General Botazzi gelandet waren, einige Bataillone, von Essad Pascha freundlichst begrüßt, in Durazzo ein, um eine Konzentrationsbasis für die geflüchteten Serben vorzubereiten, die Straßen für eine spätere Offensive in Stand zu setzen und den Aufstand der Albanier einzudämmen. Darauf verließen alle Oesterreicher und der bulgarische Geschäftsträger Georgiew am 21. Dezember auf einem kleinen amerikanischen Segler, der Lebensmittel nach Albanien gebracht hatte, Durazzo und reisten über Italien und die Schweiz nach Hause.

Als dann die österreichisch-ungarischen schweren Geschütze gegen den Lovcen donnerten, bemächtigte sich der Bevölkerung Skutaris eine freudige Erregung. Wie der Be-

richterstatter der Wiener „Neuen Freien Presse“ (6. II. 1916) meldete, schauten sie voll freudiger Erwartung durchFerngläser von den Türmen nach dem Berg Tarabosch. Am 23. Januar begannen die Montenegriner zu plündern und abzuziehen, gleichzeitig erschien eine kleine österreichisch-ungarische Patrouille vor der Stadt. Unter Hochrufen und Musikklängen hielten die österreichisch-ungarischen Truppen am 26. Januar feierlichen Einzug. Stundenlang vorher waren sie vom Erzbischof, den Bischöfen, einem Banderium Albaniern und der Schuljugend, Männern und Frauen erwartet worden und wurden alsdann im Triumphzug nach der Stadt geführt. Die Musik spielte, die österreichisch-ungarische und albanische Volkshymne wurden gesungen. Am 27. Januar waren Männer und Frauen in Skutari festlich geschmückt und feierten den Geburtstag des deutschen Kaisers als Bundesgenossen Oesterreich-Ungarns.

Die Seekämpfe an den Küsten der Adria

Chronologische Uebersicht nach den amtlichen Meldungen und ergänzenden Mitteilungen

6. Dezember 1915.

Meldung des österreichisch-ungarischen Flottenkommandos: Am 5. ds. früh hat unser Kreuzer „Novara“ mit einigen Zerstörern in San Giovanni di Medua drei große und zwei kleine Dampfer, fünf große und viele kleine Segelschiffe, während sie Kriegsvorräte landeten, durch Geschützfeuer versenkt; einer der Dampfer flog in die Luft. Die Flottille wurde dabei von zirka zwanzig Geschützen am Lande sehr heftig, aber erfolglos beschossen.

Nahe davon hat S. M. S. „Warasdiner“ das französische Unterseeboot „Fresnel“ vernichtet und den Kommandanten, den zweiten Offizier und 26 Mann gefangengenommen.

Eine andere Flottille hat in der Nacht auf den 23. November einen mit drei Geschützen armierten Dampfer und einen größeren Motorsegler, beide italienisch, vollbeladen auf der Fahrt von Brindisi nach Durazzo versenkt, die Ueberlebenden des Dampfers, darunter vier von der Kriegsmarine gefangengenommen, die Bemannung des Motorseglers in Booten freigelassen.

Dazu bemerkte die „Agenzia Stefani“ (16. XII. 15): „Der Feind konnte weder die bedeutenden und häufigen Verbindungen, die wir mit Albanien haben, unterbrechen, noch die Ausführung unserer militärischen Vorkehrungen hindern. So konnte der Transport der für Albanien bestimmten Truppen, der bedeutende Bewegung großer Fahrzeuge erforderte, durchgeführt werden (vgl. XI, S. 176). Trotz feindlicher Hinterhalte gelang es unsern Sendungen an Truppen, Kriegsmaterial und den sie begleitenden Seestreitkräften, die bestimmten Häfen zu erreichen und die Landung zu vollziehen. Ein einziges gechartertes Schiff, „Re Umberto“, mit 1811 Tonnen, sowie der Zerstörer „Intrepido“ stießen auf Mienen. Ein geschicktes Manöver der Begleitschiffe rettete die Truppenladung wie die Besatzung des „Intrepido“ mit Ausnahme von 40 Mann der Besatzung des „Re Umberto“ und drei Mann des „Intrepido“.

7. Dezember 1915.

Die „Gazzetta di Venezia“ (19. XII. 15) veröffentlichte folgenden Bericht: „Zwei Tage nach den Taten vor San Giovanni di Medua erschien ein österreichisch-ungarisches Geschwader, aus sechs Torpedobootjägern und zwei Kreuzern vom Typ „Kaiser Karl VI.“ sowie neunzehn entfernt kreuzenden Kriegsschiffen bestehend, morgens vor Durazzo und versenkte alle Dampfer und Segelschiffe jedweder Nationalität, nachdem der Kommandant die Rettung der Bemannungen angeboten hatte. An Bord des Segelschiffes „Carmelitano“ begab sich ein österreichisch-ungarischer Offizier mit zwei Matrosen, um die Schiffspapiere durchzusehen und die italienische Flagge augenfällig zu zerfetzen.

Die Einwohnerschaft von Durazzo, die eine Beschießung des Ortes fürchtete, empfing seitens des diplomatischen Vertreters Oesterreich-Ungarns die Versicherung, daß Oesterreich-Ungarn, die erprobten Gefühle der Ergebenheit der Bevölkerung kennend, derselben nichts zuleide zu tun gedenke und daß die Anwesenheit des Geschwaders die Unwahrheit der Behauptung von der italienischen Seeherrschaft beweise und nicht Italien, sondern Oesterreich-Ungarn in Albanien alsbald landen werde. Die Versenkung der Schiffe bezwecke nur die Unterbindung der Verproviantierung der Serben. Gegen Abend traf, nachdem das österreichisch-ungarische Geschwader längst abgedampft war, ein italienisches Geschwader vor Durazzo ein; es vermochte jedoch den tiefen Eindruck nicht zu beheben, den das Erscheinen der

österreichisch-ungarischen Flotte und ihr herausforderndes, die Italiener verhöhnendes und beschimpfendes Verhalten bei den Bewohnern Durazzos hinterlassen hatte."

8. Dezember 1915.

Meldung des österreichisch-ungarischen Flottenkommandos: Eines unserer Unterseeboote hat am 5. Dezember, um 10 Uhr vormittags, vor Valona einen italienischen kleinen Kreuzer mit zwei Schloten versenkt.

Montenegrinischer Bericht: Am Morgen des 4. Dezember hat ein österreichisch-ungarisches Geschwader, aus einem Kreuzer und sieben Torpedobootszerstörern bestehend, San Giovanni di Medua beschossen. Zwei Dampfer, darunter ein italienischer, sind gesunken, ebenso zehn montenegrinische, mit Lebensmitteln beladene Segelschiffe. Ein französisches Unterseeboot wurde an der Küste nahe der Bojana zerstört und die Besatzung gefangen genommen.

9. Dezember.

Meldung des österreichisch-ungarischen Flottenkommandos: Eines unserer Unterseeboote hat am 7. Dezember vormittags im Dringolf einen albanischen Motorsegler, auf dem sich 30 serbische Militärflüchtlinge mit Gewehren, vier Geschütze und Munition befanden, festgenommen und nach Cattaro eingebracht.

30. Dezember 1915.

Meldung des österreichisch-ungarischen Flottenkommandos: Am 29. Dezember früh hat eine Flottille von fünf Zerstörern und Kreuzer „Helgoland" das französische Unterseeboot „Monge" vernichtet, den zweiten Offizier und 15 Mann gefangen genommen, darauf im Hafen von Durazzo einen Dampfer und einen Segler durch Geschützfeuer versenkt und das Feuer mehrerer Landbatterien zum Schweigen gebracht. Dabei stießen zwei Zerstörer auf Minen, „Lika" gesunken, „Triglav" schwer beschädigt, größter Teil der Mannschaft gerettet. „Triglav" wurde in Schlepp genommen, mußte jedoch nach einigen Stunden versenkt werden, da mehrere überlegene feindliche Kreuzer und Zerstörer den Rückzug der ganzen Flottille bedrohten. Unsere Flottille ist in den Basishafen zurückgekehrt. Unter den feindlichen Schiffen wurden nur englische Kreuzer Typ „Bristol" und „Falmouth", sowie französische Zerstörer Typ „Bouclier" deutlich erkannt.

Meldung der „Agenzia Stefani": „Gestern morgen erschienen ein Kreuzer und fünf Torpedobootszerstörer des Feindes vor Durazzo, um diese Stadt zu beschießen. Sie richteten dort nur unbedeutenden Schaden an. Von patrouillierenden Schiffen der Italiener und der Verbündeten angegriffen, wurden die österreichischen Torpedobootszerstörer „Triglav" und „Lika" versenkt. Die Ueberlebenden von der Besatzung der „Lika" wurden gefangen genommen. Auch ein feindliches Flugzeug wurde von einem unserer Torpedobootszerstörer abgeschossen. Unsere Schiffe kehrten alle unbeschädigt zurück."

Darauf veröffentlichte das „K. K. Telegraphen-Korrespondenz-Bureau" folgende von maßgebender Seite stammende Berichtigung: „Die Darstellung der „Agenzia Stefani" beweist wieder drastisch, wie die offizielle Agentur durch eine bewußte Fälschung der Tatsachen Vorfälle zur See zu glorreichen Erfolgen der italienischen Flotte aufzubauschen versucht. Offiziell müßte ohne jeden Zweifel der italienischen Regierung die von allen Funkenstationen des Mittelmeeres abgehörte, in offener italienischer Sprache abgegebene Depesche bekannt gewesen sein, die um 8¼ vormittags von General Guerini in Durazzo noch während der Beschießung abgegeben wurde und folgenden Wortlaut hatte: „Fünf Torpedoeinheiten mit einem feindlichen Kreuzer sind in den Hafen eingedrungen und beschossen zwei Handelsschiffe und die Stadt. Geringer Schaden. Zwei der Torpedoboote stießen auf Minen. Eines sank, eines ist bewegungsunfähig. Die Beschießung dauert fort. Guerini."

Obwohl zu befürchten war, daß durch diese Depesche starke überlegene Streitkräfte herbeigerufen würden, wurde dennoch die Bergung des schwer beschädigten Fahrzeuges „Triglav" versucht und dieses aus dem Minenfelde heraus und in langsamer Fahrt gegen Cattaro fortgeschleppt; nach zirka drei Stunden, um ½2 Uhr nachmittags kamen in nordwestlicher Richtung mehrere Kreuzer und Zerstörer in Sicht. Die Rettung des „Triglav" war daher vollkommen ausgeschlossen. Das Fahrzeug, von dem das Wertvollste und Wichtigste geborgen war, wurde gesprengt und in sinkendem Zustande verlassen. Sechs französische Zerstörer beschossen eine halbe Stunde später das schon halb gesunkene Wrack, während zwei Kreuzer, zu denen sich später noch zwei andere gesellt hatten, die Verfolgung der seewärts ausweichenden „Helgoland" und der übrigen drei Fahrzeuge aufnahmen, denen nach einem längeren Feuergefecht auf große Entfernung erst nach dem Eintritt der Dunkelheit der Durchbruch nach Norden gelang. Das offizielle französische Communiqué begnügt sich mit dem Ruhme des Geschwaders der

Alliierten, eine österreichisch-ungarische Flottendivision geschlagen und verfolgt und nur den „Triglav" vernichtet zu haben, indem das Sinken der „Lika" durch eine Minenexplosion noch zugegeben wird. Die ruhmsüchtigere Agenzia Stefani nimmt aber in Vorkenntnis des richtigen Sachverhaltes nicht nur die Vernichtung der beiden genannten Fahrzeuge, sondern auch die Gefangennahme der Ueberlebenden der „Lika" für das Geschwader der Alliierten in Anspruch, obwohl aus der obigen Darstellung hervorgeht, daß die italienischen und die alliierten Schiffe damit nicht das Geringste zu tun hatten. Es sei noch hinzugefügt, daß, wenn nicht alle, so doch die Hauptmacht der Verfolger Engländer und Franzosen waren, so daß schon aus diesem Grunde mit Bestimmtheit anzunehmen ist, daß die italienischen Streitkräfte unversehrt zurückkehrten. Dies dürfte das einzig richtige an der Stefani-Meldung sein, denn das Herunterholen eines Flugzeuges ist ebenso erlogen wie der Kampf mit der „Lika" und dem „Triglav"."

Da die „Agenzia Stefani" Mitte Januar 1916 ihre unrichtigen Angaben über das Seegefecht vor Durazzo vom 29. Dezember auf Grund „genauerer Angaben" wiederholte, veröffentlichte das K. u. K. Kriegspressequartier am 19. Januar 1916 nochmals eine eingehende Richtigstellung.

Montenegrinische Meldung: Die Zufuhr für Montenegro wird vollständig unmöglich. Die Lage wird von Tag zu Tag schwieriger. Die österreichischen Unterseeboote greifen die Segler und Dampfer an unserer und an der albanischen Küste an. Gestern wurde ein mit Lebensmitteln beladener montenegrinischer Segler vor Dulcigno versenkt. Heute erlitt ein Dampfer mit 2000 Tonnen Lebensmitteln das gleiche Schicksal vor San Giovanni di Medua.

7. Januar 1916.

Montenegrinische Meldung: Ein italienischer Dampfer aus Brindisi, der Vorräte und 425 montenegrinische Rekruten aus Amerika brachte, lief bei San Giovanni di Medua auf eine Mine und sank binnen sieben Minuten. Von den Montenegrinern konnten nur 60 gerettet werden. Wie „Reuter" aus London meldete (24. I. 16), soll dieses Schiff die letzte Hoffnung der Montenegriner gewesen sein, da es eine Million Franken in Gold, viele Lebensmittel und Munition an Bord hatte.

14. Januar.

Meldung der „Agenzia Stefani": Gestern torpedierte und versenkte das französische Unterseeboot „Foucault", das unsern Streitkräften zugeteilt ist, in der unteren Adria ein österreichisches Aufklärungsschiff vom Typ Novara.

Dazu veröffentlichte das „K. u. K. Kriegspressequartier" am 17. Januar 1916 folgende Richtigstellung: „Da die österreichisch-ungarische Flotte glücklicherweise in der Lage ist, kein Schiff zu vermissen, muß angenommen werden, daß das den italienischen Seestreitkräften beigegebene französische Unterseeboot „Foucault" sich geirrt hat und ein Schiff der Alliierten versenkte."

25. Januar.

Aus dem „K. u. K. Kriegspressequartier" wurde gemeldet: „Das Londoner „Reuter-Bureau" meldet aus römischen Blättern, daß ein britisches Tauchboot in der nördlichen Adria ein österreichisch-ungarisches Wasserflugzeug vernichtet und die Bemannung gefangen genommen habe. Ein zu Hilfe geeiltes Torpedoboot sei torpediert und versenkt worden. Hierzu wird festgestellt, daß die österreichisch-ungarische Kriegsmarine weder ein Torpedoboot noch einen Zerstörer vermißt. Sollte demnach tatsächlich das englische U-Boot eine solche Torpedoeinheit mit einem Torpedoschuß versenkt haben, so kann das Opfer nur ein Fahrzeug der Verbandsflotte gewesen sein. Damit wäre das englische Unterseeboot in der nördlichen Adria nur dem Beispiel des französischen Unterseebootes „Foucault" gefolgt."

2. Februar.

Aus dem „K. u. K. Kriegspressequartier" wurde gemeldet: „Der Dampfer „König Albert", der dem Norddeutschen Lloyd gehörte, seinerzeit von den Engländern gekapert und dann den Italienern überlassen wurde, ist jetzt von einem österreichisch-ungarischen Unterseeboot aufgebracht worden. Das Schiff, das von Italien zur Aufnahme von 300 serbischen Flüchtlingen nach San Giovanni di Medua abgeschickt war, wurde dort im Hafen von einem Wasserflugzeug entdeckt, nach der Ausfahrt von dem Unterseeboot gestellt und von dem Torpedobootzerstörer in die Bocche de Cattaro eingebracht."

4. Februar 1916.

Aus der Meldung des österreichisch-ungarischen Generalstabs: Am 23. Januar haben fünf, am 27. Januar zwei und am 1. Februar drei unserer Seeflugzeuge Durazzo und namentlich die Zeltlager nächst der Stadt mit verheerender Wirkung bombardier und sind trotz heftiger Beschießung der Landbatterien und Kriegsschiffe jedesmal unbeschädigt zurückgekehrt.



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Feldmarschalleutnant Viktor Weber
Edler von Webenau



Phot. Kilophot, Wien

Die Bucht von Cattaro; im Hintergrund die Berge Montenegros mit dem Lovcen in der Mitte



Phot. Az Est, Budapest

Ansicht des Lovcen von der Adria



Phot. Az Est, Budapest

Die von den Montenegrinern gesprengte Serpentinen-Straße auf den Lovcen wird durch österreichisch-ungarische Pioniere wieder hergestellt



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Die Gesamtansicht von Cetinje



Phot. Az Est, Budapest

Ein Zug von Tragtieren der österreichisch-ungarischen Armee auf der Hauptstraße in Cetinje



Phot. A. Frankl, Berlin

Gefangene Russen transportieren verwundete österreichisch-ungarische Soldaten über schwieriges Gelände in den Bergen Montenegros



Phot. Kilophot, Wien

Oesterreichisch-ungarische Gebirgsartillerie in Stellung in den montenegrinischen Bergen

Von den Fürsten u. Heerführern der Verbündeten

Nach amtlichen Meldungen und ergänzenden Mitteilungen

Kundgebungen, Auszeichnungen und Personalien

22. Oktober 1915.

Kaiser Wilhelm II. verlieh dem König von Bulgarien das Eiserne Kreuz zweiter und erster Klasse.

25. Oktober.

Der ehemalige Kriegsministar und gewesene Ministerpräsident General d. R. Ratscho Petrow, der im ersten Balkankrieg Chef des Generalstabs war, ist dem bulgarischen Hauptquartier zugeteilt worden.

30. Oktober.

Kaiser Wilhelm II. hat dem Kronprinzen Boris, dem Prinzen Kyrill und dem Generalissimus Jekow das Eiserne Kreuz verliehen.

4. November.

Kaiser Franz Josef hat dem Generalissimus Jekow das Großkreuz des Leopoldsordens mit der Kriegsdekoration, dem Generalstabschef des Generalissimus, Generalmajor Jostow, und dem Kommandanten der ersten Armee, General Bojadjew, den Eisernen Kronenorden erster Klasse mit der Kriegsdekoration und dem Generalstabschef der ersten Armee, Oberst Asmanow, das Militärverdienstkreuz zweiter Klasse mit der Kriegsdekoration verliehen.

Der Sultan verlieh König Ferdinand von Bulgarien die osmanische Militärverdienstmedaille in Gold.

Das bulgarische „Armeeblatt" veröffentlichte die folgenden zwischen dem türkischen Vize-Generalissimus Enver Pascha und dem bulgarischen Generalissimus Jekow gewechselten Depeschen. Enver Pascha telegraphierte:

„Ich bin überaus glücklich, meine aufrichtigsten und herzlichsten Glückwünsche dem heldenmütigen Oberkommandanten der tapferen bulgarischen Armee zu den großen, ununterbrochenen Erfolgen auszusprechen, die sie von den ersten Tagen an, mit Heldenmut und Geschicklichkeit die schwierigsten Hindernisse auf ihrem Wege überwindend, errungen hat, und ich wünsche, daß die ununterbrochenen Erfolge ohne Unterlaß ihre Fortsetzung finden, um den endlichen Triumph zu erreichen."

Jekow erwiderte: „Mit wahrer Genugtuung habe ich das Telegramm Eurer Exzellenz gelesen. Die bulgarische Armee wird fortfahren, sich durch Siege auf dem Schlachtfelde den Armeen unserer unbesiegbaren Verbündeten Deutschland, Oesterreich-Ungarn und der Türkei anzuschließen, die unzählige Beispiele von Tapferkeit, Selbstverleugnung und militärischer Kunst gegeben haben, und zum endlichen Siege über unsere gemeinsamen Feinde beizutragen. Ich wage, Eurer Exzellenz zu versichern, daß das Bewußtsein des großen geschichtlichen Augenblicks die Seele aller bulgarischen Bürger erfüllt, die heute die Armee bilden, und dieses Bewußtsein wird uns einen vollständigen Sieg bringen und zum Triumphe unserer gemeinsamen Bestrebungen führen."

28. November 1915.

Kaiser Wilhelm II. hat Generalfeldmarschall von Mackensen (Bildnis: Titelbild Bd. VI, Personalien: Bd. II, S. 41) zum Chef des 3. westpreußischen Infanterieregiments Nr. 129 ernannt und General der Artillerie von Gallwitz (Bildnis: Bd. VI nach S. 64, Personalien: Bd. IX, S. 186) à la suite des 5. badischen Feldartillerieregiments Nr. 76 gestellt, dessen Kommandeur er gewesen ist. Das Eichenlaub zum Orden Pour le mérite ist an General Kosch (Bildnis: Bd. IV vor S. 117), kommandierenden General eines Reservekorps, und an General von Seeckt (Bildnis: Bd. VI vor S. 205), Chef des Generalstabs der Heeresgruppe Mackensen, verliehen worden; den Orden Pour le mérite erhielt Generalleutnant von Winckler, Kommandeur einer Division.

Kaiser Wilhelm II. hat Generalfeldmarschall von Mackensen die ihm verliehene Auszeichnung durch folgendes Handschreiben mitgeteilt:

„Mein lieber Feldmarschall! Wiederum stehen Sie am Abschluß einer großen Kriegshandlung, durch die es den in treuer Waffengemeinschaft und gegenseitiger Unterstützung vereinigten deutschen, österreichischen, ungarischen und bulgarischen Heeren gelungen ist, einen mit zäher Ausdauer tapfer kämpfenden Gegner niederzuwerfen. Ein gewaltiges Stromhindernis wurde mit einer unvergleichlichen Schnelligkeit überwunden, die Hauptstadt des feindlichen Landes mit stürmender Hand ge-

nommen und die feindlichen Truppen auf allen Fronten, wo sie sich auch gestellt hatten, geschlagen. Den Führern aller Armeen und ihren Stäben gebührt hierfür unvergeßlicher Dank. Ihnen gegenüber, mein lieber Feldmarschall, in dessen bewährten Händen die Fäden der Leitung sich vereinigten, wünsche ich meinem Dank dadurch Ausdruck zu geben, daß ich Sie zum Chef des westpreußischen Infanterieregiments Nr. 129, das jetzt unter Ihren Augen wiederum schöne Erfolge errungen hat, ernenne, indem ich weiß, daß Sie mit diesem tapfern Regiment auch als kommandierender General des 17. Armeekorps nahe Beziehungen verknüpfen und es gewiß ihren Wünschen entspricht, dieselben hierdurch noch enger zu gestalten."

Kaiser Franz Josef hat das nachstehende Handschreiben an den Generalfeldmarschall von Mackensen gerichtet:

„Lieber Generalfeldmarschall von Mackensen! Dank Ihrer mustergültigen Führung, der vortrefflichen Mitwirkung der Ihnen unterstehenden Kommandanten und der ausgezeichneten heldenmütigen Leistungen der verbündeten Truppen wurden deren Feinde empfindlichst geschlagen, ist am Balkankriegsschauplatze ein hocherfreulicher Erfolg erreicht. Führergeschick und zähe Ausdauer der Truppen, die das bisherige Ergebnis errungen haben, werden auch die noch erübrigende Aufgabe bewältigen. Dankerfüllten Herzens verleihe ich Ihnen, lieber Generalfeldmarschall, die Brillanten zum Militärverdienstkreuz erster Klasse mit der Kriegsdekoration und den Führern der ihnen unterstehenden Armeen, General der Artillerie von Gallwitz und General der Infanterie von Koeveß, das Militärverdienstkreuz erster Klasse mit der Kriegsdekoration. Vermitteln Sie all den Braven, die unter Ihrer ruhmgekrönten Führung Hervorragendes geleistet, meinen Dank und Gruß."

3. Dezember 1915.

Der Sultan hat dem Generalfeldmarschall von Mackensen den Großkordon des Osmanjeordens verliehen.

13. Dezember.

Der bulgarische Generalissimus Jekow erließ einen Armeebefehl an die Truppen, in dem es heißt, die erste Armee Bojadjew habe durch die glänzende Offensive in schönster Harmonie mit den Verbündeten ihre schwere Aufgabe glänzend gelöst. Die zweite Armee habe durch den Siegeszug in Mazedonien den ewigen Dank des bulgarischen Volkes geerntet. Die Armee habe es vollbracht, zu verhindern, daß Mazedonien, die Wiege des bulgarischen Nationalgedankens, durch französische Barbarei verunglimpft werde.

15. Dezember 1915.

Im Namen der 24 mazedonischen Brüderschaften hatte der Vorsitzende der Brüderschaft in Bitolj (Monastir) nach der Einnahme dieser Stadt durch die verbündeten Truppen ein Telegramm an Generalfeldmarschall von Mackensen gerichtet, in dem die mazedonischen Brüderschaften dem Feldmarschall ihre Bewunderung und ihren Dank für die zielbewußte Befreiung Mazedoniens aussprachen. Darauf hat Generalfeldmarschall von Mackensen telegraphisch folgendermaßen geantwortet: „Aufrichtigen Dank für die warme Begrüßung. Was in dem erfolgreich abgeschlossenen Feldzug gegen Serbien erreicht wurde, ist der Gnade Gottes und der Tapferkeit der Truppen zu danken. Mein Anteil wiegt dagegen leicht. Der bulgarische Soldat gehört zu den besten der Welt. Ihm vor allen anderen gebührt der Dank der Mazedonier."

18. Januar 1916.

Anläßlich seines Besuches in Nisch (vgl. S. 195) hat der Deutsche Kaiser König Ferdinand zum preußischen Feldmarschall ernannt, dem Kronprinzen Boris den Schwarzen Adlerorden verliehen und den Prinzen Kyrill à la suite seines Husarenregiments gestellt. Eine große Zahl von mazedonischen Offizieren, so alle selbständigen Truppenbefehlshaber, und zahlreiche Soldaten erhielten das Eiserne Kreuz.

Zar Ferdinand verlieh dem Deutschen Kaiser das Großkreuz des Militärordens für Tapferkeit im Kriege und dem General von Falkenhayn sowie dem Generalfeldmarschall von Mackensen die erste Klasse dieses Ordens. Zahlreiche andere deutsche Offiziere erhielten gleichfalls den Tapferkeitsorden.

Anläßlich des griechisch-orientalischen Neujahrsfestes richtete der Armeeoberkommandant Erzherzog Friedrich ein Glückwunschtelegramm an König Ferdinand von Bulgarien, auf das dieser herzlichst erwiderte.

20. Januar 1916.

Generalissimus Jekow, der Chef des Generalstabes Jostow, die Generale Bojadjew und Todorow, Kommandanten der 1. bzw. 2. Armee, und Kriegsminister General Naidenow begaben sich zum König, überreichten ihm einen kunstvoll gearbeiteten Marschallstab und riefen ihn im Namen ihrer Truppen zum Feldmarschall der bulgarischen Armee aus. Bei dieser Gelegenheit verlieh der König dem Generalissimus Jekow den Militärverdienstorden zweiter Klasse.

24. Januar 1916.

Am 17. Januar 1916, am Tage vor dem Besuch des Deutschen Kaisers in Nisch, teilte Kaiser Franz Josef König Ferdinand von Bulgarien telegraphisch mit, daß er ihn zum österreichisch-ungarischen Feldmarschall ernannt habe. Nach der Ueberreichung des Feldmarschallstabes durch Gardekapitän General d. Kav. Graf Lonyay telegraphierte der König an den Kaiser u. a.: „Dieselben Gefühle, die vor nunmehr 35 Jahren damals den von Eurer Majestät zum Leutnant ernannten Jüngling beseelten, erfüllen auch heute noch mein der geheiligten Person Eurer Majestät in kindlicher Treue ergebenes Herz, das jetzt um so höher schlägt, als mein Allerhöchster Kriegsherr von einst und nunmehriger Erlauchter Verbündeter die höchste militärische Würde seiner glorreichen, von ruhmvollen Traditionen getragenen Armee meiner Wenigkeit zu verleihen geruhte."

Der Kaiser dankte mit herzlichen Worten.

König Ferdinand von Bulgarien hat folgenden Tagesbefehl erlassen:

„Auf den Mir durch den Oberbefehlshaber und die höheren Truppenbefehlshaber ausgedrückten Wunsch Meiner teuren Armee habe Ich eingewilligt, die Würde eines Generalfeldmarschalls anzunehmen als Zeichen Meines Dankes gegen Gott und Meiner Erkenntlichkeit gegenüber Meinen Soldaten für ihr opferwilliges Heldentum und ihre glänzenden Siege."

Besuche an der Front

Kaiser Wilhelm in Nisch, Belgrad, Bazias und Orsova

Vom 18. bis 20. Januar 1916

Am 18. Januar 1916 pünktlich um 12 Uhr mittags trafen, nach dem halbamtlichen Bericht des „Wolffschen Telegraphenbüros", im festlich geschmückten Nisch Kaiser Wilhelm und Zar Ferdinand von Bulgarien zusammen. Bulgarische Truppen hatten auf dem Bahnsteig die Ehrenkompanie gestellt. Nach herzlicher Begrüßung begaben sich die beiden Herrscher in Automobilen zur Zitadelle, wo sie gemeinschaftlich die Parade der dort aufgestellten bulgarischen, mazedonischen und deutschen Truppen abnahmen. Kaiser Wilhelm überreichte dem Zaren Ferdinand den Feldmarschallstab, der Zar ernannte den Kaiser zum Chef des 12. bulgarischen Infanterieregiments.

In der Begleitung des Kaisers befanden sich General von Falkenhayn, Generalfeldmarschall von Mackensen, die Generaladjutanten von Plessen, von Lyncker, von Chelius, Admiral von Müller und Oberhofmarschall von Reischach. Außerdem waren General von Seeckt und Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg anwesend. Zar Ferdinand war vom Kronprinzen Boris, dem Prinzen Kyrill, dem Generaladjutanten Markoff, den Generalen Bojadjew, Todorow und Tantilow, dem Generalgouverneur Kutintschew, dem Ministerpräsidenten Radoslawow und dem Gesandten Tschaprasch ikow begleitet. Der Eindruck der Feierlichkeiten wurde durch strahlendes Sonnenwetter verstärkt.

Gegen drei Uhr fand ein Essen zu 46 Gedecken im Großen Palaste statt. Während der Tafel richtete Zar Ferdinand an Kaiser Wilhelm folgende Ansprache:

„Euere Majestät! Von ganz besonderer Bedeutung ist der heutige Tag. Heute vor 215 Jahren setzte sich Euerer Majestät großer Vorfahre Friedrich I. mit machtvoller Hand die Königskrone Preußens aufs Haupt und am 18. Januar 1871 erstand unter Preußens glorreicher Führung das neue Deutschland. Kaiser Wilhelm I. proklamierte sich in Versailles zum Deutschen Kaiser. Heute, am 18. Januar 1916, durchfährt sein Enkel, nachdem seine machtvollen Waffen den Sieg errungen haben, das einst von den Serben gegründete Alt-Serbien und betritt sicheren Schrittes das einstige Römerkastell Nisch.

In meinem Namen, in dem meines Heeres und im Namen meines Volkes spreche ich Euerer Majestät unseren Dank aus für die uns erwiesene hohe Ehre des Besuches und heiße den Deutschen Kaiser in der Geburtsstadt Konstantins des Großen herzlich willkommen. Um so größere Bedeutung hat Euerer Majestät Besuch für mein Land, als er mitten in den gewaltigen Stürmen des Weltkrieges stattfindet, in dem das bulgarische Volk sein eigenes Schicksal mit dem des deutschen Volkes

verbunden hat, um der gerechten Sache der Zentralmächte beizustehen und seine berechtigten nationalen Ansprüche gleichzeitig zu erreichen. Zur Verwirklichung dieses Zieles ist auf Euerer Majestät Befehl gemeinsam mit unseren tapferen österreichisch-ungarischen Verbündeten das ruhmgekrönte deutsche Heer mit meinen Bulgaren in den Kampf getreten, indem unsere Krieger ihre glänzenden militärischen Tugenden offenbart haben.

Die Welt hat mit Staunen und Bewunderung die Kraft Deutschlands und seiner Verbündeten kennen gelernt und glaubt an die Unbesiegbarkeit des deutschen Heeres unter der Leitung und Führung seines Kaisers. Ich erhebe das Glas auf die kostbare Gesundheit und das fernere Wohlergehen Euerer Majestät, des erlauchten Kriegsherrn des deutschen Heeres, meines mächtigen und teueren Verbündeten, mit dem Segenswunsch, daß das Jahr 1916 uns durch einen dauerhaften Frieden die heiligen Früchte unserer Siege bringen möge, eines Friedens, der es meinem Volke gestattet, in Zukunft auch ein treuer Mitarbeiter an Werken der Kultur zu werden. Und wenn uns das Schicksal eine Fortsetzung des Krieges auferlegt, so wird mein Volk in Waffen gerüstet sein, bis zum Schlusse seine Pflicht zu erfüllen. Ave Imperator, Caesar et Rex, victor et gloriose, ex Naissu antiqua (d. h. dem alten Nisch) omnes orientis populi te salutant, redemptorem, ferentem oppressis prosperitatem atque salutem. Kaiser Wilhelm II. lebe hoch!"

Die Antwort des Deutschen Kaisers lautete:

„Euere Majestät! Euere Majestät haben auf das Datum des heutigen Tages besonders Rücksicht zu nehmen geruht, an drei wichtige Epochen anknüpfend, die mit diesem Tage zusammenfallen. Oftmals habe ich diesen für uns denkwürdigen und stets gleich bedeutsamen Tag, sowohl als junger Mensch an der Seite meines Großvaters und späterhin selbst als Herrscher, in Mitte der Ordensritter festlich begangen.

Nunmehr zum zweiten Male durch Gottes Ratschluß feiere ich denselben im Felde. Auf althistorischem Boden, durch bulgarische Tapferkeit ein herrliches Stück Land erkämpft, empfangen vom König inmitten seiner tapferen Truppen und seiner glorreichen Führer, geehrt durch Euere Majestät mit dem hohen Orden, vor allem aber mit der Chefstelle des 12. Balkaninfanterieregiments, so haben Euere Majestät mir die Feier gestaltet, wie sie schöner zu erwarten ich nicht imstande gewesen wäre.

Der heutige Tag hat mir die Erfüllung eines lange gehegten Wunsches gebracht und die soeben gehörten gütigen Worte Euerer Majestät bezeugen, daß wir auch in der Bewertung dieser Stunde von gleichen Gefühlen durchdrungen sind. Herausgefordert von Gegnern, die das friedliche Blühen und Gedeihen Deutschlands und Oesterreich-Ungarns neideten und in frivolster Weise die kulturelle Entwicklung ganz Europas aufs Spiel setzten, um uns und unsere treuen Bundesgenossen bis in die Wurzeln unserer Kraft zu treffen, standen wir in hartem Kampf, der sich bald noch weiter ausdehnte, als die Türkei, von den gleichen Feinden bedroht wie wir, an unsere Seite trat und in zähem Ringen ihre Weltstellung sicherte. Da erkannte Ew. Majestät Weisheit die Stunde für Bulgarien, seine alten guten Rechte geltend zu machen und dem tapferen Lande die Wege zu einer herrlichen Zukunft zu ebnen. In treuer Waffenbrüderschaft mit den Verbündeten begann der glänzende Siegeszug Euerer Majestät in Waffen gerüsteten Volkes, das unter Leitung seines erlauchten Kriegsherrn ein hehres Ruhmesblatt nach dem andern in die Geschichte Bulgariens einfügte. Um den Gefühlen, die für solche Taten in mir und in Deutschland leben, sichtbaren Ausdruck zu geben, habe ich Euere Majestät gebeten, die Würde eines preußischen Feldmarschalls anzunehmen, und bin mit meiner Armee glücklich, daß Euere Majestät mit der Annahme auch in diesem besonderen Sinne einer der Unseren geworden sind. Mit Gottes gnädiger Hilfe ist hier und auf allen anderen Fronten Großes, Bewundernswertes erreicht. Gefühle heißen Dankes gegen den Allmächtigen empfinde ich, daß es mir heute vergönnt ist, an dieser historischen, jetzt durch tapferes Blut neugeweihten Stätte inmitten unserer siegreichen Truppen Ew. Majestät Hand zu drücken und Ew. Majestät Wort zu vernehmen, aus dem der feste Entschluß hervorleuchtet, einen erfolgreichen, dauerhaften Frieden zu erkämpfen und unter den Segnungen desselben die im Sturm des Krieges besiegelte treue Freundschaft fortzusetzen in ebenso getreuer gemeinsamer Arbeit an den hohen Aufgaben, die uns die Sorge für die Wohlfahrt unserer Völker auferlegt. Mit der festesten Zuversicht fasse auch ich diese Ziele ins Auge und erhebe mein Glas, um zu trinken auf das Wohl Ew. Majestät und Ew. Majestät Hauses, auf den Sieg des ruhmgekrönten bulgarischen Heeres und die Zukunft Bulgariens."

Während des ganzen Nachmittags wurden die beiden Monarchen von der Bevölkerung herzlich begrüßt. Um $7^1/_2$ Uhr begleiteten Zar Ferdinand, die beiden Prinzen, Ministerpräsident Radoslawow,

Generalissimus Jekow, die Mitglieder des königlichen Gefolges und Oberst Protogerow, den Deutschen Kaiser bei seiner Abreise bis zur Station Stalac, wo ein Mahl stattfand. Um 4 Uhr morgens kehrten Zar Ferdinand und sein Gefolge nach Nisch zurück.

Ueber die zahlreichen Auszeichnungen, die anläßlich der Zusammenkunft von Kaiser Wilhelm und König Ferdinand in Nisch verliehen wurden, vgl. S. 194.

Aus den verschiedenen Berichten über den Kaiserbesuch in Nisch, sei die Schilderung herausgegriffen, die Dr. Adolf Koster in der „Frankfurter Zeitung" (27. I. 16) von der Parade auf der Zitadelle gab. Er erzählte: „Es entspricht dem intimen soldatischen Interesse des Deutschen Kaisers, daß er bei dem nun folgenden Rundgang alle aufgestellten bulgarischen Regimenter aufs genaueste inspizierte, sich jede auffallende Uniform und jedes besondere Regimentsabzeichen genau erklären ließ. Er sprach mit den einzelnen Kompanie-Führern — deutsch, französisch oder englisch. Er trat zwischen die einzelnen Glieder und ließ die Mannschaften dieses und jenes fragen. Zuerst geriet er an die jungen Offiziersschüler — die in ihren blauroten Friedensuniformen von dem Braun und Grau der übrigen Truppen lebhaft abstachen. Dann an das Leibregiment, das ihn schon auf dem Bahnhof empfangen hatte. Es folgten Territorialtruppen in Opanken und lose geschnürten weißen Filzgamaschen, eine Feldbatterie, die sich bei den Kämpfen um Nisch besonders ausgezeichnet hatte, ein Gardekavallerieregiment, bei dem ein Sohn des Zaren den Kaiser begrüßte. Aber am längsten und interessiertesten verweilte Wilhelm II. bei den mazedonischen Komitatschis. Hier zogen ihn sicherlich nicht nur die prachtvollen und verwegenen, buntbewaffneten Gestalten mit ihren graugrünen, türkenähnlichen Krimmerkappen an. Um dieses Freiwilligenkorps, in dem idealistische Intellektuelle neben verwegenen Abenteurern fechten, schwebte der romantische Schimmer des alten, des sterbenden Balkan. Diese modernen Heiducken hatten früher gegen die Türken, jetzt gegen die Serben, jahrelang einen heimlichen illegitimen Volkskrieg geführt. Jetzt standen sie vor dem Oberstkommandierenden des ersten und modernsten Heeres der Welt — die einstigen Schützlinge der Buxtons, der englischen Balkanagenten. Ihr Staunen mag nicht größer gewesen sein als das der alten Festungsmauern in ihrem Rücken. Auf diesen nämlich wehte neben deutschen, österreichischen, ungarischen und bulgarischen Fahnen luftig eine rote Türkenflagge. Nisch und eine Türkenflagge — eheu fugaces.

Nach diesem Rundgang, und nachdem unter dem wechselseitigen Spielen der Nationalhymnen die feierliche Uebergabe des Feldmarschallstabes an den Zaren, der Chefstelle des 12. Balkan-Infanterieregiments an den Kaiser und verschiedener Orden an die Generalität stattgefunden hatte, beschloß ein Parademarsch die Feier in der Zitadelle. Ein Parademarsch bulgarischer Truppen unter den Augen des Deutschen Kaisers in der alten Türkenfestung der serbischen Hauptstadt Nisch, als die lustigen Klänge des „Rausche Maritza" über den weiten Hof der Festung hüpften, als die braunen Söhne der Isker und der Jantra ihre schwarzverschnürten weißen Beine warfen — das war ein unvergeßlicher Anblick; und sie marschierten alle ungezwungen, alle in einem schönen, natürlichen Rhythmus, große, zähe, selbstbewußte Gestalten — die Offiziere ohne die betonte Eleganz, die an Serben und Rumänen so auffällt. Im ganzen waren es wohl zehn bulgarische Kompanien und Schwadronen — unter ihnen jenes mazedonische Freikorps.

In der Mitte zwischen den bulgarischen Truppen marschierte eine einzige deutsche Kompanie, die Bedeckungsmannschaft eines Oberkommandos, und ein Zug, die Bedeckungsmannschaft einer benachbarten Fliegerabteilung. Nur wenige Menschen und keine Galatruppen. Aber sie marschierten auf ihre eigene Art, in jenem alten preußischen Paradeschritt. Und der Festungshof dröhnte unter ihren Stiefeln. Alles erhielt einen Ruck, Bulgaren und Oesterreicher, Ungarn und Türken — als diese grauen, leblosen Mauern klappernd und donnernd vorüberzogen. Ob sie schöner und besser marschierten als die Bulgaren — jeder der Fremden wird seine eigene Meinung gehabt haben. Sicher ist, daß sie ganz anders marschierten. Nicht schneidiger und strammer. Nein, es war ein Wesensunterschied in ihrem Marschieren. Hier marschierten keine einzelnen Menschen, hier bewegte sich eine Maschine. In den Gesichtern dieser Menschen war für einen Moment alles Individuelle ausgelöscht. Hier rollte ein fleischgewordenes Gesetz an uns vorüber — ein Willensmechanismus. Was für einen Eindruck diese Soldaten machten? Alle Fremden, die sie sahen, erhielten einen Ruck. Aber uns Deutschen lief eine leise Rührung durch die Seele."

„Von Nisch war Kaiser Wilhelm nach Belgrad geeilt, um", nach einem halbamtlichen Bericht des Wolffschen Telegraphenbüros (21. I. 16), „am 19. Januar 1916 von der hochragenden Felsenkanzel der Zitadelle das Kampfgelände der Donau und Save in Augenschein zu nehmen.

Gegen 9 Uhr läuft der Hofzug von Nisch her ein. Eine österreichisch-ungarische Ehrenkompanie steht vor dem Bahnhofsgebäude und salutiert unter Fanfarenklängen. Geschütze senden von den donnergewöhnten Höhen den Ehrengruß. Der Kaiser fährt zunächst zu der Belgrader Eisenbahnbrücke. Das gewaltige Werk wird eingehend besichtigt, auf jede technische Einzelheit erstreckt sich das fachkundige Interesse des Kaisers. Die Fahrt geht sodann unter Führung des österreichischen Gouverneurs und des Festungskommandanten am Konak vorbei zum Kalimegdan. Festlich gekleidetes Publikum bewegt sich ungehindert durch die Straßen. . . . Auf dem Vorsprung der Zitadelle, hoch über der Einmündung der Save in die Donau berichtet ein Generalstabsoffizier dem obersten Kriegsherrn über den Donau-Saveübergang. . . . ."

„Von Belgrad kommend traf Kaiser Wilhelm II.", nach einem Bericht der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" (25. I. 1916), „am 20. Januar morgens um 1/28 Uhr mit Begleitung, unter anderen Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg und Obersthofmarschall Freiherr von Reischach, in Bazias ein. Nach Abschreiten der Front der Ehrenkompanie, nahm der Kaiser den Bericht des Korpskommandanten von Temesvar entgegen. Hierauf wurden dem Kaiser der Obergespan des Krasso Szoerenyer Komitats, Zoltan Hedwe sowie Vizegespan Aurel Issekutz vorgestellt. Nach längerer Unterhaltung mit den Herren begab sich der Kaiser mit seinem Gefolge auf die nächste Berghöhe, ließ sich den Verlauf des Ueberganges der Truppen über die Donau bei Ram genau erklären und kehrte dann nach Bazias zurück. Er ersuchte den Obergespan Hedwe, dem Ministerpräsidenten Grafen Tisza einen herzlichen Gruß zu übermitteln. Der Kaiser begab sich hierauf auf den Dampfer „Sofie" der ungarischen Fluß- und Seeschiffaktiengesellschaft, der ihn in Begleitung des Dampfers „Franz Ferdinand" durch die Cazanenge nach Orsova brachte. Der Kaiser hielt sich während des ganzen Weges an Deck auf, drückte wiederholt seine Bewunderung und sein Entzücken über die prachtvolle Gegend aus und ließ sich vom Obergespan genauen Bericht über die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der Bewohnerschaft geben. Auch bei Orsova wurde dem Kaiser die Geschichte des dortigen Donauüberganges der verbündeten Truppen berichtet. Um 1 Uhr dinierte der Kaiser in Gesellschaft des Temesvarer Korpskommandanten und des Obergespans Hedwe. Um 3 Uhr ging der Kaiser in Orsova an Land, wo er mit großen militärischen Festlichkeiten empfangen wurde. Nach herzlichem Abschied von den Herren und dem Herzog von Mecklenburg, der in Orsova blieb, bestieg der Kaiser ein Automobil, um auf der Szechenyi-Chaussee nach Bazias zurückzukehren, von wo er abends um 7 Uhr die Weiterreise im Hofzuge fortsetzte."

Von den Reisen des Königs von Bulgarien

22. Oktober 1915.

König Ferdinand begab sich, begleitet von den Prinzen und dem Generalissimus Jekow, an die Front in der Ebene des Kriva-Reka. In dem jüngst befreiten Kriva-Palanka wurde der König von der Geistlichkeit mit Salz und Brot begrüßt und vom Volk mit Blumen überschüttet. Der König fuhr dann weiter bis zum Biwak, wo er auf den Bergkämmen von Kiselica und Copita die seit drei Tagen ununterbrochen kämpfenden Truppen antraf. Hier wurden dem König serbische gefangene Offiziere vorgeführt, die gefangene bulgarische Offiziere mit Revolvern niedergeschossen hatten. Unter den Klängen des Liedes „Sojusnici Rasboinici" setzte der König die Fahrt bis Eskde-Han fort, wo am Horizont das Geschützfeuer sichtbar war. Ein erbitterter Kampf war bei den Stellungen von Stracin entbrannt, die die Serben 1913 fünf Monate lang befestigt und jetzt ausgebaut hatten. Wiewohl der Divisionär warnend darauf aufmerksam machte, daß hier der gefährlichste Schußbereich sei, ging der König mit den Prinzen bis in die Kampflinie vor, wo er die Soldaten zu ihren bisherigen Erfolgen beglückwünschte und ihnen weitere Erfolge wünschte. Im Geschützdonner und Schrapnellfeuer umbrausten den König stürmische Hurrarufe seiner Soldaten, in deren Mitte der König lange Zeit verblieb.

5. Dezember.

König Ferdinand begab sich zu kurzem Besuch nach Nisch.

18. bis 23. Dezember 1915.

König Ferdinand unternahm, begleitet vom Kronprinzen und Prinz Kyrill, eine sechstägige Reise durch die eroberten Provinzen Mazedoniens, überall als Zarbefreier mit größter Begeisterung begrüßt.

Nach einem Berichte des „Berliner Tageblatts" (23. XII. 15) „führte die Reise, die bei den schlechten Wegeverhältnissen mit großen Mühseligkeiten verbunden war, den König zuerst nach Uesküb

und dann nach Veles und Krivolak, wo die interessanten Stellungen der Engländer und der Franzosen, die die Bulgaren ihren Feinden erst nach langen erbitterten Kämpfen entreißen konnten, besichtigt wurden. Den stärksten Eindruck auf den König aber hat der darauf folgende Besuch des Schlachtfeldes bei Prizren gemacht. Obwohl die Leichen der gefallenen Serben und Bulgaren bereits begraben waren, bot dieses Schlachtfeld noch immer ein anschauliches Bild des ungeheuren Zusammenbruches der serbischen Armee. Millionen von Patronen bedeckten das ganze Land. Dazwischen lagen noch aufgedunsene Kadaver gefallener Büffel und Pferde, Hunderte von verbrannten Automobilen standen umher, und zerstörte Trains der Serben bedeckten die Wege. Alle Höhen waren noch mit Trümmern dieser namenlosen Katastrophe besät. In Schluchten lagen die zerschmetterten Kanonen, die die Serben auf ihrer Flucht hinuntergestürzt hatten. Auf einem Hügel stand die zerbrochene Karosse des Königs Peter. Die Kissen deckten alle möglichen Dinge, die zu seinem persönlichen Gebrauch gehörten. Bei ihnen lag die serbische Königskrone. 25 Kilometer weit ist König Ferdinand noch nach Albanien hineingefahren, bis zu jener zerbrochenen Brücke, an der der zusammenbrechende alte König Peter auf eine Tragbahre gelegt werden mußte, um weitertransportiert zu werden. Auch Prilep und Pristina hat König Ferdinand besucht, überall mit dem gleichen Jubel empfangen. In Monastir, das der König gleichfalls besuchte, wurde der Zarbefreier mit Salz und Brot begrüßt. Von hier aus unternahm der König eine Fahrt an die ehemalige griechisch-serbische Grenze, um die Truppen an der Front zu begrüßen. Ueberall legte der König ein großes Interesse für die Lage der Bevölkerung an den Tag. Da die Serben, ohne Rücksicht auf ihre eigenen Volksgenossen, alle ihre Vorräte vernichtet hatten und die Bulgaren infolge der elenden Transportverhältnisse nur sehr schwer für alle Bedürfnisse Sorge tragen konnten, litt die zurückgekehrte Bevölkerung schwer. Der König drang daher auch auf die schnellste Wiederherstellung aller Bahnen und Verbindungen."

18. Januar 1916.

Ueber die Zusammenkunft König Ferdinands mit Kaiser Wilhelm in Nisch vgl. S. 195 f.

Der Besuch des Armeeoberkommandanten Erzherzog Friedrich in Belgrad am 21./22. Oktober 1915

Am 21. Oktober vormittags 7 Uhr traf Feldmarschall Erzherzog Friedrich in Semlin ein und fuhr auf einem Dampfer nach Belgrad, wo er durch den Armeekommandanten General der Infanterie v. Koeveß empfangen wurde. Nach Entgegennahme der Meldungen begab sich der Armeeoberkommandant auf den Kalimegdan, nahm dort Erklärungen über den Uebergang über die Donau und Save und die Erstürmung der Stadt entgegen und fuhr dann an die Front auf die Avalahöhe, wo er in heftigem Kanonendonner eine Zeitlang den Bewegungen mit dem Fernglas folgte. Nach der Tafel fuhr der Erzherzog in westlicher Richtung an die Front und trat am Abend die Weiterfahrt in das Hauptquartier des Generalfeldmarschalls v. Mackensen an, wo er am 22. Oktober morgens eintraf. Nach einer längeren Besprechung der beiden Marschälle und nach einer Rundfahrt durch die festlich geschmückte Stadt trat der Erzherzog um Mittag die Rückreise an.

Ueber den erfreulichen Eindruck seines Besuches bei der k. u. k. dritten und der deutschen elften Armee berichtete Erzherzog Friedrich in einem längeren Telegramm Kaiser Franz Josef, worauf der Allerhöchste Kriegsherr telegraphisch mit Worten höchster Anerkennung antwortete.

Vom Oberbefehl des serbischen Heeres

20. Oktober 1915.

Nach Wiener Meldungen aus Belgrad, soll der Woiwode Putnik infolge asthmatischen Leidens den Oberbefehl über das serbische Heer, wenn auch noch nicht nominell, so doch tatsächlich niedergelegt haben. Auf seinen ausdrücklichen Wunsch sei der Generalstabschef des Kronprinzen Alexander, General Bojovic mit der Leitung des serbischen Heeres beauftragt worden. Ihm seien als Berater der französische Generalstabsoffizier Fournier, der russische Oberst Atamanoff und der englische Militärattaché Oberstleutnant Harrison beigegeben worden.

11. November 1915.

Die serbische Gesandtschaft in Paris dementierte die Nachricht von dem Rücktritt des Woiwoden Putnik, der nach wie vor die Operationen der serbischen Armee leite.

30. Dezember 1915.

Wie der „Temps“ aus Saloniki meldete, ist General Misic an Stelle des erkrankten Woiwoden Putnik zum Generalissimus der serbischen Armee ernannt worden.

24. Jauuar 1916.

Der Woiwode Putnik, der mit der serbischen Regierung in Korfu eintraf, ist dort gestorben.

Radimir Putnik, gilt, nach Mitteilungen der Wiener „Neuen Freien Presse“ (28. X. 15), „als der eigentliche Reorganisator der serbischen Armee. Am serbisch-bulgarischen Kriege im Jahre 1885 nahm er als Oberstleutnant des Generalstabskorps teil und bekleidete die Stelle eines Generalstabschefs der Donaudivision an der Seite des Generals Milutin Jovanovic. Der anfänglich erfolgreiche Vorstoß der Donaudivision am Eingange des Defilees von Dragoman endete am zweiten und dritten Schlachttage mit einem Zusammenbruch, der die Absetzung des Generals Jovanovic und dessen Ersetzung durch Oberst Horstig zur Folge hatte. Putniks Wirksamkeit wurde damals verschieden beurteilt; die Mehrzahl der militärischen Fachleute machte auch ihn für die Mißerfolge der Donaudivision verantwortlich. Später trat Putnik wenig hervor, besonders zur Zeit der Regierung des Königs Alexander hörte man wenig von ihm. Er befaßte sich mit dem gründlichen Studium der Reorganisation der serbischen Armee und war auch mehrere Male Kriegsminister. Er hat die serbische Armee als Chef des Generalstabes im ersten und im zweiten Balkankrieg geführt und seinem Talent, sowie seinen modernen Reorganisationsbestrebungen verdankt die serbische Armee, besonders im ersten Balkankrieg gegen die Türkei, ihre Erfolge.

Als Ende Juli 1914 die österreichische Kriegserklärung an Serbien erfolgte, war Putnik zur Kur in Gleichenberg und verdankte es nur der Großmut der österreichisch-ungarischen Heeresleitung, daß er noch mit freiem Geleite Serbien erreichen konnte.

Ueber die Kampfesweise auf dem Balkan

Das englische Wochenblatt „Nation“ (8. I. 16) veröffentlichte einen Brief der englischen Aerztin Ella Scarlett Singe, die sich während des deutschen Einmarsches in Serbien befand, den ganzen Feldzug miterlebte und dann über Berlin nach England zurückkehrte. Sie schrieb u. a.: „Gegen alle meine Erwartungen war das Verhalten der deutschen Armee in jeder Hinsicht ausgezeichnet. Die Soldaten betraten kein bewohntes Haus ohne Erlaubnis des Besitzers und nahmen nichts ohne Bezahlung oder Requisitionsschein. Niemals bat ich vergebens einen deutschen Soldaten, mir die Hälfte seines Brotes für einen serbischen verwundeten Soldaten zu geben, meist gaben sie mir das ganze, ich schnitt eine Hälfte ab und gab die andere zurück. Nachdem ich einige Wochen mit den deutschen Aerzten vom Roten Kreuz zusammen gewesen war, begann ich zu erkennen, einen wie falschen Eindruck alle Engländer von ihren Feinden haben.“

Diesem günstigen Zeugnis von feindlicher Seite über das Verhalten der Truppen der Mittelmächte im eroberten Lande, das durch zahlreiche Einzelfälle belegt werden konnte, stehen entrüstete Kundgebungen der eigenen Verbündeten über die Greuel der serbischen Heeresverbände und amtliche und halbamtliche bulgarische Proteste gegen das Vorgehen und die Kampfesweise der Serben wie der französischen und englischen Hilfstruppen gegenüber.

Lady Paget, die seit Beginn des Weltkrieges die englischen Sanitätsmissionen in Serbien leitete und zuletzt in Ueskūb Spitälern mit 1500 Verwundeten vorstand, blieb als einzige Samariterin zurück, als die Bulgaren einzogen, war Zeugin aller Brandschatzungen, die die serbischen Truppen vor ihrem Abzug verübten, und hat die Greueltaten, die an dortigen Bulgaren begangen wurden, mit angesehen. Entsetzt über das Gesehene stellte sie sich dem bulgarischen Roten Kreuz zur Verfügung. Nach London richtete sie ein Schreiben, in dem sie erklärte, sie verbleibe in Neubulgarien und bedaure schmerzlich, daß England ein Räubervolk wie die Serben zu Bundesgenossen habe („Berliner Tageblatt“, 22. XI. 15). Nichtsdestoweniger erdreisteten sich die Serben und ihre Verbündeten, die Haltung der in Serbien einmarschierten Bulgaren zu ver-



Phot. Az Est, Budapest

General Sarkotic
Der kommandierende General in Sarajevo und Landeschef von Bosnien und Herzegowina mit seinem Stabe



Phot. Az Est, Budapest

Von der Waffenstreckung der montenegrinischen Armee



Phot. Leipziger Presse-Büro, Leipzig

Der Tarabosch bei Skutari mit seinen Festungsanlagen



Phot. Frankl, Berlin

Ein Straßenbild aus Skutari

dächtigen, was in der bulgarischen Oeffentlichkeit ein Gefühl allgemeiner Empörung erweckte, da man eine derartige Entstellung der Wahrheit nicht zu begreifen vermochte. Die „Bulgarische Telegraphen-Agentur" (24. XI. 15) schrieb dazu:

„Weit entfernt davon, daß die bulgarischen Truppen Grausamkeiten begangen haben, sind es im Gegenteil die Serben, die fast überall eine niederträchtige Haltung an den Tag gelegt haben. So haben sie die Hände gehoben oder weiße Fahnen geschwenkt und damit zu verstehen gegeben, daß sie sich ergeben wollen, und dann, als die bulgarischen Soldaten aus Mitleid mit ihrem Schicksal sich ihnen näherten, griffen sie wieder zu den Waffen und begannen zu schießen. In anderen Fällen zogen entwaffnete serbische Gefangene aus ihren Taschen Revolver oder Bomben und töteten diejenigen, die ihnen das Leben gelassen hatten. Eine beträchtliche Anzahl solcher Fälle ließe sich aufzählen. Manchmal kam es vor, daß sich unsere Truppen bei ihrem Einzug in eine serbische, scheinbar geräumte Stadt plötzlich von Feinden überfallen sahen, die in den Häusern verborgen waren, die die Bulgaren verschonen wollten, um nicht unnützerweise die Verwüstungen des Krieges zu vergrößern und um nicht die unglückliche Bevölkerung leiden zu lassen. Eine Bereisung der eroberten Gebiete würde genügen, um die Haltlosigkeit aller Anschuldigungen zu beweisen. Die bulgarischen Behörden finden überall Gehorsam und Achtung, die unsere Ankläger sehr überraschen würden. Man braucht sich nur auf das Zeugnis des ehemaligen russischen Generalkonsuls in Ueskūb Strebutajew und auf die Leiterin der englischen Sanitätsmission aus Ueskūb Lady Paget zu berufen. Beide lehnten es ab, die Stadt nach dem Abzuge der serbischen Truppen zu verlassen. Sie hatten es nicht zu bereuen. Lady Paget pflegt jetzt bulgarische Verwundete, und Strebutajew lebt ruhig mit seiner Frau in Sofia und wartet die Zeit ab, zu der er in sein Vaterland wird zurückreisen können."

Ueber die von den französischen Truppen in Mazedonien angerichteten Verwüstungen hat die bulgarische „Armeezeitung" (15. XII. 15) eine eingehende Schilderung veröffentlicht, in der es heißt: „Die mazedonische Bevölkerung ist jetzt der ärgsten Not ausgesetzt, da ihre gesamten Vieh- und Geflügelbestände und ihre Lebensmittelvorräte von den Franzosen vernichtet oder weggeschleppt worden sind. Die französischen Truppen plünderten die Dörfer buchstäblich unter den flehenden Blicken der unglücklichen Landleute. Sie verschonten nicht einmal ihre Frauen und Mädchen. Fälle von Vergewaltigungen sind in den Gegenden, die französische Truppen besetzt hielten oder durchzogen hatten, ungemein zahlreich." Charakteristisch ist auch, daß, wie „Reuter" (15. XII. 15) aus Saloniki berichtete, der Oberkommandant der französischen Orientarmee in einer Kundgebung an seine Soldaten einen Preis von fünf Franken für jeden gefangenen Bulgaren, von drei Franken für jeden getöteten Bulgaren und von fünf Franken für jeden getöteten Deutschen aussetzte.

Gegen diese barbarische Kampfesweise wandte sich der Vizepräsident der bulgarischen Kammer Nomtschilow in der Zeitung „Utro" (7. XII. 15) mit entrüsteten Worten. „Während französische Emissäre," schrieb er, „in der ganzen Welt herumreisen, um die Völker in den Kampf gegen die deutsche Barbarei zu hetzen, verübt Frankreich jeder Kultur hohnsprechende Verbrechen an der Zivilisation. Diesen Heuchlern der Moral wird bald die gerechte Strafe zu teil werden. Es wird kommen, das Prizren der Franzosen. Angesichts der unschuldigen Opfer, die tückische Franzosengeschosse wider alles Menschenrecht gefordert haben, ruft das bulgarische Volk: Verflucht sei das Land der Lüge, verflucht die französische Zivilisation!"

Die hier von Nomtschilow bereits erwähnte Verwendung von Dum-Dumgeschossen durch die französischen Truppen, die besonders in den Kämpfen bei Krivolak und Karasu (Cerna) fast ausschließlich derartige Geschosse benutzten, hatte die bulgarische Regierung bereits

am 24. November 1915 zu energischen Protesten und zur Androhung von Repressalien veranlaßt. Am 17. Dezember 1915 hat die bulgarische Regierung darauf den Vertretern der verbündeten und neutralen Staaten nachstehende Note überreicht:

„Im Laufe der Kampfhandlungen, die sich auf der Südfront Mazedoniens abgewickelt haben, ist wiederholt in einer gänzlich unbestreitbaren Weise festgestellt worden, daß entgegen den Kriegsbräuchen und entgegen den entschiedenen Vorschriften der Haager Abkommen sowie ungeachtet der wiederholten Einsprüche der bulgarischen Regierung die englischen und französischen Truppen von sogenannten Dum-Dumkugeln und einer anderen Art von Geschossen mit doppeltem Mantel Gebrauch machen, die beim Aufschlagen auf das Ziel platzen. Die Berichte der maßgebenden königlichen Behörde stellen sämtlich fest, daß die Kugeln, indem sie buchstäblich das Fleisch zerreißen, die Knochen in Stücke zersplittern und furchtbare Wunden hervorrufen, die sehr leicht infizieren und deren Heilung durch die gewöhnlichen Methoden fast unmöglich ist, so daß in der Mehrzahl der Fälle, wo es sich um Verwundungen von Gliedmaßen handelt, zur Amputation geschritten werden muß, wenn man das Leben des Verwundeten retten will. Die Krankenhäuser von Mazedonien, insbesondere jene in Skoplje (Uesküb) sind auf diese Weise mit Verwundeten überfüllt, die wahrhaft unaussprechliche Grausamkeiten und die quälendsten Leiden aufweisen.

Diese Art, wie die englischen und französischen Truppen den Krieg führen, erweckt jedermanns Abscheu, der die Opfer zu sehen bekommt. Im Namen der heiligen Pflicht, die ihr die Gefühle der Menschlichkeit auferlegen, erhebt die königliche Regierung zum dritten Male seit dem Beginn des Feldzuges entrüsteten Einspruch gegen diese barbarischen Mittel, die die Zivilisation aus der Welt geschafft zu haben glaubte. Die Regierung erklärt ferner, daß sie, da sie weder die Mittel noch den Wunsch hat, zu einem Vorgehen gleicher Art zu greifen, genötigt sein wird, gegen die englischen und französischen Kriegsgefangenen und Staatsangehörigen die strengsten Vergeltungsmaßnahmen anzuwenden in der Hoffnung, diejenigen, die die Truppen der Entente in Mazedonien befehligen, zur Achtung der Kriegsgebräuche der von ihren Regierungen unterzeichneten Abkommen zu bestimmen."

Von den befreiten österr.-ung. Gefangenen

Das vom österreichisch-ungarischen Ministerium des Aeußeren veröffentlichte Rotbuch über die Verletzungen des Völkerrechts durch die mit Oesterreich-Ungarn kriegführenden Staaten enthält geradezu entsetzliche Einzelheiten, so die Erschießung aller marschunfähigen Kriegsgefangenen durch die Serben auf ihrem Rückzug, sowie barbarische Leichenschändungen, die von den Serben verübt wurden. Ueber die rohe und brutale Behandlung der kriegsgefangenen österreichisch-ungarischen Soldaten und Offiziere in den Gefangenenlagern und auf den Transporten, über die zahlreiche protokollarische Aussagen vorliegen, wird in einem zusammenfassenden Kapitel über „Gefangenenbehandlung" berichtet werden. Hier sei nur erwähnt, daß nach den Aussagen eines österreichisch-ungarischen Militärarztes von 63000 österreichisch-ungarischen Gefangenen in Serbien 35 bis 40000 in der Gefangenschaft elend starben. Was übrig geblieben und dann von den einrückenden Truppen der Verbündeten befreit wurde, war ein trauriges Häuflein bresthafter, heruntergekommener Menschen.

Die in Nisch und anderen serbischen Städten von den Bulgaren befreiten Gefangenen sind sofort gespeist und in richtige Pflege genommen und dann zunächst nach Sofia verbracht worden, wo sie von der Königin Eleonore und den Prinzessinnen Eudoxia und Nadeschda, wie von der Bevölkerung aufs herzlichste aufgenommen wurden.

Die Erdrosselung Griechenlands

und der Ausbau der Saloniki-Basis

Von Mitte Oktober 1915 bis Februar 1916

Fortsetzung von Seiten 37 bis 41 und 56

Von der griechischen Regierung und Kammer

Nach amtlichen Meldungen und ergänzenden Mitteilungen

4. November 1915.

In der Deputiertenkammer kam es bei der Erörterung der militärischen Gesetzesanträge zu einem Zwischenfall zwischen dem Kriegsminister und der veniselistischen Mehrheit. Infolgedessen stellte der Ministerpräsident Zaimis die Vertrauensfrage. Veniselos erklärte, es sei den Liberalen unmöglich, die Regierung zu unterstützen, deren Politik den Interessen des Landes unheilvoll sei. Alle Parteiführer griffen sodann in die Debatte ein. Die Regierung kam mit 114 gegen 147 Stimmen in die Minderheit. Infolge dieses Mißtrauensvotums der Kammer erklärte Zaimis, die Ministerkrise liege offen zu Tage. Er ersuchte die Kammer, sich bis zur Bildung des neuen Kabinetts zu vertagen und überreichte sofort darnach dem König das Entlassungsgesuch des Ministeriums.

5. November.

Da Zaimis das Anerbieten des Königs, Ministerpräsident zu bleiben, ablehnt, nimmt der König die Demission des Kabinetts an.

7. November.

Das neue Kabinett wurde unter dem Vorsitz von Skuludis gebildet, der den Vorsitz und das Ministerium des Aeußern übernimmt. Im übrigen setzte sich das Kabinett folgendermaßen zusammen: Unterricht: Michalidakis; Justiz und Verkehrswesen: Rhallis; Inneres: Gunaris; Volkswirtschaft: Theotokis; Krieg: Yanakitsas; Marine: Kunduriotis; Finanzen: Dragumis.

Skuludis stand im Alter von etwa 80 Jahren. Er war vor 30 Jahren im diplomatischen Dienst tätig, war Gesandter in Madrid und wurde im Jahr 1897 Minister des Aeußern. Im Jahr 1913 war er erster griechischer Vertreter auf dem Friedenskongreß in London. Er gehörte keinerlei politischen Richtung an.

19. Dezember 1915.

Die Neuwahlen zur Deputiertenkammer, die am 12. November aufgelöst worden war, ergaben bei schwacher Beteiligung einen Erfolg der Regierung. Wegen der starken Mehrheit für Gunaris erschien eine Neubildung des Ministeriums natürlich; doch entschied der König in Uebereinstimmung mit dem Kabinett, daß angesichts der schwierigen Lage des Landes ein Wechsel im Ministerium nicht angebracht sei.

24. Januar 1916.

Die Deputiertenkammer wird eröffnet und vertagt sich nach der Vereidigung der Abgeordneten, an der auch die Abgeordneten aus Nordepirus teilnahmen.

27. Januar 1916.

Durch königliches Dekret wurden 50000 Mann der Jahresklassen 1889, 1890 und 1891 einberufen, und zwar Hilfssoldaten und neuerdings tauglich Erklärte sowie alte Mannschaften der Klasse 1890/91, die noch nicht oder weniger als zwei Monate gedient hatten.

Die diplomatischen Verhandlungen der Entente mit der griechischen Regierung

Nach amtlichen Meldungen und ergänzenden Mitteilungen

15. Oktober 1915.

England erklärte das mit der früheren griechischen Regierung getroffene Abkommen (vgl. S. 41) auf freie Tabak- und Rosinenverschiffung über neutrale Häfen nach Deutschland für ungültig.

17. Oktober 1915.

Die Gesandten der Ententemächte versuchten in einer Audienz König Konstantin nahe zu legen, daß ein Anschluß an die Entente im Interesse Griechenlands liege, worauf der König die Gesandten unterbrach und sie ersuchte, diese Regierungsgeschäfte der von ihm ernannten Regierung zu unterbreiten.

24. Oktober.

Der britische Gesandte in Athen, Francis Elliot, überreichte namens der Entente dem griechischen Ministerpräsidenten Zaimis eine Note, in der betont wird, daß die Landung der verbündeten Truppen auf griechischem Gebiet keinesfalls den Charakter einer Okkupation besitze. Im Falle eines weiteren Widerstands der griechischen Regierung müßte die Entente die Ueberzeugung gewinnen, daß ihre Kriegsoperationen durch die eigenwillige Auffassung der griechischen Neutralität und willkürliche Auslegung des serbisch-griechischen Bündnisses durch die griechische Regierung behindert seien. Für den Fall, daß Griechenland diese Haltung fortzusetzen gedenke, müßte die Entente das freundschaftliche Verhältnis mit Griechenland abbrechen. Der Verband verlangt eine Beantwortung der Note binnen drei Tagen.

26. Oktober.

Unterstaatssekretär Karatja überreichte dem englischen Gesandten Elliot die Antwortnote der griechischen Regierung, die feststellt, die Entente mißverstehe die griechische Politik. Griechenland habe unter den letzten Balkankriegen viel gelitten und sei gewillt, unter allen Umständen den Landesfrieden zu sichern. Die bulgarische Regierung habe neuerlich wegen der willkürlichen Truppenlandungen der Entente bei Griechenland Protest erhoben und in ihrer Note betont, daß, insofern die gegen Bulgarien gerichteten Kriegsoperationen vom griechischen Gebiet ausgehen, Bulgarien bei der Zurückdrängung der feindlichen Ententetruppen gegen ihren Landungsplatz die Verfolgung unbedingt bis zum Ende durchführen werde, ungeachtet, ob die bulgarischen Truppen griechisches Gebiet betreten und dort die Entscheidung herbeigeführt werden müsse. Aus diesem Grunde sehe sich Griechenland genötigt, gegen die Truppenlandungen der Ententemächte neuerdings Verwahrung einzulegen.

27. Oktober.

Im Unterhause antwortete Sir Edward Grey auf eine Anfrage über die Gerüchte von einem englischen Angebot Cyperns an Griechenland: „Wir fühlten uns verpflichtet, in der sehr kritischen Lage, in der sich der serbische Verbündete befindet, alles zu versuchen, um ihm die einzige Hilfe, die sofort zur Verfügung stände, zu sichern. Die britische Regierung ließ deshalb wissen, daß, wenn Griechenland Serbien seine volle sofortige Unterstützung gegen Bulgarien gewähre, Großbritannien bereit sei, den Griechen Cypern zu geben. Da Griechenland sich nicht in der Lage sah, Serbien zu unterstützen, wurde die Bedingung, unter der das Angebot gemacht wurde, nicht erfüllt. Das Angebot ist deshalb hinfällig."

10. November.

Ministerpräsident Skuludis läßt allen Regierungen die weitere Aufrechterhaltung der Neutralität Griechenlands erklären. Den Ententemächten gegenüber läßt er noch besonders betonen, daß Griechenland in Rücksicht auf die Balkanereignisse nicht in der Lage sei, Serbien zu helfen.

13. November.

Englische Kreuzer und Wasserflugzeuge hatten die rein griechische Stadt Aïwali und die Ortschaft Manscholi in Kleinasien bombardiert, wobei Griechen getötet und bedeutender Sachschaden angerichtet wurde. Der englische Gesandte in Athen hat dem griechischen Kabinett namens des englischen Admirals sein Bedauern über die Tötung griechischer Untertanen in Aïwali und über den sonst verursachten Schaden ausgesprochen.

18. November.

Der französische Sondergesandte, Denys Cochin, der am 16. November in Athen eintraf, ist nach längeren Besprechungen mit Skuludis und Venizelos vom König und der Königin empfangen worden. Er reiste darauf nach Saloniki.

20. November 1915.

Lord Kitchener, der begleitet vom Oberkommissar für Aegypten Sir H. MacMahon, dem Oberbefehlshaber der ägyptischen Truppen General Maxwell, dem General Horne und dem Obersten Fitzgerald am 19. November abends von Mudros vor Saloniki ankam, von dort aber nach einer Besprechung mit den englischen Generalen, ohne ans Land gegangen zu sein, unverzüglich nach

Athen weiterfuhr, besuchte in Begleitung des englischen Gesandten König Konstantin und darnach den Ministerpräsidenten Skuludis, hatte am Nachmittag eine längere Besprechung mit dem griechischen Generalstabschef Dusmanis, sowie seinem Stellvertreter Oberst Metaxos und ist abends wieder abgereist.

Nach Meldungen der „Frankfurter Zeitung" (20. XI. 1915) soll der griechische Minister des Aeußeren den Ententegesandten erklärt haben, daß Griechenland in Wahrung seiner Neutralität die auf griechisches Gebiet übertretenden serbischen Truppen sofort entwaffnen und bis zur Beendigung des Krieges in einem Konzentrationslager unterbringen wolle.

21. November 1915.

Die britische Gesandtschaft in Athen gab bekannt, daß die Ententemächte eine wirtschaftliche und kommerzielle Blockade Griechenlands beschlossen hätten.

23. November.

Der französische Sondergesandte Denys Cochin kehrte rascher als er beabsichtigte von Saloniki nach Athen zurück, um nach neuen Weisungen aus Paris in einer abermaligen Audienz beim König gewisse Milderungen in der von Lord Kitchener gestellten Demobilisationsforderung vorzuschlagen.

Am gleichen Tage überreichten die Gesandten der Entente in Athen eine neue gemeinsame Note, die von Griechenland die Bestätigung der schon früher gegebenen Zusicherungen betreffend die Lage der Entente-Truppen in Griechenland verlangte.

24. November.

In ihrer Antwort auf die Entente-Note nimmt die griechische Regierung die Forderung, daß die Entente-Truppen nicht entwaffnet werden, sondern auf griechischem Gebiet Handlungsfreiheit haben sollen, an. Eine genaue Erwägung aller Einzelheiten über die Sicherheit der Truppen und die Erleichterungen bezüglich der Eisenbahnen und Telegraphen behalte sie sich vor. Die Erklärung der Entente, daß die besetzten Gebiete später zurückgegeben und daß für den Schaden Vergütungen bezahlt würden, habe die Regierung von den freundschaftlichen Absichten der Entente überzeugt.

Die britische Regierung dementierte die Meldung über eine wirtschaftliche Blockade Griechenlands und gestattete die Abfahrt der in Malta zurückgehaltenen griechischen Handelsschiffe.

26. November.

Die Gesandten der Entente in Athen überreichten eine neue Note, die eine genaue Umschreibung der Erleichterungen verlangt, die zur Sicherung der Bewegungsfreiheit der Entente-Truppen in Mazedonien gefordert, in der Beantwortung der ersten Note aber nur in allgemeinen Wendungen besprochen wurden (vgl. S. 210). Man wünscht die freie Benützung der zum Transport und zur Verpflegung nötigen Verkehrswege, sowie einen gewissen Spielraum für die Schiffe der Entente.

30. November.

In der Antwort der griechischen Regierung werden die in Frage stehenden Punkte besprochen und erklärt, daß die Zurückziehung der griechischen Truppen von Saloniki und die von der Entente beanspruchte Ueberwachung der Küstenzone Bedingungen seien, die die griechische Neutralität in Frage stellen und verletzen würden.

3. Dezember 1915.

Die Gesandten der Entente in Athen überreichen eine neue Note, in der zunächst die Neutralität Griechenlands auch fernerhin anerkannt, aber die Regelung verschiedener für die Bewegungsfreiheit und Sicherung der Entente-Truppen in Mazedonien angeblich unerläßlichen Maßregeln gefordert wird. Als solche werden bezeichnet:

1. Zurückziehung aller griechischen Truppen aus Saloniki und Umgebung.
2. Das alleinige Verfügungsrecht über Eisenbahnen und Straßen im ganzen Gebiet, das durch eine Linie begrenzt wird, die östlich von Saloniki bis Monastir verläuft.
3. Das Recht, Saloniki und die Halbinsel Chalkidike zu befestigen.
4. Uebertragung der Seepolizei in einigen griechischen Häfen, darunter im Piräus.

Das Versprechen der unverkürzten Rückgabe des besetzten Gebietes und eines Schadenersatzes wird ausdrücklich wiederholt.

Da Griechenland diese Forderungen sofort ablehnt, wird in einer abermaligen Note vorgeschlagen, die Verhandlungen in Saloniki durch einen griechischen Militärausschuß und einen Ausschuß der Entente fortzuführen. Griechenland nimmt diesen Vorschlag an, worauf die weiteren Besprechungen zwischen General Sarrail und Oberst Pallis stattfanden.

14. Dezember 1915.

Die Gesandten der Entente-Mächte verständigten den Ministerpräsidenten amtlich davon, daß die wirtschaftlichen Maßnahmen gegen Griechenland aufgehoben worden seien.

15. Dezember.

Der Wortlaut der zwischen General Sarrail und dem griechischen Obersten Pallis getroffenen Abmachungen ist laut Lyoner Blättern folgender:

1. Die griechischen Truppen entfernen sich, um die deutsch-bulgarische Armee passieren zu lassen.
2. Die Alliierten sind ermächtigt, in Saloniki zu bleiben und sich dort zu befestigen. Die griechischen Truppen in Saloniki werden auf eine Division reduziert.
3. Griechenland verringert seine Kontingente, die die Forts und Batterien am Eingang der Bucht von Saloniki besetzt halten.

18. Dezember.

Gleichwohl protestierte die griechische Regierung formell bei den Entente-Mächten gegen die Befestigungen von Saloniki durch die Entente-Truppen.

25. Dezember.

Griechenland erkundigt sich durch seinen Gesandten in Rom freundschaftlichst nach Umfang und Ziel der italienischen Unternehmungen bei Valona (vgl. S. 189 und XI, S. 176). Die italienische Regierung gibt beruhigende Versicherungen ab, erbittet sogar die Mitwirkung Griechenlands und läßt am 28. Dezember durch ihren Gesandten in Athen erklären, daß die bei Valona stehenden italienischen Truppen die albanische Grenze nicht überschreiten würden.

27. Dezember.

General de Castelnau ist am 25. Dezember von Saloniki in Athen eingetroffen und von König Konstantin empfangen worden.

28. Dezember 1915.

Die griechische Regierung erhebt zum zweiten Male Einspruch gegen die von den Entente-Truppen um Saloniki errichteten Befestigungen.

2. Januar 1916.

Die Entente verhängte die abermalige Blockade über die griechischen Häfen.

13. Januar 1916.

Die Gesandten der Entente unternahmen bei der griechischen Regierung freundschaftliche Schritte gegen die geplante Verkündigung des Belagerungszustandes, warnten davor, griechische Schiffe zur Versorgung der Mittelmächte mit Getreide herzugeben und kündigten an, daß die Entente die Einfuhr nach Griechenland auf das Maß des örtlichen Bedarfs beschränken werde.

Die Ereignisse in Saloniki

Nach amtlichen Meldungen und ergänzenden Mitteilungen

Der Ausbau und die Sicherung der Entente-Basis in Saloniki

20. Oktober 1915.

Trotz Einspruchs besetzten englische Truppen die Gendarmerie- und Hafenbüros in Saloniki.

1. Dezember.

Die englische Abteilung des Roten Kreuzes in Serbien, 28 Aerzte und Pflegerinnen, ist nach einem beschwerlichen, zum Teil zu Fuß zurückgelegten Marsch durch Albanien in Saloniki eingetroffen.

11. Dezember.

Die Reste der serbischen Truppen unter Oberst Wassic, die weder nach Albanien noch nach Resna flüchten konnten, haben sich nach einer Vereinbarung mit General Sarrail über griechisches Gebiet nach Saloniki zurückgezogen, wo sie nach entsprechender Rast als Ergänzungsbestand der englisch-französischen Armee in besonderen serbischen Abteilungen eingereiht wurden.

12. Dezember.

Nach der Besetzung der Post- und Telegraphenämter sowie der übrigen Verkehrsanstalten durch die Entente-Truppen ist der Belagerungszustand über die Stadt verhängt worden.

17. Dezember 1915.

Zufolge des Abkommens zwischen Vertretern des griechischen Generalstabes und der Generalstäbe der Entente (vgl. oben) ist die griechische Heeresdivision in Langaza nach Seres zurückgezogen und

der Abschnitt zwischen Saloniki und Doiran für die Bewegungen der Ententetruppen freigegeben worden. Die militärischen Behörden der Entente übernahmen einen Teil des Zolldienstes in Saloniki. Das griechische Hauptquartier siedelte nach Kozonai über, das dritte Korps nach Katherini, das fünfte nach Nigrito. In Saloniki blieb nur ein Pionier- und ein Artillerie-Regiment zurück.

Infolge des Abzugs der griechischen Truppen bemächtigte sich der Bevölkerung große Unruhe. Viele Familien und Ausländer reisten ab.

20. Dezember 1915.

Der Hafen von Saloniki wurde durch den englischen Militärkommandanten für Handelsschiffe gesperrt

24. Dezember.

Die Engländer und Franzosen verfügten die Räumung von zwanzig größeren Ortschaften zwischen dem Langazasee und Galikofluß aus strategischen Gründen.

27. Dezember.

Nach Meldungen des „Berliner Lokalanzeigers" (27. XII. 15) aus Saloniki, waren Ende Dezember 1915 rund 230000 Franzosen und Engländer in Saloniki gelandet.

30. Dezember 1915.

Infolge des Angriffs feindlicher Flugzeuge auf die Entente-Lager bei Saloniki ließ General Sarrail die Konsuln des Deutschen Reiches, Walter, von Oesterreich-Ungarn, Kwiatkowski, der Türkei, Kiamil Bey und von Bulgarien, Nedkow, verhaften und mit ihrem Personal an Bord des französischen Großkampfschiffes „Patrie" verbringen. Auf den Protest der griechischen Behörden antwortete General Sarrail, er habe die Maßregel aus militärischen Gründen vorgenommen und könne eine Freilassung nur auf Befehl von Paris verfügen.

1. Januar 1916.

Die Mittelmächte, Bulgarien und die Türkei haben bei der griechischen Regierung einen gemeinsamen Schritt wegen der Verhaftung ihrer Konsuln in Saloniki unternommen. Ministerpräsident Skuludis antwortete, daß die Regierung schon bei dem Pariser und dem Londoner Kabinett Einspruch erhoben habe.

Außerdem ließ Oesterreich-Ungarn durch den Botschafter der Vereinigten Staaten von Nordamerika in Wien der französischen und großbritannischen Regierung einen telegraphischen Protest übermitteln.

In der Protestnote der griechischen Regierung wird die diplomatische Vorgeschichte des Ereignisses folgendermaßen geschildert: „Seit zwei Wochen lief in Saloniki das Gerücht um, die Heeresleitung der Verbandsmächte beabsichtige, zur Verhaftung des Personals der Konsulate der Mittelmächte zu schreiten. Infolgedessen beeilte sich die griechische Regierung, die Verbandsmächte zu verständigen, sie könne unter keinen Umständen zulassen, daß jene die griechischen Hoheitsrechte über Saloniki soweit vergäßen, daß sie gegen Personen, die auf neutralem Boden sich aufhielten und daher das Recht hätten, sich unter dem Schutze der Gesetze und der Ortsbehörden in vollster Sicherheit zu glauben, ohne vorherige Verständigung einen Anschlag ausführen und sie belästigen. Die Regierung erinnerte die Verbandsmächte daran, daß sie nach den ursprünglichsten Regeln der Menschlichkeit jedenfalls die heilige Pflicht hätten, die griechische Regierung rechtzeitig von ihren Absichten zu verständigen, damit Maßregeln getroffen werden könnten, die die sichere Abreise der so bedrohten Personen verbürgten. Die Antwort der englischen und der französischen Regierung ließ hoffen, daß die gewünschte Mitteilung erfolgen würde, und die griechische Regierung verließ sich auf diese Antwort.

Trotzdem schritten die Militärbehörden der Verbandsmächte am Nachmittag des 30. Dezember brüsk zur Besetzung der Konsulate der vier Mittelmächte und zur Verhaftung der Konsuln mit ihrem Personal, insgesamt 60 Personen. Alle wurden gewaltsam in das französische Hauptquartier und von da unter Bedeckung auf ein Kriegsschiff im Hafen gebracht. Dieser unter den geschilderten erschwerenden Umständen verübte Anschlag legt der griechischen Regierung die gebieterische Pflicht auf, bei der englischen und der französischen Regierung nachdrücklich entrüsteten Protest zu erheben gegen diese flagranteste, unmenschliche Verletzung der griechischen Staatshoheit über Saloniki, die unter Mißachtung des überlieferten diplomatischen Asylrechts und der elementarsten internationalen Höflichkeit verübt wurde. Die griechische Regierung überläßt zwar dem Vierverbande die volle Verantwortung für die Folgen gegenüber den Mittelmächten, muß sich aber unbedingt in Ausübung ihrer Hoheitsrechte gegen die Akte von höherer Gewalt schützen, deren Folgen sie seit so langer Zeit erduldet. Sie kann daher mit vollem Rechte aufs bringendste von den Westmächten verlangen, daß diese ohne Säumen ihre Seebehörden in Saloniki beauftragen, für die Sicherheit der willkürlich verhafteten Personen zu sorgen und besonders, daß diese den griechischen Behörden übergeben werden. Außerdem sollen auch die von

den Verbandstruppen besetzten Konsulate den griechischen Behörden überantwortet werden, die deren Bewachung und Schutz gemäß der Achtung, die ihren Wappen zusteht, übernehmen würden."

Die verhafteten Konsuln und ihr Personal wurden nach Marseille gebracht, blieben dann zunächst in Toulon in Gewahrsam und konnten erst Anfang Februar dank der Vermittlung der Regierung der Vereinigten Staaten von Nordamerika über die Schweiz die Rückreise nach ihrer Heimat antreten.

3. Januar 1916.

Das Privateigentum der Konsuln und ihres Personals ist nach authentischen Mitteilungen der „Südslavischen Korrespondenz" (6. II. 16) aus Athen öffentlich versteigert und der Erlös als Kriegsbeute den an den Verhaftungen hervorragend Beteiligten zugewiesen worden.

Die Angehörigen der ententefeindlichen Staaten, die Saloniki auf Schiffen verlassen wollten, wurden verhaftet. Auch der norwegische Generalkonsul Seefelder ist verhaftet worden.

28. Januar.

Nachdem am 23. Januar ein englisches Transportschiff im Hafen von Saloniki von einem Unterseeboot versenkt worden war, landeten Marinesoldaten der Entente auf der Halbinsel Kara Burun am Eingang des Hafens von Saloniki und besetzten die Festung unter dem Schutze ihrer Schiffsgeschütze trotz des Protestes des griechischen Kommandanten. Die griechischen Behörden wurden von der Besetzung erst verständigt, nachdem die Operation eingeleitet worden war. Der Abmarsch der 200 Mann starken Besatzung erfolgte ohne Zwischenfall; auf den Festungswerken wurden neben der griechischen Flagge die Fahnen der Entente-Staaten gehißt.

29. Januar.

Aus der Meldung des deutschen Admiralstabs: Eines unserer Unterseeboote hat am 23. Januar einen englischen Truppentransportdampfer im Hafen von Saloniki vernichtet (vgl. XI, S. 286).

1. Februar 1916.

Die Engländer besetzten die Festung Kum-Kale am Golf von Saloniki gegenüber von Kara Burun.

* * *

Angaben über die Gefährdung der Zufuhr nach Saloniki durch die Tätigkeit der U-Boote der Verbündeten im Mittelmeer finden sich im folgenden Kapitel über die Kämpfe zur See.

Personalien

29. Oktober 1915.

König Konstantin traf in Begleitung des Generalstabschefs im Sonderzug am Abend in Saloniki ein, um an den Festlichkeiten zur Erinnerung an die Einnahme der Stadt teilzunehmen. Die Generalität der Entente blieb auf den ausgesprochenen Wunsch des Königs dem Empfang fern.

2. bis 16. Januar 1916.

König Peter von Serbien ist in Begleitung seines ersten Adjutanten, des Obersten Teodorowitsch, des Hauptmanns Dschiukanowitsch und des Arztes Simonowitsch an Bord des französischen Zerstörers „Mousqueton", begleitet von dem Zerstörer „Spahi" in Saloniki angekommen, empfing den Besuch der Generale Sarrail, Mahon und Moschopulos und nahm im serbischen Konsulat Wohnung. Am 16. Januar reiste der König an Bord eines französischen Torpedojägers nach Aedipsos auf der Insel Euböa, um dort eine Thermalkur durchzumachen.

17. Januar 1916.

General Sarrail erhielt aus Paris und London die amtliche Nachricht von seiner Ernennung zum Oberkommandierenden der französischen und englischen Truppen in Mazedonien. Gleichzeitig erhielt General Sarrail das Großkreuz der Ehrenlegion.

Die Besetzung weiteren griechischen Gebietes

Nach amtlichen Meldungen und ergänzenden Mitteilungen

21. Oktober 1915.

Die Engländer versuchten auf der östlich von Saloniki gelegenen Halbinsel Chalkidike wegen des dort herrschenden milderen Klimas Truppen zur Ueberwinterung zu landen. Die griechischen Militärbehörden verhinderten jedoch die Landung. Auf Beschwerde des englischen Kommandanten erklärte der Befehlshaber der griechischen Garnison, daß er im Sinne der erhaltenen Weisung die Landung der englischen Truppen auch mit Waffengewalt verhindern müßte.

28. Dezember 1915.

Französische Truppen besetzten die Insel Castellorizo an der Südwestküste Kleinasiens und setzten französische Behörden ein. Die griechische Regierung erhob dagegen Einspruch.

7. Januar 1916.

In Mytilene landeten Entente-Truppen, besetzten die wichtigsten Punkte der Stadt, verhafteten den deutschen Vizekonsul Courtais, der griechischer Untertan ist, mit seinem Sohn, den österreichisch-ungarischen Konsularagenten Bartzili, einen osmanischen Würdenträger, den deutschen Kommissionär Hoffner und mehrere andere, die verdächtig erschienen, insgesamt dreizehn Personen, die auf ein Kriegsschiff der Entente gebracht wurden.

Der deutsche und der österreichisch-ungarische Gesandte in Athen protestierten, worauf die griechische Regierung ihrerseits den Entente-Regierungen eine Protestnote gegen die erneute Verletzung ihrer Neutralität und Souveränität überreichen ließ und die Freilassung der Verhafteten verlangte.

11. Januar.

Die Engländer landeten in der Orfano-Bucht östlich Saloniki Verstärkungstruppen.

12. Januar.

Die Gesandten der Entente-Staaten in Athen überreichten der griechischen Regierung am Dienstag, den 11. Januar eine Note, nach der die Regierungen der Ententemächte es als eine Aufgabe der Menschlichkeit betrachten, sobald als möglich einen Teil der serbischen Armee auf einen der albanischen Küste benachbarten Punkt zu transportieren, um so diese heroischen Soldaten vor dem Hunger und vor dem Untergang zu retten. Nach eingehendem Studium der Evakuationsbedingungen hätten die alliierten Regierungen erkannt, daß einzig die Insel Korfu die notwendigen Eigenschaften für die Gesundheit der serbischen Truppen, die Raschheit und Sicherheit der Beförderungen sowie der Verproviantierung biete. Sie dachten, daß Griechenland sich dem Transport der Serben, seiner Verbündeten, nach Korfu nicht widersetzen werde. Die Serben würden sich auf dieser Insel nur für kurze Zeit aufhalten, und die dortige Bevölkerung würde sie gewiß mit der ihnen zukommenden Sympathie aufnehmen. Es handle sich in keiner Weise um eine Besetzung, da die griechische Regierung in dieser Hinsicht alle Garantien besitze sowohl für Korfu wie auch für die übrigen griechischen Gebiete, deren die englisch-französischen Truppen seit Beginn des gegenwärtigen Krieges sich vorübergehend bedienen mußten.

Gleichzeitig landete am Morgen des 11. Januar eine französische Truppenabteilung in Korfu, deren Befehlshaber an den Präfekten die Aufforderung richtete, gegen die Besetzung der Insel keinen Widerstand zu leisten. Eine Abteilung hißte die französische Fahne, besetzte das Achilleion und die Telegraphenstation und nahm eine Kaserne in Beschlag. Französische Polizisten, die aus Marseille in Korfu eintrafen, entwickelten in der Stadt eine lebhafte Tätigkeit.

13. Januar.

Die griechische Regierung erklärte, daß die Ausschiffung französischer Truppen auf Korfu ohne ihr Wissen geschehen sei. Sie protestierte unter Berufung auf den Vertrag von 1873, durch den die Jonische Inselgruppe an Griechenland abgetreten und die Neutralität Korfus sanktioniert wurde.

Der deutsche und der österreichisch-ungarische Konsul auf Korfu wurden verhaftet, aber bereits am 14. Januar auf den energischen Einspruch der griechischen Regierung hin wieder freigelassen.

Gegen die Besetzung der Insel Korfu hat die österreichisch-ungarische Regierung durch Vermittlung der amerikanischen Botschaft in Wien in einer Verbalnote protestiert und auch bei den verbündeten und neutralen Staaten Proteste eingelegt.

14. Januar.

Mit der Ausschiffung der serbischen Truppen auf Korfu ist begonnen worden.

16. Januar.

Entente-Truppen landeten in dem griechischen Hafen Phaleron, einem Nebenhafen des Piräus, schifften sich aber, nachdem sie einige Durchsuchungen vorgenommen hatten, wieder ein.

26. Januar.

Bei Kandia auf Kreta und auf der Insel Kephalonia sind Abteilungen englisch-französischer Truppen gelandet worden.

29. Januar 1916.

Eine kleinere Abteilung französischer Marinesoldaten landete in Retimo auf Kreta, verhaftete den früheren deutschen Konsul in Kanea, Walter Maeseter, und brachte ihn auf das Kriegsschiff.

Die britischen Diplomaten in Griechenland und die Beschwerden König Konstantins

Nach amtlichen Meldungen und ergänzenden Mitteilungen

Die österreichisch-ungarische Regierung hat am 31. Dezember 1915 folgende amtliche Mitteilung veröffentlicht: „Am 4. Dez. wurden von einem österreichisch-ungarischen Unterseeboot im Mittelmeer auf dem griechischen Dampfer „Spetzsai" die als Kuriere reisenden englischen Offiziere, der Oberst Napier, früher Militärattaché in Bulgarien dann der englischen Gesandtschaft in Athen zugeteilt, und das Parlamentsmitglied Captain Wilson, beide von Athen kommend, zu Gefangenen gemacht. Der von ihnen vorher über Bord geworfene Depeschensack wurde von dem U-Boot aufgefischt und eingebracht. Die Kuriersendung enthielt außer Depeschen der britischen Gesandtschaft in Athen auch Privatbriefe von Mitgliedern der englischen Marinemission in Griechenland und des Gesandtschaftspersonals an ihre Angehörigen und Freunde in England. Unter den amtlichen Korrespondenzen verdient der Bericht des englischen Gesandten in Athen vom 26. Nov. 1915 besondere Aufmerksamkeit, da derselbe in seiner Beilage den Wortlaut der Forderungen enthält, die die Ententemächte an die griechische Regierung gestellt haben und deren Inhalt einen flagranten Widerspruch zu den von unseren Feinden so häufig gebrauchten Phrasen von der Wahrung der Rechte der kleinen Nationen und der Neutralen überhaupt steht.

Dieselbe Geringschätzung hinsichtlich Griechenlands, seiner fundamentalen Institutionen, ja selbst der Person des hellenischen Souveräns tritt an zahlreichen Stellen der aufgefundenen Privatkorrespondenz zutage, was um so bemerkenswerter ist, als es sich einerseits um Mitglieder der bei der griechischen Regierung akkreditierten diplomatischen Vertretung, andererseits um Angehörige der in hellenische Kriegsdienste getretenen englischen Marinemission handelt. Da es indes den Grundsätzen der k. u. k. Regierung widerspricht, Privatbriefe, auch wenn sie aus dem Lager unserer Feinde stammen, der Oeffentlichkeit zu übergeben, so wurde der weiter unten folgende Auszug unter Ausschaltung aller rein privaten Mitteilungen und unter Weglassung der vollen Namen der Schreiber und Adressaten auf jene Stellen beschränkt, die geeignet erscheinen, im allgemeinen die politische Tendenz und die Sprache der betreffenden britischen Diplomaten und Seeoffiziere zu charakterisieren. Auch wird die österreichisch-ungarische Regierung nur die aufgefangene amtliche Korrespondenz der königlich großbritannischen Gesandtschaft in Athen zurückbehalten, hingegen die Privatkorrespondenz der Mitglieder dieser Mission und der in griechischen Diensten stehenden englischen Seeoffiziere durch die Wiener Botschaft der Vereinigten Staaten von Nordamerika den Adressaten zukommen lassen."

Der Auszug aus den erbeuteten Briefschaften lautet:

I. Sir F. Elliot, englischer Gesandter in Athen, an Sir Edward Grey, Athen, 26. XI. 1915: „Mit Bezug auf mein Telegramm Nr. 1317 vom heutigen Tage, beehre ich mich, in einer Anlage die Kopie des Schriftstückes zu übermitteln, das mein französischer Kollege heute Morgen dem Ministerpräsidenten in Gegenwart der Vertreter Großbritanniens, Italiens und Rußlands überreicht hat, und das die Aufstellung der Punkte enthält, bezüglich welcher von der griechischen Regierung Konzessionen verlangt werden. Mit dem Ausdrucke meiner vorzüglichen Hochachtung usw. gezeichnet Elliot."

Anlage (vgl. S. 205):

1. Zurückziehung der griechischen Truppen aus der Stadt Saloniki und Umgebung,

2. vollständig freies Verfügungsrecht über die Eisenbahnen und Straßen bis zur Grenze, insbesondere in Richtung Krivolak und Monastir, damit wir sowohl in der Stadt selbst, als auch in deren

Umgebung alle Maßregeln treffen können, die zu unserer Verteidigung unumgänglich notwendig sind. Denn die Herstellung einer Verteidigungsorganisation im Raume von Saloniki und vor der Halbinsel Kalkidike ist von hervorragendster Wichtigkeit für die Sicherheit der Expeditionstruppen.

3. Freiheit zur See, wie z. B. das Recht, Schiffe und Boote in Territorialgewässern zu visitieren und die feindlichen Unterseeboote, ihre Operations- und Verpflegungsbasen an Küste und Territorialgewässern aufzusuchen und zu zerstören. In Anbetracht der schwierigen Lage, in die der Rückzug der serbischen Armee gegen Albanien und Montenegro die Truppen der Alliierten bringen wird, ist es dringend notwendig, daß dem Begehren Rechnung getragen werde, nicht nur durch mündliche Zusagen, sondern auch durch Handlungen, d. h. durch eine Evakuierung der Gegend von Saloniki durch die griechischen Truppen, die zurückzuziehen wären, damit sie die Freiheit unserer Bewegungen und unserer Verteidigung nicht stören.

II. Aus einem Briefe eines Beamten des englischen Dienstes, datiert Saloniki, 25. XI. 1915: „Es entspricht dem sentimentalen Wesen der Engländer, von Bulgarien zu sprechen, als wäre es Serbien in den Rücken gefallen. Es ist nun Tatsache, daß die bulgarische Mobilisation dadurch notwendig wurde, daß drei serbische Divisionen an der bulgarischen Grenze konzentriert wurden. Wir alle haben Serbien nachdrücklichst wiederholt gesagt, was geschehen würde, wenn es nicht nachgäbe, und jetzt sehen wir einfach das, was wir (in Sofia) vorausgesagt hatten. Ich habe infolgedessen sehr wenig Mitgefühl für Serbien, mehr hingegen für Bulgarien, das noch einmal sein Blut vergießen mußte, um zu erhalten, was es bereits in dem blutigen Kriege von 1912 gewonnen hatte. Wie dem auch sei, dieses Mitgefühl müssen wir bis auf weiteres in die Tasche stecken. Die Politik der Alliierten wird durch den Erfolg gerechtfertigt werden. Wenn wir siegen und die Bulgaren aus Mazedonien vertreiben, so wird die Macht gesiegt haben, aber gewiß nicht das Recht. Wir haben Bulgarien nicht neutral erhalten. Wir hätten dies durch eine starke Aktion in Nisch erreichen können, und, um diese Neutralität zu erhalten, hätten wir einen großen Preis zahlen können. Wie die Sachen jetzt stehen, scheinen wir einen Balkanstaat nach dem anderen ins Verderben zu stürzen. Du scheinst zu glauben, daß Griechenland auf unsere Seite treten wird. Ich bezweifle dies sehr und wäre nicht überrascht, wenn das Gegenteil eintreten würde. Wenn ich einmal in ferner Zukunft nach Hause komme, werde ich Dir alles dies auseinandersetzen. Wenn Du die Art der Menschen kennen würdest, die als Zeitungskorrespondenten fungieren, und wenn Du wüßtest, wie ungeheuer ihre Ignoranz ist, so könntest Du den Zeitungen kein Vertrauen schenken."

III. Aus einem Briefe Mr. W. Y. G's., Sekretärs der englischen Gesandtschaft in Athen, d. d. Athen, 28. XI. 1915: „Meiner Ansicht nach wäre es am besten, den König von seinem Thron zu verjagen und Venizelos zum Präsidenten der hellenischen Republik auszurufen. Aber jedermann scheint vor derart drastischen Maßregeln zurückzuschrecken. Unglücklicherweise ist der König beim größten Teile der Armee sehr populär."

IV. Aus einem Briefe des Mr. K., Mitgliedes der englischen Marinemission in Athen, d. d. Athen, 2. XII. 1915: „Ich bin überzeugt, daß die Leute und der König selbst die begangenen Fehler jetzt einsehen. Aber der König ist ein so stütziges Geschöpf (obstinate beast), daß er halsstarrig bleibt. Meine Ueberzeugung geht dahin, daß nach diesem Kriege nichts derartiges wie Könige bestehen bleiben sollte, sie haben Krieg und Elend verursacht und nur sie allein. . . . ."

V. Aus einem Briefe Mr. W. E., Sekretärs der englischen Gesandtschaft in Athen, d. d. Athen, 2.XII.1915: „Ich hoffe, man wird zu Hause bald entscheiden, ob man die Salonikiexpedition fortsetzen soll oder nicht, und daß man sich für ersteres entscheiden wird. Die Griechen setzen alles daran, uns zur Aufgabe der Expedition zu überreden. Meiner Ansicht nach ist es aber sehr wichtig, daß wir uns festsetzen und Saloniki während des Winters verteidigen, sogar auch dann, wenn man an keine große Expedition denkt. Dies würde die feindlichen Kräfte binden und verhindern, daß dieselben zurückgezogen und auf anderen Kriegsschauplätzen verwendet werden. Die Griechen fürchten die Deutschen zu sehr, um die Verteidigung ihres Vaterlandes zu wagen. Sie sagen, daß sie Zuseher bleiben und den Feind hereinlassen werden, wenn wir darauf bestehen, hier zu bleiben. Sie sind die elendesten Köter (curs), die man sich vorstellen kann. Alles, was wir tun können, ist, ihnen vor uns mehr Furcht einzujagen, als sie vor den Deutschen haben. Zu diesem Zwecke haben wir eine starke Flotte, die bei Milos wartet und bereit ist, im Bedarfsfalle eine Demonstration zu machen."

VI. Brief des W. T. H. an Mr. G. H F., im Auswärtigen Amte in London: „Ich nehme an, daß Sie nach London zurückgekehrt sind, und ich wollte, Sie würden sich ein wenig Ruhe gönnen. Aber

ich fürchte, daß dies in diesen unruhigen Zeiten schwer möglich sein wird. Immerhin hoffe ich, daß man jetzt mehr geneigt ist, auf Ihre Stimme zu hören, als früher. Die Leute zu Hause scheinen ihren Kurs zu ändern und sind offenbar weniger geneigt, der Regierung zu vertrauen als ehedem. Die Leute wollen wissen, warum wir den Karren so verfahren und so viel Geld ausgegeben haben, um so wenig zu erreichen. Was hier vorgeht, ist ein gutes Beispiel für die Art unserer Politik. Wir haben uns, wie gewöhnlich, gehen lassen und sind durch die Ereignisse überrascht worden. Ursprünglich wollten wir einige wenige Divisionen landen, ein politischer Schachzug, um die Griechen und Bulgaren zu impressionieren; unser Mißerfolg war ein kläglicher. Jetzt landen wir starke Kräfte, mehr sollen noch nachfolgen und das Ende von alledem ist nicht abzusehen. Auf jeden Fall spielen wir das deutsche Spiel, indem wir freiwillig 300000 bis 400000 Bulgaren an uns heranziehen, während wir, wenn wir uns beizeiten zurückgezogen und die Bulgaren nach Mazedonien hereingelassen hätten, wahrscheinlich gar nicht in die Lage gekommen wären, mit ihnen kämpfen zu müssen. Anbei ein Memorandum, das ich über den Gegenstand geschrieben, und das den Militärbehörden als aus der Feder eines ausländischen Diplomaten kommend vorgelegt wurde. Wenn es von mir gekommen wäre, so wäre es natürlich in den Papierkorb gewandert, so hoffe ich, daß es einigen Eindruck gemacht haben wird. Ich glaube auch, daß die Dardanellengeschichte, wenn möglich, ebenso aufgegeben werden sollte. Es ist Zeit, daß wir die Serie unserer Mißerfolge beenden, anstatt blind loszugehen, nur deshalb, weil wir die Sache einmal angefangen und weil wir nicht den moralischen Mut aufbringen können, uns zurückzuziehen. Die Griechen verdienen sicher nichts anderes als einen guten Tritt (a good kick behind)!"

VII. Aus einem Briefe an Major R. A. S. K., London, von einem Freunde in Athen, d. d. 30. XI. 1915: „Die Situation hier muß als eine durchaus außergewöhnliche und kritische bezeichnet werden, aber ich glaube, wir werden die Sache zu einem guten Ende bringen, wenn nur unsere Regierung eine feste Haltung einnimmt. Diese aber ist derart schwankend, daß, wenn die Dinge gegen uns ausfallen, es größtenteils ihre Schuld sein wird. Wie Sie sehen, ist die Situation für uns außerordentlich kritisch und beunruhigend, sowohl vom politischen, als vom militärischen Standpunkte aus betrachtet, und viele glauben, daß unsere Tage hier gezählt sind. Ich selber glaube nicht daran, aber ich gebe zu, daß die Lage unserer 150000 Mann in Saloniki meinem Laienauge sehr gefahrvoll erscheint. Werden sie Zeit haben, sich zu verschanzen gegen die Deutschen, die heranstürmen werden, sobald Monastir gefallen, und werden sie in der Lage sein, die Belagerung auszuhalten? Aber wahrscheinlich werden Kitchener und das Ministerium die Frage, ob wir in Saloniki und in Gallipoli bleiben sollen, entschieden haben, wenn Sie diese Zeilen zu Gesicht bekommen werden. Die Griechen sind ein verächtliches Völkchen (a despicable little race)."

VIII. Aus einem Briefe des Mr. Y. E., Mitgliedes der britischen Gesandtschaft in Athen, an Mr. A. Y., Beamten des Auswärtigen Amtes in London, d. d. Athen 1. XII. 1915: „Wir stecken hier in einem schauerlichen Durcheinander, und es wäre leicht möglich, daß wir Weihnachten in England verbringen werden, nachdem es uns gelungen sein wird, das Unwahrscheinliche zu erreichen, den Bruch zwischen Griechenland einerseits und Frankreich und England anderseits. Es wird sehr unangenehm sein, wenn wir gehen müssen, da wir natürlich die kleinsten Vorbereitungen nicht bemerkbar werden lassen dürfen. Nichtsdestoweniger glaube ich nicht, daß es dazu kommt. Aber es stehen uns noch manche unerfreuliche Tage bevor, bis wir erreichen, was wir wollen, das ist freie Hand in Saloniki und die Möglichkeit in Griechisch-Mazedonien wie in unserem eigenen oder Feindesland vorzugehen, ohne die uns in diesen Gebieten behindernden einheimischen Truppen."

IX. Aus einem Briefe A. Tr. W., Mitglied der britischen Gesandtschaft in Athen, an Sir R. E. von der englischen Botschaft in Washington, d. d. Athen 1. XII. 1915: „Ich glaube, es ist die militärische Kraft Deutschlands, die den türkischen, bulgarischen und griechischen Generalstab impressioniert. Sie haben kein Vertrauen in unsere Armee. Sie haben bisher auch wenig Grund gehabt, ihr Vertrauen entgegenzubringen. Die Frage liegt jetzt so: werden wir die Saloniki- und die Dardanellenexpedition fortsetzen? Niemand kann jetzt wissen, was nach Kitcheners Rückkehr in London und Paris beschlossen werden wird. Ich hoffe, daß es möglich sein wird, genug Kräfte auf den Balkan zu senden, um Rumänien Mut zu machen, vielleicht auch dem armen, kleinmütigen Griechenland, damit sie sich uns anschließen, und so den deutschen Vormarsch nach Kleinasien und noch weiter zum Stehen zu bringen. Hier bemühen wir uns, den Import von Nahrungsmitteln, Kohle und Oel zu kontrollieren, um in der Lage zu sein, jederzeit auf Griechenland einen Druck auszuüben. Anderer-

seits haben wir mit der Möglichkeit zu rechnen, die Zivilbevölkerung von Saloniki im Belagerungsfalle mit Nahrungsmitteln versehen zu müssen; ein kompliziertes Problem."

Bald nach dieser Veröffentlichung erschienen Gegenäußerungen von englischer Seite, die zunächst die Authentizität der veröffentlichten Korrespondenzen anzweifelten, dann sie als Privatmeinungen hinstellten und schließlich einzelne Aeußerungen ganz ableugneten, nachdem sie diesen unrichtige Behauptungen über ihre Urheber unterstellt hatten. Demgegenüber hat das „Wiener K. K. Telegraphenbüro" (10. I. 16) festgestellt, daß der Passus bezüglich Veniselos' und der Republik in einem Briefe des Mr. W. J. Garnett vorkommt, der an dessen in Queenmore Park, Lancaster wohnhafte Mutter Mrs. Garnett gerichtet und folgendermaßen datiert ist: „Sunday, November 28. British Legation Athens." Die auf Serbien und Bulgarien bezügliche Stelle findet sich hingegen in einem nicht unterschriebenen Briefe an Mrs. G. M. Rice, 19. Compton Avenue, Brighton, aus dessen Zusammenhang hervorgeht, daß der Schreiber der Sohn der Adressatin ist und im englischen auswärtigen Dienste steht.

Das Vorgehen der Entente-Mächte, vor allem Englands, erregte in den maßgebenden Kreisen Griechenlands ungeheuere Entrüstung, der verschiedene Minister und schließlich auch König Konstantin den Korrespondenten verschiedener Blätter gegenüber unverhohlen Ausdruck gaben. In einer Unterredung mit dem Athener Korrespondenten der „Associated Preß" (veröffentlicht am 21. I. 16) sagte der König u. a.:

„Es ist die reinste Heuchelei, wenn England und Frankreich von der Verletzung der Neutralität Belgiens und Luxemburgs reden, nach dem, was sie mir taten und noch tun. . . .

Die Truppen der Verbündeten haben Lemnos, Imbros, Mytilene, Castellorizo, Korfu, Saloniki mit der Halbinsel Chalkidike und einen großen Teil Mazedoniens besetzt. Was bedeutet ihr Versprechen, nach dem Kriege Schadenersatz zu zahlen. Sie können die Leiden meines Volkes, das aus seinem Heim vertrieben ist, nicht vergüten. Sie machen die militärische Notwendigkeit geltend. Unter dem Zwange der militärischen Notwendigkeit ist Deutschland in Belgien eingedrungen und hat Luxemburg besetzt. Es ist zwecklos, zu sagen, daß die Mächte, die jetzt die Neutralität Griechenlands verletzen, sie nicht garantiert hätten, wie es bei Belgien der Fall war. Denn die Neutralität von Korfu ist von England, Frankreich, Rußland, Oesterreich-Ungarn und Preußen garantiert. Und worin lag die militärische Notwendigkeit, die Brücke von Demirhissar zu zerstören, die eineinhalb Millionen Drachmen gekostet hatte und die den einzigen Weg bildete, auf dem unsere Truppen in Ostmazedonien versorgt werden? Die Brücke war unterminiert und konnte beim Herannahen des Feindes in einem Augenblick in die Luft gesprengt werden. Eingestandenermaßen war kein Feind in der Nähe der Brücke und kein Anzeichen für sein Herannahen vorhanden.

Was ist ferner die Notwendigkeit für die Besetzung von Korfu? Wenn Griechenland mit Serbien verbündet ist, so ist es Italien auch, und die Serben hätten leichter nach Albanien und Italien gebracht werden können als nach Korfu. Wollen die Italiener die Serben nicht haben, weil sie die Cholera fürchten, und glauben die Alliierten, daß den Griechen die Choleragefahr weniger unangenehm ist als den Italienern? Die Alliierten sagen, daß sie Castellorizo, Korfu und andere Punkte besetzt haben, um Stützpunkte für die Unterseeboote ausfindig zu machen. Die britische Gesandtschaft in Athen hat 2000 Pfund, was ein großes Vermögen für einen griechischen Fischer ist, für Informationen angeboten, die zur Entdeckung eines Unterseebootsstützpunktes führen würden, aber sie hat niemals eine Nachricht über einen Unterseebootsstützpunkt in Griechenland erhalten, und niemals sind Unterseeboote von Griechenland aus mit Vorräten versorgt worden.

Die Geschichte der Balkanpolitik der Verbündeten ist ein großer Fehler nach dem anderen, und aus Aerger, weil alle ihre Berechnungen fehlgeschlagen sind, suchen sie Griechenland das Ergebnis ihrer eigenen Dummheit aufzubürden. Wir haben sie gewarnt, daß die Expedition in Gallipoli fruchtlos sein würde, und daß die Oesterreicher und Deutschen Serbien sicherlich zerschmettern würden. Sie wollten es nicht glauben, und jetzt wenden sie sich gegen Griechenland wie erzürnte, unvernünftige Kinder. Sie haben absichtlich jeden Vorteil griechischer Sympathie weggeworfen. Beim Beginn des Krieges waren 30 Prozent der Griechen der Entente günstig gesinnt, heute würden nicht 20 Prozent eine Hand rühren, um den Alliierten zu helfen."

Serbiens und Montenegros Ende

Von Oktober 1915 bis Februar 1916

Fortsetzung von Band IX, Seite 229 bis 240

Serbien während seines Zusammenbruchs

„Die Gerechtigkeit der Geschichte"

Der bekannte historische und politische Schriftsteller, der schwedische Reichstagsabgeordnete Professor Kjellen, schreibt in einem Artikel, den er „ein Volk vor dem Gericht" nennt: „Die Geschichte scheint ihre Wahl getroffen zu haben zwischen der Großmacht Oesterreich-Ungarn und dem Kleinstaat Serbien. Beide spielten sie um ihre Existenz und beide spielten gegeneinander. Einer von ihnen mußte aus dem Staatensystem ausscheiden. Daß dieses die ernsthafte Absicht der Entente Oesterreich-Ungarn gegenüber gewesen ist, ist leicht zu beweisen. Die habsburgische Monarchie „must cease to exist", schreibt Namier in „Germany and Eastern Europe" 1915. Die Geschichte hat nun zugunsten der alten vornehmen Firma Habsburg gegen die Parvenufirma Karageorgewitsch gestimmt. Keiner wird leugnen, daß Serbiens Volk wie ein Tapferer gegen sein Schicksal kämpft. Die Anerkennung soll dem verurteilten Volk nicht vorenthalten werden, daß es den Tod der Ehre stirbt. Wenn wir nichtsdestoweniger von mitleidiger Teilnahme der übrigen Menschheit bei diesem traurigen Schauspiel nichts verspüren, so hängt es zweifellos damit zusammen, daß die Welt den bestimmten Eindruck hat, daß die Gerechtigkeit hier ihren Gang geht. Wenn eines, so hat dieses Volk sein Schicksal selbst verschuldet. Nicht nur weil es durch seine unerhörte Provokation gegen Oesterreich den Weltkrieg entzündete — der Krieg wäre doch auf andere Weise ausgebrochen —, sondern durch sein ganzes Verhalten während der Zeit seiner Selbstständigkeit. Die Zügellosigkeit der Nationen muß ihre Grenze in den Forderungen des Staatssystems haben. Nach dem unerhörten Quantum Blutschuld, das dieses Volk während der Zeit seiner Selbständigkeit auf sich gehäuft hat, herrscht kein Zweifel mehr darüber, daß das serbische Volk in der gegenwärtigen Zeit das roheste und wildeste unter den Völkern Europas ist. Ein primitives Volk, mit starken und unbezähmbaren Trieben, in letzter Zeit auf einen Ehrgeiz hinausgehend, der eine ständige Bedrohung des europäischen Friedens war, das ist die Signatur des serbischen Volkes. Daß ein solches Volk unter Vormundschaft gestellt wird, verstößt nicht gegen unser Rechtsgefühl. Auf alle Fälle aber erfordert dies die historische Gerechtigkeit."

Von der serbischen Regierung

Nach amtlichen Meldungen und ergänzenden Mitteilungen

Serbien und seine Verbündeten

15. Oktober 1915.

Eine serbische Sondergesandtschaft traf in Rom ein, um dringende Hilfe zu erbitten.

26. Oktober 1915.

Der serbische Ministerpräsident Pasitsch hat der „Times" folgenden Hilferuf zur Veröffentlichung zugehen lassen: „Serbien macht übermenschliche Anstrengungen, um seine Existenz zu verteidigen und so dem Rate und dem Wunsche seiner großen Verbündeten zu entsprechen. Dafür ist Serbien von den Deutschen, Oesterreichern und Bulgaren zum Tode verurteilt. Zwanzig Tage lang haben unsere gemeinsamen Feinde versucht, uns zu vernichten. Trotz des Heldenmutes unserer Soldaten ist nicht zu erwarten, daß der Widerstand noch unbeschränkt fortgesetzt werden kann. Wir bitten Sie, die vielen Freunde Serbiens in England, alles, was möglich ist, zu tun, um den Anschluß Ihrer Truppen an die unseren zu sichern, damit sie unserer Armee helfen und wir zusammen die gemeinsame Sache verteidigen.

7. November 1915.

Anläßlich der Uebernahme der Ministerpräsidentschaft richtete Briand an Pasitsch ein Telegramm, in dem er ihm seine ganze Mitwirkung zur Durchführung des gemeinsamen Werkes zusicherte und ihm seine Bewunderung für das heldenhafte Serbien, sowie den Stolz darüber aussprach, die Söhne Frankreichs an der Seite der serbischen Soldaten kämpfen zu sehen. Pasitsch erwiderte, Serbien sei entschlossen, alle Opfer zu bringen. Es werde, von den edlen Alliierten unterstützt, bis zum Ende des Kriegs gehen, der ihm von der brutalen Kraft aufgedrungen worden sei.

10. November.

Der serbische Ministerpräsident Pasitsch hat in Pariser Zeitungen einen neuen Aufruf veröffentlicht, der mit den Worten schließt: „Kommt schleunigst nach Mazedonien und helft uns!"

15. November 1915.

Der serbische Gesandte in Petersburg, der wochenlang ohne Nachricht von seiner Regierung geblieben war, erhielt am 12. November ein langes Telegramm aus Novipazar von Pasitsch. Der Gesandte begab sich sofort nach dem auswärtigen Amt und verhandelte dort stundenlang mit dem Ressortchef Gulkewitsch. Wie verlautet, führte der Gesandte eine energische, ja drohende Sprache, ohne jedoch einen Erfolg zu erzielen. Gulkewitsch erklärte bestimmt, Rußland müsse sich auf eine moralische Unterstützung beschränken. Der Gesandte richtete darauf einen Notschrei an die Presse, worin er das Schicksal Serbiens als besiegelt bezeichnete. Diese Antwort Gulkewitschs war nach dem „Berliner Lokal-Anzeiger" das Ergebnis einer Konferenz im Ministerium des Aeußern, in der nach Eintreffen ausführlicher Nachrichten von dem russischen Gesandten in Bukarest beschlossen worden war, die rumänische Neutralität weiterhin zu achten.

Verschiedene Maßnahmen

28. November 1915.

Der serbische Ministerpräsident Pasitsch und die serbische Regierung sind in Skutari als an dem künftigen Sitz der serbischen Regierung angekommen.

Anfang Dezember.

Die nach Skutari geflüchteten serbischen Regierungsbeamten erhielten nach einem Bericht des Kriegskorrespondenten der Wiener „Neuen Freien Presse" (8. II. 16) Anfang Dezember 1915 das Gehalt für Januar 1916 ausbezahlt mit der Mitteilung, daß die Regierung auf ihre weitern Dienste verzichte und jeder gehen könne, wohin er wolle. Eine ausgehändigte Legitimation erteilte unbestimmten Urlaub mit Recht auf ein festgelegtes Gehalt, freien Aufenthalt im Auslande mit der Verpflichtung der Bekanntgabe des jeweiligen Aufenthalts; außerdem wurde die Beförderung ins Ausland durch Schiffe der Alliierten versprochen.

18. Dezember 1915.

Nach Meldungen des „Corriere della Sera" aus Marseille traf der 18 Millionen Frank betragende serbische Goldschatz von Saloniki in Marseille ein und wurde der französisch-serbischen Bank in Paris überbracht.

3. Januar 1916.

Der serbische Ministerpräsident Pasitsch und die übrigen Mitglieder des Kabinetts reichten beim Prinzregenten ihre Demission ein, um diesem angeblich völlige Handlungsfreiheit zu lassen. Prinz Alexander nahm die Demission der Minister nicht an, mit Ausnahme der des Kriegsministers, der durch General Begidar Territsch ersetzt wurde.

16. und 17. Januar.

Die serbische Regierung, etwa 40 Personen, sowie die in Serbien beglaubigten Vertreter der alliierten Mächte trafen in Brindisi ein, wo der Ministerpräsident Pasitsch und einige Mitglieder der serbischen Regierung am 17. Januar vom König von Italien empfangen wurden (vgl. XI, S. 204).

18. Januar 1916.

Prinz Alexander von Serbien mit seinem Stab, der Ministerpräsident Pasitsch und die übrigen Mitglieder der serbischen Regierung sind, begleitet von Baron Squitti, dem italienischen Gesandten in Serbien, in Korfu eingetroffen.

* * *

Die „Idea Nazionale" (27. I. 16) erfuhr aus Durazzo, daß nicht nur Montenegro (vgl. S. 218), sondern auch Serbien, als die Heere der Verbündeten vor Prizren standen mit Oesterreich-

Ungarn wegen eines Sonderfriedens verhandelt habe. Damals wurde amtlich mitgeteilt, daß sich Kronprinz Alexander, General Putnik und Ministerpräsident Pasitsch nach Cetinje begaben. Der Zweck dieser Reise sei gewesen, in Cetinje im Beisein verschiedener montenegrinischer Minister und Hofbeamten mit drei Vertretern Oesterreich-Ungarns, dem früheren Gesandten in Cetinje, Baron Giesl, dem Militärattaché Baron Hupka und dem Platzkommandanten von Cattaro, wegen eines Sonderfriedens zu verhandeln. Da aber Oesterreich-Ungarn die Forderungen der verbündeten Bulgaren nicht preisgeben und den Serben nur noch die ursprüngliche Grenze vor dem Balkankrieg oder weniger noch gewähren wollte, scheiterte der Versuch.

Von der serbischen Kammer

Nach Meldungen des „Corriere della Sera" und des „Giornale d'Italia" (6. II. 16) traten am Freitag den 4. Februar 1916 etwa 80 serbische Abgeordnete, darunter mehrere frühere Minister, in Rom zu einer Tagung zusammen. Das Ergebnis der Verhandlungen wurde geheim gehalten; doch soll die Versammlung infolge von Meinungsverschiedenheiten sehr bewegt verlaufen sein.

Von der Verwaltung der Mittelmächte in Serbien

Nach amtlichen Meldungen und ergänzenden Mitteilungen

Kundgebung des Oberkommandanten der verbündeten Armeen

3. Dezember 1915.

Feldmarschall v. Mackensen der Oberkommandant der verbündeten Armeen des Deutschen Reiches, Oesterreich-Ungarns und Bulgariens, hat folgenden Aufruf an die Bevölkerung Serbiens erlassen: „Serben, infolge der feindlichen Haltung eures Königs und seiner Regierung zogen die verbündeten Armeen Deutschlands, Oesterreich-Ungarns und Bulgariens in euer Land ein. Wir haben die serbische Armee geschlagen. Solange die letzten Reste der serbischen Armee kämpfen, werden wir gegen sie kämpfen. Wir kämpfen jedoch nur gegen die Armee, und nicht gegen das serbische Volk. Wer den verbündeten Armeen nicht entgegentritt, dessen Leben und Eigentum bleibt gesichert. Ich fordere daher die Bevölkerung Serbiens auf, in ihre Wohnorte zurückzukehren und ihrer Beschäftigung nachzugehen, sich freiwillig den Verfügungen der militärischen Befehlshaber und ihren Anordnungen zu unterwerfen, damit auf diese Weise wieder Ruhe in euer Leben nach den vielen Leiden des Krieges einziehe. In diesem Falle wird es uns möglich sein, euch zu eurem frühern Wohlstand zu verhelfen. Wir werden dafür sorgen, daß die Schäden, die ihr ohne euer Verschulden erlitten habt, ersetzt werden."

Personalien, Kundgebungen und Maßnahmen der österreichisch-ungarischen Behörden

30. Dezember 1915.

Kaiser Franz Josef hat die Errichtung eines Militär-Generalgouvernements in Serbien mit dem Sitze in Belgrad genehmigt und den Feldmarschalleutnant Johann Grafen Salis-Seewis, Militärkommandanten in Wien, zum Militär-Generalgouverneur in Serbien und den Oberstleutnant des Generalstabskorps Otto Gellinek zum Generalstabschef des Militär-Generalgouvernements in Serbien ernannt.

Johann Graf Salis-Seewis entstammt nach Angaben des „Wiener Tagblatts" (6. I. 16) einer bekannten Schweizer Familie, ist am 8. Dezember 1862 geboren worden, erhielt seine militärische Ausbildung an der Technischen Militärakademie, wurde Leutnant in einem Genieregiment und nach dem Besuch der Kriegsschule Hauptmann im Generalstab. Als Lehrer der Taktik war er eine Zeitlang an der Infanteriekadettenschule in Preßburg tätig, von wo er dann zur Truppendienstleistung zur Infanterie überging. Nachdem er eine Zeitlang Generalstabschef der 28. Infanteriedivision gewesen, avancierte er zum Major, wurde 1903 Oberstleutnant und sodann mit dem Titel eines „Adjoint militaire d'Autriche-Hongrie" zum Vertreter Oesterreichs bei der internationalen Reformaktion in Mazedonien ernannt. Ende 1906 wurde Graf Salis-Seewis Oberst im Infanterieregiment Nr. 86 in Budapest und erhielt kurze Zeit später das Kommando des Infanterieregiments Nr. 79 in Fiume, wo er auch als Generalmajor und Brigadier wirkte. Bei Ausbruch des Krieges kommandierte er eine Brigade, zeichnete sich in hervorragender Weise in den ersten Kämpfen gegen Serbien aus und wurde hiefür zum Feldmarschalleutnant befördert.

Phot. A. Grohs, Berlin

Dr. Baeff erzählt G.F.M v. Mackensen und General Bojadjew wie die Serben nach Albanien gedrängt wurden

Der bulgarische Generalstab, aufgenommen im Felde



Phot. Paul Lindenberg, Berlin

Prinz Boris und General Bojadjew (rechts) im Gespräch mit dem österreichisch-ungarischen Militärattaché Oberstleutnant Laxa und dem deutschen Militärattaché v. Massow



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Generalleutnant v. Winckler, Kommandeur einer Division, mit seinem Stabe

7. Januar 1916.

Der Militär-Generalgouverneur Feldmarschalleutnant Graf Salis-Seewis hat folgende Proklamation an die Bevölkerung erlassen: „Seine Majestät der Kaiser von Oesterreich und Apostolische König von Ungarn hat die Aufstellung eines Militär-Generalgouvernements in den von den kaiserlichen und königlichen Truppen besetzten Teilen Serbiens allergnädigst zu genehmigen geruht. Ich fordere die Bevölkerung auf, die Behörden und Organe der Verwaltung in ihrer Arbeit vertrauensvoll zu unterstützen, sich ihren Anordnungen unbedingt zu fügen und sich jeder politischen Tätigkeit zu enthalten. Jede Auflehnung wird mit äußerster Strenge bestraft werden. Durch eine sachliche und gerechte Verwaltung will ich die Ordnung im Lande wieder herstellen und dem von seinen früheren Führern irregeleiteten serbischen Volke zu geregelten Verhälnissen verhelfen."

8. Januar.

Das Archiv des serbischen Ministeriums des Aeußeren, das von österreichisch-ungarischen Truppen in einem Kloster versteckt aufgefunden wurde, ist nach Wien verbracht worden.

28. Januar.

Das K. u. K. Militärgouvernement in Belgrad hat, veranlaßt durch die Schwierigkeiten, die sich dem Handelsverkehr nach Serbien noch entgegenstellen und, zwecks Fürsorge für eine bessere Lebensmittelbeschaffung der Bevölkerung, die Errichtung eines eigenen Zentralwarenlagers verfügt. Der notwendige Bedarf der Bevölkerung des Okkupationsgebiets soll bis zum Eintritt normaler Verhältnisse im Handelsverkehr aus diesem Lager gedeckt werden.

29. Januar 1916.

Sektionschef Dr. Ludwig v. Thalloczy wurde zum Zivillandeskommissar von Serbien ernannt.

Maßnahmen und Personalien der bulgarischen Behörden

13. November 1915.

Die bulgarische Nationalbank hat in den eroberten Gebietsteilen zwanzig Filialen errichtet.

2. Dezember.

Die bulgarische Regierung hat im serbischen Okkupationsgebiet bis jetzt über 300 Millionen Dinar Banknoten festgestellt. Für diesen Notenbetrag fehlt jede Golddeckung, da der Metallschatz von der serbischen Regierung weggeschleppt worden ist (vgl. S. 215). Um zu vermeiden, daß die serbische Bevölkerung durch dieses Verfahren an den Bettelstab gebracht wird, hat die bulgarische Regierung beschlossen, sich auf diplomatischem Weg oder durch das internationale Rote Kreuz an die serbische Nationalbank zu wenden und sie zu ersuchen, ihre Pflicht als Schuldnerin zu erfüllen.

10. Dezember.

In allen von den Bulgaren besetzten serbischen Gebieten wurden bulgarische Zivilverwaltungen eingesetzt.

16. Dezember.

Der bevollmächtigte Minister Tschaprachikow wurde zum königlichen Kommissar in Nisch ernannt.

20. Dezember 1915.

Die bulgarische Regierung hat General Ratscho Petrow (vgl. S. 193) zum militärischen Generalinspektor der eroberten Gebietsteile Serbiens und General Kutintschew in derselben Eigenschaft in Mazedonien ernannt. Der Prokurator des Obersten Gerichtshofes in Sofia, Bakalttschiew, wurde dem Generalinspektorat in Serbien für die administrativen Angelegenheiten beigegeben, der Gehilfe des Bürgermeisters von Sofia, Spirikow, dem Generalinspektorat für Mazedonien.

23. Januar 1916.

Die Städte und Bezirke Prizren, Djakova, Pristina, Krusevac, Cuprija, Pozarewac, und Prokuplje, die bisher von den Deutschen besetzt waren, wurden von den bulgarischen Verwaltungsbehörden übernommen.

26. Januar 1916.

Von den Bulgaren besetzten Gebietsteile Serbiens sind in folgende Kreise und Bezirke eingeteilt worden: Kreise Bitolj, Stip, Kumanovo und Ochrida mit den Bezirken Ochrida, Debra und Struga; ferner die Kreise Skoplje (Ueskücb), Tetovo (Kalkandelen) und Kavadar mit den Bezirken Kavadar, Doiran, Gewgeli und Negotin; schließlich die Kreise Nisch, Pozarevac, Cuprija, Krusevac, Pirot, Vranje, Negotin, Donau, Zajecar (Saitschar) und Pristina.

Die Eröffnung der Donauwasserstraße und des Eisenbahnweges Berlin—Konstantinopel

30. Oktober 1915.

Zum erstenmal wieder seit Beginn des Weltkriegs kam ein ungarischer Donaudampfer, der Dampfer „Brettio", von Orsova in Widin an.

3. November.

Aus Anlaß der Herstellung der Verbindung mit dem Orient und der Freilegung des Donauweges wechselte Kaiser Wilhelm mit dem Sultan und König Ferdinand von Bulgarien herzliche Telegramme, in denen die Bedeutung dieses geschichtlichen Ereignisses hervorgehoben wurde.

11. November.

Zum Betrieb der serbischen Bahnen ist in Belgrad eine Eisenbahn-Direktion aus deutschen, österreichischen und ungarischen Beamten gebildet worden.

4. Dezember.

Auf einer in Temesvar vom 2. bis 4. Dezember abgehaltenen Konferenz wurde eine Einigung darüber erzielt, daß vom 1. Januar 1916 an zunächst wöchentlich zweimal Expreßzüge zwischen Berlin und Konstantinopel, sowie München—Konstantinopel verkehren sollen. Die neuen Züge sollen den Namen „Balkan-Züge" führen.

12. Dezember.

Zwischen den Kriegsministern Deutschlands und Bulgariens fand ein Telephongespräch über Negotin—Orsova—Pest—Berlin statt.

30. Dezember 1915.

Durch die feierliche Einweihung der 460 Meter langen Semlin-Belgrader Eisenbahnbrücke über die Save, die in Anwesenheit des Feldmarschalls Erzherzog Friedrich, des Kriegsministers und des deutschen und österreichisch-ungarischen Chefs des Feldeisenbahnwesens stattfand, ist der direkte Eisenbahnverkehr der Zentralmächte mit Bulgarien und der Türkei wieder eröffnet worden. Bei dem Brückenbau waren drei österreichisch-ungarische und drei deutsche Eisenbahnkompagnien unter Leitung des Hauptmanns Pihera beschäftigt, die in kaum zwei Monaten eine der glänzendsten technischen Leistungen dieses Krieges schufen.

15. bis 17. Januar 1916.

Der erste Balkanzug verließ am 15. Januar 1916 morgens 7.20 Uhr Berlin, traf Sonntag, den 16. Januar abends 9.37 in Sofia und am 17. Januar in Konstantinopel ein. Ueberall wurde er festlich empfangen. In Sofia waren in Vertretung des Königs Prinz Kyrill, der Eisenbahnminister Apostolow, der Kriegsminister Naidenow und der Finanzminister Tontschew am Bahnhof erschienen, in Konstantinopel der Minister des Inneren Talaat-Bey und der Flottenchef Admiral Souchon.

Montenegro während seines Zusammenbruchs

Vom König und der Regierung

Nach amtlichen Meldungen und ergänzenden Mitteilungen

6. Dezember 1915.

Der König von Montenegro hat in einem von ihm persönlich den bei ihm beglaubigten Vertretern der Entente-Mächte überreichten Memorandum die Möglichkeit eines Sonderfriedens Montenegros mit den Zentralmächten erwogen. Der König führte aus, daß bei dem fühlbaren Druck der feindlichen Streitkräfte gegen Montenegro, das der Erschöpfung nahe sei, ein aussichtsvoller Widerstand unmöglich werde. Die Vertreter der Ententestaaten haben darauf einmütig mit dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen und mit Einstellung sämtlicher Unterstützungen gedroht, wenn Montenegro diesen Sondergelüsten nachgeben sollte.

3. Januar 1916.

Das Kabinett unter Janko Wukotitsch, dem ältesten Bruder der Königin Milena, der als Haupt der Kriegspartei galt, hat seine Entlassung eingereicht, worauf der König den bisherigen Finanzminister Dr. Lazar Muschkowitsch mit der Neubildung des Ministeriums beauftragte. In dem neuen Kabinett übernahm Muschkowitsch das Präsidium und das Ministerium des Aeußeren.

Ueber die Vorgeschichte des Kabinettwechsels erzählte ein früherer montenegrinischer Minister dem Korrespondenten der Wiener „Neuen Freien Presse" (1.II.16) folgendes: Nach dem Zusammenbruch

Serbiens berief König Nikolaus alle angeseheneren Männer Montenegros ins Palais, um ihren Rat zu hören, entschied aber, trotzdem alle für einen Friedensschluß eintraten, daß ausgehalten werden müsse. Bald darauf trat die Skupschtina zusammen. In einer Geheimsitzung erstattete die Regierung Bericht über die Lage und forderte freie Hand für etwaige weitere Entschlüsse. Dagegen verlangte die Skupschtina von der Regierung zu wissen, ob sie freie Hand für den Friedensschluß wolle, in welchem Falle sie sagen möge, unter welchen Bedingungen dies geschehen würde, oder für die Fortsetzung des Krieges; dann aber müßte die Skupschtina wissen, ob Montenegro dazu auch in der Lage sei. Diesen Beschluß der Skupschtina faßte die Regierung des Generals Janko Wukotitsch als Mißtrauensvotum auf und demissionierte.

In dieser Sitzung hielt der ehemalige langjährige Minister des Aeußern Woiwode Zavro Wukowitsch eine Rede, in der er energisch den Friedensschluß forderte. Er appellierte an die Regierung, die Dynastie und das Volk vor dem Untergang zu bewahren, der unausweichlich sei, wenn der Krieg fortgesetzt werden würde. Der König war über diese Rede empört, er rief Wukowitsch zu sich, stellte ihn zur Rede und entließ ihn mit folgenden Worten: „Dein Vater war besser als der des Pasitsch, du aber bist schlechter als Pasitsch, denn du hast keinen Mut."

19. Januar 1916.

Italien, Frankreich und England haben ihre Gesandten aus Cetinje abberufen.

21. Januar 1916.

Der Sitz der montenegrinischen Regierung ist nach Lyon verlegt worden. Auch die diplomatischen Vertreter in Montenegro begaben sich über Brindisi nach Lyon.

Die Flucht der königlichen Familie

Nach amtlichen Meldungen und ergänzenden Mitteilungen

Bis 20. Januar 1916.

Ueber die Flucht der königlichen Familie auf die Schiffe zur Ueberfahrt nach Italien sind der „Kölnischen Zeitung" (3. II. 16) aus dem „K. u. K. Kriegspressequartier" folgende Einzelheiten berichtet worden: „Der König verließ nach dem Fall des Lovcen mit dem Kriegsminister sein Palais um 12 Uhr nachts zu Pferde. Das Auto wurde von Cetinje bis Belvedere vorausgeschickt. Das Wetter war klar, aber die Wege vereist. In Podgorica blieb der König zwei Tage, fuhr nach Rijeka, wo er übernachtete, um gleich nach Skutari weiterzueilen.

Die Königin Milena hatte mit den beiden Prinzessinnen Xenia und Wera Cetinje schon vor dem König verlassen. Sie fuhr über Schloß Krusevac bei Podgorica, wo sie sich nur kurze Rast gönnte und um 4 Uhr morgens weiterreiste, nach Skutari. Hier blieb sie einige Tage mit dem König zusammen und reiste dann mit den Prinzessinnen zu Schiff ab. Die Dienerschaft und das Gepäck folgten auf einem zweiten Schiffe, das mit dem ersten durch Ketten verbunden war. Da sich Flieger zeigten, die Bomben abwarfen, wurden die Schiffe getrennt. Das Schiff mit der Königin und den Prinzessinnen entkam. Die Dienerschaft und das Gepäck kehrten um.

21. Januar.

Am Abend des 19. Januar traf Königin Milena von Montenegro mit ihren Töchtern Xenia und Wera von Brindisi auf dem Bahnhofe in Rom ein. Zu ihrer Begrüßung waren der König und die Königin von Italien im Bahnhofe erschienen. Der König verweilte eine halbe Stunde und die Königin noch länger im montenegrinischen Salonwagen. Später traf aus Neapel auch Prinzessin Natalie, die Gattin des Prinzen Mirko ein, begrüßte ihre Schwiegermutter und ihre Schwägerinnen und fuhr hierauf in den Quirinal.

Die montenegrinische Königin verblieb mit ihren Töchtern die ganze Nacht hindurch im Bahnzuge. Sie wurden am 20. Januar früh vom italienischen Königspaar und deren Kindern nochmals begrüßt, worauf sie, ohne die Stadt betreten zu haben, nach Lyon weiterfuhren. Ein Stück des Weges wurden sie von Königin Elena begleitet.

22. Januar 1916.

Die Königin von Montenegro und die Prinzessinnen sind in einem italienischen Hofzug in Lyon eingetroffen, begleitet von General Gassedowitsch, einem Oberst und einem Hauptmann. Der Präfekt des Rhonedepartements, Mr. Rault, der mit General d'Amade am Bahnhof zum Empfang erschien, begrüßte die Königin im Namen Poincarés und stellte sich ihr im Auftrage der Regierung zur Verfügung. Die Königin stieg im Hotel Royal ab.

Die Schilderungen Pariser Blätter ließen erkennen, daß die Flucht des montenegrinischen Hofes in aller Eile stattgefunden haben mußte. Wie der „Petit Parisien" schrieb, glich die Königin, wenigstens was ihr Gepäck anbetraf, einer armen Frau vom Lande, die mit ihren Töchtern in die Stadt reist.

23. Januar 1916.

Der König von Montenegro und Prinz Peter trafen aus Brindisi in Rom ein, wurden am Bahnhof vom König von Italien empfangen und begaben sich dann nach dem Königspalast zum Besuch der Königin. Nach kurzem Aufenthalt reisten der König und Prinz Peter mit ihrem Gefolge nach Lyon weiter. Es fiel auf, daß kein italienischer Minister bei der Ankunft und Abreise des Königs Nikita anwesend war, daß aber die Entente-Botschafter in Rom den König von Montenegro vor seiner Abfahrt besuchten.

25. Januar.

Der König von Montenegro, die Prinzen Danilo und Peter und die Prinzessin Militza sind am 24. Januar abends 5 Uhr in Lyon eingetroffen. Als der Zug hielt, bestiegen der Präfekt Mr. Rault, General d'Amade, Bürgermeister Herriot von Lyon, der Militärgouverneur von Lyon und der italienische Generalkonsul, der zugleich montenegrinischer Geschäftsträger ist, den Wagen des Königs. Der Präfekt begrüßte den König im Namen des Präsidenten der Republik und begleitete ihn dann zum Hotel. Der König beauftragte den Präfekten, dem Präsidenten der Republik und der Regierung seinen Dank für die ihm zuteil gewordene herzliche Aufnahme auszusprechen. Die Menge brachte dem König vor dem Hotel eine Kundgebung dar, der König mußte mehrmals auf dem Balkon erscheinen, um die ihm zujubelnde Menge zu begrüßen. Um 7 Uhr abends traf Denys Cochin ein, um den König im Namen der Regierung zu begrüßen.

26. Januar.

Erbprinz Danilo von Montenegro und seine Gemahlin kehrten aus Lyon nach Kap St. Martin zurück.

27. Januar.

Der französische Ministerpräsident Briand traf zum Besuch des Königs und der Regierung von Montenegro in Lyon ein.

28. Januar 1916.

Der König von Montenegro richtete an Präsident Poincaré ein Telegramm, in dem er den Präsidenten seiner ganzen Ergebenheit für die Sache der Entente versicherte. Poincaré antwortete, daß das französische Volk dem König mit Freuden Gastfreundschaft gewähre bis zum Siege der gemeinschaftlichen Sache und der Befreiung der kleinen Völker.

Von der österreichisch-ungarischen Verwaltung

Nach der allgemeinen Entwaffnung war Montenegro für die österreichisch-ungarische Armee und Heeresverwaltung erledigt. Eine militärische Tätigkeit, insofern sie sich auf das Land selbst bezog, konnte sich nach einem Bericht des Wiener „Fremdenblattes" (28. I. 16) weiterhin nur mit der Konsolidierung der Zustände befassen und hatte entsprechend den Bedingungen der Waffenstreckung vor allem auch die Verpflegungsfrage zu lösen. Das Land war buchstäblich ausgehungert, so daß nicht nur für die K. u. K. Truppen, sondern auch für die Bevölkerung eine umfassende Lebensmittelzufuhr notwendig wurde, die mit Rücksicht auf die möglichen Zufahrtsstraßen anfangs mancher Schwierigkeit begegnete. Die von Cattaro nach Cetinje führende Straße mußte während der Kämpfe von den K. u. K. Truppen selbst unterbrochen werden. Die damals gesprengte Brücke ist nun sofort durch eine provisorische Holzbrücke ersetzt und selbstverständlich ist außerdem mit allen Mitteln an der Stabilisierung der ganzen Verkehrslinie gearbeitet worden. Auch der Verkehrsweg über den Skutarisee wurde den Bedürfnissen angepaßt. Nach den Bedingungen der Waffenstreckung standen der K. u. K. Heeresverwaltung wohl alle Schiffahrtsmittel Montenegros zur Verfügung, aber diese waren sehr unbedeutend und nicht hinreichend, umsomehr als die Nachschübe für Skutari und die Truppen, die die Stadt und auch die umliegenden Höhen besetzt hielten, an diesen Verkehrsweg bis jetzt dort noch nicht vorausgesehene Anforderungen stellten.

Das montenegrinische Zwischenspiel

Nach amtlichen Meldungen und ergänzenden Mitteilungen

Kaum wurde die Nachricht von der Unterwerfung Montenegros in Paris und London bekannt, als man sich an beiden Orten darüber klar war, welchen schlimmen Eindruck und welche Folgen dieser erste Separatfrieden haben könnte. Da man aber die eigentlichen „Schuldigen" noch mehr in Rom als in Cetinje vermutete, hat man, wie der „Münchener Post" (26. I. 16) von besonderer Seite aus Italien geschrieben wurde, „dort mit den stärksten Mitteln gearbeitet, um die Sache rückgängig zu machen. Barrère, der Botschafter Frankreichs, begab sich noch am Abend des denkwürdigen 16. Januar 1916 zu Sonnino und heischte von ihm in Ausdrücken, die hart an Drohungen grenzten, man solle den montenegrinischen Frieden rückgängig machen. Am nächsten Morgen bearbeitete in gleicher Weise der englische Botschafter Rennel Rodd den italienischen Minister des Aeußern. Diesem blieb nichts anderes übrig, als in der Villa Ada mitzuteilen, man müsse sich ins Unvermeidliche fügen. Hierauf große neue Beratung zwischen dem Königspaar, Sonnino und Salandra, die zwar ergab, man könne nicht unmittelbar Hilfe über die Adria an Nikolaus senden, aber man müsse ihn doch auffordern, wortbrüchig zu werden. Nur solle dies in einer geschickten Form geschehen. Dann geheime Zusammenkunft Viktor Emanuels mit dem in Süditalien weilenden Prinzen Mirko von Montenegro, bei der die Rollen für die nun stattfindende Komödie ausgeteilt wurden. Zugleich gab man der Königin Milena und ihren Töchtern Wera und Xenia den Rat, um Italien nicht weiter zu kompromittieren, das Ziel ihrer Flucht nicht in Rom zu suchen, sondern sich auf französischen Boden zu begeben. In Montenegro hatte indessen die Ablieferung der Waffen an Oesterreich begonnen. Der größere Teil des Heeres war auch mit der Kapitulation einverstanden. Nur ein kleiner Teil, an dessen Spitze General Wukotitsch und der Ministerpräsident und Minister des Aeußeren Lazar Muschkowitsch standen, opponierte. Bald lief ein Telegramm des montenegrinischen Generalkonsuls in Paris ein, die Entente bestehe aufs energischste auf der Fortsetzung des Kampfes.

Anfangs zögerte Nikolaus, aber er begab sich doch von Skutari, wo er sich den Oesterreichern zu nahe befand, nach Podgorica, wo sich der opponierende Teil des montenegrinischen Heeres und Reste der serbischen Armee aufhielten. Für den äußersten Fall wollte er sich von ihnen zwingen lassen, sein Wort rückgängig zu machen. Dort erreichten ihn nun die römischen Nachrichten, die eine andere Lösung vorschlugen. Damit Nikolaus und sein Sohn Peter nicht ihr Versprechen, die Waffen nicht mehr gegen Oesterreich zu führen, brächen, sollten sie sich ebenfalls nach Lyon begeben, während Prinz Mirko nach Montenegro zu fahren hatte, um dort das Kommando des weiterkämpfenden Heeres zu übernehmen. Der König ging nach einigem Zögern nach San Giovanni di Medua, um sich bald von dort nach Lyon einzuschiffen."

Interessante Ergänzungen zu diesen Ausführungen gibt ein Brief des Balkankorrespondenten des „Nieuwe Rotterdamsche Courant" (5. II. 16). Nachdem er darin erzählt hatte, wie alle Bemühungen der Entente-Gesandten am montenegrinischen Hof, den König, seine nächste Umgebung und vor allem die Prinzessin Xenia, seine vertrauteste und beste Ratgeberin, zur Zurücknahme der Kapitulation vom 13. Januar 1916 zu bewegen, vergeblich waren und auch der mit dem Geld der Entente unter der mohammedanisch-albanischen Bevölkerung von Podgorica angezettelte Aufruhr ohne das gewünschte Ergebnis verlief, fährt er fort: „Auf Grund der Unruhen und der stets drohenderen Haltung, die die Malissoren in und um Skutari annahmen, verdoppelten die Gesandten von Italien und Frankreich ihre Bemühungen am Hof, daß man sich

nach Italien begeben möge; und endlich ist es geglückt, die Königin zu bewegen, mit ihren beiden Töchtern Folge zu leisten. Der König gab nur mit knapper Not seine Zustimmung, stellte jedoch die Bedingung, daß niemand von der königlichen Familie in Italien bleiben dürfe.

In Skutari ist darauf eine Art neuer Regierung errichtet worden und zwar unter den Auspizien der vier Verbandsgesandten, die dort vorläufig sicher zu sein meinten, weil sie glaubten, daß die Oesterreicher sich zunächst mit dem Entwaffnen und Besetzen Altmontenegros beschäftigen und nicht nach Albanien dringen würden. Dorthin wollten die Gesandten den noch nicht entwaffneten Teil des montenegrinischen Heeres sich zurückziehen lassen, der dann mit 3000 Serben, die sich in Skutari befanden, und einer versprochenen italienischen Hilfsexpedition Skutari verteidigen und das Vorrücken der Oesterreicher nach Süden verhindern sollte. In diesem Sinn wurden von dort aus die Vertreter von Montenegro, angeblich seitens der wirklichen Regierung, unterrichtet und beauftragt, dies durch die Presse verbreiten zu lassen. König Nikolaus wollte jedoch davon nichts hören; er glaubte nicht an die Ankunft italienischer Hilfe und weigerte sich hartnäckig, seinen Generalen die gewünschten Befehle zu geben und sich der Kapitulation durch einen Rückzug nach Albanien zu entziehen.

Inzwischen hatte man im österreichischen Hauptquartier erfahren, was in Skutari gebraut wurde, und darum beschlossen, die Stadt und ihre Umgebung zu besetzen. Erst wurden Antivari und Dulcigno, die beiden Hafenplätze Montenegros, besetzt, und das Land dadurch ganz vom Meer abgeschlossen; danach wurde eine genügende Truppenmacht längs dem See von Skutari aufgestellt, um zuvorzukommen, daß noch nicht entwaffnete Truppenteile dorthin durchdringen, und dann rückten drei Kolonnen über den See und von Osten und Westen auf Skutari vor. Dort verursachte der Anmarsch große Bestürzung und Verwirrung; die Gesandten des Verbands beschlossen eiligst die Stadt zu verlassen und über San Giovanni di Medua nach Italien zu fahren. König Nikolaus, der nach der Abreise der Königin und der Prinzessinnen sehr niedergeschlagen war, wurde ermahnt, auch abzureisen; man hielt ihm vor, welch unauslöschliche Schande es für ihn wäre, vom Feind gefangen genommen zu werden, wie er damit seine Krone sicher verspielte, und daß er dann nirgends mehr Zuflucht fände, nicht bei seinen Töchtern in Rußland oder in Italien. Der König blieb aber taub gegen alle diese Ausführungen; er hatte das Los seines Landes und Hauses in die Hände Kaiser Franz Josefs gelegt und auf dessen Ritterlichkeit und Aufrichtigkeit vertraute er weiter. Als die Gesandten und die mit ihnen verschworenen Personen im Gefolge des Königs erkannten, daß sie den König gütlich nicht zum Mitgehen überreden könnten, es aber für unbedingt nötig hielten, zu verhindern, daß der König Frieden mit den Zentralmächten schlösse, wurde der König in der Nacht vom 21./22. Januar (am 23. Januar wurde Skutari besetzt, vgl. S. 178) mit seinem jüngsten Sohn, Prinz Peter, nach Medua gebracht, von wo sie sofort auf einem italienischen Torpedoboot nach Brindisi befördert wurden.

In Montenegro blieb allein Prinz Mirko in Schloß Krusevac bei Podgorica zurück, der sich zur Zeit der Entführung seines Vaters und Bruders im Hauptquartier befunden hatte. Ihm soll der König die nötigen Vollmachten gegeben haben mit den österreichischen Autoritäten über die Waffenstreckung zu unterhandeln."

Die Entwicklung der Ereignisse in Montenegro war der Entente äußerst unangenehm; sie veranlaßte daher die geflohenen montenegrinischen Behörden, die Tatsachen durch irreführende Kundgebungen möglichst zu verschleiern. So veröffentlichte das montenegrinische Generalkonsulat in Rom am 23. Januar 1916 durch die „Agenzia Stefani" eine Depesche, die ihm von dem am 19. Januar in Brindisi angekommenen montenegrinischen Ministerpräsidenten Muschkowitsch zugegangen war und folgendermaßen lautete:

„Angesichts der Hartnäckigkeit, mit der einige Kommentare die letzte Phase des Krieges in Montenegro weiter unrichtig besprechen, dürfte es nützlich sein, dem Publikum folgendes mitzuteilen: „Der Meinungsaustausch mit den österreichischen Militärbehörden war aus zwei Gründen nötig geworden: erstens durch den Fall der Lovcenstellungen, den wir zu vermeiden gehofft hatten, und zweitens durch den Einzug des Feindes in Cetinje. Die Schritte wegen eines Waffenstillstandes zielten einzig und allein dahin, Zeit zu gewinnen, um den Rückzug und die Fortschaffung der Armee auf Podgorica und Skutari zu sichern und zu vermeiden, daß die übrigen montenegrinischen Truppen, die sich an den anderen Fronten viel weiter von Podgorica entfernt befanden, abgeschnitten wurden, sowie um Zeit zu haben, die serbischen Truppen aus Podgorica und Skutari nach Alessio und Durazzo zu schaffen. Es ist sicher, daß auf diese Weise die österreichischen Truppen in ihrem Vormarsch um mindestens eine Woche aufgehalten wurden.

Die Blätter ziehen im allgemeinen mit Absicht irrtümliche Schlüsse, aber die maßgebenden montenegrinischen Faktoren werden das Publikum bald über die Ereignisse, die sich in Montenegro abgespielt haben, aufklären können, Ereignisse, über die das Publikum unglücklicherweise sehr schlecht unterrichtet wurde. Die montenegrinische Armee unter dem Befehl des ehemaligen Ministerpräsidenten Generals Wukotitsch setzt den Kampf gegen den Feind fort, in der Absicht, sich mit der serbischen Armee zu vereinigen."

Aehnliche Meldungen sind auch von den montenegrinischen Generalkonsuln in Paris und London veröffentlicht worden, worauf am 31. Januar 1916 eine energische Richtigstellung aus dem „K. u. K. Kriegspressequartier" („Norddeutsche Allgemeine Zeitung" 2. II. 16) erfolgte, in der es einleitend heißt: „Die Berichte, mit denen die montenegrinischen Generalkonsuln in Rom, Paris und London während der Entwaffnung Montenegros die Ententeblätter speisten, werden für alle Zeiten zu den köstlichsten Kulturdokumenten des Weltkrieges gehören. Ihre Dreistigkeit ist so groß, daß man sich auch in neutralen Landen anfänglich verleitet sah, ihnen wenigstens teilweise Glauben zu schenken. Schien es doch undenkbar, daß irgend jemand in der Welt so kräftig lügen könne. Es bedurfte mehrerer entschiedener Feststellungen durch unsere Heeresleitung, um die Oeffentlichkeit über die Eigenart der amtlichen Berichterstattung der königlich montenegrinischen Generalkonsulate entsprechend aufzuklären." Bekräftigt wurden die österreichisch-ungarischen Darstellungen der Lage in Montenegro (vgl. die K. u. K. Generalstabsmeldungen S. 178 und 179) durch eine Meldung der „Schweizerischen Telegraphen-Information" (27. I. 16), nach der sich auch General Wukotitsch mit zwei anderen Generalen selbst dem österreichisch-ungarischen Kommando stellten.

Nichtsdestoweniger veröffentlichte der inzwischen in Lyon eingetroffene montenegrinische Ministerpräsident Muschkowitsch am 11. Februar 1916 durch Vermittlung der montenegrinischen Gesandtschaft in Paris folgende amtliche Note:

„Um den tendenziösen Nachrichten des Feindes ein Ende zu machen, ist es von wesentlicher Bedeutung, eine genaue Darstellung von der Haltung Montenegros zu geben. Es ist vollkommen richtig, daß zu dem Zweck, gewissen entfernten Abteilungen zu ermöglichen, zur Unterstützung der an einer anderen Front sehr stark mitgenommenen Truppen heranzukommen, ein — übrigens verweigerter — Waffenstillstand erbeten wurde und daß darauf Friedensvorbesprechungen in derselben Absicht eingeleitet wurden. Die österreichischen Bedingungen, die bekannt sind, wurden natürlich mit Entschiedenheit abgelehnt. Die königliche Familie und die Regierung mußten darauf eiligst das Land verlassen, um nicht in die Hände des Feindes zu fallen. Um die dezimierten und durch Anstrengungen und Entbehrungen erschöpften, unglücklichen montenegrinischen Truppen zum äußersten Widerstande zu ermutigen, mußte König Nikolaus einen Prinzen seines Hauses und drei Mitglieder der Regierung bei ihnen lassen. Bei seiner Landung auf italienischem Boden am 20. Januar 1916 erneuerte der König telegraphisch seine ausdrücklichen Befehle an den Befehlshaber der montenegrinischen Armee, General Janko Wukotitsch, in einer Weise, die jede Zweideutigkeit ausschließt. Die Befehle lauten: 1. Energischer Widerstand soll geleistet werden. 2. Der Rückzug soll in der Richtung auf die serbische Armee durchgeführt werden. 3. Von niemand und unter keinem Vorwand können Friedensbesprechungen eingeleitet werden. 4. Die Prinzen, sowie die Mitglieder der Regierung

haben der Armee auf ihrem Rückzuge zu folgen. 5. Die französische Regierung wird für die auf ihre Kosten nach Korfu gebrachte montenegrinische Armee dieselben Verfügungen treffen, wie für die serbische Armee.

Die Anwesenheit des Königs von Montenegro und seiner Familie, sowie des Regierungschefs Muschkowitsch in Frankreich bildet das beredte Dementi der niederträchtigen Aeußerungen. Gegenwärtig entthront, wie die Herrscher Belgiens und Serbiens, hat der König von Montenegro nach treuer und weitgehender Pflichterfüllung das Schicksal seines Landes in die Hände seiner Verbündeten gelegt, überzeugt von dem glücklichen Ausgang des Kampfes, in dem er auszuharren beabsichtigt. Abgesehen von der genauen Ausführung der genannten Befehle sind der König und die rechtmäßige Regierung, die heute nach Frankreich geflüchtet sind, nicht verantwortlich für Maßnahmen, die nach ihrer Abreise seit dem 20. Januar 1916 und in der Folge unter dem Einfluß des Eroberers getroffen wurden, von wem sie auch ausgehen."

Als Prinz Mirko, der Oberbefehlshaber Wukotitsch und die in Montenegro zurückgebliebenen Minister von dieser durch die „Agence Havas" veröffentlichten Erklärung des montenegrinischen Ministerpräsidenten Muschkowitsch Kenntnis erhalten hatten, haben sie sich durch Vermittlung des in Cetinje anwesenden k. u. k. Gesandten Eduard Otto an die österreichisch-ungarische Regierung mit der Bitte gewandt, nachstehende Gegenerklärungen der Oeffentlichkeit zu übergeben:

„Der königlichen Regierung ist die Erklärung des Ministerpräsidenten Muschkowitsch zur Kenntnis gekommen, die dieser durch das montenegrinische Konsulat in Paris als amtlich bezeichnen ließ. Da diese Erklärung durchweg unrichtig ist und die Absicht verfolgt, die Tätigkeit der im Lande verbliebenen Minister als nichtig und eigenmächtig darzustellen, und da man anderseits nach der Art und Weise, wie sie erfolgte, sowie nach der Quelle, der sie entsprungen ist, der „Agence Havas", an dem Vorhandensein der fraglichen Erklärung nicht zweifeln kann, fühlt sich die königliche Regierung verpflichtet, auf dieselbe mit ihren nachstehenden Erklärungen zu antworten und Ihnen gleichzeitig zu empfehlen, dafür zu sorgen, daß diese ihre Erklärung die größtmögliche Verbreitung erhalte.

Am 29. Dezember (a. S.), nach dem Falle von Kuk und Krstac wurde nach Gutheißung durch Seine Majestät an das Kommando der k. u. k. Truppen wegen Einstellung der Feindseligkeiten herangetreten. Die Antwort darauf traf am 30. Dezember gegen Tagesanbruch ein, als der König bereits nach Krusevac abgereist war, wohin sich auch die Minister nach Empfang der Antwort begeben hatten. Nach längern Beratungen bat die königliche Regierung im Einvernehmen mit dem König die k. u. k. Regierung mit einem Telegramm vom 31. Dezember um Frieden. Gleichzeitig wandte sich der König mit einer telegraphischen Bitte an Seine k. u. k. apostolische Majestät um seine Vermittlung, damit uns desto günstigere Friedensbedingungen zugestanden würden. Am 2. Januar erhielten wir auch auf das Ersuchen um Einstellung der Feindseligkeiten dieselbe Antwort, nämlich, daß Friedensverhandlungen erst nach Ablieferung der Waffen und nach Auslieferung der serbischen Truppen, die sich noch auf unserm Gebiet befänden, in Angriff genommen werden würden. Es folgten Beratschlagungen. Die Bedingungen waren zweifellos schwere, ja sehr schwere, aber auch die Lage gestaltete sich immer schwieriger. Die österreichisch-ungarischen Truppen drängten rasch vorwärts. Ein ernster Widerstand konnte nirgends gemacht werden, insbesondere nicht im Küstengebiet. Nahrungsmittel waren gar nicht und Munition wenig vorhanden. Schließlich wurde die erste Bedingung angenommen. Hinsichtlich der zweiten Bedingung wurde erklärt, daß sich keine serbischen Truppen auf unserm Gebiet befänden. Die für die Verhandlungen über die Durchführung der Waffenablieferung bestimmten Vertreter reisten am 3. Januar nach Cetinje ab und kehrten am nächsten Tage, dem 4. Januar, zurück mit der Mitteilung, daß die Feindseligkeiten eingestellt seien, daß jedoch Verhandlungen über die Art der Waffenablieferung nicht in Angriff genommen werden könnten, bevor die Antwort von Wien eingetroffen sei. Aus dieser Nachricht schöpften wir die Hoffnung, daß es zu Unterhandlungen und zu einem Einverständnis kommen werde, worauf wir den Herrn Ministerpräsidenten Muschkowitsch, der sich tags zuvor mit dem diplomatischen Korps nach Skutari begeben hatte, sofort zurückberiefen. Statt dessen erhielten wir jedoch am 5. Januar vom Kommando der k. u. k. Truppen ein Schriftstück, das die bei der Ablieferung der Waffen einspruchslos zu beobachtende Vorgangsweise vorschrieb. Die k. u. k. Truppen waren in stetem Vorrücken begriffen, insbesondere in der Richtung gegen Skutari und Bojana. Es entstanden begründete Befürchtungen, daß die Verbindung Skutari—Medua unterbrochen werden würde.



Phot. A. Grohs, Berlin

Kaiser Wilhelm und König Ferdinand nehmen bei der Zusammenkunft in Nisch die Parade eines bulgarischen Kavallerie-Regiments ab



Phot. A. Grohs, Berlin

Kaiser Wilhelm im Gespräch mit einem bulgarischen Armeeführer, König Ferdinand und G.F.M. v. Mackensen bei der Zusammenkunft in Nisch auf der Zitadelle



Phot. W. Braemer, Berlin

Der Armeeoberkommandant Erzherzog Friedrich schreitet bei einem Besuch auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz die Front österreichisch-ungarischer Truppen ab



Phot. Kilophot, Wien

Der Armeekommandant General d. Inf. Hermann Köveß von Köveßhaza (rechts) mit seinem Stabe



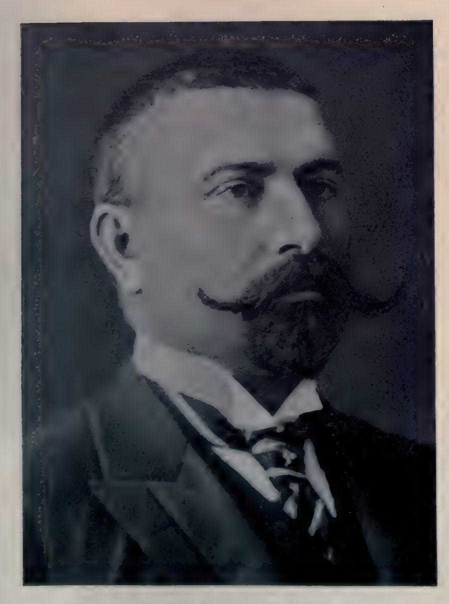
Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

General Kutintschew
Der bulgarische Militärgouverneur in Serbien



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Johann Graf Salis-Seewis
Der k. u. k. Militärgouverneur in Serbien



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

General Ratscho Petrow
Der bulgarische Militärgouverneur
in Mazedonien



Phot. A. Grohs, Berlin

Bevollmächtigter Minister
Tschaprafchikow
Kgl. Kommissar zu Nisch

Phot. A. Grohs, Berlin

Deutsche Soldaten auf einem bulgarischen Soldaten-Gräberfeld bei Prilep



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Serben in militärpflichtigem Alter werden interniert

Ministerpräsident Muschkowitsch kehrte am selben Abend nach Skutari zurück, worauf am nächsten Tage, dem 6. Januar, die Note verfaßt und im Wege des Kommandos in Cetinje an die k. u. k. Regierung befördert wurde, in der der Verlauf der Verhandlungen dargestellt und betont wurde, daß die vorgeschriebene Art und Weise der Waffenablieferung praktisch undurchführbar und demütigend sei. Gleichzeitig verlangten wir, daß gemäß dem Uebereinkommen die beiderseitigen Vertreter zu Verhandlungen zusammentreten möchten. Am selben Tage, gegen 4 Uhr nachmittags, reiste der König ohne Wissen der Regierung nach Skutari ab und von da über Medua nach Italien, aus welcher Ursache eben die im Artikel 16 der Landesverfassung vorgeschriebenen Förmlichkeiten nicht erfüllt wurden. Ein solcher Abgang des Königs machte einen niederschmetternden Eindruck auf Heer und Volk. Es entstand eine allgemeine Verwirrung und die Gefahr innerer Unordnungen. Das hat uns drei Minister bewogen, unsere Regierungsämter auch weiterhin auszuüben und die begonnenen Verhandlungen, die mit Erfolg zu Ende geführt wurden, fortzusetzen, indem die Waffen als Staatseigentum im Lande verblieben und Heer und Volk ruhig nach Hause zurückkehren konnten, wodurch ohne Zweifel das Land vom schließlichen Untergange gerettet wurde.

Ein solcher hier kurz dargestellter Lauf der Ereignisse widerlegt am besten die amtliche Note des Ministerpräsidenten Muschkowitsch, weil dadurch festgestellt wird, daß die Einstellung der Feindseligkeiten und sodann auch der Friede nicht mit verwerflichen Absichten nachgesucht worden ist, sondern einzig und allein mit Rücksicht auf die schwierige Lage, die nach dem Falle der wichtigsten Stellungen entstanden war, und zu dem Zwecke, das Volk vor der Knechtschaft (gemeint ist wohl die gefürchtete Internierung der wehrfähigen männlichen Bevölkerung) zu retten, die für die erschöpfte Bevölkerung nur von Nachteil und für niemand von Vorteil gewesen wäre; ferner daß die Regierung nicht zusammen mit der königlichen Familie das Land verlassen hat, mit Ausnahme des Ministerpräsidenten, der allein weder die Regierung verkörpert noch in ihrem Namen irgendwelche Entscheidungen treffen kann, was hingegen den im Lande zurückgebliebenen drei Ministern möglich ist, da sie die erforderliche Beschlußfähigkeit besitzen; daß weiter König Nikolaus nicht zum Zwecke der Ermutigung der Truppen und zum Widerstande ein Mitglied seines Hauses und drei Regierungsmitglieder im Lande zurückgelassen hat, da diese drei Mitglieder der Regierung von der Abreise des Königs nichts gewußt haben; und schließlich, daß König Nikolaus weder von Skutari noch von Medua oder von Italien aus weder Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen Mirko noch der königlichen Regierung oder General Janko Wukotitsch irgendwelche Anordnungen erteilt hat, daß das Heer sich auf Skutari zurückziehen solle, daß dem Heere die Genannten folgen sollten und daß unter keinem Vorwande Friedensverhandlungen in Angriff genommen werden dürften.

Die obige Erklärung hat die königliche Regierung mit Wissen und im Einverständnisse mit Sr. Kgl. Hoheit dem Prinzen Mirko und dem General Wukotitsch vollkommen frei von jedwedem Einfluß oder gar infolge irgendwelchen Drucks auf der Grundlage von Belegen erlassen, die niemand erzwingen, noch zu eigenem Vorteile und zu reigenen Rechtfertigung entkräften oder auswechseln kann.

Podgoritza, 4. Februar (A. St.) 1916. Unterschriften: Prinz Mirko, J. Vukotic, M. Radulovic, R. Popovic, R. Vjesevic.

Wie das „k. k. Telegraphen-Korrespondenzbureau" erfuhr, hatten die in den obigen Erklärungen angeführten Friedensgesuche des Königs Nikolaus und seiner Regierung vom 31. Dezember (a. St.) in deutscher Uebersetzung folgenden Wortlaut:

„An Se. kaiserl. und königl. apostolische Majestät Franz Josef, Wien.

Eure Majestät! Nachdem Ihre Truppen heute meine Hauptstadt besetzt haben, befindet sich die montenegrinische Regierung in der Notwendigkeit, sich an die k. und k. Regierung zu wenden, um sie unter Einstellung der Feindseligkeiten um Frieden zwischen den Staaten Eurer kaiserlichen Majestät und meinem Lande zu bitten. Da die Bedingungen eines glücklichen Siegers hart sein können, richte ich im voraus an Eure Majestät die Bitte, sich für einen Frieden einzusetzen, der ehrenvoll und würdig des Ansehens eines Volkes ist, das in früheren Zeiten Ihr hohes Wohlwollen, Ihre Achtung und Ihre Sympathien genossen hat. Euer edles und ritterlich empfindendes Herz wird, hoffe ich, diesem Volke keine Demütigung antun, die es nicht verdient. Gez.: Nikolaus."

„An die k. und k. österreichisch-ungarische Regierung in Wien.

Die königlich montenegrinische Regierung bittet die k. und k. österreichisch-ungarische Regierung, Frieden mit Montenegro zu schließen. Sie bittet auch die k. und. k. österreichisch-ungarische Regierung,

ihre Vertreter zu bestimmen, ebenso wie den Ort, den Tag und die Stunde ihrer Zusammenkunft mit den Delegierten der königlich montenegrinischen Regierung. Die königliche Regierung von Montenegro bittet die k. u. k. österreichisch-ungarische Regierung, die nötigen Befehle zum Einstellen der Feindseligkeiten geben zu lassen und diesbezüglich den Tag und die Stunde zu bestimmen, damit die kgl. montenegrinische Regierung die gleichen Befehle ihren Truppen erteilen kann. Die königlich montenegrinische Regierung bittet auch den Kommandanten, die Depesche S. M. des Königs von Montenegro, die ihm unsere Parlamentäre, die Herren Major Ljumowitsch und Oberleutnant Popowitsch, übergeben werden, S. M. dem Kaiser von Oesterreich und König von Ungarn zuzustellen. Gleichzeitig wird der Kommandant gebeten, zu gestatten, daß unsere Parlamentäre die Antwort der k. und k. Regierung in seinem Lager abwarten dürfen.

gez. Der Ministerpräsident Muschkowitsch, Justizminister M. Radovic, Minister des Innern R. Popovic, Kriegsminister Vjesovic. Den 31. Dezember 1915 (13. Januar 1916)."

Am Tage darauf (den 14. Januar 1916) erfolgten die Antworttelegramme seiner k. u. k. apostolischen Majestät und der k. u. k. Regierung, die lauten:

„An Seine Majestät König Nikolaus von Montenegro. Es gereicht mir zur Genugtuung, daß E. M. sich bereit erklären, den nunmehr zwecklos gewordenen Widerstand aufzugeben. Die Bedingungen der Einstellung der Feindseligkeiten sind Eurer Majestät bereits im Wege meines Armeeoberkommandos bekanntgegeben worden. Auf den Vorschlag der montenegrinischen Regierung wird derselben die Antwort meiner Regierung zugehen. Franz Josef."

„An die königlich montenegrinische Regierung. Da die kgl. montenegrinische Regierung die Nutzlosigkeit eines weitern Widerstandes einsieht und ihre Bereitwilligkeit erklärt hat, dem Blutvergießen Einhalt zu tun, wird die k. und k. Regierung, sobald die seitens der k. und k. Wehrmacht gestellten Bedingungen erfüllt und sohin die Feindseligkeiten eingestellt sein werden, die von der kgl. montenegrinischen Regierung erbetenen Vertreter unverzüglich entsenden, damit dieselben in Cetinje mit den Vertretern der Regierung Montenegros zusammentreffen. Burian."

Wie am 17. Februar 1916 bekanntgegeben wurde, hat die k. und k. Regierung, einer Bitte der in Montenegro zurückgebliebenen montenegrinischen Minister entsprechend, den Versuch unternommen, ein Schreiben der genannten montenegrinischen Würdenträger an ihren in Frankreich weilenden König durch Vermittlung der königlich spanischen Regierung an seine Bestimmungen gelangen zu lassen. Einer Mitteilung der zu diesem Zwecke in Anspruch genommenen neutralen Stelle zufolge haben sich der beabsichtigten Zustellung unvorhergesehene, von Frankreich ausgehende Hindernisse in den Weg gestellt, die es unmöglich machten, die montenegrinische Bittschrift um die Ernennung von Friedensunterhändlern König Nikolaus auszuhändigen.

„Mit der Besetzung des ganzen Landes Montenegro durch die österreichisch-ungarischen Streitkräfte und der Entwaffnung des montenegrinischen Heeres, war," wie es in der bereits angeführten halbamtlichen Kundgebung der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" (29. I. 16) heißt, „das militärische Ziel des österreichisch-ungarischen Feldzuges in Montenegro erreicht: Die Unterwerfung des Landes und die Auflösung des montenegrinischen Heeres! An diesem Erfolg, auf den es im Kriege allein ankommt, kann auch das seltsame Verhalten des alten Königs, der zuerst die Gnade des Kaisers von Oesterreich angerufen hat und dann doch den Einflüssen aus Rom und den anderen feindlichen Hauptstädten unterlegen ist, nicht das geringste ändern. Die österreichisch-ungarische Regierung hat erklärt, daß sie geneigt sei, nach der Unterfertigung des Entwaffnungsvertrages montenegrinische Friedensunterhändler zu empfangen. Ob solche Unterhändler kommen werden, und ob es überhaupt eine Regierungsgewalt gibt, die solche Unterhändler zu entsenden vermag, das ist vielleicht für Montenegro und seine Dynastie von Interesse, kann aber Oesterreich-Ungarn völlig gleichgültig sein. Das Land der Schwarzen Berge ist bezwungen, seine Truppen sind entwaffnet, das montenegrinische Heer ist aus der Reihe unserer Feinde verschwunden. Die Montenegriner werden ihren Frieden erhalten auch ohne den König, der sie in ihrer schwersten Stunde treulos verlassen hat."

Bulgarien während des serbisch-bulgarischen Krieges

Von Oktober 1915 bis 1. Februar 1916

Fortsetzung von Seiten 49 bis 57

Die erste Kriegstagung der bulgarischen Sobranje

Der erste Teil der Tagung

Vom 27. Dezember 1915 bis 4. Januar 1916

„Nach Jahren sorgenvoller Unruhe und Trauer erlebte die bulgarische Sobranje", wie Dr. Leo Lederer dem „Berliner Tageblatt" (28. XII. 1915) berichtete, „am 27. Dezember 1915 eine Sitzung vertrauensvoller Sicherheit und froher Aussicht in die Zukunft. So ziemlich alle Abgeordneten der Sobranje waren in den einfachen Räumen erschienen, die den Abgeordneten Bulgariens als Wandelgänge dienen. Klein und weißbärtig geht der Präsident der Sobranje zwischen seinen Abgeordneten herum. Fröhlich lacht der unwandelbare Freund Deutschlands uud Oesterreich-Ungarns Dr. Nomtschilow, der Vizepräsident der Kammer, der seine Uniform als Oberstabsarzt der Armee bereits wieder mit dem schwarzen Gehrock vertauschen konnte. Langsam begeben sich die Abgeordneten in den hellen, hohen, weißen Sitzungssaal, durch dessen Mitte ein roter Läufer zu der Estrade mit dem Thron des Königs führt. Andere Abgeordnete erscheinen. Auf Seite der Oppositionellen sieht man den schwarzbärtigen Armenierkopf Malinows, des früheren Demokraten, mit den großen melancholisch dunklen Augen, auftauchen. Sorgfältig gekleidet wie immer, tritt der schon ergraute Multimillionär der Bulgaren, Geschow, der sich in den letzten Monaten einer sehr sympathischen Zurückhaltung seiner russophilen Gefühle befleißigt hat, in den Saal. An seiner Seite stehen der temperamentvolle Herr Todorow mit dem wohlgepflegten Backenbärtchen und der kleine spitzbärtige Dr. Danew mit dem ewigen zufriedenen Lächeln auf den Lippen. Eine einzige Uniform ist im Saal zu sehen: die eines mazedonischen Deputierten, dafür mancher türkische Abgeordnete mit dem Fes, mancher Agrarier im dunklen einfachen Bauernkittel. In der Diplomatenloge stehen die Vertreter der Verbündeten Bulgariens beisammen: Fethi Bey, der Türke, Graf Tarnowsky, der Vertreter Oesterreich-Ungarns, Dr. Michahelles, der Gesandte des Deutschen Reiches. Neben ihnen die Diplomaten der neutralen Staaten, die Militärattachés in ihren Uniformen und Vertreter der verschiedenen hier weilenden Sanitätsmissionen.

Alle Galerien sind überfüllt, als die Rassilnitzi, die Diener der Sobranje, den weißbedeckten Zarenthron enthüllen. Schnell begreift alles, was bisher als tiefes Geheimnis gehütet wurde: daß Zar Ferdinand selbst die Thronrede, die diese Kriegstagung eröffnen soll, verlesen will. Hurrarufe der Menge dringen von draußen in den Saal. Feierlich halten die Minister ihren Einzug, an ihrer Spitze Radoslawow, den Kopf mit dem schönen breiten Bart nach seiner Gewohnheit ein wenig auf die Brust geneigt. Hinter den Ministern aber schreitet Zar Ferdinand durch die Mitte des Saales langsam zu seinem rotgoldenen Thron, gefolgt von seinen Söhnen Boris und Kyrill, dem geheimen Kabinettschef Dobrowitsch, der das Manuskript der Thronrede in Händen hält, dem Hofmarschall General Sawow und dem diensttuenden Flügeladjutanten Oberst Stojanow. Ernst aber freundlich blickt der König nach allen Seiten. Er trägt gleich seinen Söhnen die grüne, schmucklose Felduniform der Bulgaren mit hohen Stiefeln, die Kappe in der Hand, das Eiserne Kreuz erster Klasse und die Kriegsauszeichnung Oesterreich-Ungarns auf der Brust. Das Gesicht des Königs mit dem ergrauten Spitzbart, seine volle, stattliche Figur wirken zugleich majestätisch und sympathisch. Nicht endenwollender Jubel begleitet den König auf

seinem Wege zur Estrade. Vor dem erhöhten Thron bleibt König Ferdinand stehen. An seine rechte Seite stellen sich die beiden Prinzen, auf die Stufen, die rechts und links zum Thron des Königs führen, das Gefolge und die Minister.

Lautlose Stille herrscht im Saal, als der König aus den Händen Dobrowitschs das Manuskript der Thronrede entgegennimmt und klar und deutlich folgendermaßen verliest."

„Meine Herren! Ich und meine Regierung haben nach dem Ausbruch des europäischen Krieges länger als ein Jahr unerhörte Anstrengungen gemacht, um eine Einigung mit unserem serbischen Nachbar zu erzielen, damit er uns auf friedlichem Wege die Gebiete, die er uns heimtückisch genommen hatte, zurückerstatte. Diese Bemühungen scheiterten an der unerschütterlichen Hartnäckigkeit Serbiens, das sich weigerte, uns Mazedonien zurückzugeben. Nachdem wir alle friedlichen Mittel zur Erreichung dieses Zieles erschöpft hatten, war ich, um den Leiden unserer geknechteten Brüder ein Ende zu bereiten, gezwungen, unserer Armee den Befehl zu erteilen, in Serbien einzudringen, um unsere Brüder zu befreien und die Einheit unserer Nation herzustellen. Ich stelle mit Stolz fest, daß unsere Truppen sich mit unvergleichlichem Schwung und außerordentlicher Tapferkeit auf den Feind geworfen haben. Schulter an Schulter mit den braven ruhmgekrönten Truppen unserer Verbündeten, Deutschland und Oesterreich-Ungarn, kämpfend, haben sie in weniger als zwei Monaten einen hinterlistigen Feind vollständig geschlagen und ihn aus seinen Gebieten hinausgeworfen. Sie haben sodann noch etwas Ruhmvolleres getan: Die Truppen, die zwei große Mächte, England und Frankreich, zur Schande der Zivilisation und ihrer eigenen Länder gegen die gemarterte bulgarische Nation gesandt hatten, um die serbische Tyrannei über sie aufrechtzuerhalten, sind aus Mazedonien verjagt worden, und heute steht kein einziger feindlicher Soldat auf dem unseren Helden, den Märtyrern der Vergangenheit und der ruhmreichen Gegenwart, so teuren Boden.

Ruhm sei der siegreichen bulgarischen Armee, die durch ihre Tapferkeit, ihre Ausdauer und ihren Schwung unser Vaterland und unsere Waffen neuerdings berühmt gemacht hat. Sie hat sich die ewige Dankbarkeit ihrer befreiten Brüder erworben und war glücklich, ihre Freude und Begeisterung zu teilen, als sich die unvergeßlichen rührenden Szenen in den Städten abspielten, wohin sie die Freiheit gebracht und wo sie die Ketten der Sklaverei gesprengt hatte. Ich gedenke mit Ehrfurcht unserer auf dem Schlachtfelde gefallenen Helden, die mit ihrem Blute das nationale Ideal besiegelt haben.

Meine Herren! Meine Regierung wird Ihnen bloß ein Budgetprovisorium für die erste Hälfte von 1916 unterbreiten, sowie die Kreditforderungen, die notwendig sind für die Erfordernisse des Krieges, für die Erhaltung der Familien der ärmeren Soldaten, für die Aufrechterhaltung der Ordnung und die Verwaltung der von unseren Truppen erlösten und besetzten Gebiete sowie für die Organisation der an den beiden Ufern der Maritza gelegenen Gebiete, die gemäß dem Uebereinkommen mit dem verbündeten türkischen Reiche an Bulgarien als Unterpfand dauernder Freundschaft und glücklicher Zusammenarbeit, entsprechend den höheren gemeinsamen Interessen der beiden Staaten, abgetreten worden sind. Meine Regierung wird Ihrer Genehmigung alle Vorlagen unterbreiten, die sie im Bewußtsein der Wichtigkeit des gegenwärtigen Augenblickes sofort ausgearbeitet und angesichts der durch die Bedürfnisse der Armee, die Verteidigung des Vaterlandes und die gute Fortführung des Krieges geschaffenen Notwendigkeiten in Kraft gesetzt hat.

Meine Herren! Ueberzeugt, daß Sie, durchdrungen von der Größe des gegenwärtigen Augenblicks und von dem Vertrauen der wahren Patrioten, im Laufe Ihrer Tätigkeit die Einigkeit beweisen werden, deren das Vaterland jetzt mehr als je bedarf, rufe ich den göttlichen Segen auf Ihre Arbeit herab und erkläre die zweite ordentliche Session der siebenten bulgarischen Nationalversammlung für eröffnet.

Es lebe die bulgarische Nation! Es lebe die tapfere bulgarische Armee!"

Nach der Verlesung der Thronrede, nachdem die Abgeordneten begeistert in die Schlußworte des Zaren eingestimmt hatten, stieg König Ferdinand, nach dem Bericht Dr. Lederers, „von der Estrade herunter und ging auf jenen Mann zu, der sein treuester Mitarbeiter an der heutigen, erfolgverheißenden Politik Bulgariens gewesen, auf den Ministerpräsidenten Radoslawow. Lange drückt der König dem Ministerpräsidenten die Hand, dann verläßt er mit den Prinzen und seinem Gefolge unter neuem stürmischen Jubel den Saal. Aus einer Tür der Hinterwand aber treten Popen in silbernen und

goldenen Gewändern mit brennenden Kerzen in den Händen und weihen die Kriegstagung der Sobranje mit Singen und Beten ein, auf daß das Ende dieses Krieges so glücklich sein möge, wie es sein Anfang gewesen."

Der erste Teil der Tagung, bis zu den Weihnachtsferien, dauerte bis zum 4. Januar 1916; mit dem Ergebnis der Beratungen konnte das Ministerium Radoslawow außerordentlich zufrieden sein. In den prinzipiellen Erklärungen, auf die sich alle Fraktionen bei der Beratung der von der Regierung geforderten Kriegskredite von 530 Millionen in Rücksicht auf den Ernst der Zeit beschränkten, gaben, nach einem Bericht der „Frankfurter Zeitung" (30. XII. 15), „nur die doktrinären Sozialisten erneut ihrem pazifistischen Glaubensbekenntnis sowie ihrer unerschütterlichen Gegnerschaft gegen jeden Krieg Ausdruck und erklärten, sie würden gegen die von der Regierung angesprochenen Kredite stimmen. Aber auch sie beantworteten die Frage, ob sie ihre oppositionelle Haltung auch dann aufrecht erhalten hätten, wenn dadurch die Verwirklichung des nationalen Ideals verhindert worden wäre, mit einem kräftigen Nein. Die Reformsozialisten gaben die Erklärung ab, sie würden sich, obwohl sie den Krieg als vollendete Tatsache hinnehmen und die Kredite in ihrer Unerläßlichkeit berechtigt erschienen, der Stimme enthalten. Ueberdies möchten sie empfehlen, schon jetzt an Frieden zu denken und daran, daß jeder Gedanke an Eroberungen außerhalb der Grenzen der nationalen Einigung ausgeschlossen werde. Die Radikalen wiesen auf die Notwendigkeit der Einigkeit hin, bei der Parteistreitigkeiten in den Hintergrund treten müßten, da die Parteien nur mehr an die Armee zu denken hätten. Sie erklärten, sie würden für die Kredite stimmen. Die Nationalen, Liberalen und die Demokraten gaben von Begeisterung getragene Erklärungen ab, in denen sie auch den Wunsch aussprachen, aus dem Munde des Ministerpräsidenten einige Aufklärungen über die politische Lage zu hören, ohne indes die Bewilligung der Kredite davon abhängig zu machen; sie würden für diese Kredite umsomehr stimmen, als sie fordern, daß der Friede in jeder Beziehung den von den Bulgaren gebrachten Opfern entspreche. Die Agrarier, die Volksparteiler und die Fortschrittler gaben gleichfalls die Erklärung ab, daß sie die Kredite bewilligen würden. Ein Mitglied der Mehrheitsparteien ergriff am Schluß der Erörterungen das Wort und zollte dem Heldenmut und der bewunderungswürdigen Kraft der Armee Lob und Anerkennung. Der Finanzminister dankte im Namen der Regierung den Abgeordneten für die Geschlossenheit, mit der sie die Frage, die den Bestand des Landes berühre, behandelt hätten.

Im Laufe der Debatte machte Finanzminister Tontschew auch einige Mitteilungen über die Anleihe, die er während seines Aufenthaltes in Berlin untergebracht hat. Darnach stellen die Zentralmächte Bulgarien monatlich 50 Millionen zur Verfügung, die von der bulgarischen Regierung durch Interims-Schatzbons zum Parikurs und zu $5^1/_2$ Prozent vorläufig gedeckt werden. Nach dem Kriege sollen diese Scheine ebenso wie die Anleihe von 1914 in eine große Anleihe konvertiert werden, deren Zinsfuß sechs Prozent nicht übersteigen soll, so daß auch der Zinsfuß der 1914 aufgenommenen Anleihe von acht auf sechs Prozent herabgesetzt wird. Besonders interessant gestaltete sich die Debatte über den Betrag von 42 Millionen Lew, die die Regierung auf das ordentliche Budget für die Verwaltung der neubesetzten sowie der von der Türkei abgetretenen Gebiete verlangte. Die Opposition wünschte, daß diese Kosten aus dem außerordentlichen Budget gedeckt würden. Sie ließ diesen Wunsch dann zwar fallen, benutzte aber die Gelegenheit, um die ganze Frage der Verwaltung der neubesetzten Gebiete zur Sprache zu bringen. Die Debatte berührte vielerlei interessante Erscheinungen und bot der Regierung die Gelegenheit zu betonen, daß zwischen der Regierung und den Militärbehörden, ebenso wie zwischen den deutschen und bulgarischen Militärkommandanten in den altserbischen Gebieten volle Harmonie herrsche, und daß die bulgarischen Generale

sich von der Politik vollkommen fernhielten. Die Regierung wies auch den Vorwurf zurück, daß sie bei Einsetzung der Zivilverwaltung in den besetzten Gebieten parteipolitische Ziele verfolge. Bei der Debatte über das neue Militärstrafgesetz wurden eine Reihe von Strafbestimmungen erheblich gemildert. Mit der Genehmigung des türkisch-bulgarischen Abkommens (vgl. S. 42) hat dann die Sobranje ihr siebentägiges Werk gekrönt, worauf sie sich auf den 11. Januar 1916 vertagte."

Von der Regierung

Nach amtlichen Meldungen und ergänzenden Mitteilungen

Maßnahmen

28. Oktober 1915.

Amtlich wird mitgeteilt: Gleichzeitig mit dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen den bevollmächtigten Ministern der Entente in Sofia und der königlich bulgarischen Regierung hat der Delegierte der Inhaber von Stücken der bulgarischen Anleihe von 1902, 1904 und 1907 es für gut befunden, ohne triftigen Grund Bulgarien zu verlassen, obwohl er dem diplomatischen Korps nicht angehörte und in Wirklichkeit nur ein dem bulgarischen Staatsdienste zugeteilter Funktionär war. Dieser von der Banque de Paris et des Pays-Bas ernannte Delegierte vertrat in Sofia die Interessen der französischen, englischen, russischen, deutschen, österreichisch-ungarischen und selbst bulgarischen Stücke-Besitzer und hatte die Aufgabe, die für die oben angeführten Anleihen verpfändeten Tabak-Banderolen und -Stempel unter Verschluß zu halten, die er nach Bedürfnis der bulgarischen Finanzverwaltung überwies. Indem der Delegierte seinen Posten verließ, zog er es vor, seine eigene nicht bedrohte Person in Sicherheit zu bringen, und überantwortete seinem Gehilfen die Interessen der Stücke-Inhaber, sowie die Ausfolgung der Banderolen und Stempel. Als dieser Gehilfe später von den Militärbehörden verfolgt und verhaftet wurde, hörte damit auch der Dienst des Delegierten auf.

Angesichts dieser Verhältnisse und im Hinblick darauf, daß die Wirksamkeit des Delegierten sozusagen überflüssig geworden war, und die Schaffung seiner Stelle angesichts des Umstandes, daß der bulgarische Staat bisher niemals die von ihm eingegangenen Verpflichtungen außer acht gelassen, noch auch im geringsten daran gedacht hat, sie zu mißachten, nicht gerechtfertigt erschien, hat die königlich bulgarische Regierung den Beschluß gefaßt, diesen eine Sinekure bedeutenden und für den Staatsschatz sehr teueren Posten aufzuheben. Sie hat die autonome Direktion der bulgarischen öffentlichen Schuld beauftragt, das gesamte Inventar, einschließlich der Schlüssel zu den Kellern, in denen die Banderolen und Stempel aufbewahrt werden, zu übernehmen, und in Zukunft, wie sie es in der Zeit der Wirren, die gegenwärtig in Europa herrschen, getan hat, an Stelle des Delegierten für die regelmäßige Ueberweisung der nötigen Summen an die Banque de Paris et des Pays-Bas sowie an die Zahlstellen in Berlin, London, Wien, Genf und Amsterdam, die mit dem Dienst für die Anleihen von 1902, 1904 und 1907 beauftragt sind, vorzusorgen. Dasselbe geschieht auch bezüglich der anderen bulgarischen Staats- oder Gemeindeanleihen, und zwar der 6prozentigen Anleihe von 1892, der 5prozentigen Anleihen von 1896, 1906 und 1907 und der $4^1/_2$prozentigen Anleihen von 1909 und 1910, deren Zinsscheine, sobald sie fällig werden, rechtzeitig den ausländischen Banken von derselben autonomen Direktion auf Grund des ihr durch das Organisationsgesetz vom 18./29. März 1912 übertragenen Mandats überwiesen werden, wobei kein Unterschied zwischen verpfändeten und nicht verpfändeten Anleihen gemacht wird.

Das Statut gibt der Direktion der öffentlichen Schuld auch die Befugnis, jederzeit über die gesamten jährlichen Einnahmen des Königreiches zu verfügen, um sie bis zu dem die Amortisierung der bulgarischen Anleihen erforderlichen Betrage zu verwenden. Dadurch ist sie in die Lage versetzt, das tadellose Funktionieren des Dienstes für die Amortisierung der bulgarischen Anleihen sicherzustellen und über die Interessen der auswärtigen Besitzer von Obligationen öffentlicher Fonds und anderer bulgarischer Schuldtitel zu wachen.

Ende November 1915.

In welch mustergültiger Weise die bulgarische Regierung während des Krieges für die Bestellung der Felder gesorgt hat, geht aus einem Bericht des Kaiserlich Deutschen Konsulats in Sofia hervor, in dem es heißt: „Da der größte Teil der männlichen Landbevölkerung zum Kriegsdienst einrücken

mußte, so hat das Ackerbauministerium gleichzeitig mit der Mobilmachung durch die Kreisverwaltungsbehörden geeignete Anordnungen getroffen, um die Bestellung sämtlicher Felder zu sichern. Nach den im Ackerbauministerium vorliegenden Berichten haben diese Maßnahmen im ganzen Land gute Aufnahme gefunden. Das Einsammeln der Maiskolben hat in der zweiten Hälfte des Monats September und in den ersten Tagen des Oktober unter günstigen Bedingungen zu Ende geführt werden können. Die Maisernte gilt im ganzen Lande als vorzüglich. Nach amtlichen Erhebungen waren bis Ende November etwa 60 v. H. der für die Wintersaat bereitstehenden Felder bestellt. Eine Gefahr, daß etwa ein Teil der Felder unbestellt bleiben könnte, ist ausgeschlossen, da in Bulgarien der Herbstanbau auch zu normalen Zeiten fast immer bis Anfang Dezember fortgesetzt wird."

Auszeichnungen

30. Oktober 1915.

Kaiser Wilhelm II. verlieh dem Ministerpräsidenten Radoslawow das Eiserne Kreuz.

4. November 1915.

Kaiser Franz Josef hat dem bulgarischen Ministerpräsidenten Radoslawow das Großkreuz des Leopoldsordens verliehen.

18. Januar 1916.

Bei seinem Besuch in Nisch (vgl. S. 195) hat Kaiser Wilhelm II. dem Ministerpräsidenten Radoslawow das Großkreuz des Roten Adlerordens und dem Chef des geheimen Kabinetts des Königs Dobrowitsch, dem königlichen Kommissar in Nisch Tschapraschikow (vgl. S. 217), dem Generalpostdirektor Stojanowitsch sowie dem Direktor der Staatseisenbahnen Morfow das Eiserne Kreuz zweiter Klasse verliehen.

Von den Beziehungen zu den Verbündeten und Neutralen

Von den Beziehungen zu Deutschland und Oesterreich-Ungarn

Ende Oktober 1915.

Ueber den Besuch des bulgarischen Finanzministers Dimiter Tontschew in Wien und Berlin vgl. S. 229 sowie XII, S. 83 und 84.

1. November.

Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg traf nach dreitägiger romantischer Automobilfahrt von Orsova und über Tekija, Kladovo, Brza-Palanka, Negotin, Zajecar, Widin, Lom Palanka und den Berkovicapaß in Sofia ein, um König Ferdinand im Namen der verbündeten deutsch-österreichisch-ungarischen Armee zu begrüßen.

9. November.

Von unbeschreiblichem Jubel begrüßt, erschien am Morgen des 9. November bei herrlichem Herbstwetter der erste deutsche Zeppelin über der Hauptstadt Bulgariens, der die über 300 Kilometer lange Strecke, die Temesvar von Sofia trennt, in nur drei Stunden zurückgelegt hatte. An Bord des Luftschiffs befand sich der Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg. Der Zar von Bulgarien war mit großem Gefolge an der Landungsstelle zur Begrüßung erschienen.

29. Dezember 1915.

Generalfeldmarschall v. Mackensen traf feierlich begrüßt in Sofia ein, stattete in der deutschen und in der österreichisch-ungarischen Gesandtschaft Besuche ab und wurde hierauf vom König in Audienz empfangen. Darnach fand zu Ehren des Generalfeldmarschalls, der am Abend zurückreiste, große Frühstückstafel statt.

2. Januar 1916.

Nach den Feierlichkeiten aus Anlaß der Eröffnung der Belgrader Eisenbahnbrücke (vgl. S. 218) begab sich der Armeeoberkommandant Erzherzog Friedrich zu Schiff nach Semendria, wohin König Ferdinand mit den Prinzen Boris und Kyrill dem Erzherzog entgegengefahren waren. Nach einer längeren Unterredung im Hofzuge des Königs wurde auf dem Dampfer des Feldmarschalls das Abendessen eingenommen, wobei Erzherzog Friedrich in französischer Sprache einen Trinkspruch ausbrachte, auf den König Ferdinand in deutscher Sprache erwiderte.

27. Januar 1916.

Bei dem Gottesdienst, der die in Sofia anwesenden deutschen Offiziere, Soldaten und Missionen aus Anlaß des Geburtstages Kaiser Wilhelms vereinigte, erschien auch Zar Ferdinand. Auf seinen Wunsch nahmen zu seiner Rechten und Linken je fünf deutsche Soldaten Platz, in deren Mitte der Zar für das Wohl des Kaisers betete. Dann schritt der König auf den Präsidenten der deutschen Kolonie in Sofia, Herrn Paul Kaufmann, zu und sagte ihm u. a.: „Noch nie in meinem Leben habe ich so inbrünstig mitgebetet wie heute. Möge Gott diesen unvergleichlichen Führer seines Volkes uns noch viele Jahre gesund erhalten und ihm Erfolge jeder Art verleihen."

28. Januar 1916.

Der König und die Königin von Bulgarien begaben sich nach Nisch, besuchten dort den Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg und empfingen danach in der königlichen Residenz den Besuch des Großherzogs Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin. In Gegenwart des Ministerpräsidenten Radoslawow ernannte der König den Großherzog zum Ritter des Nationalordens der bulgarischen Apostel St. Kyrill und Methodi. Hierauf stattete der König dem Großherzog vor dessen Abreise in seinem auf dem Bahnhof Nisch stehenden Zuge einen Besuch ab und nahm hier mit der Königin, dem Herzog von Mecklenburg, dem Prinzen Heinrich XXXVII. von Reuß und dem Gefolge das Frühstück ein. Auf eine kurze Ansprache des Königs erwiderte der Großherzog mit einer Rede, in der er der Freude Ausdruck gab, die er in Vranje bei der Besichtigung seiner mecklenburgischen Bataillone empfunden habe, die für die Freiheit Mazedoniens kämpften.

Von den Beziehungen zu Amerika, Holland und Griechenland.

27. Oktober 1915.

Der Sonderagent der amerikanischen Botschaft in Konstantinopel, Einstein, ist zum Geschäftsträger in Sofia ernannt worden. Er ist der erste ständige Vertreter der Vereinigten Staaten von Nordamerika in Sofia, die bis dahin einen gemeinsamen diplomatischen Vertreter für Rumänien und Bulgarien hatten.

22. November 1915.

Die holländische Regierung berief ihren Geschäftsträger in Sofia, Smolk, der mit der Wahrnehmung der französischen, englischen, russischen und serbischen Interessen betraut war, wohl auf Wunsch der bulgarischen Regierung ab und ernannte an seiner Stelle den niederländischen Gesandtschaftsrat in Paris, Jonkheer Melville van Carnbec, mit dem Titel eines Ministerresidenten zum zeitweiligen Geschäftsträger in Sofia.

* * *

14. Oktober 1915.

Die bulgarische Regierung bewilligte auf Ansuchen der griechischen Regierung griechischen Händlern den Ankauf und die Ausfuhr von bulgarischem Brotgetreide und Mais, so lange als Bulgariens Volksernährung dadurch nicht gefährdet werde.

3. November.

Die bulgarische Regierung hat, um ihrer freundschaftlichen Gesinnung für Griechenland Ausdruck zu geben, beschlossen, daß in dem besetzten bisherigen Serbisch-Mazedonien für die Kirchen und christlichen Schulen der Zustand wiederhergestellt wird, der in der türkischen Zeit bestanden hatte, d. h. die Griechen können überall ihre Schulen wieder eröffnen und unter Aufsicht und Verantwortung der Bischöfe des Patriarchats arbeiten lassen.

16. November.

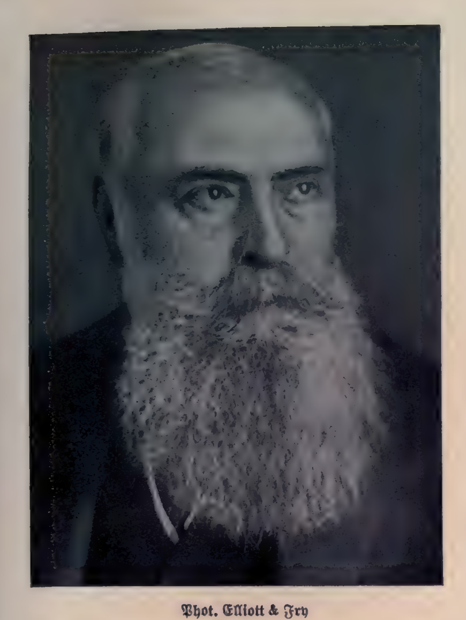
Der Vertrag über die von der griechischen und bulgarischen Heeresleitung vereinbarte Errichtung einer neutralen Zone an der bulgarisch-griechischen Grenze ist unterzeichnet worden.

22. Dezember.

Ein Zwischenfall, der durch den Zusammenstoß eines bulgarischen Detachements mit griechischen Truppen bei Pogradec am Ochridasee auf albanischem, von griechischen Truppen besetztem Gebiet entstand, wurde durch einen Notenaustausch zwischen Sofia und Athen beigelegt.

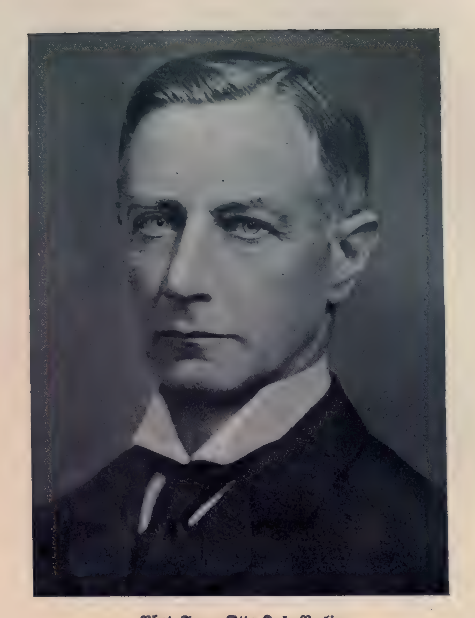
24. Dezember 1915.

Ueber die Errichtung einer neutralen Zone an der griechisch-serbischen Grenze gleich der an der griechisch-bulgarischen Grenze vgl. S. 151.



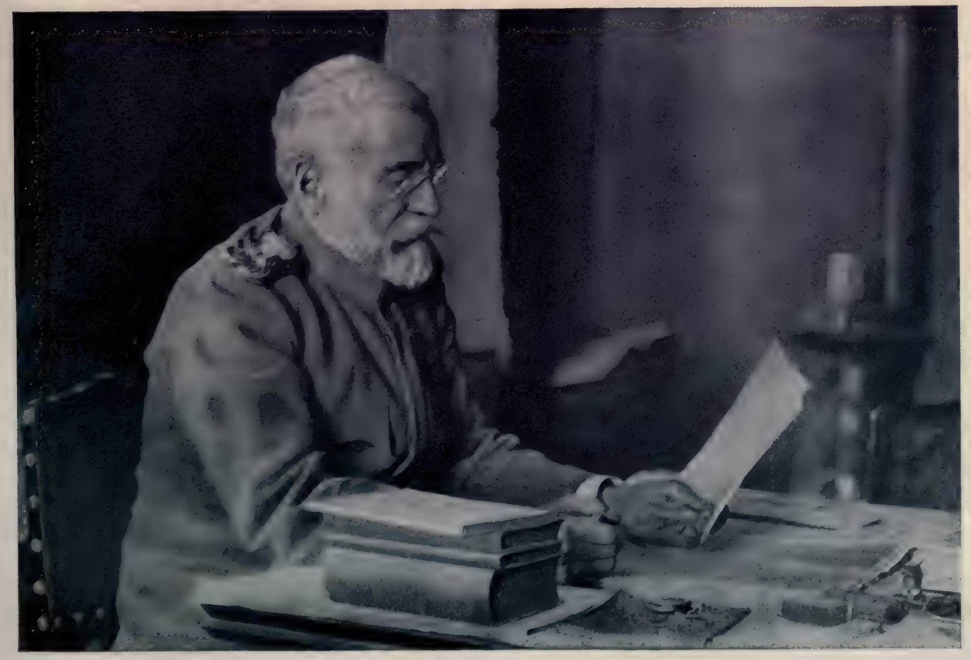
Phot. Elliott & Fry

Skuludis
Der griechische Ministerpräsident



Phot. Franz Otto Koch, Berlin

Sir Francis Edm. Hugh Elliot
Der britische Gesandte in Athen



Phot. Tchernof

Der Woiwode Radimir Putnik, der Generalissimus der serbischen Armee



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Die Landung französischer Truppen im Hafen von Korfu





Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Typen der auf Korfu gelandeten Reste des serbischen Heeres

Rußland während des dritten Kriegshalbjahres

Von August 1915 bis Februar 1916

Fortsetzung von Band IX, Seiten 193 bis 224

Das Land ohne Maßstäbe

Von Dr. Max Hildebert Böhm, Straßburg

Ein Witzbold nannte Rußland das Land der unbegrenzten Unmöglichkeiten. Nimmt man das Wort ernster als es gemeint ist, so ist es ein prägnanter Ausdruck für die Erkenntnis, daß Rußland in unsere europäischen Kategorien, zumal in unser neuzeitlich-liberales Denk- und Fühlsystem nicht eingeht.

Als bekannt wurde, daß ein russischer General die Weiber und Kinder des eigenen Landes vor dem Angriffe hertreiben ließ, damit sie seinen Truppen zum Kugelfang dienten, erstarrte die ganze westliche Welt vor dieser ungeheuerlichen Nachricht. Hier versagten alle früheren Erklärungskrücken: Nicht um Juden handelte es sich, die der Russe haßt, nicht um Polen, die er fürchtete und mißachtete: es waren die eigenen Landsleute, Fleisch vom eigenen Fleisch, Blut vom eigenen Blut. Wie war das möglich? Wir können ruhig noch andere Ereignisse hinzunehmen, so vor allem die entsetzliche Massenopferung von Truppenmaterial vor den Wällen von Przemysl oder in den Karpathen. Es ist im Grunde dasselbe Phänomen. Und wir werden in der Tat weit zurückgreifen müssen, um auch nur ein tastendes Verständnis zu gewinnen. An das rein naturhafte Leben in seiner verschwenderischen Fülle müssen wir denken, das Milliarden von Individuen einer Insektengattung der Vernichtung täglich preisgibt und nur auf die Erhaltung der Gattung selbst bedacht ist, an seine — anthropomorphisierend sagen wir — grausame Gleichgültigkeit gegenüber der individuellen Existenz, um etwas wie ein Analogon dafür zu finden, welche Stellung der russische Staatskörper seinen Einzelgliedern gegenüber einnahm. Hier wird der heimliche Protestantismus all unserer westlichen Religiosität sonnenklar. Ob wir Katholiken sind oder Lutherische oder Calvinisten: der unendliche Wert jeder Menschenseele als Individualität ist die unangefochtene Voraussetzung unserer Religion, unserer Kultur, unserer Zivilisation. Selbst auf unseren flachsten Aufgeklärtheiten wie dem Prinzip der „Menschenökonomie" liegt noch ein wie immer verblaßter Abglanz von der nur im Westen eingewurzelten christlichen Idee von der unmittelbaren unendlichen Liebe Gottes zu jeder Einzelseele.

Diese selbstverständliche Schätzung der Einzelexistenz verbindet uns trotz aller Gegensätzlichkeit mit unseren Feinden im Westen. So wissen wir z. B., daß die zeitweilige Verschlechterung der Lage der in unserer Hand befindlichen Gefangenen ein Mittel war, die Behandlung unserer gefangenen Landsleute zu bessern. Rußland gegenüber fruchtete das wenig oder nichts. Denn dem russischen Staat war es völlig gleichgültig, wie es seinen Bürgern hier erging. Er kannte eben keine Fürsorge für Einzelexistenzen, keine Verantwortung für ihr Wohlergehen. Die entdeckte in Rußland erst der „Westler", aus Impulsen heraus allerdings, die großenteils höchst fragwürdiger Natur waren. Der Zarismus, den Dostojewski für unabtrennbar vom russischen Wesen erklärt, nachdem er beinahe durch ihn zermalmt worden wäre, ließ ja im eigenen Land die kompakte Masse des Volkes in unbeschreiblicher hygienischer Verwahrlosung verkommen. Denn wenn Rußland die Zivilisation gewollt hätte, dann hätte es sie längst erhalten. Aber es wollte

sie nicht, weil es sie nicht brauchte, und es brauchte sie nicht, weil es keine gegliederte Welt von Individualitäten kannte, sondern nur eine trotz aller Einzelsterblichkeit unheimlich emporquellende Masse: Volk.

Ich weiß nicht, ob es bereits beobachtet worden ist, welch verschiedenen Charakter das Leid um die Toten dieses Krieges bei den verschiedenen Völkern tragen muß. Eine ganz besondere Stellung nimmt schon Frankreich ein. Denn infolge des herrschenden Zweikindersystems individualisiert sich der Schmerz auf das grauenhafteste, weil der Verlust des einzigen Sohnes eine so unendlich gesteigerte Häufigkeit erlangen muß, der bei uns immerhin unter die Ausnahmen zählen dürfte. Daß andrerseits die Innigkeit des familiären Zusammenhalts bei uns dem Kriegsleid seine besondere Note gibt, wird man zugeben können, auch ohne das französische Familienleben, namentlich wohl in der Provinz herabzusetzen. In England ist der Krieg nicht so, wie in den eben genannten Ländern Sache der breiten Allgemeinheit, die Wärme des Familiengefühls dürfte sich vom deutschen wenig unterscheiden: das ist wohl ursprüngliche germanische Mitgift. Ueber all diese Unterschiedlichkeiten hinweg aber trennt sich wiederum vom Westen der Osten. Gewiß kennt man auch dort diese rein persönliche Trauer, wennschon sie in Rußland durch die ungeheure Kindersterblichkeit abgeschwächt und durch den orientalischen Fatalismus verdumpft ist. Neben ihr aber hat der Westen ein Phänomen aufzuweisen, das ihm allein oder doch vorzugsweise eigentümlich ist: es ist das überpersönliche Leid um die unerfüllt gebliebene Leistung, um das abgebrochene Werk, um die kulturelle oder zivilisatorische Unersetzlichkeit jedes einzelnen Gefallenen. Träger dieser Trauer — und das ist das Entscheidende! — ist nicht sowohl die Einzelperson als eben die Gesamtheit, der Staat, der sich für die nationale Kultur und die ihren Vollzug gewährleistende Zivilisation verantwortlich weiß. Das katholische Gliederungsprinzip ist in den modernen Staat des Westens eingegangen, die protestantische Weltfrömmigkeit ist in ihm verkörpert. In seiner Systematik bejaht er jedes Glied. Darin ist er aristokratisch und demokratisch zugleich. Der Staat des Westens ist Volksstaat, der byzantinische des Ostens war Massenstaat. Nimmt man den Begriff des Staates weit genug, so daß beispielsweise auch parteiliche Organisationen usw. in ihn hineinfallen, dann ist eigentlich jeder Mann bei uns irgendwie Beamter. Staat und Volk gelangen zur Deckung. Der russische Staat saß wie ein quälender Skorpion auf einer ungeheueren indolenten Körpermasse, die das Gequältwerden als Schickung hinnahm, unterstützt dabei durch den Zug der Leidensfreudigkeit (im Westen würden wir von einer Perversion sprechen!), den wiederum Dostojewski einen Grundcharakter seines Volkes nennt. Eine Kultur, für die sich der russische Staat hätte verantwortlich fühlen können, gab es nicht. Es gab kaum einen genialen Russen, den der Zarismus nicht nach Sibirien geschickt hätte. Die Gefängnisse waren der Ehrenplatz der russischen Intelligenz. Und ebenso wenig wie dem Staat konnte natürlich dem Volk in Rußland ein leistungsmäßiges Interesse an der Person zugesprochen werden. Die kleine, scheinbar entwurzelte und doch wieder in ganz unbegreiflicher Weise irgendwo im Ewig-Russischen verankerte Intelligenz konnte nicht wie im Westen als Repräsentantin von Staat und Volk aufgefaßt werden. Sie schwankte augenscheinlich bis zuletzt, ob sie Protestversammlungen mit ideologischen Programmreden abhalten oder helfen sollte, Munition zu fabrizieren. Sie nahm mehr am nationalen Krampf als am nationalen Kampf teil. Das von der im Staat organisierten Allgemeinheit getragene Leid um die schöpferische Person blieb ein westliches Phänomen.

Aus dem bisher Entwickelten ergibt sich ein wesenhafter Unterschied der Hemmungen, die dem kriegerischen Willen im Westen und im Osten entgegenstehen. Wir empfinden die Haltung unseres Kaisers als symbolisch für sein ganzes Volk. Wir wissen, daß ihm weder nach seiner persönlichen Anlage noch nach den Traditionen seines Hauses die

Instinkte germanischer Kampfesfreudigkeit fehlen. Sie waren aber stets bei ihm gebändigt durch das klare und tiefe Bewußtsein der Verantwortlichkeit für das unausschöpfbare Leid und den kulturellen Schaden, mit denen auch der siegreiche Krieg seine Segnungen erkauft. Sein wundervoll deutsches Gefühl für die Unersetzlichkeit der Einzelperson hat in seinem Verhalten gegenüber Verwundeten und Sterbenden unzählige Male einen erschütternden Ausdruck gefunden. Er ist darin der wahre Repräsentant des modernen deutschen Staatsbewußtseins. Damit war ein Aeußerstes an Hemmungen gegenüber der Entfachung eines Krieges verbunden, der irgend innerhalb der Grenzen nationaler Würde und politischer Lebensinteressen vermieden werden könnte. Nie konnte im Umkreis einer so tief gefühlten und zudem religiös gebundenen Verantwortlichkeit die Möglichkeit eines Krieges um des Krieges willen zur Wirklichkeit werden. In Rußland konnte sie es jederzeit, heute wie morgen oder übermorgen, ja nach dem Rhythmus der bisherigen russischen Geschichte zu urteilen: sie mußte es in nicht zu großen Abständen.

Denn der russische Expansionsdrang gehört in die erste Reihe der Phänomene, mit denen wir mit unseren westeuropäischen Kategorien nicht fertig werden. Der verstorbene Dorpater Geschichtsprofessor Alexander Brückner hat sich (1888) die kuriose Aufgabe gestellt, für gewisse Zeiträume der russischen Geschichte den durchschnittlichen Landzuwachs zu berechnen. Darnach ergibt sich für die letzten vier Jahrhunderte ein täglicher Gebietszuwachs von 130 Quadratkilometern, aber auch die jüngste Epoche, etwa seit dem Regierungsantritt Peters des Großen, bringt in ihren zwei Jahrhunderten immer noch 90 Quadratkilometer täglich. Es hieße wiederum diese elementaren Wachstumstendenzen westeuropäisch mißverstehen, wenn man sie durch kolonisatorische Notwendigkeiten interpretierte. Wo fände sich in diesem dünn besiedelten Riesenreiche jene Verengung des Lebens, die nach unseren Begriffen eine kolonisatorische Eroberung in diesem Umfang motivierte? Man muß schon die von Gogol als echt slawisch bezeichnete Maßlosigkeit der „breiten Naturen“ hinzuziehen, um diese Triebkräfte aller russischen Politik zu verstehen. Man muß sich Typen vergegenwärtigen, wie den in seiner asiatischen Wildnis steinalt gewordenen Sibirjaken, der in einer tollen Nacht in einem Moskauer Vergnügungspalast alle Spiegelscheiben zerschlägt, um darauf mit seigneurialer Geste ein paar Tausendrubelscheine auf den Tisch zu werfen, weil er es sich ja leisten kann. Sinnloses Kraftprotzentum verbunden mit dämonischem Zerstörungswillen: das ist nicht allein die Signatur der russischen Einzelexistenz. So schwer es in unsere Denkkonvention eingeht: man wird das Ewig-Russische in der Person Nikolai Nikolajewitschs erkennen müssen, der diese Irrationalität des russischen Expansionstriebes zur Erscheinung brachte, in dem uralte dynastische Traditionen Rußlands wachgeworden waren. Man wird nach den episodischen Täuschungen durch einen liberalisierenden Romanow wie Alexander II. sich daran gewöhnen müssen, im russischen Staatswesen vor der Revolution eine ungezähmte Bestie zu sehen, die nach politisch zweckfernen, uns ganz unbegreiflichen Gesetzen von Zeit zu Zeit ausbrach, und die für ihre Nachbarn eine immerwährende Bedrohung blieb, so lange man ihr nicht mit aller Rücksichtslosigkeit die Regenerationsquellen ihrer Kraft verstopfte.

Ich habe manchmal in den Jahren 1914 bis 1916 daran denken müssen, was mir bei einem Besuch in meiner alten baltischen Heimat vor zwei Jahren ein Petersburger deutscher Gymnasialdirektor erzählte: wie der Kurator des Lehrbezirks unumwunden seine Direktoren ermahnte, ihre Schüler durch Ausbau des Turnunterrichts usw. zum großen Entscheidungskampfe zwischen der slawischen und der germanischen Rasse zu ertüchtigen. Glaubt man, daß eine Niederlage mit noch so großen Menschenverlusten für den unerschöpflichen russischen Volkskörper irgend etwas Endgültiges haben kann? Gegenüber der russischen Revanchebewegung werden die französischen Machenschaften der letzten Jahrzehnte den Charakter einer hysterischen Grille tragen.

Nur Streiflichter auf die Vielfältigkeit des russischen Wesens konnte ich werfen. Deren Richtung war bestimmt durch Gesichtspunkte der nächsten politisch-praktischen Erfordernisse. Das Studium Rußlands, das nach diesem Kriege wohl mit deutscher Eindringlichkeit einsetzen dürfte, wird diese notwendigen Präliminarien eines Verständnisses Rußlands noch nach vielen Richtungen hin auszubauen haben.

Vom russischen Parlament

Die dritte Kriegstagung der Duma
Vom 1. August bis 16. September 1915

Die Eröffnungssitzungen am 1. und 2. August 1915

Am 1. August 1 Uhr nachmittags ist die Duma gemäß dem Ukas des Zaren unter dem Vorsitz Rodziankos in Gegenwart aller Minister und des diplomatischen Korps eröffnet worden. Die Tribünen für Zuhörer und Presse waren überfüllt. Der Präsident Rodzianko sagte in seiner Eröffnungsrede unter lebhaftem Beifall:

„Je schrecklicher der Krieg wird, desto mehr durchdringt Rußland sich mit dem festen und unerschütterlichen Entschluß, den Streit zu einem guten Ende zu führen. Dieser Entschluß nun fordert die vollständige Einigkeit aller Bevölkerungsklassen und die weitestgehende Entwicklung aller schöpferischen Kräfte der Nation." Der Präsident forderte die Abgeordneten auf, der Regierung den Weg zu diesem Ziele anzugeben. Er entbot den tapferen russischen Armeen, die die wütenden Angriffe des Feindes kräftig und unermüdlich abwehren, Grüße. Er begrüßte die diplomatischen Vertreter der befreundeten und verbündeten Staaten, denen darauf alle Abgeordneten, Minister und Zuhörer stürmische Ovationen bereiteten, die sich noch steigerten, als Rodzianko im Namen des ganzen russischen Volkes dem neuen Verbündeten, dem italienischen Volke, dankte und von den polnischen Brüdern sprach, die zuerst und schlimmer, als die anderen Einwohner Rußlands, die Schläge des grausamen Feindes zu spüren bekommen hätten. Er schloß mit den Worten: „Unsere Armee hat uns ein leuchtendes Beispiel gegeben, wie man seine Pflicht gegen das Vaterland erfüllen soll. Jetzt ist es an uns. Arbeiten wir alle Tag und Nacht, um dieser Armee alles zu gewähren, was sie nötig hat. Aber dazu bedarf es eines Gesinnungswechsels und sogar der Aenderungen in der augenblicklichen Verwaltung. Kämpfen wir bis zur vollständigen Vernichtung des Feindes!"

Nach dem Präsidenten ergriff Ministerpräsident Goremykin das Wort und führte folgendes aus:

„Da der furchtbare Krieg ungeheure und zahlreiche Opfer fordert, und die Regierung fest entschlossen ist, alle Opfer zu bringen, hat sie Sie zusammengerufen, um Ihnen die wirkliche Lage der Dinge darzustellen und mit Ihnen über die Mittel, den Feind zu besiegen, zu beraten. Der Krieg hat bewiesen, daß wir, im Verhältnis zu den Anstrengungen des Feindes, nicht genügend auf ihn vorbereitet waren. Um des Feindes Herr zu werden, müssen alle nationalen Kräfte entfaltet werden. Die Regierung wird Ihnen nur Gesetzentwürfe vorlegen, die auf den Krieg Bezug haben und auf diesem gegenwärtig wichtigsten Gebiet werden Sie ein weites Feld der Betätigung haben. Es ist jetzt nicht der Augenblick für Programmreden über die Verbesserung der inneren russischen Zustände in Friedenszeiten, eine Verbesserung, die mit Ihrer Hilfe verwirklicht werden wird. Ich lege aber Wert darauf, gerade heute eine Frage zu berühren, und das ist die polnische. Sie kann offenbar in vollem Umfange erst nach dem Kriege gelöst werden, aber in diesen Tagen ist es wichtig, daß das polnische Volk weiß, daß seine künftige Organisation endgültig und unwiderruflich entschieden worden ist durch den Aufruf des Großfürsten Oberbefehlshabers am Beginn des Krieges. Das polnische Volk, das ritterlich, edel, treu und tapfer ist, verdient unbegrenzte Hochachtung. Heute hat mich der Kaiser beauftragt, Ihnen zu erklären, daß seine Majestät dem Ministerrat befohlen hat, Gesetzentwürfe auszuarbeiten, die Polen nach dem Kriege das Recht gewähren, frei sein nationales, soziales und wirtschaftliches Leben auf der Grundlage der Autonomie unter dem Zepter des Kaisers von Rußland auszugestalten. Mit den Polen haben die anderen Nationalitäten des großen ungeheuren Rußland Beweis von ihrer Treue gegen das Vaterland abgelegt. Folglich muß unsere innere Politik durchdrungen sein von dem Grundsatze der Unparteilichkeit und des Wohlwollens gegenüber allen treuen russischen Bürgern ohne Unterschied der Nationalität, des Glaubens und der Sprache.

Vereinigen wir uns zu der gemeinsamen Anstrengung, zu der uns der Monarch aufruft. Die Regierung ist fest überzeugt, daß später oder früher der Sieg unser sein wird, und dieser Glaube wird von ganz Rußland geteilt. Seien wir einig mit dem einzigen Programm, dem des Sieges."

Von lebhaftem Beifall von allen Bänken begrüßt begann Kriegsminister Poliwanow seine Rede mit der Erklärung, daß Rußland Staaten bekriege, die es vor einem Jahrhundert aus den Händen Napoleons befreit habe. Dann fuhr er fort:

„Durch die geschickten und hartnäckigen Vorbereitungen Deutschlands während vierzig Jahren erzielte es in der Tat Ergebnisse, die es in militärischer Hinsicht über die anderen Länder stellt, besonders, wenn es seine reichen technischen Hilfsquellen benutzt und dabei vollkommen die Kriegstraditionen vergißt, die bisher das Gesetz der militärischen Ehre der zivilisierten Nationen ausmachten. In diesem Augenblick hat der Feind gegen uns ungewöhnlich große Streitkräfte zusammengezogen, die Schritt für Schritt das Gebiet des Militärbezirks von Warschau umkreisen, dessen strategische Grenzlinien immer den schwachen Punkt unserer westlichen Grenze bildeten. Unter diesen Umständen werden wir dem Feinde vielleicht einen Teil dieser Gegend überlassen und uns auf Stellungen zurückziehen, wo unser Heer die Wiederaufnahme seiner Offensive vorbereiten kann. Dies ist das Ende, das das 1912 erprobte Vorgehen krönt. Wir werden vielleicht heute Warschau dem Feind überlassen, wie wir seinerzeit Moskau räumten, um den schließlichen Sieg zu sichern.

Dieses Gefühl herrscht in ganz Rußland vor, ebenso wie die Liebe für unsere Armee und die Achtung vor ihr, der wir den triumphartigen Marsch nach Lemberg verdanken, sowie die Siege in Galizien und bei Prasznysz, wo wir unerhörte Trophäen erbeuteten." Der Kriegsminister sprach dann voll Wärme von den verbündeten Heeren, erwähnte die heldenhafte Verteidigung der Belgier, die glänzende Schlacht an der Marne, wo die brüderlich nebeneinander fechtenden englischen und französischen Truppen die deutschen Truppen zum Rückzug zwangen. Er erinnerte an die denkwürdigen Kampfhandlungen bei Ypern und Arras, wo das Oberkommando der Alliierten unnachahmliche Fähigkeiten offenbart habe, er beschrieb die japanischen, serbischen und montenegrinischen Siege, hob den klugen Vormarsch der italienischen Armee hervor, die unglaubliche Schwierigkeiten überwinde. Er erklärte, die russische Armee erfülle ihre Pflicht, aber um siegreich zu sein, müsse sie fühlen, daß das ganze Land hinter ihr stehe, wie ein ungeheures Schöpfbecken, das sie nähre.

Der Minister erklärte die militärischen Vorlagen, die er der Duma unterbreiten werde, vor allem die Einberufung des Jahrgangs 1916 und verschiedene Kategorien der Reserve. Der Minister stellte fest, daß dank der vereinigten Bemühungen der Intendantur und des Ackerbauministeriums die Verproviantierung der Armee sich ununterbrochen mit vollkommen günstigen Ergebnissen vollziehe. In keinem früheren Kriege sei das Problem der Verpflegung einer ungeheuren Armee so gut gelöst worden. Die Wirklichkeit habe erwiesen, daß die wirtschaftliche Lage Rußlands durch den Krieg keineswegs erschüttert sei; denn infolge der guten Ernte herrsche im Lande wieder Ueberfluß an allen Nahrungsmitteln, so daß es noch Jahre hindurch den Krieg aushalten könne. Der Kriegsminister ging dann zu den so reichen und unerschöpflichen technischen Hilfsmitteln bei den Deutschen über und betonte, daß es notwendig sei, soweit als möglich Frankreich und England nachzuahmen, die in dem Aufschwung der Munitionsherstellung ungeheure Erfolge hätten. Der Minister schloß mit den Worten: „Sie sehen, wie der Feind beschaffen ist, den wir bekämpfen. Er muß unbedingt und um jeden Preis besiegt werden. Sonst gerät Europa unter das teutonische Joch. Wir werden, ohne einen Augenblick zu verlieren, alle Fähigkeiten des Landes zur Entwicklung seiner Verteidigung benutzen."

Darauf hielt der Minister des Aeußeren Ssasonow eine längere Ansprache, in der er u. a. folgendes bemerkte:

„Am Jahrestag des verhängnisvollen Tages, wo im Gegensatz zu unseren Bemühungen, den Frieden zu erhalten, Deutschland uns den Krieg erklärte, der ganz Europa in diesen beispiellosen Brand steckte, ist es nötig, einen Blick in die Vergangenheit zu tun und ein Gesamtbild der Ereignisse des vergangenen Jahres zu geben. In diesem Jahre nehme ich hier mit Kaiserlicher Erlaubnis zum dritten Male das Wort (vgl. I, S. 57 und IV, S. 244 f.). Durch meine früheren Reden sowie durch den authentischen Briefwechsel des Ministeriums sind Ihnen die Tatsachen genügend bekannt, die zu dem großen gegenwärtigen Zusammenstoß der Völker führten, und Sie wissen, daß weder Rußland noch seine Verbündeten die Verantwortung für die zahllosen Leiden tragen, die den Krieg begleiten. Deshalb werde ich nicht

über schon besprochene Dinge reden. In diesem Augenblicke höchster Spannung aller Kräfte, wo wir alle hier vereint sind mit dem einzigen Ziel, unseren heldenhaften Truppen siegen zu helfen, ist die Zeit für das begonnene Werk kostbar. Deshalb werde ich mich darauf beschränken, einen Ueberblick über die gegenwärtige politische Lage zu bringen, indem ich Ihnen schon von vornherein sage, daß, wenn Sie nicht die endgültige Lösung der Fragen finden, die Sie mit Sorgen erfüllen, Sie begreifen werden — wie ich es bestimmt annehme —, wie schwer es mir sein würde, diejenigen Fragen zu berühren, über die heute noch Verhandlungen schweben!

Wenig Veränderungen haben sich auf dem Gebiete der internationalen Beziehungen seit meiner letzten Rede ereignet. Nach wie vor ist Rußland eng mit seinen tapferen Bundesgenossen verbündet, und das komplizierte Werk der kombinierten Tätigkeit der getrennten Staaten ist gut organisiert, denn die Kräfte jedes Staates sind in der besten Weise ausgenutzt, um das einzige gemeinsame Ziel zu erreichen. Die Familie unserer Freunde und Verbündeten hat sich um einen neuen Teilnehmer vergrößert, nämlich um Italien, dessen Volk seit langer Zeit danach strebte, seine Mitbürger vom fremden Joche zu befreien. (Die Duma grüßt den italienischen Botschafter.) Die Namen Triest und Trient waren seit langer Zeit das Feldgeschrei für die Nachkommen derjenigen, die für die italienische Wiedergeburt kämpften. Das Ministerium Salandra bereitete im Laufe der ersten Kriegsmonate sorgfältig seinen Eintritt in die Aktion vor, und als die Stunde kam, schloß es sich Rußland, Frankreich und England im Namen der Verwirklichung der Ideale des italienischen Volkes an. Ich ergreife mit Freuden den Anlaß, mit Ihnen das verbündete Italien zu begrüßen. Wenn das Beispiel Italiens von anderen Staaten befolgt würde, so würde dies zu einem raschen Ende des Krieges und des Blutvergießens beitragen und so die Stunde näher bringen, wo die kriegführenden Völker in der Lage wären, die friedliche schöpferische Arbeit wieder aufzunehmen.

Immerhin ist die Stunde der höchsten Entscheidungen noch nicht versäumt. Man kann hoffen, daß diejenigen Neutralen, die ihre nationalen Probleme nicht auf andere Weise werden lösen können, sich diese Gelegenheit zunutze machen werden. Man hat in der letzten Zeit sehr viel von der Stimmung unserer Nachbarn im Norden, der Schweden, gesprochen, und aus Worten eines ihrer Staatsmänner widerspruchsvolle Schlußfolgerungen gezogen. Unsere freundschaftlichen Beziehungen zu Schweden und unser aufrichtiger Wunsch, mit ihm die besten Beziehungen guter Nachbarschaft zu unterhalten, sind zu bekannt, als daß ich notwendig hätte, sie besonders zu bekräftigen. Wir geben uns auch vollkommen Rechenschaft über die unvermeidlichen Schwierigkeiten, die für den schwedischen Handel infolge der Lage des Landes inmitten der Kriegführenden entstanden sind; aber ich kann mit Befriedigung die Redlichkeit hervorheben, mit der die schwedische Regierung ihre Neutralität unter Wahrung ihrer nationalen Interessen schützt. Die gegenwärtig in Stockholm geführten englisch-schwedischen Verhandlungen bekunden, wenn sie auch auf einem geschäftlichen Boden bleiben, auf beiden Seiten das unzweifelhafte Bestreben, die Grundlage für eine Verständigung zu finden, und wir wünschen aufrichtig, daß sie bald zu einem glücklichen Abschluß gelangen. Die ungeheuerlichen Kriegsmittel, die Deutschland anwendet, das weder vor einer Massenvergiftung unserer Soldaten, noch vor einer Vernichtung friedlicher Frauen, Kinder und Bürger zurückschreckt (Rufe: Schande!), mußten auch in neutralen Ländern das Gefühl gerechter Entrüstung erwecken. Jenseits des Ozeans ist die Empörung eine ähnliche. Die Bevölkerung der Vereinigten Staaten, die von menschenfreundlichen Empfindungen durchdrungen ist, konnte nicht anders, als sich entschieden gegen Vorkommnisse zu wenden, wie die furchtbare Versenkung der „Lusitania", die so vielen amerikanischen Bürgern das Leben gekostet hat. Dieser in seiner unsinnigen Grausamkeit beispiellose Anschlag ist ein unauslöschlicher Fleck auf dem Namen Deutschlands. Es ist schwer zu sagen, ob der strengen Antwort, die der Präsident Wilson der deutschen Regierung erteilt hat, energischere Maßnahmen folgen werden; aber es ist bereits klar, daß die öffentliche Meinung Amerikas über das Vorgehen der Deutschen empört ist trotz der Anstrengungen, die die letzteren machen, um das Wohlwollen Amerikas zu erringen.

Die beispiellose Tapferkeit der auf der Halbinsel Gallipoli kämpfenden alliierten Truppen erweckt unsere einstimmige Bewunderung. Unter schweren Verlusten und Ueberwindung beinahe unübersteigbarer Hindernisse, die von der Natur selbst errichtet waren und von den Deutschen klug ausgenutzt wurden, bringen unsere tapferen Alliierten uns mit unerschütterlicher Zähigkeit dem ersehnten Augenblick näher, an dem die beabsichtigte direkte Verbindung zwischen ihnen und uns hergestellt sein wird. Die Türken, die das nahende Gewitter vorausahnen, haben sich mit außergewöhnlicher Grausamkeit auf die noch in ihrer Gewalt befindlichen christlichen Völker gestürzt. Die Armenier erdulden

unerhörte Verfolgungen, die indessen nicht ihren Geist gebrochen haben, denn armenische Freiwillige kämpfen tapfer mit uns gegen ihre Unterdrücker. Den Beweis dafür gibt die Stadt Wan, wo sie beinahe einen Monat dem Drängen der Türken bis zur Befreiung der Stadt durch unsere Truppen widerstanden. Um nichts weniger schrecklich sind die Verfolgungen der griechischen Bevölkerung durch die Türken. Die Frauen und Kinder müssen Mitleid erregen, und die Frage entsteht, ob man den Glaubensgenossen in Kleinasien zu Hilfe kommen kann, ohne sich mit den Mächten zu vereinigen, die für das Recht und die Gerechtigkeit kämpfen.

Ich zweifle nicht, daß sich in anderen Ländern noch neutrale Regierungen vollkommen in Uebereinstimmung finden werden mit den Wünschen ihrer Völker, wenn sie sich entschließen, den Weg einzuschlagen, den ihnen ihre Lebensinteressen und ihre ganze Vergangenheit angeben. Bei dieser Gelegenheit muß ich auf den Druck hinweisen, den österreichische und deutsche Agenten auf Rumänien ausüben. Indessen widersteht die rumänische Regierung trotz all ihrer Anstrengungen der Versuchung. Wir halten auch weiterhin freundschaftliche Beziehungen mit ihr aufrecht, deren Befestigung und Entwickelung Gegenstand unserer beiderseitigen Bemühungen ist.

Ich halte es für überflüssig, auf die Teilnahme Serbiens an dem Kampfe gegen unsere Feinde hinzuweisen, nach den Wundern an Tapferkeit und Ergebenheit, die die serbische Armee mit neuen Kräften vollführte; und Serbien ist, indem es sich auf die Hilfe Frankreichs und Englands stützt, bereit, sich mit den Alliierten zu vereinigen. Ich bin davon überzeugt, daß das serbische Volk im Bewußtsein seiner vaterländischen Pflicht Mut zu neuen Opfern schöpfen wird, die durch außergewöhnliche gegenwärtige Ereignisse notwendig werden, die in gleichem Maße alle Alliierten treffen.

Die Besetzung Skutaris durch Montenegro wurde veranlaßt, wie die Regierung in Cetinje erklärte, durch die dringende Notwendigkeit, die Räubereien der albanischen Banden zu unterdrücken, die die regelmäßige Verproviantierung Montenegros erschwerten. Die montenegrinische Regierung wies bei dieser Gelegenheit darauf hin, daß sie die Zustimmung der Alliierten suche.

Unsere Feinde, die gegen uns auf den Schlachtfeldern kämpfen, entwickelten auch zu gleicher Zeit in den neutralen Ländern eine umfangreiche geheime und öffentliche Propaganda, mit der Absicht, die öffentliche Meinung dieser Länder gegen die Alliierten aufzureizen und überall, wo es möglich wäre, sie in offenen Gegensatz zu bringen. So fördern sie Wühlereien in Persien mit der Absicht, dort Wirrnisse zu verursachen. Sie verteilen Geld, bilden bewaffnete Banden, führen Waffen, Maschinengewehre und Munition ein. Wir haben Maßnahmen getroffen, um diesen Treibereien entgegenzuwirken; leider aber ist das Werk der Friedensstiftung in diesem Lande durch die ständigen Unruhen, die Zwietracht zwischen Regierung und demokratischen Kreisen und die Ministerkrisen erschwert. Jedoch läßt uns die wohlgemeinte und vollkommen solidarische Tätigkeit der russischen und englischen Vertreter in Persien, die gemeinsam sich bemühen, der persischen Regierung in der Unterdrückung dieser Unruhen zu helfen, hoffen, daß die Treibereien unserer Feinde scheitern werden und daß die Ruhe in dem Lande wieder hergestellt wird. Ich muß hinzufügen, daß, wenn unsere Bemühungen erfolglos bleiben sollten und die getroffenen Maßnahmen nicht zur Beruhigung des Landes führen, wir wahrscheinlich zu andern Mitteln werden greifen müssen.

Sie haben zweifellos bemerkt, daß in der letzten Zeit die japanische Presse die Frage der Nützlichkeit einer engen politischen russisch-japanischen Vereinigung erörtert. Diese Idee fand auch in unserer Presse günstigen Widerhall. Die Presse beider Länder kämpft in der Tat gegen denselben Feind. Die ausgezeichneten Dienste, die Japan uns und unseren Verbündeten in diesem Kriege geleistet hat, konnten die Regierungen der Mächte der Tripelentente nicht unbeeinflußt lassen, ebenso wie die öffentliche Meinung in diesen Ländern, da sie eine Atmosphäre geschaffen hatten, in der sich feste politische Bande zwischen den Völkern knüpfen. Die zehn Jahre, die seit dem Vertrage von Portsmouth verflossen sind, haben bewiesen, daß eine friedliche Nachbarschaft zwischen Rußland und Japan durchaus möglich und für beide Teile vorteilhaft ist. Unsere gegenwärtigen Bundesbeziehungen zu Japan sollen die Vorläufer zu einem noch festeren Bündnis bilden.

Das Vorgehen des japanischen Heeres gegen die deutsche Festung Tsingtau hatte den Uebergang dieses festen Platzes und des gepachteten Gebietes von Kiautschou in die Hände der Japaner zur Folge. Im Zusammenhang mit diesem Unternehmen begannen die japanische und die chinesische Regierung Besprechungen, die zu einem Uebereinkommen führten, in dem die besonderen Rechte Japans in den chinesischen Gebieten, in denen die japanischen Interessen vorwiegend liegen, festgelegt werden. Unsere freundschaftlichen Beziehungen zu Japan und China gaben uns die

Sicherheit, daß diese Verhandlungen russische Interessen nicht in Frage stellen würden, und ermöglichten es uns, den Verhandlungen mit völliger Ruhe selbst in den kritischsten Momenten zu folgen. Japan und China haben unserer Haltung Anerkennung gezollt.

Dieselben auf Vertrauen beruhenden Beziehungen zur chinesischen Regierung haben es uns ermöglicht, zu einem endgültigen Uebereinkommen über die Aeußere Mongolei zu gelangen. Am 7. Juni 1915 wurde zu Kiachta eine Entente unterzeichnet, die demnächst veröffentlicht werden wird. Auf Grund dieses Abkommens wird die Aeußere Mongolei in inneren Angelegenheiten als ein selbstständiger Vasallenstaat Chinas anerkannt. Die Aeußere Mongolei erhält das Recht der inneren Selbstverwaltung und die Aktionsfreiheit in Fragen des Handels und der Industrie bis zu dem Recht, über diese Angelegenheiten internationale Abkommen abzuschließen. Einzig und allein auf dem Gebiete der auswärtigen Politik wird die Unabhängigkeit der Mongolei durch das Recht Rußlands und Chinas zur Intervention beschränkt.

Zum Schluß will ich Ihnen sagen, daß, wenn nach einem Jahre Krieg die Ergebnisse solcher Bemühungen als nicht ihrer ungeheuren Größe entsprechend erscheinen könnten, man nicht vergessen soll, daß die Bürgschaft des Sieges in unserer Festigkeit und Zähigkeit liegt. Ich kann mit voller Sicherheit erklären, daß die Regierung, im engen Verein mit der öffentlichen Meinung, nicht daran denken wird, Frieden zu schließen vor der endgültigen Vernichtung des Feindes. Unsere treuen Verbündeten sind von derselben unerschütterlichen Festigkeit beseelt. Endlich gibt es Notwendigkeiten, die von unserem Willen unabhängig sind und unaufhaltsam durch den historischen Gang der Ereignisse vorwärts getrieben werden. Das müssen wir berücksichtigen. Der Krieg, der uns vor einem Jahre aufgezwungen wurde, hat Probleme aufgeworfen, die uns im Juli 1914 nur als ferne Träume erschienen. Diese Probleme, die uns jetzt so klar sind, daß es überflüssig ist, sie genauer zu bezeichnen, verlangen von uns die Entwicklung aller unserer Kräfte, denn wir sind vor ganz Rußland verpflichtet, sie zu lösen. Wir können nicht darauf verzichten. Deshalb, wie auch die vorübergehenden Prüfungen sein mögen, die wir durchmachen, wir müssen beständig in unserem Entschluß bleiben, den Feind bis zum Siege zu bekämpfen, und bis dahin behalten wir den festen Glauben an den endgültigen Sieg unserer gerechten Sache." (Lang anhaltender Beifall.)

Der Marineminister Grigorowitsch stellte darauf fest, daß die Ostseeflotte trotz der geringen Zahl ihrer Kampfeinheiten mit Erfolg ihre Aufgabe erfüllte, dem Feinde kräftig widerstehe und ihm sogar in seinen eigenen Gewässern Niederlagen beibringe.

„Auch im Schwarzen Meere," fuhr er fort, „hat unsere Flotte, die ebenfalls schwächer ist als die vereinigte türkisch-deutsche, ihren Gegner unschädlich gemacht, ihm schwere Verluste zugefügt und entwickelt allmählich ihre Macht, indem sie den günstigen Augenblick für die Erfüllung der Aufgabe, die jedem russischen Herzen teuer ist, abwartet. . . . Die vaterländische Begeisterung der mit der Herstellung von Kriegsmunition beschäftigten Arbeiter hat den zum Zweck der Verhinderung der Versorgung der Armee von außen her verursachten Streiks ein Ende gesetzt. Augenblicklich sind die Werkstätten und Fabriken in vollem Gange. Die Arbeiter verrichten Wunder an Leistungsfähigkeit und Energie. Diese gestatteten, unsere Ostseeflotte gegen Ende des Jahres 1914 um einige Kampfeinheiten zu vergrößern. Ebenso war es mit der Flotte im Schwarzen Meere."

Schließlich erklärte der Finanzminister Bark u. a. folgendes:

Rußland sei es trotz der ungeheuren Ausgaben infolge des riesenhaften Krieges gelungen, nicht nur in seinem Nationalvermögen die notwendigen Hilfsquellen zu finden, sondern auch die Mindereinnahmen zu decken, die durch das Verbot des Alkoholverkaufes entstanden sind. Dieses Monopol brachte der Staatskasse jährlich fast eine Milliarde Rubel ein. Der Minister gab an, die Kriegsausgaben Rußlands würden bis zum Ende des Jahres 1915 auf 7242 Millionen steigen. Um diese zu decken, beabsichtigt das Ministerium eine Reihe von Finanzoperationen, deren Erfolg außer Zweifel stehe. Denn die Gesamtheit der nationalen Ersparnisse habe sich um 1800 Millionen vermehrt. Das sei Beweis genug, daß das Land hinreichende Hilfsquellen habe, um diese Operationen zu verwirklichen, Hilfsquellen, die vollständig der Enthaltsamkeit des Volkes zu verdanken seien. Der Minister betonte die Notwendigkeit, das wohltuende und heilsame Verbot des Alkoholverkaufes auch nach dem Kriege aufrecht zu erhalten und schloß mit der Versicherung, das Land werde allen Kriegsnotwendigkeiten entsprechen und, nur getragen von vaterländischem Schwung, alle seine Kräfte, alle seine Fähigkeiten zu vereinigen wissen, um den Bedürfnissen des Heeres zu genügen.

Bei der Eröffnung der Sitzung und der Rede des Präsidenten fehlten die sozialdemokratischen Abgeordneten und diejenigen der Arbeiterpartei, die erst während der Ausführungen des Ministerpräsidenten den Saal betraten. Nach den Reden der Minister sprachen in der Sitzung vom 1. August sowie in der des 2. August Vertreter sämtlicher Fraktionen. Alle ihre Ausführungen, die im offiziellen Stenogramm entweder völlig unterschlagen oder regierungsfreundlich umgestaltet worden waren, ließen nach den Berichten der „Frankfurter Zeitung“ (10. VIII. 15) wie der „Vossischen Zeitung“ (18. VIII. 15) die ersten Zeichen eines bereits entfachten verheerenden Sturmes erkennen.

Markow II, der Führer der „Schwarzen Hundert“ (konservativ), warf der Regierung vor, daß sie nicht gleich in den ersten Kriegsmonaten die russische Industrie mobilisiert habe und schloß mit den Worten: „Früher oder später muß Rußland Deutschland besiegen, auch wenn dies drei Jahre dauern sollte und wir zu diesem Zweck halb Rußland verbrennen müßten.“

Graf Bobrinsky (national) erklärte u. a., verschiedene Mitglieder der Regierung gehörten auf die Anklagebank. So habe z. B. die oberste Artillerieverwaltung einer wichtigen Eingabe des allrussischen Handelstages über Munitionslieferungen nicht Folge geben zu können erklärt, weil dem Schriftstück zwei Stempelmarken gefehlt hätten.

Der Redner der Oktobristen, Ssawitsch, bedauerte, daß Rußland aus Schuld seiner Regierung seine letzten Kriege stets unvorbereitet beginnen mußte. „Der bei uns bestehende Abgrund zwischen Bevölkerung und Regierung ist die Ursache der Schwäche unseres Landes. . . . Alle Personen und Institutionen, die daran schuld sind, müssen schwer bestraft werden. Das größte Uebel in unserem Reiche ist, daß arme Leute die kleinsten Vergehen mit den allergrößten Strafen büßen müssen, während die großen Verbrecher unbestraft bleiben.“

Der Vertreter der Arbeitergruppe, Kerenski, wies darauf hin, daß in diesem Jahr opfervollen Krieges nur erreicht worden sei, daß man überall gehängte Juden sehe. Der vom Generalstab den Juden in Kuzy zugeschriebene Verrat sei nach seinen persönlichen Untersuchungen eine verbrecherische Lüge, das bezügliche Protokoll eine glatte Fälschung. Die Arbeiterstreiks seien durchaus nicht von den Deutschen hervorgerufen worden. Die Frage der Amnestie dürfe nicht aufgeschoben werden. „Ein Land mit verbundenen Augen und gefesselten Händen kann sich nicht verteidigen.“

Im Namen der Sozialdemokraten sprach Tscheidse: „Falls Rußland keine entscheidende Umwälzung im Innern des Reiches vornimmt, muß es bald vollständig zusammenbrechen“, führte er aus. Die Regierung stünde auf dem Standpunkt: je schlechter desto besser. Die ganze Arbeiterklasse sei mit Kriegsausbruch im wahrsten Sinne des Wortes terrorisiert worden. Ueber die Autonomie Polens habe man erst gesprochen, als ganz Polen vom Feinde besetzt war; die Lage im Kaukasus sei entsetzlich. „In dem zerstörten Gebiet Adscharia fand man erfrorene Frauen, die mit ihren Säuglingen vor den Vergewaltigern geflohen waren. Kaum betrat die russische Armee Galizien, da fingen die neueingesetzten Behörden an, die Ideen der „Schwarzen Hundert“ auch dorthin zu verpflanzen, und zu den Juden, die erschienen, um zu erfahren, welches neue Schicksal sie erwarte, sagte man: Seid nur loyal und ihr werdet dieselben Rechte bekommen, wie eure Glaubensgenossen in Rußland.“ Der einzige Ausweg aus solchen Zuständen sei die vollständige Befreiung und Demokratisierung der Massen. Die Regierung müsse verschwinden und das Volk das Schicksal des Landes bestimmen.

Auch der Abgeordnete Karaulow (Volkspartei), der unter dem Widerspruch der Sozialdemokraten und der Opposition die antipatriotische Gegenströmung auf deutsche Umtriebe zurückzuführen versuchte, verlangte eine Kontrolle der Regierung, eine Befreiung der Presse und ein verantwortliches Ministerium. Der Vertreter der Bauern-

gruppe Jefzejew klagte über die falsche Darstellung der Lage, die der Kriegsminister im Januar 1915 a. St. der Duma gegeben und über den Mangel an Organisation, durch den der natürliche Reichtum Rußlands nicht ausgenutzt werden könne. Aber die herrliche Organisation Deutschlands sei unter einer solchen Regierung nicht leicht einzuführen. Schließlich sprachen der jüdische Abgeordnete Friedmann und der Vertreter der Mohammedaner, Dschafarow, die sich beide in beredten Worten über die unerhörten Maßnahmen, Verfolgungen und Greuel beklagten, denen ihre Glaubensgenossen überall im russischen Reiche ausgesetzt sind. Karasin (linkes Zentrum) erklärte, daß die russische bürokratische Maschine ohne eine Volkskontrolle den Ereignissen nicht gewachsen sei, und der Vertreter der Progressisten Jefremow (Rechtsliberal) rief unter stürmischem Beifall aus: „Genug der Geheimnisse, genug der Lügen!... Unser Staatsgebäude wankt, weil eine Kontrolle des Volkes über die Tätigkeit der Regierung fehlt.. das Vaterland ist in Gefahr; diese abzuwenden wird nur dann möglich sein, wenn die Regierung öffentlich die Autorität der Duma anerkennt und ihre Bereitwilligkeit ausspricht, sich der Kontrolle und der Leitung der Volksvertretung unterzuordnen. Die inzwischen erfolgten personellen Veränderungen innerhalb des Kabinetts bieten uns keinen genügenden Grund zur Annahme, daß die Regierung die Grenzen ihrer Bedeutung verstehen wird."

Auch der Kadettenführer Miljukow betonte, daß das Volk leerer Worte und Versprechungen müde, selbst die Zügel in die Hand nehmen wolle und die Dumaabgeordneten als Vollstrecker seines Willens mit dem Auftrag entsandt habe, der Regierung die volle Wahrheit über das Land zu sagen. Er fuhr dann fort:

„Auf die eigentliche Quelle unserer Fehler ist schon hingewiesen worden: auf das abnorme Verhältnis zwischen Volk und Regierungsmacht. Die vom Throne herab erfolgte Ermahnung, die inneren Streitigkeiten zu vergessen, hat leider dieses abnorme Verhältnis nicht geändert: das Mißtrauen dem Volke gegenüber, die Eindämmung durch Angst — diese Gladstonische Definition des Konservatismus — ist die Richtschnur unserer inneren Regierungspolitik geblieben. Die übliche Ausnützung der dunklen nationalistischen Instinkte der Massen mit den üblichen Kampfeswaffen — dem Antisemitismus, dem Aufhetzen gegen Fremdstämmige und Andersgläubige — hat unerhörte Dimensionen angenommen unter dem Deckmantel der Forderungen der Kriegszeit. Wir haben gesehen, wie man versucht hat, in roher Naivität ein Attentat auf das Volksbewußtsein und den Glauben der Bevölkerung der soeben eroberten Provinz (Galizien) auszuführen, wohin man die Hefe unseres provinziellen Tschinowniktums entsandt hatte. Aber das verblaßt völlig dem gegenüber, was man mit den Juden getan hat. Dieses unglückselige Volk, das zu Kriegsbeginn von einer patriotischen Begeisterung beseelt war, wurde zum Gegenstand einer systematischen Ausrottung; es wurden gegen die Juden Maßregeln ergriffen, die an die verwilderten Zeiten des dunkelsten Mittelalters erinnern und uns in den Augen der ganzen gebildeten Welt herabsetzen... In den obersten und untersten Kreisen, unter Gebildeten und Ungebildeten, in der Hauptstadt und in der entlegensten Provinz, überall in russischen Landen verbreitet sich das dunkle Gerücht von Verkauf und Verrat; diese Gerüchte schleichen sich in die höchste Höhe und verschonen niemand. Der einfache Weggang des Kriegsministers genügt weder der Armee noch dem Lande, dieses Ministers, der die Duma belogen hat. Von allen Seiten Rußlands gelangen an uns Meldungen, daß dort alles beim alten geblieben ist. Hat das erneute Kabinett die Fehler eingesehen, die ein tiefes Mißtrauen des Landes zur früheren Regierung hervorgerufen haben? Sind wir gegen Wiederholung dieser Fehler und unglücklicher Experimente gesichert? Was wir bis jetzt darüber wissen, mahnt uns zur Vorsicht: Persönlichkeiten, die das Land kennt und achtet, denen es ohne weiteres vertraut, weist das Kabinett immer noch nicht auf..."

Schließlich nahm die Duma die folgende, vom Grafen Bobrinsky im Namen der Zentrumsgruppe, der Oktobristen und Nationalisten eingebrachte Tagesordnung an:

„Die Reichsduma verbeugt sich vor den glorreichen, beispiellosen Leistungen unserer tapferen Armee und Flotte; sie bestätigt, daß die Armee, trotz aller militärischen Mißgeschicke, bei der ganzen Bevölkerung des Reiches den unerschütterlichen und einmütigen Entschluß gestärkt hat, mit den treuen Verbündeten den Kampf bis zum Enderfolge zu führen und keinen Frieden vor einem vollständigen

Siege zu schließen; sie erklärt, daß ein schnellerer Sieg mit dem einmütigen Beistand der ganzen Bevölkerung und durch die Schaffung neuer Kampfmittel erreicht werden soll; sie fordert Befestigung des inneren Friedens, Beruhigung und Vergessen des einstigen politischen Kampfes sowie wohlwollende Aufmerksamkeit der Behörden gegenüber den Interessen aller loyalen russischen Bürger ohne Unterschied des Namens, der Sprache und der Religion; sie hält dafür, daß nur die innige Einigkeit zwischen dem ganzen Lande und einer sein volles Vertrauen genießenden Regierung zu einem schnellen Siege führen kann, und indem sie die unerschütterliche Zuversicht ausspricht, daß die bisher in den Armeelieferungen bestehenden Fehler unverzüglich mit Hilfe der gesetzgebenden Kammern und der großen öffentlichen Gewalten beseitigt, die festgestellten strafwürdigen Mängel gutgemacht und die Urheber der Vergehen von den gesetzlichen strengen Strafen getroffen werden, wie immer ihre amtliche Stellung sein möge, geht sie zur Tagesordnung über."

Darauf wurde Rodzianko mit 296 gegen 24 Stimmen zum Präsidenten der neuen Tagung gewählt.

* * *

Den einleitenden Sätzen der Rede Ssasonows trat die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" (4. VIII. 15) in längeren Ausführungen entgegen, in denen es u. a. heißt:

„Die Angriffe, die Herr Ssasonow vor der Duma gegen die Ehre der deutschen Armee und der deutschen Marine vorgebracht hat, können diese nicht berühren. Es ist von jeher der Stolz unseres Heeres gewesen, seinen Schild unter allen Umständen und zu jeder Zeit rein zu halten. Es hat es auch in diesem Kriege getan, und keine Verleumdung unserer Gegner ist fähig, diesen Schild zu beflecken. Wir wollen uns damit trösten, daß man in Rußland solche Mittel braucht, um den „patriotischen Geist" im russischen Volke anzufachen, in diesem Volke, das, wie noch neulich der Erzbischof Nikon anerkannt hat, vom Kriege nichts weiß, das von seinen Führern betrogen worden ist, und das nicht begreift, warum man es in den blutigen Kampf mit allen seinen unsäglichen Opfern gestürzt hat. Aber es gehört doch ein gewisser Zynismus dazu, wenn eine Regierung, von der alle Welt weiß, daß sie von Galgen, Knute und Sibirien als Hilfsmitteln ihrer Regierungskunst den ergiebigsten Gebrauch macht, es wagt, fremde Ehre so anzutasten, wie dies in der Dumasitzung geschehen ist."

Die Verhandlungen, die Parteigruppierung und die Vertagung

(Die finanziellen und wirtschaftlichen Maßnahmen finden sich S. 253—259)

Am 15. August 1915 nahm die Duma einen Gesetzesantrag an, nach dem gemischte beratende Ausschüsse errichtet wurden, die von den Delegierten der Industrie, der Städte, den Semstwos, der Duma und des Reichsrats gebildet werden sollten. Diese Ausschüsse, die dem Kriegsminister, dem Handelsminister, dem Verkehrsminister und dem Landwirtschaftsminister zur Seite gestellt wurden, bezweckte die Verbesserung der Armeelieferungen, die Regulierung der Brennstoffversorgung und den einheitlichen Zusammenschluß der Maßnahmen zur Verproviantierung der Bevölkerung, sowie zur Hebung des Verkehrswesens.

In der Sitzung vom 16. August verhandelte die russische Reichsduma sodann über den Antrag zur Bildung eines „Ausschusses zur Bekämpfung der deutschen Vergewaltigung", der von dem Führer der Rechtsparteien, dem Abgeordneten Chwostow begründet wurde. Er behauptete, die Schlappheit der Regierung den Deutschen in Rußland gegenüber dürfte nicht fortgesetzt werden, falls man vermeiden wolle, daß das Volk, ähnlich wie es bereits in Moskau geschehen ist, die Sache „eigenhändig" erledige. Der Redner schilderte dann ausführlich, wie es die Deutschen verstanden hätten, leitende Stellungen in allen Erwerbsgebieten und damit auch in der Politik des Landes zu erlangen. Die meisten industriellen Anlagen, sogar die, die direkt für die Landesverteidigung im Betriebe seien, ständen unter deutscher Leitung und würden von deutschem Kapital unterstützt. Viele russische Banken seien nichts anderes als Filialen deutscher Banken. In ganz Rußland hätten sich deutsche Kolonisten niedergelassen, mit Vorliebe in Ge-

bieten von strategischer Bedeutung, ein Umstand, der geeignet wäre zu zeigen, daß diese Deutschen nichts anderes als Agenten Kaiser Wilhelms waren. Chwostow beantragte daher, daß man diesen deutschen Einfluß vollständig ausrotten müßte, falls Rußland seine Aufgabe während des Krieges erfüllen sollte.

Der Minister des Innern Fürst Schtscherbatow erklärte, das Gesetz über die Liquidation des deutschen Grundbesitzes habe sich als unzulänglich herausgestellt und werde augenblicklich umgearbeitet. Die Regierung wisse ganz genau, daß die deutschen Kolonisten die Gastfreundschaft, die Rußland ihnen erwiesen habe, mißbraucht hätten. „Sie haben sich nicht assimiliert und verachten die russischen Sitten. Nirgends in der Welt würde es geduldet, daß Leute, die 150 Jahre in einem Lande wohnen, die Staatssprache nicht erlernen." Die meisten Redner der Opposition wendeten sich mehr gegen die Staatsregierung als gegen die Deutschen. Gleichwohl ist der Antrag, den Ausschuß zu bilden, schließlich mit großer Mehrheit angenommen worden.

Hierauf wurde am 21. August der Antrag der Oktobristen auf Beschränkung der Feiertage durch die Synode angenommen und dann der von der Regierung eingereichte Gesetzesvorschlag zu einer neuen Einkommensteuer (vgl. S. 254), unter heftigsten Angriffen gegen die Regierung durchberaten und schließlich am 26. August gleichfalls grundsätzlich genehmigt.

In einer Geheimsitzung am 27. August ist mit der Beratung des Gesetzentwurfes über die Organisation der Hilfeleistung für die Flüchtlinge aus den geräumten Westgebieten begonnen worden. Aus der Veröffentlichung des Sitzungsberichtes, die vom Dumapräsidenten einige Tage später, wohl nach einer Ueberarbeitung, erlaubt wurde, geht hervor, daß die Duma vor dem Uebergang zur Tagesordnung folgende Entschließung annahm:

„Ohne die Zulässigkeit einer Zwangsaussiedelung der Bevölkerung im Falle strategischer Notwendigkeiten zu bestreiten, gibt sich jedoch die Reichsduma Rechnung darüber, daß die restlose Aussiedelung der Bevölkerung in ganzen Bezirken eine Lage herbeiführt, in der die Frage über das Los der Millionen sogenannter Flüchtlinge nicht mehr ohne furchtbare Folgen für die Bevölkerung und das Land zu lösen ist. Die Reichsduma spricht daher den Wunsch aus:

1. Die Anordnungen der örtlichen Militärbehörden und der Verwaltungsorgane mögen zum voraus mit genauen Anordnungen des Höchstkommandierenden in Einklang gebracht werden.

2. Die Ausgesiedelten mögen nicht gewaltsam gegen ihren Wunsch in entfernte Gegenden des Reichs (Sibirien) gebracht werden; unter keinen Umständen dürfen Glieder einer Familie getrennt werden, nach Möglichkeit sollen auch Bewohner einer Ortschaft beisammen bleiben können."

Auch der Gesetzentwurf über die Einberufung des Landsturms (Reichswehr) zweiten Aufgebots ist am 5. September in geheimer Sitzung gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und bei Stimmenenthaltung der Arbeiterpartei angenommen worden.

Unterdessen nahm der Konflikt zwischen der Duma und dem Ministerium immer schärfere Formen an. Sowohl bei der Besprechung der Interpellation über die Teuerung, wie bei denen über die Verurteilung sozialistischer Dumamitglieder, über die Verfolgung der ukrainischen Presse und die Einsperrung polnischer Kinder in Gefängnisse, die, wie der Staatsanwalt angab, nicht befreit werden könnten, weil der Koffer mit den Akten verloren gegangen sei, ist die Regierung aufs heftigste angegriffen worden. Kennzeichnend für die Stimmung des Landes, das fest entschlossen schien, sich von allen Fesseln zu befreien, war die Bildung neuer Gruppen unter den Parteien. Bereits am 2. September waren 32 Mitglieder der Nationalistengruppe unter Führung des Grafen Bobrinsky aus der Gruppe ausgetreten und hatten eine mehr „freisinnige" Gruppe gebildet, die beabsichtigte, zusammen mit der Opposition der Linken zum Wohle des Vaterlandes zu arbeiten und gegen den kurz vorher neugegründeten „schwarzen Block" Front zu machen.

Am 9. September ist dann bekannt gegeben worden, daß die gemäßigten Parteien der Duma zusammen mit den liberalen Elementen des Reichsrats eine parlamentarische Gruppe mit fortschrittlichem Programm gebildet hatten. Die Gruppe, die von 439 Mitgliedern der Duma 300, nämlich die nationalistischen Progressisten, die Zentrumspartei und die beiden Fraktionen der Oktobristen, die Progressisten und Kadetten, im Reichsrate das Zentrum, die Unabhängigen und die akademische Gruppe umfaßte, nahm nach zweiwöchigen Verhandlungen folgendes Programm in Form einer Erklärung an:

1. Bildung einer geeinigten Regierung aus Persönlichkeiten, die das Vertrauen des Landes genießen. 2. Erneuerung des Personals der Provinzverwaltungen. 3. Praktische Befolgung einer Politik, die Einigkeit herstellt und den Nationalitäten- und Klassenkampf im Reiche unterdrückt. 4. Befreiung und Wiedereinsetzung der aus politischen und religiösen Gründen Bestraften in ihre Rechte. 5. Sofortige Prüfung der Autonomie Polens. 6. Aufhebung der Aufenthaltszonen der Juden. 7. Friedliche Politik gegenüber Finnland. 8. Wiederherstellung der kleinrussischen Arbeiterpresse. 9. Wiederherstellung der Arbeiterverbände. 10. Rechtliche Gleichstellung der Bauern. 11. Endgültiges Alkoholverbot.

Während in der Reichsduma der Block die Mehrheit hatte, war er im Reichsrat in der Minderheit.

Die Aufnahme des Programms der Blockparteien bei der Regierung war geteilt. Eine Besprechung der Minister mit Vertretern der Blockparteien verlief, wie der „Vossischen Zeitung" am 14. September aus Petersburg berichtet wurde, sehr erregt; schließlich versprach der Reichskontrolleur Charitonow, der in Goremykins Auftrag die Verhandlungen leitete, Goremykin werde die Forderungen des Blocks in der nächsten Sitzung des Ministerrats, die im Beisein des Zaren stattfinde, diesem unterbreiten. Die letzte Entscheidung hänge vom Zaren ab, da das Kabinett die Verantwortung nach der einen oder anderen Seite nicht übernehmen zu können glaube.

Nach einem weiteren Berichte von Max Theodor Behrmann in der „Vossischen Zeitung" (18. IX. 15) wäre der Zar einem Kompromiß, auch einem Kabinett Kriwoschein nicht abgeneigt gewesen. Erst als der linke Blockflügel jede Kombination verwarf und die Bildung des Ministeriums für sich in Anspruch nahm, gab der Zar der Denkschrift der Mehrheit des Ministeriums nach, in der behauptet wurde, die sogenannte Intelligenz wolle die schwere Zeit zu einem nicht nur gegen die augenblickliche Regierungsform sondern auch gegen den Thron gerichteten Umsturz benützen. So ordnete ein kaiserlicher Erlaß am 16. September 1915 die Vertagung der Reichsduma an, mit der Bestimmung, daß sie spätestens im November ihre Sitzungen wieder aufnehmen solle. Der Abgeordnete Tscheidse und 17 weitere Mitglieder der Duma wurden in ihren Quartieren durch die Polizei festgenommen, das Dumagebäude und sämtliche Bahnhöfe militärisch besetzt."

Die Schlußsitzung der Duma gestaltete sich, wie Behrmann erzählt, zu einem höchst dramatischen Vorgang. Am Vormittag wurde ein Seniorenkonvent der Duma abgehalten, in dem der Sekretär der Duma nach einer scharfen Rede gegen die Regierung einen Krampfanfall bekam. Bei der Verlesung des Vertagungsukas verließen die Sozialisten, die Mitglieder der Bauerngruppe und die Progressisten ostentativ den Saal mit dem Ruf: „Warten Sie, bis wir hinaus sind, dann lesen Sie weiter!" In den privaten Sitzungen nach dem amtlichen Schluß kam eine außerordentlich gedrückte Stimmung zum Ausdruck. Die Redner der Kadettenpartei Schingarew und Roditschew brachen bei ihren Reden in Weinkrämpfe aus. Die Kadettenpartei beschloß, ihre Mitglieder nicht aus den Kommissionen herauszunehmen, bevor der Block gemeinsame Beschlüsse gefaßt habe. Der Sozialist Tscheidse und der Arbeiterführer Kerenski verließen die Sitzung mit der Erklärung, daß der Kampf jetzt ins Volk getragen werden müsse. Alle Fraktionen beschlossen, in Petersburg versammelt zu bleiben.

Aus den Verhandlungen des Reichsrats

Sogleich nach den Kundgebungen der Minister in der Sitzung der Reichsduma vom 1. August 1915 (vgl. S. 236 f.) begaben sich die Minister in den Reichsrat, wo sie die gleichen Reden wie in der Duma hielten. Die Redner aller Parteien sprachen ihre Zustimmung aus. Die Polen besonders begrüßten die Erklärung der Regierung betreffend die Autonomie Polens und erklärten, daß ihr Ziel, die Wiederherstellung Polens und Vereinigung mit Rußland unter dem Zepter seiner Monarchie, nicht von einem Siege oder einer Niederlage abhängig sei. Sodann beschloß der Reichsrat den Uebergang zur Tagesordnung mit einer Formel, die besagt, der Reichsrat sei überzeugt, daß das ungeheure geeinigte Rußland im Zusammenwirken mit der Regierung, der Duma und dem Reichsrat die Kraft finden werde, die umstürzlerischen Absichten seiner Feinde und ihren Anschlag auf die Freiheit der Völker zu vernichten.

Aus Anlaß des Falles von Warschau kam es am 6. August 1915 im Reichsrat zu einer Trauerkundgebung, zu der der Präsident Kulomsin dem Grafen Bobrinsky das Wort erteilte und auf die das polnische Mitglied des Reichsrats Schebeko antwortete. Am 31. August 1915 schließlich nahm der Reichsrat die von der Reichsduma am 15. August angenommene Gesetzesvorlage über die gemischten beratenden Ausschüsse an (vgl. S. 243) und erklärte sich damit einverstanden, daß Vertreter der Arbeiter, Ingenieure und Techniker in diesen Kommissionen sitzen sollen.

Der Kampf um die Wiedereinberufung der Duma

Nach Petersburger Meldungen des „Berliner Tageblattes" (22. IX. 15) ist bald nach der Vertagung der Duma ihr Präsident Rodzianko im russischen Hauptquartier vom Zaren in einer Privataudienz empfangen worden, um den Zaren, den man von Goremykin falsch unterrichtet glaubte, im Auftrage der Duma über die wahre Stimmung des Landes aufzuklären. Andeutungen, die Rodzianko nach seiner Rückkehr machte, glaubte man entnehmen zu können, daß der Zar, der über verschiedene Mitteilungen Rodziankos sehr überrascht gewesen sein soll, die dringendsten Wünsche der Blockpartei erfüllen werde. Als aber das Gesuch des Dumapräsidenten um eine zweite Audienz abschlägig beschieden wurde, verschärfte sich die Verstimmung gegen Goremykin aufs neue, den man beschuldigte, in Wahrung selbstsüchtiger Interessen und im Gegensatz zu der Mehrzahl der Minister, dem Volk den Weg zu der Person des Monarchen zu versperren. Am 17. November wurde dann bekannt gegeben, daß der Ministerrat die Einberufung der Duma, die im November wieder hatte zusammentreten sollen, wegen der Verzögerung in der Fertigstellung des Budgets bis 8. Dezember 1915 verschoben habe und am 7. Dezember erließ der Zar an die Präsidenten der Reichsduma und des Reichsrats gleichlautende Reskripte, nach denen die Einberufung der beiden gesetzgebenden Körperschaften abermals verschoben wurde. Der Finanzminister habe den Budgetentwurf für 1916 innerhalb der gesetzlichen Frist nicht ausarbeiten können und auch die Arbeiten der Finanzkommission der Duma seien noch nicht beendet.

Die Unzufriedenheit mit der Regierung, die durch die wachsende Teuerung und die fortwährenden Einberufungen immer aufs neue gesteigert wurde und zu Unruhen und Streiks Veranlassung gab, brach sich in der Sitzung der Budgetkommission vom 3. Januar 1916, an der auch Minister Chwostow teilnahm, mit elementarer Gewalt Bahn. Der Abgeordnete Alexandrow erklärte, die Reichsduma müsse die verantwortlichen Führer Rußlands fragen, wohin sie das Land führen. „Wir stehen vor einer Auflösung. Die Regierung muß sich in diesem Augenblick unbedingt auf das Land stützen. Die Versuche der gesetzgebenden Kammern haben keinen Erfolg gehabt. Ueberall macht sich eine schwere Ermüdung geltend. Die Bevölkerung sucht nur Zerstreuungen, um

das Unglück des Landes zu vergessen. Ueber die trostlose Lage Rußlands freuen sich außer den Feinden des Reiches auch diejenigen Teile der rechtsstehenden Parteien, die einen Sonderfrieden mit Deutschland anstreben." Der Sozialist Tscheidse schilderte die fürchterliche Lage der Verschickten und der Arbeiter, die unter der unerträglichen Teuerung schwer litten, worauf Minister Chwostow in längeren Reden den Gerüchten eines Sonderfriedens, von dem die Regierung nichts wisse, entgegentrat (vgl. S. 263), erklärte, die Regierung dulde nicht, daß unter dem Vorwand der Bekämpfung der Teuerung politische Verbände gebildet würden, und die früheren Minister Kriwoschein und Ruchlow beschuldigte, die Frage der Lebensmittelversorgung sowie des Kampfes gegen das Deutschtum der Zuständigkeit des Ministeriums des Innern entzogen und dadurch ihre einheitliche und wirksame Behandlung unmöglich gemacht zu haben.

Ein wirkliches Ergebnis hat auch diese Aussprache nicht gehabt. Außerstande, selbst helfend einzuspringen, mußte das russische Volk zusehen, wie die Lage im Reiche mit jedem Tage kritischer wurde, wie der Mangel an den notwendigsten Lebensmitteln sich immer drohender gestaltete, wie der staatliche Verwaltungsapparat versagte, ja, wie das Heer, auf das alle Hoffnungen gerichtet waren, von dem allgemeinen Zerfall angesteckt schien und eine Niederlage nach der andern erlitt; nur die Regierung blieb sich immer gleich in ihrer Unfähigkeit und unfruchtbaren Tätigkeit. Da richtete der Präsident der Duma Rodzianko an den Ministerpräsidenten Goremykin ein langes Schreiben, worin er auf die erregte Stimmung im Volk und außerdem auf die Folgen, die sich möglicherweise aus der geplanten weitern Verschiebung der Einberufung der Reichsduma ergeben könnten, aufmerksam machte. Wie russische Zeitungen meldeten, teilte Rodzianko den Inhalt seines Briefes jedem einzelnen Minister und dem Präsidenten des Reichsrats durch eine persönliche Zuschrift mit und soll damit tiefen Eindruck gemacht haben.

In dem außerordentlichen Ministerrat, der darauf am 29. Januar 1916 von Goremykin zur Besprechung des Briefes von Rodzianko einberufen wurde, soll Goremykin anfangs jeden Gedanken an die Einberufung der Reichsduma rundweg abgewiesen, und dann auf dringende Vorstellungen mehrerer Minister, besonders des Ministers des Innern Chwostow, an eine Wiedereinberufung die Bedingung geknüpft haben, daß die Tagung zehn Tage nicht überschreiten dürfe. Eine Einigung wurde nicht erzielt. Da sich jedoch die Mehrheit des Kabinetts für ein Zusammenarbeiten der Regierung mit der Duma ausgesprochen hatte, war Goremykins Stellung erschüttert. Der Ministerpräsident reiste am nächsten Tage zum Zaren ins Hauptquartier um sein Abschiedsgesuch zu überreichen, das angenommen wurde (vgl. S. 249). Damit war das Haupthindernis gegen die Wiedereinberufung der Duma beseitigt.

Maßnahmen des Zaren und der Regierung

Personalien

10. August 1915.

Fürst Wolkusky, der frühere Vizepräsident der Duma, wurde zum Gehilfen im Ministerium des Innern ernannt.

14. August.

Ingenieur General Petrow, Mitglied des Reichsrates, ist zum Präsidenten und Naumow, Mitglied des Reichsrats, Graf Bobrinsky, der erste Vizepräsident der Reichsduma, Generaladjutant Panteleiew sowie Senator Posnikow sind zu Mitgliedern der Oberkommission zur Aufsuchung der Ursachen der verspäteten und ungenügenden Armeelieferungen ernannt worden.

10. Oktober 1915.

Der Minister des Innern Fürst Schtscherbatow (vgl. Bildnis Bd. IX. vor S. 197, Personalien IX., S. 203), trat zurück und ist durch den Kammerherrn A. N. Chwostow ersetzt worden. Auch

dem Oberprokurator des Heiligen Synods A. Ssamarin (vgl. IX., S. 206) wurde der Abschied bewilligt und seine Stelle dem Wirklichen Staatsrat Wolschin übertragen.

Die Ernennung von Alexei Nikolajewitsch Chwostow, die eine völlige Hinwegsetzung über die zur Genüge laut gewordenen Wünsche des ganzen Landes bedeutete, scheint nach einem Artikel der „Neuen Zürcher Zeitung“ (16. XI. 15) „Die russische Zirkelquadratur“ vom „Verband des vereinigten Adels“, der Elite der Restauration, zusammen mit der Rechten der Duma und des Reichsrates beim Ministerpräsidenten Goremykin durchgesetzt worden zu sein. „Diese Fronde des ultrakonservativen Adels der Residenz würde allein genügen, um die Ernennung Chwostows zu kennzeichnen. Freilich, der neue Minister des Innern, der, erst 58 Jahre alt, einer sehr alten russischen Bojarenfamilie entstammt, verstand auch die Kunst des Liberalisierens, wohl aber nur im — Interview. In nichts weniger als präzisen Ausdrücken erklärte er nämlich den Vertretern der Presse, daß Konzessionen an die öffentliche Meinung notwendig seien; daß die Teurung bekämpft werden müsse; daß er ein Freund der Arbeiterorganisationen, vorausgesetzt, daß sie sich nicht mit Politik befassen, und der Kammer sei, dagegen ein Feind der Präventivzensur usw. Der Minister unterließ aber auch die Erklärung nicht, daß er ein Gegner der „doktrinären Programmstreite“ sei, und daß sämtliche im ganzen Reich von den städtischen und Semstwoverwaltungen, von manchen Kongressen und Konferenzen votierten Resolutionen zugunsten eines neuen Regierungssystems und eines parlamentarischen Ministeriums lediglich ein „Zeichen der Nervosität“ und reine politische „Poesie“ seien, während zurzeit der praktische Geist vorherrschen müßte. Chwostow gab sich zugleich als Gegner von Programmerklärungen aus, er selbst dagegen war ein ganz bestimmtes Programm, das Programm der uneingeschränkten Autokratie. Und so hatten es auch mehrere Kabinettsminister taxiert, die plötzlich durch den Eigenwillen ihres Chefs in kollegiale Beziehungen zu Chwostow gestellt worden waren. Eine Krisis ließ sich lediglich dadurch beilegen, daß den Demissionsgesuchen des Reichskontrolleurs Charitonow, des Ackerbauministers Kriwoschein, des Unterrichtsministers Ignatiew, des Handelsministers Fürst Schachowskoj und anderer mehr einfach nicht entsprochen wurde. . . .

A. Ssamarin, einer der getreuesten Ideologen der berühmten Trias, die „die Selbstherrschaft, die Rechtgläubigkeit und das Volkstum“ umfaßt, mußte trotzdem abdanken, weil er sich, wirklich streng religiös und dazu ein Mann fester Ueberzeugung, jenen nicht fügen wollte, die die russische Kirche für ihre Zwecke ausbeuteten. . . . Es ist ja bekannt, daß in der zäsaropapistischen Monarchie die Kirche zu einem einfachen Beamtenressort herabgesunken ist, und ein gerade in jenen Tagen abgeschlossener Ehescheidungsprozeß, dessen Einzelheiten die Runde durch die Reichspresse machten, kennzeichnete zur Genüge die ganze Fäulnis der damaligen kirchlichen Verhältnisse in Rußland. Daß mancher unwissende Priester, nicht gerade um seines Amtes willen, sondern pour d'autres qualités rares, wie Maupassant es nennt, einen ungeheuerlichen Einfluß auf die gesamte Politik des Landes ausübte, dürfte ja, mag es noch so überraschend und fabelhaft klingen, bekannt sein. Und konnte ein Rasputin, der gestern noch einfacher Bauer und heute auch nicht mehr als Dorfpope ist, jene Macht in die Hände bekommen, die Minister und sonstige hohe Würdenträger und Machthaber mit einem Schlage in den Abgrund stürzt und neue an ihre Stellen beruft, warum soll nicht ein Bischof Warnawa aus der tiefen sibirischen Wüste, angeblich beinahe ein Analphabet, aber ein Freund Rasputins, gegen alle Reichs- und kanonischen Gesetze manche Handlungen begehen, dem hl. Synod widersprechen, die Zitation vor das Gericht einfach ignorieren und — endlich siegesgekrönt in seine Diözese, nach Tobolsk, zurückkehren? Im Zweikampf mit Warnawa fiel — Ssamarin, während dem Bischof, wie verlautet, die Erzbischofswürde in Aussicht gestellt worden ist.

Vom Nachfolger Ssamarins, Wolschin, ließ sich nur so viel sagen, daß er vor einer entscheidenden Reform — und das kirchliche Leben in Rußland bedarf eben eines radikalen Umbaus — die größte Angst hatte, und somit blieb tatsächlich alles beim Alten“.

5. November 1915.

Dem Antrage auf Einleitung des Strafverfahrens gegen den früheren russischen Kriegsminister Suchomlinow wegen Unterschlagung (vgl. IX, S. 203, 204) ist zunächst nicht stattgegeben worden.

9. November 1915.

Kriwoschein (vgl. IX, S. 206) ist auf seinen Wunsch aus Gesundheitsrücksichten von dem Posten des Dirigenten der Hauptverwaltung für Landwirtschaft enthoben worden. Der Kaiser hat an ihn ein Handschreiben gerichtet, in dem seine Verdienste aufgezählt wurden und ihm außerdem den St. Alexander-Newsky-Orden verliehen.



Dr. Dimiter Tontschew
Der bulgarische Finanzminister



Phot. Paul Lindenberg, Berlin

König Ferdinand von Bulgarien begibt sich in die Sobranje, um sie persönlich zu eröffnen



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

König Ferdinand von Bulgarien im Gespräch mit dem Herzog von Mecklenburg nach der Landung des ersten Zeppelinluftschiffes in Sofia



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Die Königin Eleonore von Bulgarien im Kreise ihrer Pfleglinge in einem Militärhospital in Sofia

Ein Kaiserlicher Erlaß ordnet die Umwandlung der Hauptverwaltung für Landwirtschaft in ein Landwirtschaftsministerium an.

10. November 1915.

Der Minister für Verkehrswege Ruchlow ist durch einen Erlaß des Zaren auf sein Ansuchen unter Verleihung der Diamanten zum Alexander-Newsky-Orden von seinem Posten enthoben und seine Stelle dem Mitglied des Reichsrates Senator Trepow übertragen worden.

Ruchlow ist, nach einem Privattelegramm des „Berliner Tageblatts" (10. XI. 15), nicht wegen seiner politischen Gesinnung gefallen, die durchaus zu der scharf reaktionären Richtung des Kabinetts Goremykin paßte, sondern wegen seiner Unfähigkeit, die eine völlige Desorganisation aller Verkehrsmittel zur Folge hatte und den neuen Minister des Inneren Chwostow zum Eingreifen veranlaßte.

27. November 1915.

Der Adelsmarschall im Gouvernement Samara, Mitglied des Reichsrates, Naumow ist zum Verweser des Ackerbauministeriums ernannt worden.

10. Januar 1916.

General Schuwajew, bisher Intendant im Kriegsministerium, wurde zum Generalintendanten für das russische Heer ernannt.

2. Februar 1916.

Der Ministerpräsident Goremykin wurde auf sein Ansuchen aus gesundheitlichen Rücksichten seines Amtes enthoben; er wurde zum Geheimen Rat erster Klasse ernannt. Der Geheime Rat erster Klasse, Stürmer, wurde zum Ministerpräsidenten ernannt.

Dem äußerst gnädigen Erlaß an Goremykin fügte der Zar noch mit eigener Handschrift die Worte hinzu: „In aufrichtiger Dankbarkeit und höchster Achtung Ihr Nikolaus."

Außer dem Widerstande gegen die Einberufung der Reichsduma (vgl. S. 247) haben bei dem Regierungswechsel, wie die „Kölnische Zeitung" (11. II. 16) ausführte, „offenbar auch noch andere Ursachen mitgespielt, die mit der Entwicklung der allgemeinen politischen Lage in Rußland in engstem Zusammenhang stehen. Während die verschiedenen Mitglieder des Ministeriums jedenfalls äußerlich eine recht energische und geräuschvolle Tätigkeit entwickelten und namentlich der draufgängerische Chwostow sich durch zahlreiche Reden und Unterredungen, durch den Erlaß unzähliger Maßnahmen und Ernennung ebenso zahlreicher Ausschüsse bemerkbar machte, trat Goremykin immer mehr zurück, und man konnte sich zuletzt des Eindrucks nicht erwehren, daß aus dem Minister ohne Portefeuille ein Portefeuille ohne Minister geworden war. Es zeigte sich immer mehr, daß der hochbetagte Leiter der russischen Politik den Aufgaben seines Amtes in dieser nervenanspannenden Zeit nicht mehr gewachsen war, und daß seine Fähigkeiten nicht ausreichten, die Geschicke des Landes mit fester Hand durch die Wirren des Weltkrieges zu führen und den siechen Staatskörper zu heilen."

Iwan Logginowitsch Goremykin, der, einem alten Landadelsgeschlecht entstammend, im Jahre 1839 im Gouvernement Nowgorod geboren wurde und die ausschließlich den Söhnen des russischen Adels vorbehaltene Kaiserliche Rechtsschule in Petersburg besuchte, hatte, nach Angaben der „Kölnischen Zeitung" (2. II. 16), stets großes Interesse für das Zentralproblem des russischen Lebens, die Agrarfrage, gehabt und schon als junger Beamter solche Fähigkeiten auf diesem Arbeitsgebiet bekundet, daß er, kaum 30jährig, den Posten eines Kommissars für Bauernangelegenheiten in Polen erhielt und später, nachdem er Gouverneur in Kielze gewesen war, mit der Lösung der Agrarfrage im inneren Rußland beschäftigt wurde, wobei er aber auf den Widerstand ultrareaktionärer Kreise stieß. Auch als Oberprokurator des 2. Regierungsdepartements fand er reichlich Gelegenheit, seine agrarischen Kenntnisse zu verwerten. 1891 zum Gehilfen des Justizministers ernannt, wurde er, seit 1894 auch Senator, im Jahre 1895 auf warme Empfehlung des damaligen Oberprokurators des Heiligen Synods, Minister des Innern.

In dieser Eigenschaft überreichte er 1897 dem Zaren eine Denkschrift, die größere Selbstverwaltung der großrussischen Gouvernements forderte, da die Bureaukratie allein nicht mehr imstande sei, den an den Staat herantretenden Aufgaben gerecht zu werden. Dies bekundet, daß Goremykin durchaus kein unverbesserlicher Reaktionär, sondern dem Fortschritt, da wo er ihn für berechtigt erkannt hat, nicht abgeneigt war. Er stieß damals bei seinen Bestrebungen auf den Widerstand Wittes, der den Schritt Goremykins dadurch parierte, daß er dem Zaren in einer zweiten Denkschrift begreiflich machte, die Selbstverwaltung sei zwar eine durchaus nützliche Einrichtung, vertrüge sich aber nicht mit der Selbstherrschaft. Goremykin zog sich nach dieser Niederlage 1900 von seinem Minister-

posten zurück, um als Mitglied des Reichsrats auf seinem ihm ans Herz gewachsenen Arbeitsgebiete, die Agrarreform, weiter tätig zu sein. Als im Jahre 1906 der allmächtige Witte, der dem Zaren die Verfassung abgerungen hatte, bei seinem Herrscher, der ihm jenen Schritt nie vergab, in Ungnade fiel, trat Goremykin für kurze Zeit die Erbschaft Wittes an und wurde Ministerpräsident. Nur $2^1/_2$ Monate, von der Eröffnung bis zur Auflösung der ersten Reichsduma, blieb er im Amte. Als im Februar 1914 der verdienstvolle Ministerpräsident und Finanzminister Kokowtzow, wahrscheinlich infolge höfischer Einflüsse, seinen Platz räumen mußte, wurde der bejahrte Goremykin zum zweiten Male an die Spitze der russischen Regierung gestellt.

Boris Wladimirowitsch Stürmer stand im 68. Lebensjahre. Nachdem er die Petersburger Universität mit dem Kandidatengrad absolviert hatte, trat er 1872 in das Justizministerium ein, wo er rasch Karriere machte. 1879 zum Kammerjunker ernannt, wurde er schon früh in die Verwaltung des Zeremonienwesens gezogen und nach dem Regierungsantritt Alexanders III. Geschäftsführer der Zeremonialabteilung der Krönungskommission. Nachdem er in den folgenden Jahren auch ins Heroldsamt berufen und, seit 1888 Kammerherr, mit der Verwaltung anderer höfischer Angelegenheiten betraut worden war, erfolgte 1891 seine Ernennung zum Wirklichen Staatsrat. Im folgenden Jahre kam er ins Ministerium des kaiserlichen Hofes, wieder ein Jahr darauf trat er ins Ministerium des Innern über und wurde Vorsitzender der Semstwoverwaltung im Gouvernement Twer. 1894 Gouverneur von Nowgorod geworden, trat Stürmer, der im Jahre darauf den Titel Hofmeister erhielt, 1896 an die Spitze des Gouvernements Jaroslaw und wurde 1892 zum Direktor des Departements für allgemeine Angelegenheiten im Ministerium des Innern ernannt. Gerade in diesem Ressort wurde Stürmer bekannt und zwar durch seine hervorragende Teilnahme am Kampfe des reaktionären Ministers W. K. Plehwe gegen die russische Gesellschaft. Stürmer war einer von den zwei Generalrevisoren, die das Gouvernements-Semstwo von Twer revidierten und die mehrere von den bestbekannten Landschaftsvertretern verbannen ließen. Hiermit hat Stürmer seine politische Position gefestigt; sofort nach dieser Revision wurde er zum Mitglied des Reichsrats ernannt, eine für seinen bisherigen Dienstrang außergewöhnliche Auszeichnung.

Kundgebungen des Zaren und der Zarin

4. September 1915.

Unter dem Vorsitz des Zaren wurden besondere Besprechungen über eine Vereinheitlichung der Maßregeln zur nationalen Verteidigung abgehalten. Die Beratungen bezogen sich erstens auf die Organisation der Transportmittel und derjenigen öffentlichen Einrichtungen, die in den Bedürfnissen der Landesverteidigung liegen. Zweitens auf Fragen der Lebensmittelversorgung. Drittens auf die Herbeischaffung von Kriegsmaterial und Munition. Sie wurde vom Zaren mit folgender Ansprache eröffnet:

„Die Frage, deren Lösung Ihren besonderen Besprechungen anvertraut ist, nämlich die nationale Verteidigung, ist in der gegenwärtigen Stunde die schwierigste und die wichtigste. Sie betrifft die umfangreichere Versorgung des Heeres mit Munition und damit das einzige, worauf unsere tapferen Truppen warten, um die fremde Invasion anzuhalten und den Erfolg von neuem an unsere Waffen zu fesseln. Die gesetzgebenden Körperschaften, die ich zur gegenwärtigen Sitzung zusammenberufen habe, haben mir fest und ohne im geringsten zu zögern die einzige Antwort gegeben, die Rußlands würdig ist und die ich erwartet habe, nämlich, daß der Krieg bis zum vollständigen Siege fortgesetzt werden muß. Ich zweifle nicht, daß dies die Stimme von ganz Rußland ist. Indessen legt uns der große Entschluß, den wir gefaßt haben, auch einen größeren Eifer in unseren Anstrengungen auf. Dieser Gedanke ist bereits allgemein geworden. Es ist indessen notwendig, ihn auf dem schnellsten Wege in die Tat umzusetzen, und Ihre Besprechungen sollen gerade dazu dienen. Diese Besprechungen vereinen zu gemeinsamer und einiger Arbeit die Regierung, Abgesandte der gesetzgebenden Körperschaften und öffentlichen Einrichtungen und unsere Industriellen, mit einem Worte die Vertreter von ganz Rußland. Bei den Arbeiten, zu denen ich Sie mit vollem Vertrauen zusammenberufen und mit Vollmachten von außerordentlicher Ausdehnung ausgestattet habe, werde ich Ihnen stets mit tiefer Aufmerksamkeit folgen und werde, wo es nötig ist, persönlich daran teilnehmen. Wir haben eine große Aufgabe vor uns und werden darauf alle lebendigen Kräfte des ganzen Landes richten. Lassen wir für den Augenblick jede andere Ueberlegung beiseite, selbst wenn sie im Staatsinteresse noch so wichtig wäre, wofern sie nicht für den gegenwärtigen Augenblick we-

sentlich ist. Nichts soll unsere Gedanken, unseren Willen und unsere Kräfte von dem jetzt einzig vor uns stehenden Ziele ablenken, nämlich den Feind aus unserem Lande zu verjagen. In diesem Augenblick müssen wir vor allen Dingen die volle militärische Ausrüstung unserer aktiven Armee sichern, ebenso wie die der zu den Fahnen einberufenen Mannschaften. Diese Aufgabe ist Ihnen von jetzt ab anvertraut. Meine Herren, ich weiß, daß Sie alle Ihre Kräfte und alle Ihre Vaterlandsliebe ihrer Vollendung widmen werden. Darum ans Werk mit Gottes Hilfe!"

Kriegsminister Poliwanow gab in seiner Rede einen Ueberblick über die von der Sonderkonferenz in ihrer früheren Zusammensetzung getroffenen Maßnahmen. Sie habe die weitesten Kreise der Bevölkerung, die Körperschaften wie die Semstwos und die Gemeindevertretungen, die Industriellen und kleinen Gewerbetreibenden sowie die Vertreter der Wissenschaft und der Technik zur Teilnahme an ihren Arbeiten eingeladen und sich nicht darauf beschränkt, die bestehenden technischen Hilfsmittel nutzbar zu machen und zu erweitern; sie schritt auch an die Errichtung neuer Munitionsfabriken, sie gewährte den Privatunternehmungen große Kreditvorschüsse, sicherte den Fabriken die Lieferung von Brennmaterial, sorgte für die Vermehrung fachmännisch ausgebildeter Arbeiter, für die Regelung des Transportes der erforderlichen Erzeugnisse und nahm die im militärischen Interesse notwendige Räumung der industriellen Unternehmungen in den vom Feinde bedrohten Gebieten vor. Solcher Art seien die Fragen, deren Lösung die frühere Konferenz fest und entschlossen in die Hand nahm. Die neue Konferenz habe die schwierige und große Aufgabe, die von ihrer Vorgängerin getroffenen Maßnahmen möglichst wirksam auszugestalten.

Der Präsident des Reichsrats Kulomsin erklärte in seiner Rede, daß ein unvollständiger Sieg das Vaterland mit einer Fortsetzung der wirtschaftlichen Abhängigkeit bedrohen würde, weshalb es notwendig sei, nach allen Seiten für den Bedarf und die Ausrüstung der Land- und Seestreitkräfte zu sorgen. Der Dumapräsident Rodzianko erhob mit dem größten Nachdruck Einspruch gegen den Gedanken eines Friedensschlusses, bevor der Feind besiegt und endgültig zerschmettert sei. Er forderte den Kaiser auf, das ganze russische Volk zur Teilnahme an der heiligen Arbeit aufzurufen. Unter der festen und geschickten Leitung einer das Vertrauen des Monarchen und der Nation genießenden Regierung sei das russische Volk unbegrenzter Selbstverleugnung fähig. Das russische Volk sei fest entschlossen, für immer die verhaßten deutschen Ketten zu zerbrechen.

8. Dezember 1915.

Die Schützerin des russischen Roten Kreuzes, Kaiserin Maria Feodorowna, hat drei deutsche Schwestern, die Oberin Gräfin Alexandrine v. Uexkuell-Gyllenband, die Schwester Erika v. Passow und die Schwester Magdalene v. Walsleben, die zu einer Besichtigung der russischen Kriegsgefangenenlager eingetroffen waren, im Anitschkow-Palast in Audienz empfangen. Der Vertreter des Dänischen Roten Kreuzes, Oberst Meier, begleitete sie und wohnte der Audienz bei.

14. Januar 1916.

Aus Anlaß des russischen Neujahrsfestes richtete Zar Nikolaus folgenden Tagesbefehl an Heer und Flotte:

„Das Jahr 1915 ist soeben abgelaufen voll Taten der Selbstverleugnung meiner ruhmreichen Truppen. In einem harten Kampfe mit einem starken, zahlreichen und an allen Hilfsquellen reichen Feinde haben sie den Gegner ermüdet und die feindliche Invasion gehemmt, indem sie ihm ihren Widerstand wie einen unbesieglichen Schild und Schirm des Vaterlandes entgegenstellten. An der Schwelle des neuen Jahres entsende ich meinen tapferen Soldaten meine Grüße. Von Herzen und in Gedanken bin ich bei euch, die ihr in den Schützengräben kämpfet, anflehend die Hilfe des Allerhöchsten für eure Arbeiten, eure Tapferkeit und euren Mut. Behaltet dies wohl: Unser heißgeliebtes Rußland kann sich nicht die Unabhängigkeit und das Recht, seine Arbeit zur Geltung zu bringen, und seine Reichtümer zu entwickeln, sichern, ohne den entscheidenden Sieg über den Feind davongetragen zu haben. Lasset euch also von dem Bewußtsein durchdringen, daß kein Friede möglich ist, ohne den Sieg. Wir müssen dem Vaterlande den Sieg verschaffen, welche Opfer es uns auch kosten möge.

Kürzlich hatte ich Gelegenheit, gewisse Regimenter auf den Schlachtfeldern von Molodeczno und Wilejka zu begrüßen, die berühmt geworden sind durch die Kämpfe vom September. Ich habe das begeisterte Herz und den festen Willen aller gespürt, die heilige Pflicht gegenüber dem Vaterlande zu erfüllen. Ich trete in das neue Jahr ein mit dem festen Glauben an die Gnade Gottes und an die moralische Macht, den unerschütterlichen Entschluß und die vollkommene Treue der russischen Nation sowie an den kriegerischen Wert meiner Armeen zu Wasser und zu Lande."

Militärische Maßnahmen

8. August 1915.

Durch kaiserlichen Ukas werden sämtliche Marinechargen aus dem asiatischen Rußland einberufen.

25. August.

Das Kriegsgericht in Wladiwostok verurteilt den Kommandanten des von der „Emden“ versenkten Kreuzers „Schemtschug“ Baron Tscherkassow wegen Nachlässigkeit im Dienst zu drei Jahren und den ersten Offizier, Oberleutnant Kulilin, zu anderthalb Jahren Gefängnis, Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte und Dienstentlassung.

31. August.

Ueber die Ernennung gemischter beratender Ausschüsse für Gutachten zur Verbesserung des Heeresbedarfes vgl. S. 243 und 246.

13. September.

Durch ein Manifest des Zaren wird der ungediente Landsturm einberufen (vgl. S. 244).

20. September.

Die Klassen 1916 bis 1912 (zweite Reserve) und die Klassen 1916 bis 1898 (erste Reserve) werden mobil gemacht, außer in den Gouvernements Polens, im Gouvernement Cholm, im Kaukasus und Amurgebiet.

9. Oktober.

Ein Ukas des Zaren beruft den gesamten Landsturm erster Klasse sowie die fünf ersten Jahrgänge der zweiten Klasse zum 13. Oktober n. St. ein.

12. November.

Ein Erlaß des Zaren verfügt, daß Fähnriche der Infanterie nach vier Monaten befördert werden können.

25. November.

Die Eisenbahnen und Wasserwege zwischen Wologda und Archangelsk und die umliegenden Landstrecken sind durch einen Ukas des Zaren in Kriegszustand erklärt und dem Militärgouvernement von Archangelsk unterstellt worden.

Die Meldung von der Vollendung der Murmanbahn stellte sich später als falsch heraus. Noch im Februar 1916 war die Bahn nicht fertiggestellt.

6. Dezember 1915.

Ein Ukas des Zaren befiehlt die Einberufung der im Jahre 1897 Geborenen für 1916. Da Rußland ordnungsgemäß erst die 21 jährigen einzieht, bedeutet das die Einberufung des Jahrgangs 1918.

* * *

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ (27. X. 15) schreibt halbamtlich: „Die französische und englische Presse beschäftigt sich immer erneut mit einer angeblichen großen Spionageangelegenheit, die in Rußland gespielt haben soll und als deren Hauptperson der Oberstleutnant Mjassojedow genannt wird. Dieser ist unter der Anklage der Spionage zugunsten Deutschlands mit mehreren angeblichen Mitschuldigen hingerichtet worden (vgl. IX. S. 208). Das Urteil ist, wenn es tatsächlich wegen Spionage erfolgte, gegen Unschuldige ergangen. Niemals hat Oberstleutnant Mjassojedow oder ein ihm Nahestehender Nachrichten an Deutschland oder Oesterreich-Ungarn geliefert. Den russischen Behörden wird es unmöglich sein, Beweise für das angebliche Verbrechen der Gerichteten zu erbringen. Schon als die Verhaftung des Oberstleutnants Mjassojedow unter der Anklage des Landesverrats durch die Zeitungen bekannt wurde, war durch die zuständigen deutschen Stellen erwogen worden, die Haltlosigkeit der Anschuldigungen öffentlich zu erklären. Es wurde aber davon Abstand genommen in der Voraussicht, daß eine solche Erklärung den Angeschuldigten nichts genützt, ihnen vielleicht im Gegenteil als ein Versuch, die Schuldigen zu entlasten, geschadet haben würde. Auch jetzt kann die Erklärung, die wir an zuständiger Stelle eingezogen haben, daß Oberstleutnant Mjassojedow und seine Mitangeklagten unschuldig waren, ihnen nichts mehr nützen. Der Umstand aber, daß in der Presse unserer Feinde der Fall immer wieder von Neuem aufgegriffen und in dem Sinne besprochen wird, daß durch ihn die deutsche Heeresleitung in der Lage gewesen sei, Anordnungen zu treffen, die zu den Erfolgen der deutschen Truppen geführt haben, zwingt, öffentlich zu erklären, daß die Behauptung falsch und offensichtlich nur zur Entlastung der russischen Heerführung benutzt wird. Den deutschen Behörden ist nur ein Oberstleutnant Mjassojedow bekannt, der als Gendarmeriechef an der Grenze bis zum Jahre 1909 sich mit der russischen Spionage gegen Deutschland beschäftigt hat.“

Die Maßnahmen für und gegen die Fremdstämmigen

3. September 1915.

Das Amtsblatt veröffentlicht einen Erlaß des Ministers des Innern, der den Juden bis zur gesetzlichen Neuregelung der Bestimmungen über ihre staatsbürgerlichen Verhältnisse gestattet, in allen Städten des Kaiserreichs zu wohnen mit Ausnahme der Hauptstädte und derjenigen Ortschaften, die der Verwaltung der Ministerien des Hofes und des Krieges unterstehen.

Dazu wurde dem „Berliner Tageblatt" (14. IX. 15) geschrieben: „Infolge der ablehnenden Haltung, die das einflußreiche Bankhaus Rothschild und Söhne auch noch während des Krieges gegenüber allen Vorschlägen der russischen Regierung zu Finanztransaktionen eingenommen hat, haben sich die russischen Offiziellen, die die Unterstützung Rothschilds zu ihren nächsten großen ausländischen Anleihen unbedingt brauchten, veranlaßt gesehen, den Chef des Bankhauses durch ein direktes Telegramm von der Kursveränderung der russischen Politik zugunsten der Juden zu benachrichtigen. Der Präsident der Internationalen Handelsbank in Petersburg, Direktor Wischnegradski, drahtete im Auftrage der russischen Regierung an Rothschild, daß die Hauptforderungen der russischen Juden angenommen seien."

14. Oktober.

Ein Manifest des Zaren verfügt die Verlängerung der in Finnland bestehenden Pachtverträge für kleine Bauerngüter, die im März 1916 abgelaufen wären, „bis zur gesetzlichen Regelung der Frage." Gleichzeitig wurde dem Senat befohlen, einen Gesetzentwurf zur Ordnung dieser Frage, der „Torpar-Frage" auszuarbeiten und weitere Mittel zu finden, um der unbemittelten Bevölkerung den Landerwerb zu erleichtern.

21. November.

Der Zar unterzeichnete einen Geheimerlaß über die Zwangsrekrutierung aller Wehrfähigen in Finnland vom 18. Lebensjahr an.

24. Dezember.

Ein Ukas des Zaren verfügt die Hinausschiebung der Einberufung des finnischen Landtags, die nach der Landtagsordnung alljährlich im Februar erfolgen soll, bis nach Friedensschluß, da Finnland Kriegsgebiet sei.

28. Dezember 1915.

Der russische Ministerrat beschloß die Einführung neuer Steuern auf Einkommen und Wohnungen in Finnland, eine Maßregel, die in offenem Widerspruch nicht nur zur finnischen Verfassung, sondern auch zur bisherigen russischen Praxis steht, die wenigstens in Steuerangelegenheiten die Autonomie Finnlands achtete.

25. Januar 1916.

Die russische Regierung hat den stellvertretenden Justizminister Werovkin zum Vorsitzenden einer Kommission ernannt, die die Privilegien der altdeutschen Großgrundbesitzer in den baltischen Provinzen aufheben soll. Die Kommission hat einen provisorischen Gesetzesentwurf fertiggestellt, der bereits vor der Genehmigung des Gesetzes durch die Duma in Kraft trat.

Finanzielle Maßnahmen

Ein Gewährsmann der „Vossischen Zeitung" behauptete Einblick in das Stenogramm einer Sitzung der Finanzkommission des russischen Reichsrates erhalten zu haben, nach dem der frühere Ministerpräsident und Finanzminister Kokowzow ein höchst unbefriedigendes Bild von der Finanzlage Rußlands im August 1915 gab. Darnach habe die letzte Milliarden-Anleihe von 500 Millionen Rubel (vgl. IX, S. 215 und IV, S. 254) nur knapp 400 Millionen ergeben, der Rest figuriere als Aktivum in der Bilanz der Staatsbank zum Kurse von 85. Das Staatsbudget für 1915 schließe mit dem Riesendefizit von 580 Millionen Rubel ab. Der Finanzminister Bark habe sich darüber einfach hinweggesetzt, indem er diese Summe auf das Kriegsbudget übertrug. Die unsinnige Notenausgabe führe zum Bankrott. Rußland müsse unbedingt in dem befreundeten Auslande eine Anleihe aufnehmen. Worauf Finanzminister Bark antwortete, es sei völlig ausgeschlossen, eine Anleihe gegenwärtig in Frankreich oder England zu realisieren, da diese beiden Staaten sich selber in höchst peinlicher Lage befänden.

Allerdings hatte der englische Finanzminister der russischen Regierung nach der „Frankfurter Zeitung“ (14. VIII. 15) Mitte August 1915 einen neuen Kredit von 12 Millionen Pfund Sterling zur Verfügung gestellt für Heeresbedarf, der aus Amerika über Wladiwostok eingebracht werden sollte. Das hatte jedoch zur Folge, daß der russische Wechselkurs in London um 12 Rubel sank. So versuchte man sich zunächst nochmals selbst zu helfen. Die Regierung legte der Reichsduma einen Vorschlag zu einer neuen Einkommensteuer vom Neujahr 1916 ab vor, dessen Erträgnis auf 150 Millionen Rubel veranschlagt wurde; er ist nach längeren Beratungen, in denen die Regierung den heftigsten Angriffen von allen Seiten des Hauses ausgesetzt war, am 26. August 1915 von der Duma grundsätzlich angenommen worden. Dann beschloß die Budgetkommission am 20. August die Ausgabe einer neuen Reihe von Papiergeld in Höhe von 1 Milliarde Rubel. Bei den Beratungen der Duma über diese Vorlage wies der Vertreter des Finanzausschusses Schingarew (Kadettenpartei) nach dem „Svenska Dagbladet“ (13. IX. 15) darauf hin, „daß, wenn man auch die Emissionsausgabe um 1200 Millionen Rubel vergrößere, immer noch eine Notendeckung in Gold von 33 Prozent vorhanden sei, also soviel, wie man in Deutschland zu Friedenszeiten als normal betrachtet habe. Mitte Juni 1915 habe die Notendeckung in Rußland 47 Prozent (vgl. IX, S. 215), in Deutschland 38 Prozent, in Frankreich 32 Prozent betragen, während man in England mehr Gold als Noten (104 Prozent) gehabt habe. Der Gesetzentwurf, der die Emissionsbefugnis der Staatsbank um eine Milliarde erhöht, ist darauf von der Duma und am 5. September auch vom Reichsrat angenommen worden.

Schließlich überließ der heilige Synod auf Antrag der Regierung Anfang Oktober 1915 ein Drittel der reichen Klosterschätze Rußlands für die Verteidigung des Reiches, während Finanzminister Bark anordnete, daß zur Stärkung der Reichsmittel alle Reserven der Pensionskassen, Versicherungsgesellschaften und Alterskassen in Reichsschatzscheinen anzulegen seien. Um dem Mangel an Kleinmünze zu steuern, beschloß die Finanzkommission den gesetzlich festgelegten Betrag von 2 Millionen Rubel Kleinmünze um 500 Millionen Rubel Papiergeld in Abschnitten bis zu 20 Kopeken zu vermehren.

In der Einleitung zu seiner Rede bei der Besprechung der neuen Banknotenemission gab Schingarew ein allgemeines Bild der finanziellen Lage Rußlands, in der er die Aussichten einer neuen einheimischen Anleihe als keineswegs hoffnungslos hinstellte, das Land auf eine große „Steuerunbarmherzigkeit“ vorbereitete, aber doch schließlich Rußlands Recht auf finanzielle Hilfe durch seine Verbündeten betonte. „Wir kämpfen für dieselbe Sache, wir müssen daher einen gemeinsamen Geldbeutel haben. Wenn wir reicher an Menschenleben sind, so besitzen sie mehr Geld.“

So machte sich denn der Finanzminister Bark am 15. September 1915 aufs neue auf den Weg nach Paris und London. Das Ergebnis der Besprechungen, von denen er am 5. Oktober zurückkehrte, war, wenn auch keine Anleihe wie man vielleicht gehofft hatte, so doch insofern günstig, als die Alliierten Rußland nach einer Mitteilung der „Petersburger Telegraphen-Agentur“ (15. X. 15) „die notwendigen Kredite zur Begleichung der Bestellungen, die für den Heeresdienst gemacht worden sind, sowie zur Bezahlung der Zinsen und zur Amortisierung der auswärtigen Anleihen, für die sich die Regierung verbürgt hat, sowie der öffentlichen Anleihen gewährten. Die Schwierigkeiten, die bisher noch der Bezahlung der von den Alliierten in Amerika gemachten Bestellungen entgegenstanden, sind voraussichtlich aus der Welt geschafft, dank der Kreditmaßnahmen, die durch die englisch-französische Anleihe im Betrage von 500 Millionen Dollars und durch andere von den Alliierten geplante Maßnahmen getroffen wurden. Zu gleicher Zeit mit dem zwischen dem englischen und dem französischen Finanzminister getroffenen Vereinbarung ist auch zwischen der Bank von England und dem russischen Finanzminister ein Abkommen geschlossen

worden, das den russischen Banken gestattet, kurzfristige Wechsel auf englische Finanzinstitute zu ziehen. Der Hauptzweck dieses letzten Abkommens besteht darin, daß den genannten Banken ihre ausländischen Wertpapiere erhalten bleiben sollen."

In Wirklichkeit waren die Finanzabmachungen für Rußland allerdings nicht so glänzend, wie die offizielle Mitteilung das darzustellen versuchte. Rußland erhielt den Kredit von drei, nach anderen Mitteilungen fünf Milliarden Rubel innerhalb eines Jahres nur unter der Bedingung, daß es einen Teil seines Goldvorrates bis zu 10 Prozent des erhaltenen Kredits nach England überführe und außerdem England das Recht zugestehe, die Ausführung der russischen Bestellungen, die nur über London gemacht werden durften, zu beaufsichtigen. In Ergänzung dieser Abmachungen ermächtigte ein kaiserlicher Ukas vom 22. Oktober 1915 den russischen Finanzminister „zur Stärkung der Mittel der Staatsrentei" im Auslande „falls notwendig" Schatzscheine auszugeben, die auf englische Pfunde, Franken und Dollar lauten.

Mit anderen Worten, der russische Finanzminister erhielt kein Bargeld. England verbürgte sich lediglich für die Summen, die Rußland für bereits ausgeführte Bestellungen dem Ausland schuldete, und um weiter leben und kämpfen zu können, mußte Bark aufs neue in Rußland selbst Gläubiger suchen. Nach langen und schwierigen Verhandlungen einigte man sich auf eine neue $5\frac{1}{2}$ proz. innere Kriegsanleihe von 1000 Millionen Rubel, rückzahlbar in zehn Jahren. 600 Millionen übernahmen die Petersburger und Moskauer Banken zum Preise von 89 Prozent, während die restlichen 400 Millionen vom 29. November 1915 ab zum Preise von 95 Prozent zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt wurden. Für diese 400 Millionen bezahlten die Uebernahmebanken 92 Prozent, so daß die Banken bei dem ganzen Geschäft nicht weniger als 42 Millionen Rubel, also 4,2 Prozent, verdienten. Da die Zeichnungen nur spärlich und niedrig eingingen, ist die Zeichnungsfrist, die am 3. Dezember 1915 ablief, zweimal bis 1. Januar 1916 verlängert worden. Schließlich wurden außer den 600 von den Banken übernommenen Millionen 350 im freien Verkehr untergebracht; davon sind 250 von der Reichsbank, 95 von den Sparkassen und fünf von Kriegsteilnehmern gezeichnet worden.

Zur weiteren Deckung der Kriegsausgaben ist dann der Finanzminister am 27. Januar 1916 durch kaiserlichen Ukas ermächtigt worden, kurzfristige Obligationen im Betrage von zwei Milliarden Rubel auszugeben und die fälligen älteren Obligationen gegen neue einzutauschen, derart daß die Umlaufssumme im ganzen sechs Milliarden nicht übersteige.

Nach dem Voranschlag des Staatsbudgets für 1916, der am 9. November 1915 eingebracht wurde, aber erst im nächsten Hauptabschnitt bei den Beratungen der Duma im Februar 1916 ausführlicher besprochen werden soll, wurden die Kriegsausgaben bei einer Kriegsdauer bis Ende 1916 auf etwa 8 Milliarden Rubel berechnet, die nach der Begründung der Vorlage durch den Finanzminister keinesfalls durch ständige Budgeteinnahmen sondern durch Kreditoperationen zu decken seien. Diese Angaben über die Kriegskosten scheinen jedoch viel zu niedrig zu sein. In einem offenbar wohl unterrichteten Artikel der „Grenzboten" wurde angegeben, daß nach den Mitteilungen von Bark bei einem täglichen Bedarf von etwas weniger als 23 Millionen Rubel bis Ende 1915 durch Kreditoperationen 9,6 Milliarden Rubel aufgebracht wurden, was ein Anwachsen der jährlichen Zinslast um ungefähr 550 bis 600 Millionen Rubel bedingte. Hätte Rußland den Krieg Ende 1915 beendet, wäre es wohl imstande gewesen, sich durch Wiedereinführung des in normalen Zeiten ungefähr 600 bis 700 Millionen Rubel ergebenden Branntweinmonopols unter gleichzeitiger Belassung der damaligen Steuererhöhungen aus seiner schwierigen Lage herauszuziehen. Je länger der Krieg dauere, desto unmöglicher aber werde eine solche Aussicht. Dabei sei zu berücksichtigen, daß die Konsoli-

dierung der russischen Kriegsschulden im Inlande zunächst überhaupt nicht, im Auslande nur unter ungeheueren Schwierigkeiten und mit weiteren Geldopfern möglich sein werde.

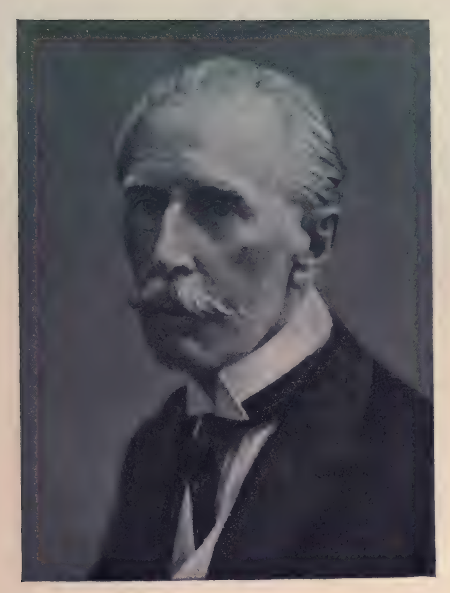
Die ökonomische Krisis

Bereits Ende des Jahres 1915 hatte die allgemeine Teuerung einen für das russische Reich gefährlichen Charakter angenommen. In ihrer Nummer vom 31. (18.) Januar 1916 erklärte die „Petersburger Börsenzeitung" rund heraus, die Teuerung könne, wenn ihr nicht schleunigst gesteuert würde, das erreichen, was der deutschen Strategie nicht gelungen sei, nämlich die Kraft des russischen Volkes zu brechen. Die Preise für die notwendigsten Produkte waren allenthalben um 100 Prozent und mehr gestiegen, wobei es sich um Dinge handelte, an denen Rußland von jeher Ueberfluß hatte, wie Holz, Fleisch, Gemüse, Mehl, Grütze, Butter und andere landwirtschaftliche Erzeugnisse, die in Friedenszeiten den größten Teil der russischen Ausfuhr bildeten. Diese Tatsache allein würde genügen, um Zeugnis abzulegen von dem Verfall, in den der wirtschaftliche Organismus des Reiches während des Krieges geraten war. Aber in Wirklichkeit war die Lage noch bedeutend ernster: in den Städten waren selbst zu den geltenden hohen Preisen die wichtigsten Nahrungsmittel vielfach nicht zu haben und die größeren Zentren des Landes waren fortgesetzt und unmittelbar vom Hunger bedroht.

In allen russischen Blättern wurde unermüdlich gefordert, daß diesen unhaltbaren Zuständen unverzüglich abgeholfen werden müsse. Bereits auf dem russischen Städtetag, der Anfang August 1915 in Moskau stattfand, ist eine Entschließung des Inhalts angenommen worden, daß ein Hauptausschuß für die Versorgung des Landes aus Vertretern der Semstwos, der Städte und anderer Genossenschaften zu bilden sei. An verschiedenen Plätzen sollten die Städte unter Hinzuziehung der gewerkschaftlichen Körperschaften Verbrauchsgenossenschaften mit einer Hauptstelle für ganz Rußland einrichten.

Am 13. September 1915 nahmen dann die Petersburger Stadtverordneten mit überwältigender Mehrheit gegen 18 Stimmen einen Beschluß an, nach dem es auch von der Stadtverwaltung in der schweren Zeit für notwendig erachtet wird, dem Zaren die ungeschminkte Wahrheit zu sagen. Die Mißerfolge lägen in den klaffenden Schäden in Rußland, in der tiefen Desorganisation und Unfähigkeit der Regierung und in der verbrecherischen Untätigkeit derer, die berufen seien, den Sieg vorzubereiten. Der Beschluß verlangt eine Regierungsmacht, die nicht mit den Sünden der Vergangenheit behaftet sei und die das Vertrauen des Volkes besitze. Ein drohendes Zeichen der Zeit sei der aufgeregte Zustand im Inlande. Bald darauf verlangte der am 20. September in Moskau tagende allgemeine Städtetag die unverzügliche Wiedereinberufung der Reichsduma, die Ernennung eines Ministeriums, das das Vertrauen des Volks genießt, politische und religiöse Amnestie, sowie Gleichberechtigung aller Nationalitäten des russischen Reichs, Forderungen, denen sich auch der gleichzeitig in Moskau tagende Semstwokongreß anschloß. Der Versuch, dem Zaren persönlich die Beschlüsse der Kongresse durch eine Abordnung zu überreichen, mißlang jedoch, da der Zar den Empfang der Abordnung dankend ablehnte.

Blutige Zusammenstöße zwischen der Volksmenge und den Polizisten in vielen größeren Städten, besonders in Petersburg und namentlich in Moskau in der zweiten Hälfte des August, am 27. September und in der zweiten Hälfte des Oktober, die Folgen von Pogromgelüsten des russischen Straßenpöbels und von Streikbewegungen unzufriedener Arbeiter, sind gleichfalls Anzeichen der herrschenden allgemeinen Unzufriedenheit und Nervosität. Durch die Verhängung des verschärften Belagerungszustandes über Petersburg am 26. August und über Moskau und den Moskauer Kreis am 17. Oktober 1915 suchte die Regierung die bürgerliche Ordnung und Ruhe zu sichern.



Sir George Buchanan
Der britische Botschafter in St. Petersburg

Phot. Photothek, Berlin

Eine militärische Bittprozession in St. Petersburg



Phot. Photothek, Berlin

Der in das russische Hauptquartier entsandte französische General Pau mit den russischen und französischen Offizieren seiner Umgebnng

Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Die Ankunft der von General d'Amade (vorn von links der dritte) geführten französischen Militärmission in St. Petersburg



Phot. Gebrüder Haeckel, Berlin

Der deutsche Kleine Geschützte Kreuzer „Bremen", der am 17. Dezember 1915 in der östlichen Ostsee durch Torpedobootsangriff zum Sinken gebracht wurde



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Der deutsche Kleine Geschützte Kreuzer „Undine", der am 7. November bei einer Patrouillenfahrt südlich der schwedischen Küste von einem englischen Unterseeboot versenkt wurde



Phot. R. Sennecke, Berlin

Der deutsche Panzerkreuzer „Prinz Adalbert", der am 24. Oktober 1915 bei Libau von einem englischen Unterseeboot versenkt wurde



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Das englische Unterseeboot „E 17", das Anfang Januar 1916 auf der Flucht vor deutschen Patrouillenbooten in den Haaksgronden (Holland) auf Grund geriet

Unterdessen nahm die Ernährungsfrage in den Hauptstädten immer mehr katastrophalen Charakter an. Nach „Rjetsch“ (19. XI. 1915) hatten sich Mitte November 1915 in Moskau 9000, in Petersburg 5300 nicht ausgeladene Eisenbahnwagen mit allen möglichen Bedarfsartikeln und Nahrungsmitteln angesammelt, ohne daß es gelang, die Zahl zu verringern. . . . Die Zufuhr lebenden Viehs war vollkommen desorganisiert; ein Markt brachte 1550 Stück Vieh, der nächste nur 675. Die eisernen Bestände gefrorenen Fleisches in den Kühlhäusern mußten täglich 10000 Pfund hergeben, so daß sich der Vorrat rasch verringerte. Dagegen waren an den Aufkaufsstellen der Großstädte, viele hundert Werst entfernt, ungefähr 20000 Stück Vieh zusammengedrängt, das infolge Futtermangels massenhaft zugrunde ging. Ein Schlachten an Ort und Stelle und ein Versand des frischen Fleisches war unmöglich, da es keine Kühlhäuser und Kühlwaggons gab. Auch der Mangel an Feuerungsstoffen wurde immer größer. Nach den „Birschewyja Wjedomosti“ (17. XII. 1915) kamen in Petersburg Mitte Dezember 1915 statt der 117 für den täglichen Bedarf nötigen Wagen nur etwa 40 an; in dem Wiborger Viertel mußte wegen des Kohlenmangels der Betrieb der elektrischen Beleuchtung und der Straßenbahn eingestellt werden.

Demgegenüber machen die Mittel, die zur Abwehr der Not in Vorschlag oder Anwendung gebracht wurden, den Eindruck völliger Rat- und Hilflosigkeit. Selbst der Gesetzentwurf des Handelsministers auf Schaffung eines Kohlenhandelsmonopols, der von der Brennmaterial-Spezialkommission angenommen wurde, hatte keine sofortige Wirkung. „Von konservativer Seite beliebte man die Schuld an der Not und Teuerung hauptsächlich auf die Spekulationen zu schieben,“ heißt es in einem Aufsatz „Russische Nöte“ des „Berliner Tageblatts“ (18. II. 1916); „Herr Koschura-Massalski, der Gouverneur von Charkow, erklärte, nach dem „Russkoje Slowo“, unbefangen, man brauche nur ein paar Spekulanten aufzuhängen, so würde das ganze Uebel mit einem Schlage aufhören. In den Ministerien hielt man die Lösung der Frage nicht für so einfach, aber man ergriff Maßregeln, die ebenfalls ein Zeichen von hochgradiger Nervosität und Hilflosigkeit waren. In Moskau, Odessa und anderwärts hielt die Polizei wiederholt in der Börse selbst und in den umliegenden Kaffees und Restaurationen „Razzien auf Spekulanten“ ab, die natürlich in keinem Falle zur Feststellung besonderer spekulativer Manöver führten, sondern nur das Ergebnis hatten, daß eine beträchtliche Anzahl Juden unter dem Verdacht sistiert wurde, sich ohne Wohnrecht in diesen Städten aufzuhalten. Natürlich befanden sich darunter auch Männer, die in der Oeffentlichkeit beträchtliches Ansehen genossen. Als sich die Börsenkreise dagegen auflehnten, daß auf solche Weise die Börse zu einer Art Falle gemacht werde, als die gesamte liberale Presse gegen diese Methode ökonomischer Sanierung Stellung nahm, erklärte der Minister des Innern, Chwostow, mit dem ihm eigenen Takt, diese Razzien seien einfach die Folge davon, daß Seine Majestät der Kaiser geruht habe, die allerhöchste Aufmerksamkeit auf die Schädlichkeit der Spekulation zu lenken. Da mußte doch eben was geschehen!

Aber nicht einmal in reaktionären Kreisen war man mit derartigen Verlegenheitsmaßregeln durchaus zufrieden. Man suchte da vielfach die herrschenden Mißstände durch Mangel an Entschiedenheit und Einheitlichkeit der Wirtschaftspolitik zu erklären und stellte daher die Forderung nach einer ökonomischen Diktatur auf. Die liberalen Blätter dagegen, die jeden Anlaß benutzten, um ihre Forderung nach Befreiung und Betätigung der sozialen Kräfte des Landes aufs neue zu erheben, versprachen sich eine Besserung nur von einer wirtschaftlichen Organisation und Mitarbeit des russischen Volkes. Die wahren Gründe des Mangels und der Teuerung waren jedoch viel realerer Natur; sie lagen einerseits im Mangel an Arbeitskräften, andererseits an der völligen Desorganisation des russischen Verkehrswesens.

Schon im Frieden litt die Intensität der russischen Wirtschaft schwer unter der Geringfügigkeit der relativen Bevölkerungsziffer. Nun hat Rußland die größte Einbuße an Gefangenen und wahrscheinlich auch die schwersten blutigen Verluste in diesem Kriege erlitten und deshalb die ohnehin ungenügende Zahl seiner besten Arbeitskräfte durch immer neue Einberufungen besonders empfindlich vermindern müssen. Infolgedessen hat sich einerseits die Summe der Produktion wesentlich verringert, andererseits sind die Arbeitslöhne während des Krieges besonders stark gestiegen, wodurch sich wiederum die Produktionskosten entsprechend erhöht haben.

Noch weit empfindlicher macht sich aber die Tatsache geltend, daß das russische Eisenbahnwesen den Anforderungen des Krieges in keiner Weise gewachsen war. Hier wirkten eine Reihe von Faktoren zusammen. Schon die Durchlässigkeit des spärlichen russischen Schienennetzes reichte für die erhöhten Ansprüche bei weitem nicht hin. Ferner war Rußland schon im Frieden längst nicht imstande, das erforderliche rollende Material im eigenen Lande herzustellen. Die Truppenverschiebungen, die Verpflegung der Millionenheere, ihre Versorgung mit Kriegsmaterial hatten den Bedarf auf diesem Gebiet enorm gesteigert und die Abnutzung beschleunigt, während die Zufuhr an Eisenbahnmaterial aus dem Auslande durch die Sperrung der Ostsee und der Dardanellen auf ein Minimum herabgesunken war. Die Zustände, die dadurch hervorgerufen wurden, spotteten jeder Beschreibung. In Archangelsk z. B. lagen die aus dem Auslande eingeführten Waren auf meilenweiten Flächen im Freien aufgestapelt. Die Durchlässigkeit der Bahn reicht nicht einmal hin, um das notwendigste Kriegsmaterial abzuführen. An andere Waren ist nicht zu denken. Die „Rjetsch" veröffentlichte Anfang Februar 1916 ein interessantes Feuilleton über diese Verhältnisse. Darnach hatte sich z. B. eine große Wollfirma eine beträchtliche Partie Waren nach Archangelsk kommen lassen. Da auf Abtransport mit der Bahn nicht zu rechnen war, entschloß sich die Firma, die Wolle von Archangelsk nach Wologda in Schlitten zu befördern; woraus man schließen kann, wie dringend das Bedürfnis nach dieser Ware war und wie hoch ihr Preis werden mußte, damit sich diese Art der Beförderung rentieren konnte. Denn Arbeitskräfte und Führer waren in Archangelsk selbst so teuer und so schwer zu beschaffen, daß der empfindlichste Holzmangel herrschte, obgleich die Stadt ringsum von unermeßlichen Wäldern umgeben ist.

Diese Transportverhältnisse brachten es mit sich, daß eine sachgemäße Verteilung der im Lande vorhandenen Lebensmittel unmöglich wurde. Alle größeren Städte befanden sich daher in fortgesetzter Notlage, die ihren Gipfel natürlich in den beiden Hauptstädten Petersburg und Moskau erreichte. Um wenigstens die Versorgung der Bevölkerung mit dem Allernotwendigsten sicherzustellen, hat man die Maßregel getroffen, daß die wichtigsten Warentransporte nur durch Vermittlung des Stadthauptmanns, des Inhabers der obersten Militär- und Polizeigewalt im Stadtgebiet, effektuiert werden sollten. Aber auch diese Maßregel ergab einen vollständigen Mißerfolg. Die „Birschewyja Wjedomosti" (1. II. 16) berichteten von einer Eingabe des Moskauer Stadthauptmanns an den Landwirtschaftsminister Naumow, in der er darauf hinweist, daß von insgesamt 2579 Waggonladungen mit Lebensmitteln, die auf seinen Namen abgeschickt oder bestellt waren, nur 36 angekommen seien." Dabei spielte allerdings auch die Bestechlichkeit der verschiedenen mit der Lebensmittelversorgung betrauten Regierungsorgane, zu allererst des Verkehrsministeriums, eine bedeutsame Rolle, die so groß war, daß zur Entrüstung der fortschrittlichen Presse Anfang Januar 1916 in einer Sitzung des Moskauer Stadtrats offen die Frage diskutiert wurde, ob und auf welche Weise zur Versorgung der Stadtbevölkerung eine Bestechung der entsprechenden Organe und Beamten vorzunehmen sei.

„Als es so weit gekommen war, daß Ministerpräsident Goremykin die beiden Hauptstädte für „unmittelbar bedroht" erklären mußte, da entschloß man sich zu einer Gewalt-

maßregel: um die Warenzufuhr zu verstärken, stellte man in der zweiten Hälfte des Januar 1916 den gesamten Passagierverkehr zwischen Petersburg und Moskau für acht Tage vollständig ein. Aber schon am 3. Februar 1916 klagte das Abendblatt der „Nowoje Wremja" von neuem, daß auch dieses extreme Mittel keine wesentliche Besserung gebracht habe. Fleisch sei nach wie vor sehr wenig vorhanden und nur mit den größten Schwierigkeiten nach endlosem Warten im Gedränge zu erhalten, das Gemüse und namentlich der Kohl, ein Hauptnahrungsmittel des russischen Volkes, steige unverändert im Preise."

Auch die Lage des russischen Handels gab zu schweren Bedenken Veranlassung. Die außerordentlichen Verhältnisse, mit denen Handel und Industrie zu rechnen haben, wohl auch die am 1. Oktober 1915 erfolgte Verlängerung des Moratoriums auf ein weiteres Jahr, waren von demoralisierendem Einfluß im geschäftlichen Verkehr. Das war schon daraus erkennbar, daß das Kreditgeschäft fast nur noch in den Beziehungen zur Krone gepflegt wurde. Ueberall ist Barzahlung verlangt worden, und sogar auf der Messe in Nishnij-Nowgorod, auf der ein unzureichendes Angebot der gesteigerten Nachfrage nicht entsprechen konnte, hatte das Geschäft dies im allgemeinen zur Voraussetzung.

Am meisten aber hatte der Handel gleichfalls durch die Desorganisation der Warenbeförderung zu leiden. Daneben waren allerdings auch betrügerische Zahlungseinstellungen und Geschäftsübertragungen ohne Uebernahme der Verbindlichkeiten des fiktiven Veräußerers an der Tagesordnung. Auch die Tätigkeit der Zwischenhändler und jener „Aufkäufer", die dringend benötigte Waren in großen Massen erwarben und dann mit dem Angebot warteten bis die Preise hochgetrieben waren, schädigten den russischen Handel empfindlich.

Von den Beziehungen zu den alliierten und neutralen Staaten

Personalien und Besuche

20. August 1915.

Der Botschaftsrat und Geschäftsträger in London v. Etter wird zum russischen Gesandten in Teheran ernannt (vgl. XI, S. 342).

26. August.

Der Zar empfing den früheren französischen Minister Cruppi und ermächtigte ihn, zu erklären, daß Frankreich auf Rußlands Bundestreue bis zum endlichen Siege zählen könne.

4. September.

Der russische Gesandte in Sofia Sawinski wird abberufen (vgl. S. 33).

10. September.

Der russische Gesandte in Cetinje v. Giers wird wegen Erreichung der Altersgrenze vom diplomatischen Dienste enthoben und durch Léon Islavine ersetzt.

30. September.

Eine französische militärische Sondermission mit dem Divisionsgeneral d'Amade an der Spitze ist im kaiserlichen Hauptquartier eingetroffen.

10. Dezember.

Eine britisch-französische Militärmission mit dem französischen Obersten Mangin an der Spitze ist in Petersburg eingetroffen.

12. Dezember.

Der französische Kolonialminister Doumergue traf in Petersburg ein zur Besprechung mit Goremykin, Ssasonow und den anderen Mitgliedern des Kabinetts, um eine möglichst enge Verbindung zwischen den Plänen und Entschließungen der beiden Regierungen herzustellen.

22. Dezember 1915.

General Pau, der in Petersburg wie im russischen Hauptquartier schon bei seinem ersten Besuche im Februar 1915 die Zustimmung zu seinem dauernden Verweilen bei der russischen Heeres-

leitung zu erlangen suchte, aber bei Großfürst Nikolai keine Zustimmung fand, ist abermals in St. Petersburg eingetroffen und wird nun, nach dem amtlichen russischen Bericht als Militärbevollmächtigter Frankreichs im russischen Hauptquartier, dauernd als Bindeglied zwischen der russischen und englisch-französischen Heeresleitung in Rußland bleiben, so wie General Gilinski beim französisch-englischen Kriegsrate in Paris (vgl. X, S. 314).

Eine Erklärung Ssasonows

Der Minister des Aeußeren Ssasonow empfing am 31. Januar 1916 die Vertreter der Petersburger Presse und gab ihnen eine Reihe von Erklärungen. Nachdem er ausführlich die Lage auf dem Balkan besprochen hatte, die er als trostlos bezeichnete, sprach er im allgemeinen von den guten Beziehungen Rußlands zu den neutralen Staaten und ging besonders auf die schwedisch-russischen Beziehungen ein, die sich fortgesetzt befestigten, trotz der Anstrengungen der Deutschen, sie zu verwirren. „Unsere Freundschaft mit Schweden," sagte der Minister, „beruht nicht nur auf beiderseitigen Sympathien, sondern ebenso auf dem richtigen Verständnis der beiderseitigen Vorteile. Es ist offenbar, daß es in Schweden, wie auch anderswo, eine chauvinistische Bewegung gibt. Es ist möglich, daß Schweden es für nötig halten könnte, Maßnahmen zur Verteidigung seiner Grenzen zu ergreifen. Aber wir können mit aller Bestimmtheit erklären, daß es sie nicht gegen Rußland zu verteidigen haben wird, und daß von dieser Seite her seine Grenzen vollständig ungefährdet sind." Ssasonow bestritt nicht eine gewisse Erregung, die in Schweden angesichts der Maßnahmen Großbritanniens gegen den Handel mit Bannware aufgetreten sei, und erklärte: „England ist dazu genötigt zur Verteidigung seiner Interessen, die eine Unterdrückung des deutschen Handels mit Bannware verlangen." Andererseits bemühe sich England sehr, in diesem Widerstreit der Interessen die neutralen Länder, und unter ihnen Schweden, nicht zu schädigen. Unter diesen Umständen müsse man hoffen, daß schließlich alle Mißverständnisse beseitigt würden. Der Minister bezeichnete es als charakteristisch, daß Deutschland, das sich großer Sympathien in Schweden erfreue, sich in seinen Maßnahmen zur See weniger rücksichtsvoll zeige als England, sondern ohne Gnade neutrale Schiffe, häufig auch schwedische, versenkt habe. Deutschland drücke nachher sein Bedauern aus, wodurch natürlich das Unrecht nicht wieder gut gemacht werde.

Ueber die Beziehungen zu den Alliierten sagte Ssasonow, daß ihre Handlungen und ihre Interessen durchaus einheitlich seien. Um diese Einheitlichkeit noch vollständiger zu machen, sei in Paris ein militärisch-politischer Ausschuß eingesetzt worden, der bereits günstige Ergebnisse erzielt habe. Der Minister begrüßte lebhaft die beabsichtigte Reise russischer Abgeordneter nach England, die er für außerordentlich wichtig und nützlich halte, denn die nationalen russischen Vertreter würden mit eigenen Augen die außerordentlichen Anstrengungen Englands für die gemeinsame Sache erkennen. Alle Gerüchte, daß England zu wenig am Kriege teilnähme, die die Feinde in die Welt setzten, um Uneinigkeit zwischen den Alliierten zu säen, wurden vollkommen in Abrede gestellt. Um sie zu zerstreuen, genüge es, sich zu vergegenwärtigen, daß die englischen Verluste 25 000 Offiziere und 600 000 Mann betragen. Die ungeheuren Opfer des treuen Alliierten Frankreich seien zu bekannt, um davon zu reden. Ein Sonderfriede sei für keinen der Alliierten möglich. Denn abgesehen von den Lebensinteressen der Alliierten, die einen Kampf bis zum Aeußersten erheischen, würde kein Politiker in den alliierten Staaten es wagen, Ehre und Pflicht zu verraten und die feierlich abgegebenen Versprechungen und Erklärungen preiszugeben. Ueberdies könnte schon deshalb keiner der Alliierten einen Sonderfrieden abschließen, weil eine solche Handlung gleichbedeutend mit der Vernichtung seines Ansehens unter den Völkern und daher gleichbedeutend mit politischem Bankerott wäre. Der Kampf müsse auch deshalb bis zum Ende durchgeführt werden, weil es unumgänglich notwendig sei, Bedingungen zu schaffen, die allen Staaten gestatten, ihr politisches und nationales Leben unbehelligt von den Willkürlichkeiten und dem Ehrgeiz der Mittelmächte zu entfalten. Hierzu sei nötig, daß Deutschland unschädlich gemacht werde.

Die russisch-englischen Beziehungen

19. August 1915.

Der britische Botschafter in Petersburg, Sir George W. Buchanan, sieht sich zum zweiten Mal gezwungen, in der „Nowoje Wremja" gegen die immer deutlicher werdenden russischen Anklagen wegen des militärischen Versagens der westlichen Verbündeten in einer langen Verteidigungsrede aufzutreten. Nach heißen Liebesworten für Rußland, nichtskostender Bewunderung für die

russische Armee, nach der Erklärung, daß ohne die englische Flotte Rußland gar keine Munition mehr gehabt hätte, nach stolzen Hoffnungen für die Dardanellen und dergleichen mehr heißt es: „England besitzt leider nicht wie Rußland ein gewaltiges Territorium, wohin es sich nach Niederlagen zurückziehen könnte, und eine Niederlage der Franzosen in einer eingegangenen großen Schlacht würde die Deutschen nach Paris bringen. Wir müssen uns daher damit begnügen, daß wir, zusammen mit den Franzosen, große deutsche Armeen binden."

Der Korrespondent der „Daily Mail" (17. VIII. 15) fügte hinzu, die Erklärungen des Botschafters seien im ganzen sympathisch aufgenommen worden. Da die schlimmsten Wochen der russischen Niederlagen vorüber seien, bestehe größere Neigung, Erklärungen für ein Verhalten anzuhören, das man früher unentschuldbare Langsamkeit der Alliierten genannt habe. Gleichwohl fand selbst die „Nowoje Wremja", die doch seit Jahren größtenteils von englischem Gelde lebte, keinen Kommentar zu den Buchananschen Naivitäten („Vossische Zeitung", 20. VIII. 15).

19. Januar 1916.

Bei dem herkömmlichen Diner der britischen Kolonie in Petersburg hielt der großbritannische Botschafter Sir George Buchanan eine Rede, in der er ausführte: „Die Alliierten haben nur langsam Fortschritte gemacht; aber jeder neue Tag vermehrt unsere Streitkräfte an Menschen und Munition; auch lernen wir aus den Fehlern der Vergangenheit und schauen mehr auf eine Konzentration der Streitkräfte und auf eine Koordination der verschiedenen Aktionen. Die Räumung von Gallipoli ist eine der eklatantesten Tatsachen des Krieges. Die Truppen zogen sich von der Halbinsel zurück, um anderswo einen wirksameren Schlag zu führen. Diese Räumung bedeutet keineswegs einen Verzicht auf die Verfolgung des eigentlichen Zweckes der unternommenen Expedition. Das britische Reich betrachtet mit Bewunderung die großen Opfer Rußlands, das für die gemeinsame Sache sein Blut wie Wasser fließen läßt, und das während seines langen, meisterhaft durchgeführten Rückzuges vom Dunajec einen unvergleichlichen Heldenmut bewiesen hat. Der feste Wille Rußlands, bis zum vollen und endgültigen Siege zu kämpfen, steht außer allem Zweifel. Dieser unerschütterliche Entschluß kam in den edlen Worten, die der Zar kürzlich an seine Armeen richtete (vgl. XII, S. 319) prächtig zum Ausdruck. Ueber den Willen Englands, alle Quellen seines ungeheuren Reiches zur Unterstützung Rußlands aufzubieten, herrscht in Rußland trotz der von den deutschen Agenten ausgestreuten Lügen nicht der geringste Zweifel.

England hat den Alliierten Dienste erwiesen, deren Bedeutung unmöglich unterschätzt werden kann. Die Gesamtheit unserer nach und nach ausgehobenen Streitkräfte erreicht heute vier Millionen Mann. Wir halfen unseren Verbündeten auch durch den Transport von Munition, wir schickten Unterseeboote aus zur Zusammenarbeit mit der tapferen russischen Marine in der Ostsee. Die an unsere Verbündeten ausgeliehenen Summen belaufen sich insgesamt auf 422 Millionen Pfund. Die wirtschaftlichen Bande zwischen Rußland und England sollen enger geknüpft und die russisch-englischen Handelsbeziehungen in einer für beide Länder vorteilhaften Weise geregelt werden. Es handelt sich aber keineswegs nur um die Interessen des Handels, sondern um eine Festigung des englisch-russischen Bündnisses. Wir kämpfen beide um unsere Existenz und um unsere Unabhängigkeit. Wir streiten für die großen Prinzipien des Rechts und der Gerechtigkeit. Wir brachten beide große Opfer. Es bleibt noch übrig, das vollbrachte Werk zu krönen. In unserem materiellen Jahrhundert bilden enge wirtschaftliche Beziehungen den ausschlaggebenden Faktor der internationalen Politik. Zwischen Rußland und England handelt es sich darum, der friedlichen Durchdringung durch die Deutschen den Weg zu verlegen und die Schädigungen durch den deutschen Handel gemeinsam zu bekämpfen. Ich hege Vertrauen in die Zukunft, in den Sieg der Alliierten und in die englisch-russische Freundschaft und betrachte die dauernde Allianz der beiden großen Reiche als die sicherste Friedensgarantie."

Die Beziehungen zu Japan und Amerika

2. September 1915.

Eine Sonderkommission, die aus dem stellvertretenden Kabinettschef des Zaren, Generalmajor Wolkoff, dem ehemaligen Staatssekretär Baron Gyldenbrandt und drei Mitgliedern des Reichsrats, unter ihnen Alkimow, bestand, ist mit politischen Aufträgen nach Tokio abgereist.

Anfang September 1915.

Nachdem der Mikado die Vorschläge gebilligt hatte, die ihm vom Ministerpräsidenten, dem Kriegsminister und dem russischen Botschafter zur Unterstützung Rußlands durch Munitionslieferungen vorgelegt

worden waren, ist nach Mitteilungen der russischen „Telegraphen-Agentur“ die Arbeiterzahl in den Zeughäusern Tokios und Osakas von 15 000 auf 40 000 gebracht worden, um Tag und Nacht Waffen und Munition für Rußland herstellen zu können.

23. September 1915.

Rußland schließt mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika einen Vertrag ab, wonach das russische Ausfuhrverbot nach den Vereinigten Staaten aufgehoben wird.

Ende November 1915.

Wie das russische Finanzministerium bestätigte, ließ Rußland für mehrere Millionen Rubel Geldstücke im Werte von zwanzig, fünfzehn und zehn Kopeken in Japan prägen.

3. Februar 1916.

Großfürst Georg Michailowitsch, der nach amtlicher russischer Lesart ein Glückwunschschreiben des Zaren an den Mikado zu dessen Krönung zu überbringen hatte, und der Direktor der Abteilung für den fernen Osten im russischen Ministerium des Aeußeren, Kosakow, trafen in Tokio ein, um, wie die „Birschewyja Wjedomosti“ schrieben, den Boden für den Abschluß einer Entente zwischen Rußland und Japan vorzubereiten.

Vom Elend der russischen Flüchtlinge

Nach einer Meldung der „Rjetsch“ vom 27. Dezember 1915 (9. Jan. 1916) hatte die Flüchtlingsbewegung nicht nur Galizien, Polen, Grodno, Wilna, Kowno, Kurland, Minsk, Livland, Wolhynien ergriffen, sondern auch Podolien, Bessarabien, Witebsk, Pskow, Kiew, den Südkaukasus und das türkische Armenien. Man schätzte, daß 10 bis 20 vom Hundert der Bevölkerung ausgewandert waren. Die Flüchtlingsabteilung der vereinigten Semstwo- und Städteverbände zählte Anfang November 1915 2 267 274 Flüchtlinge, davon 328 819 aus Städten und 1 938 455 vom Lande. Die große Mehrzahl der Flüchtlinge hielt sich um die Jahreswende im Gouvernement Jekaterinoslaw auf ($^1/_4$ Million), in Samara 204 000, in Tambow 155 000, in Charkow 121 000, in Saratow 117 000 und in Witebsk 100 000. Die angegebene Gesamtzahl ist aber noch zu niedrig gegriffen. An vielen Stellen war die Registrierung mangelhaft. Außerdem hat die Flüchtlingsbewegung noch den November und Dezember hindurch angedauert. Nicht verzeichnet sind die, die keiner Hilfe bedurften. Auch fehlen die aus Sibirien, dem Kaukasus, Finnland und den acht Gouvernements Archangel, Wolhynien, Kiew, Livland, Minsk, Olonez, Pskow und Estland Geflüchteten. So bleibt die Gesamtzahl sicherlich nicht unter drei Millionen, die unterwegs Gestorbenen nicht mitgerechnet. Der litauische Ausschuß rechnet 300 000 litauische Flüchtlinge, der jüdische Ausschuß über 350 000 Juden, der lettische Ausschuß über 250 000 Letten.

Die Regierung stand, wie der Minister des Innern, Fürst Schtscherbatow, in einer Sitzung des russischen Zentralkomitees für Flüchtlingsfürsorge in Petersburg Ende September 1915 eingestand, dem gewaltigen, nach Osten flutenden Strom von Flüchtlingen machtlos gegenüber. Es wäre schon in Friedenszeiten schwierig, erklärte der Minister, derartige Millionenmassen in anderen Landesteilen anzusiedeln. Jetzt in Kriegszeiten sei das geradezu eine Unmöglichkeit. Hierzu trage namentlich auch das furchtbare Elend und die traurigen Gesundheitsverhältnisse der Flüchtlinge bei. Es müsse alles getan werden, um die Bevölkerung davon abzubringen, beim Herannahen des Feindes die Flucht zu ergreifen. Gleichwohl sind damals von den dringlichen Gesuchen der Städte um Geld nur neun vom Hundert bewilligt gewesen; die Ansiedlungen trugen chaotischen Charakter, die Züge verkehrten unregelmäßig, die Beförderung erfolgte systemlos. So stauten sich die Flüchtlinge an einzelnen Stellen. In Nishnij-Nowgorod z. B. einer Stadt von 100 000 Einwohnern hatten sich über 10 000 Flüchtlinge angesammelt. Das Elend der Flüchtlinge war denn auch furchtbar; wer kein amtlich bestätigtes Reiseziel hatte, wurde sofort nach Sibirien weitergeschickt, wo nach den Schilderungen, die der seit Februar

1915 in Haft gehaltene, revolutionäre Schriftsteller Burzew nach seiner Freilassung im August 1915 einem Vertreter der „Birschewyja Wjedomosti" gab, grauenhafte Zustände herrschten. Die Flüchtlinge würden wie die gemeinsten Verbrecher behandelt, in Ketten zusammengeschmiedet, müßten Sträflingskleider tragen und würden in Gefängnisse gesteckt, die im wahrsten Sinn des Wortes Epidemieherde waren. Auch die Anfang November 1915 angeordnete Freilassung aller in Rußland als Geiseln internierten galizischen Zivilgefangenen vermochte an diesen Zuständen nichts zu ändern.

Dem Entsetzen und der Empörung über derartige Zustände gaben die polnischen, litauischen und jüdischen Abgeordneten auch in der Reichsduma bei der Beratung der Gesetzesvorlage über die Linderung des Flüchtlingselends (vgl. S. 244) beredten Ausdruck.

Von den Gerüchten über einen Sonderfrieden

Bei den Beratungen der Budgetkommission der Reichsduma sind die Gerüchte über Friedensverhandlungen verschiedentlich erwähnt worden. Auf eine bezügliche Frage Miljukows antwortete der Minister des Aeußeren, Ssasonow, am 24. Dezember 1915, diese Gerüchte seien unbegründet und sinnlos, worauf der Ausschuß einen von Schingarew eingebrachten Antrag annahm, nach dem Rußland nicht an Frieden denken wolle, solange die Kraft Deutschlands nicht gebrochen sei.

Später, Mitte Januar 1916, bei der Besprechung des Budgets des Ministeriums des Innern brachte, wie die „Frankfurter Zeitung" (16. I. 16) russischen Zeitungen entnahm, der Präsident der Reichsduma Rodzianko die Rede abermals auf die neuerdings wieder aufgetauchten Gerüchte von Verhandlungen über einen Sonderfrieden. Herr Rodzianko berief sich auf eine frühere Erklärung Chowstows, wonach kein Mitglied der Regierung sich mit der Frage eines Sonderfriedens befaßt habe, und forderte Aufklärung über die Tätigkeit der Fürstin Wassiltschikow, die aus dem Auslande an ihn (Rodzianko) geschrieben habe, er möchte die Einleitung von Verhandlungen über einen Sonderfriedensschluß begünstigen. Er habe darauf voll Entrüstung den Brief dem Minister des Aeußern gegeben, später sei jedoch die Fürstin in Petersburg eingetroffen und habe dort offenbar ihre Pläne verwirklicht. Der Minister des Innern, Chwostow, erwiderte darauf, man habe die Fürstin während ihres Aufenthalts in Petersburg überwachen lassen, um festzustellen, mit wem sie verkehre. Als das erreicht worden war, habe man die Fürstin Wassiltschikow in einer ihrem Stand entsprechenden Weise aus Petersburg auf eines ihrer im Süden Rußlands gelegenen Güter verwiesen.

„Die Fürstin Wassiltschikow gehört," nach Angaben der „Neuen Zürcher Zeitung" (26. I. 16), „einer alten und geschätzten russischen Adelsfamilie an und stand seinerzeit in nahen Beziehungen zum russischen Hofe. Sie ist auch mit dem Dumapräsidenten Rodzianko verwandt, der jedoch, wie angeblich auch andere ihrer aristokratischen Freunde, jede Beziehung zu ihr abgebrochen hat. Sie hat zwölf Jahre in Oesterreich verbracht, wohin sie dem ehemaligen Botschafter in Petersburg Fürst Liechtenstein folgte, mit dem sie, wie versichert wird, in morganatischer Ehe gelebt hat." Die „Neue Zürcher Zeitung" fuhr dann fort: „Wenn auch die anfänglichen Gerüchte über die Mission der Frau Wassiltschikow heute als bestimmt unzutreffend bezeichnet werden können, so bleibt die Tatsache doch bestehen, daß Frau Wassiltschikow mit der Absicht nach Rußland kam, die russischen leitenden Kreise zu einem Friedensschluß zu bewegen. Offenbar hat sie dabei auf ihre Beziehungen und auch vielleicht auf die moralische Unterstützung der extrem rechten Elemente gerechnet.

Für den Eindruck, den diese Enthüllungen in der russischen Oeffentlichkeit gemacht haben und für die Art, wie man dem entgegenzutreten für gut fand, sind manche Presse-

kommentare charakteristisch, von denen hier zwei folgen mögen; dazu sei bemerkt, daß die Affäre Wassiltschikow in den gleichen Zeitraum fällt, da der Zar in einer Ansprache an die Georgsritter (vgl. XII, S. 319) den Gerüchten über die Absicht Rußlands, einen Separatfrieden zu schließen, entgegentrat. Der ultrakonservative „Kolokol" sagte zu diesen Erklärungen des Kaisers: „Sie haben diesen, wie der Petersburger Nebel, schmutzigen und giftigen Friedensgerüchten ein Ende bereitet, die im Flüsterton von einem Salon in den andern, von der Residenz in die Provinz wanderten und das Volk verwirrten.... Aber wie viele Wassiltschikows zählen die Salons, in denen das politische Wetter gemacht wird, wie waren diese Diplomatinnen stets auf ihre Beziehungen mit deutschen Würdenträgern stolz. In unsern obersten Kreisen gibt es nicht wenige echte Deutsche und preußische Junker aus Ueberzeugung, die sich unter fürstlichen Kronen verstecken oder unter goldgestickten Militärröcken." Der „Djen" macht auf die Rolle aufmerksam, die Frau Wassiltschikow den extrem rechten Elementen zugedacht hatte, und auf den Umstand, daß, während sich die gesamte Presse Rußlands mit diesem Fall beschäftigt, nur die reaktionäre Presse Petersburgs über den Fall volles Schweigen bewahrte."

Von der russischen Sozialdemokratie

Die schwedische Zeitung „Socialdemokraten" (11. IX. 15) veröffentlichte eine Unterredung mit einem russischen Sozialdemokraten, der Stockholm auf dem Wege nach der Schweiz über England berührte. Nach seinen Erzählungen war die russische Sozialdemokratie Ende August 1916 in betreff ihrer Ansichten über die Lage in Rußland in drei Richtungen gespalten, deren Leiter sich im Auslande befanden. Lenin vertrat eine der äußersten Richtungen und meinte, der ganze Krieg ginge die Sozialdemokratie gar nichts an, er sei höchstens der Vermittler einer Revolution in Rußland. Lenin dachte nur international, aber nicht im geringsten russisch. Der Kampf gegen Deutschland war für ihn nichts, der Kampf gegen den Zarismus alles. Plekhanow vertrat die entgegengesetzte Richtung und meinte, nichts könne an Bedeutung mit der Vernichtung des deutschen Militarismus und Imperialismus verglichen werden. Er wünschte sogar, die russische Regierung im Kampfe gegen Deutschland zu unterstützen. Zwischen diesen beiden Richtungen stand die, der u. a. Axelrod angehörte. Sie nahm keine bestimmte Stellung zum Kampfe Rußlands gegen den äußern Feind ein, wollte aber auf die beste Weise die Möglichkeiten für einen neuen Freiheitsfrühling in Rußland ausnützen und erstrebte eine Uebertragung der politischen Macht von der russischen Bureaukratie auf andere Gesellschaftsschichten, sollten dies auch die Großbürger Rußlands sein.

Da sämtliche Leiter der russischen Sozialdemokratie aber im Auslande lebten, waren sie nicht vollauf maßgebend für die Gesinnung der in Rußland kämpfenden Sozialdemokratie, für die vor allem die Ueberzeugung gemeinschaftlich war, daß der deutsche Einfluß in allen seinen Formen abgeschafft werden müsse. Das kam deutlichst in einem am 28. Oktober 1915 veröffentlichten Aufruf der russischen Sozialdemokraten an das russische Proletariat zum Ausdruck. Darin wurden die Arbeiter eindringlich aufgefordert, sich jeder Handlung zu enthalten, die unmittelbar oder mittelbar dem Feinde nützen könne. Es heißt in dem Aufruf, daß alle Sozialdemokraten in der Auffassung einig seien, daß eine russische Niederlage im Kriege gleichbedeutend mit einer Niederlage im Kampfe für die Freiheit sei, und daß die Niederlage in erster Linie das Proletariat treffen werde. Das arbeitende russische Volk wolle kämpfen gegen die wirtschaftliche, politische und industrielle Bedrohung durch Deutschland und gegen die Sklaverei, die mit dem Vorwärtsdrängen Deutschlands verbunden sei. Der Aufruf verwirft den Gedanken eines Sonderfriedens, der die größte Gefahr für die Demokratie bedeute.



Phot. R. Sennecke, Berlin

Schwere Schiffsgeschütze während des Feuerns auf dem deutschen Panzerkreuzer „Moltke“



Phot. Eiko-Film-Gesellschaft, Berlin

Ausfahrt einer deutschen Patrouillen-Flottille



Phot. A. Grohs, Berlin

Eine Torpedoboot-Halbflottille im Hafen von Wilhelmshaven vor der Ausfahrt



Phot. R. Sennecke, Berlin

An Bord eines deutschen Torpedobootes. Vorbereitungen zum Anbordnehmen eines aufgefischten Torpedos

Der See- und Luftkrieg

Von August 1915 bis Februar 1916

Fortsetzung von Band IX, Seiten 265 bis 279

In der Nordsee

Von der englischen Flotte

„Es ist selbstverständlich," schreibt die „Kölnische Zeitung" (16. XI. 15), „daß Großbritannien, wie alle andern kriegführenden Staaten, mit seinen Seerüstungen während des Krieges nicht aufgehört hat. Nach den amtlichen Angaben betrug die Zahl der Schlachtschiffe der englischen Flotte im Oktober 1914 zu Beginn des Krieges 62, deren älteste bis 1894 zurückgingen (vgl. auch I, S. 156). Ein kurzer Rückblick auf die Entstehung dieser Flotte zeigt, daß in den Jahren zwischen 1894 und 1901 die Klasse der Schiffe vom Typus Majestic entstanden war. (Verdrängung von 14 900 Tonnen mit vier 30-cm- und zwölf 15-cm-Geschützen und eine Geschwindigkeit von 16 Knoten.) Mit 1901 begann die Zeit der eigentlichen Dreadnoughts, etwa dargestellt durch den Dreadnought selbst (Verdrängung 17 900 Tonnen, zehn 30-cm-Geschütze, und eine Geschwindigkeit von 21 Knoten). Man baute acht Schiffe dieser Art, denen sich dann noch Agamemnon und Lord Nelson anschlossen, die im Typ nicht sehr verschieden waren. Nun kamen aber die drei Schiffe der Neptunklasse, die um 1910 gebaut wurden (Verdrängung 19 900 Tonnen, zehn 30-cm-Geschütze, 16 10-cm-Geschütze, Geschwindigkeit 21 Knoten), und die das besondere boten, daß die Geschütze nach beiden Seiten feuern konnten. Der Neptunklasse folgten die vier Schiffe der Orionklasse, und nach diesen kommen wir mit dem im Jahre 1913 vom Stapel gelassenen Iron Duke schon in die neueste Zeit. Der Iron Duke-Typ hat eine Größe von 25 000 Tonnen Wasserverdrängung, zehn 27-cm-Geschütze, sowie zwölf 15-cm-Geschütze und eine Geschwindigkeit von 21 Knoten. Diese Schiffe enthielten auch zum ersten Male Geschütze zur Abwehr von Luftangriffen.

Als der Krieg ausbrach, waren als Schwesterschiffe des „Iron Duke" die Schiffe „Emperor of India" und „Benbow" im Bau, und, da sie im Mai 1912 begonnen waren, schon ziemlich weit fortgeschritten. Zwei andere Schiffe von 27 500 Tonnen Größe, die im regelmäßigen Flottenplan lagen und 1915 eingestellt werden sollten, „Barham" und „Valiant", sind wahrscheinlich gleichfalls bald darauf vollendet worden; ebenso die „Malaya"; dazu sollten im Winter 1915/1916 „Resolution", „Ramillies", „Royal Sovereign" (alle von 25 500 Tonnen Verdrängung) hinzukommen. Das wären sieben nach Ausbruch des Krieges fertiggestellte Dreadnoughts. Es mußten außerdem noch vier Schiffe, die nach dem Programm von 1914/1915 gebaut waren, kurz vor Ausbruch des Krieges fertig sein: „Agincourt", „Resistance", „Renown" und „Repulse" (mutmaßliche Größe 25 500 Tonnen). Die Vollendung des „Agincourt" ist aus unbekannten Gründen verschoben worden; dafür hat man diesen Namen dem gestohlenen ehemaligen türkischen Schiff „Osman I." gegeben. Das Schicksal dieses Schlachtschiffes teilte sein Genosse „Reschadije", der den Namen „Erin" bekam. Nach Bekanntmachungen der englischen Admiralität weiß man ferner, daß „Queen Elizabeth", „Warspite" (beide 27 500 Tonnen) und „Tiger" seit dem Beginn des Krieges in den Dienst gestellt sind. Nimmt man an, daß in der Schiffsliste von 1915 ein oder zwei von den oben erwähnten neuen Schiffen fehlten, die aus unbekannten Gründen nicht vollendet wurden, so kann die Zahl von 14 Dreadnoughts und Ueberdreadnoughts, die dem Dienst der britischen Flotte einverleibt sind, schon stimmen. Hierzu muß man noch das chilenische Panzerschiff „Almirante Latorre" rechnen, das, nachdem es angekauft war, den Namen „Canada" bekam."

„Auch der in Friedenszeit des öfteren von ungenügend orientierter Seite behauptete Mangel an Personal besteht keineswegs in der englischen Flotte", schreibt Kapitän z. S. L. Persius im „Berliner Tageblatt" (16. XII. 15). „Das geht aus der vielfachen Verwendung von Marinetruppen — auch Matrosen — bei Landaktionen hervor. Daß die britischen Schiffsbesatzungen infolge der langen Dauer des Krieges und der unausgesetzt stattfindenden Manöver und Schießübungen — von denen man Kenntnis aus den Berichten der Zeitungskorrespondenten, wie Frederic Palmer u. a. erhielt — reiche Erfahrungen sammeln und gut für den Kampf vorgebildet werden, ist selbstverständlich. Ebenso, daß die große Masse der Mannschaften darauf brennt, endlich an den Feind zu kommen."

Wo sich diese imponierende Flottenmacht, die so wenig tätig war, aufhielt, blieb lange ein Geheimnis. Durch Zufall entdeckte ein Matrose eines neutralen, nach Kirkwall gebrachten Handelsschiffes, wie der „Continental Times" (25. VII. 15) aus New York berichtet wurde, bei einem Ausflug, daß die britische Flotte in Scapa Flow vor Anker lag, einer weiten, wunderbar geschützt liegenden Bucht in den Orkneyinseln. Er zählte über 70 große Kriegsschiffe, Ueberdreadnoughts, erstklassige Panzerkreuzer und andere Einheiten von Linienschlachtschiffen aller Art, dazu etwa 100 Zerstörer und eine große Flottille von Unterseebooten neben vielen Transportschiffen.

Admiral Fisher war — so heißt es — der Urheber des Gedankens, die Operationsbasis der britischen Flotte nach Scapa Flow zu verlegen. Schon seit Kriegsbeginn — im Anschluß an die Versenkung des „Audacious" vor der Nordwestküste Irlands — hatte man die Vermutung gehegt, die britische Heimatsflotte werde in jenen Gewässern versteckt gehalten. Aber das klang unwahrscheinlich; denn dann hätte sie um England oder Schottland herumfahren müssen, um, im Falle eines deutschen feindlichen Vorstoßes, die Nordsee zu erreichen. Indes der Sammelplatz bei Scapa Flow überwindet dieses Hindernis: er ist nur 400 (englische) Meilen vom Kieler Kanal entfernt. Die britischen Schiffe liegen dort sicher vor Angriffen durch Unterseeboote oder Spähschiffgeschwader.

Von der Tätigkeit und den Verlusten der Kriegsflotten

Nach den amtlichen Meldungen und ergänzenden Mitteilungen

11. August 1915.

Meldung des deutschen Admiralstabs: Nach kühnem Durchbruch durch die feindlichen Bewachungsstreitkräfte hat S.M. Hilfsschiff „Meteor" an verschiedenen Stellen der britischen Küste Minen geworfen und sodann Handelskrieg geführt. In der Nacht vom 7. zum 8. August stieß er südöstlich der Orkneyinseln auf den britischen Hilfskreuzer „The Ramsey", griff ihn an und vernichtete ihn, wobei er 40 Mann der Besatzung, darunter vier Offiziere, retten konnte. Am folgenden Tage wurde er von vier britischen Kreuzern gestellt. Da ein Kampf aussichtslos und ein Entkommen unmöglich war, versenkte der Kommandant sein Schiff, nachdem die Besatzung, die englischen Gefangenen und die Mannschaft eines als Prise versenkten Seglers geborgen worden waren. Die gesamte Besatzung des Meteor hat wohlbehalten einen deutschen Hafen erreicht.

Amtliche britische Meldung: In der Nordsee ist am 9. August der englische Torpedobootszerstörer „Lynx" auf eine Mine gestoßen und gesunken. Vier Offiziere und 22 Mann der Besatzung wurden gerettet.

13. August 1915.

Amtliche britische Meldung: Ein deutsches Unterseeboot hat in der Nordsee den Hilfskreuzer „India" versenkt. 22 Offiziere und 119 Matrosen wurden gerettet.

Nach Meldungen des Ritzauschen Büros in Christiania (9. VIII. 15.) wurde die „India" am Abend des 11. August nördlich von Bodö beim Einlaufen in den Vestfjord torpediert. Nach einer späteren Meldung (10. VIII. 15) sind im ganzen 142 Mann von der etwa 340 Mann starken Besatzung nach Narvik gebracht worden, davon 82 von dem schwedischen Dampfer „Götaland" und 60 von dem bewaffneten englischen Fischdampfer „Saxon", außerdem 11 Tote. Die von dem neutralen Schiff geretteten Offiziere und Mannschaften wurden freigegeben, die übrigen interniert.

17. August 1915.

Amtliche britische Meldung: Am 16. August, zwischen 4 Uhr 30 und 5 Uhr früh, gab ein deutsches Unterseeboot mehrere Granaten auf Parton, Harrington und Whitehaven ab, ohne nennenswerten Schaden anzurichten. Einige Granaten trafen den Eisenbahndamm nördlich von Parton; der Zugverkehr erlitt nur eine leichte Verspätung. Einige Brände, die in Whitehaven und Harrington ausgebrochen waren, wurden schnell gelöscht. Personen kamen nicht zu Schaden.

18. August.

Meldung des deutschen Admiralstabs: Am 17. August 10 Uhr abends griffen fünf Boote einer unserer Torpedobootsflottillen bei Horns-Riff-Feuerschiff an der jütischen Westküste einen englischen modernen kleinen Kreuzer und acht Torpedobootszerstörer an und brachten den Kreuzer und einen der englischen Zerstörer durch Torpedoschüsse zum Sinken. Unsere Streitkräfte haben keinerlei Verluste.

Auf ausdrückliche Veranlassung des englischen Gesandten in Bukarest hatten dortige offizielle Blätter die obige amtliche deutsche Bekanntmachung vom 18. August für frei erfunden erklärt.

Angesichts dieses dreisten Ableugnungsversuches einer amtlichen englischen Stelle wurden der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" unter dem 25. August 1915 von zuständiger Seite noch folgende Einzelheiten zu der amtlichen deutschen Bekanntmachung mitgeteilt: „Die englischen Streitkräfte wurden durch den Angriff der deutschen Torpedoboote völlig überrascht. Der Kreuzer, der dem neuesten englischen Typ der Auroraklasse angehörte, sank innerhalb vier Minuten, der Zerstörer unmittelbar nach dem Torpedotreffer."

23. August.

Meldung des deutschen Admiralstabs: Vor Zeebrügge ist in der Nacht vom 22. zum 23. August ein deutsches Vorpostenboot durch zwei feindliche Zerstörer angegriffen und nach tapferer Gegenwehr zum Sinken gebracht worden. Ein Teil der Besatzung konnte gerettet werden.

27. August.

Amtliche britische Meldung: Am Donnerstag, den 26. August, morgens, warf ein Fliegeroffizier der Marine, Arthur Bigsworth, von seinem Flugzeug Bomben auf ein deutsches Unterseeboot, das, vollständig zerschossen, auf der Höhe von Ostende sank. Die Zerstörung fand statt in der unmittelbaren Nähe des vom Feinde besetzten Küstenstriches, und da die Stellung des gesunkenen Unterseebootes durch einen deutschen Torpedobootszerstörer ausfindig gemacht wurde, handelt die Admiralität, wenn sie diese glänzende Waffentat bekannt gibt, ihrem Grundsatz entsprechend, Verluste von deutschen Unterseebooten, so bedeutend sie auch sein mögen, nur dann zu veröffentlichen, wenn der Feind ausfindig machen kann, wo und wann diese Verluste eintraten.

Meldung des deutschen Admiralstabs: Am 16. August hat eines unserer Unterseeboote die bei Harrington an der Irischen See liegende Benzolfabrik einschließlich des Benzollagers und die zugehörigen Koksöfen durch Geschützfeuer vernichtet. Die Werke sind mit hohen Stichflammen in die Luft geflogen. Die z. Zt. in der englischen Presse aufgestellte Behauptung, daß das Unterseeboot die offenen Städte Harrington, Parton und Whitehaven beschossen habe, ist unzutreffend.

Dasselbe Unterseeboot wurde am 15. August in der Irischen See von einem großen Passagierdampfer anscheinend der Royal Mail Steam Packet Company auf weite Entfernung beschossen, obwohl es ihn nicht angegriffen hatte. Es wird ausdrücklich festgestellt, daß der Handelsdampfer von seinen Geschützen zum Angriff, nicht etwa zu seiner Verteidigung Gebrauch gemacht hat.

Die englische Admiralität hat am 27. August bekannt gegeben, daß ein deutsches Unterseeboot vor Ostende durch ein englisches Marineflugzeug vollständig zerstört und zum Sinken gebracht worden sei. Diese Nachricht ist unzutreffend. Das Unterseeboot ist von einem Flugzeug zwar angegriffen, aber nicht getroffen worden. Es ist unversehrt in den Hafen zurückgekehrt.

6. September 1915.

Meldung des deutschen Admiralstabs: Laut Meldung eines unserer Unterseeboote, das mit „U 27" auf See zusammentraf, versenkte letzteres etwa am 10. August einen älteren englischen kleinen Kreuzer westlich von den Hebriden. „U 27" selbst kehrte nicht zurück. Da es seit längerer Zeit in See ist, muß mit dem Verlust des Bootes gerechnet werden.

Am 18. August 7 Uhr abends wurde ein deutsches Unterseeboot von einem englischen Passagierdampfer mit Geschützen beschossen. Das Unterseeboot hatte versucht, den im Bristolkanal angetroffenen Dampfer durch Warnungsschuß anzuhalten.

13. September 1915.

Das belgische Regierungsblatt „XX. Siècle" erfuhr von einem in Le Havre weilenden französischen Tauchbootkommandanten, daß sein Unterseeboot nahe der belgischen Küste in ein vom Feinde gelegtes Fangnetz geriet, zwar mit dem Netz wieder an die Oberfläche auftauchen konnte, dann aber versenkt werden mußte; der Mannschaft glückte es, sich zu retten.

3. Oktober.

Meldung des deutschen Admiralstabs: Am 2. Oktober sind zwei englische Monitore bei La Panne durch Bombenwurf unserer Wasserflugzeuge beschädigt worden.

28. Oktober.

Amtliche britische Meldung: Es verlautete, daß der Kreuzer „Argyll" morgens an der Ostküste von Schottland aufgelaufen ist. Es wird angenommen, daß das Schiff infolge schlechten Wetters vollständig verloren ist. Alle Offiziere und die Besatzung sind gerettet.

31. Oktober.

Der norwegische Dampfer „Eidsiva" geriet bei Dover auf eine Mine und flog in die Luft. Die Besatzung erzählte nach ihrer Rückkunft nach Bergen nach dem „Berliner Lokal-Anzeiger" (8. XI. 15), daß die „Eidsiva" mit zwei englischen Handelsschiffen an der Seite eines britischen Torpedobootes und eines britischen Hilfskreuzers die Reise fortsetzte. Morgens um 8 Uhr fand plötzlich eine Explosion statt, die unerwartet durch eine Mine hervorgerufen wurde. In zehn Minuten sank die „Eidsiva", die beiden englischen Handelsschiffe noch schneller, die beiden Kriegsschiffe aber waren augenblicklich wie weggeblasen, wahrscheinlich, weil sie große Munitionsladungen führten. Von den Engländern ertranken 40 Mann, über 100 wurden in die Lazarette in Dover gebracht.

10. November.

Meldung des deutschen Admiralstabs: Am 9. November wurde nördlich von Dünkirchen ein französisches Torpedoboot durch unsere Unterseeboote versenkt.

18. November.

Amtliche britische Meldung: Das Hospitalschiff „Anglia" lief gestern im britischen Kanal auf eine Mine und sank. Es hatte 385 Mann an Bord, ungefähr 300 wurden durch ein Patrouillenboot gerettet. Ein anderes Schiff, das helfen wollte, stieß ebenfalls auf eine Mine und sank auch.

Ein späteres Telegramm besagt: „Als die „Anglia" auf eine Mine lief, setzte das Kohlenschiff „Lusitania", das sich in der Nähe befand, sofort zwei Boote aus. Während die Leute nach der „Anglia" ruderten, sahen sie, wie ihr eigenes Schiff in die Luft flog. Sie waren jedoch imstande, den Rest der Besatzung zu retten. Torpedoboote retteten zahlreiche Ueberlebende der „Anglia". Die „Lusitania" hatte 1834 Bruttotonnen."

30. November.

Bei der Doggerbank ist der englische Torpedobootszerstörer „Fervent" auf eine Mine gelaufen und gesunken.

19. Dezember.

Meldung des deutschen Admiralstabs: Teile unserer Flotte suchten in der letzten Woche die Nordsee nach dem Feinde ab und kreuzten dann zur Ueberwachung des Handels am 17. und 18. Dezember im Skagerrak. Hierbei wurden 52 Schiffe untersucht, ein Dampfer mit Bannware aufgebracht. Während der ganzen Zeit ließen sich englische Seestreitkräfte nirgends sehen.

23. Dezember.

Wie der „Frankfurter Zeitung" (24. XII. 15) aus Amsterdam gemeldet wurde, ist ein großes Transportschiff zwei Seemeilen von Sunderland auf eine Mine gelaufen und gesunken.

26. Dezember.

Die „Kölnische Zeitung" (26. XII. 15) erfuhr aus bester Quelle, daß am 20. Dezember 1915 nachts vor Boulogne zwei englische Transportdampfer untergegangen seien.

30. Dezember 1915.

Im Hafen von Le Havre sank der britische Panzerkreuzer „Natal" infolge einer inneren Explosion. Von den 704 Mann Besatzung wurden 400 gerettet.

6. Januar 1916.

Das britische Unterseeboot „E 17" verirrt sich auf der Flucht vor deutschen Patrouillen-Fahrzeugen an der holländischen Küste, geriet in der Höhe von Texel auf Grund und sank.

10. Januar 1916.

Amtliche britische Meldung: Das Schlachtschiff „King Edward VII." ist auf eine Mine gestoßen und mußte infolge des hohen Seegangs aufgegeben werden. Es sank bald darauf. Die Besatzung konnte das Schiff rechtzeitig verlassen. Verluste an Menschenleben sind nicht zu beklagen. Nur zwei Mann sind verletzt.

Nach späteren Meldungen ist „King Edward VII." an der schottischen Küste untergegangen.

25. Januar 1916.

Meldung des niederländischen Marinedepartements: „Am 19. Januar strandete das britische U-Boot „H 6" infolge eines Konstruktionsfehlers in dem Friesche Gat zwischen Schiermonnikoog und Ameland, ungefähr 2½ Seemeilen innerhalb der niederländischen Territorialgewässer. Alle Versuche der holländischen Marine, das Fahrzeug flott zu machen, waren vergebens." Die niederländische Regierung beschloß, Besatzung und Fahrzeug zu internieren.

Die Katastrophe des Hilfskreuzers „India"

Am 8. August 1915

Der zweite Steuermann des schwedischen Dampfers „Götaland", der einen Teil der Besatzung des torpedierten englischen Hilfskreuzers „India" rettete, gab in „Stockholms Dagblad" eine ausführliche Darstellung des Ereignisses. Es heißt darin nach der Uebersetzung der „Frankfurter Zeitung" (18. VIII. 15): „Götaland", ein 6000-Tonnen-Dampfer der Broström-Linie, befand sich auf der Reise von Middlesborough nach Narvik, nachdem er Eisenerze nach England gebracht hatte. Am 11. August abends, als das Fahrzeug sich im Westfjord, fünf Minuten vom Tonholmer Feuer entfernt, befand, wurde ein großer englischer Hilfskreuzer gesichtet, die „India", die seit vier Wochen zur Ueberwachung der Erzausfuhr aus Narvik vor der norwegischen Küste lag. Zehn Minuten später sah man zwei weiße Rauchsäulen aus der Seite des Kreuzers aufsteigen und gleich darauf begann das Schiff zu sinken. Zwei Minuten, nachdem die Rauchsäule sich gezeigt hatte, war der Kreuzer vollkommen in der Tiefe verschwunden. Der Kapitän des „Götaland" gab sofort den Befehl, den Kurs zu ändern, die Boote wurden klar gemacht und fünfundzwanzig Minuten nach der Torpedierung hatten wir den Unglücksplatz erreicht.

Es war ein unbeschreibliches und unheimliches Schauspiel, diese armen Menschen in den kalten Wogen um ihr Leben kämpfen zu sehen. Ihre Jammerschreie und Hilferufe waren furchtbar und ich kann mich nicht des Gedankens erwehren, daß die viel gerühmte englische Tapferkeit bei den übrigen Mannschaften der englischen Flotte auch nicht größer sein wird als bei der Besatzung der „India". Selbst diejenigen, die sich an schwimmenden Trümmern festhielten und nicht unmittelbar in Gefahr schwebten, schrien wie besessene Frauenzimmer und wollten uns sogar hindern, zuerst diejenigen zu retten, die in der See lagen. Nur eine kleine Gruppe von fünf Mann, die sich ebenfalls auf einem Floß befand, bewahrte den Humor und sang das „Tipperary"-Lied. Von den geretteten Engländern waren die meisten so übel mitgenommen, daß sie mit Hilfe von Seilen oder Blöcken an Bord gezogen werden mußten. Viele unter ihnen waren ohne Kleider. Die plötzliche Katastrophe hatte das Nervensystem der meisten derart angegriffen, daß sie gleich Wahnsinnigen, mit stieren Blicken und unzusammenhängende Worte murmelnd, hin- und herliefen. Erst nachdem der Kapitän mit echt schwedischer Gastfreundlichkeit seinen gesamten Whisky- und Kognak-Vorrat den Schiffbrüchigen zur Verfügung gestellt hatte, erholten sie sich soweit, daß sie schreckliche Flüche gegen die „damned Germans" (verdammte Deutsche) auszustoßen vermochten.

Inzwischen beteiligte sich, von „Götaland" herbeigerufen, auch ein englisches Patrouillen-Boot, der bewaffnete Fischdampfer „Saxon", an der Rettungsarbeit. Das zweite englische Patrouillenboot, das gleichfalls im Gefolge der „India" fuhr, war scheinbar derart von Schreck über das Geschehene erfaßt, daß es sich nicht heranwagte."

Die letzte Fahrt des „Meteor"

Von Julius Hirsch

Der schlanke, junge Seeoffizier erzählte mir in schlichter Form über die letzte Heldenfahrt und das Ende von S. M. Hilfsschiff „Meteor" (vgl. S. 266). Seine Worte klangen nicht sentimental, er hatte schon ein starkes Stück Seemannsleben hinter sich. Das, was ich wiedererzählen darf, will ich mich wiederzugeben bemühen in derselben einfachen Art, wie ich es hörte.

„Wir hatten tüchtige Arbeit hinter uns. In der Nähe der englischen Küste hatten wir mit gutem Glück Minen geworfen, und unser Führer, Korvettenkapitän v. Knorr, beschloß, seinen „Meteor" wieder heimzubringen. Man kann ruhig „seinen" sagen. Er hatte den Hilfskreuzer getauft. Sein Vater hatte im Jahre 1870 mit einem „Meteor" die Meere durchkreuzt und drüben über dem großen Wasser den Franzosen „Bouvet" vor Habana schwer beschädigt. Der Name „Meteor" soll auch uns Glück bringen, hatte unser Kapitän gesagt.

Am Morgen des 8. August stießen wir auf den englischen Hilfskreuzer „Ramsey". Bald kamen wir mit ihm ins Gefecht, das aber einseitig blieb. Denn wir feuerten aus allen Knopflöchern und brachten den Engländer unter Wasser. Dann machten wir uns an die Rettungsarbeit. Drüben auf der „Ramsey" hatte unser erster Schuß eine heillose Panik hervorgerufen. Die Uhr zeigte 7 Uhr morgens, und ein großer Teil der Besatzung der „Ramsey" hatte noch geschlafen, als wir auf sie stießen. Unsere Geschütze ließen ihr keine Zeit mehr, sich anzukleiden, und was wir später aufgefischt haben, war pudelnaß, weil nur ein Boot der Engländer auf ebenem Kiel ins Wasser gekommen war. Die anderen Boote waren entweder zerschossen oder beim Herunterlassen beschädigt worden.

Als wir sahen, daß der Gegner kampfunfähig sei, machten wir uns eilig daran, unsere eigenen Boote herunterzufieren und die mit den Wellen ringenden Engländer aufzufischen. Ein großer Teil der Besatzung, der kein Boot mehr erreichen konnte, ertrank, obwohl wir ihnen Rettungsgürtel und sonstige schwimmbare Gegenstände zuwarfen. Einige Engländer lagen auch verwundet im Rettungsboot. Unsere Krankenträger gingen sofort ins Boot hinunter; die Verwundeten wurden in Transporthängematten eingezurrt, an Bord gezogen und gleich ins Lazarett gebracht, wo sie von unserem Arzt in Behandlung genommen wurden. Sechs Engländer waren teils durch Geschosse, teils durch Splitter verwundet. Während der Rettungsarbeit unserer Boote wurden sämtliche an Bord verfügbaren Wolldecken ans Fallreep gebracht, und jeder der Geretteten erhielt eine Wolldecke, mit der er sich sofort gegen die Kälte schützen konnte. In einem Mannschaftsraum, in den man sie nun brachte, erhielten sie aus den Offiziersvorräten was an wärmenden Getränken da war: Wermut, Schnaps und Portwein. Die Kleiderkammer wurde ausgeräumt, um den Leuten warmes Zeug zu geben. Wir hatten im ganzen 43 Engländer aufgefischt; von denen waren nur sechs trocken. Die anderen bekamen alle neues Zeug, und wo was fehlte, da brachten unsere Matrosen selbst alles, was sie überflüssig und verfügbar hatten. Wie die englische Mannschaft wurden natürlich auch die geretteten Offiziere einigermaßen eingekleidet. Der englische Kommandant war gefallen. Nachdem die Engländer wieder warmes Zeug am Leibe hatten, wurde Musterung gehalten und eine Liste von denen angelegt, die gerettet waren. Ueber die Hälfte der Besatzung der „Ramsey" war beim Untergang des Schiffes umgekommen. Für die Geretteten wurden Wohnräume klargemacht, sie bekamen einfache Matratzen, Wolldecken und Geschirr. Unser Kommandant kam nun zu den Geretteten; er richtete ein paar Worte an sie, in denen er bemerkte, daß das Kriegsglück den Deutschen treu geblieben sei. Der älteste englische Offizier trat vor, und er und seine Leute brachten drei Cheers! auf unseren Kapitän aus. Der älteste Offizier der Engländer aber sagte mir nach den Worten unseres Kapitäns: „Das ist ein ganz famoser Kerl!"

„Wenn Ihre Leute einen Wunsch haben, kommen Sie nur sofort zu mir!“ Mit diesen Worten empfahl ich mich von dem ältesten Offizier der „Ramsey“.

Schon nach einer halben Stunde — die Engländer waren unterdessen untergebracht worden — kam er zu mir. Sein Anliegen war ein herzliches: er möchte noch einmal unseren Kommandanten sprechen, um ihm für die gute Aufnahme zu danken, die seine Leute bei uns an Bord gefunden hätten. Ich führte den Engländer zu Kapitän v. Knorr, der ihn in seiner Kajüte empfing. „Im ersten Moment, als wir im Wasser waren, Herr Kapitän, haben wir es uns alle überlegt, ob wir ersaufen oder in die Gefangenschaft der Deutschen kommen sollten. Nach allem, was man uns gesagt hatte, dachten wir, sehr schlecht behandelt zu werden. Wir waren im Irrtum! Man hat uns nicht die Wahrheit gesagt! Und deshalb kam ich noch einmal, um Ihnen in meinem Namen und in dem meiner Leute meinen besonderen Dank für die gute Aufnahme auszusprechen.“

Am Vormittag des nächsten Tages — wir standen westlich von Südjütland — bekamen wir die Meldung, daß fünf englische Schiffe auf uns zusteuern. Unser Kommandant sah, daß ein Entkommen nicht mehr möglich war und sagte nur kurz: „Um 3 Uhr ist Schluß!“, und um 1 Uhr war tatsächlich Schluß, weil wir die Geschwindigkeit der Gegner unterschätzt hatten. Es war ein sehr sichtiger Tag. Als die Rauchwolken der Engländer am Horizont erschienen, — sie mögen 15 Seemeilen von uns entfernt gewesen sein — gab unser Kommandant den Befehl, das Schiff zu versenken. Er ließ die gesamte Mannschaft auf Vordeck antreten und gab der Besatzung bekannt, daß er sich entschlossen hätte, das Schiff in die Tiefe zu schicken, da bei der Uebermacht der Feinde unser Kampf aussichtslos wäre. Nach altem Seemannsbrauch schloß er mit drei Hurras auf Seine Majestät den Kaiser und unser stolzes Schiff.

Sodann wurde die englische Besatzung in die Boote befohlen. Die englischen Verwundeten brachte man zuerst in die Boote. Wir hielten einen schwedischen Segler an, auf den die englischen Gefangenen von einem unserer Offiziere gebracht wurden. Dieser verhandelte mit dem Schweden auch wegen Weiterbeförderung der Besatzung des „Meteor“ und brachte den Segler längseit, so daß die ganze Besatzung direkt vom Schiff auf den Segler übergehen konnte. Die englischen Gefangenen waren uns überaus dankbar, daß wir sie zunächst in die Boote hatten gehen lassen und dann erst an unsere eigene Rettung dachten. Ich werde das nie vergessen! Die Leute kamen auf mich zu und dankten mir mit Händeschütteln; am liebsten hätten sie mich mit in das Boot gerissen!

Wir waren glücklich auf dem schwedischen Segler; auf dem „Meteor“ waren nur unser Kommandant und die Sprengtruppe verblieben. Wir mußten all unser Hab und Gut auf unserem Schiffe zurücklassen. Drüben wurde die Sprengladung unter Deck angeschlagen. Dann verließ die Sprengmannschaft und zuletzt der Kommandant, alle schweren Herzens, wie wir, unser braves Schiff. Ein Boot brachte sie zu uns herüber.

Ernsten Auges blickten wir nach dem verlassenen „Meteor“; wir waren 500 Meter von ihm entfernt, als die Sprengung erfolgte. Ein Riesenbeben schüttelte den Leib des „Meteor“. Als wir noch 100 Meter weiter waren, sank das Schiff.

Was nun geschah ist mir unerklärlich. Einer der uns verfolgenden englischen Kreuzer fuhr an dem Wrack vorbei; unserem Segler rief er aber zu, wir sollten südwest steuern. Wir mußten gehorchen. Wir waren schiffbrüchig, die Engländer auf dem Segler keine Gefangenen mehr. Wir kamen dadurch an der Wrackstelle unseres „Meteor“ vorbei. Plötzlich sahen wir auf einem der schwimmenden Trümmer einen Mann stehen und winken. Ein Boot holte ihn zu uns an Bord. Der Mann, ein Heizer, hatte von 8 bis 12 Uhr vormittags Wache vor dem Kessel gehabt. Hundemüde hatte er sich an einem verbotenen Ort in einen Hängemattekasten gelegt und in diesem geschlafen, bis ihm das Wasser in die Stiefel lief. Von dem Lärm, der vor der Explosion an Bord geherrscht

hatte, von der Explosion selbst hatte er nichts bemerkt. Als er erwachte, war alles um ihn dunkel. Die elektrischen Maschinen waren bereits unter Wasser. Er sprang sofort über Bord, erreichte einen Rettungsring und schwamm dann an ein Rettungsfloß, an dem er sich festhielt. Als der englische Kreuzer vorbeikam, verbarg er sich, um nicht von dem Engländer aufgenommen zu werden. Der Heizer, ein Sachse, der in diesem Krieg schon im Schützengraben lag, erzählte uns diese Geschichte seiner Rettung ganz ruhig, ohne jede Aufregung, als wäre sie das selbstverständlichste auf der Welt. Im Grunde genommen hätte er jetzt drei Tage eingesperrt werden sollen, weil er an einem verbotenen Orte geschlafen hatte, es wurde in diesem Falle aber davon abgesehen.

Die englischen Kreuzer waren noch am Horizont sichtbar. Der schwedische Segler steuerte immer noch nach Südwest, unsere Sehnsucht aber ging nach Osten. Als ein norwegischer Segler in unsere Nähe kam, einigten wir uns mit den Engländern, unseren früheren Gefangenen, daß sie uns verlassen und mit dem Norweger weiterfahren sollten. Wir stellten ihnen vor, daß der kleine schwedische Segler mit 190 Mann bei höherem Seegang nicht mehr seefähig wäre; die Engländer, die ja in geringerer Zahl waren als wir, nahmen unseren Vorschlag an und setzten mit einem Boote über. Unser Kommandant hatte ihrem ältesten Offizier noch Geld gegeben, um den norwegischen Fischer zu bezahlen. Die Schiffskasse hatten wir mitgenommen.

Als die Engländer an Bord des Norwegers waren, und wir den Kurs voneinander lenkten, brachten unsere ehemaligen Gefangenen drei Cheers auf uns aus, und auch wir verabschiedeten uns, allerdings schweren Herzens, mit drei Hurras von unseren „verflossenen" Gefangenen. Unser Kurs ging nach Osten, die Engländer steuerten nach Westen. Nach ungefähr zwei Stunden sahen wir, wie die englischen Kreuzer ihre Leute von dem Norweger aufnahmen. Und dann wunderten wir uns, daß sie nicht kamen, um uns von dem schwedischen Segler herunterzuholen.

Wir hatten eine kalte Fahrt. Mäntel hatten wir keine und lagen nachts auf Deck des kleinen Seglers unter alten Segeln. Auch mit dem Essen haperte es. Etwas Schiffszwieback, Makrelen und Kaffee, den man für alles andere halten konnte, sowie Pellkartoffeln waren unser Diner. Das alte und schmutzige Fahrzeug steuerte gegen Esbjerg. Wir hofften, von dort nach Kiel befördert zu werden, weil wir als Schiffbrüchige kamen. Zum Glück begegneten wir einem neutralen Dampfer, der uns sagte, wir würden in Esbjerg interniert. Und so bestimmten wir den Schweden mit Geld und guten Worten, nach List auf Sylt zu steuern, wo uns ein deutsches Boot aufnahm. Wir waren nach 21stündiger Fahrt geborgen.

In der Ostsee

Die russische Ostseeflotte

Ueber die Streitkräfte, die Rußland zu seiner Verteidigung auf dem Seekriegsschauplatz im Norden besitzt, hat Kapitän z. See a. D. L. Persius im „Berliner Tageblatt" (29. VIII. 15) einige Angaben veröffentlicht, denen wir folgendes entnehmen: „Da die russische baltische Flotte bis August 1915 nur den Panzerkreuzer „Pallada" verloren hatte, verfügte sie infolge des Zuwachses, der ihr in den verflossenen dreizehn Monaten wurde, damals über eine größere Stärke, als zu Beginn des Krieges. Hauptsächlich kommen vier Dreadnoughts in Betracht, die fertiggestellt wurden. Es sind dies die Vertreter der „Gangut"-Klasse, die, dem Etat 1908 entstammend, Mitte bis Ende 1911 von Stapel liefen, und, wie englische Blätter meldeten, Ende Juni 1915 frontbereit wurden. Bei 23400 Tonnen Deplacement besteht ihre artilleristische Armierung aus zwölf 30,5-Zentimeter- und sechzehn 12-Zentimeter-Geschützen, sowie vier 6,3-Zentimeter-Ballonabwehrkanonen,

die Torpedoarmierung aus vier 45-Zentimeter-Lanzierrohren. Die Geschwindigkeit soll 23 Knoten betragen, der Besatzungsetat beläuft sich auf 1100 Köpfe. Diese vier Dreadnoughts waren infolge ihrer langen Bauperiode, wie auch des Geschützaufstellungsplanes, der starkes Breitseitfeuer aber nur äußerst schwaches Bug- und Heckfeuer ermöglichte, und der unzeitgemäßen Kaliber (30,5 und 12 Zentimeter), schon bei der Einrichtung nicht mehr „modern", stellten aber gleichwohl einen beträchtlichen Machtzuwachs für die russische Flotte dar. Außer ihnen sind noch vier Linienschiffe älteren Datums vorhanden, zwei von der „Imp.-Pawel-Pervy"-Klasse (17 700 Tonnen, vier 30,5-Zentimeter- und vierzehn 20,3-Zentimeter- usw. Kanonen) sowie „Sslawa" (13 700 Tonnen, vier 30,5 Zentimeter) und „Zessarewitsch" (13 200 Tonnen, vier 30,5 Zentimeter). Diese vier Schiffe verließen die Hellinge von 1901 bis 1907. Schlachtkreuzer waren nicht dienstbereit, vier befanden sich im Bau, lagen aber noch im Sommer 1915 auf Stapel. Panzerkreuzer waren nach Abgang der „Pallada" noch fünf vorhanden und geschützte Kreuzer nach Abgang der „Schemtschug" (von der „Emden" am 28. Oktober bei Pulo Penang vernichtet, vgl. II, S. 266) ebenfalls noch fünf. Ueber 20 Kanonenboote, etwa 80 Torpedobootszerstörer und ein Dutzend Unterseeboote machten Mitte August 1914 die kleineren Streitkräfte aus. Mit einigem Zuwachs ist naturgemäß in jeder Klasse zu rechnen, wenn auch die russische Schiffbautätigkeit während des Krieges nicht besonders lebhaft gewesen sein wird.

Bezüglich der Besatzung ist schwer ein Urteil abzugeben. Ob tatsächlich Meutereien vorgekommen sind, wie verschiedentlich über Kopenhagen, so am 20. XI. 15, berichtet wurde, ist nicht erwiesen. Jedenfalls kämpften die Besatzungen der russischen Schiffe tapfer, wie der Bericht des deutschen Admiralstabes vom 21. August 1915 (vgl. S. 274) z. B. hinsichtlich der Kanonenboote „Korejetz" und „Ssiwutsch" anerkannte."

So stellt die russische Ostsee-Flotte, verstärkt durch vier Dreadnoughts, und wegen der großen Zahl der Torpedobootszerstörer keineswegs etwa eine unbedeutende Streitmacht dar; um so mehr als sie durch englische Unterseeboote tatkräftig unterstützt wurde, die eine Zeitlang die Ostsee unsicher machten und den Seeverkehr nach Deutschland vorübergehend einschränkten.

Von der Tätigkeit und den Verlusten der Kriegsflotten

Nach den amtlichen Meldungen und ergänzenden Mitteilungen

4. August 1915.

Meldung des russischen Großen Generalstabs: Unsere Wasserflugzeuge griffen bei Windau ein deutsches Avisoschiff an und nötigten es, auf der Küste aufzulaufen. Die gleichen Wasserflugzeuge griffen einen feindlichen Zeppelin und zwei Wasserflugzeuge, von denen eines heruntergeschossen wurde, an und zwangen sie zum Rückzuge.

9. August.

Aus der Meldung des russischen Großen Generalstabs: Am 8. August griff ein aus neun Panzerschiffen, zwölf Kreuzern und einer großen Anzahl Torpedobooten bestehendes deutsches Geschwader hartnäckig den Eingang der Bucht von Riga an. Diese Angriffe wurden zurückgeschlagen. Unsere Wasserflugzeuge trugen durch Bombenwerfen zu dem Erfolg bei. Ein Kreuzer und zwei Torpedoboote des Feindes wurden durch unsere Minen beschädigt.

11. August 1915.

Meldung des deutschen Admiralstabs: Am 10. August griffen unsere Ostseestreitkräfte die in der Einfahrt zu dem Alands-Archipel liegende befestigte Schäreninsel Utö an. Sie zwangen durch ihr Feuer die in der Einfahrt stehenden russischen Streitkräfte, unter ihnen einen Panzerkreuzer der Damakaroffklasse, zum Rückzug, und brachten die feindliche Küstenbatterie durch eine Anzahl guter Treffer zum Schweigen. Am gleichen Tage trieben andere deutsche Kreuzer russische Torpedoboote, die sich bei Zerel, am Eingang vom Rigaischen Meerbusen gezeigt hatten, in diesen zurück. Auf einem feindlichen Torpedobootszerstörer wurde ein Brand beobachtet.

Unsere Schiffe wurden wiederholt von feindlichen Unterseebooten angegriffen. Sämtliche auf sie abgeschossene Torpedos gingen fehl. Unsere Schiffe erlitten weder Beschädigungen noch Verluste.

19. August 1915.

Meldung des deutschen Admiralstabs: Das englische Unterseeboot „E 13“ wurde am 19. August vormittags durch ein deutsches Torpedoboot am Südausgang des Sundes versenkt.

20. August.

Meldung der britischen Admiralität: Der jetzt eingegangene Bericht von Leutnant Layton, dem Kommandanten des Unterseebootes „E 13“, das bei der dänischen Insel Saltholm auf Grund geriet, meldet, daß das Unterseeboot am frühen Morgen des 19. August strandete und alle Versuche, es flott zu machen, fehlschlugen. Um fünf Uhr morgens erschien ein dänisches Torpedoboot und teilte „E 13“ mit, daß es ihm erlaubt sei, 24 Stunden lang Flottmachungsversuche zu machen. Gleichzeitig kam ein deutscher Torpedobootszerstörer und blieb dicht bei dem Unterseeboot, bis zwei weitere dänische Torpedoboote herankamen. Als „E 13“ um neun Uhr morgens frei kam, während drei dänische Torpedoboote dicht daneben ankerten, kamen zwei weitere deutsche Torpedobootszerstörer von Süden her; einer derselben gab Flaggensignale. Bevor aber der kommandierende Offizier des „E 13“ Zeit hatte, diese aufzunehmen, feuerte der deutsche Zerstörer einen Torpedo auf eine Distanz von etwa 300 Yards, das neben dem Unterseeboot auf Grund schlug und explodierte. Gleichzeitig feuerten die Zerstörer mit allen Geschützen und als Leutnant Layton sah, daß das Unterseeboot von allen Seiten angegriffen wurde und unfähig war, sich zu verteidigen, weil es sonst auf Grund geraten wäre, gab er der Mannschaft Befehl, das Schiff zu verlassen. Während sie im Wasser waren, wurden sie von Maschinengewehren beschossen. Eines der dänischen Torpedoboote ließ daraufhin Boote abgehen, die sich zwischen das Unterseeboot und die deutschen Zerstörer legten, die daraufhin aufhörten, zu feuern.

Dieser Bericht wie ein ähnlicher des dänischen Ministeriums müssen, wie der Korrespondent des „Berliner Tageblattes“ (22. VIII. 15) schrieb, durch folgendes ergänzt werden: „Die Stelle, an der das englische Unterseeboot strandete, liegt in nächster Nähe der internationalen Fahrstraße im Sund. Es ist möglich, daß „E 13“ hier tatsächlich versehentlich die Abgrenzung zu den dänischen Gewässern überschritt, möglich ist aber auch, daß es absichtlich einen Haken schlug, um auf dem Umweg über das dänische Fahrwasser dem scharfen Wachtdienst der deutschen Torpedoboote vor der Sundmündung zu entgehen. Sicher ist jedenfalls nach den Berichten verschiedener Augenzeugen, daß die Besatzung des Unterseeboots verzweifelt versuchte, das Boot flott zu bringen. Diese Versuche sind von dem deutschen Torpedoboot beobachtet worden, das hierauf durch Flaggensignale das sofortige Verlassen des gestrandeten Unterseebootes verlangte. Als diese Aufforderung unbeachtet blieb und dänische Regierungsfahrzeuge, die zur Internierung des gestrandeten Bootes hätten schreiten können, nicht zur Stelle waren, war es für den deutschen Torpedobootskommandanten immerhin bedenklich, weitere Versuche zur Flottmachung des englischen Bootes mitanzusehen. Einmal flottgemacht, hätte dem Unterseeboot gegenüber natürlich keine Beaufsichtigung und keine Verfolgung genützt.“

21. August.

Meldung des deutschen Admiralstabs: Unsere Streitkräfte in der Ostsee sind in den Rigaischen Meerbusen eingedrungen, nachdem sie sich durch zahlreiche, geschickt gelegte Minensperren und Netzfelder unter mehrtägigen schwierigen Räumungsarbeiten Fahrstraßen gebahnt hatten. Bei den sich hierbei entwickelnden Vorpostengefechten wurde ein russisches Torpedoboot der „Emir Bucharski“-Klasse vernichtet. Andere Torpedoboote, darunter „Nowik“ und ein größeres Schiff wurden stark beschädigt.

Beim Rückzug der Russen am Abend des 19. August in den Mohnsund wurden die russischen Kanonenboote „Ssiwutsch“ und „Korejetz“ nach tapferem Kampfe durch Artilleriefeuer und Torpedobootsangriffe versenkt. 40 Mann der Besatzung, darunter zwei Offiziere, konnten, teilweise schwer verwundet, durch unsere Torpedoboote gerettet werden. Drei unserer Torpedoboote wurden durch Minen beschädigt. Von ihnen ist ein Boot gesunken, eines konnte auf Strand gesetzt, eines in den Hafen gebracht werden. Unsere Verluste an Menschenleben sind gering.

Aus der Meldung des russischen Großen Generalstabs: Im Laufe der Kämpfe im Golf von Riga am 18., 19. und 20. August sind die feindlichen Verluste mindestens zwei Torpedoboote. Ein britisches Unterseeboot torpedierte mit Erfolg einen deutschen Kreuzer.

23. August 1915.

Meldung des deutschen Admiralstabs: Am 16. August hat ein deutsches Unterseeboot am Eingang des Finnischen Meerbusens ein russisches Hilfsschiff durch einen Torpedoschuß versenkt.

Meldung des Stabes der russischen Marine: Am 16. August erneuerte die deutsche Flotte mit großen Kräften den Angriff auf unsere Stellungen beim Eingang des Golfes von Riga. Unsere Schiffe antworteten während der Tage vom 15. und 17. August auf die Angriffe des Feindes, der in der heimlichen Vorbereitung seiner Operation durch das neblige Wetter außerordentlich begünstigt worden war. Am 16. August drangen beträchtliche feindliche Kräfte unter Benutzung des dichten Nebels schließlich in den Golf von Riga ein, während unsere Schiffe sich zurückzogen, indem sie dabei fortfuhren, dem Feinde Widerstand zu leisten, ohne die Berührung mit ihm zu verlieren. Am 19. und 20. August führte der Feind Aufklärungen in verschiedenen Richtungen aus und leitete zu gleicher Zeit Gefechte mit unsern Schiffen ein. Es ergaben sich daraus merkliche Verluste unter den feindlichen Torpedobooten; wir verloren unserseits das Kanonenboot „Ssiwutsch", das ruhmreich in einem ungleichen Kampfe mit einem feindlichen Kreuzer unterging, der, begleitet von Torpedobooten, es einholte und auf eine Entfernung von vierhundert Metern beschoß. Der „Ssiwutsch" fuhr, in Flammen gehüllt, fort mit Kanonenschüssen zu antworten, bis er versenkt wurde, nachdem er zuvor ein feindliches Torpedoboot versenkt hatte. Am 21. August räumte der Feind, der die erlittenen Verluste in Rechnung zog und die Fruchtlosigkeit seiner Bemühungen einsah, wie es scheint, den Golf von Riga. Vom 16. bis 21. August wurden zwei Kreuzer und nicht weniger als acht Torpedoboote des Feindes teils außer Gefecht gesetzt, teils versenkt. Gleichzeitig gelang es unsern tapfern Verbündeten, in der Ostsee einen der stärksten Dreadnoughts der deutschen Flotte zu torpedieren.

Dazu erfuhr die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" (25. VIII. 15) aus zuständiger Quelle: „In den letzten Tagen werden von russischer und englischer Seite über die Vorgänge im Rigaischen Meerbusen vom 16. bis 21. August, die mit der Vertreibung der russischen Streitkräfte ihren Abschluß fanden, wahrheitswidrige Nachrichten veröffentlicht. Es ist von einer großen Schlacht die Rede, es wird behauptet, die Russen hätten einen großen, glänzenden Seesieg erfochten und die Deutschen vertrieben, nachdem sie ihnen große Verluste beigebracht hätten. Ohne auf alle Einzelheiten der russischen Lügen einzugehen, sei folgendes ausdrücklich nochmals festgestellt:

1. Die in den Rigaischen Meerbusen vorgedrungenen deutschen Streitkräfte haben dort nur leichte russische Kräfte vorgefunden, die teils vernichtet, teils vertrieben wurden. Von einer großen Seeschlacht kann somit gar keine Rede sein.

2. Deutsche Verluste sind außer den in dem amtlichen Bericht (vgl. S. 274) veröffentlichten nicht eingetreten. Kein größeres Schiff, kein Kreuzer ist gesunken oder ernsthaft beschädigt. Alle russischen Meldungen, die anderes berichten, sind erfunden.

3. Vom Abschlagen eines Landungsversuches bei Pernau kann nicht die Rede sein; ein solcher ist weder begonnen worden, noch war er beabsichtigt. Die Torpedobootsflottille, die hier erschien, hatte den Zweck, die Sperrung des Hafens zu decken. Hierbei hat sich ein Geschützkampf mit Hafen- und Feldbatterien entwickelt, bei dem die Hafenbatterie zum Schweigen gebracht und die Feldbatterien mit gutem Erfolg beschossen wurden. Ein russischer Dampfer und sechs russische Segelschiffe wurden außerdem aufgebracht und versenkt.

4. Die von den Russen angeblich erbeuteten Schiffe sind Dampfer, die von uns zur Sperrung von Fahrstraßen versenkt wurden."

26. August 1915.

Meldung des deutschen Admiralstabs: Am 25. August abends beschoß und zerstörte teilweise einer unserer kleinen Kreuzer die russische Signalstation Kap Süd-Ristna auf Insel Dagö, während zu gleicher Zeit ein anderer kleiner Kreuzer die Signalstation Andreasberg, gleichfalls auf Dagö, erfolgreich unter Feuer nahm. Feindliche Streitkräfte wurden nicht gesichtet.

10. September.

Meldung des deutschen Admiralstabs: In der Nacht vom 9. auf 10. September warf eines unserer Marineluftschiffe auf den russischen Flottenstützpunkt Baltischport und seine Eisenbahnanlagen eine Anzahl Bomben mit gutem Erfolg ab. Das Luftschiff, das mehrfach wirkungslos beschossen wurde, kehrte unbeschädigt zurück.

12. September 1915.

Meldung des deutschen Admiralstabs: Am 12. September vormittags haben mehrere russische Wasserflugzeuge einen deutschen kleinen Kreuzer vor Windau mit acht Bomben angegriffen, die sämtlich ihr Ziel verfehlten. Ein feindliches Flugzeug wurde heruntergeschossen, nach Windau eingebracht und seine Besatzung, zwei russische Offiziere, gefangen genommen.

14. September 1915.

Meldung des deutschen Admiralstabs: Am 12. September haben deutsche Wasserflugzeuge einen Angriff auf russische Seestreitkräfte im Rigaischen Meerbusen und auf Riga—Dünamünde gemacht. Eines der Flugzeuge sichtete vor der Bucht ein feindliches Flugzeugmutterschiff und belegte es mit Erfolg mit Bomben. Brandwirkung wurde beobachtet. Ein anderes Fluzgeug griff einen Zerstörer mit Bomben an und erzielte einen Treffer. Ein drittes entdeckte in der Arensburger-Bucht ein Flugzeugmutterschiff und brachte ihm zwei Treffer bei. Dem vierten Flugzeug, das bei Zerel einen Kampf mit zwei russischen Flugzeugen zu bestehen hatte, gelang es, an einen Zerstörer heranzukommen und auf ihm einen Treffer zu erzielen. Das fünfte traf zwei feindliche getauchte U-Boote vor Windau und bewarf sie mit zwei Bomben. Der Erfolg konnte nicht festgestellt werden. Das sechste Flugzeug erzielte auf der zum Torpedobootsbau für die russische Marine bestimmten Mühlgrabenwerft in Dünamünde sechs Treffer in den Werkstätten und auf den Hellingen. Die Werft geriet in Brand. Einem der Flugzeuge begegnete im Rigaischen Meerbusen ein russisches Handelsschiff, das versenkt wurde, nachdem die Mannschaft gerettet war.

24. Oktober.

Aus der Meldung des russischen Großen Generalstabs: Ein englisches Unterseeboot griff bei Libau einen deutschen Kreuzer vom Typ „Prinz Adalbert" an und versenkte ihn.

25. Oktober.

Meldung des deutschen Admiralstabs: Am 23. Oktober wurde der große Kreuzer „Prinz Adalbert" durch zwei Schüsse eines feindlichen Unterseeboots bei Libau zum Sinken gebracht. Leider konnte nur ein kleiner Teil der Besatzung des Schiffes gerettet werden.

8. November.

Meldung des deutschen Admiralstabs: Am 7. November nachmittags wurde der kleine Kreuzer „Undine" bei einer Patrouillenfahrt südlich der schwedischen Küste durch zwei Torpedoschüsse eines Unterseebootes zum Sinken gebracht. Fast die ganze Besatzung ist gerettet.

9. November.

Aus der Meldung des russischen Großen Generalstabs: Ein englisches Unterseeboot, das aus dem südlichen Baltischen Meer kam, hat den deutschen Kreuzer „Undine" versenkt.

10. November.

Meldung des deutschen Admiralstabs: Am 5. November wurde am Eingang des Finnischen Meerbusens das Führerfahrzeug einer russischen Minensuchabteilung durch unsere Unterseeboote versenkt.

22. November.

Aus der Meldung des russischen Großen Generalstabs: Auf der Ostsee haben am 20. November unsere Torpedoboote nach kurzem Kampfe bei Windau ein feindliches Wachtschiff versenkt. Ein Offizier und 19 Matrosen wurden zu Gefangenen gemacht. Wir hatten keine Verluste.

18. Dezember 1915.

Meldung des deutschen Admiralstabs: Am 17. Dezember nachmittags wurden S. M. kleiner Kreuzer „Bremen" und eines seiner Begleittorpedoboote in der östlichen Ostsee durch Unterseebootsangriff zum Sinken gebracht. Ein erheblicher Teil der Besatzung wurde gerettet.

Die Vernichtung des britischen Tauchbootes „E 13"
Am 19. August 1915

Der nach Dragör entsandte Berichterstatter der „Politiken" (20. VIII. 15) berichtete über die Zerstörung des englischen Unterseebootes „E 13" von den amtlichen Meldungen (vgl. S. 274) etwas abweichend u. a. folgendes: „Nachdem die deutschen Wachtschiffe sich klar darüber waren, daß das gestrandete Boot kein dänisches war, näherten sich zwei Zerstörer vom Osten. Ueber dem „E 13" wehte die englische Flagge, und durch die Ferngläser konnte man sehen, daß die gesamte Mannschaft sich auf Deck befand. Zwei Personen standen auf der Brücke. Die deutschen Schiffe kamen dem Engländer erst ziemlich nahe, drehten dann aber ein wenig nach Süden ab, offenbar, um sich mit der Flottille zu beraten, die weiter südlich lag. Dann wurde der Kurs wieder auf die Strandungsstelle gerichtet und ein Torpedo abgefeuert. Die Bahn des Geschosses war klar zu sehen, es ging aber knapp vorbei, bohrte sich in den Grund und explodierte.

Die Beschießung blieb von seiten der Engländer unbeantwortet, da der Vordersteven des „E 13“ sich in den Grund eingebohrt hatte, und Torpedolancierrohr und Geschütze der Landseite zugewandt waren, so daß sie nicht benutzt werden konnten. Wie die Bootsleute aus Dragör, die dem Kampf beigewohnt hatten, erzählten, drehten die deutschen Torpedojäger dem Engländer nunmehr ihre Breitseite zu und gaben ihm ausgiebige Salven. Granaten regneten auf das Tauchboot hinab. Einer der ersten Schüsse zerschmetterte die Kommandobrücke, mehrere Schüsse schlugen mitschiffs ein, und gleich darauf erfolgte eine gewaltige Explosion. Flammen schlugen auf dem Deck in die Höhe, und dichter Rauch umhüllte das todgeweihte Schiff, während die dänischen Zuschauer sich mit aller Kraft in die Ruder legten oder alle Segel auffetzten, um sich aus der gefährlichen Umgebung zu entfernen.“

Von der Besatzung des „E 13“ wurden 14 Mann als Leichen nach Lymetten gebracht, 15 Mann, von denen einer verwundet war, konnten gerettet werden. Die englischen Matrosen erzählten, daß „E 13“ einer Division von vier Booten angehörte, die zu zweit durch den Oeresund fuhren, um die Ostsee zu erreichen. Die drei anderen Unterseeboote kamen glücklich durch und erreichten die Bucht von Riga. Am Abend nach Dunkelwerden lief „E 13“ auf Grund. Das Unglück wurde vom Schwesterschiff bemerkt, es war diesem jedoch unmöglich, Hilfe zu bringen, so daß „E 13“ seinem Schicksal überlassen werden mußte. Das Boot sei seit Beginn des Krieges schon zweimal in der Ostsee gewesen und jedesmal durch den Oeresund gefahren. Kapitän Layton kannte die Fahrstraße; wenn das Fahrzeug dennoch auf Grund lief, sei das nur infolge eines Kompaßfehlers geschehen.

Später, Anfang September 1915, ist das englische Unterseeboot „E 13“ flott gebracht und nach Kopenhagen abtransportiert worden.

Da festgestellt wurde, daß das englische Unterseeboot auf dänischem Gebiet auf Grund geraten und beschossen worden war, entstanden kurze diplomatische Erörterungen zwischen Dänemark und Deutschland. In deren Verlauf ließ der deutsche Staatssekretär der Auswärtigen Angelegenheiten dem dänischen Ministerium durch die dänische Gesandtschaft in Berlin eine Note übermitteln, in der die kaiserliche Regierung ihr aufrichtiges Bedauern und ihre Entschuldigung wegen des Vorfalls ausspricht, mit der Bemerkung, daß der früher den deutschen Schiffskommandanten gegebene Befehl, die Neutralität zu achten, neuerdings streng eingeschärft worden sei.

Der russische „Seesieg“ im Rigaischen Meerbusen
Vom 16. bis 21. August 1915

Ueber die Vorgänge im Rigaischen Meerbusen vom 16. bis 21. August 1915, die von russischer Seite als großer Seesieg gefeiert wurden, erzählt ein im Schwäbischen Merkur (30. IX. 15) veröffentlichter Matrosenbrief folgende Einzelheiten: „Wir kreuzten mehrere Tage vor der Einfahrt nach dem Meerbusen, denn reinkommen konnten wir nicht, weil der Russe die Einfahrt mit Minen zugeworfen und sich somit selbst eingeschlossen hatte. Unsere Minensuchboote waren eifrig an der Arbeit, die Minen zu heben; und damit sie nicht von den Russen gestört würden, wurden sie von Linienschiffen beschützt. Endlich nach tagelanger rastloser Arbeit waren die Minen soweit gehoben, daß die Einfahrt frei war. Nun ging es langsam aber sicher in den Meerbusen hinein, voraus die Minensuchboote. Plötzlich erhielten wir von geschickt versteckten Landbatterien heftiges Feuer, schadete uns aber weiter nichts; unsere Panzer ließen ihre schweren Geschütze brummen und in kurzer Zeit waren drei Batterien zum Schweigen gebracht. Da kamen auch Einheiten der russischen Flotte, einige Zerstörer, die sich aber bald zurückzogen, nachdem der eine in Grund geschossen war. Am 14. August gegen Abend zeigten sich am Horizont Rauchwolken, alles war klar zum Gefecht und in gespannter Erwartung; aber die Rauchwolken verschwanden wieder. Da, in der Nacht vom 14. auf 15. August, näherten

sich zwei Panzerkanonenboote, einige Zerstörer und das Linienschiff „Slawa". Ein kleiner Kreuzer und einige Torpedoboote lockten die Russen zu sich; die Russen verfolgten sie, die unsrigen zogen sich zurück, die Russen hinterher, bis die Linienschiffe in Tätigkeit treten konnten. Da leuchteten die Scheinwerfer und die Schiffe eröffneten das Feuer. Ein Torpedoboot schoß Torpedos auf das erste Kanonenboot. Daraufhin brach das Boot in der Mitte durch; von den 200 Mann Besatzung konnte auch nicht einer gerettet werden. Darauf wurde auf das andere und „Slawa" geschossen, das einige Volltreffer und einen am Geschütz in der Mitte erhielt. Als das Kanonenboot nahe dem Untergang immer noch weiter schoß, gab ihm eine Granate den Todesstoß. Von seinen 200 Mann wurden 47 gerettet, davon waren sieben unverletzt, die andern leicht und schwer verwundet. „Slawa" wurde schwer beschädigt und flüchtete nach der Festung Dünamünde."

In den Entente-Staaten herrschte große Freude über den vermeintlichen russischen Seesieg. Die italienischen Blätter brachten lange Freudenartikel sowie Abbildungen des angeblich torpedierten deutschen Kriegsschiffes „Moltke"; vor der russischen Botschaft in London fand eine große Kundgebung statt, bei der auf Veranlassung des Lordmajors die städtische Musikkapelle spielte und der russische Botschafter Graf Benckendorff eine Ansprache hielt.

In Petersburg begann die Wahrheit über den „Seesieg" bald durchzudringen. Wie die „Königsberger Allgemeine Zeitung" (2. X. 15) von einem wenig später aus Rußland zurückgekehrten Freunde erfuhr, lachten die Russen oder ärgerten sich, je nach Temperament, über die neue echt russische Blamage. Wie man erzählte, soll die Hauptschuld auf einen Bruder des Dumapräsidenten Rodzianko fallen. Er war Geheimrat, sehr deutschfeindlich und sehr dem Trunke ergeben. Damals kommandierte er ein Reichswehrbataillon zum Schutze von Pernau und es scheint, als ob zu den „Mißverständnissen", die da passierten, die Alkoholnebel wesentlich beigetragen haben. Als nämlich vor dem Hafen ein paar deutsche Kriegsschiffe erschienen und dort, um den englischen U-Booten die Zufahrt zu erschweren, drei Handelsschiffe versenkten, ließ Herr Rodzianko eine große Kanonade eröffnen und telegraphierte, als die Deutschen ihr Werk ausgeführt hatten, stolz an seinen Bruder: „Ich habe die deutsche Flotte ins Meer versenkt und keinen Mann dabei verloren." Der Dumapräsident hat die Nachricht von dieser Heldentat seines Bruders wohl gleich weitergegeben und so ist die Lügenmeldung von dem großen Seesieg entstanden. Die tragische Beimischung zu dieser Komödie ist, daß die russischen Helden vor lauter Angst und Aufregung Pernau und Umgebung aufs ärgste zerstört, verwüstet und geplündert haben. Die Fabriken, auch die elektrische Station und die Gasfabrik wurden niedergebrannt und alle Häuser an der Küste auf zwei Meilen Entfernung vernichtet. Die russischen Soldaten haben gehaust — wie die Kosaken. Das falsche Gerücht über einen deutschen Landungsversuch hatte die Gemüter ganz verwirrt. Durch Jeddefer soll sogar ein Divisionsgeneral geflohen sein und geschrieen haben: „Der Feind folgt mir auf den Fersen — rette sich, wer kann!" Nach solchen Schrecken muß ja dann die Siegesfeier ausgeartet sein auf Kosten der unglücklichen Landeseinwohner. Ja, der Nebel . . . .!"

Um auch das hartnäckig aufrecht erhaltene Gerücht, S. M. S. „Moltke" sei bei den Kämpfen im Meerbusen von Riga vernichtet worden, nachdrücklichst zu widerlegen, ist einigen Kriegsberichterstattern der Besuch des Schiffes gestattet worden. Darüber erzählte der amerikanische Journalist v. Wiegand nach der „Kölnischen Zeitung" (24. X. 15) u. a. folgendes: „Es ist ärgerlich, infolge eines einzigen Torpedoschusses als erledigt und auf dem Meeresboden ruhend betrachtet zu werden," sagte der Kommandant des „Moltke" zu mir und zog aus seinem Pult eine Anzahl englischer illustrierter Blätter mit riesigen Ueberschriften hervor, die alle den Untergang seines Schiffes verkündeten.

„Aber Sie sind doch wirklich von einem Torpedo getroffen?" fragte ich.

„Gewiß," antwortete er, „aber er hat uns keinen großen Schaden zugefügt, eine über 75 Fuß hohe Wassersäule stürzte über das Deck und durchnäßte mich und alle, die sich

dort befanden, bis auf die Haut. Einen Augenblick stand der „Moltke" still; der Kreuzer schien als Folge des Stoßes vom Bug bis zum Heck zu zittern wie ein Hund, der das Wasser abschüttelt. Dann nahm er seine Fahrt wieder auf. Es tut mir leid, die Illusion des britischen Unterseebootskommandanten zerstören und den Wert seiner Tat, für die er, wie ich höre, eine hohe Auszeichnung erhielt, herabmindern zu müssen, aber Wahrheit ist schließlich Wahrheit, und hier schwimmt der „Moltke" so gefechtsbereit wie je zuvor."

„Warum aber hat der britische Tauchbootsbefehlshaber nicht einen zweiten Torpedo abgefeuert? Das ist, was ich nicht verstehen kann," sagte der Kommandant. „Das vortreffliche System unserer wasserdichten Abteilungen und die Festigkeit des ganzen Baues unseres Schiffes haben uns jedenfalls gerettet. Nur etwa ein Vierzigstel der Wassermenge, die nötig ist, das Schiff zum Sinken zu bringen, ist eingedrungen. Wir kreuzten noch zwei Tage, bevor wir den Heimathafen aufsuchten, um den Schaden ausbessern zu lassen. Der ganze Zwischenfall ist von großem Wert für uns gewesen. Angesichts der Wirksamkeit unserer wasserdichten Abschlüsse hat er unsere Offiziere und Mannschaften sehr über die Wirksamkeit feindlicher Torpedoangriffe beruhigt und das Vertrauen erhöht. Persönlich hatte ich niemals die Wirkung eines Torpedos als unbedingt tödlich für ein gutgebautes Schiff betrachtet.

Ja, warum der britische Offizier nicht noch einmal schoß?" fragte er dann, indem er sich nachdenklich durch das Haar fuhr. Es schien ihn zu ärgern, daß er dem Ideengang des Engländers nicht auf den Grund kommen konnte. „Und warum berichtet er uns als untergegangen? Vielleicht hat er überhaupt sein Periskop nicht so bald wieder über Wasser gesteckt und entdeckte erst, nachdem wir fortgedampft und am Horizont verschwunden waren, die auf dem Wasser treibenden, aus dem Leck hinausgespülten Gegenstände. Jedenfalls war der britische Offizier kein Weddigen."

Die Beschießung des schwedischen Unterseebootes „Hvalen" am 21. Oktober 1915

Das nach schwedischen Berichten vom Werkstattfahrzeug „Blenda" begleitete schwedische Unterseeboot „Hvalen" wurde bei Kap Abbekas westlich von Ystad von einem deutschen Vorpostenboot beschossen. Der schwedische Gesandte in Berlin ist darauf beauftragt worden, Einspruch wegen des Zwischenfalls einzureichen. Der deutsche Gesandte in Stockholm begab sich unmittelbar nach Bekanntwerden der Beschießung zum Ministerpräsidenten und stellvertretenden Minister des Aeußern, um sein persönliches Bedauern über die Beschießung und besonders über die Verwundung eines Mannes an Bord auszusprechen.

Ueber den Vorfall erhielt das „Wolffsche Telegraphen-Büro" von unterrichteter Seite folgende Darstellung: „Am 21. Oktober 1915 zwischen 7 und 8 Uhr vormittags sah der Kommandant eines deutschen Bewachungsboots ein verdächtiges Fahrzeug südlich der schwedischen Küste zwischen Trelleborg und Ystad. Er erkannte, daß es ein Unterseeboot war, auf dem trotz schärfster Beobachtung keine Flagge ausgemacht werden konnte. Der Kommandant wußte, daß in diesen Tagen ein schwedisches Unterseeboot auf dieser Strecke passieren sollte und fuhr daher, ehe er zum Angriff ansetzte, aus Vorsicht erst noch auf 1600 m heran, um eine Verwechslung auszuschließen. Auch auf diese sehr nahe Entfernung wurde keine Flagge auf dem Unterseeboot gesichtet. Ein Begleitfahrzeug, wie es für das schwedische Unterseeboot zur Kenntlichmachung in Aussicht gestellt war, war nicht zu sehen. Nur einige Handelsschiffe waren in verschiedener Entfernung zu erkennen. So mußte der Kommandant des Wachboots zu der Ueberzeugung kommen, ein feindliches Unterseeboot vor sich zu haben. Hierin wurde er bestärkt, als er bemerkte, daß es stellenweise in der bewegten See verschwand, etwa so, wie ein Unterseeboot, das wegtaucht, wenn es sich zum Angriff anschickt. So stand für den Kommandanten, dem seine Vor-

gesetzten das Zeugnis eines ruhigen und entschlossenen Charakters geben, fest, daß er sich einem feindlichen Unterseeboot gegenüber befände, das zu vernichten seine höchste Pflicht sei. Er entschloß sich daher dazu, das Feuer zu eröffnen und fuhr gleichzeitig mit höchster Fahrt auf das Unterseeboot los, um es durch Rammen zu vernichten. Auf 300 m vor dem Unterseeboot wurde plötzlich eine kleine Flagge sichtbar, die bisher durch den Turm des Unterseeboots verdeckt worden war. Nach Einstellung des Feuers wurde sie als schwedische Flagge ausgemacht. Inzwischen hatte sich auch ein Fahrzeug, das anfangs etwa vier Seemeilen von dem Unterseeboot entfernt und für ein Handelsschiff gehalten worden war, auf $1^1/_2$ Seemeilen genähert und trat mit dem Unterseeboot in Signalverkehr. Es war das schwedische Werkstattschiff „Blenda".

Der Kommandant des Vorpostenboots bemerkte auf Befragen des schwedischen Unterseebootskommandanten, ob er denn die Flagge nicht gesehen habe, mit dem Ausdruck des Bedauerns, daß weder er noch seine Mannschaften eine Flagge gesehen hätten, sonst wäre selbstverständlich die Beschießung unterblieben. Eine sofort angebotene Hilfeleistung wollte der schwedische Unterseebootskommandant nicht annehmen. Der Ort des Vorkommnisses liegt etwa $4^1/_4$ Seemeilen von der schwedischen Küste entfernt, wie durch einwandfreie Doppelpeilung eines herbeigeeilten zweiten Wachschiffes an Bord des Unterseebotes festgestellt wurde. Demgemäß entsprechen auswärtige Pressenachrichten über eine Verletzung der schwedischen Hoheitsgewässer nicht der Tatsache. Mit lebhaftem Bedauern erfuhren wir später, daß der verwundete Steuermann des schwedischen Unterseeboots leider seinen Verletzungen erlag."

Im Mittelmeer

Vorbemerkung: Die Seekämpfe, die im Zusammenhang mit den Ereignissen auf den türkischen und bulgarischen Kriegsschauplätzen und an der Adria stehen, sind bereits Band XI, S. 147 bis 150, sowie S. 281 bis 286, Band XIII, S. 163 bis 166 und Band XIII, S. 190 bis 192 behandelt worden.

Die Gefährdung der Zufuhr nach Saloniki durch die U-Boote im Mittelmeer

Nach amtlichen Meldungen und ergänzenden Mitteilungen

Nach einer vom „Wolffschen Telegraphen-Büro" am 15. Dezember 1915 veröffentlichten Liste sind seit Beginn der Saloniki-Expedition, seit 5. Oktober 1915 bis Mitte Dezember 1915, im Mittelmeer von U-Booten der Mittelmächte folgende Truppen- und Kriegsmaterial-Transportdampfer der Entente versenkt worden:

A. Hilfskreuzer und Truppentransportdampfer.

1. „Ramazan", englisch, 3477 t, 500 Mann indische Truppen und Kriegsmaterial (vgl. XI, S. 284).
2. „Transsylvania", englisch, 14000 t, Truppen, Munition und Kriegsmaterial.
3. „Admiral Hamélin", französisch, 5051 t, 1 Abteilung französische Feldartillerie, Munitionswagen und 360 Pferde.
4. „Marquette", englisch, 7050 t, 1000 weiße englische Soldaten, 500 Maultiere, Munition und Krankenpfleger, 83 Mann gerettet (vgl. XI, S. 284).
5. „Calvados", französisch, 6000 t, 800 Mann französische Kolonialtruppen, 53 Mann gerettet (vgl. XI, S. 285).
6. „Tara", englisch, 1862 t, Hilfskreuzer (vgl. XI, S. 284).
7. „Moorina", englisch, 5000 t, Truppen und Transport von 500 Pferden.
8. „Californian", englisch, 6223 t, Kriegsmaterial und Truppen (Zahl unbekannt).

B. Kriegsmaterial-Transportdampfer.

9. „Ravitailleur", französisch, 2800 t, Kohlen für französische Flotte im Aegäischen Meer.
10. „Linkmoor", englisch, 4300 t, Kohlen nach Mudros für englische Flotte.



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Blick über das Deck des britischen Linienschiffs (Battleship) „King Edward VII.“



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Das englische Linienschiff (Battleship) „King Edward VII.“, das am 10. Januar 1916 an der schottischen Küste auf eine Mine geriet und sank



Admiral Sir Percy M. Scott
Der Kommandant der Fliegerabwehr-Artillerie
zur Verteidigung Englands gegen Luftangriffe



Phot. A. Grohs, Berlin

Ein deutsches Wasserflugzeug wird bei Kiel eingebracht und zu diesem Zweck vor dem Herausziehen aus dem Wasser mit Rädern versehen

11. „H. C. Henry", englisch, 4219 t, Teeröl von Alexandrien nach Mudros.
12. „Provincia", französisch, 3523 t, Kohlendampfer für englisch-französische Flotte.
13. „St. Marguérite", französisch, 3800 t, Vorratsdampfer.
14. „Heridia", englisch, 4944 t, mit Stückgütern nach Saloniki.
15. „Antonie", französisch, 2387 t, Vorratsdampfer.
16. „Craigston", englisch, 2617 t, Kohlen von Cardiff nach Mudros.
17. „Burrsfield", englisch, 4037 t, Kohlen, Torpedos, Stückgüter nach Tenedos.
18. Motorleichter „X 30", englisch. Leichter für Landungszwecke.
19. „Silverash", englisch, 3753 t, Vorratsdampfer.
20. „Scawby", englisch, 3858 t, Kohlen- und Vorratsdampfer.
21. „Thorpwood", englisch, 3184 t, Kohlen für englisch-französische Flotte.
22. „Woodfield", englisch, 3584 t, Kriegsmaterial nach Saloniki, Lastautomobile, 33 Motorbahnwagen.
23. „Yasukuni Maru", japanisch, 5118 t, Kriegsmaterial. Eisenbahnschienen, Petroleum, Stückgüter nach Saloniki. (Nach einer weiteren Meldung des Wolffschen Telegraphen-Büros vom 22. Januar 1916 auch eine Goldladung von zwei Millionen Mark.)
24. „Buresk", englisch, 4350 t, Vorratsschiff.
25. „Lumina", englisch, 6200 t, Heizöl für englisch-französische Flotte.
26. „Clan MacAlister", englisch, 4835 t, Kohlen für englisch-französische Flotte.
27. „Caria", englisch, 3032 t, Vorratsschiff.
28. „Dagla", französisch, 5600 t, Kohlen für englisch-französische Flotte.
29. „Sir Richard Awdry", englisch, 2234 t, unbekannt. Da Dampfer von zwei Torpedofahrzeugen begleitet wurde, muß auf wertvolle Ladung geschlossen werden.
30. „France", französisch, 4025 t, in Charter der französischen Regierung von Mudros nach Marseille.
31. „Alexandra", englisch, 4000 t, Munition und Kriegsmaterial.
32. Unbekannt, englisch, 4000 t, Munition.
33. Unbekannt, englisch, 4000 t, Munition.
34. „Hallamshire", englisch, 4420 t, 2200 t Kohlen für englisch-französische Flotte von Malta nach Mudros.

Zusammen: 147 483 t.

Die Gesamtladefähigkeit der 34 vernichteten Schiffe beträgt demnach etwa 200 000 Raumtonnen oder 150 000 Gewichtstonnen. Durch die Tätigkeit der deutschen und österreichisch-ungarischen U-Boote ist die Saloniki-Expedition erheblich verzögert, jedenfalls große Unsicherheit und Verwirrung in ihrer Durchführung geschaffen worden.

In einer weiteren Liste des „Wolffschen Telegraphen-Büros" vom 22. Januar 1916 über die im Laufe des Monats Dezember 1915 versenkten feindlichen Fahrzeuge finden sich noch die englischen Dampfer „Ometa", 5422 Brutto-Register-Tonnen und „Commodore", 5858 Brutto-Register-Tonnen (vgl. XI, 285), beides Truppentransportschiffe nach Marseille.

Zur Ergänzung dieser Listen dienen folgende Meldungen:

7. Oktober 1915.

Der französische Dampfer „Admiral Hamélin" begegnete nördlich Kreta einem deutschen Unterseeboot, das ihn, wohl weil er zu entfliehen versuchte, beschoß. Trotzdem nach Pariser Meldungen französische und englische Torpedoboote herbeieilten, gelang es dem deutschen Unterseeboot doch, den Admiral Hamélin an der Wasserlinie zu treffen, worauf er sank. Die Soldaten und die Besatzung wurden von den Torpedobooten gerettet. Die Soldaten sind nach Saloniki, die Besatzung nach Malta gebracht. Bei der Beschießung des Dampfers sind 21 Soldaten getötet, 48 verletzt worden; sechs Soldaten wurden vermißt.

11. Oktober.

Nach Konstantinopeler Nachrichten der „Frankfurter Zeitung" sind der englische Dampfer „Craigston" und der französische Dampfer „Marguérite" bei Cap Matapan versenkt worden.

25. Oktober 1915.

Athener Zeitungen meldeten, daß der englische Transportdampfer „Marquette" bei Tsagesi an der Südostküste des Hafens Saloniki versenkt worden sei. An Bord des Schiffes, das von Mudros kam, sollen sich zwei französische und vier englische Generale befunden haben.

6. November 1915.

Eine Mitteilung des französischen Marineministeriums besagt, daß aus dem Atlantischen Ozean kommende feindliche Unterseeboote die Meerenge von Gibraltar durchfahren haben, wahrscheinlich in der Nacht vom 2. zum 3. November 1915.

3. bis 7. November.

Der „Kölnischen Zeitung“ (3.XII. 15) „wurde aus Madrid geschrieben: „Die am 4. November morgens in der Frühe erfolgte Versenkung des Dampfers „Woodfield“, 40 Seemeilen von Gibraltar und 30 von Alhucemas an der spanischen Marokkoküste wurde am folgenden Tage durch Telegramme aus Melilla bekannt, die die auf vier Booten gerettete Bemannung mit 32 Seeleuten, 30 Soldaten und einem Offizier angaben, wovon eine Anzahl verwundet war. Die amtliche Mitteilung erwähnt, daß ein Kampf stattgefunden habe, bei dem der Dampfer „Woodfield“ das Tauchboot wiederholt beschoß, bevor die englische Mannschaft zum Verlassen des Schiffes gezwungen und dieses mit seiner Ladung von 33 Kraftwagen und anderm Kriegsmaterial versenkt werden konnte. Zehn englische Zerstörer, die sofort nach Bekanntwerden der Nachricht von Gibraltar aus sich auf die Suche nach dem U-Boot machten, kehrten unverrichteter Dinge zurück. Allgemein fiel die geringe Stärke der Bemannung des Dampfers „Woodfield“ auf; viele glaubten, daß sich außer den Geretteten noch eine mehr oder weniger große Zahl von Leuten auf dem Schiff befunden haben müsse.

Noch unter dem frischen Eindruck des Geschehnisses brachte der „Imparcial“ vom 7. November 1915 die nichtamtliche Nachricht, daß in der Nähe von Ceuta ein japanisches Transportschiff mit Kriegsmaterial und etwa 1000 Mann französisch-englischer Truppen torpediert worden sei, dessen Insassen zum größten Teil den Tod im Meere gefunden hätten. Am Abend wurde dies durch ein Telegramm aus Malaga an den „Correo Espanol“ bestätigt, der die Ankunft zweier Boote mit 39 Mann Bemannung des Dampfers „Jasukuni Maru“ in Melilla meldete. Von der „Jasukuni Maru“ hieß es, daß sie 46 Artillerielastwagen und Schießbedarf geladen habe.

Nach einer „Reuter-Meldung“ (24. XII. 15) sank der „Jasukuni Maru“ in 49 Minuten. An Bord hatten sich 54 Frauen, 57 Männer und 15 Kinder befunden, vorwiegend englischer Nationalität. Die gesamte Besatzung sei gerettet und in Port Said an Land gebracht worden.

10. November.

Der von Saloniki nach Marseille zurückfahrende französische Dampfer „France“ wurde an der sardinischen Küste von einem Unterseeboot torpediert und sank in wenigen Minuten. Die Mannschaft rettete sich in Schaluppen und kam mit drei türkischen Gefangenen in Cagliari an.

27. November 1915.

Nach der Athener Zeitung „Estia“, ist nach einem Telegramm der griechischen Behörden auf Kreta bei der Insel Granta, Bezirk Lassiti auf Kreta, ein englischer Hilfskreuzer, der zur Verfolgung von U-Booten verwendet wurde, auf eine Klippe gelaufen. Das Schiff wurde seinem Schicksal überlassen, nachdem ein englischer Kreuzer sich vergeblich bemüht hatte, es flott zu machen.

23. Januar 1916.

Ueber die Torpedierung eines englischen Truppen-Transportschiffes im Golf von Saloniki vgl. S. 208 und XI, S. 286. Nach dem „Corriere della Sera“ (24. I. 16) hatte das Schiff 100 Soldaten und 150 Mann Besatzung an Bord, sowie 200 Maulesel und Munition. Menschenleben seien nicht verloren gegangen.

Weitere Verluste der Kriegsflotten

29. September 1915.

Wie „Agenzia Stefani“ meldet, „fand im Hafen von Brindisi auf dem Linienschiff „Benedetto Brin“ in der hinteren Pulverkammer eine Explosion statt, die Brand verursachte. Von der 870 Mann starken Besatzung wurden acht Offiziere und 379 Mann gerettet. Unter den getöteten Offizieren, deren Identität feststeht, ist Konteradmiral Rubin de Cervin. Die Ursache der Katastrophe ist nicht bestimmt ermittelt worden; die Einwirkung irgend welcher äußeren Einflüsse gilt als ausgeschlossen.“

Ueber die Ausdehnung der Katastrophe auf dem Linienschiff „Benedetto Brin“, das als Admiralsschiff einer Division des Geschwaders von Brindisi diente, veröffentlichte der „Secolo“ (29. IX. 15) folgende Einzelheiten: Das Schiff war unbrauchbar geworden, da die ganze innere Einrichtung des hinteren Schiffsteiles in die Luft flog und die Maschinenräume und die Masten zerstört waren. Auch der Schiffskiel war an mehreren Stellen schwer beschädigt. Der größte Teil der Toten, die infolge der Heftigkeit der Explosion zumeist nicht durch Ertrinken umkamen, war unkenntlich. Neben 400 Mann

sind nicht weniger als 25 Offiziere getötet worden. Die Explosion wurde auf Kurzschluß zurückgeführt, doch glaubte man auch an eine Selbstentzündung des Pulvers oder eine böswillige Tat. Bei der Explosion wurden noch drei im Hafen von Brindisi liegende Schiffe der Kriegsflotte beschädigt.

Der Eindruck der Nachricht von der Explosion in Italien war ungeheuer. Der Ministerpräsident Salandra sprach in einem Telegramm an den Herzog der Abruzzen von dem tiefen Eindruck, den die Nachricht vom Verlust des starken Schiffs und so vieler tapferer Offiziere und Mannschaften hinterlassen habe und bat den Herzog, persönlich die Verantwortlichen rücksichtslos festzustellen, um das Land wieder zu beruhigen und etwaige Schuldige streng zu bestrafen.

2. November 1915.

Amtliche britische Meldung: Das Torpedoboot „96" ist gestern in der Straße von Gibraltar nach einem Zusammenstoß mit einem Hilfskreuzer der Handelsmarine gesunken. Zwei Offiziere und neun Mann werden vermißt.

Von den englischen Lazarettschiffen im Mittelmeer

Wie das „Wolffsche Telegraphen-Büro" (12. XI. 15) meldete, häuften sich nach spanischen Berichten, seit der vermehrten Tätigkeit deutscher und österreichisch-ungarischer Unterseeboote im Mittelmeer die Nachrichten über Sichten englischer Lazarettschiffe auf dem Wege nach dem Mittelmeer. Außerdem hätten viele Lazarettschiffe tief beladen die Straße von Gibraltar nach Osten passiert; die Vermutung liege nahe, daß sie Truppen, Munition und anderes Kriegsmaterial beförderten.

Nach einer weiteren Meldung der „Frankfurter Zeitung" (14. XI. 15) aus Sofia gab die dortige amerikanische Gesandtschaft der bulgarischen Regierung die Namen von 70 englischen Hospitalschiffen bekannt, die im ägäischen Meer erscheinen würden. Da jedoch die auffallend hohe Zahl der Schiffe in keinem Verhältnis zu den in Mazedonien gelandeten englischen Streitkräften stand, nahm die bulgarische Regierung die amerikanische Notifikation nur mit ausdrücklichem Vorbehalt entgegen.

Gegen die Vermutung einer völkerrechtswidrigen Benutzung der Lazarettschiffe verwahrte sich die britische Admiralität am 22. November 1915. Sie stellte fest, daß die Zahl der nach dem Mittelmeer-Kriegsschauplatz verkehrenden Hospitalschiffe 42 betrage, daß keines andere Personen, als Kranke, Verwundete, Pflegerinnen und Personal mit sich führe und alle im Interesse der Sicherheit und Bequemlichkeit voll mit Ballast versehen seien.

Der Kreuzerkrieg der Unterseeboote

Der Kreuzerkrieg der Unterseeboote während des dritten Kriegshalbjahres ist dem folgenden Kapitel über den Handelskrieg eingefügt worden, das als Ergänzung und Fortsetzung von IX, S. 274 bis 276 die Zeit von August 1915 bis August 1916 umfaßt.

Personalien

1. August 1915.

Der auf der kaiserlichen Werft Wilhelmshaven von Stapel gelaufene Große Kreuzer „Ersatz Hertha" hat auf Befehl des Kaisers den Namen „Hindenburg" erhalten. Die Taufe ist von Frau von Hindenburg vollzogen worden.

20. August 1915.

Dem Großadmiral und Staatssekretär des Reichsmarineamtes Staatsminister von Tirpitz ist der Orden pour le mérite verliehen worden.

Bereits am 24. April 1915 hatte Kaiser Wilhelm Großadmiral von Tirpitz anläßlich seines 50 jährigen Dienstjubiläums durch ein Handschreiben ausgezeichnet, in dem es heißt: „Ich benutze gern auch diesen Anlaß, Sie meiner wärmsten Dankbarkeit für Ihre dem Vaterland durch den erfolgreichen Ausbau der Marine geleisteten großen Dienste zu versichern. Mit berechtigtem Stolz können Sie heute auf dieses Ihr Lebenswerk blicken, dessen Bedeutung der gegenwärtige Krieg in das hellste Licht gesetzt hat. Als äußeres Zeichen meiner dankbaren Gesinnung verleihe ich Ihnen hiermit die Schwerter zum Kreuz der Großkomture des Kgl. Hausordens von Hohenzollern."

Die deutschen Luftschiffangriffe auf England

Von August 1915 bis Ende Januar 1916

Chronologische Uebersicht nach den amtlichen Meldungen und ergänzenden Mitteilungen

10. August 1915.

Meldung des deutschen Admiralstabes: In der Nacht vom 9. zum 10. August führten unsere Marineluftschiffe Angriffe gegen befestigte Küsten- und Hafenplätze der englischen Ostküste aus. Trotz starker Gegenwirkung wurden britische Kriegsschiffe auf der Themse, die Docks von London, ferner der Torpedobootsstützpunkt Harwich und wichtige Anlagen am Humber mit Bomben beworfen. Es konnten gute Wirkungen beobachtet werden. Die Luftschiffe sind von ihrer erfolgreichen Unternehmung zurückgekehrt.

Meldung der britischen Admiralität: Ein Geschwader feindlicher Luftschiffe besuchte die Ostküste während der letzten Nacht zwischen 8 Uhr 30 abends und 12 Uhr 30 morgens. Einige Brände wurden verursacht, die aber sofort gelöscht wurden, so daß kein Sachschaden entstand. Folgende Verluste werden gemeldet: Getötet ein Mann, acht Frauen und vier Kinder, verwundet vier Mann, sechs Frauen und zwei Kinder. Ein Zeppelin wurde ernstlich durch Kanonenfeuer der Landesverteidigung beschädigt; heute morgen wird gemeldet, daß er nach Ostende geschleppt werden mußte, wobei er heftigem Feuer und dauernden Angriffen von Dünkirchen her ausgesetzt war. Jetzt wird gemeldet, daß er nach Bruch des Hinterteils und Beschädigung aller rückwärtigen Abteilungen vollständig durch eine Explosion zerstört wurde. Die Nacht war außerordentlich dunkel und es herrschte vielerorts ein dicker Nebel, der die Nachtflüge von Aeroplanen erschwerte. Bedauerlicherweise wurde einer der Piloten, die dem Feinde entgegenfuhren, Unterleutnant R. Lord, bei der Landung getötet.

13. August.

Meldung des deutschen Admiralstabes: Unsere Marineluftschiffe haben in der Nacht vom 12. zum 13. August ihren Angriff auf die englische Ostküste erneuert und hierbei die militärischen Anlagen in Harwich mit gutem Erfolg beworfen. Trotz starker Beschießung durch die Befestigungen sind sie unbeschädigt zurückgekehrt.

Amtliche britische Meldung: Am 12. August abends zwischen 9 Uhr 30 und 11 Uhr 45 überflogen zwei Zeppeline das britische Küstengebiet und gaben Bomben auf verschiedene Punkte ab, wobei zwei Frauen und vier Männer getötet, neun Kinder, elf Frauen und drei Mann verwundet wurden, alles Zivilpersonen. Die Geschosse waren Brand- und Explosivgeschosse. Die Apparate wurden an gewissen Punkten angegriffen, doch vermochten sie den Flugpatrouillen zu entkommen. Einer der Zeppeline ist durch einen gegen die Luftstreifflüge aufgebotenen Zug wahrscheinlich beschädigt worden.

18. August.

Meldung des deutschen Admiralstabes: In der Nacht vom 17. zum 18. August griffen unsere Marineluftschiffe wiederum London an. Es wurden die City von London und wichtige Anlagen an der Themse ausgiebig mit Bomben belegt und dabei gute Wirkungen beobachtet. Außerdem wurden Fabrikanlagen und Hochofenwerke bei Woodbridge und Ipswich erfolgreich mit Bomben beworfen. Die Schiffe erlitten trotz starker Beschießung keinerlei Beschädigungen und sind sämtlich zurückgekehrt.

Amtliche britische Meldung: Die östlichen Grafschaften sind gestern Abend von deutschen Luftschiffen heimgesucht worden. Zehn Personen wurden getötet, 36 verwundet. Man glaubt, daß ein Luftschiff getroffen worden ist.

9. September 1915.

Aus der Meldung der deutschen obersten Heeresleitung: Während der Nacht von vorgestern zu gestern wurden in London die Docks und die sonstigen Hafenanlagen und deren Umgebung ausgiebig mit Spreng- und Brandbomben belegt. Die Wirkung war recht befriedigend. Unsere Luftschiffe sind trotz heftiger Beschießung ohne jeden Schaden zurückgekehrt.

Meldung des deutschen Admiralstabes: Unsere Marineluftschiffe haben in der Nacht vom 8. zum 9. September den Westteil der City von London, ferner große Fabrikanlagen bei Norwich, sowie die Hafenanlagen und Eisenbahnwerke von Middlesborough mit gutem Erfolge angegriffen. Starke Explosionen und zahlreiche Brände wurden beobachtet. Die Luftschiffe wurden von den feindlichen Batterien heftig beschossen. Sie sind sämtlich wohlbehalten zurückgekehrt.

Meldung des englischen Pressebüros: Drei Zeppeline haben in der letzten Nacht die östlichen Grafschaften heimgesucht und Bomben abgeworfen. Abwehrkanonen feuerten auf sie, und Flugzeuge stiegen auf, konnten die Luftschiffe aber nicht finden. Fünfzehn kleine Wohnhäuser wurden zerstört oder ernstlich beschädigt, eine große Zahl Türen und Fenster ging in Trümmer, an mehreren Stellen brach Feuer aus, das sofort gelöscht wurde. Sonst wurde kein ernstlicher Schaden angerichtet. Folgende Unfälle wurden gemeldet: Getötet zwei Männer, drei Frauen, fünf Kinder; verwundet dreizehn Männer, sechzehn Frauen, vierzehn Kinder. Ein Mann und zwei Frauen, die wahrscheinlich unter den Trümmern begraben wurden, werden vermißt. Alle sind Zivilpersonen mit Ausnahme eines Soldaten, der verwundet wurde.

10. September 1915.

Meldung des englischen Pressebüros: Beim letzten Zeppelinangriff auf die östlichen Grafschaften und die Gegend von London sind zwölf Männer, zwei Frauen und sechs Kinder getötet, acht Männer, vier Frauen und zwei Kinder schwer und 38 Männer, 23 Frauen und elf Kinder leicht verletzt worden. Alle gehören der Zivilbevölkerung an, mit Ausnahme von vier Soldaten, von denen einer tot ist, die andern verletzt.

12. September.

Aus der Meldung der deutschen obersten Heeresleitung: Während der Nacht wurden die Docks von London und deren Umgebung mit sichtbarem Erfolg beworfen.

13. September.

Aus der Meldung der deutschen obersten Heeresleitung: In letzter Nacht wurde ein Luftangriff auf die Befestigungen von Southend durchgeführt.

Die britische Admiralität meldete, daß ein feindliches Flugzeug am 13. September nachmittags die Küste von Kent heimgesucht und einige Bomben abgeworfen hat, wodurch ein Haus schwer beschädigt und vier Personen verletzt wurden. Das Flugzeug wurde durch zwei Marineflugzeuge verjagt. Das englische Pressebüro teilte mit, daß die englische Küste gestern abend aufs neue heimgesucht wurde durch feindliche Luftschiffe, die Bomben warfen. Opfer sind nicht zu beklagen. Der Materialschaden besteht allein in zerstörten Fensterscheiben und beschädigten Telegraphendrähten. Es wird jedoch berichtet, daß an Bord des holländischen Dampfschiffs „Batavier 5", das in der Themse liegt, Feuer ausgebrochen ist. Das Feuer wurde gelöscht. Die Ladung ist beschädigt.

19. September.

Aus der Meldung der deutschen obersten Heeresleitung: Im englischen Unterhause hat, nach Zeitungsberichten, der Marineminister Balfour behauptet, London sei, wie jedermann wisse, und wie auch die Deutschen wohl wüßten, ein unbefestigter Ort, der nach den Regeln des zivilisierten Krieges Luftangriffen nicht ausgesetzt sein sollte. Da es dem Minister unmöglich verborgen sein kann, daß London durch eine große Anzahl ständiger Befestigungswerke und eine noch größere Zahl von Feldwerken befestigt ist, handelt es sich hier um eine bewußt falsche Darstellung. Der Minister hat außerdem anzuführen vergessen, daß die deutschen Luftfahrzeuge bei ihrem Erscheinen über London stets zuerst von englischer Seite beschossen worden sind. Auch erwähnt er nicht die für die Beurteilung der Sachlage recht wichtige Tatsache der fortgesetzten Angriffe durch Flugzeuge der Verbündeten auf offene und weit außerhalb des Operationsgebiets gelegene deutsche Ortschaften, ja sogar auch auf harmlose Reisende in Personenzügen, die natürlich außer stande sind, sich zu wehren.

14. Oktober.

Meldung des deutschen Admiralstabs: Unsere Marineluftschiffe haben in der Nacht vom 13. zum 14. Oktober die Stadt London und wichtige Anlagen in ihrer Umgebung, sowie die Batterien in Ipswich angegriffen. Im einzelnen wurde die City von London in mehreren Angriffen, die Londoner Docks, das Wasserwerk Hampton bei London und Woolwich ausgiebig mit Brand- und Sprengbomben belegt. An allen Seiten wurden starke Sprengwirkungen und große Brände beobachtet. Trotz heftiger Gegenwirkung, die zum Teil schon an der Küste einsetzte, sind alle Luftschiffe unbeschädigt zurückgekehrt.

15. Oktober 1915.

Meldung des britischen Kriegsamtes: Eine Flotte feindlicher Luftschiffe besuchte letzte Nacht die östlichen Grafschaften und einen Teil des Londoner Distriktes und warf Bomben ab. Unsere Abwehrkanonen waren in Tätigkeit. Ein Luftschiff neigte, wie man bemerken konnte, auf

die Seite und verlor an Höhe. Fünf Flugzeuge stiegen auf. Wegen der atmosphärischen Verhältnisse vermochte nur eines ein Luftschiff zu entdecken. Auch diesem gelang es nicht, das Luftschiff einzuholen, ehe es im Nebel verschwand. Einige Häuser wurden beschädigt. Mehrere Brände brachen aus, aber kein ernstlicher militärischer Sachschaden wurde verursacht. Sämtliche Brände waren schnell gelöscht. Die Gesamtzahl der Opfer, einschließlich der bereits gemeldeten, ist: 15 Militärpersonen tot, 13 verwundet; männliche Zivilpersonen: 27 tot, 64 verwundet, Frauen: Neun tot, 30 verwundet; Kinder: fünf tot, sieben verwundet. Davon entfallen auf den Londoner Bezirk 32 Tote und 95 Verwundete.

23. Januar 1916.

Meldung des englischen Pressebüros: Unter Benutzung des hellen Mondlichtes kam heute nacht 1 Uhr ein feindliches Flugzeug an unsere Ostküste. Es warf schnell hintereinander neun Bomben ab und kehrte seewärts zurück. Kein militärischer oder maritimer Schaden wurde angerichtet, aber Privateigentum erlitt einigen Schaden. Eine Brandbombe verursachte ein Feuer, das um 2 Uhr gelöscht wurde. Zwei Zivilisten sind getötet, zwei Männer, eine Frau und drei Kinder leicht verwundet.

24. Januar 1916.

Meldung des deutschen Admiralstabs: In der Nacht vom 22. zum 23. Januar belegte eins unserer Wasserflugzeuge den Bahnhof, Kasernen und Dockanlagen von Dover mit Bomben.

Außerdem haben am 23. Januar nachmittags zwei unserer Wasserflugzeuge die Luftschiffhallen in Hougham (westlich Dover) mit Bomben belegt; starke Brandwirkung wurde einwandfrei festgestellt.

Die Angriffe der deutschen Luftflotte auf England
am 9./10. am 12./13. und am 17./18. August 1915

Auf Grund zuverlässiger Mitteilungen hat J. Riecken in der „Vossischen Zeitung" (11. IX. 15) eine anschauliche Schilderung der Augustfahrten der deutschen Zeppelinluftschiffe gegeben, der wir folgendes entnehmen:

„Am Nachmittag des 9. August 1915 rief ein Signal des deutschen Führerluftschiffs die unterwegs befindlichen Fahrzeuge auf der Nordsee zusammen und gab den Befehl aus: „Angriff auf die englische Ostküste!" Dabei wurde jedem Schiff sein bestimmtes Ziel zugewiesen. Fahrten und Kurse wurden so geregelt, daß die Schiffe bei Einbruch der Dunkelheit in Sicht der englischen Küste standen, um dann in großer Höhe mit vermehrter Geschwindigkeit ihren Angriffspunkten zuzusteuern. Obwohl schwere Bewölkung und heftiger Regen die Durchführung der Fahrten erschwerten, erreichten alle Schiffe um Mitternacht ihr Ziel. Sowohl über dem Humber als auch über Harwich und über dem Lauf der Themse bis nach Woolwich heran bemühten sich zahlreiche Scheinwerfer, die Luftschiffe, deren bedrohliches Propellergeräusch ihr Herannahen ankündigte, zu beleuchten. Ueberall blitzte das Feuer der Batterien auf, die sich vergeblich bemühten, dem anrückenden Feind Einhalt zu gebieten, aber ohne jeden Erfolg. Ueber die Hafenanlage bei Hull, über Harwich und auf die lebhaft feuernden Kriegsschiffe, die auf der Themse lagen, sowie auf das Arsenal von Woolwich warfen die Luftschiffe ihre verderbenbringenden Bomben. Bald konnte man den Zusammensturz von Gebäuden beobachten, bald Scheinwerfer, die eben noch hell erstrahlten, plötzlich erlöschen sehen. Eine Batterie, die besonders lebhaft gefeuert hatte, stellte urplötzlich ihr Feuer ein, als zwei wohlgezielte Bomben auf sie herabgeworfen wurden. Kurz vorher noch von vielen Lichtern erleuchtete Stellen waren unmittelbar nach erfolgtem Bombenwurf plötzlich in Dunkelheit gehüllt. Nach zeitweiliger Finsternis brach dann an diesen und vielen anderen Stellen Licht- und Feuerschein hervor, die sich in kurzer Zeit zu großen, weithin sichtbaren Bränden entwickelten. Nach den von den Luftschiffen aus gemachten Beobachtungen mußten alle Angriffe von größtem Erfolg begleitet gewesen sein, wie dies denn auch später vereinzelte Nachrichten von Augenzeugen bestätigten.

Bis kurz vor dem Angriff hatten die Luftschiffe in wechselseitiger funkentelegraphischer Verbindung gestanden. Während der Angriffszeit, im Donner der explodierenden Bomben,

trat hierin naturgemäß eine Unterbrechung ein, aber gleich nach dem Angriff setzte der funkentelegraphische Verkehr wieder ein und kurz nach Mitternacht wußten alle beteiligten Luftschiffe, wie auch die Flottenleitung, daß sämtliche Fahrzeuge nach vollzogenem Angriffe sich auf dem sicheren Rückmarsch befanden. Der aufgehende Morgen sah die deutschen Luftschiffe im schönsten Sonnenschein ihren verschiedenen, weit auseinander liegenden Heimatshäfen zusteuern, wo sie so ruhig und sicher zur Landung gingen, als wenn sie von einer Uebungsfahrt zurückkehrten. . . .

Wenige Tage später, in der Nacht vom 12. auf den 13. August wurde die englische Küste aufs neue durch einen Angriff der deutschen Luftflotte beunruhigt. Es wurde wieder der Hafen von Harwich, der als Operationsbasis für Vorstöße leichterer englischer Seestreitkäfte ein besonders beliebtes Angriffsobjekt ist, mit Bomben belegt. Außer den Hafenanlagen fiel diesmal das dortige große Elektrizitätswerk dem Angriff zum Opfer.

Wie bei früheren Angriffen, bewahrte die englische Presse auch in diesen Fällen strengstes Stillschweigen über den Erfolg der deutschen Luftangriffe. Sie suchte seine Bedeutung nach Möglichkeit herabzusetzen, leugnete wichtigeren Materialschaden ab und hob wie üblich die Verletzung und Tötung einiger Zivilpersonen in besonderer Weise hervor. Es wurden sogar Stimmen in der englischen Presse laut: „Entweder können die Deutschen London nicht angreifen, oder sie wagen es nicht.“ Sie sollten bald eines besseren belehrt werden, denn am 17. August 1915 sammelte sich erneut ein deutsches Luftschiffgeschwader. Diesmal aber hieß die Parole: „London!“

Das Wetter war auch an jenem Tage, wie bei den vorher erwähnten Angriffen, nicht gerade als ideal zu bezeichnen. Aber mehrere Luftkreuzer standen dennoch nach Einbruch der Dunkelheit an der englischen Küste. Der eine wandte sich zunächst dem Arsenal von Woolwich zu, belegte dieses mit Sprengbomben und steuerte von dort aus nördlich den stark besetzten östlichen Docks von London zu, die mit Spreng- und Brandbomben belegt wurden. Die angerichteten Zerstörungen müssen sehr schwerer Natur gewesen sein und sind denn auch zum Teil durch spätere englische Meldungen bestätigt worden.

Ein anderer der deutschen Luftkreuzer hatte einen nördlicheren Kurs gewählt und sah bald nach Mitternacht trotz aller Abblendungen die Lichterreihen der Straßen Londons links vor sich liegen, segelte nach einem Wechsel des Kurses in der Richtung über die Bank von England und das übrigens während der Nacht fast menschenleere Bankenviertel bis nach der Victoria-Street-Station und ließ in schneller Folge Spreng- und Brandbomben auf die Häuserblocks der City heruntersausen, während gleichzeitig von allen Seiten der artilleristische Angriff auf den nächtlichen Ruhestörer begann.

Da von oben das Einstürzen der Gebäude nach den Explosionen einwandfrei zu beobachten war, weil die helle Nacht Häuserblocks und Straßenzüge erkennen ließ, konnte der Führer des Luftschiffes London den Rücken kehren in dem Bewußtsein, seine Aufgabe erfüllt zu haben. Die englischen Abwehrkommandos machten vergebliche Anstrengungen, dem Feinde beizukommen, und auch von den angeblich so starken, zum Schutz der englischen Metropole aufgebotenen Flugzeuggeschwadern war nicht der geringste Erfolg zu verzeichnen. Die Engländer verzichteten allerdings auf die Verwendung von Scheinwerfern und feuerten ins Dunkle hinein, vielleicht um ihre eigenen Positionen nicht zu verraten.

Der Eindruck dieses Bombardements auf die Londoner muß ein gewaltiger gewesen sein; daß auch die Brandwirkungen keine leicht löschbaren gewesen sind, wie es die englischen Zeitungen nachträglich glauben machen wollten, geht schon daraus hervor, daß die Besatzung des angreifenden Luftkreuzers noch auf hoher See den Brand von London beobachten und seinen Schein als Peilung für die Heimfahrt benutzen konnte.

Ein Schiff erhielt in der Gegend von Ipswich und Woodbridge lebhaftes Artilleriefeuer. Trotzdem es von den Scheinwerfern gefaßt wurde, ging es gleich zum Angriff

über, denn die starken artilleristischen Anlagen ließen darauf schließen, daß sich hier wichtige, im Dienst der Wehrkraft Englands stehende Objekte befinden mußten. Die Batterien waren denn auch zum Schutz der dortigen Fabrik- und Hochofenanlagen aufgestellt. Es gab Einstürze und Brände, so daß auf eine gründliche Vernichtung der Anlagen geschlossen werden konnte.

Alle Schiffe hatten sich bald auf See über das Ergebnis ihres Unternehmens verständigt, und auch in der Zentrale wußte man sofort von dem Erfolg und dem Beginn des Rückmarsches der Luftkreuzer. Trotz des riesigen artilleristischen Aufgebotes und trotz der vielen auf die Kreuzer gehetzten Flieger kehrten alle ohne irgendwelche Beschädigung in ihre Häfen zurück."

Aus einem von der britischen Admiralität veröffentlichten Briefe des Marineministers Balfour ging hervor, daß bei diesem Zeppelinangriff auf London 89 Personen getötet und 220 verwundet worden sind.

Der deutsche Luftschiffangriff auf London
vom 8./9. September 1915

Der amerikanische Journalist Karl v. Wiegand veröffentlichte in amerikanischen Zeitungen eine Unterredung mit Kapitänleutnant Matthaei, dem Kommandanten des Zeppelingeschwaders, das am 8./9. September 1915 den erfolgreichen Angriff auf London durchführte. Einer vom „Berliner Lokal-Anzeiger" (24. IX. 15) veröffentlichten Uebersetzung dieser Unterredung sei folgendes entnommen. Kapitänleutnant Matthaei erzählte:

„Als wir uns der Küste näherten, setzte ich das Höhensteuer in Bewegung, um noch höher zu steigen, damit der Lärm der Motoren unsere Ankunft nicht zu früh verrate. Die Kanoniere gingen zu ihren Kanonen, um etwaige feindliche Flieger abzuwehren, und von den andern begab sich ein jeder auf seinen Posten. Mein Leutnant nahm seinen Standort bei den Abfeuerungsvorrichtungen, wo die Bomben ausgelöst werden und die Schnelligkeit registriert wird, mit der sie fallen gelassen werden in dem Augenblick, wo ich meine Befehle von der Kommandobrücke aus gebe, die sich in der vordern Gondel befindet. Langsam traten die Umrisse der Stadt in Erscheinung, die still und verschlafen in der Entfernung unter uns lag. Dunkle Flecken hoben sich von den beleuchteteren Teilen der Stadt ab. Die bewohnten Teile waren weniger verdunkelt als die unbewohnten. Plötzlich schießt ein enger Streifen glänzenden Lichtes aus der Dunkelheit und erreicht uns. Er fühlt suchend am Himmelszelt umher, dann sehen wir einen zweiten, dritten, vierten, fünften Lichtstreifen, und dann immer mehr von diesen Lichtbändern, die sich überkreuzend um uns her den Himmel absuchen. Unsere Motoren und Propeller verrieten bald unsere Gegenwart. Erst einer und dann noch mehrere der Lichtstreifen finden uns und verlieren uns wieder. Jetzt plötzlich kommt von unten ein ominöser Laut und übertönt den Lärm der Propeller. Kleine, rote Blitze und kurze Sprengpunkte, die sich deutlich von dem dunkelschwarzen Hintergrund abheben, werden sichtbar, vom Norden und vom Süden, von rechts und von links tauchen sie auf, und dem Blitze folgt von unten das Krachen der Geschütze.

Ich stellte zunächst die St. Pauls Kathedrale fest, und mit diesem Fixpunkt nahm ich meinen Kurs auf die Bank von England. Ein mächtiger Scheinwerfer befand sich unmittelbar neben der Kathedrale, und die Engländer hatten eine Batterie Geschütze unter der Bedeckung dieses Gotteshauses aufgestellt, wie ich es deutlich an dem Aufblitzen der Schüsse erkennen konnte. Vielleicht würde ich vom militärischen Standpunkte unter diesen Umständen berechtigt gewesen sein, Bomben auf die Batterie zu werfen, die sich in dieser unmittelbaren Nähe von St. Paul befand, ich trug jedoch kein Verlangen, dies zu tun, da ich fürchten mußte, daß das Gotteshaus möglicherweise beschädigt werden könne.

Phot. G. Bruennlein, Berlin

Von den deutschen Luftangriffen auf England. Die Einschlagsstelle einer von einem Zeppelin-Luftschiff abgeworfenen Bombe



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Zerstörungen, die in einem Stadtteil Londons durch einen deutschen Luftangriff hervorgerufen wurden



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Blick auf den Hafen von Dover, der in der Nacht vom 22. auf den 23. Januar 1916 von deutschen Fliegern bombardiert wurde



Phot. A. Grohs, Berlin

Die Mannschaften zweier deutscher Flugzeuge, die Dover mit Bomben belegten

Obgleich wir von allen Seiten beschossen wurden, hatte ich bis zu diesem Augenblick noch keine Bomben fallen lassen. Als wir uns über der Bank von England befanden, rief ich durch das Sprachrohr meinem Leutnant, der sich an dem Abfeuerungsapparat befand, zu, das Feuer langsam zu beginnen. Von jetzt an mischte sich in das Getöse und das Blitzen der Kanonen der Lärm des Platzens unserer Bomben, und wir sahen die Flammen, die von den getroffenen Stellen aufloderten. Meine Sinne waren ausschließlich darauf konzentriert, die Punkte ausfindig zu machen, die auf unserem Angriffsprogramm als Gegenstände von militärischer Bedeutung standen, insofern, als sie sich auf die Zusammenziehung und den Transport von Truppen bezogen. Gleichzeitig beschäftigte ich mich mit der Steuerung des Fahrzeuges und der Direktion des Feuers, wobei der verhältnismäßig kurze Aufenthalt über London, der von 10 Uhr 50 bis 11 Uhr, also genau 10 Minuten dauerte, viel länger erschien, als er in Wirklichkeit war.

Bald sah ich, wie Flammen aus den verschiedensten Gebäuden schlugen; über dem Holborn-Viadukt, in der Nähe der Eisenbahnstation von Holborn, ließ ich mehrere Bomben fallen. Von der Bank von England zum Tower ist es nur eine kurze Entfernung; ich versuchte daher, die große Themsebrücke zu treffen und glaube, daß ich hierin Erfolg hatte, obgleich ich nicht feststellen konnte, bis zum welchen Grade. Das Aufblitzen von Schüssen auf dem Tower zeigte, daß sich dort noch immer dieselben Geschütze befanden, die ich schon bei meinem vorhergehenden Angriff dort beobachtet hatte. Sie unterhielten ein lebhaftes Feuer auf uns. Nachdem ich dann mein Fahrzeug so gesteuert hatte, daß ich mich unmittelbar über dem Bahnhof Liverpoolstraße befand, kommandierte ich Schnellfeuer, worauf die Bomben auf die Station niederregneten. Der unmittelbare Erfolg bestand in einer schnellen Reihenfolge von Explosionen und dem Auflodern von Flammen. Ich konnte feststellen, daß wir gut getroffen und offenbar großen Schaden angerichtet hatten, was auch durch spätere Berichte bestätigt wurde. Flammen schlugen jetzt an allen Orten unter uns empor, und da ich somit meine Befehle ausgeführt hatte, lenkte ich mein Geschwader heimwärts. Trotz des lebhaften Bombardements, dem wir ausgesetzt waren, wurden wir nicht getroffen. . . . Auf- und niedersteigend, bis wir eine günstige Luftströmung trafen, bewerkstelligten wir die Heimfahrt in kurzer Zeit."

Mit staunenswerter Energie wußte die englische Zensur alle Nachrichten über die Wirkung dieses deutschen Luftschiffangriffs zu unterdrücken und vor allem dafür zu sorgen, daß keinerlei Mitteilungen in das neutrale Ausland gelangten. Auch in Amerika erfuhr man genauere Einzelheiten erst aus den Erzählungen von Reisenden dreier Dampfer, die am 20. September 1915 in New York ankamen. Darnach wurde, wie der Washingtoner Mitarbeiter der „Kölnischen Zeitung" (14. X. 15) berichtete „der Besuch der Zeppeline erwartet, da sie Stunden vorher gemeldet worden waren. Der Himmel war sternenhell. Die Straßen waren in Erwartung des Ueberfalls mit Menschen angefüllt. Es war gegen elf Uhr, als die ersten Bomben fielen. Unmittelbar darauf brachen zwei oder drei Brände aus, einer davon in der Nähe der Paulskirche; in Woodstreet brannte ein ganzes Warenhausviertel bis zum Grunde nieder. Regierungsgebäude oder Hotels sollen nicht getroffen worden sein. In der Nähe von Russel Square wurde ein ganzer Häuserblock durch Feuer zerstört. Die Hospitäler in der Nachbarschaft von Charing Croß litten unter dem Luftdruck derart, daß die Fenster zersplitterten, und die Wände und Decken wurden so rissig, daß die Soldaten weggeschafft werden mußten. Eine sechsstöckige Mietkaserne wurde vom Dach bis zum Keller von einer Bombe durchschlagen. In Moorgatestreet brannten mehrere Häuser nieder, ebenso in andern Vierteln des Kleinhandelsverkehrs. Der Schaden war nicht groß, da die Läden früh am Abend schließen und deshalb von Menschen völlig entblößt waren. Am schlimmsten wurde unter den großen Gebäuden vielleicht der National Penny Bank, Ecke Red Lion Street und Theobald's

Road, mitgespielt. Das Innere des Gebäudes schaute aus, als ob ein Zyklon hindurchgefegt wäre. Auch der Bahnhof an der Liverpoolstraße wurde ziemlich hart getroffen; drei Bahnsteige und zwei Signalbuden wurden zerstört. Obwohl ein Teil des Bahnhofes gesperrt werden mußte, wurde der Zugbetrieb aufrechterhalten. Den stärksten Eindruck machte anscheinend die Vernichtung eines zweideckigen Omnibusses, der mit seinen Insassen, fünf bis vierzehn werden genannt, in Atome zerrissen wurde; nur ein großes Loch in der Straße, zehn Meter weit und zwei Meter tief, bezeichnet die Stelle, wo die Bombe einschlug. In Queen's Square muß der Bombenregen ziemlich dicht gewesen sein, denn es war kaum eine Fensterscheibe ganz geblieben.

Die Haltung des Publikums soll einigen Aussagen zufolge geradezu großartig gewesen sein; man habe den ganzen Vorfall lediglich als ein Feuerwerk auf der Messe angesehen und mit absoluter Kaltblütigkeit verfolgt. Andere der Ueberlebenden dagegen erzählen mit derselben Bestimmtheit von Schreckensszenen und von Panik, und diese Augenzeugen dürften wohl richtiger gesehen haben als die Bramarbasse."

Unbestimmt wie die Aussagen über die Zahl der Zeppeline war auch die Ansicht über den angerichteten Schaden. Man schätzte den Verlust an Menschenleben auf 50 bis 300 und den Eigentumsschaden auf 40 bis 100 Millionen Mark. Nach den Erzählungen des spanischen Journalisten H. Salanova, der das Bombardement Londons vom 8. September gleichfalls miterlebte und seine Beobachtungen in der „Vossischen Zeitung" (4. XI. 15) schilderte, war der Schaden noch größer. Wohl über 600 Tote und Verwundete seien gezählt worden, der Materialverlust habe etwa einc halbe Million Pfund Sterling betragen, da die Lagerhäuser von Gamade allein einen Wert von sieben Millionen Mark repräsentiert hätten.

Ein anderer Augenzeuge, der im „Nieuwe Rotterdamsche Courant" diesen Zeppelinangriff schilderte, betonte nach der Uebertragung der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" (10. X. 15), daß der Kommandant des Luftschiffes seiner Ansicht nach seine Bomben im allgemeinen nicht leichtsinnig warf, sondern sich gut Rechenschaft darüber abgab, was er tat. „Er schien ein bestimmtes Ziel vor Augen zu haben: nämlich die Bank von England und die Bahnhöfe. Unter diesen Umständen war die Anzahl der Opfer nicht so sehr groß. Wenn er Menschen hätte töten wollen, wie das hie und da behauptet wird, dann hätte er sich andere Teile Londons aussuchen können, wo er in dieser Hinsicht mehr Erfolg gehabt hätte, denn der angegriffene Teil der Stadt ist nicht dicht bevölkert. Der Angriff machte zweifelsohne einen gewaltigen Eindruck. Man darf ruhig von einer Panik sprechen, und die Furcht sitzt augenscheinlich noch tief in jedermann."

Diesen Berichten neutraler Augenzeugen gegenüber klingt die folgende sorgfältig gesiebte Mitteilung des englischen Pressebüros, die versucht, die Erregung der Bevölkerung von den untätigen Behörden auf die Deutschen abzulenken, durchaus unwahrscheinlich. Selbst „Reuter" gab davon nur einen Auszug, in dem es nach der „Kölnischen Zeitung" (19. IX. 15) heißt: „Aus der Erfahrung hat sich ergeben, daß die Führer von deutschen Luftschiffen über ihre eigenen Bewegungen oft arg im Dunkeln tappen und auch nicht über die Mittel verfügen, um die Wirkung ihrer auf gut Glück gemachten Bewerfungen festzustellen. In allen Fällen, wo Schaden entstand, wurde solcher nur an Privateigentum von geringem Wert in Außenvierteln angerichtet. Alle Getöteten sind Nichtkämpfer, die man bei einer ehrlichen Kriegführung bisher unangetastet gelassen hatte, namentlich Frauen, Kinder, Kleinkrämer, Arbeiter, mit deren Tod keinem militärischen Interesse gedient ist. Keine einzige öffentliche Anstalt, auch keine Kraftstation, kein Zeughaus ist getroffen worden. Ebensowenig ist ein Gebäude zu Schaden gekommen, das mittelbar oder unmittelbar mit der Kriegführung im Zusammenhang steht. Wohl sind mit knapper Not zwei Krankenhäuser einem Unfall entgangen. Allein, bislang ist es den Offizieren des

Heeres, das seine beste Kraft aufwandte, um Kathedralen in Belgien und Frankreich zu zerstören, noch nicht gelungen, eine einzige Kirche zu treffen. Die moralische Wirkung läßt sich dahin kennzeichnen, daß diejenigen, die die Abwehrgeschütze vernahmen und die Zeppeline sahen, mehr Neugier als Furcht zeigten. Indes bilden die Tatsachen, daß die Londoner Vorstädte die mörderischen Anschläge mit Ruhe verfolgt haben, noch keine Entschuldigung für die zwecklose barbarische Roheit der Angreifer oder die traurigen Vorfälle, die daraus entstanden und die im nachstehenden geschildert werden: Die erste Sprengbombe fiel zu den Füßen eines Mannes nieder, der auf der Stelle getötet wurde, während die Pflastersteine auf die Dächer der umliegenden Häuser flogen. Sie zerschmetterte ein großes Klavier, verbog eine eiserne Bettstelle und verwundete eine darin schlafende Frau. Eine andere Bombe fiel auf einen großen Block Arbeiterwohnungen mit zahlreichen Kindern. Von vier Kindern, die unter einem Dache schliefen, wurden zwei sofort getötet, die andern kamen wie durch ein Wunder davon. Das war alles, was sich abspielte, während der Lenker eines deutschen Luftschiffes sich einbildete, daß er den Docks einen Besuch abstattete und dem Londoner Hafen ernstlichen Schaden zufügte. In einem andern Falle war das einzige Opfer ein indischer Hahn, während in demselben Gebäude ein Hund und einige Vögel mit gutem Erfolg in Sicherheit gebracht wurden. Es kam auch vor, daß ein in kleine Wohnungen verteiltes Häuserviertel durch eine Bombe getroffen wurde. Zwei schlafende Kinder verschwanden mit ihren Betten, ihrem Zimmer und allem, was darin war. Die Leichen fanden sich zwei Tage später unter dem Schutthaufen des Hauses. Eine andere Bombe fiel auf einen Motoromnibus, tötete neun und verwundete elf Personen. Dem Fahrer wurden beide Beine abgerissen. Er starb an den Folgen. Diese Beispiele genügen, um anzudeuten, welcher Art der vom Feind mit seinem Angriff auf London erzielte Erfolg ist."

Trotz dieser Behauptungen, die, wie die „Kölnische Zeitung" (19. IX. 15) schrieb, zu albern sind, als daß sie eine Entgegnung verdienten, sah sich die Regierung doch genötigt, Admiral Sir Percy Scott zum Kommandanten der Fliegerabwehrartillerie zu ernennen, die London gegen die Angriffe von Flugzeugen schützen sollte.

Der deutsche Luftschiffangriff auf London am 13./14. Oktober 1915

Welche Folgen der deutsche Luftschiffangriff auf London am 13. und 14. Oktober gehabt hat, ergibt sich aus einer Darstellung, die dem „Stuttgarter Neuen Tagblatt" (6. XI. 15) von zuverlässiger Seite zuging. Darnach wurden erfolgreich getroffen: „Die Londoner Hafenanlagen (die sogenannten Docks und ihre anliegenden Stadtteile): In den East India Docks brannte ein großer Schuppen, der zum Teil Munition und anderes Kriegsmaterial enthielt, vollständig nieder. Außerdem wurden die Kaimauern und Lagerhäuser der Londoner Docks auf weite Strecken niedergelegt. Mehrere Schiffe wurden getroffen, zum Teil vernichtet. In den Viktoria Docks geriet ein großer Baumwollspeicher in Brand und wurde völlig zerstört. Die in der Nähe der Docks gelegenen Straßen, besonders die St. George's Street und die Leman Street, haben schwer gelitten.

Die City und das Zeitungsviertel sind mit besonders gutem Erfolge angegriffen worden. Insbesondere wurden mit Bomben belegt: Der mit Geschützen versehene Tower nebst Towerbrücke, die Chancery Lane, die Liverpool Street, die Moorgate Street, die Bishopsgate, die Aldgate und die Minories. (In diesen Straßen sind zahlreiche Häuser zerstört worden, zum Teil ganze Häuserblocks.) Die Southwesternbank brannte bis auf die Grundmauern nieder. Erhebliche Summen sollen vernichtet worden sein; unter den Trümmern wurde noch tagelang nach Geld und Wertpapieren gesucht. Auch eine Filiale der Londoner Bank wurde eingeäschert. Im Zeitungsviertel ist das Gebäude der

„Morning Post“ besonders schwer beschädigt wurden. Die Untergrund- und Eisenbahnbetriebe durch London mußten infolge von Zerstörungen teilweise eingestellt werden.

Vororte: 1. Woolwich: Im Arsenal sind schwere Beschädigungen angerichtet worden. Ein Teil der ganz neuen Maschinen und Einrichtungen wurde vernichtet.

2. Enfield: Eine Batterie mit Scheinwerfern, von der die Luftschiffe gutes Feuer bekommen hatten, wurde mit Bomben belegt und zum Schweigen gebracht. Die Scheinwerfer erloschen zum Teil unmittelbar nach den ersten Bombenwürfen.

3. Hampton: Die Pump- und Kraftstation wurde beworfen. Bei der guten Beobachtungsmöglichkeit wurden gute Treffergebnisse festgestellt.

4. Croydon: Es wurde eine Reihe großer Fabrikanlagen beworfen und mehrere große Brände beobachtet.

5. Kentishtown (im Norden Londons): Hier wurde eine besonders starke Scheinwerferbatterie ausgiebig mit Bomben belegt und zahlreiche Treffer beobachtet. Nach einem mitten in der Batterie gelegenen Treffer erlosch sofort eine Reihe von Scheinwerfern.

6. In Westham und Eastham wurden große Fabriken und Eisenbahnanlagen beworfen. Es konnte sehr guter Erfolg festgestellt werden.

7. Ipswich: Es wurde eine Batterie beworfen, deren Feuer nach wenigen Bombenwürfen merklich schwächer wurde.

Während dieser ganzen Zeit blieb das angegriffene London nicht müßig. Es hagelte von allen Seiten Schrapnelle und Sprenggranaten. Vier Flugzeuge zogen ihre Kreise, um die Luftschiffe zu beschießen; von überall her schoß das Licht der Scheinwerfer auf die Angreifer. Auf einem der Luftschiffe hat man Nerven genug gehabt, während dieses Kampfes auf Tod und Leben die Scheinwerfer zu zählen: es waren mehr als 26. Und trotzdem wollen die Engländer in ihrer frommen Denkungsart noch behaupten: London sei ein unbefestigter und ungeschützter Platz.“

Nach anderen Meldungen der „National-Zeitung“ (27. X. 15) aus Kopenhagen und der „Kölnischen Zeitung“ (30. X. 15) übertraf die Wirkung des Bombardements, das höchstens sechs bis acht Minuten dauerte, alles bisher Dagewesene; nicht weniger als rund 1000 Personen sollen getötet oder verletzt und Materialschaden von etwa 70 Millionen angerichtet worden sein. „Der größte Schaden entstand im Strand, nur in ganz geringer Entfernung vom höchsten Gerichtshof. Die Halle, in der die Belgier zu Anfang des Krieges untergebracht waren, ist gänzlich zertrümmert worden. Gegenüber dem Strandtheater lag ein Haus in Trümmern. Vom Lyzeumtheater war das hintere Dach weggefegt. In dem großen Gebäude der gegenüberliegenden „Morning Post“ blieb keine Fensterscheibe ganz. Der Covent Garden-Markt war am nächsten Tage geschlossen, sämtliche Straßen wurden abgesperrt mit der Anzeige: Ausbesserung der Straße.“

Auch diesmal ist von amtlicher englischer Seite versucht worden, die Wirkung des Angriffs zu verheimlichen. In dem vom englischen Pressebureau veröffentlichten Bericht des Ministeriums des Innern (18. X. 15) wurde u. a. folgendes behauptet: „Die Verdunkelung der Hauptstadt und die Höhe, in der die Zeppeline flogen, verhinderten sie, genau wie das letzte Mal, wichtige Oertlichkeiten zu finden. Aus dem Berliner amtlichen Bericht geht hervor, daß die Flieger über die Plätze, die sie mit Bomben belegten, im Irrtum sind. Wenn sie ein anderes Ziel verfolgten, als auf gut Glück Nichtkämpfer zu töten und Eigentum zu verwüsten, so mißlang ihre Absicht vollständig. Mit einer Ausnahme wurden nur Bauten beschädigt, die mit dem Kriege nichts zu tun haben. Die 127 Personen, die getötet und verwundet wurden, sind außer zwei Soldaten, die auf der Straße getroffen wurden, alle Zivilisten. Infolge der frühen Stunde wurde die Anwesenheit des Feindes von viel mehr Personen bemerkt, als bei früheren Gelegenheiten. Hunderte und Tausende, die Bomben hörten, blieben ruhig. Man regte sich womöglich noch weniger

auf, als bei früheren Gelegenheiten. Die amtliche Warnung, Zufluchtsstätten aufzusuchen, wurde besser beachtet. Sobald die Luftschiffe fort waren, hörte die Beschießung auf. Die meisten hatten das Ende der Beschießung abgewartet und gingen dann zu Bett, ohne sich viel um einen neuen Angriff zu kümmern. In den Theatern, wo das Schießen und die Explosionen gehört wurden, entstand keine Panik.

In fünf Distrikten wurde Schaden angerichtet. In dem ersten wurden Wohnhäuser wenig beschädigt und nur einige große Läden haben gelitten. Die Straßen sind wieder frei. Vier Bomben fielen auf Straßen, eine fünfte fiel in den Hinterhof eines großen Gebäudes, in dem sich viele Menschen befanden. Eine Bombe drang in einen Tunnel mit Hauptleitungen für Gas und Wasser. Es entstand ein Brand, der zwar keinen großen Umfang annahm, aber mehrere Stunden dauerte. Durch diese Bombe wurden die Häuser im Umkreise ernstlich beschädigt und alle Fenster rings umher zertrümmert. Die Getöteten waren entweder auf der Straße getroffen worden oder hatten sich in den zweiten Stockwerken befunden. Eine schwere Bombe fiel in den Garten eines großen Miethäuserblocks. Mehrere Zimmer des Erdgeschosses wurden völlig zerstört und auch im ersten Stock wurde großer Schaden angerichtet. Eine andere Bombe fiel auf einen andern Häuserblock und zerstörte das oberste Stockwerk. Unfälle sind hier nicht vorgekommen, obwohl einige Personen nur mit knapper Not der Gefahr entronnen sind. Im dritten Bezirk wurden zwei Geschäftshäuser beschädigt, die aus Eisenbeton gebaut waren. Eine Bombe fiel auf das Dach, richtete aber wenig Schaden an. Eine andere explodierte vor dem Eingang. Der größte Schaden wurde hier an den Fenstern und Decken und den gegenüberliegenden Häusern angerichtet. Die dritte Bombe fiel auf das Dach eines kleinen alten Hotels. Die obersten drei Stockwerke wurden gänzlich zerstört. Die Bewohner waren aber bereits nach den tiefer gelegenen Stockwerken geflüchtet und blieben unverletzt. Der vierte Distrikt ist ein armes Arbeiterviertel. In den meisten Häusern wohnt eine große Zahl Menschen. Hier wurden mehr Bomben geworfen als anderswo. Der Schaden traf ausschließlich kleine Geschäftsleute und arme Familien, die den größten Mut an den Tag legten. Eine Gruppe kleiner Häuser wurde durch eine einzige Bombe ganz vernichtet. Eine Bombe fiel auf einen Kuhstall. Eine Kuh wurde getötet, das Haus des Besitzers des Stalles schwer beschädigt. Der fünfte Distrikt war eine Vorstadt, wo sich keine einzige Fabrik, kein Magazin befindet, nur einige Läden. Unbegreiflicherweise wurden hier sehr viele Bomben geworfen. Es war wohl Schnellfeuer beabsichtigt. Das Bombardement dauerte mehr als eine Minute. Die erste und die letzte Bombe lagen nur 600 Yards voneinander entfernt. Fünf Bomben fielen im Abstand von 60 Yards nieder, drei in einen kleinen Garten. Nur drei Häuser wurden wirklich getroffen, die Explosion aber war heftig genug, um die Häuser auf großen Abstand zu zerstören. Hier wurde viel Schaden angerichtet. Viele Personen sind tot oder verwundet."

Es scheint jedoch, daß diese Versuche, die Zerstörungen totzuschweigen und die Oeffentlichkeit gröblich zu täuschen, starke Erbitterung hervorriefen, die noch durch die Unzufriedenheit über die Unwahrheiten der amtlichen Berichterstattung und das Gefühl der Ohnmacht der gänzlich unzulänglichen Abwehr genährt wurde und im Unterhause zu stürmischen Angriffen auf die Regierung führte. Ein Mitglied des Hauses sagte: „Wer die Geschütze sah, die die Londoner in den Glauben einlullten, daß sie artilleristisch verteidigt seien, wunderte sich nicht, daß sie Zeppeline in einer Höhe von 15000 Fuß nicht treffen konnten." Worauf Minister Balfour nur zu antworten wußte: „Das Haus muß die unglückliche Tatsache hinnehmen, daß es uns an Geschützen fehlt, die für die Verteidigung Londons notwendig sind. Aber wir tun alles, um die artilleristische und aviatische Verteidigung Londons zu verbessern."

Großbritannien während des dritten Kriegshalbjahres

Von August 1915 bis Februar 1916

Fortsetzung von Band IX, Seiten 301 bis 336

Vom Parlament und der Regierung

Vorbemerkung: Die Besprechung der äußeren Politik und der militärischen Maßnahmen der Regierung sind den Verhandlungsberichten eingefügt worden. Die finanzpolitischen, handelspolitischen und wirtschaftlichen Maßnahmen wurden auf den Seiten 315 bis 322 zusammengefaßt, die Mitteilungen über die Munitionsherstellung folgen auf den Seiten 322 bis 324.

Bis zum Wiederzusammentritt des Parlaments

Von Anfang August bis 14. September 1915

Die Vertagung des Parlaments am 28. Juli (vgl. IX, S. 317) auf den 14. September 1915 unterbrach die lebhafte Erörterung der innerpolitischen Fragen keineswegs. Besonders die Durchführung der Registrierungsbill (vgl. IX, S. 315) erregte viel Widerspruch, da die Liberalen in ihr nur eine Vorstufe zur Einführung der von ihnen heftig bekämpften allgemeinen Wehrpflicht sahen, und die Arbeiter, vor allem die Seemannsgewerkschaften, die Eisenbahner und die Kohlenbergleute dadurch eine Schmälerung ihrer durch die „Trade Unions" erkämpften Rechte befürchteten. Bei der Ausfüllung der nationalen Registrierungskarten am 15. August 1915 ergaben sich große Schwierigkeiten; an vielen Orten fanden die Polizeibeamten tätlichen Widerstand.

Unterdessen bestanden die Schwierigkeiten in der Beschaffung von Menschen, Material und Geldmitteln unvermindert fort. Die Anwerbungen blieben hinter den erwarteten Ergebnissen zurück, so daß die Frage der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht immer brennender wurde. Schon im August schrieb die „Times": „Die unglückliche und verworrene Lage, die der Grundsatz der Freiwilligkeit herbeiführt, wird immer deutlicher; es wäre viel einfacher den Zwangsdienst einzuführen." Aehnliche Aeußerungen brachten auch die übrigen Northcliffe-Blätter wie die „Morning Post", während die liberalen Blätter „Daily News", „Manchester Guardian", „Scrutator" und „Truth" den Militärzwang als wirksamstes Mittel gegen die stetig wachsende Gewerkschaftsbewegung als ein Ideal der Reaktionäre bezeichneten, eine Diktatur befürchteten und auf den Widerstand der Arbeiter gegen die Dienstpflicht hinwiesen. In der Tat zeigten die Streikbewegungen der Bergleute in Wales, die trotz der Vereinbarungen vom 20./21. Juli 1915 (vgl. IX, S. 328) schon Ende August 1915 wieder auflebten und nur mit Mühe von der Regierung abermals beigelegt werden konnten, wie der 47. Kongreß der englischen Gewerkschaften (Trade Unions), der vom 6. bis 11. September in Anwesenheit des Arbeitsministers Henderson und des Munitionsministers Lloyd George in Bristol tagte (vgl. auch S. 322), die Unzufriedenheit der Arbeiter mit den ungeklärten Verhältnissen und ihre Abneigung gegen die Wehrpflicht. Schon am 2. September wandte sich der ausführende Ausschuß der englischen sozialistischen Partei in einem Aufruf an das englische Volk scharf gegen die Wehrpflichtagitation, worauf dann in Bristol mit 600 gegen sieben Stimmen die folgende Resolution angenommen wurde:

„Der Gewerkschaftskongreß sieht zwar in allen militärischen Systemen eine Gefahr für den Fortschritt der Menschheit, erklärt aber den gegenwärtigen Kampf Großbritanniens und seiner Verbündeten für vollkommen gerechtfertigt und drückt seinen Abscheu aus vor den, von den deutschen und österreichischen

Militärbehörden begangenen Grausamkeiten und der hartherzigen, brutalen und unnötigen Opferung der Leben von Nichtkämpfern, Frauen und Kindern. Der Kongreß verpflichtet sich hierdurch, die Regierung soweit wie möglich in der Fortführung des Krieges zu unterstützen.

Wir, die Delegierten auf diesem Kongreß, die fast drei Millionen organisierter Arbeiter vertreten, drücken unsere große Anerkennung aus über die prächtige Antwort, die der Aufruf an die Freiwilligen zum Kampfe gegen die Tyrannei des Militarismus gefunden hat. Wir erheben lebhaften Einspruch gegen die unheilvollen Bemühungen der reaktionären Presse, einen Pressefeldzug zugunsten von Parteizwecken zu führen und in unser Land die Wehrpflicht einzuschmuggeln, die immer eine Last für die Arbeiter bedeutet und die Nation spalten wird zu einer Zeit, wo absolute Einigkeit wesentlich ist. Es ist bis jetzt noch kein stichhaltiger Beweis dafür erbracht worden, daß das System der Anwerbung von Freiwilligen nicht imstande ist, allen Anforderungen des Reichs gerecht zu werden. Wir glauben, daß man alle Mannschaften, deren man bedarf, durch ein zweckmäßig organisiertes Freiwilligen-System erhalten kann, und wir unterstützen von Herzen die Regierung in ihren gegenwärtigen Anstrengungen, sich die Leute zu beschaffen, die notwendig sind, um den Krieg zu einem erfolgreichen Ende zu führen."

Die Regierung hatte gegenüber den heftigen Angriffen namentlich der Northcliffe-Presse einen schweren Stand. Die „Times" warf der Regierung immer wieder vor, sie sei wie in anderen Fragen so auch in der Wehrpflichtfrage nicht einig und die „Daily News" stellten fest, daß das Verhältnis der Stimmen im Kabinett gegen und für die Wehrpflicht 12:9 war. Nach „Daily Mail" waren alle unionistischen Minister mit Ausnahme von Balfour Anhänger der allgemeinen Wehrpflicht, während dieser, Henderson und alle liberalen Minister mit Ausnahme von Lloyd George und Churchill von der Wehrpflicht nichts wissen wollten. Kitchener habe sich noch nicht bestimmt geäußert, seiner Meinung nach aber sei die Einführung jetzt noch nicht notwendig.

Inzwischen veröffentlichte Lloyd George seine Kriegsreden und schrieb dazu ein Vorwort, das großes Aufsehen erregte und den Freunden der allgemeinen Wehrpflicht neues Agitationsmaterial bot. Die Ausführungen des Ministers schlossen:

„Wenn wir nicht genügend Arbeitskräfte bekommen, um unsere Armeen mit allem Nötigen zu versehen, wenn man uns behindert, über Vorschriften hinwegzugehen, die nur für normale Zeiten taugen, wenn die Zustände bestehen bleiben, die die Erzeugung des notwendigen Kriegsmaterials aufhalten, wenn die Nation zögert, Schritte zu tun, um die Männer zur Verteidigung der Ehre und des Bestandes des Landes aufzurufen, und wenn wir versäumen, uns auf alle möglichen Geschehnisse vorzubereiten, dann hege ich keine Hoffnung mehr. Wenn wir aber alles, was wir haben, alles, was wir lieben, dem Vaterlande opfern, wenn die Vorbereitungen mit fester Entschlossenheit und Bereitwilligkeit getroffen werden, ist uns der Sieg gewiß."

Die „Times" und die „Morning Post" lobten Lloyd Georges mutigen Aufruf und empfahlen mit ironischen Ausdrücken die Meinung des Ministers seinen Kollegen zur Beherzigung.

Während der Tagung des Parlaments vom 14. bis 30. September 1915

Der Kampf um die Wehrpflicht

Das am 14. September 1915 nach längerer Pause aufs neue zusammentretende Parlament fand drei Aufgaben vor, den Haushaltplan, die Verlängerung der Legislaturperiode bis zum Ende des Krieges und die Festsetzung der Kriegspensionen. Das neue Budget MacKennas wurde trotz seiner kolossalen Steuererhöhungen und trotzdem es durch die Einführung neuer Zölle auf hochwertige Artikel ein langsames Abgleiten vom Frei- handel- in das Schutzzollsystem bedeutete, einstimmig und ohne Murren im Vertrauen auf den klassischen Reichtum des Landes angenommen (vgl. S. 316); die Erledigung der übrigen Fragen blieb zunächst späteren Tagungen vorbehalten, denn alles trat hinter der Wehrpflichtfrage zurück, die Regierung, Parlament und Volk in gleicher Weise ganz und gar in Anspruch nahm.

Bereits in der Eröffnungssitzung vom 14. September ist die allgemeine Wehrpflicht besprochen worden, obwohl sich der Ministerpräsident Asquith gegen eine Debatte aussprach und schließlich mitteilte, die Regierung werde, sobald sie ihre Schlüsse gezogen habe, das Haus davon verständigen und dann die Beratung zulassen. Aber schon am 16. September anläßlich der Debatte über die neuen Kriegskredite wurde die Wehrpflichtfrage aufs neue besprochen. Der Nationalist Dillon, der schon am 14. September die Agitation zugunsten der Wehrpflicht bekämpft hatte, sprach abermals dagegen, während die Liberalen Chiozza Money und Wedgewood dafür sprachen. Dann kam die leidenschaftliche Erklärung des Arbeiterabgeordneten Thomas, der ausrief:

„Das Geschoßgesetz konnte nicht gegen 200 000 Arbeiter durchgesetzt werden, wie viel weniger die Wehrpflicht gegen drei Millionen. Wir wollen den inneren Sinn dieser Bewegung kennen lernen. Ist sie ein Schachzug, um Asquith zu stürzen? Wir befinden uns oft im Gegensatz zu ihm, aber wir sind überzeugt, daß er in dieser nationalen Krise unersetzlich ist. Wenn der Premierminister nicht das Ziel ist, um was handelt es sich dann?

Im Namen der Mütter, die ihre Söhne und der Kinder, die ihren Vater verloren haben, bitte ich Sie, die Einigkeit der Nation nicht zu spalten. Angenommen, Sie erzwingen Neuwahlen, was dann? Wollen Sie Soldaten gegen die Minderheit anwenden? Unsere Aufgabe wird sein, den inneren Frieden zu erhalten. Ich warne Sie! An demselben Tage, an dem die Regierung die Wehrpflicht einbringt, wird die industrielle Revolution da sein."

Die Rede von Thomas wirkte, wie „Daily Telegraph" berichtete, wie eine Bombe. Asquith und Churchill hörten aufmerksam zu. Einige Mitglieder des Hauses, Cave, Herbert und andere, bestritten, daß Thomas den Standpunkt aller Arbeitergewerkschaften wiedergebe. Aber William hob hervor, daß, selbst wenn die Dienstpflicht einstimmig durch das Parlament angenommen werde, damit der Unwillen der Bevölkerung gleichwohl nicht hinweggeräumt werden könne.

Zu all dem kamen noch die Enthüllungen des parlamentarischen Mitarbeiters der „Daily News" Nicholson, der behauptete, die Anhänger der allgemeinen Wehrpflicht im Kabinett beabsichtigten eine Kabinettskrise herbeizuführen, um dadurch allgemeine Wahlen zu erzwingen und dann den Wahlkampf zum Kampf um die Wehrpflicht zu benutzen. Dem fügten die „Daily News" bei: „Eine Lasterkampagne ist in Szene gesetzt worden. Hinter den Kulissen werden die seltsamsten Freundschaften geschlossen, die, wenn das Publikum die Namen wüßte, Zorn und Erstaunen erwecken würden. Eine gewisse Anzahl liberaler Mitglieder wurde in den Plan eingeweiht, und es wurden Mittag- und Abendtafeln organisiert, um die Verschwörung fester zu schweißen. Lord Northcliffe trat hierbei absichtlich in den Hintergrund. Er wollte nicht als Schrittmacher im Publikum erscheinen. Aber seine Maschine, die „Times", arbeitet immer noch mit Hochdruck. Lord Northcliffe hat sich im Kabinett eine Gruppe dienstbar gemacht, die er ausbeuten kann, zu dieser gehören Lloyd George, Curzon und Churchill. Der Plan war, Asquith, Kitchener, Grey und andere, die nicht zur Northcliffegilde gehören, aus dem Kabinett zu werfen und eine kleine Clique von Diktatoren aufzustellen, die von der „Times" und der „Daily Mail" ihre Vorschriften erhalten würden." Zum Schluß ihrer Ausführungen richtete die „Daily News" einen warmen Aufruf an die Nation, es nicht soweit kommen zu lassen.

Die Lage der Regierung war äußerst schwierig. Die Erregung der Bevölkerung, die schon auf dem Bristoler Gewerkschaftskongreß unzweideutigen Ausdruck gefunden hatte, war seitdem gewaltig gewachsen. Daß der Landwirtschaftsminister Lord Selborne von der industriellen Dienstpflicht ausdrücklich abrückte, ist als Folge der Bewegung in den Arbeiterkreisen anzusehen und was über die Stimmung der Walliser Bergleute und der Liverpooler Munitionsarbeiter bekannt wurde, macht die Unentschlossenheit des Ministerpräsidenten erklärlich, umsomehr als auch unter den Arbeitgebern die Auflehnung gegen den Gedanken der allgemeinen Wehrpflicht wuchs. Selbst Angehörige der konservativen Partei sagten



Phot. Gebrüder Haeckel, Berlin

König Georg V. von England mit seinem Stabe auf dem Wege zu einer Truppenbesichtigung



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

König Georg V. von England verläßt die Westminster-Abtei nach einem Gedächtnis-Gottesdienst für die bei Gallipoli Gefallenen



Nach einer englischen Zeitschrift

Die Königin Viktoria von England mit Prinz Albert und Prinzessin Mary besichtigen englische Kavallerie auf dem Uebungsplatze Aldershot



Phot. Franz Otto Koch, Berlin

Königin Alexandra von England wird beim Verlassen von Marlborough-Haus von englischen verwundeten Soldaten begrüßt

sich, daß das englische Wirtschaftsleben, das auf der Grundlage des freiwilligen Heeresdienstes groß geworden war, unter dem Dienstzwang nicht fortbestehen könne. Zudem hörten die Blätter der England verbündeten Staaten nicht auf, die britische Regierung von allen Seiten mit versteckten Vorwürfen zu bedenken, daß sie nicht genug tue, um ihrer Bundespflicht nachzukommen. Die französischen Blätter, der „Temps" an der Spitze, erklärten unaufhörlich, daß Frankreich jetzt von dem Genossen den Uebergang zur allgemeinen Dienstpflicht als selbstverständlich erwarte. Der Petersburger Korrespondent der „Times" übermittelte von dort den Vorwurf, daß Rußland selbst unter Berücksichtigung der Bevölkerungsverhältnisse zwanzigmal größere Opfer auf sich genommen habe als England. Und der „Corriere della Sera" nahm wohlgefällig und unmißverständlich von all diesen Vorwürfen ausführlich Notiz. Bezeichnend für den Ernst, mit dem die Regierung die ganze Frage betrachtete, war die Einberufung eines geheimen Kronrats unter dem Vorsitz des Königs am 14. und 25. September 1915 wie der unerwartete Besuch der Minister Asquith und Kitchener in einer Versammlung der Arbeiterorganisationen, in der sie betonten, wie nötig es sei, daß die Arbeiterorganisationen die Regierung in der Munitionsanfertigung und bei allen für die Truppenwerbung nötigen Schritten nachdrücklichst unterstützten.

Indessen besserte sich die Lage innerhalb des Kabinetts. Wie der „Rotterdamsche Courant" (21. IX. 15) aus London meldete, verbrachte Lloyd George das Wochenende mit Asquith und erklärte in einem Briefe an seine Wähler u. a.:

„Wenn die Zahlen beweisen, daß wir mit dem Freiwilligensystem siegen können, wäre es Narrheit, mitten im Kriege durch einen Uebergang zu einem ganz anderen System Schwierigkeiten heraufzubeschwören. Wenn andererseits die Zahlen jedem Unbefangenen verraten, daß das Freiwilligensystem nicht mehr zweckmäßig ist und nichts als der gesetzliche Zwang uns die Heere verschaffen kann, die zur Verteidigung Großbritanniens und zur Befreiung Europas von der militärischen Zwangsherrschaft nötig sind, so leuchtet mir nicht ein, warum wir uns unter allen Umständen der Dienstpflicht widersetzen sollen. Diejenigen, die sagen, daß sie sich gegen dieses Rettungsmittel, selbst wenn dessen Notwendigkeit erwiesen ist, um ihr Land und die Freiheit der Welt zu retten, wehren würden, sind noch nicht an der Front gewesen. Ich sehe voraus, daß sie in den Kreisen der Arbeiter keine Unterstützung finden werden. Es handelt sich hier um ein Faktum, das man feststellen kann. Wozu dann all das voreilige Eifern. Man lasse die Regierung entscheiden."

Andererseits bildete Asquith nach einer Meldung von „Daily Chronicle" (27. IX. 15) eine besondere **Kabinettskommission**, der Asquith, Lord Kitchener, Lloyd George, Balfour, Sir Edward Grey, Lord Lansdowne, Bonar Law und Churchill angehörten und der die Erledigung der Kriegsangelegenheiten insbesondere die Verantwortung für die Kriegsleitung übertragen wurde.

Um jedoch, wie „Daily Telegraph" schrieb (29. IX. 15), eine Wiederaufnahme der Debatte über die allgemeine Wehrpflicht zu vermeiden, die schon im Hinblick auf die gespannte Lage auf dem Balkan unbequem geworden war, beschloß die Regierung die parlamentarischen Verhandlungen bis zum **12. Oktober 1915 zu vertagen**.

Aus den Verhandlungen des Unterhauses

Anläßlich der Besprechungen des Budgets und des neuen Kriegskredits von 250 Millionen Pfund Sterling, auf die später eingegangen wird (vgl. S. 315 f.), sind von den englischen Ministern Mitteilungen und Kundgebungen über die äußere Politik Englands erfolgt, die hier kurz zusammengestellt werden.

In der Begründung des neuen Kriegskredits in der Sitzung vom 15. September erörterte **Asquith** die militärische Lage in ähnlichen Worten wie Kitchener im Oberhaus (vgl. S. 298 f.) und fuhr dann fort:

„Wir durchschauen heute deutlicher wie vor Jahren den blauen Dunst von Sophistik und Lügen, womit Berlin uns zu umnebeln und die internationale Lage zu besudeln suchte. Wir erkennen immer

deutlicher die Ehrlichkeit unserer Diplomatie, die beständige, ja leidenschaftliche Friedensliebe, womit wir ein weltweites Unglück abzuwenden trachteten, die unvermeidliche Pflicht, die uns zwang, die nationale Ehre zu verteidigen und die ganze Kraft für die heilige Sache der Freiheit einzusetzen. Wir werden weiterhin alles, was wir haben, Reichtum, Industrie, Intelligenz, Leben unserer Kinder den Bestand des Reiches für diese würdige Sache einsetzen....

Ich bezweifelte nie einen Augenblick die Weisheit unserer Wahl oder unseren schließlichen Sieg. Solche großen Fragen erfordern auch Verzichte. Das einzige, das ich in Acht erklären muß, ist der Streit im Innern. Lasset nicht unsere Kinder und Kindeskinder sagen, daß im größten Augenblick unserer Geschichte die Armee ihrer Stärke beraubt wurde durch die Unfähigkeit von Regierenden und Regierten, die ungeteilte Energie und den unbezwingbaren Willen des britischen Volkes auf die große Aufgabe zu konzentrieren."

In der gleichen Sitzung erklärte Lord Cecil, er könne nicht ausführlich auf die Antwort von Sir Edward Grey*) auf die Reden im Deutschen Reichstage (XII, S. 9 f.) eingehen. Der deutsche Schatzsekretär Helfferich habe auf die Erlangung einer Kriegsentschädigung hingedeutet, wahrscheinlich um die Deutschen zu ermutigen. England könne selbstverständlich eine solche Bedingung niemals annehmen; ebensowenig könne England eine Beschränkung seiner Seemacht in Betracht ziehen lassen, es sei denn im Rahmen der Wiederherstellung des Friedens Europas, denn es würde sich keinesfalls einer legitimen Waffe gegen Deutschland berauben. Sir Edward Grey habe nur die allgemeine Bemerkung gemacht, daß, wenn der allgemeine Frieden wieder einträte, vielleicht die Fragen der Kriegführung zu Lande und zu Wasser neu erwogen werden müßten.

Die Erklärung Sir Edward Greys über die Lage auf dem Balkan in der Sitzung des Unterhauses vom 29. Sept. ist bereits S. 47 in dem Kapitel über Bulgariens Entschluß zur bewaffneten Neutralität erwähnt worden. Hier sei nur noch auf zwei Erklärungen Lord Robert Cecils hingewiesen. In der Sitzung vom 14. September antwortete er auf die Frage, ob Friedensverhandlungen stattgefunden hätten, er wisse nichts über die Besprechungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten. Wie bekannt, habe die deutsche Regierung keine direkten Friedensvorschläge gemacht. Man könne sich augenblicklich kaum vorstellen, daß eine Möglichkeit für Deutschland bestehe, Vorschläge zu machen, die von den Alliierten in Erwägung gezogen werden könnten. England werde keine Friedensvorschläge anders als in Uebereinstimmung mit seinen Bundesgenossen oder mit den durch Vertrag umschriebenen Pflichten in Erwägung ziehen. Und in der Sitzung vom 16. September erklärte der Unterstaatssekretär, es sei richtig, daß gewisse Dokumente der deutschen und österreichisch-ungarischen Botschaften in Washington in den Besitz der britischen Regierung gekommen seien; alle sollten veröffentlicht werden.

Aus den Verhandlungen des Oberhauses

Im Laufe der Debatten des englischen Oberhauses hielt Lord Kitchener am 15. September 1915 eine Rede über die militärische Lage, in der er u. a. sagte:

Während der letzten Monate ist die Front der Alliierten im Westen so gut wie unverändert geblieben. Das bedeutet nicht, daß eine Erschlaffung in der Tätigkeit auf den Schlachtfeldern eingetreten wäre. Die Stellungen sind auf das äußerste verstärkt worden, nicht nur durch die Anlage von Schützengräben, sondern auch durch die starke Vermehrung der schweren Geschütze. Die französischen

*) Der Staatssekretär des Auswärtigen, Sir Edward Grey, richtete am 26. August 1915 als Antwort auf die Rede des deutschen Reichskanzlers im Reichstage am 19. August einen Brief an die englischen Zeitungen, in dem er die Behauptungen Bethmann Hollwegs über die englische Politik vor und während des Kriegsausbruches zu widerlegen versuchte und einen Bericht über die deutsch-englischen Verhandlungen vom Jahre 1912 nach den Akten des Londoner Auswärtigen Amtes in Aussicht stellte. Dieser Bericht ist, zugleich als Antwort auf die Entgegnung der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" (28. VIII. 15) auf Greys Brief vom 26. August 1915, am 1. September 1915 erschienen. Darauf hat die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" am 8. September 1915 abermals ausführlich geantwortet und an Hand der Berichte des damaligen deutschen Botschafters in London, des Grafen Metternich, die englische Darstellung zurückgewiesen.

Gräben bilden ein Netzwerk schier undurchdringlicher Befestigungen. Die Deutschen benutzten vor kurzem Gase und brennende Flüssigkeiten und bewarfen unsere Linien mit Bomben, die erstickendes Gas ausströmen. Derartige Angriffe, die nichts Ueberraschendes mehr bieten, haben wegen unserer Gegenmaßregeln viel von ihrer Wirkung verloren. Feldmarschall French hat ansehnliche Verstärkungen erhalten. Die neuen Divisionen haben jetzt bereits Erfahrung in der Kriegführung, weshalb sie mit gutem Erfolg in der Feuerlinie den Platz jedes anderen Teiles des englischen Heeres einnehmen können. Mit diesen Verstärkungen von elf Divisionen konnte Feldmarschall French seine Front verbreitern und noch ungefähr siebzehn Meilen von der französischen Front übernehmen . . .

Es war offenbar die Absicht der Deutschen, die russischen Armeen in ihrer gegenwärtigen Gestalt zu vernichten und dadurch bedeutende Truppenmengen für andere Kriegsschauplätze freizubekommen. Aber wie andere Pläne des deutschen Generalstabes, so führte auch dieser zu einem großen Mißerfolge. Zu den größten und verdienstvollsten Taten dieses Krieges gehört die meisterhafte Weise, in der mit den russischen Streitkräften gegenüber den wütenden Angriffen eines Feindes, der sowohl an Zahl wie an Kanonen weitaus überlegen war, operiert worden ist. Das russische Heer ist als Streitmacht unangetastet geblieben. Man darf nicht vergessen, daß Rußland mit seinen ausgedehnten Gebieten immer imstande gewesen ist, auch die größten Einfallarmeen zu umfassen und zu vernichten. Dazu ist es jetzt sicher nicht weniger imstande als vor einem Jahrhundert. Die Deutschen scheinen ihr Pulver beinahe verschossen zu haben. Ihr Aufmarsch in Rußland, der anfangs mit einer durchschnittlichen Geschwindigkeit von fünf Meilen täglich ausgeführt wurde, ist auf eine Meile täglich zurückgegangen, und wir sehen, wie die Truppen, die die Deutschen prahlerisch als geschlagen bezeichnet haben, noch immer auf der ganzen Front hartnäckigen und tapferen Widerstand leisten, ja an einigen Stellen sogar den auf russischem Gebiete andringenden Deutschen fühlbare Verluste beibringen. Kurz, wir können ruhig erklären, daß die Deutschen, obwohl sie allein durch das Gewicht ihrer Kanonen überlegen waren, selbst große Verluste erlitten und nichts anderes als braches Land und geräumte Festungen gewonnen haben. Ihre Strategie scheint also mißglückt zu sein, und ihre Siege können sich noch, wie schon so oft in der Kriegsgeschichte, als verhüllte Niederlagen entpuppen.

Bei Besprechung der Lage auf Gallipoli äußerte sich Lord Kitchener anerkennend über die Tapferkeit und Zähigkeit der australischen und neuseeländischen Truppen. Man habe Beweise genug dafür, daß bei den Türken, die von den Deutschen geführt oder, besser gesagt, getrieben würden, eine Demoralisierung eingetreten sei. Das sei ohne Zweifel ihren ungewöhnlich schweren Verlusten und dem zunehmenden Mangel an Hilfsmitteln zuzuschreiben. Es sei aber nur gerecht, wenn man anerkenne, daß die Kriegführung der Türken unendlich viel höher stehe als die ihrer deutschen Meister. Kitchener schloß:

„Einige der neuen Armeen, die wir vorbereitet und ausgerüstet haben, stehen bereits im Felde; andere werden ihnen schnell ins Ausland folgen. Die Art und Weise, wie der Aufruf nach Rekruten hier beantwortet wurde, ist fast ein Wunder zu nennen. Man soll aber nicht vergessen, daß der Nachschub von Mannschaften, um die Truppenkörper im Felde auszufüllen, zu einem großen Teil von dem dauernden starken Zufluß an Rekruten abhängt. Ich bin sicher, daß wir alle davon überzeugt sind, daß die Truppen, die wir ausschicken, bis zum Ende in voller Stärke erhalten werden müssen. Um das zu erreichen, müssen wir die Zahl der Rekruten vermehren; und die Frage, wie ein genügend starker Zufluß an Mannschaften gesichert werden kann, um die Feldtruppen in voller Stärke erhalten zu können, nimmt unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Sie wird, wie ich hoffe, sehr bald eine praktische Lösung finden. Obwohl eine Abnahme der Rekrutenziffern wahrzunehmen ist, glaube ich doch, daß alle Stände mit rühmenswerter Vaterlandsliebe dem Aufrufe zum Militärdienst Folge geleistet haben, und zweifle keinen Augenblick daran, daß das Volk alle Opfer, die zu einem siegreichen Ausgang nötig sind, gerne bringen wird."

Während der Tagung des Parlaments vom 13. Oktober bis 11. November 1915

Der Kampf um die Wehrpflicht

Der Kampf um die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht dauerte ununterbrochen fort. Während der Vorsitzende des britischen Bergmannsverbandes, Robert Smillie, auf der Jahresversammlung, die vom 6. Oktober 1915 ab in Nottingham tagte, in seiner Eröffnungsrede die Wehrpflicht schroff ablehnte, versuchte die Regierung mit allen

Mitteln einen größeren Erfolg der freiwilligen Rekrutierung herbeizuführen. Mit ungeheurer Reklame, mit aufdringlichen, nicht immer sehr geschmackvollen Werbeplakaten, durch Ansprachen, Propagandareisen und Massenversammlungen, in denen auch die Minister und Parlamentsmitglieder Ansprachen hielten, ja selbst durch falsche Vorspiegelungen, wie daß die Angeworbenen nur als Besatzungstruppen Verwendung fänden, und durch die Verbreitung von Broschüren wie „Die Wahrheit über die deutschen Greuel" oder „Die entehrte deutsche Armee" (herausgegeben vom Parlamentarischen Rekrutierungskomitee, Downingstreet 12, London) wurde der Mann auf der Straße zum Eintritt ins englische Heer angespornt. „Ist jetzt Dein Gewissen erweckt?" heißt es nach der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" (11. XI. 15) in einer dieser Broschüren. „Wenn Du ein gesunder Mann unter 40 Jahren bist, willst Du dies dann nicht auf die wirksamste Weise dartun? Das einzige Mittel, die geschilderten und andere Verbrechen zu verhindern, ist, die deutsche Armee zu vernichten. Du kannst dazu beitragen, entweder, indem Du Dich anwerben läßt, oder, indem Du Munition herstellst. Biete den Militärbehörden Deine Dienste an. Wenn Du eine Frau bist, willst Du nicht auf die Entschließung Deines Mannes einwirken?"

Als der Erfolg all dieser Bemühungen gleichwohl immer noch nicht befriedigte, beauftragte das Kriegsministerium die Werbebehörden, im ganzen Lande alle Männer wehrfähigen Alters, die nicht in Munitionswerken oder bei den Eisenbahnen usw. beschäftigt waren und so für unabkömmlich galten, persönlich zum Eintritt in die Armee aufzufordern. Außerdem übernahm Lord Derby auf Ersuchen des Kriegsministers Kitchener die Hauptleitung des Anwerbungswesens und entwarf einen neuen Plan zur wirksameren Ausgestaltung des Werbesystems. Darnach sollten vom 19. Oktober 1915 ab innerhalb von sechs Wochen alle im militärtauglichen Alter stehenden Leute persönlich aufgesucht und zur Dienstleistung überredet werden. Die sich meldenden Unverheirateten und Verheirateten wurden nach Altersklassen in je 23 Gruppen eingeteilt, von denen die Gruppen der Unverheirateten, beginnend mit den jüngsten Jahrgängen zuerst zum Dienst aufgerufen werden sollten. Die Eingetragenen, die nicht sofort gebraucht wurden, erhielten täglich drei Schilling; Leute mit besonderen Pflichten, wie die einzigen Ernährer ihrer Eltern, konnten in eine später einzuberufende Gruppe zurückgestellt werden.

In einem offenen Brief erklärte Lord Derby, sein Plan sei der letzte Versuch, mit dem Freiwilligensystem den nötigen Erfolg zu erzielen, und forderte alle Männer wehrfähigen Alters auf, die Gründe ihrer bisherigen Zurückhaltung nochmals zu überlegen. Auch die Arbeitgeber ersuchte Lord Derby in einem Schreiben um ihre Mitwirkung und verlangte von ihnen besonders, daß sie den Angeworbenen die Arbeitsstellen offen hielten.

Um all diesen Bemühungen noch mehr Nachdruck zu verleihen, erließ König Georg am 22. Oktober 1915 folgende Botschaft:

„An mein Volk! In diesem ernsten Augenblick des Kampfes zwischen meinem Volke und einem mächtig organisierten Feinde, der das Völkerrecht mit Füßen tritt sowie die Rechtsordnung, durch welche die Staaten des zivilisierten Europas verbunden werden, appelliere ich an euch. Ich freue mich über das, was das Reich bereits getan hat, und bin stolz auf die Antwort, die von meinen Untertanen auf der ganzen Welt bereits gegeben wurde, die Heim, Vermögen und Leben opferten, um zu verhüten, daß ein anderer das freie Reich erbt, das ihre und meine Voreltern aufbauten. Aber das Ende des Krieges ist noch nicht in Sicht. Es sind mehr Leute nötig, um die Truppen an der Front in voller Stärke zu halten und durch sie den Sieg und dauernden Frieden zu sichern." Die Botschaft endet: „In früheren Zeiten ließ der dunkelste Augenblick in den Männern unserer Rasse stets den mächtigsten Entschluß reifen. Ich ersuche euch, Männer aller Klassen, euch freiwillig zu stellen, um am Kampfe teilzunehmen. Indem ihr in weitem Maße dem Aufruf Gehör schenkt, helft ihr unseren Brüdern, die bereits monatelang die alten Traditionen Großbritanniens und den Ruhm seiner Waffen aufrecht erhielten."

Obwohl Ministerpräsident Asquith am 2. November 1915 im Unterhause erklärt hatte, das Derbysche Rekrutierungssystem liefere zufriedenstellende Ergebnisse (vgl. S. 304), sind die erwarteten Erfolge gleichwohl nicht eingetreten. Wenigstens teilte Lord Derby am 12. November mit, er sei durch Asquith zur Erklärung ermächtigt, daß, bevor man Verheiratete einberufe, Zwangsmaßregeln ergriffen werden müßten, falls sich nicht genug junge Männer vor dem 30. November zum Dienst angemeldet hätten. Im Parlament suchte die Regierung eine Erörterung der Wehrpflicht möglichst zu vermeiden, um so mehr als durch den am 11. November 1915 erfolgten Zusammenschluß der drei größten Arbeiterverbände Englands, des Bergarbeiterverbandes, des Verbandes der Transportarbeiter und des Eisenbahnerverbandes, ein $1^1/_2$ Millionen Arbeiter umfassender Verband entstanden war, der zu den entschiedensten Gegnern der Wehrpflicht gehörte.

Der Rücktritt von Sir Edward Carson

Der Attorney General (der englische Kronanwalt und als solcher Mitglied des Kabinetts) Sir Edward Carson, der Führer der unionistischen Ulsterleute, trat nach einer Meldung der „Daily News" (16. X. 1915) Mitte Oktober 1915 zurück, weil er sich mit den vom Kabinett angesichts der Lage auf dem Balkan beschlossenen Maßregeln nicht einverstanden erklären konnte. Er selbst hat das im Unterhause am 21. Oktober und später am 2. November 1915 am Schluß seiner Kritik der Rede des Ministerpräsidenten Asquith (vgl. S. 304 f.) ausdrücklich hervorgehoben. Da Asquith bald darauf an Darmkatarrh erkrankte, erfolgte die Ernennung des Generals F. E. Smith zum Nachfolger Carsons erst Anfang November 1915 nach der Wiederherstellung des Ministerpräsidenten.

Kundgebungen über die politische Lage im Unterhause

In der Sitzung des Unterhauses vom 14. Oktober 1915 gab der Staatssekretär Sir Edward Grey eine ausführliche Darstellung der diplomatischen Lage auf dem Balkan, in der er die redlichen Absichten der Verbündeten, die Einigkeit auf dem Balkan zu erzielen, abermals hervorhob und betonte, er vermöge nicht zu glauben, daß zwischen Bulgarien und den Mittelmächten kein Geheimvertrag bestehe, dann die Besetzung von Saloniki durch die Ententetruppen aus den Vertragsverpflichtungen zwischen Griechenland und Serbien zu erklären versuchte und mit den Worten schloß:

„Wir alle kämpfen um dasselbe Ziel, auf welchem Kriegsschauplatze auch der Streit geführt werde, nämlich um das Recht, frei vom Gespenste des preußischen Militarismus zu leben, der schon in Friedenszeiten eine Drohung und Bedrückung war und der im Kriege die gewöhnlichen Gesetze der Menschlichkeit nicht beachten will."

Am 2. November 1915 hielt dann der Ministerpräsident Asquith eine große Rede, in der er, mit lautem Beifall begrüßt, eine Uebersicht über die gesamte politische Lage gab. Nachdem er das Bedauern und die Sympathie des ganzen Hauses für den König zum Ausdruck gebracht hatte, dessen Verletzung glücklicherweise nicht schwer sei (vgl. S. 325 und X, S. 219.), sagte er u. a.:

„Die Erklärung, die ich abzugeben im Begriffe bin, wurde durch Umstände verzögert, die ich nicht ändern konnte. Die Verzögerung hatte eine Folge, die vielleicht von Vorteil ist. Sie ermöglichte mir, von allen Seiten Vorschriften, Ratschläge, Ermahnungen und Warnungen zu erhalten. Ich fürchte, ich werde viele Erwartungen enttäuschen müssen, nicht zum wenigsten die Erwartungen derjenigen Ratgeber, die zu denken scheinen, daß es meine Pflicht sei, heute hier entweder als Missetäter auf der Anklagebank zu erscheinen, der, so gut er es vermag, eine zweifelhafte Sache verteidigt, oder als in weiße Kleider gehüllter Büßer mit Kerzen in beiden Händen, der Buße tut und um Vergebung bittet. Ich beabsichtige nicht, eine dieser beiden Haltungen einzunehmen. Ich werde als Haupt der Regierung sprechen und die Lage, wie sie jetzt ist und wie sie erwartet werden kann, so gut es geht, der Nation schildern, die, wie ich glaube, heute ebenso entschlossen ist, wie je,

den Krieg bis zum erfolgreichen Ende weiterzuführen, und die der Regierung, wie immer sie zusammengesetzt sein möge, vertraut, daß sie alle Mittel anwenden und wenn nötig, alle Quellen erschöpfen wird, um unser gemeinsames höchstes Ziel zu erreichen.

Es ist wahr, daß heute der Gesichtskreis teilweise bewölkt ist. Dieser Krieg war, wie alle Kriege, reich an Ueberraschungen und Enttäuschungen für alle Beteiligten. Von unserm Lande scheint er in diesem Augenblick vor allem drei Dinge zu erfordern: richtigen Sinn für die Ausblicke, grenzenlose Geduld und einen unerschöpflichen Vorrat an Mut zur Tat und zum Ausharren. Ich glaube nicht, daß unser Volk als Ganzes — und ich brauche einem kleinen Klüngel gewerbsmäßiger Klageweiber, die unsere Feinde täglich mit falschen Hoffnungen speisen, nicht die Liebenswürdigkeit einer mehr als kurzen Erwähnung anzutun —, ich glaube nicht, daß unser Volk als Ganzes, einen Mangel oder eine Abnahme dieser Eigenschaften erkennen läßt. Alles, was es wünscht, ist, daß man ihm, soweit es die diplomatischen und militärischen Rücksichten erlauben, erzähle, wie unsere Sache steht und ihm versichere, daß wir in fortgesetzter Verteidigung dieser Sache als Regierung und Volk eine würdige Rolle spielen. Als wir den Krieg begannen, schickten wir sechs Infanterie- und drei Kavalleriedivisionen nach dem Ausland. Bei den Operationen, die eben von Sir John French beschrieben worden sind, befehligte er fast eine Million Mann. Dazu kommen die Truppen an den Dardanellen, in Aegypten und auf den anderen Kriegsschauplätzen, die Reserven in den Garnisonen für die Verteidigung des Vereinigten Königreichs und der fernabliegenden Teile des Reiches. Wie konnte eine Nation, die niemals eine Militärmacht sein wollte, die sich stets hauptsächlich auf ihre Flotte verließ, diese gigantische Macht hauptsächlich aus der männlichen Bevölkerung des Vereinigten Königreiches aufbringen? Während der letzten fünfzehn Monate haben wir eine noch nie dagewesene Zahl von Männern für die Armee angeworben, wobei die Flotte nicht mit eingerechnet ist. Der Beitrag Indiens ist hervorragend und wohlbekannt. Kanada hat 96 000 Mann zu den Expeditionsstreitkräften geliefert, Australien 92 000, Neuseeland 25 000; Südafrika hat nach seinem erfolgreichen und glänzenden Feldzug im Damaralande wichtige Kontingente für den Dienst in Zentral- und Ostafrika zur Verfügung gestellt und außerdem 6500 Mann für den Dienst in Europa geschickt; Neufundland hat außer einem wichtigen Beitrag zur Flotte 1600, Westindien 2000 Mann geschickt, auch Ceylon und die Fidschi-Inseln haben Kontingente gesandt. In diese Zahlen — so bemerkenswert und bedeutungsvoll sie schon sind — habe ich nur die Streitkräfte eingerechnet, die in Gestalt vollständiger Einheiten zur Verfügung gestellt worden sind. Darin sind weder einbegriffen die Vorbereitungen für die Erhaltung dieser Einheiten und der zukünftige Ausbau von Kontingenten noch die große Zahl von Männern aus allen Teilen des Reichs, die einzeln nach dem Vereinigten Königreiche gekommen sind, um Kriegsdienst zu nehmen. Seit Beginn des Krieges hat die Marinetransportabteilung für die Armee allein zweieinhalb Millionen Offiziere und Mannschaften, 320 000 Kranke, Verwundete und Pflegerinnen, zweieinhalb Millionen Tonnen Proviant und Munition und 800 000 Pferde, Maultiere und Kamele, befördert. Diese Operationen erforderten tausende von Reisen durch die Meere, die anfangs den Unternehmungen deutscher Kreuzer ausgesetzt waren, und selbst jetzt von Unterseebooten in gewissem Maße unsicher gemacht werden. Es ist bemerkenswert, daß die Verluste an Leben in diesen gigantischen Operationen über See bedeutend geringer waren, als ein zehntel Prozent. Ich glaube nicht, daß in der Weltgeschichte irgend eine Nation irgend eines Zeitalters einen ähnlichen Rekord aufzuweisen vermag. Diese Zahlen schließen nicht die Millionen Tonnen von Vorräten, hauptsächlich an Kohlen und Oel ein, die für die Flotten der Alliierten verfrachtet worden sind. Daneben gedenken wir der Männer unserer großen Flotte, die in nebelhaften Fernen leben, unbemerkt und ohne daß man von ihnen Wesens macht, die aber doch mit einer Tüchtigkeit und Wachsamkeit, die man unmöglich schildern und würdigen kann, dem ganzen Reiche einen Dienst leisten, indem sie uns nicht nur völlig gegen eine Invasion sichern, sondern auch alle offenen Meere von einem Ende der Welt bis zum andern von deutschen Kreuzern und auch von der ganzen deutschen Handelsmarine gesäubert haben. Wo ist jene große Flotte, von der so viel gesprochen, auf die so viel Wissenschaft und Geld verschwendet worden ist, die eine ewige Bedrohung des Vereinigten Königreichs darstellen sollte? Sie ist in der Ostsee eingeschlossen und darf sich nicht auf irgendeinem Meere zeigen, wo sie angegriffen und abgetan werden könnte. Nach fünfzehn Monaten Krieg sind die gesamten deutschen Seestreitkräfte auf vereinzelte, ständig abnehmende Versuche einiger weniger verstohlener Unterseeboote beschränkt, die viel mehr unschuldige Zivilpersonen auf den Grund des Meeres schickten, als uns militärischen Schaden zuzufügen ver-

mochten. Zahlen wie diese sind beredter als ganze Spalten Rhetorik. Ich kann mir keine bessere Medizin für die Leute vorstellen, die so tun, als ob sie zweifelten, daß das britische Reich seine Rolle in dem größten Kampfe, den die Geschichte kennt, gut spielt, — wenn es in unserm Lande außerhalb zweier sehr kleiner abgeschlossener Bezirke solche Leute gibt. Ich werde mich nicht entschuldigen und nicht die Haltung eines Mannes einnehmen, der das Volk eines Reiches reinzuwaschen und zu verteidigen gedenkt, das sein Teil so glänzend getragen hat, noch eine Regierung, die durchweg nach bester Fähigkeit und, wie ich glaube, mit dem Vertrauen der großen Masse unserer Mitbürger diesen großen Feldzug kontrolliert, organisiert und geleitet hat."

Sich den verschiedenen Kriegsschauplätzen zuwendend, betonte Asquith, daß die Deutschen auf dem westlichen Kriegsschauplatze im ganzen seit letzten April keinen Fuß Boden gewonnen hätten. Er fügte hinzu, daß dies noch ein sehr milder Ausdruck für die Schilderung der Lage sei. Bezüglich des östlichen Kriegsschauplatzes versicherte Asquith, daß England das größte Vertrauen zu der Fähigkeit des großen alliierten Rußland habe, schließlich und in nicht allzulanger Zeit die Flut der Invasion zurückzudrängen und das Verfahren umzukehren. Sich dem britischen Feldzuge in Mesopotamien zuwendend, den er als wichtig und durchaus erfolgreich bezeichnete, sagte Asquith: „Nach einer Reihe glänzender Land- und Flußkämpfe sind die Türken über den Euphrat und Tigris getrieben worden. Die Truppen des Generals Nixon befinden sich jetzt in mäßiger Entfernung von Bagdad. Ich glaube nicht, daß es im ganzen Kriege eine Reihe von Kämpfen gegeben hat, die sorgfältiger erwogen und glänzender und mit besserer Aussicht auf den schließlichen Erfolg durchgeführt worden sind." Bezüglich der Dardanellen sagte Asquith: „Der Flottenangriff auf die Dardanellen war sehr sorgfältig vorbereitet, vom französischen Marineministerium rückhaltlos gebilligt und wurde vom Großfürsten Nikolai, der die russischen Armeen befehligte, begeistert aufgenommen. Der Großfürst glaubte, der Angriff würde Rußland im Kaukasus helfen. Man betrachtete den Angriff als eine rein maritime Operation." Asquith erklärte sodann, er nehme den vollen Anteil der Verantwortlichkeit für die Unternehmung auf sich und weise den Versuch zurück, einen Tadel an die Person des einen oder andern Ministers zu heften. Nichts sei hervorragender gewesen, als die Dienste der britischen Unterseeboote. Bis zum 26. Oktober hätten sie im Marmarameer zwei Schlachtschiffe, fünf Kanonenboote, ein Torpedoboot, acht Transportschiffe und 197 Proviantschiffe aller Art versenkt oder beschädigt. Das Erscheinen deutscher Unterseeboote habe die Gefahr ungeheuer vermehrt, aber schließlich sei eine Anzahl besonders konstruierter Schiffe nach dem Mittelmeer geschickt worden, die glänzende Arbeit verrichtet hätten. Die Flotte habe während des ganzen Feldzugs alle Schwierigkeiten überwunden und die Verbindung mit der Armee aufrecht erhalten. Wenn man die Operationen an den Dardanellen beurteile, müsse man fragen, was geschehen wäre, wenn sie nicht unternommen worden wären. Wahrscheinlich wären dann die Russen im Kaukasus in ernstliche Gefahr geraten. Auch hätten die Türken einen großen Angriff auf Aegypten organisieren können, während die Expedition in Mesopotamien vielleicht ganz vernichtet worden wäre. Während der ganzen Zeit bis jetzt hielten unsere Truppen Gallipoli fest und halten dort noch hunderttausend Türken fest, die verhindert wurden, in andern Gegenden unermeßlichen Schaden anzurichten. In bezug auf den Balkan erinnerte Asquith diejenigen, die den Vorwurf erhoben hatten, daß die Alliierten zu spät gekommen seien, um die Serben wirksam zu unterstützen, daran, daß bis zuletzt der stärkste Grund für die Annahme bestand, daß Griechenland seinen Pflichten gegenüber Serbien nachkommen werde. Asquith fuhr fort: „Die Regierung und das Volk des Vereinigten Königreichs — und wie ich weiß, ist das auch die Ansicht von Frankreich und Rußland — können nicht erlauben, daß Serbien ein Opfer dieser finstern ruchlosen Kombination werde. Der französische und der britische Generalstab haben die Angelegenheit gründlich beraten, und es besteht absolute Einigkeit zwischen uns, nicht nur bezüglich des anzustrebenden Zieles, sondern auch bezüglich der Mittel. Unser Zusammengehen wird in freundschaftlicher Weise und in voller Uebereinstimmung miteinander geschehen. Serbien kann versichert sein, daß seine Unabhängigkeit von uns als eines der wesentlichen Ziele des Krieges betrachtet wird."

Asquith wiederholte sodann den Ausspruch Lloyd Georges bezüglich der drei Funktionen, die Großbritannien als Teilhaber der Entente zu erfüllen habe, und sagte, sich der finanziellen Aufgabe zuwendend, die Finanzlage sei ernst. Er wies darauf hin, daß Großbritannien allein unter den Kriegführenden fortfahre, Gold auf den Markt zu bringen, fügte aber hinzu, England könne trotz seines Reichtums und seiner Hilfsquellen die Finanzlast nicht länger tragen, außer, wenn von

seiten der Regierung und der Einzelpersonen die peinlichste Sparsamkeit geübt werde. Er sei kein Pessimist in dieser Beziehung. Die Lage Englands sei im Vergleich zu derjenigen Deutschlands günstig. Deutschland verbrauche weit mehr, als es erzeugen oder importieren könne. Seine Lebenshaltung sei so herabgedrückt, daß eine geringe oder gar keine Reserve mehr übrig bleibe.

Bezüglich der Rekrutierung erklärte Asquith, er glaube, der Plan Lord Derbys werde in jeder Beziehung zufriedenstellend wirken (vgl. S. 300). Er hege nicht die geringste Furcht, daß die Notwendigkeit eintreten könnte, noch über diese große nationale Kraftanspannung, die mit dem herzlichen guten Willen aller Parteien des Staates und unter Mitwirkung der Arbeiterführer unternommen werde, hinauszugehen. „Aber" fügte er hinzu: „Ich werde vor nichts Halt machen, ich bin entschlossen, diesen Krieg zu gewinnen. Lieber, als den Krieg nicht gewinnen, würde ich hintreten und allen meinen Freunden, die, wie ich, Anhänger des Freiwilligensystems sind, sagen, daß wir tun müssen, was noch notwendig ist."

Asquith schloß: „Ich habe versucht, dem Hause die ganze Wahrheit zu erzählen, und keinen Versuch gemacht, mißglückte Unternehmungen und Unzulänglichkeiten zu verbergen. Ich möchte aber noch gern etwas über meine persönliche Stellung sagen. Niemand hatte einen größern Anteil an der Verantwortung für die Politik des Landes in jenem größten Augenblicke, als der Krieg ausbrach. Wir hätten uns von dieser ergreifendsten Tragödie der Menschheit fernhalten können. Aber gibt es einen, selbst unter denen, die unaussprechliches Leid erdulden, unter kinderlosen Eltern, verwitweten Frauen, verlassenen Kameraden und Freunden, der wünscht, und auch nur daran denkt, daß Großbritannien anders hätte handeln können? Ich glaube nicht. Wenn ich mein eigenes Herz und Gewissen bis in die tiefsten Tiefen erforschte, würde ich nicht die große Entscheidung widerrufen und ungeschehen machen. Ich bin ebenso vertrauensvoll wie vor fünfzehn Monaten, daß wir die gerechte Sache zum siegreichen Ende führen werden. Ich will die mir auferlegte Bürde nicht von mir abwälzen, bis ich weiß, daß ich sie nicht mehr tragen kann und daß andere ihr besser gewachsen sind. Wenn es Augenblicke gibt, in denen wir in Versuchung geraten, kleinmütig zu sein, lasset uns die Frage an uns richten, welches Jahr unserer Geschichte mehr beitrug, das Vertrauen in die Männer und Frauen unseres Volkes zu rechtfertigen. Es brachte uns eine unvergängliche Geschichte, die letzten Stunden Edith Cavells (vgl. X, S. 268), die den tapfersten Männern unter uns eine gewaltige Lehre mutigen Verhaltens gab. Im Vereinigten Königreiche und allen Dominions der Krone gibt es tausende solcher Frauen. Vor Jahresfrist wußten wir nicht, Gott sei Dank, daß wir lebende Beispiele aller Tugenden besitzen, die das Reich aufbauten und stützten. Wir wollen uns ihrer würdig erweisen und bis ans Ende ausharren."

Wie der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" (3. XI. 1915) schrieb, rief die Rede Asquiths den Eindruck geistigen Gleichgewichts und persönlicher Kraft hervor, mit der Asquith in besonders schweren Augenblicken das Vertrauen der Nation zur Regierung wieder herzustellen pflegte. Trotzdem blieb die scharfe Kritik, die Carson in sofortiger Entgegnung an den Ausführungen des Ministerpräsidenten übte, nicht ohne Eindruck. Carson sagte u. a.:

„Wir stehen im fünfzehnten Monat des Krieges und geben täglich fünf Millionen Pfund Sterling aus. Unsere Verluste betrugen eine halbe Million Mann. Der Kriegsschauplatz erweitert sich ständig und droht, sich auf den Osten, auf die Lebensinteressen des britischen Volkes, auszudehnen. Wir sehen nach fünfzehn Kriegsmonaten die Feinde im Besitze Belgiens, eines Teiles von Frankreich und Polens. Sie drohen, binnen kurzem Serbien zu zermalmen. Unsere Truppen in Gallipoli werden im Schach gehalten. Die dortigen Kämpfe verursachen zahllose Verluste durch Verwundungen und Krankheiten. Das bedeutet eine schwere Gefahr. Man wird nichts durch den Versuch gewinnen, die Gefahr vor der Nation zu verkleinern. Das Parlament und die Nation wollen wissen, ob Hilfsquellen und Kriegsmaterial vorteilhaft verwendet werden, ob nicht große Rechenfehler hätten vermieden werden können und ob die Maschinerie der Regierung die zweckmäßigste und wirksamste für die Kriegführung ist. Die Nation ist sehr beunruhigt wegen der Vorgänge auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen. Der erste Stoß, den ihr Vertrauen erhielt, war die schreckliche Enthüllung des Munitionsmangels. Daß das Kabinett zur Kriegführung ungeeignet ist, erhellt daraus, daß keiner der 22 Minister jemals die Ursachen des Munitionsmangels herausfand. Ich begriff nie, wie alle 22 Minister blind dagegen sein konnten, daß es gänzlich unmöglich war, die



Nach einer englischen Zeitschrift

Lord Chelmsford
Vizekönig und Generalgouverneur von Indien



Phot. R. Sennecke, Berlin

Der englische Munitionsminister Lloyd George hält eine Ansprache



Phot. Techno-photographisches Archiv, Berlin

Der König und die Königin von England mit ihrer Begleitung wohnen beim Besuch eines Lazaretts den Boxkampfübungen verwundeter Soldaten bei



Phot. R. Sennecke, Berlin

Die Parade neu angeworbener schottischer Hochländer vor ihrer Einschiffung nach Frankreich

militärische Expedition nach den Dardanellen, die uns schon so lange wie ein Mühlstein um den Hals hängt, erfolgreich auszuführen. Keine Nation durfte eine Expedition unternehmen, die einige hunderttausend Mann kostete und unbeschreibliche Leiden verursachte, wenn sie nicht von ihren maritimen und militärischen Ratgebern die Versicherung erhielt, daß der Erfolg wahrscheinlich sei. Gab es jemals ein Beispiel solch falscher Berechnung, als das, was an den Dardanellen geschah? Der erste Rechenfehler war die Flottenexpedition. Der zweite war die Truppenlandung, die 40 000 Mann kostete und mit zu schwachen Truppen ausgeführt wurde, um vorwärts kommen zu können. Ein weiterer Rechenfehler war die Landung in der Suvlabai, die ebenfalls mit zu geringen Streitkräften und ebenfalls mit einem Verluste von 40 000 Mann ausgeführt wurde, wobei die Expedition keine einzige Meile vorrückte. Vom Tage dieses Unglücks bis heute war das Kabinett unfähig, einen Entschluß zu fassen, ob es die Expedition fortsetzen solle und könne, oder die Truppen zurückziehen und die Verluste und Leiden sparen solle, die täglich fortdauern, ohne die geringste Hoffnung auf ein befriedigendes Ergebnis.

Das Kabinettssystem ist gut für den Frieden; aber die krampfhaften Sitzungen und Debatten des Kabinetts sind gänzlich fruchtlos für die Kriegführung. Nötig ist eine kleine Zahl von Männern, die täglich, nicht wöchentlich, zusammentreten. Der beste Generalstab ist nötig, aber zu Beginn des Krieges wurden die besten Offiziere an die Front gesandt und der Generalstab geschwächt. Solange dies System fortdauert, das für die gemachten Fehler verantwortlich ist, wird man die zur Verfügung stehenden Hilfsmittel des Landes nicht zum besten Interesse der Nation verwenden können."

Carson erklärte weiter, er könne in dem von Asquith angekündigten Kriegsausschuß keine wesentliche Verbesserung sehen, und fuhr dann fort: „Vielleicht der ernsteste Fall ist das Verhalten des Kabinetts in der Balkanfrage. Nichts setzte mich mehr in Erstaunen, als der Anblick, wie unsere Balkanpolitik sich im Kreise herumdrehte. Grey gab am 28. September eine Erklärung ab, die Serbien tatsächlich Hilfe versprach. Ich glaubte, unsere militärischen Berater würden diese Erklärung nie erlaubt haben, wenn sie nicht Vorbereitungen und Pläne fertig gehabt hätten, um, sobald der Augenblick kam, Serbien militärisch zu unterstützen. Ob Serbien dachte, daß die Erklärung nur bedeutete, daß wir, als der Augenblick eintrat, einen General nach dem östlichen Mittelmeer senden würden, um festzustellen, wie die Lage betreffs der Dardanellen, Aegypten, Serbien und der anderen östlichen Kriegsschauplätze wäre? Ich wünschte heute, der von Asquith mitgeteilte Entschluß wäre vor Wochen gefaßt worden."

Auf die Vorwürfe Carsons über die schlecht geführte Balkanpolitik des Auswärtigen Amtes äußerte Grey noch am Abend des 2. November 1915, daß die Besprechungen mit der französischen Regierung keine Verzögerung in der Vorbereitung und Ausführung der Serbien zugedachten Hilfe gebracht hätten. Aber Veniselos sei im kritischen Moment gefallen (vgl. S. 38), einen Tag, nachdem er erklärt hatte, daß Griechenland seine Vertragsverpflichtungen Serbien gegenüber erfüllen würde. In diesem Augenblick sei das ganze Gebäude, worauf Greys Versprechungen an Serbien beruht hätten, zusammengestürzt. Es habe ein neuer Plan aufgestellt werden müssen, der mit der Neutralität und sogar mit der Feindschaft Griechenlands rechnete ... Carsons Mittel, gegen Griechenland kräftig aufzutreten und es zum Kampf mit oder ohne Lust zu zwingen, habe die Regierung als eine unsinnige Politik abgelehnt. Die Regierung habe Griechenland nicht bombardiert, sondern nach gemeinsamer Ueberlegung mit der französischen und russischen Regierung ein Verhalten beobachtet, auf Grund dessen sie eine gleichgesinnte Politik führen und einen gemeinsamen Beschluß fassen konnte.

Am 9. und 11. November 1915 ist dann Grey nochmals von dem Abgeordneten R. M'Neill über das Verhalten Englands gegen Serbien befragt worden. Grey erklärte darauf zunächst u. a., daß Serbien am 24. September 1915 mitgeteilt worden sei, England biete Griechenland an, „Truppen nach Saloniki zu senden, um Griechenland in der Erfüllung seiner Pflichten gegen Serbien behilflich zu sein." Damit sei nicht versprochen worden, daß England Serbien auch dann unterstützen werde, wenn Griechenland ablehne, seine Vertragspflichten zu erfüllen. Seine Ausführungen am 11. November schloß Grey mit folgenden Worten:

„Meine Worte, daß wir Serbien unumschränkte und unbedingte Hilfe versprochen haben, hatten nur politische Bedeutung, nämlich daß die Bulgarien früher gemachten Versprechungen hinfällig werden. Diese Worte hatten keine militärische Bedeutung. Niemand konnte annehmen, daß die Regierung alle britischen Armeen zum Balkan senden würde ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse in Frankreich und in Flandern. Wir versprachen, unseren Freunden alle Hilfe zu gewähren, die in unserer Macht stand, und das geschah und geschieht noch."

Oberhaus und Unterhaus gegen die Regierung

Der Kampf zwischen Parlament und Regierung tobte weiter, heftiger denn je. Die Parteien, nicht mehr die Liberalen und Unionisten, wie ehedem, sondern die von einigen stets unzufriedenen Radikalen verstärkten Parteigänger Lord Northcliffes, des Gebieters über „Times" und „Daily Mail", auf der einen Seite, und die Masse der Liberalen auf der andern Seite, standen sich mit größerer Leidenschaft gegenüber als bisher. Die Angriffe gegen die Regierung, den „Wasserkopf von 22 Einheiten", den die „Times" und Gefolgschaft durch ein kleines Kabinett von sechs oder sieben gewichtigen Männern ersetzen wollte, sind von anderer Seite als persönliche Ränke bezeichnet worden, deren Urheber übel mitgenommen wurden. Dagegen schrieb Lovat Fraser in der „Daily Mail" (26. X. 15.): „Kein Zweifel kann bestehen, daß das Vertrauen der Nation zu der jetzigen Regierung merklich abgenommen hat. Die Regierung ist selbst daran schuld: sie verlangte Vertrauen, gewährte aber keines." Er verlangte dringend, die Regierung solle den Argwohn beseitigen, als ob sie die Zensur weniger aus militärischen Gründen benutze, als zur Verheimlichung ihr unangenehmer Tatsachen.

Anfang Oktober 1915 forderte dann die „Morning Post" (10. X. 1915) im Namen der nationalen Ehre und Sicherheit energisch den Rücktritt Sir Edward Greys und entsprach damit wohl der Stimmung eines großen Teiles des englischen Volkes. „Das Versagen des Auswärtigen Amtes", hieß es in dem längeren Leitartikel, „ist vollständig und schimpflich. Das Amt hat Fehler gehäuft, die bei einem Kirchspielrat erstaunlich wären." Darauf soll Grey seinen Rücktritt angeboten haben, den Asquith jedoch ablehnte mit der Erklärung, daß er bei einem Rücktritt Greys ebenfalls zurücktreten werde. Carsons Rücktritt (vgl. S. 301) war eine Folge der Haltung des Kabinetts gegenüber den Balkanfragen und daher nicht direkt eine Folge der Bemühungen der Opposition; immerhin hatte sie an ihm eine kräftige Stütze gefunden wie die Kritik bewies, die Carson an Asquiths großer Rede vom 2. November (vgl. S. 304 f.) übte.

Die allgemeine Unzufriedenheit mit der Regierung kam zunächst im Oberhause zum Ausdruck bei der Besprechung der englischen Balkanpolitik. Entgegen den Ausführungen von Lord Crewe, der im Namen der Regierung meinte, Erörterungen dienten schwerlich der Sache, die allen am Herzen liege, betonten hier am 16. Oktober 1915 Lord St. Davids, Lord Devonport, Lord Milner wie Lord Ribblesdale die Notwendigkeit einer Erörterung der heiklen Fragen, wozu Lord Middleton eine geheime Sitzung vorschlug, die aber von Lord Crewe abgelehnt wurde. In der Oberhaussitzung vom 28. Oktober beklagte sich dann Lord Cromer heftig, daß die Beschränkung der parlamentarischen Erörterung die Kritik in die Presse verlegt habe. Er verlangte wenigstens allgemeine Andeutungen, wie die Regierung der Lage auf den Kriegsschauplätzen, vor allem auf dem Balkan, zu begegnen gedenke, betonte, daß man in der Oeffentlichkeit die getroffenen Maßnahmen für zusammenhanglose Schritte halte und erklärte schließlich, er wünsche keinen Regierungswechsel, aber die Meinung sei stark verbreitet, daß es für ein Kabinett von 22 Ministern unmöglich sei, den Krieg wirksam zu führen. Lord Lansdowne gab darauf im Namen der Regierung Erklärungen über die Balkanlage ab, worauf Lord Loreburn erwiderte, die Rede Lansdownes habe nicht davon überzeugt, daß die Pläne der Regierung reiflich erwogen und vorbereitet würden.

Im Unterhause brach sich die Unzufriedenheit mit der Regierung in der Sitzung vom 29. Oktober 1915 Bahn, besonders weil die Regierung die Erörterung der Fragen, die im Oberhause besprochen worden waren, im Unterhause bisher verhindert hatte. Dabei wurde auch der Feldzug der Northcliffe-Presse gegen Lord Haldane erwähnt und beanstandet, daß Haldane offenbar im Auftrage der Regierung einen Besuch an der Front gemacht habe. Dillon nahm Haldane in Schutz, der den Erpressern der Gossenpresse Northcliffes geopfert worden sei. Sein Verbrechen sei nur gewesen, daß er England ermahnt habe, das Beste des preußischen Systems nachzuahmen. Die Ueberpatrioten erzählten jetzt im Lande, daß England gegen eine Barbarennation kämpfe, aber diese Hunnen seien den Engländern in gewissen Künsten der Zivilisation überlegen, namentlich im Unterrichtswesen, und weil Haldane den Mut gehabt habe, das zu sagen, sei er von der Northcliffepresse verfolgt worden.

Auch die große Rede, die der Ministerpräsident Asquith am 2. November 1915 im Unterhause hielt, hatte den gewünschten beruhigenden Erfolg nicht. Nichts aber war bezeichnender für das Mißtrauen gegen die Regierung als die Zensur-Debatte im Oberhaus am 3. und 8. November 1915. Dabei warf Lord Morley dem Pressebüro, das wie Lord Bryce sagte, in sechzehn Kriegsmonaten nur wenig gelernt habe, vor, daß es gewisse Nachrichten fälsche, worauf der Lordkanzler erwiderte:

„Ich gab die amtlichen deutschen Berichte frei, vorausgesetzt daß sie nicht Dinge enthielten, von denen wir begründeterweise annahmen, daß sie unrichtig waren oder einen unserer Verbündeten beleidigten. Wenn z. B. der amtliche deutsche Bericht sagte, daß die Franzosen Grausamkeiten gegen deutsche Verwundete begangen hätten, so schnitt ich dies aus. Ich selbst konnte die Wahrheit nicht feststellen und lehne es ab, durch die britische Presse Nachrichten verbreiten zu lassen, die wahrscheinlich falsch sind . . . Es wäre wahnsinnig, im Kriege gegen uns gerichtete Nachrichten zu verbreiten, die von den Deutschen veröffentlicht werden, um unsere auswärtigen Beziehungen zu stören."

Noch heftiger waren die Angriffe auf die Regierung am 8. November im Zusammenhang mit der auf militärischen Befehl am 5. November erfolgten Beschlagnahme des Abendblattes „Globe", das die Nachricht von Kitcheners Rücktritt (vgl. S. 324) verbreitet hatte. Lord Curzon verteidigte das Auftreten der Behörden, hatte damit aber nur wenig Erfolg. Lord Loreburn kritisierte die Kriegsleitung und erklärte Fehler, wie der Untergang des Geschwaders des Admirals Cradock, oder die Unternehmungen in Antwerpen und an den Dardanellen wie auch der Munitionsmangel seien keine gewöhnlichen Wechselfälle, sondern deuteten darauf hin, daß irgendwo wirkliche Unfähigkeit herrsche; aber man erfahre nicht wo. Die Bildung des Koalitionskabinetts habe nur die parlamentarische nicht die nationale Lage erleichtert und England des Systems der zwei Parteien und der verantwortlichen Kritik durch ihre Opposition beraubt. Dann fuhr er fort:

„Die Lage ist in der ganzen Geschichte ohne Beispiel. Jede große Nation glaubt, daß der Krieg ihr aufgezwungen wurde. Alle glauben, daß sie im Rechte sind und nur durchhalten müssen, um zu siegen. Die Verluste an Menschen, die bereits auf 15 Millionen Tote und Beschädigte geschätzt werden, und die Kriegsschulden in Höhe von vielen tausend Millionen werden die gesamte Zivilisation verändern. Wenn der Krieg endlos fortgeht, so werden Revolutionen und Anarchie folgen; große Teile des Kontinents werden eine Wildnis sein mit einer Bevölkerung von Greisen, Frauen und Kindern. Die Menschen müßten seltsam konstruiert sein, die nicht jede ehrenvolle Gelegenheit ergreifen würden, um einen Aufreibungskrieg zu verhindern, der das schrecklichste Unglück wäre, das die Menschheit treffen könnte."

Nachdem darauf Lord Milner die Zensur, namentlich die Verstümmelung der Funkenberichte, abermals aufs schärfste kritisiert hatte, griff auch Lord Courtney die Regierung aufs heftigste an. Er wies darauf hin, daß die Lage an der Westfront unentschieden und das Dardanellenunternehmen ein unmögliches Abenteuer sei, daß die britische Flotte zwar die Meere beherrsche, aber die deutsche Flotte nicht zu einer Schlacht zwingen könne und sagte im weiteren Verlauf seiner Rede u. a. folgendes:

„Die alte, von vielen Generationen aufgebaute Zivilisation ist fast zerstört, große soziale Rückschritte sind durch den Krieg herbeigeführt und die Bürgschaften der persönlichen Freiheit beseitigt worden. Es ist daher nicht überraschend, daß man zu fragen beginnt, ob kein Ausweg aus dieser Lage möglich ist. Wenn die einzige Alternative die wäre, daß wir unter Fremdherrschaft gerieten, so dürften wir in unseren Anstrengungen nicht nachlassen. Wir müssen frei sein oder untergehen. Ich glaube jedoch, daß es eine andere Möglichkeit gibt. Die Leidenschaft für nationale Unabhängigkeit ist ruhmvoll, aber sie muß mit der Möglichkeit internationaler Freundschaft versöhnt werden, wenn die Zivilisation bestehen bleiben soll. Der Gipfel der Tragödie ist, daß genau dasselbe, was wir sagen und glauben, in Deutschland mit der gleichen ehrlichen Ueberzeugung gesagt und geglaubt wird. Das führt ebenfalls zu dem Schlusse, daß es einen Ausweg aus der Sackgasse geben muß. Ich fordere die Regierung nicht auf, jetzt den Ausweg zu zeigen; ich will nicht selbst die Bedingungen der Versöhnung aufzustellen versuchen; ich will aber einige Punkte erörtern, die für die Möglichkeit eines künftigen Ausgleichs wesentlich wären. Eine unentbehrliche Grundlage des Ausgleichs ist die Befreiung Belgiens und Nordfrankreichs, sonst müssen wir weiterkämpfen. In Deutschland ist der Gedanke weitverbreitet, daß England eine Kriegsentschädigung zahlen müsse. Es gibt keinen Engländer der jemals dem zustimmen würde. Endlich ist die Frage der Freiheit der Meere ein geeigneter Gegenstand für Friedensverhandlungen."

Die Anregungen der beiden Oberhausredner nach einem Ausweg zur Beendigung des Krieges zu suchen, verhallten unbeachtet. Die englische Regierung hielt es nicht einmal für nötig, darauf zu antworten. Dagegen ergriffen nur einen Tag später, am 9. November 1915, in der Guildhall zu London, beim Festmahl zur Einführung des neuen Lordmayors, drei Mitglieder der Regierung, der Staatssekretär des Innern Sir John Simon, der erste Lord der Admiralität Balfour und der Ministerpräsident Asquith, das Wort, um Deutschland abermals der Unmenschlichkeit wie der Verbreitung lügenhafter Nachrichten zu beschuldigen und zu erklären, die Zeit über Friedensbedingungen zu sprechen sei noch nicht gekommen. Asquith wies darauf hin, daß die Kriegsziele, die er beim Lordmayors-Essen im Jahre 1914 aufgestellt habe, auch heute noch unverändert geblieben seien und schloß seine Ansprache mit den Worten:

„Der Weg mag lang oder kurz sein, wir werden nicht stehen bleiben oder zögern ehe wir den kleineren Staaten Europas die Unabhängigkeit und Europa selbst und der ganzen Welt die Befreiung von der Gewaltherrschaft gesichert haben."

Auf die Anfrage des Abgeordneten Sir Arthur Markham über die Mitteilung des früheren deutschen Botschafters in London, des Fürsten Lichnowsky, nach der Grey gesagt habe, England werde als eine am Krieg teilnehmende Macht noch immer besser imstande sein, das Gewicht seines Wortes in die Wagschale zu werfen, als wenn es neutral bleibe, da es dann jeden Augenblick drohen könne, sich vom Krieg zurückzuziehen, antwortete Grey im Unterhause am 11. November 1915 u. a.:

„Ich habe niemals gedroht, daß wir uns zurückziehen würden. Ich hoffe, daß es gut verstanden wird, daß unsere Stellung im Kriege durch den Vertrag mit Japan und das Abkommen vom 5. September 1914 mit Frankreich und Rußland bestimmt wird, daß die Friedensbedingungen für uns so sein müssen, wie Asquith am 9. November 1914 auseinandersetzte. Es ist sehr erwünscht, daß ein für allemal eingesehen wird, daß dieser Beschluß sowohl von der Regierung als Ganzes, als auch von den einzelnen Mitgliedern der Regierung, sowie vom Volk gefaßt worden ist."

Bei der dieser Erklärung folgenden Besprechung über die Lage an den Dardanellen, bei der Roch und Oberstleutnant Wedgewood, der selbst am Dardanellen-Feldzug teilgenommen hatte, die Regierung wiederum heftig angriffen, kam es zu einem eigenartigen Zwischenfall. Während der Debatte hatten alle Minister den Saal verlassen, worauf der Abgeordnete Wedgewood im Verlauf seiner Rede sarkastisch bemerkte: „Schließlich hätte doch einer von den Zweiundzwanzig auf seinen Kaffee verzichten können, um bei einer Dardanellen-Debatte hier zugegen zu sein." Der nächste Redner Sir Frederick Banbury legte unter lautem Beifall gegen diese Beleidigung

des Hauses Verwahrung ein und fragte den Sprecher, wie das Haus seiner Mißbilligung Ausdruck geben könne. Der Sprecher erwiderte, die beste Art auf diesen Vorfall aufmerksam zu machen, sei die Vertagung des Hauses. Während die Einpeitscher eilig den Saal verließen, um die Minister herbeizuholen, beschloß das Haus, sich zu vertagen.

Der Rücktritt von Lord Churchill

Eine Aenderung in der Zusammensetzung der neuen Kriegskommission (vgl. S. 297), der nur noch Asquith, Lloyd George, Bonar Law, Balfour und MacKenna angehörten, sowie die heftigen Angriffe, denen die Regierung wegen der Mißerfolge in Antwerpen und vor den Dardanellen im Parlament ausgesetzt war, veranlaßten Lord Churchill am 11. November 1915 in einem Brief an den Ministerpräsidenten Asquith seinen Rücktritt zu erklären. Das Schreiben lautet:

„Mein werter Asquith! Als ich meinen Abschied von meinem Posten als Lord der Admiralität nahm, stimmte ich auf Ersuchen zu, als Minister ohne Portefeuille mich an der Arbeit des Kriegsrates weiter zu beteiligen, um mit meiner Kenntnis der laufenden Operationen den neuen Ministern beizustehen. Die Anweisungen, die ich gab, sind erwähnt in den Berichten der Kommission für Reichsverteidigung und in einer Denkschrift, die ich dem Kabinett zugesandt habe. Ich lenke Ihre Aufmerksamkeit darauf. Ich bin ganz einverstanden gewesen mit der Bildung eines Kleinen Kriegsrats und bin dankbar für Ihre vor sechs Wochen geäußerte Absicht, mich darin aufzunehmen. Ich habe damals nicht vorausgesehen, mit wie großen persönlichen Schwierigkeiten Sie bei der Zusammenstellung zu kämpfen haben würden. Ich bedauere es durchaus nicht, daß Ihr Plan geändert worden ist; aber gleichzeitig mit dieser Aenderung muß meine Tätigkeit für die Regierung natürlich ihr Ende finden. Bei der Kenntnis, die ich bezüglich der gegenwärtigen Lage habe, kann ich als Teil der ausführenden Gewalt einen Anteil an der Verantwortlichkeit für die Kriegspolitik nicht auf mich nehmen, ohne mich an der tatsächlichen Leitung und Kontrolle zu beteiligen. Selbst wenn Beschlüsse prinzipieller Art in vollständig richtiger Weise gefaßt werden, sind doch die Eile und die Art, in der sie ausgeführt werden, Faktoren, die ihr Ergebnis bestimmen. Unter den gegenwärtigen Zeitverhältnissen fühle ich mich nicht in der Lage, in einer gutbezahlten Untätigkeit zu verbleiben, deshalb bitte ich Sie, dem König meine Entlassung zu unterbreiten. Ich bin Offizier und stelle mich bedingungslos den Militärbehörden zur Verfügung. Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß mein Regiment in Frankreich steht. Ich werde mit ruhigem Gewissen gehen und mit dem Bewußtsein, einen rechtmäßigen Anteil zu haben an dem großen Gebiet der Vorbereitung der Operationen, die uns die Herrschaft zur See gesichert haben."

Asquith bedauerte in seiner Antwort den Entschluß Churchills sehr und sprach ihm seine hohe Anerkennung für seine Dienste aus.

In der Sitzung des Unterhauses vom 15. November 1915 hat Churchill dann noch selbst in ausführlicher Rede die Gründe seines Entschlusses zum Rücktritt auseinandergesetzt. Die Antwort auf die Vorwürfe, die ihm wegen der Seeschlacht bei Coronel (vgl. II, S. 273 f.) und des Unterganges der drei Kreuzer vom „Bacchante"-Typ gemacht wurden, wünschte er Balfour zu überlassen. Alle Befehle seien schriftlich gegeben worden, man könne deshalb alles genau nachprüfen. Er fürchte bei deren Veröffentlichung auch nicht den geringsten Tadel; jedoch die Veröffentlichung aller Einzelheiten über die Verluste der Kreuzer würde für einige Offiziere recht unliebsam sein. Churchill fuhr dann fort:

„Ich spielte bei dem Plane Kitcheners und der französischen Regierung, Antwerpen zu entsetzen, nur eine Nebenrolle. Am 2. Oktober 1914 fand ein Ministerrat statt, worauf ich mich nach Antwerpen begab. Ich telegraphierte den Vorschlag, daß Belgien den Widerstand fortsetzen sollte, der englischen und der französischen Regierung, die in drei Tagen endgültig telegraphieren sollten, ob, und wie viele Ersatztruppen sie schicken würden. Beide Regierungen nahmen den Vorschlag an. Es wurde beschlossen, Ersatztruppen zu senden. Es ist natürlich richtig, daß die Operationen zu spät begonnen haben, aber es ist nicht meine Schuld. Ich lenkte schon am 6. September 1914 die Aufmerksamkeit der Minister auf die gefährliche Lage Antwerpens. Aber es geschah nichts bis zum 2. Oktober.

Die Expedition an den Dardanellen war methodisch und fachmännisch gründlich erörtert. Sie war keine improvisierte Unternehmung von Dilettanten. Die Admiralität begann im Dezember

mit der Erwägung eines kombinierten militärischen und maritimen Ueberraschungsangriffes. Kitchener erklärte, er könne keine Truppen abgeben. Der anfängliche Plan sah keinen Angriff auf die Gallipolihalbinsel vor; er war vom französischen Minister Augagneur geprüft und gebilligt worden. Der erste Erfolg der Beschießung der Außenforts übte eine elektrische Wirkung auf den Balkan aus und hatte eine sofortige Rückwirkung auf Italien. Anfang März begann der Fortschritt der Operationen sich zu verlangsamen. Die beweglichen Batterien des Feindes begannen sehr unbequem zu werden. Darauf wurde beschlossen, einen kombinierten maritimen und militärischen Angriff zu machen. Ich bedauerte die Entscheidung und wollte den Flottenangriff fortgesetzt haben, fand aber nicht die Zustimmung Lord Fishers. Ich erhielt von Lord Fisher weder eine klare Leitung von den Operationen noch eine feste Unterstützung nachher. Wenn er die Operationen nicht billigte, hätte er das im Kriegsrate aussprechen müssen und hätte damals zurücktreten können. Ich übernehme die volle Verantwortung für die Flottenoperationen, aber für die militärische Unternehmung und ihre Ausführung übernehme ich die Verantwortung nur, soweit ich Kabinettsminister war. Machten es die Flottenoperationen notwendig, daß man militärische Operationen folgen ließ und dabei beharrte? Wir hätten unzweifelhaft nach dem Flottenangriff vom 18. März die Operationen abbrechen können.

Die militärischen Operationen begannen erst am 25. April. Wenn wir damals bereits gewußt hätten, was wir heute über den Verlauf der militärischen Operationen wissen, so würde niemand gezögert haben, den Prestigeverlust in Kauf zu nehmen, den der Abbruch des Angriffs auf die Dardanellen verursacht hatte. Der Beschluß, militärische Operationen folgen zu lassen, war selbständig und unabhängig von dem Beschluß über den Flottenangriff. Ich unterstützte diesen zweiten Entschluß, aber das Wesen des Angriffs auf der Gallipolihalbinsel mußte Schnelligkeit und Energie sein. Es hätte eine große Gefahr bedeutet, langsam vorzugehen und lange Pausen zwischen den Angriffen zu machen. Andererseits stand unsere Armee auf Gallipoli den ganzen Sommer nur wenige Meilen von dem endgültigen Siege entfernt. Ein Angriff wie bei Neuve-Chapelle, Loos und Souchez hätte das Schicksal der türkischen Armee besiegelt. Ich riet das ganze Jahr der Regierung, keine Operationen im Westen zu unternehmen, sondern Konstantinopel zu erobern. Jetzt ist die Lage völlig verändert."

Churchill fuhr fort, er lasse dem Generalstaatsanwalt F. E. Smith alle seine Dokumente zurück, damit er seine Interessen im Unterhause verteidige und schloß seine Rede:

„Unsere wohlbegründete Herrschaft zur See und die rasche ungeheuere Vernichtung von Deutschlands waffenfähiger männlicher Bevölkerung, sind zwei Faktoren, auf die wir vertrauensvoll rechnen können. Während Deutschlands Macht abnimmt, nimmt unsere regelmäßig, sowohl tatsächlich wie im Verhältnis, zu, und das verdanken wir der Aufopferung des französischen und russischen Volks, die bisher den Hauptstoß erlitten haben. Wir sind die Reserve der Alliierten und jetzt ist die Zeit gekommen, die Reserve ganz in die Wagschale zu werfen. Der Feldzug von 1915 wurde durch Munitionsmangel beeinflußt, der von 1916 sollte infolge Soldatenmangels in Deutschland gegen Deutschland entschieden werden. Es war für uns zweifellos unangenehm, sehen zu müssen, daß eine Regierung wie die Bulgariens, bei vorurteilsloser Beurteilung der Aussichten, der Meinung war, daß die Mittelmächte den Sieg erringen würden; aber einige dieser kleinen Staaten sind durch Deutschlands militärischen Prunk und seine Präzision hypnotisiert, sie sehen nur eine Episode, und sehen und begreifen nicht, daß das Volk, das seit alters her die Macht besitzt und gegen das Deutschland Krieg führt, Niederlagen, Enttäuschung und selbst falsche Führung vertragen kann, aber immer wieder Kräfte sammeln und mit unüberwindlicher Hartnäckigkeit und unter unermeßlichen Leiden sich fortmühen wird, bis die größte Sache, um die die Menschen jemals kämpften, zu gutem Ende gebracht ist."

Die Rede Churchills machte innerhalb und außerhalb des Hauses einen tiefen Eindruck. Asquith antwortete in freundschaftlichem Ton und machte nur die Bemerkung, daß einige Dinge besser unausgesprochen geblieben wären, andere dagegen hätten nicht weggelassen werden sollen. Lord Fisher aber erwiderte am 16. November im Oberhause:

„Ich bin nun 61 Jahre im Dienste meines Landes und ich überlasse es dem Lande und meinen Standesgenossen, die Dinge zu beurteilen, die ich geleistet habe. Ich werde mich damit zufrieden geben, abzuwarten. Es ziemt sich nicht, eine persönliche Erklärung abzugeben, da es sich um die Interessen des Landes handelt, und mein Land in einen großen Krieg verwickelt ist."

Wenige Tage später begab sich Churchill zu seinem Regiment, den Queen's own Oxfordshire-Husaren, bei dem er den Rang eines Majors einnahm. Als sein Nachfolger ist Herbert Samuel, der das Post- und Telegraphenministerium beibehielt, zum Kanzler des Herzogtums Lancaster ernannt worden.

Ueber Churchill schrieb L. Persius im „Berliner Tageblatt" (13. XI. 1915): „Eine phantastische Laufbahn liegt hinter dem 41 jährigen Churchill. Nach frühzeitigem Verlassen der Schule zu Eton — infolge toller Streiche — war er mit 21 Jahren Offizier, um bald darauf als Kriegsberichterstatter in Indien, Aegypten und Südafrika zu wirken. Mit 25 Jahren trat er als Mitglied der Tory-Partei ins Unterhaus. Später, als Balfours schwächliche Leitung abgewirtschaftet hatte, ging er zu den Liberalen über, 1896 wurde er Unterstaatssekretär für die Kolonien, 1898 Präsident des Handelsamts, 1910 Minister des Innern und 1911 mit 37 Jahren erster Lord der Admiralität. Trotz seiner Sprunghaftigkeit und seines rastlosen, nur auf die Befriedigung seines ungesunden Ehrgeizes auslaufenden Wesens verstand er es, seine Landsleute auch noch während des Krieges zu faszinieren....

Aus seinem Tagebuch sind folgende Sätze charakteristisch: „In diesem kritischen Augenblick, als die Kanonen der Buren die in einen Hinterhalt geratenen Engländer dezimierten, ging ich, ein selbst ernannter Kommandant, herum und feuerte die Leute an: „nur kaltes Blut bewahren". Und zwischendurch dachte ich: „Aeh, wie ist das doch alles interessant für meine Zeitung"... Und weiter: „Nur ein Mittel kann den Widerstand der Buren brechen. Die älteren Leute müssen sämtlich getötet werden, damit die Kinder stets vor uns Angst haben".

Während der Tagung des Parlaments vom 11. November bis 23. Dezember 1915

Der Kampf um die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht

Auf die Dauer konnte sich die Regierung trotz aller Bemühungen einer Debatte über die Wehrpflicht nicht entziehen. Schon am 18. November 1915 kam es zu einer Aussprache im Unterhause, bei der Thomas (Arbeiterpartei) erklärte, die Arbeiter seien des elenden Streites zwischen den Männern, die die Kriegführung leiteten, überdrüssig. Es würden Neuwahlen nötig sein, aber selbst dann würde die Opposition jeden Absatz, jede Zeile des Wehrpflichtgesetzes bekämpfen. Gewisse Mitglieder des Hauses und des Kabinetts irrten sich über die Stärke der im Lande gegen die Wehrpflicht herrschenden Strömung. Aber, obwohl Lord Derby am 14. Dezember im Oberhause erklärte, er sei mit dem Fortgang der Anwerbungen sehr zufrieden, wurde doch mehr und mehr erkannt, daß auch dieser Plan versagt hatte und die Einführung der zwangsweisen Aushebung auf die Dauer nicht mehr vermieden werden könne. Dabei entstanden der Regierung noch besondere Schwierigkeiten durch die nötige Rücksicht auf Irland, wo sich unter der Leitung Redmonds die Bewegung der „Irish Volunteers" entwickelt hatte, die als Gegner des Völkerkrieges der Regierung dauernd Schwierigkeiten bereiteten und infolgedessen von der Regierung als eine gesetzwidrige Körperschaft bezeichnet wurden.

Am 21. Dezember brachte dann Asquith im Unterhause einen Gesetzentwurf ein, durch den die Regierung die Ermächtigung erhielt, das Heer, dessen Bestand am 5. August 1914 auf 500 000 Mann festgesetzt, am 9. November 1914 um weitere 500 000 Mann, am 12. November 1914 nochmals um 1 000 000 Mann vermehrt und im laufenden Finanzjahr 1915/16 auf 3 000 000 erhöht worden war, abermals um eine Million zu verstärken. Das Gesetz, das hauptsächlich zur Auffüllung dienen sollte, um die tatsächliche Stärke möglichst der Sollstärke gleichzuhalten, ist einstimmig angenommen worden.

Die endgültigen Listen über die von Lord Derby geleitete Rekrutierung waren damals noch nicht aufgestellt; aber schon am 27. Dezember befaßte sich das Kabinett mit den Ergebnissen und beschloß am 28. Dezember 1915 nach der Erklärung Asquiths, daß die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht notwendig sei, dem Unterhause möglichst bald einen entsprechenden Gesetzentwurf vorzulegen. Die rasche Entschließung war nach Ansicht der „Times" dem energischen Auftreten Lloyd Georges zu verdanken, der durch einige Unionisten unterstützt worden sei.

Aus den sonstigen Parlamentsverhandlungen

Nach der „5 Jahre-Akte" von 1911 hätte das Parlament am 31. Januar 1916 automatisch aufgelöst werden müssen. Um Neuwahlen zu vermeiden, brachte der Staatssekretär des Inneren John Simon im Auftrag der Regierung, in der Sitzung vom 10. Dezember 1915 einen Gesetzentwurf ein, wonach die Legislaturperiode des Parlaments bis zum 31. Januar 1917 verlängert werden sollte. Der Entwurf stieß aber auf ziemlichen Widerstand und wurde, erst nachdem Asquith sein Einverständnis auch mit einer kürzeren Periode erklärt hatte, am 20. Dezember 1915 mit der Abänderung angenommen, daß die Tagung nur um acht Monate verlängert werden solle. Das Oberhaus nahm die Vorlage am 25. Januar 1916 in dritter Lesung gleichfalls an. Churchills Austritt aus dem Kabinett hatte für das Ministerium wenig Bedeutung. Die Angriffe auf die Regierung dauerten fort und die Friedensfrage ist wieder aufgetaucht. Im Oberhause folgten den Friedensreden der Lords Loreburn und Courtney (vgl. S. 307) die Ansprachen der Lords Middleton und Baldwin, die ernste Besorgnis zum Ausdruck brachten; im Unterhause den bitteren Anklagen, die von den Abgeordneten Hicks und Lynch bei der Beratung des neuen Kriegskredits am 11. November erhoben worden waren, am 15. November 1915 die Rede des früheren Ministers Trevelyan über die Frage, wie lange man den Krieg noch führen und wie man aus ihm heraus zum Frieden kommen wolle. Er frug, ob nicht England seine Machtmittel überschätzt habe, und wies auf das Wahnsinnige eines Erschöpfungskrieges hin, der England ebenso zum Ruin bringen werde wie Deutschland. Auf die Zwischenfrage eines anderen Abgeordneten erklärte er, er wolle keinen Frieden um jeden Preis oder zu ungelegener Zeit, aber er erblicke nichts Entehrendes darin, wenn man etwa durch Unterhandlungen zum Frieden zu kommen suche. Bonar Law widersprach dem Redner; aber auch er wagte nicht, die furchtbare Last des Krieges zu bestreiten. Der Zeitpunkt, vom Frieden zu reden, sei indes noch nicht gekommen. Denn es sei undenkbar, daß Deutschland Elsaß-Lothringen herausgebe oder Polen wiederherstelle, ohne völlig besiegt zu sein. Schließlich antwortete Asquith am 9. Dezember 1915 auf eine Anfrage des Abgeordneten Snowdon (Arbeiterpartei), daß ernstgemeinte Friedensvorschläge zuerst von den verbündeten Regierungen besprochen würden, daß man aber das Parlament sobald als möglich ins Vertrauen ziehen werde.

Die fortgesetzten Angriffe der Northcliffe-Presse, vor allem der „Times" und der „Daily Mail", veranlaßten den Staatssekretär des Inneren Sir John Simon in der Unterhaussitzung vom 30. November 1915 in einstündiger Rede diese Blätter seinerseits zu beschuldigen, sie hätten in einer Anzahl von Fällen durch ihre Veröffentlichungen den Deutschen Waffen in die Hand gespielt, die von jenen erfolgreich in den neutralen Ländern benutzt worden wären. Die Rede hatte wenig Erfolg. Die Abgeordneten King und Pringl (liberal) stellten fest, daß die Regierung von Anfang an vor „Daily Mail" und „Times" Angst gehabt habe; Sir Frederick Banbury (Unionist) sprach die Hoffnung aus, die Presse werde fortfahren, die Regierung zu kritisieren, während Dillon (Nationalist) betonte, daß Northcliffe jetzt wohl die stärkste Macht in England darstelle.

Am 23. Dezember 1915, vor der Annahme des Antrags der Regierung auf die Vertagung des Unterhauses bis zum 4. Januar 1916, ist die auswärtige Politik der Regierung namentlich gegenüber den Balkanländern und den Neutralen dann nochmals einer scharfen Kritik unterzogen worden. Lord Robert Cecil versuchte eine Rechtfertigung, aber der Abgeordnete Lynch erwiderte:

„Die Minister waren nicht Organisatoren des Sieges, sondern der Niederlage. Der Fall Serbiens hat den Ruf des britischen Auswärtigen Amtes auf Jahre verdorben. Man braucht nur die Neutralen zu nennen, mit denen Greys Diplomatie zu tun hatte, um seine Fehlschläge zu ermessen."



Lord Northcliffe



Lord Derby



Nach englischen Zeitschriften



Phot. G. Bruennlein, Berlin

Die englische Landbevölkerung stellte in ihren Fenstern Karten mit den Namen der Familienmitglieder auf, die am Kriege teilnahmen, um zu zeigen, daß keine Drückeberger vorhanden sind. Der Besitzer des Hauses, von dem das obenstehende Fenster abgebildet ist, hatte sechs Söhne in Frankreich









Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Englische Werbeplakate zum Eintritt in das Heer

Während der Tagung des Parlaments vom 4. bis 27. Januar 1916

Der Rücktritt von Sir John Simon

Obwohl sich die Regierung Ende 1915 zur Einbringung einer Wehrpflichtvorlage entschlossen hatte, war der Widerstand gegen die allgemeine Wehrpflicht auch im Schoße der Regierung noch keineswegs gebrochen. MacKenna und Runciman allerdings hatten erklären lassen, daß für sie kein Grund vorliege aus dem Kabinett auszuscheiden, aber der Hauptgegner der allgemeinen Dienstpflicht, der Staatssekretär des Innern Sir John Simon, reichte seinen Rücktritt ein, der, wie Asquith am 4. Januar 1916 im Unterhause mitteilte, angenommen wurde. Zu seinem Nachfolger ist am 10. Januar Generalpostmeister Samuel ernannt worden. An dessen Stelle traten Montagu, der Finanzsekretär des Schatzamtes blieb, als Kanzler des Herzogtums Lancaster und am 18. Januar Pease als Generalpostmeister.

Das Wehrpflichtgesetz und seine Annahme

Nach dem abschließenden Bericht Lord Derbys, der am 4. Januar 1916 bekannt gegeben wurde, hatten sich seit 23. November 1915 von den vorhandenen 2 179 231 unverheirateten und 2 832 210 verheirateten Männern militärtauglichen Alters bis zum 23. November 1915 im ganzen 1 150 000 Unverheiratete und 1 679 263 Verheiratete gemeldet. Davon wurden für untauglich befunden 107 000 Unverheiratete und 221 853 Verheiratete. 103 000 Unverheiratete und 112 431 Verheiratete meldeten sich zum sofortigen Dienstantritt, 900 000 bezw. 1 344 979 meldeten sich zum Eintritt ins Heer nach dem Derby-Gruppensystem. Die Zahl der Unverheirateten, die sich nicht meldeten war demnach 1 029 231. Davon galten 378 071 als unentbehrlich, so daß 651 160 Unverheiratete übrig blieben, die sich nicht freiwillig meldeten, obwohl sie nicht anderweitig im öffentlichen Dienst beschäftigt waren. Da den Verheirateten versprochen worden war, daß sie nicht aufgerufen werden würden, wenn mehr als eine unbedeutende Zahl (wörtlich: negligible quantity) von Unverheirateten sich nicht melde, betonte der Bericht, daß die Zahl 651 160 weit entfernt sei, eine unbedeutende Zahl darzustellen und daß man sich infolgedessen der Dienste der Verheirateten erst bedienen könne, wenn die Unverheirateten durch andere Mittel zur Dienstnehmung veranlaßt wären.

Damit war also die Vorlage des Wehrpflichtgesetzes, das Ministerpräsident Asquith am 5. Januar 1916 im Unterhause einbrachte, gerechtfertigt. Es sah die automatische Aushebung Unverheirateter und kinderloser Witwer von 18 bis 41 Jahren, für die kein Grund zur Befreiung bestand, vor, die fünf Wochen nach Inkrafttreten der Bill als angemeldet galten. Die Dienstpflicht galt auf Kriegsdauer; die zur Landesverteidigung bestimmten Territorialtruppen würden unter die Bill fallen. Auf Irland fand das Gesetz keine Anwendung. Diejenigen Leute sollten nicht eingezogen werden, die unentbehrliche Arbeiten verrichteten, und die für ihre Angehörigen zu sorgen hatten. Wer sich aus Gewissensgründen weigerte, würde nur vom Dienst im Felde befreit; Religionsdiener und alle Leute, die seit dem 14. August 1915 als untauglich zurückgewiesen worden waren, fielen nicht unter das Gesetz. In jedem Bezirk sollten drei Gerichtsinstanzen geschaffen werden, um die Gesuche für die Befreiung zu prüfen.

Nach einer einläßlichen Begründung des Gesetzes durch den Ministerpräsidenten bekämpfte in der Debatte zunächst der gewesene Minister Sir John Simon die Vorlage und bestritt die Zuverlässigkeit der Ziffern des Berichtes von Lord Derby. Auch Thomas (Arbeiterpartei) sprach dagegen, ebenso der Führer der Iren Redmond und Dillon (Nationalist). Schließlich aber wurde die Vorlage am 6. Januar 1916 mit 403 gegen 105 Stimmen in erster Lesung angenommen. Die Mehrheit bestand aus 249 Konservativen, 147 Liberalen und sieben Arbeitermitgliedern, nämlich Cowerman,

Barnes, Duncan, O'Grady, Hodge, Wilken und Ward. Die Minderheit setzte sich aus 34 Liberalen, 13 Arbeitermitgliedern, 56 Nationalisten (Iren) und zwei unabhängigen Nationalisten zusammen. Das Ergebnis der Abstimmung wurde mit lautem Jubel aufgenommen, da die Minderheit kleiner war als man erwartet hatte. Die drei der Arbeiterpartei angehörenden Minister Henderson, Brace und Roberts, waren zwar Anhänger der Dienstpflicht; da aber der außerordentliche Gewerkschaftskongreß vom 6. Januar 1916 mit 1 998 000 Stimmen die Resolution der Eisenbahngewerkschaften angenommen hatte, in der die Konferenz zum Widerstand gegen den Gesetzentwurf aufgefordert wurde, traten sie am 7. Januar zurück, machten aber bereits am 13. Januar ihre Demission wieder rückgängig.

Bei der zweiten Lesung der Wehrpflichtvorlage am 11. und 12. Januar beantragte Anderson (Arbeiterpartei) die Ablehnung, während Redmond (Ire) erklärte, daß die Nationalisten nach dem Ergebnis der ersten Abstimmung beschlossen hätten, nicht länger gegen den Entwurf Stellung zu nehmen; dagegen lehnten die Liberalen Hogge, Monteno, Gough, Gordon und Harvey sowie der Nationalist Dillon das Gesetz ab. Anderseits unterstützte Henderson die Vorlage mit warmen Worten, worauf sie mit 431 gegen 39 Stimmen angenommen worden ist. Am 24. Januar schließlich ist die Wehrpflichtvorlage in dritter Lesung mit 338 gegen 36 Stimmen angenommen worden, nachdem auch der Arbeiterabgeordnete Thomas erklärt hatte, er werde, obwohl er das Gesetz nicht für nötig halte, doch seinen ganzen Einfluß geltend machen, um es zur Annahme zu bringen.

Am 25. und 26. Januar ist die Vorlage auch im Oberhause erledigt worden und erhielt am 27. Januar 1916 die königliche Genehmigung.

Damit hatte England, um die Welt vom Fluch des deutschen Militarismus zu befreien, sich selbst zu dessen Hauptprinzip, zur allgemeinen Wehrpflicht, bekannt. „Wer das etwa für unlogisch hält, verkennt," wie General d. Inf. v. Blume schrieb (Merkur 31. I. 16), „daß England von der Vorsehung zur Beherrschung der Welt auserwählt ist und bei Erfüllung dieser Mission vor kleinlichen Bedenken nicht zurückschrecken darf." Das ist auch den Volkskreisen begreiflich gemacht worden, die zuerst erklärt hatten, daß sie sich der Wehrpflicht mit allen Mitteln widersetzen würden. Demgemäß änderte sich die Haltung der Arbeiter allmählich dahin, daß sie zwar ihrer Mißbilligung des Zwangsbetriebs Ausdruck gaben, aber bereit waren, sich mit der neuen Lage abzufinden. Das Ergebnis des Gewerkschaftskongresses vom 6. Januar 1916 ist bereits erwähnt worden (vgl. oben). Noch am 12. Januar hatten sich die Bergarbeiterverbände mit 720 000 Stimmen gegen 40 000 gegen die Wehrpflichtvorlage ausgesprochen, während schon am 17. Januar die sozialistische Kommission für nationale Verteidigung in einer Kundgebung erklärte, daß die Verpflichtung zur Verteidigung der Freiheit des Volkes den sozialistischen Grundsätzen nicht widerspreche, und die am 26. Januar 1916 in Bristol eröffnete XV. Konferenz der Arbeiterpartei mit 1 502 000 gegen 602 000 Stimmen in einer von der Gewerkschaft der Dockarbeiter vorgeschlagenen Entschließung die Verpflichtung übernahm, die Regierung soweit wie möglich in der erfolgreichen Fortsetzung des Krieges zu unterstützen. Gleichwohl beschloß die Gewerkschaftskonferenz am 27. Januar mit 1 798 000 gegen 219 000 Stimmen eine Resolution gegen die Wehrpflicht, lehnte aber einen Beschluß für die Verwerfung der Militärdienstpflicht zu agitieren mit 649 000 gegen 614 000 Stimmen ab. Die Arbeiterkonferenz schließlich billigte am 28. Januar 1916 mit einer Mehrheit von 1 405 000 Stimmen den Beschluß der parlamentarischen Arbeiterpartei, wonach den Vertretern der Arbeiterpartei gestattet wurde, einen Teil des Koalitionskabinetts auszumachen und erklärte sich mit 1 127 000 Stimmen mit dem Verbleiben der Arbeitervertreter im Koalitionsministerium einverstanden.

Die Parlamentsvertagung

Am 27. Januar 1916 ist das Parlament bis zum 15. Februar 1916 vertagt worden. Die in den letzten Sitzungen beider Häuser verlesene Thronrede lautete:

„Achtzehn Monate lang stehen meine Flotte und Armee zusammen mit den tapferen Verbündeten Englands im Kampf um die gemeinsame Freiheit und das öffentliche Recht Europas gegen die unbegründeten Angriffe des Feindes. Ich unterstütze die Entschlossenheit meines Volkes daheim und über See, unsere Flagge zum schließlichen entscheidenden Siege zu führen. Ich danke Ihnen für die willige Freigebigkeit, mit der Sie für die schweren Anforderungen des Krieges Vorsorge getroffen haben in diesem Kampfe, der uns aufgezwungen wurde von jenen, welche die Freiheit und Verträge die wir heilig halten, leicht nehmen. Wir werden unsere Waffen nicht niederlegen, bis wir der Sache, die die Zukunft und Zivilisation auf ihrer Seite hat, zum Triumph verholfen haben. Ich verlasse mich voller Vertrauen auf die loyalen vereinigten Anstrengungen aller meiner Untertanen, die mich niemals im Stiche gelassen haben. Ich bete, daß der allmächtige Gott uns seinen Segen gebe."

Personalien

7. Oktober 1915.

Generalleutnant Sir Archibald Murray ist zum Chef des Generalstabes des britischen Reiches ernannt worden. Sein Vorgänger Sir William Robertson wurde Chef des britischen Generalstabs in Frankreich (Bildnis vgl. IX, nach S. 304; Personalien vgl. IX, S. 305).

11. November.

Der Ministerpräsident Asquith teilte im Unterhause mit, daß Generalmajor L. Kiggell zum stellvertretenden Chef des Generalstabs und General Shaw an Stelle Kiggells zum Direktor der englischen Landesverteidigung ernannt worden sei.

14. Dezember.

Admiral Sir Percy Scott (vgl. III, S. 286), der am 14. September zum Kommandanten der Fliegerabwehr-Artillerie ernannt worden war (vgl. S. 291) ist seines Postens wieder enthoben worden. Die Kontrolle über die Luftverteidigung wurde dem Kriegsamt übertragen.

General Smith-Dorrien (Bildnis vgl. III nach S. 288) wurde das Kommando über die Truppen in Ostafrika übertragen.

21. Dezember 1915.

Wie der Ministerpräsident Asquith im Unterhause bekannt gab, ist der bisherige Chef des britischen Generalstabs in Frankreich, Sir William Robertson (vgl. oben) zum Chef des Reichsgeneralstabs ernannt worden, an Stelle von Sir Archibald Murray, der für General Sir Charles Monro (vgl. XI, S. 218 und X, S. 217) nach dem Osten entsandt wurde.

Die finanziellen Maßnahmen

Die gewaltigen, sich ständig steigernden Kriegsausgaben machten die Einbringung neuer Kriegskredite nötig. Am 15. September 1915 schlug der Ministerpräsident Asquith dem Unterhause die Bewilligung von 250 Millionen Pfund Sterling vor, was zur Bestreitung der Kriegskosten bis Mitte November 1915 ausreichen würde, und brachte am 10. November 1915 eine weitere Vorlage im Betrage von 400 Millionen Pfund ein, welche Summe bei einem täglichen Kriegsaufwand von fünf Millionen Pfund der Regierung gestatten würde, die Operationen bis Mitte Februar 1916 fortzuführen. Nach der Begründung, die Asquith der Vorlage am 15. September 1915 im Unterhause gab, zeigten die Ausgaben für den Krieg auch weiter steigende Tendenzen. Vom 1. April bis Ende Juni betrugen sie täglich 2,7 Millionen Pfund, vom 1. Juli bis 17. Juli drei Millionen und vom 18. Juli bis Ende September dreieinhalb Millionen. Unter den Ausgaben, die in der Zeit seit dem letzten Kredit bis Ende September nötig gewesen seien, befänden sich einige anormale Posten, über die zu sprechen nicht im öffentlichen Interesse liege, die jedoch zur Finanzierung gewisser notwendiger Operationen benutzt worden seien. Ein Teil dieses Betrages werde im Laufe weniger Monate zurückgezahlt sein, der Rest später getilgt

werden. Das Haus erhalte darüber noch Aufklärung. Von den im Finanzjahr bis zum 11. September ausgegebenen rund 500 Millionen Pfund entfielen 371 Millionen Pfund auf Heer und Flotte. Die Rückzahlungen an die Bank von England aus der letzten Kreditbewilligung betrugen 50 Millionen Pfund, größtenteils Vorschüsse für andere Mächte. Dazu kamen weitere 30 Millionen Pfund Darlehen an fremde Regierungen und 28 Millionen an die Dominions. Auf Lebensmittel kamen 16½ Millionen.

Als Hauptursachen des Steigens der Kriegskosten wurden die Vorschüsse an Englands Verbündete angegeben, die damals insgesamt gegen 250 Millionen Pfund betrugen. Dann aber auch die vermehrten täglichen Ausgaben für Heer und Flotte, die für die Armee einschließlich der Munition zwei Millionen, für die Flotte 600 000 Pfund betrugen. Der Kredit wurde genehmigt, ebenso wie die am 11. November eingebrachte Vorlage von 400 Millionen Pfund, mit denen die seit 6. August 1914 für Kriegszwecke geforderte Summe auf 1662 Millionen Pfund Sterling gestiegen war. Die täglichen Ausgaben zwischen dem 12. September und 6. November 1915 hatten sich auf 4 350 000 Pfund Sterling erhöht. Allerdings hatte Asquith zur Beschwichtigung etwaiger Vorwürfe schon in seiner Begründung der November-Vorlage im Unterhause ausdrücklich hervorgehoben, daß nach den Vorschlägen eines zur Prüfung von Sparsamkeitsmaßnahmen eingesetzten Kabinettsausschusses die in den Staatslieferungsverträgen festgesetzten Preise und die Rationen im Heere nachgeprüft und alle zum Heeresdienst untauglichen Leute ihren bürgerlichen Berufen so schnell als möglich zurückgegeben würden. Auch im Oberhause verlangte Lord Peel, daß die Regierung eine wirksamere Aufsicht über die Heeresausgaben ausüben müsse.

Infolge dieser so rasch zunehmenden Kriegsausgaben brachte das dritte Kriegsbudget, das der Schatzkanzler MacKenna am 21. September 1915 im Unterhause einbrachte, außerordentlich schwere neue Lasten, ist aber trotzdem gut aufgenommen und nach kurzer Aussprache unter allgemeiner Billigung des Regierungsstandpunktes einstimmig bewilligt worden. Aus der Begründung MacKennas sei folgendes hervorgehoben:

Während sich die Einnahmen und Ausgaben des englischen Budgets für 1913/1914 im letzten Friedensjahre mit ungefähr 198 Millionen Pfund ausglichen und 1914/1915 im ersten Kriegsjahr die Einnahmen unter der Einwirkung neuer Steuern 227 Millionen, die Ausgaben 561 Millionen betrugen, sich also ein Fehlbetrag von 334 Millionen ergab, waren die Einnahmen für das laufende Jahr 1915/1916 mit 272 Millionen, die Ausgaben mit 1590 Millionen anzusetzen, Fehlbetrag demnach 1318 Millionen Pfund. Die Staatsschuld wurde auf Ende des Jahres mit 2200 Millionen Pfund berechnet. Um die gewaltige Aufgabe, die sich daraus ergab, zu lösen, schien es nötig, alle Klassen des Volkes zur neuen Steuer heranzuziehen. Es wurde daher die Einkommensteuer um 40 Prozent erhöht und der Betrag der steuerfreien Einkommen von 160 auf 130 Pfund herabgesetzt; ebenso ist der Steuerzuschlag für jährliche Einkommen von über 8000 Pfund erhöht worden. Ferner wurden von nun an die Kriegsgewinne besteuert, und zwar alle Gewinne, die das Durchschnittseinkommen der letzten drei Jahre um mehr als 100 Pfund übersteigen mit einer Steuer von 50 Prozent des Ueberschusses. Diese Erhöhung der inländischen Steuern sollten nach den Berechnungen in einem vollen Jahre 77,085 Millionen Pfund ergeben, Einkommensteuer und Kriegsgewinnsteuer zusammen 60 Prozent der Staatseinkünfte ausmachen.

Die Zuckersteuer wurde auf 9 Schilling 4 Pence für den Zentner erhöht, was nach Herabsetzung der von der Regierung den Erzeugern bezahlten Preise eine Preiserhöhung von einem halben Penny für das Pfund zur Folge hatte. Der Zoll auf Tee, Tabak, Kaffee, Kakao, Zichorien und getrocknetes Obst wurde um 50 vom 100 erhöht. Die Besteuerung von Bier und Spirituosen blieb unverändert. Die Steuer für flüssige Brennstoffe wurde um drei Pence für die Gallone erhöht; die Steuer auf

sogenannte **Patentmedizin** verworfen. Um die Ausgaben für eingeführte Luxusartikel einzuschränken, wurden bei **Automobilen, Films, Uhren, Taschenuhren, Musikinstrumenten, Spiegelglas** und **Hüten** Zölle um 33,5 vom 100 des Wertes vorgesehen. Das Gesamterträgnis aus allen diesen Besteuerungen ist für ein volles Jahr auf 102155000 Pfund Sterling geschätzt worden. Die Aenderungen der **Posttarife**, vor allem die **Abschaffung der Halb-Penny-Post** soll weitere 4975000 Pfund Sterling einbringen.

Die zunehmende Verschlechterung der englischen Handelsbilanz (vgl. S. 318) und der damit zusammenhängende empfindliche **Tiefstand des Sterlingkurses** — am 1. September 1915 wurde der Sovereign in New York statt mit 4,86 2/3 Dollar nur mit 4,49 Dollar bezahlt, so daß die Engländer für ihre eigenen und die von ihnen garantierten Warenbezüge aus Amerika ein Aufgeld von 7 Prozent zu zahlen hatten — brachten die Regierungen in London und Paris auf den Gedanken einer **englisch-französischen Anleihe in Amerika** (vgl. X, S. 307). Aber statt der erhofften Milliarden erhielten England und Frankreich nur 500 Millionen Dollars zu einem Zinsfuß von 5 Prozent, bei einem Ausgabekurs von 98 Prozent, gegen eine Vergütung von 1 3/4 Prozent. Außerdem wurde den Besitzern nach Ablauf von fünf Jahren der Umtausch in 4 1/2 proz. englisch-französische Anleihescheine mit einer Laufzeit von zehn bis zwanzig Jahren in Aussicht gestellt, die wiederum nach Ermessen der betreffenden Regierungen in zehn oder fünfzehn Jahren nach dem Zeitpunkt des Abschlusses der ursprünglichen Anleihe eingelöst werden können. Ganz abgesehen davon, daß diese Anleihe, wie der „Manchester Guardian" berechnete, dem englischen Staate unter Berücksichtigung der Steuerfreiheit des Zinsertrages 7 Prozent kostete, England das Geld also zu ungünstigeren Bedingungen aufnehmen mußte als Deutschland, hatte sie auch sonst den gewünschten Erfolg nicht, da die Schwankungen des Sterlingkurses in erheblichem Maße andauerten. Ja, nach der Auflösung des Garantie-Syndikats, das eine große Zahl der mächtigsten Banken des Landes umfaßte, am 14. Dezember 1915 stellte sich heraus, daß die englisch-französische Anleihe tatsächlich ein Mißerfolg war. Das Syndikat hatte nur für 220 Millionen Dollar Garanten gefunden, während 280 Millionen als unverkäuflicher eigener Besitz in den Geldschränken der Morgan-Clique liegen blieben. Und von den ersten 220 Millionen konnten wiederum nur 40 Millionen Dollar, also nur acht Prozent beim Publikum untergebracht werden. Dabei dauerte die Goldausfuhr nach New York ununterbrochen fort, während der schlechte Kurs der beiden Kriegsanleihen, die erste 4 proz. stand am 31. Oktober 1915 92, also sechs Prozent unter dem Ausgabepreis, die zweite 4 1/2 proz. 96, also vier Prozent unter dem Emissionskurs, immer mehr den Niedergang des englischen Staatskredits offenbarte.

Dem unaufhaltsamen Rückgang des Sterlingkurses folgte ein **Kurssturz der englischen Konsols** wie er gleich jäh in der englischen Finanzgeschichte noch nicht zu verzeichnen war. Nachdem die englische Regierung am 20. November 1915 die Mindestkurse für Konsols, Annuitäten, Anteile von Gesellschaften, sowie alle fremden Aktien und Obligationen, die bei der Emission der 4 1/2 proz. zweiten englischen Kriegsanleihe mit Rücksicht auf diesen für englische Verhältnisse überaus hohen Zinsfuß auf 65 Prozent festgesetzt worden waren, mit Wirkung vom 23. November 1915 aufgehoben hatte, sank der Kurs des bisherigen Standardpapiers der Welt, der 2 1/2 Prozent-Konsols, von 65 auf 57 1/2 Prozent. Warum die Aufhebung der an sich ziemlich eigenartigen Einrichtung der Mindestkurse erfolgte, ist nicht klar. Wahrscheinlich ist, daß man eine weitere Ermäßigung, die in Rücksicht auf eine bevorstehende neue, abermals höher zu verzinsende Kriegsanleihe notwendig erschien, vermeiden wollte.

Schon in seiner Begründung des Budgets 1915/1916 am 21. September 1915 hatte Mc Kenna darauf hingewiesen, daß, obwohl sich die Schuld Großbritanniens verdreifacht

und die Belastung der Bevölkerung verdoppelt habe, doch, wenn der Krieg fortdauere, mit diesen Zahlen noch nicht das letzte Wort gesprochen sei und eine neue Anleihe nötig werde. Die oben geschilderten Verhältnisse ließen es aber nötig erscheinen, den Entschluß dazu nach Möglichkeit hinauszuschieben und sich zunächst nach Mitteln zur Verbesserung des Sterlingwechsels umzusehen.

Die englischen Kapitalisten hatten seit altersher einen Teil ihrer Vermögen in amerikanischen Wertpapieren angelegt, die nun bei der durch die Kriegslieferungen gesteigerten Aufnahmefähigkeit der New Yorker Börse jederzeit verkauft werden konnten und zur Bezahlung der Kriegsmittelbestellungen benutzt wurden. Bereits Anfang Dezember 1915 wurden die Wertpapierverkäufe aus England nach Amerika zwischen vier bis sieben Milliarden geschätzt. Die Regierung zog nun in Erwägung, daß sie mit diesen Wertpapieren nicht nur ihre Kriegsmaterialbestellungen bezahlen könne, sondern zweifellos auch eine zweite Anleihe in Amerika zu verhältnismäßig annehmbaren Bedingungen zu erreichen vermöchte, wenn sie den amerikanischen Bankiers einige Milliarden guter amerikanischer Papiere als Pfand anbiete. So brachte McKenna am 14. Dezember 1915 einen am 21. Dezember auch vom Oberhause angenommenen Gesetzentwurf ein, wonach die Besitzer amerikanischer und kanadischer Wertpapiere die Berechtigung erhielten, ihre Effekten der Regierung entweder zu leihen oder gegen 5prozentige Schatzscheine zu verkaufen, die zunächst nur als Tauschmittel gedacht waren. Erst auf den Einwand hin, daß dies eine Benachteiligung für alle jene bedeute, die keine amerikanischen Papiere besäßen, die aber ihr Geld in englischen Staatsrenten anlegen wollten, entschloß sich die Regierung rasch, ganz allgemein die 5prozentigen Schatzanweisungen zur Zeichnung aufzulegen. Schon am 15. Dezember 1915 erschien ein Prospekt der Bank von England, nach dem diese 5prozentigen Schatzscheine bis auf weiteres, also ohne zeitliche Beschränkung, zum Ausgabepreis von 100 Prozent gezeichnet werden konnten, bei allen zukünftigen Anleihen statt Bargeld anzunehmen seien, im Besitz von Personen im Ausland frei von Einkommensteuer und jeder anderen englischen Besteuerung sein sollten und im Jahre 1920 zum Parikurs eingelöst werden würden. Damit hoffte die Regierung, gleichzeitig auch ein Mittel gefunden zu haben, das dem Schatzamt ohne die Ausschreibung einer neuen, länger befristeten Kriegsanleihe neues Geld verschaffen könne.

Die handelspolitischen und wirtschaftlichen Verhältnisse

Das Gesamtergebnis des englischen Außenhandels im Jahre 1915 war eine beachtenswerte Steigerung der Passivität der Handelsbilanz. Die Einfuhr betrug nach Abrechnung der Wiederausfuhr 756 465 923 Pfund Sterling, die Ausfuhr 384 647 336 Pfund, so daß sich ein Einfuhrüberschuß von 371 818 587 Pfund ergab gegenüber 170 Millionen im Jahre 1914 und 137 Millionen für 1913. Der Ursprung dieses gewaltigen Minussaldos liegt, wie J. Saxon Mills in „Pall Mall Gazette“ (20. I. 16) schrieb, darin, daß England den Verbrauch gewaltig gesteigert und die Produktion ernstlich vermindert hatte. England könne eben, so wurde im „Economist“ (16. X. 15) ausgeführt, den Anforderungen der drei M's (men, munition, money = Heere, Munition und Geld) nicht gleichzeitig nachkommen. Denn dadurch, daß es seinen Fabriken, die sonst für die Ausfuhr arbeiteten, dauernd Menschen entziehe oder diese ausschließlich zur Herstellung von Waffen und Munition verwende, könne es seine Ausfuhr nicht aufrecht erhalten und steigere die Passivität seiner Handelsbilanz, was schließlich zu einem finanziellen Unglück und damit zu einer Schwächung seiner militärischen Interessen führen müsse.

Diese Forderung rein wirtschaftlicher Blätter, die militärischen Erfordernisse den wirtschaftlichen unterzuordnen, ist infolge der von Woche zu Woche sich steigernden und immer beängstigender werdenden Verteuerung des Seeverkehrs Anfang Januar 1916 nachdrücklichst auch von anderer Seite, so von der „Times“ erhoben worden, in der Erkenntnis, daß für England die Aufrechterhaltung seiner vielverzweigten weltwirtschaftlichen Beziehungen und Abhängigkeiten auch während des Weltkrieges eine Lebensfrage sei. „Dabei kommt es“, wie der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ (22. XI. 15) geschrieben wurde, „durchaus nicht allein darauf an, die nötigen Vorräte an Lebensmitteln und Rohstoffen herein- und die Ausfuhrartikel aus dem Lande hinauszubringen, sondern auch darauf, daß sich dieser Verkehr nicht unter Schwierigkeiten und Kostenerhöhungen vollzieht, die für die Volkswirtschaft wie für jeden Einzelnen eine immer größere Belastung bedeuten und allmählich eine Lähmung der weltwirtschaftlichen Beziehungen verursachen könnten. Diese Erschwerung und Verteuerung des Seeverkehrs war vornehmlich auf zwei Momente zurückzuführen: einmal auf die Steigerung der Frachtraten und zweitens auf die Ueberfüllung der einzelnen Häfen. . . .

Die Steigerung der Frachtraten schien im Sommer 1915 ihren Höhepunkt erreicht zu haben, indem die Frachten gegenüber dem Frühjahr eine abbröckelnde Tendenz zeigten, die aber Ende November 1915 wieder einer erheblichen Steigerung Platz machten. Um nur zwei Beispiele zu erwähnen: in der letzten Februarwoche des Jahres 1914 hatte die La Plata-Fracht 15 sh betragen, in derselben Woche des Jahres 1915 betrug sie 65 sh, dann im Juli 1915 60 sh und Ende November 1915 80 sh. Die Karachi-Fracht ist in den gleichen Perioden von 13 sh auf 50 sh gestiegen, dann auf 41 sh gesunken, um schließlich wieder 53 sh zu betragen. Während im Jahre 1914 die englische Kohlenfracht nach Port Said etwa 7 sh betrug, stieg sie im Februar 1915 auf 30 sh, während Ende November 1915 von Cardiff nach Alexandria oder vom Tyne nach Genua 45 bis 46 sh bezahlt wurden. Tatsächlich kostete englische Kohle in Port Said im November 1915 über 60 sh pro Tonne, während ihr Preis in Cardiff 18 sh betrug. Die Ursachen der außerordentlichen Frachtratenteuerung sind schon oft erörtert worden; sie sind vor allem darin zu suchen, daß durch den Fortfall des weitaus größten Teils der deutschen und österreichischen Tonnage und die Einschließung der russischen Handelsschiffahrt ein beträchtlicher Teil der Welttonnage stillag, daß weiter ein erheblicher Prozentsatz der englischen Handelsschiffe wie auch ungefähr dreiviertel des Bestandes der Fischereiflotte von der britischen Regierung zu militärischen Zwecken requiriert wurden und daß ferner eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Handelsdampfern der Vernichtung durch die deutsche Marine anheimfiel.

Die Ueberfüllung der englischen Häfen, eine Frage, der sich Ende November 1915 ein eigener Ausschuß in England widmete, verstärkte die Unannehmlichkeiten, die die Frachtenteuerung den Importeuren und Exporteuren brachte. Alle englischen Häfen hatten sich immer stärker den militärischen Anforderungen unterordnen müssen, einzelne waren überhaupt als Handelshäfen ausgeschieden, in den übrigen herrschte Ueberfüllung und vor allem auch eine Ueberlastung der zur Verfügung stehenden Lagerhäuser. Dieser Zustand wurde zum Teil dadurch verursacht, daß Rohstoffe, die in Friedenszeiten von England nach dem Kontinent weitergingen, wie z. B. Wolle, nunmehr in den englischen Häfen aufgestapelt liegen blieben, während andererseits die von der Regierung für die Zwecke des Krieges gekauften Waren ebenfalls umfangreiche Lagerräume beanspruchten. Es ist ohne weiteres verständlich, daß die Ueberfüllung der Häfen wieder auf die Frachtratensteigerung zurückwirken muß, da ja, wie die „Times“ (8. XI. 15) schrieb, die jährliche Verfrachtungsfähigkeit eines Schiffes wesentlich herabgedrückt wird, wenn die normale Ausladefrist sich jedesmal im Hafen verdoppelt oder verdreifacht.“

Daß diese Verhältnisse, vom Standpunkt der Volkswirtschaft betrachtet, eine erhebliche Einbuße und Bedrohung des Volksreichtums bedeuteten, geht aus der Tabelle der Lebensmittel- und Rohmaterialienpreise hervor, die der „Economist" als sensationellsten Rekord in der ganzen Geschichte moderner Preise Anfang Februar 1916 veröffentlichte und der hier die Zahlen für Januar 1916 und Dezember 1915 entnommen sind; dabei ist als Basis die Ziffer angegeben, die für die Jahre 1901 bis 1905 zu gelten hat:

Getreide u. Fleisch . .	Jan. 1916 Inderziff.	946½	
	Dez. 1915 „	897	(500)
Andere Nahrungsmitt.: Tee, Zucker usw. . . .	Jan. 1916 „	465	
	Dez. 1915 „	446	(300)
Textilwar.	Jan. 1916 „	722½	
	Dez. 1915 „	731	(500)
Minerale .	Jan. 1916 Inderziff.	761½	
	Dez. 1915 „	711½	(400)
Verschied.: Gummi, Bauholz, Oele usw.	Jan. 1916 „	884½	
	Dez. 1915 „	848½	(500)
Insgesamt	Jan. 1916 „	3780	
	Dez. 1915 „	3634	(2200)

Die gesamte Vermehrung beträgt in Prozenten 72½ und 65½ Prozent.

Am deutlichsten zeigte sich die Verteuerung der Frachten in der Preisbildung des Getreides in England, worüber der „Economist" (22. I. 16) folgende Zahlen gab:

	Preis						Steigerung	
	Ende 1913		Ende 1915		22. I. 16		seit Ende 1913	
	sh	d	sh	d	sh	d	sh	d
Weizen	31	—	54	9	56	7	25	7
Gerste	25	10	47	5	48	6	22	8
Hafer	18	4	30	10	31	11	13	7
Weizenmehl (p. 280 lbs)	28	—	50	—	51	—	23	—

Hierzu bemerkte die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" (6. II. 1916), „daß der oben genannte Weizenpreis von 56 sh 7 d per Quarter der Durchschnittspreis für englischen Weizen ist, während es zu Ende des Monats Januar 1916 ausländischer, insbesondere amerikanischer Weizen auf dem Londoner Markt bis zu 72 sh brachte, also eine Steigerung von weit mehr als 100 Prozent gegenüber dem Preise von englischem Weizen zu Ende 1913 aufwies. Der Preis von 31 sh bedeutet etwa 142 Mark die Tonne, der Preis von 72 sh ungefähr 330 Mark die Tonne. Auch der Mehlpreis ist in diesem Zusammenhang gestiegen: er betrug Anfang Februar 1916 in London für gewöhnliche Sorten Weizenmehl 54 sh, mit Aufschlägen von 3 bis 4 sh für beste Qualitäten; der Mehlpreis war also annähernd um 100 Prozent gestiegen. In deutschen Verhältnissen ausgedrückt, würden 54 sh für den englischen Sack etwa 43,50 Mark für den Doppelzentner entsprechen, während der Berliner Weizenmehlpreis zu gleicher Zeit 36,75 Mark, der Roggenmehlpreis 33,50 Mark betrug."

Aber nicht nur als Verteuerer der Einfuhr wirkte die Frachtkalamität; charakteristisch für die Erschwerung auch der Ausfuhr, war die Wirkung der oben (S. 319) angeführten hohen Kohlenfrachten. „Die Arbeit auf den Gruben muß eine Einschränkung erfahren," schrieb der „Economist", „weil die Kohle nicht exportiert werden kann; die Handelskammer von Cardiff hat Schritte unternommen, um diese ernste Bedrohung des Kohlenhandels von Süd-Wales zu beheben, die auch eine Bedrohung unserer Finanzkraft im Kriege ist." Welche Bedeutung diese Kohlenknappheit für den Zivilbedarf hatte, geht aus der Tatsache hervor, daß Mr. Runciman die Belastung des Konsumenten schon auf Grund der höheren Preise für das Kriegsjahr August 1914 bis August 1915 auf nicht weniger als 20 Millionen Pfund veranschlagte.



Phot. Vereenigde Fotobureaux, Amsterdam

Miß Lorraine, eine bekannte englische Schauspielerin ist in London für die Rekruten-Anwerbung tätig



Nach einer englischen Zeitschrift

Auf dem Rekruten-Büro des Rathauses in Fulham bei London wird vom Vorstand (in Uniform) und einem Leutnant ein Gesuch um Zurückstellung vom Heeresdienst geprüft



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Frauenhilfe im großen Fourage-Reservedepot in Richmond



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Aus einer Unterrichtsstunde über Maschinenbau für Frauen und Männer in einer technischen Schule Londons

Die hohen Kohlenpreise und ihr schwieriger Transport sind aber auch von allen denjenigen Ländern, die auf die englische Kohlenausfuhr angewiesen sind, schwer empfunden worden, umsomehr als die englische Regierung die mißlichen Verhältnisse offenbar noch dazu benutzte, ihren Verbündeten wie den Neutralen den kostbaren Brennstoff je nach ihren England zufriedenstellenden oder unbefriedigenden Leistungen zuzuteilen. Richard Hennig hat darüber im „März“ (20. V. 1916) eine interessante Studie veröffentlicht, der die nachstehende Tabelle entnommen ist.

Land	1913 Tonnen	1915 Tonnen	Verschiebung Tonnen
Frankreich	12776000	17602000	+ 4 826 000
Italien	9647000	5788000	— 3 859 000
Rußland	5999000	43000	— 5 956 000
Norwegen	2298000	2643000	+ 345 000
Dänemark	3034000	3131000	+ 97 000
Holland	2 018 000	1 703 000	— 315 000
Portugal	1 356 000	1 023 000	— 333 000
Griechenland	728 000	309 000	— 419 000
Spanien	3 649 000	2 068 000	— 1 581 000
Schweden	4 583 000	2 660 000	— 1 923 000

Gegenüber diesen schwerwiegenden Problemen befand sich die englische Regierung in völliger Ratlosigkeit. Eine Regelung durch organisatorische Maßnahmen ist auch jetzt nicht einmal versucht worden, weil, wie der verantwortliche Minister, Runciman, in der Unterhaussitzung vom 1. Dezember 1915 erklärte, eine Festsetzung von Höchstpreisen ohne eine gleichzeitige Organisation zur Verteilung der Vorräte nicht möglich sei, und er der Meinung wäre, daß das englische Volk sich niemals dem Zwange einer Brotkarte, Fleisch- oder Butterkarte unterwerfen werde. An diese manchesterliche Ablehnung wirksamer Maßnahmen knüpfte dann der Minister am Schlusse seiner Betrachtungen einen erneuten Aufruf zu größerer Sparsamkeit, da der Krieg eben einmal ohne Unannehmlichkeiten nicht denkbar wäre. Auch die vereinzelten Eingriffe der Regierung blieben ohne Wirkung. Trotzdem die Regierung über 40 Millionen Pfund für Zucker ausgab, stieg der Würfelzucker, der im Herbst 1913 18 sh 6 d der Zentner gekostet hatte, bis Anfang Dezember 1915 auf 40 sh 6 d. Die indischen Weizenankäufe im Frühjahr 1915 (vgl. IX, S. 325) mußten bald zugunsten des privaten Handels wieder eingestellt werden und auch der Versuch, die kanadische Weizeneinfuhr einer besonderen Regelung zugunsten Englands zu unterziehen, scheiterte an dem Widerstand der kanadischen Farmer.

Selbstverständlich spiegelte sich die starke Steigerung in den Preisen der Lebensmittel, der Rohstoffe und der industriellen Halbfabrikate auch in dem Preis der fertigen Produkte wider. Zwar macht das Fehlen von fortlaufenden Preisangaben für die fertigen, insbesondere die hochwertigen Produkte, Vergleiche, wie sie bei den Preisen der Lebensmittel und Rohstoffe durchführbar sind, unmöglich. Daß aber diese Preissteigerung vorhanden war, ergibt sich u. a. aus der Tatsache, daß die englischen Exportindustrien allmählich einen nicht unbeträchtlichen Teil ihres überseeischen Absatzes an ihre Konkurrenten in Amerika und Japan verloren, weil sie die Erhöhung ihrer Produktionskosten nicht auf den Importeur abwälzen konnten, ein Problem, das besonders in der englischen Textilindustrie schwere Befürchtungen hervorrief.

Allerdings hat auch ein Teil der Arbeiterschaft sehr reichlich verdient und daher im Kriege nur eine willkommene Hochkonjunktur in Geschäften gesehen, die nach Möglichkeit auszunützen sei. Eine höchst fesselnde Schilderung von dem leibhaftigen goldenen Zeitalter, das für eine große Industriestadt wie Birmingham angebrochen war, gab die „Daily Mail“. Nachdem darin geschildert worden ist, wie sich die Industrien Birminghams den Bedürfnissen des Krieges angepaßt haben, wie Juweliere Tressen, Abzeichen sowie alle Arten militärischer Auszeichnung und Messingarbeiter Munition anfertigen und auch die Nachfrage nach allen anderen Metallgeräten so ungeheuer

gestiegen war, daß „die ganze Stadt von angestrengter Tätigkeit summte und mit Schatznoten rasselte,“ heißt es nach der Uebertragung der „Kölnischen Zeitung“ (18. X. 1915) weiter: „Man hört von Arbeiterfamilien, wo Vater und Kinder am Schlusse der Woche 15 bis 16 Pfund Lohn (300 bis 320 Mark) heimbringen. Man erzählt sich von der Frau eines Arbeiters, sie hätte in bedauerndem Tone geäußert, es käme jetzt so viel Geld ins Haus, daß sie wirklich genötigt wäre, einiges davon auf die Bank zu bringen . . . Kein Arbeiter ist so arm, daß er sich nicht den Luxus eines Grammophons gestattet, und von einem erzählt man sich, er habe kürzlich 120 Pfund (2400 Mark) für ein mechanisches Piano bezahlt.“

Von der Tätigkeit des Munitionsministeriums

Der englische Geschoßminister Lloyd George hielt auf dem Gewerkschaftskongreß in Bristol am 10. September 1915 eine Rede, in der er die Arbeiter aufforderte, vorläufig die Gewerkschaftsregeln, vor allem ihren Widerstand gegen die Einstellung ungelernter Arbeiter, fallen zu lassen, um auch dadurch eine Beschleunigung der Munitionsherstellung zu ermöglichen. Er erzählte von 16 bestehenden und 11 im Bau begriffenen staatlichen Arsenalen, für die 80000 weitere geschulte Arbeiter und 200000 ungeschulte Männer und Frauen zu suchen seien. Indes entspreche die Leistung noch lange nicht den Anforderungen. Nur 15 Prozent der Maschinen und Werkzeuge, die bei der Geschoßbereitung in Betracht kämen, arbeiteten Tag und Nacht.

Gleichzeitig aber sagte der Minister den Arbeitern auch unangenehme Wahrheiten. Die Regierung habe ihre Pflicht ganz erfüllt, die Arbeiterschaft aber bei weitem nicht die ihrige, ganz anders wie die deutsche Arbeiterschaft, und fuhr dann fort:

„Nicht Hindenburg, nicht Mackensen oder sonst ein Herr „von“ hat die Schlachten in Rußland gewonnen; der wahre Sieger ist der deutsche Arbeiter. Der jetzige Krieg ist in einen Streit zwischen der Technik Deutschlands und Oesterreichs einerseits und der Technik Großbritanniens und Frankreichs anderseits ausgelaufen. Je eher wir alle, Regierung und Volk, dies erfassen, um so besser wird es mit dem endlichen Siege stehen. Ich glaube wohl, daß der britische Arbeiter im Vergleich mit den deutschen der fähigere ist. Wenn er sich entschließt, an die Sache zu gehen, dann wird er auch durchhalten und den Sieg herbeiführen.“

Am 21. Dezember 1915 gab dann Lloyd George im Unterhause Bericht über die vom Munitionsministerium bis dahin geleistete Arbeit, in dem er u. a. ausführte, im Mai 1915 habe England täglich nur 2500 Stück Granaten und 13000 Schrapnelle erzeugt, und dann Einzelheiten gab über Maßregeln, die zur Beschleunigung der Erzeugung von Munition getroffen worden seien, über den Ankauf von Maschinen, zur Einrichtung von 33 nationalen Granatenfabriken, sowie ferner über den Ankauf von Maschinen und Rohstoffen in Amerika, der ausreichend gewesen sei, um den Bedarf der Engländer auf Monate hinaus zu decken und noch eine beträchtliche Menge den Verbündeten zu überlassen. Er sprach weiter von den Erfolgen, die sein Ministerium dank der Unterstützung durch Redmond in Irland aufzuweisen hatte. Nach Ablauf weniger Monate hätten die privaten englischen Firmen allein dreimal soviel Geschoßmäntel für hochexplosive Granaten erzeugt, als im Mai sämtliche Arsenale und Fabriken in Großbritannien zusammengenommen. Außerdem hätten sie noch außerordentlich große Mengen anderer Bestandteile geliefert; die Ergebnisse seien außerordentlich befriedigend gewesen.

Bei der Munitionsausfuhr aus Amerika habe das Munitionsministerium mehrere Millionen Pfund erspart, indem es erreichte, daß die Preise herabgesetzt wurden . . . Die monatliche Munitionsmenge, die bei den Kampfhandlungen im September abgeschossen wurde, sei außerordentlich hoch gewesen, trotzdem sei kein Mangel eingetreten. Der Generalstabschef habe im Gegenteil erklärt, daß er mit der gelieferten Menge sehr zu-

frieden war. Das sei der Erfolg viermonatiger genauester Sparsamkeit. Eine große Menge der verschossenen Granaten sei binnen Monatsfrist wieder ersetzt worden. Großbritannien werde bald imstande sein, eine gleich große Menge in einer einzigen Woche zu liefern. Lloyd George deutete sodann auch auf die Erzeugung einer beträchtlichen Zahl Kanonen größten Kalibers hin. Seit Juni 1915 sei die Erzeugung von Maschinengewehren verfünffacht, nach Neujahr werde sie noch bedeutender sein. Die Zeit liege nicht mehr fern, in der England imstande sein werde, seinen ganzen Kriegsbedarf selbst zu decken. Die Erzeugung von Handgranaten sei vervierzigfacht. In vierzehn Tagen wurden so viel Laufgrabenmörser hergestellt wie im ganzen ersten Kriegsjahre. Es sei eine Schule errichtet worden, in der die Arbeiter die Herstellung der Laufgrabenmunition lernen. Noch andere Maßregeln seien ergriffen worden, über die er aber nicht sprechen dürfe. Sehr nützliche experimentelle Arbeiten seien im Gange.

Ueber die Erzeugung von hochexplosiven Stoffen sagte Lloyd George, sie seien nicht nur genügend, um den Bedarf der Engländer zu decken, sondern auch um den Verbündeten eine ansehnliche Menge davon abzutreten und fuhr dann fort:

„Aber wir brauchen Arbeiter für die neuen Fabriken. Wundervolle Maschinen neuester Beschaffenheit zur Herstellung von Maschinengewehren bleiben unbenutzt, weil es uns an Arbeitern fehlt. Wir brauchen für die neuen Fabriken 80 000 gelernte und 200 000 bis 300 000 ungelernte Arbeiter. Davon hängt unser Erfolg im Kriege ab. Es ist töricht, von einer Ueberproduktion zu reden. Dieses Gerede dürfte aus deutschfreundlichen Kreisen stammen. Wir erreichen trotz unserer Anstrengungen noch nicht die Produktion Deutschlands oder Frankreichs, und die Franzosen selbst halten ihre Produktion für ungenügend. Die Generale, die die Schlacht bei Loos leiteten, sagten, daß sie mit einer dreifachen Menge an Munition ein zwanzigfaches Ergebnis erreicht haben würden ...

Nur acht Prozent der Maschinen, die Drehbänke herstellen, arbeiten des Nachts. An gelernten Arbeitern fehlt es. Wir haben alles getan, um gelernte Arbeiter von der Armee beurlauben zu lassen, aber wir sind dabei auf den größten Widerstand gestoßen. So können wir nicht viel erreichen, wenn die Gewerkschaften nicht zulassen, daß ungelernte Arbeiter und Frauen die Stellen von gelernten Arbeitern einnehmen. Die parlamentarischen Führer der Gewerkschaften haben dem zugestimmt, aber die örtlichen Gewerkschaften weigern sich. Wir müssen diesen Kampf in jedem Bezirke, in jeder Stadt und in jeder Fabrik ausfechten. Wir können das Munitionsgesetz nicht zur Anwendung bringen, wenn nicht die Arbeitgeber selbst ungelernte Arbeiter und Frauen an die Drehbänke stellen. ...

Davon hängt der Sieg ab. Es ist die Frage, ob wir den Krieg binnen einem Jahre siegreich beenden können, oder ob er sich jahrelang hinziehen wird. Es hängt alles von den Arbeitern ab. Es kann gemacht werden, aber ich weiß nicht, ob es nicht zu spät sein wird! Dies ist ein verhängnisvolles Wort! Dort sind wir zu spät hingegangen, hier sind wir zu spät angekommen. Wir haben diesen Entschluß zu spät gefaßt; wir haben unsere Unternehmungen zu spät begonnen. Wir kommen zu spät mit unseren Vorbereitungen. Die Heere der Alliierten sind beständig von dem höhnenden Gespenst des „Zu spät" verfolgt worden, und wenn wir uns nicht beeilen, wird Verdammnis auf die heilige Sache fallen, für die so viel tapferes Blut geflossen ist. Ich bitte die Arbeitgeber und die Arbeiter, das „Zu spät" nicht als Aufschrift über den Portalen der Munitionsfabriken zu wählen. Alles hängt von den allernächsten Monaten ab. Auf der letzten Konferenz der Alliierten in Paris (vgl. X, S. 314) sind Beschlüsse gefaßt worden, die den ganzen Verlauf des Krieges beeinflussen werden."

Daß trotz alledem die gewünschten Erfolge nicht erreicht werden konnten, geht aus der Antwort hervor, die Asquith am 21. Januar 1916 im Unterhause auf eine Anfrage des Abgeordneten Needham (liberal) gab. Asquith betonte abermals, die Regierung habe alle Mittel geprüft, um die notwendige Zahl von gelernten Arbeitern für die Munitionsfabriken zu bekommen, und sie sei zum Schluß gekommen, daß allein die Einstellung von halbgelernten, ungelernten und weiblichen Arbeitern sie in die Lage versetzen könne, die nötigen Mengen von Munition herzustellen. Es sei ganz unmöglich, die heimische Produktion von Munition durch ausländische Leistungen zu ersetzen, selbst wenn diese

unbegrenzt vermehrt werden könnten, da dies ungeheuere Anforderungen an das Land und auch an die Schiffahrt stellen und unüberwindliche Schwierigkeiten bereiten würde. Die Bedürfnisse des Krieges seien sowohl den Inhabern der unter Regierungskontrolle gestellten Werke als auch den Vertretern der großen Gewerkschaften vorgestellt worden, und diese hätten versprochen, den Plan der Regierung zu unterstützen, da man sehe, daß die Maßregeln nur während des Krieges gelten sollten. In einzelnen Bezirken wurden in dieser Richtung beträchtliche Fortschritte gemacht. Die Regierung beabsichtige, alsbald Schritte zu tun, um das angegebene Ziel überall zu erreichen und auch in den übrigen Fabriken die neuen Vorschriften einzuführen. Die Regierung werde Vertrauensmänner einsetzen, um ihre Ausführungen zu sichern. Asquith sagte schließlich, er bedauere, erklären zu müssen, daß das, was bisher erreicht wurde, in beklagenswerter Weise hinter den Erfordernissen des Notwendigen zurückbleibe.

Gegen die Angehörigen feindlicher Staaten

28. September 1915.

Alle noch nicht internierten Deutschen, Oesterreicher, Ungarn und Türken militärpflichtigen Alters, die nicht die ausdrückliche Erlaubnis haben, auf freiem Fuß zu bleiben, erhielten Befehl, sich wegen ihrer Internierung bei der Polizei zu melden.

20. Januar 1916.

Das Unterhaus nahm einstimmig den Gesetzentwurf an, wodurch das Handelsamt ermächtigt (nicht gezwungen) wird, gegen feindliche Unternehmungen oder solche Unternehmungen, an denen feindliche Untertanen interessiert sind, kräftig vorzugehen.

Die Hauptpunkte der Novelle sind folgende:

1. Feindliche Firmen können entweder für die Dauer des Krieges stillgelegt oder zur Liquidation gezwungen werden.

2. Aktien und Anteile englischer Gesellschaften, die sich in dem Besitz von feindlichen Untertanen befinden, können in die Verwaltung des Public Trustee übergehen und von diesem zu einem angemessenen Preise veräußert werden — also eine Enteignung in alter Form.

3. Feindliche Patente, die bei Kriegsausbruch zwar eingereicht, aber noch nicht gewährt worden waren, können dem Public Trustee erteilt werden.

4. Alle Beschränkungen, die den Handel mit dem Feinde betreffen, bleiben bis zu ihrer ausdrücklichen Widerrufung bestehen (während sie bisher nur für Kriegsdauer erlassen waren).

Der Solicitor General erklärte, es bestehe Grund zu der Annahme, daß britisches Eigentum in Deutschland nicht zu Recht behandelt oder entsprechend sichergestellt werde. Man wolle in England das feindliche Eigentum nicht konfiszieren, wünsche aber, daß der Staat auf solche Güter seine Hand legte und sie aufbewahrte, bis man sieht, was mit dem britischen Eigentum in Deutschland geschieht.

Die Beziehungen zu den verbündeten Staaten

Nach amtlichen Meldungen und ergänzenden Mitteilungen

Der militärische und wirtschaftliche Zusammenschluß der Entente

Ueber die Zusammenkünfte der englischen und französischen Minister vergleiche man X, S. 313. Der Besuch des russischen Finanzministers Bark in London ist auf S. 254 erwähnt; die Beziehungen zwischen Rußland und England sind auf S. 260 und 261 dargestellt; der Londoner Vertrag, dem auch Italien und Japan beitraten, ist XI, S. 174 wiedergegeben; die Besuche englischer Staatsmänner in Italien finden sich XI, S. 205 verzeichnet.

Eine russische militärische und maritime Mission unter Führung von Vizeadmiral Russin und Generalmajor Savoninowitsch traf am 30. November 1915 in London ein, um die Lieferung von Munition für Rußland zu erleichtern.

Ueber die Reise, die Feldmarschall Lord Kitchener auf Ersuchen seiner Kollegen vom 5. November bis 1. Dezember 1915 zur Besichtigung des Kriegsschauplatzes im Osten unternahm und die bereits in den verschiedenen Kapiteln erwähnt wurde (vgl. X, S. 220 und 313; XI, S. 157, 205 und 218;

XII, S. 157 und 205) waren die verschiedensten Gerüchte verbreitet worden, die schließlich zur Beschlagnahme des „Globe" führten (vgl. S. 307), weil er behauptet hatte, Kitchener beabsichtige von der Leitung des Krieges zurückzutreten. Während der Abwesenheit Kitcheners besorgte der Ministerpräsident Asquith die Geschäfte des Kriegsministeriums.

Die Vorbereitungen für den zukünftigen Wirtschaftskrieg

Die Maßnahmen der britischen Regierung zur Vorbereitung eines Wirtschaftskrieges gegen die Mittelmächte nach dem Friedensschluß sind in die Einleitung zu dem folgenden Kapitel über den Zusammenschluß der Entente im vierten Kriegshalbjahr (vgl. XIV, S. 1 f.) aufgenommen worden.

Von König Georg von England

Nach amtlichen Meldungen und ergänzenden Mitteilungen

Ende Oktober, November 1915.

Ueber den Unfall, den König Georg am 28. Oktober 1915 bei seinem Besuch an der Westfront erlitt vgl. X, S. 219. Der König traf am 2. November 1915 wieder in London ein und war bereits am 10. November soweit hergestellt, daß er den Vorsitz bei einem Staatsrat im Buckinghampalast führen konnte. Am 14. Dezember gaben die Aerzte des Königs bekannt, der König sei soweit hergestellt, daß er seine Arbeiten mit gewissen Einschränkungen wieder aufnehmen könne.

26. Dezember 1915.

König Georg richtete an die Armee zu Wasser und zu Lande folgende Botschaft: „Wiederum ein Weihnachtsfest, das die Kräfte des Reiches noch immer vom Kriege beansprucht findet. Ich möchte in meinem eigenen und im Namen der Königin anläßlich dieses Festes die herzlichsten Grüße und unsere besten Segenswünsche an alle diejenigen richten, die zu Lande und zur See die Ehre des englischen Namens aufrecht erhalten. In die Offiziere und Mannschaften der Marine, von denen des Reiches Sicherheit abhängt, setze ich, wie alle meine Untertanen, mein Vertrauen, das absolut ist. Ich hege alle Zuversicht mit unbedingtem Glauben an die Offiziere und Soldaten meiner Armee, einerlei, ob in Frankreich, im Orient oder auf anderen Kriegsschauplätzen, da ich weiß, daß ihre Hingebung, ihre Tapferkeit und ihre Aufopferung sie unter Gottes Führung zum Siege und zu einem ehrenvollen Frieden führen werden. Manche unserer Kameraden liegen leider im Krankenhaus, und gleich der Königin möchte ich auch diesen mutigen Leuten unsere tiefe Dankbarkeit und unsere lebhafte Sorge aussprechen. Offiziere der Marine und der Armee, wiederum schließt ein Jahr wie es begonnen, in Mühe, Blut und Leiden; und dennoch freue ich mich, da ich weiß, daß das Ziel, um das ihr kämpft, immer deutlicher in Sicht kommt."

31. Dezember 1915.

Anläßlich des Jahreswechsels richtete König Georg an den Präsidenten der französischen Republik Poincaré ein herzliches Glückwunschtelegramm (vgl. X, S. 317).

Aus den englischen Kolonien

Nach amtlichen Meldungen und ergänzenden Mitteilungen

Meldungen aus Kanada

30. Oktober 1915.

Als Antwort auf den Aufruf des Königs von England zur Stellung neuer Rekruten beschloß die Regierung von Kanada, das überseeische Kontingent um ein weiteres Expeditionskorps von 100000 Mann zu vergrößern. Da das Parlament ein Korps von 150000 Mann bewilligt hatte (vgl. IX, S. 332), ist die Gesamtzahl durch das neue Kontingent auf 250000 erhöht worden.

4. Dezember 1915.

Der Finanzminister teilte im Parlament mit, daß die Regierung beschlossen habe, den Betrag der 5proz. Kriegsanleihe von 50 Millionen Dollars zum Kurse von 97 ½ Prozent auf 100 Millionen Dollar zu erhöhen, so daß alle über die anfänglich angeforderte Summe hinausgehenden Zeichnungen bis auf sechs Millionen Dollar angenommen wurden. 50 Millionen Dollars wurden verwandt, um die ursprünglich vorgesehenen kanadischen Streitkräfte aufzustellen und auszurüsten, die restlichen 50 Millionen zu Munitionsankäufen und zur Sanierung des Wechselkurses.

19. Januar 1916.

Der Premierminister Robert Borden teilte dem Parlament mit, daß 120 000 Mann nach Europa gesandt worden seien, daß 220 000 Mann unter den Waffen stünden und der Aufruf, die Armee auf 500 000 Mann zu erhöhen, guten Erfolg gehabt habe. Nach einer Mitteilung des Finanzministers an das Parlament wird Kanada die Kosten für seine Expeditionsarmee selbst tragen.

Meldungen aus Australien

Juli 1915.

Im Parlament von Neuseeland ist der Gesetzentwurf über eine Kriegsanleihe von 10 Millionen Pfund Sterling ohne Einwendung angenommen worden.

5. August.

In Neuseeland wurde ein nationales Kabinett gebildet, in dem Regierungspartei und Opposition ungefähr gleich vertreten waren. Erster Minister blieb Massey. Zum Minister der Landesverteidigung ist Allen, zum Finanzminister Sir Josef Ward ernannt worden.

24. August.

Der Ministerpräsident von Neuseeland brachte einen Gesetzentwurf ein, der die Registrierung der Männer zwischen dem 17. und 60. Jahre vorsieht.

28. Oktober.

Premierminister Fisher übernimmt das Amt des australischen Oberkommissars in London, während Generalstaatsanwalt Hughes Premierminister wird.

6. November 1915.

Der Premierminister erklärte, die Reichsregierung beabsichtige, die australische Regierung ins Vertrauen zu ziehen, wenn die Zeit für Friedensverhandlungen gekommen sei. Die Ausgaben für das Expeditionsheer würden auf 38 460 000 Pfund Sterling geschätzt. Es seien Maßregeln getroffen worden, um im Juni 1916 225 000 Mann beisammen zu haben. Von der Kriegsanleihe von 20 Millionen Pfund (vgl. IX, S. 333) seien bereits 13 389 000 Pfund aufgebracht worden; der Finanzminister beabsichtige im Jahre 1916 eine neue Anleihe von 25 Millionen Pfund Sterling aufzulegen.

Ende Januar 1916.

Neu-Südwales legte eine fünfprozentige, in fünf bis sieben Jahren zu pari rückzahlbare Anleihe im Betrage von zwei Millionen Pfund zum Kurse von 99 Prozent auf, von der das Publikum jedoch nur ungefähr ein Viertel zeichnete.

Meldungen aus Indien

20. August 1915.

Amtlich wird bekanntgegeben, daß der Staatshaushalt für Indien für 1914/1915 statt des im Voranschlag angenommenen Ueberschusses von 1 256 500 Pfund Sterling einen Fehlbetrag von 2 785 800 Pfund Sterling aufweist.

25. September.

Im gesetzgebenden indischen Reichsrat erklärte der Vizekönig Lord Hardinge, die Reichsregierung genehmige, daß Indien auf der nächsten Reichskonferenz offiziell vertreten sein solle.

Ende Dezember 1915 bis Januar 1916.

Der Präsident des in Bombay tagenden indischen Nationalkongresses Sir Satyendra Sinha erklärte, England würde durch die Verleihung einer Selbstregierung an Indien am besten beweisen, daß es die Dienste, die Opfer und die Treue der Inder würdige.

Der Antrag der Engländerin Frau Besant, einen indischen Homerulebund zu gründen, ist gegen die äußerst heftige Opposition einer Minderheit abgelehnt worden.

15. Januar 1916.

An Stelle von Lord Hardinge, dessen Amtsdauer Ende März 1916 zu Ende ging, ist Lord Chelmsford zum Vizekönig und Generalgouverneur von Indien ernannt worden.

Lord Chelmsford, der bei seiner Ernennung im 48. Lebensjahre stand, war politisch noch wenig hervorgetreten. Juristisch vorgebildet hatte er 1905 bis 1909 das Amt des Gouverneurs von Queensland und darnach drei Jahre lang das gleiche Amt in Neusüdwales bekleidet.

* * *

17. August 1915.

4000 Bunerwals fallen vom nordöstlichen Peschawar in Indien ein, werden aber zurückgetrieben.

31. August.

Nach Meldungen aus Batavia (17. IX. 15) verhängte der Vizekönig von Indien über Berar und die Nordwestgrenzprovinz sowie über die Staaten Haidarabad und Bengalen den Kriegszustand.

7. September.

Meldung des Staatssekretärs für Indien: „Seitdem die Bunerwals am 17. August im Bezirk Peschawar eingebrochen sind, haben dort weitere Kämpfe stattgefunden. Das englische Lager bei Rustam wurde nachts heftig beschossen, aber die Bunerwals, welche die Pässe 12000 Mann stark besetzt hielten, wurden am 26. August bei Surkhobi von der Kolonne von Rustam erfolgreich angegriffen und verloren 20 Tote. Die englische Kolonne ergriff am 28. August und 31. August die Offensive in der Richtung Malandripaß und brachte dem Gegner schwere Verluste bei, so daß laut Bericht die Bunerwals am 2. September völlig entmutigt waren und sich zerstreuten. Inzwischen bewegte sich die feindliche Streitmacht vom oberen Swat flußabwärts und machte einen entschlossenen Angriff auf unsere Stellung bei Sandaki, der mit schweren Verlusten abgeschlagen wurde. Unsere Truppen gingen am nächsten Morgen vor und griffen den Feind, der das Fort Kak behauptete, an. Der Feind litt schwer unter unserem Artilleriefeuer. Das Fort wurde völlig zerstört. Die Feinde sind im Begriff, sich zu zerstreuen. Zu einer feindlichen Bewegung im Lande der Mohmands ist es nicht gekommen. An der übrigen Nordwestgrenze ist alles ruhig."

11. September.

Meldung des indischen Amtes: „Infolge der Unruhen im Mohmandgebiet an der Nordwestgrenze von Indien kam es am 5. September zur Schlacht zwischen 10000 Mohmands und den Unsrigen. Der Feind, der große Hartnäckigkeit an den Tag legte, wurde überall zurückgeschlagen. Unsere Verluste waren: Drei britische Offiziere und vier Mann tot, 53 verwundet, zwei vermißt. Auf Seiten der Inder wurden 31 getötet und vier verwundet."

Nach Meldungen des „Daily Telegraph" kamen englischerseits die 29. und 30. Brigade des Pendschabs, die berittene Artillerie von Kalkutta, das Bergartillerieregiment Nr. 6, verschiedene Teile des 21. Lanzenreiterregiments, des 89. Feldartillerieregiments, des 36. Infanterieregiments, des 72. Pendschab-Regiments und eine Haubitzenbatterie ins Feuer. Auch schwere Geschütze griffen in das Gefecht ein, das sechs Stunden dauerte und den Aufständischen über 1000 Tote und Verwundete kostete. Die britischen Verluste sollen nach dem Brief eines englischen Offiziers, den die „Daily Mail" veröffentlichte, 13 Offiziere und 110 Mann betragen haben.

13. September.

Das Exekutiv-Comité der indischen Nationalpartei veröffentlichte in der „Continental Times" einen Aufruf, in dem gegen den britischen Despotismus in Indien und die Verschleppung der Inder auf fremde Schlachtfelder Protest erhoben und erklärt wird: „Zur Stunde befindet sich Indien im Kriege mit England; die Nationalisten haben zu den Waffen gegriffen, um das verhaßte britische Joch abzuschütteln. Jeder, der den Feind unterstützt, verrät die Sache des Vaterlandes."

16. September.

In dem Prozeß wegen der Verschwörung in Lahore (vgl. IX, S. 334) wurden 24 Angeklagte zum Tode, 27 zu lebenslänglicher Verbannung und sechs zu Gefängnis verurteilt. Sechzehn der Todesurteile wurden später vom Vizekönig in lebenslängliche Verschickung umgewandelt.

11. Oktober.

Auf einer Kampffront von acht englischen Meilen fand ein abermaliges Grenzgefecht mit 9000 Mohmands statt; den Rückzug der englischen Kavallerie deckten Panzerautomobile.

20. November 1915.

Meldung des Indischen Amtes: „Die Berichte der deutschen Presse über Unruhen in Britisch-Indien, die auch in anderen Ländern abgedruckt worden sind, haben den Zweck, glauben zu machen, daß überall Aufstände ausgebrochen seien, daß Brahmanen, Buddhisten und Mohammedaner sich vereinigt hätten, dem verhaßten England so viel wie möglich zu schaden, daß der Rajah von Bhagalpur an der Spitze der Bewegung stehe, ernste Unruhen in Bombay, Madras, Nagpur, Allahabad und Imapur stattgefunden und an dem zuletzt genannten Orte die Rebellen gesiegt hätten, so daß die eingeborenen Truppen abgezogen, die englischen Truppen zurückgegangen seien und die Rebellen hierauf die Kasernen und Arsenale besetzt hätten. Der Staatssekretär für Indien erklärt,

daß an allen diesen Nachrichten kein wahres Wort ist. Ein Rajah von Bhagalpur existiere überhaupt nicht. Wenn die Deutschen den Nabob von Bhagalpur erwähnen, so handle es sich hier um ein Kind von elf Jahren. Eine andere von der deutschen Presse veröffentlichte Geschichte, die für die neutralen Länder bestimmt ist, ist die Absetzung des Nisam von Haidarabad durch sein Volk. Der Minister für Indien dementiert diese Mitteilung kategorisch."

Dazu schrieb die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" (21. XI. 15): „Soweit Meldungen der deutschen Presse über Indien überhaupt vorliegen, waren sie im wesentlichen Wiedergaben von Nachrichten der Auslandspresse, die englische nicht ausgeschlossen. Wir können es der beteiligten Auslandspresse überlassen, sich mit der Mitteilung des Londoner Indischen Amts auseinanderzusetzen."

29. Dezember 1915.

Die „New York World" veröffentlichte Berichte über Meutereien in Indien, die dem aus Amerika ausgewiesenen deutschen Militär-Attaché v. Papen abgenommen worden seien, zugleich mit einer ausführlichen Entgegnung des Britisch-indischen Ministeriums, die alle Berichte als falsch bezeichnete.

Meldungen aus Südafrika

13. August 1915.

Auf dem Kongreß der Nationalpartei in Bloemfontein erklärt sich General Hertzog gegen die Einrichtung eines britischen Reichsrates; Südafrika würde infolge der geringen Anzahl seiner weißen Bevölkerung dort nicht viel mitzusprechen haben. Als Wahlparole wird einstimmig ausgegeben, daß sich die Nationalpartei mit dem Aufstand identifiziere, der infolge der fortgesetzten Mißachtung und Vernachlässigung der Gefühle und Ueberlieferungen des Volkes entstanden sei. Alle am Aufstand Beteiligten, die deswegen im Gefängnis säßen, müßten befreit werden.

21. August.

Der Ministerpräsident General Botha eröffnete den Kongreß der südafrikanischen Partei. In seiner Rede spielte er einen Wahltrumpf aus mit dem Hinweis auf die glänzenden Möglichkeiten einer Weidewirtschaft in Deutsch-Südwestafrika.

25. Oktober.

Die Parlamentswahlen in der südafrikanischen Union ergaben nach überaus heftigen Wahlkämpfen folgende Parteistärken: Südafrikanische (Botha)-Partei 54 Sitze (gegen 62), unionistische (Engländer)-Partei 40 Sitze (gegen 39), nationalistische (Hertzog)-Partei 27 (gegen 12), Arbeiterpartei 4 (gegen 8), Unabhängige 5. Die Zahl der Parlamentssitze erhöhte sich dabei von 121 auf 130.

16. November.

Auf einer Konferenz der Unionsregierung von Südafrika, der auch der Generalgouverneur beiwohnte, erklärte es General Smuts als Pflicht Südafrikas, der Reichsregierung mit Truppen und Hilfsmitteln beizustehen. Es wurde beschlossen, dem Ersuchen der Reichsregierung zu entsprechen und Truppen nach Deutsch-Ostafrika zu entsenden, weitere 100000 Mann unter die Waffen zu rufen und die Werbung mit Hilfe der Gewerkschaften durchzuführen.

20. November.

Das Parlament der südafrikanischen Republik wurde eröffnet. In der Eröffnungsrede ließ der Generalgouverneur durchblicken, eine Begnadigung der Rebellen stehe in Aussicht.

21. Dezember 1915.

General De Wet und 118 andere wegen Hochverrats verurteilte Gefangene wurden freigelassen unter der Bedingung der Bezahlung einer Geldstrafe und des Versprechens, daß die Freigelassenen für die Dauer ihrer Freiheitsstrafen sich jeder Teilnahme an der Politik enthalten, keine öffentlichen Versammlungen besuchen, sowie ihre Distrikte nicht ohne Erlaubnis verlassen.

Englands Blutverluste bis Januar 1916

Amtlich wurde am 28. Januar 1916 bekannt gegeben, daß die gesamten britischen Verluste an Getöteten, Verwundeten und Vermißten auf allen Kriegsschauplätzen bis zum 9. Januar 1916 24 122 Offiziere und 525 345 Mann betrugen, und zwar in Frankreich 400510, an den Dardanellen 117549 und auf den anderen Kriegsschauplätze 31408 Mann. Flotte und Kolonialtruppen sind offenbar dabei nicht berücksichtigt.

